This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

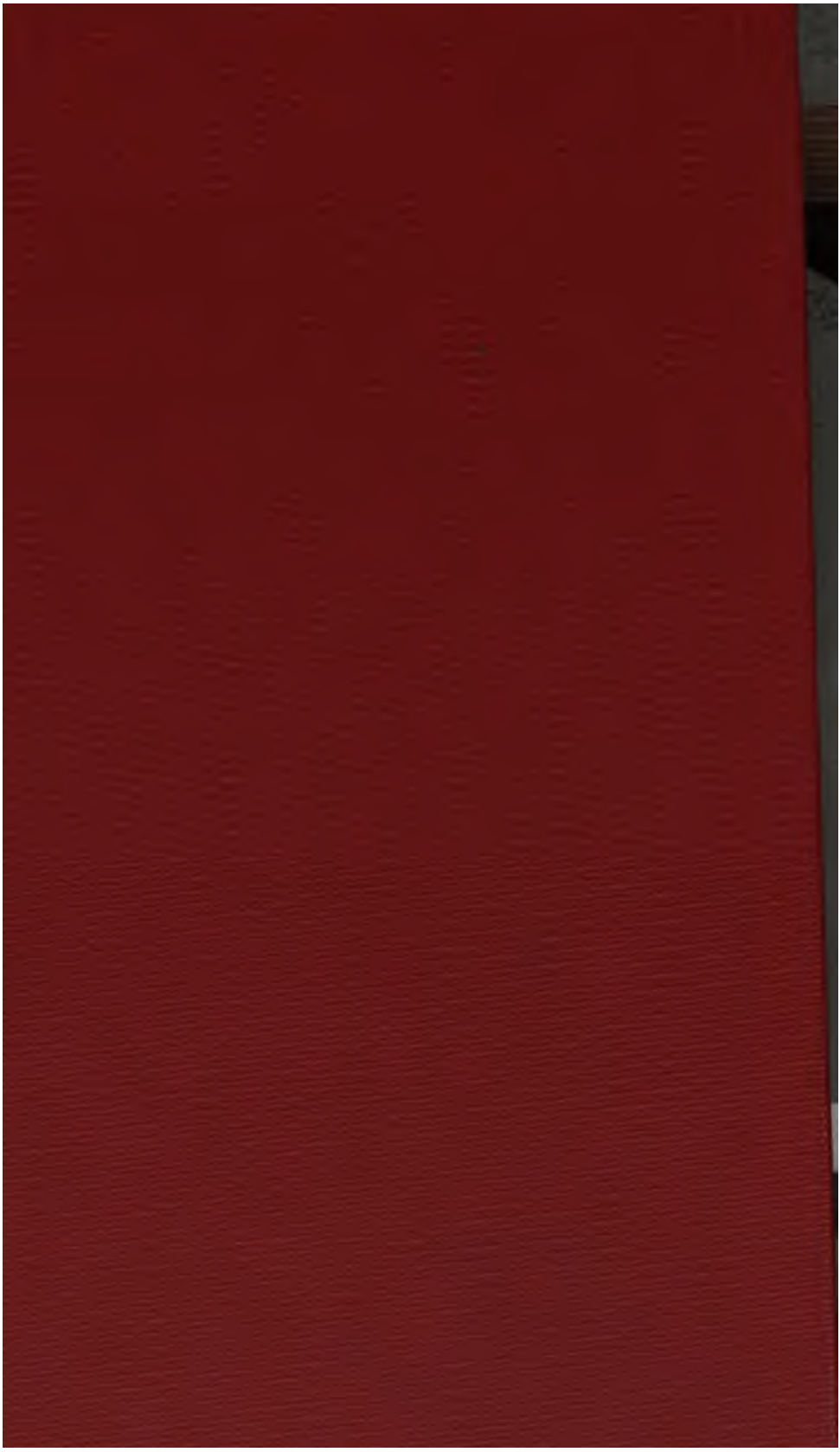
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



# Ernſt Moritz Arndt.

## Ein Lebensbild in Briefen.

Nach ungedruckten und gedruckten Originalen

herausgegeben

von

**Heinrich Meisner** und **Robert Geerds.**

Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1898.

Im Verlag von **Georg Reimer** in Berlin erſchienen folgende Schriften von

# Ernſt Moritz Arndt:

Einleitung zu hiſtoriſchen Charakterſchilderungen. 8. 1810. . . . . 3.75

Entwurf der Erziehung und Unterweiſung eines Fürſten. 8. 1813. . . . . 1.—

Erinnerungen aus Schweden. 8. 1818. . . . 2.—

Geiſt der Zeit. 2., 3. und 4. Th. 8. 1814 bis 1818. (1. Theil vergriffen.) . . . . . 6.—

Geſchichte der Leibeigenſchaft in Pommern und Rügen. Nebſt einer Einleitung über die alte deutſche Leibeigenſchaft. 8. 1803 . . . . 3.—

Geſchichte der bäuerlichen und herrſchaftlichen Verhältniſſe in Pommern und Rügen. Anhang zu obigem. 8. 1817 . . . . . 1.50

Katechismus für chriſtliche Soldaten. 8. 1813. vergriffen

Fünf Lieder für teutſche Soldaten. 8. . . . . —.15

Mährchen und Jugenderinnerungen. 1. Thl. Mit 6 Kupfern. 2. Aufl. 8. 1842. . . . vergriffen

— 2. Thl. Mit 6 Kupfern. 8. 1843. . . . 3.—

Pro populo germanico. 8. 1854 . . . . . 3.75

Reiſe durch Schweden. 4 Thle. 8. 1804 . . . 6.—

Ueber den Bauernſtand. 8. 1815. . . . . 1.—

# Ernſt Moritz Arndt.

## Ein Lebensbild in Briefen.

Nach ungedruckten und gedruckten Originalen

herausgegeben

von

Heinrich Meisner und Robert Geerds.

Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1898.

PT 1801
Z 52
1849

# Einleitung.

ıdt war ein gewaltiger Briefſchreiber; auf ſeinen Reiſen
er Unruhe des Krieges fand er ebenſo Zeit und Sammlung,
und Verwandten Nachricht zu geben, wie in der Muße
iteren Lebens. Nicht ſelten verfaßte er an einem Tage
Briefe oder reihte auch tagebuchartig die Ereigniſſe und
der vergangenen Zeit an einander und ſandte dann die
)gen an die Adreſſaten ab. Gern wurden dabei von ihm
he Arten der Beförderung, beſonders die Vermittelung
nder, die gewöhnlich ein ganzes Packet von Briefen mit-
benutzt. Als der Name des greiſen Dichters allenthalben
ıland genannt und gerühmt wurde, mehrten ſich die Briefe,
ihn kamen und beantwortet werden ſollten; nicht wenige
trugen den Wunſch in ſich, nur ein paar Zeilen des
Mannes zu erhalten. Auch ihnen blieb Arndt nicht gern
ort ſchuldig und ſandte die kleinen fliegenden Erinnerungs-
welche er nachmals in dem Anhang ſeiner Gedichte ſammelte,
Sprüche in Proſa in die Welt hinaus, oftmals denſelben
enen Abſchriften an die verſchiedenen Bittſteller.

den Briefen Arndts ſind bis jetzt nur drei Sammlungen
rm erſchienen. Es ſind dies die von dem Dichter ſelbſt
usgegebenen Briefe an Freunde, an Muhrbeck und an
welche aber nur der Form nach Briefe ſind und ſich in
oſophiſche Auseinanderſetzungen verlieren; ferner die Briefe
)tte von Rathen und an Johanna Motherby, die beiden
)eren Freundſchaft den Dichter lange Jahre beglückt hat.
tritt zum erſten Male eine Reihe von Briefen Arndts
Buche an die Öffentlichkeit, welche die Lebensſchickſale
nes von ſeiner Kindheit an bis in die letzten Tage
)ens begleiten. Sie dürfen deshalb den Anſpruch machen,

die Biographie des Dichters zu ergänzen, ein Bild seines äußeren und inneren Lebens zu sein, nebenbei aber auch die politischen Schicksale Deutschlands seit den Revolutionskriegen zu schildern, an denen Arndt während seines langen Lebens den lebhaftesten und thätigsten Antheil nahm.

Grade bei Arndt ist eine solche Ergänzung seiner Lebensbeschreibung von nicht geringem Werth; denn was bis jetzt an biographischen Versuchen über ihn geleistet ist, beruht leider gar zu sehr auf den eigenen Aufzeichnungen des Dichters, welche, im Greisenalter geschrieben, die Jahre der Jugend wie ein trauliches Märchen erscheinen lassen, über die Lehr- und Wanderjahre nur fragmentarisch berichten, vieles verschweigen oder vergessen haben, anderes breit ausführen und schließlich mit dem Jahre 1840 überhaupt enden. Nun haben freilich die Berichte von Zeitgenossen manches aus den letzten zwanzig Lebensjahren Arndts ergänzt, aber die unmittelbare Berichterstattung, wie sie sich in Briefen äußert, bleibt doch die lauterste Quelle zur Erkenntniß von Stimmungen, Entschlüssen und Lebenswendungen.

Die Briefe Arndts sind keine künstlerischen Stilproben, keine Perlen philosophischer Lebensweisheit; in ihnen allen herrscht die Ursprünglichkeit des Augenblicks und das practische Lebensbedürfniß vor. Was sie an Tiefe der Gedanken nicht besitzen, ersetzt in ihnen die Wahrheit der Beobachtung und die Offenbarung einer reichen Gefühlswelt. Durch beides sind sie ein Denkmal seines Zeitalters, an welchem der Biograph des Dichters ebensowenig wie der Geschichtsschreiber des neunzehnten Jahrhunderts vorübergehen darf.

Es war nicht leicht, die Briefe Arndts zusammenzubringen, die theilweise von Hand zu Hand gewandert, theilweise in ihrer Originalniederschrift sogar verloren gegangen sind. Nur durch das bereitwillige Entgegenkommen einer großen Anzahl von Verwandten, Freunden und Verehrern Arndts, deren Beiträge das Briefverzeichniß im Anhange mit Nennung der Namen enthält, ist die Sammlung zu Stande gekommen. Außer den Briefen, welche zum ersten Male hier gedruckt erscheinen, boten gelegentliche Publicationen einzelner derselben in Zeitschriften und Büchern wertvolle Beiträge. Jedoch war eine Auswahl aus Gedrucktem und Ungedrucktem geboten. Dieselbe geschah in der Weise, daß zunächst natürlich vollständig

wertlose, flüchtige oder gelegentliche Mittheilungen Arndts fortgelassen wurden, dann aber grade unter den Briefen aus den ruhigen Lebensabschnitten Arndts, wo weder persönliche noch politische Ereignisse Stoff zum Schreiben boten, eine strengere Sichtung vorgenommen ward, hingegen die Briefe aus der ersten Jugendzeit, aus den Kriegsjahren und aus den späteren Jahren des Alters fast vollständig aufgenommen wurden.

Die Eintheilung der Briefe ist durch die Lebensereignisse Arndts gegeben. In dem ersten Abschnitte, der Jugend- und Reisezeit, tritt natürlich das Verhältniß des Dichters zu seinen Eltern, zu seiner Schwester und zu Verwandten in den Vordergrund und zeigt unsern Arndt als den wahren Sohn seiner Heimat, in seiner Verehrung des gestrengen Vaters, in seiner Liebe zu der treuen Mutter, in seiner Fürsorge für seine Lieblingsschwester Dorothea. Zwei Freunde kommen in diesen Kreis, die vertrautesten seines Lebens, Georg Andreas Reimer und Karl Schildener. Der erstere, ein ganzer Mann, wie Arndt ihn selbst nennt, war ein Greifswalder Kind und trat besonders durch seinen edlen Patriotismus während der Jahre der Erniedrigung unserm Dichter nahe, wurde sein Verleger und blieb bis zu seinem Tode 1842 sein redlichster Herzensfreund, dem er in seinen Schriften ein herrliches biographisches Denkmal gesetzt hat. Mit Karl Schildener war Arndt bereits in Jena 1799 zusammengetroffen, dann hatten sie sich in Greifswald wieder gefunden, um später, als der Freund bereits Professor der Rechtswissenschaft in dieser Stadt geworden war, zuerst dort, dann in Stockholm neue Fühlung zu gewinnen. Nur wenige offizielle Schreiben unterbrechen die Reihe der Freundesbriefe. Allein da jene auf die Gestaltung des Lebensgangs Arndts von Einfluß gewesen sind, durften sie nicht fortbleiben; ebensowenig wie ein kurzer Brief an den Herausgeber der Minerva, Johann Wilhelm Archenholz, in welchem Arndt die ersten Angriffe seines späteren unversöhnlichen Gegners Kampţ zurückweist. Was in dieser ersten Abtheilung nur ungern vermißt werden wird, das sind die Briefe an seine Braut Charlotte Quistorp, jenes Mädchens, das durch ihr Herz voll Liebe und Hingebung, durch ihr für alles Schöne und Gute empfängliches Gemüth, durch ihren neckischen Übermuth und ihre blühende Jugendschönheit mächtigen Eindruck auf Arndt gemacht

und die Gestaltung seines Lebens bestimmt hat. Die Briefe an sie müssen als verloren bezeichnet werden.

In den Kriegsjahren vergrößerte sich natürlich der Kreis der Bekannten, mit denen Arndt Briefe wechselte. Ein Gedankenaustausch mit gleichgesinnten patriotischen Männern, die in der Staatsverwaltung oder im Heere wirkten, wurde nöthig. Arndt hat wahrscheinlich damals im Auftrage Steins mit vielen correspondiert, ohne daß aber aus den bewegten Kriegszeiten ein schriftlicher Niederschlag jeder einzelnen Beziehung uns erhalten worden ist. Nichtsdestoweniger konnten noch genug Briefe aus der Kriegszeit gesammelt werden, um daraus zu erkennen, wie sehr der Einfluß und die Anerkennung des patriotischen Strebens Arndts wuchs. Justus Gruner, welcher nach seiner Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste der Mittelpunkt der patriotischen Bestrebungen und Hoffnungen geblieben war, Friedrich von Horn, ein preußischer Offizier, der in der russisch-deutschen Legion als tapferer und thätiger Führer sich hervorthat, ferner Niebuhr, damals durch die Herausgabe seines Preußischen Correspondenten in Berlin für die große Sache wirkend, Graf Reisach, Generalgouverneur der von den Verbündeten occupierten Lausitz, endlich Theodor von Schön, der ostpreußische Patriot und spätere Oberpräsident; — das sind alles in der großen Zeit der Erhebung Namen von gutem Klang, und die Briefe Arndts an solche Männer haben ihre bleibende Bedeutung. Auch der Freundeskreis Arndts erweiterte sich. Ein Brief an den damaligen Geheimen Regierungsrath von Scheele, einen alten Greifswalder, bringt die Erinnerung an einen andern Freund, den Mediziner Reil, der in seinem Beruf in Leipzig 1813 starb, näher; Schlichtegroll, der Münchener Akademiker, die Gebrüder Boisserée und ihr Freund Johannes Bertram, welche Arndt in Heidelberg 1814 besuchte, traten mit ihm in brieflichen Verkehr. Zu diesen kommen die Beziehungen unseres Dichters zu Karoline von Wolzogen, der Schwägerin Schillers, die, durch die kriegerischen Ereignisse veranlaßt, nach Prag gekommen war und dort oder auf ihrer Rückreise nach der Schlacht bei Leipzig Arndt kennen gelernt hatte. — Briefe an seinen Schwiegervater Professor Quistorp in Greifswald, an Reimers Frau, und an die alten treuen Freunde Reimer und Schildener vervollständigen das

Bild des Lebens und Denkens Arndts in der großen Zeit der Erhebung, wie es uns aus seinen Lebenserinnerungen und aus den Briefen an Frau von Kathen und Johanna Motherby bereits bekannt ist.

Als die Kriegsstürme vorübergebraust waren, folgten für Arndt einige unruhige Jahre der Erwartung, die er teils auf Reisen teils in der Heimat mit der Ordnung seiner Verhältnisse zubrachte, ohne in seinem patriotischen Wirken nachzulassen. So suchte er seinen Freund Israel für die Idee eines Schilldenkmals zu gewinnen, fand aber bei der in Stralsund herrschenden Stimmung kein Entgegenkommen. Auf einem Ausfluge nach Dänemark, den er in dieser Zeit unternahm, war er bei den Kieler Patrioten eingeführt worden, unter denen ihn besonders der geistvolle Arzt Franz Hegewisch und dessen feingebildete Gattin Karoline geb. von Linstow so anzogen, daß er mit ihnen einen regen Briefwechsel einleitete. Als endlich wieder ruhige Zeiten eingetreten waren, fand Arndt einen neuen Wirkungskreis an der neubegründeten Rheinuniversität zu Bonn, namentlich durch die Gunst des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg. Der lange ruhelos Umhergetriebene konnte endlich daran denken, sich ein neues Heim zu schaffen, in welches er am 18. September 1817 Nanna Schleiermacher, die Schwester des großen Theologen, als seine Gattin heimführte. Mit Schleiermacher selbst verband ihn schon seit langem herzliche Freundschaft, welche in ihren Briefen aufs schönste hervortritt.

Von den Verbindungen, welche während der Kriegsjahre geschlossen waren, erwies sich am dauerndsten die Freundschaft mit dem Freiherrn vom Stein, die bis zum Tode des großen Mannes im Jahr 1831 ungetrübt erhalten blieb und sich auch bewährte, als trübe Jahre des Leidens über Arndt hereinbrachen. Auch andere Freunde, welche gleiche Anschauungen über die Entwickelung der deutschen Verhältnisse mit Arndt hatten, oder welche dem alten treuen Patrioten trotz seines Ueberschwanges der Gefühle Dank und Verehrung nicht versagen konnten, hielten treu an ihm. Allein in jener Fuchszeit konnte jeder Brief, dessen Geheimniß nicht bewahrt wurde, gefährlich werden. So kam es zu keinem wahren Briefschreiben, und wo solche gewechselt wurden, versteckte oder vernichtete man sie. Auf diese Weise sind die Briefe Arndts an den

spätern General von Hüser und wohl auch die an Gneisenau, Eichhorn und Nicolovius verloren gegangen. Nach kurzer Wirksamkeit wurde Arndt im Jahr 1820 seines Amtes entsetzt und in eine langwierige Kriminalunterſuchung verwickelt. Im Bewußtsein seiner Unschuld und im lebhaften Gefühl des ihm angethanen Unrechts galt das Streben des tief gekränkten Mannes in den folgenden Jahren seiner Rechtfertigung. An den Oberpräsidenten Grafen Solms-Laubach, an den Kultusminister von Altenstein, an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg, ja an den König selbst richtete er seine Klagen und Beschwerden. Alle diese Schriftstücke hat Arndt später selbst in dem „Nothgedrungenen Bericht aus seinem Leben“ veröffentlicht; da sie aber natürlich im wesentlichen denselben Inhalt haben, konnte nur ein kleiner Teil derselben in unserer Sammlung Aufnahme finden. Erfolg hatte er damit nicht; er erreichte nicht einmal eine förmliche richterliche Entscheidung, die ihn verurteilte oder freisprach, und endlich ergab er sich in sein Schicksal und lebte dahin „in einer Art von nebelndem und spielendem Traum unter Kindern, Bäumen und Blumen.“

Als Friedrich Wilhelm IV. am 7. Juni 1840 seine Regierung antrat, erschien es ihm als eine heilige Pflicht, das an Arndt begangene Unrecht so viel als möglich wieder gut zu machen. Der treue Patriot wurde in sein Amt wieder eingesetzt und im folgenden Jahre zum Rektor der Universität gewählt. Hatte auch niemand, der Arndt kannte, an seiner Unschuld gezweifelt, so hatte doch der unbegründete Verdacht und die erzwungene Unthätigkeit sein Leben verdüstert. Das tritt aufs deutlichste in seinen Briefen hervor, wenn auch der allzeit Hoffnungsvolle das feste Vertrauen auf eine bessere Zukunft des Vaterlandes niemals verlor. Nun war der Druck von ihm genommen, und zahlreiche Glückwunschschreiben alter und neuer Freunde versicherten ihn der Teilnahme und Liebe, die er in den weitesten Kreisen genoß. Von seinen Antworten sind einige in der nachfolgenden Sammlung der Briefe mitgeteilt.

Als Arndt in sein Amt wieder eingesetzt wurde, hatte er bereits das siebenzigste Lebensjahr überschritten. Immer mehr lichtete sich nun der Kreis der alten Freunde und Genossen um ihn. Waren der Freiherr vom Stein und Schleiermacher bereits in den dreißiger Jahren dahin gegangen, so folgten ihnen

jetzt bald auch Reimer und Schildener. An ihre Stelle trat eine neue Generation. Reimers Söhne Karl und Georg, sein Schwiegersohn Salomon Hirzel, Schleiermachers Stiefsohn Ehrenfried von Willich, seine Tochter Henriette, die Gemahlin des Grafen Schwerin-Putzar, dieser selbst und noch manche andere jüngere Freunde und Freundinnen bewahrten dem Greise die von den Vätern überkommene Liebe und hielten den Briefwechsel mit ihm aufrecht.

Welche Popularität Arndt im deutschen Volke besaß, kam bei seiner Wahl zur deutschen Nationalversammlung zur Erscheinung. Die wichtigste Quelle für diese Frankfurter Zeit des Dichters bilden die Briefe an seine Bonner Freunde Brandis und Bethmann-Hollweg; ergänzt werden sie durch andere an seine Schwester und sonstige Getreue aus der Heimat wie seine ehemalige Schülerin Alwine Baier, die Tochter Rosegartens, und Dorothea Billroth, die Frau seines Jugendfreundes. Den Höhepunkt von Arndts Wirksamkeit in dieser Zeit stellt aber der Brief an Friedrich Wilhelm IV. dar, worin der Greis in tiefster Besorgnis um das Schicksal des geliebten Vaterlandes den König zur Annahme der deutschen Kaiserkrone zu bewegen sucht, und den er „nur mit Andacht und Gebet und unter allen höchsten Bildern und Erinnerungen der Vergangenheit und Gegenwart" niedergeschrieben zu haben bekennt. Es war das tragische Schicksal Deutschlands, daß Friedrich Wilhelm IV. seiner ganzen Sinnes- und Denkart nach die ihm so gebotene Krone ausschlagen mußte, jedoch nahm er Arndts Bitte mit Verständnis und Güte auf, und es gehörte die ganze Beschränktheit eines Fanatikers, wie Heinrich Leo es war, dazu, um zu schreiben, „daß der alte Mensch, der Arndt, eine wahre Satansrolle in seinem Briefe gespielt habe."

Immer mehr und mehr wuchs Arndt mit dem zunehmenden Alter in die Stellung eines deutschen Patriarchen hinein, eines getreuen Eckart, an den man sich wandte, wenn es eine nationale Sache zu vertreten galt. Es liegen aus den Jahren nach 1840 Briefe vor an Karl Mayer, den bekannten schwäbischen Dichter, an die englische Schriftstellerin Sarah Austin, an Karl Candidus, einen wackern deutschen Pfarrer, der im Auslande für das Deutschthum kämpfte, an Karl Georg Jacob, an Hermann Baumgarten,

an Theodor Pyl, an Karl Stellaert und andere, die sich mit irgend einem Anliegen an den verehrten Greis gewendet oder ihm eine Gabe übersandt hatten. Besonders zahlreich sind aus dieser Zeit die Briefe an Bunsen, den bekannten preußischen Diplomaten, und an den Grafen Schwerin-Putzar, zwei Männer, mit denen Arndt durch eine auf naher Gesinnungsverwandtschaft beruhende Freundschaft verbunden war. Neben diesen Briefen, die sich besonders mit öffentlichen Angelegenheiten, der politischen und kirchlichen Lage, beschäftigen, finden sich andere, wie die an die schon erwähnten pommerschen Freundinnen, sowie an die Gräfin Schwerin und ihre Tochter, an Gisela von Arnim und Julie Sanders, in denen mehr die persönlichen Beziehungen hervortreten. Auch hat hier ein schöner noch unbekannter Brief an Charlotte von Kathen Platz finden können.

In den Jahren 1856 und 1858 feierten die beiden Hochschulen, auf denen Arndt seine Studienjahre verlebt hatte, Greifswald und Jena, ihre Stiftungsfeste, und beide ließen es sich angelegen sein, ihren berühmten Schüler zu diesem Ehrentage zu laden. Freilich vermochte der Hochbetagte diesen Einladungen nicht mehr zu folgen, jedoch war er über die freundschaftliche Gesinnung, die man ihm bewahrt hatte, innigst erfreut. In wahrhaft überwältigender Weise zeigte sich die Verehrung, welche man im deutschen Volke dem greisen Patriarchen entgegenbrachte, als er am 26. Dezember 1860 seinen neunzigsten Geburtstag feierte. Von fern und nah, aus Deutschland und dem Auslande, gingen ihm Gaben und Geschenke, Glückwünsche und Briefe zu, die er mit hoher Freude und Befriedigung in Empfang nahm und alle dankend zu erwidern suchte. Die damit verbundene Aufregung und Anstrengung warf ihn aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder aufstehen sollte, und am 29. Januar 1861 beschloß er seine irdische Laufbahn. Wenn man damals in Bonn sagen konnte, daß ihm die Liebe Deutschlands den Tod gebracht habe, so waren auch Arndts letzte Wünsche und Gedanken mit Deutschlands Wohl beschäftigt. Der Brief an den alten Stralsunder Freund Ernst Zober, der unsere Sammlung beschließt, und der vielleicht das letzte ist, was Arndt geschrieben hat, endet mit einem Segenswunsch für das geliebte Vaterland.

# Jugend und Reiſezeit.

1787—1811.

## 1.

### An seinen Vater.

Seit dem Februar 1787 besuchte der damals sechszehnjährige A. das Gymnasium in Stralsund, dessen Rector Groskurd war. A.'s Vater, Ludwig Nikolaus, war damals Pächter der Güter Grabitz und Breesen auf der Insel Rügen. Harrien wird sonst nicht genannt. In dem Hause des Rathsherrn Israel verkehrte A. viel und schloß mit dessen Sohne Johann innige Freundschaft. Ein Onkel A.'s, Friedrich Schumacher, Bruder seiner Mutter, lebte in Stralsund.

(Stralsund) 30. März 1787.

Liebster Vater. O wie freute ich mich, als ich einen Brief von Ihnen erhielt! Ich bedanke mich deswegen auf's gehorsamste. Sind Mutter, Tante, und alle noch hübsch gesund. Ich bin hier lustig und vergnügt, und habe auch Stunden im Griechischen bey des Hrn. Rectors Bruder. Herr Sekretaire Harrien, Herr Alltermann Israel und Hr. Onkel, beiden Fr. Tanten etc. empfelen sich Ihnen bestens. Ich bin hier immer lustig, und nur einmahl ein bischen unmuthig gewesen; sonst fällt hier, so viel ich weiß, nichts Neues vor; denn vieles, was hier für Neuigkeit genommen wird, halte ich da nicht für. Ich bin, so lange ich lebe

Ihr gehorsamster Sohn Ernst Moritz Arndt.

Wie Sie hier am Papier sehen, fehlt mir eine Scheere.

## 2.

### An seine Mutter.

Zu Ostern 1791 hatte A. die Universität Greifswald bezogen. A.'s Mutter, Friederike Wilhelmine geb. Schumacher, war in allen Lebenslagen die Vertraute des Sohnes. Gottsgab, auch „das kleine Gab" oder „Lotte Gottsgab" von A. genannt, war seine jüngste Schwester Charlotte Dorothea, damals vier Jahr alt; sie heiratete 1814 den Domänenpächter Rassow in Buchholz bei Franzburg und starb am 21. Februar 1855 in Platenberg bei Stralsund. A.'s andere Schwester Sophie, damals zwölf Jahre alt, heiratete später den Pächter Karl Samuel Ascher in Neuendorf bei Loitz, dann in Dargezin bei Gützkow. Die

Tante A.'s, Sophie Schumacher, lebte im Hause seiner Eltern in Löbnitz. F. R. Illies findet sich schon 1793 in A.'s Stammbuch verzeichnet; er war später Professor in Greifswald.

Greifswald, den 22. Mai 1791.

Liebste Mutter, Recht sehr oft denke ich an Ihnen, an Gottsgab, Tanten und das ganze kleine Völkchen, aber nie mit mehr wahrer Empfindung, als wenn es zu Tische geht: da geht mirs oft, wie den Kindern Israel in der Wüsten, welche nach den Fleischtöpfen Aegyptens lüstern waren. Alles geht noch wohl an bey Madam Räsen, aber die Suppen, besonders Milchspeisen sind so gewässert, daß sie selbst einem hungrigen Magen ekel werden, und das Schweinefleisch ist so mürbe, daß es auf allen Ecken losläßt, Kalbfleisch dagegen gewöhnlich so zähe, daß die zweyschneidigen Messer sich krumm darauf biegen, und man Mühe hat, ein Stück mit zwei Fingern von einander zu reißen. Sie können leicht denken, was es da denn zuweilen für einen Aufstand giebt, wenn so circa 25 hungrige Münde nicht recht anbeißen wollen. Ich würde hier schlimm wegkommen, wenn ich ein Kostverschmader wäre, aber so gehts noch so handlich, da ich einmal durchgeseucht bin; denn erstlich ging mir's wie dem Vieh, das von salziger auf Holzweide kömmt, und eine 6tägige Magenkrankheit erinnerte mich recht lebendig an den Löbnitzer Tisch.

Na, was machen Sie denn? Ich wünsche und hoffe, Sie haben nun brav Regen gekriegt, und seid munter und vergnügt. Was sagt das Kleine Gab, spricht sie noch wohl mal von mir, oder hat sie mich, wie einen Todten, beinahe vergessen? Was macht Tante und meine Schwester? Grüßen Sie sie doch tausendmal.

Sonst gefällt mir es hier noch ganz gut, und Greifswald hat vor dem elenden Stralsund denn doch tausend Vorzüge, und ist ein fideler Ort, ein gut gemischtes Mittelding zwischen Stadt und Land. Ich habe schon manchen Ausflug aus dem Thore gewagt, und gehe täglich um den Wall spazieren, der sehr hübsch ist, und um 10 Jahren gewiß die schönste Promenade im Lande wird; auch nach Wyk bin ich schon gewesen in zahlreicher Begleitung, wo bey der feisten Madame Möllern gekegelt, getrunken, gespielt und um 9 wieder zu Hause gesegelt ward, wo ein Paar zahme Enten, welche ihr Unstern noch so spät auf dem Flusse zurück hielt, das Leben lassen mußten, wenn sie gleich 4 Flintenschüsse kosteten. Ueberhaupt

giebt es hier unter den Studenten und Professoren verschiedene starke Jäger. Eine Wäscherin habe ich nicht angenommen, ich will stückweise waschen lassen, wenn ich einzelne Stücke brauchen sollte, und meine Hauptwäsche bis in den Hundstagen sparen. Der empfindlichste Mangel hier ist ein gut Glas Bier oder Wasser, welches hier nicht recht genießbar zu haben ist; jedoch kann man letzteres aus einem Dorfe ziemlich gut, jedoch für baares Geld nur, haben. In Gesellschaft bin ich schon verschiedentlich gewesen; heute Abend gehe ich zu Herrn Illies, der eine sehr artige und gute Frau hat. Leben Sie wohl und grüßen Sie tausendmal alle von den Kleinsten bis zu den Größesten.

Ihr gehorsamster Sohn Moritz Arndt.

N. S. Bedauren Sie mich, meine schöne große Wurst war so weich und verolmt, daß ich sie heute mit Thränen aus dem Fenster schicken mußte. Wenn meine Butter alle ist, werde ich mich melden.

## 3.

## An seine Schwester Dorothea.

Seit Ostern 1793 studierte A. in Jena, wo sein Bruder Fritz sich bereits befand. Fiken ist A.'s Schwester Sophie. Paul, eigentlich Karl Heinrich Beck, welchem A. ein biographisches Denkmal gesetzt hat und welchen er in einem Gedichte besonders anredet, war seit 1788 Buchhalter bei A.'s Vater, ein Freigeist, Satiriker und der „Allerehrlichste." Schumann und Suderow, wahrscheinlich Gutsnachbarn von A.'s Vater, werden sonst von A. nicht erwähnt.

Jena, den 9. Mai 1794.

Liebes Gab, Für Deinen kleinen Brief und für die schönen Bilder, die Du mir geschickt hast, bedanke ich mich bei Dir und schicke Dir wieder ein Paar, wovon Du Tante eins abgeben sollst. Der Bruder Friedrich ist nun hier und wohnt dicht bei dem alten Bruder an. Jetzt ist es auch schon so spät in der Nacht und es hat schon 3 geschlagen, und alle Leute schlafen noch und des Bruders kleines Zuckergab schläft auch so sanft in seinem kleinen Bette. Der alte Bruder wird aber garnicht müde, weil er an sein Mädelchen schreibt. — Was machst Du denn kleiner Sneck? Nun schreibst Du dem Bruder ja schon kleine Briefe. Darüber hab ich mich recht gefreut. Das soll eine Lust seyn, wenn ich zu Hause komme und mein kleines Dirnchen schon so groß und fleißig und artig ist. Nun habt Ihr ja wohl schon recht viele Gösseln und Küken und junge Tauben? Die Erbsen werden auch wohl schon recht groß?

Ich wollte ich könnte so ein 8 Tage bei Dir seyn, da wollt ich Dir recht Schönes erzählen und des Abends bei Dir buddeln. Aber ich bin so sehr weit von Dir, daß ich (Dich nicht) ein einziges Mal in d(en Fe)rien besuchen kann. Grüße d(en Va)ter und die Mutter und T(ante) und die Brüder und Fiken .... Herr Beck, Herr Schumann und Herr Suderow und Herr Israel von

Deinem Bruder Ernst Moritz Arndt.

## 4.

## An seine Mutter.

A. verließ im Herbst 1794 die Universität Jena und wanderte über Leipzig, durch den Harz, dann weiter über Hamburg zu Fuß der Heimat zu. Karl Friedrichs stammt aus einer den A.'s verwandten Familie. Die Bezeichnung „Johann Hübners Trichter" ist durch A. von dem bekannten Nürnberger Trichter Harsdörfers auf die pädagogischen, in gedrängten Fragen und Antworten verfaßten Lehrbücher Hübners übertragen, die damals allgemeine Verbreitung hatten.

Jena, den 18. August 1794.

Meine liebe Mutter. Dies ist wahrscheinlich der letzte Brief, den ich Ihnen aus Jena schreibe, weil die Zeit meiner Pilgerschaft bald da ist. Wie ich diese Pilgerschaft antrete, weiß ich freilich noch selbst nicht, wahrscheinlich geht's zu Fuße; doch werde ich mich so einrichten, daß ich gegen das Ende des Oktobers zu Hause bin, denn vor Michaelis werde ich hier wohl nicht wegkommen, und in Leipzig bleibe ich auch wohl einige Tage stecken, weil ich mir da gern einen neuen Rock zeugen mögte, den ich mir diesen Sommer erspart habe. Lange freilich kann man sich da nicht halten, wenn man nicht eine stramme Börse hat. Von da gehts denn immer so weiter vorwärts, der lieben Nase nach, bis mich pommersche Luft umweht und der vaterländische Himmel sein liebliches Blau über meinem Haupte wölbt. Viele Viktualien brauchen Sie meinem Bruder eben nicht zu schicken, das wird ihm wenig nutzen; besser thun Sie, wenn Sie ihm etwas Tobak einpacken dafür, der hier sehr theuer ist, so wie hier alles auf das Prellen ausgelernt ist. Doch hievon habe ich schon meinem Vater geschrieben. Meine Reise soll gewiß sehr lustig werden und desto lustiger, je näher ich dem vaterländischen Boden komme, so wie ich denn auf Reisen wohl der unverzagteste und fröhlichste Mensch bin. Da kann mir nichts so arg werden, kein Regen so durchnässend, kein Wind so schneidend seyn, daß ich

blott werden ſollte. In mancher Rückſicht wird man denn doch durch ſo einen Streifzug geſcheuter; die Leute, die blos zum Zeitvertreib und mit gar großer Bequemlichkeit reiſen, hätten füglich eben ſo gut hinterm Ofen bleiben können.

Dieſen Winter muß ich nun noch recht fleißig ſeyn; doch kann ich allenfalls der lieben Jugend bei Feierabendzeit ſchon was zu thun geben, wenn ſie anders gute Lehre von mir annehmen will, und das hoffe ich; den Bakel würde ich als Bruder freilich nicht brauchen können, aber der iſt, wenn irgend ſonſt, beim Unterricht ein ſehr entbehrliches Inſtrument; wo der und Johann Hübners Trichter es thun ſollen, da ſieht's ſchlimm aus.

Was macht denn Lotte Gottsgab? Sie lieſt ja wohl ſchon, daß es recht pufft, kann nun wohl ſchon Liebesbriefchen an ihren Karl Friedrichs ſenden. Mich hat ſie ja ganz vergeſſen und in ewiger Zeit kein Wörtgen mir geſchenkt — es muß alſo ſo ein gewißer Jemand ſeyn, der ihre Feder beſchäftigt. Führen Sie ihr dies mal ein bißgen zu Gewiſſen, liebe Mutter. Ich habe heute meine Sansculotteshoſen zum erſten Mal abgelegt und mich in eine lederne geworfen, das heißt frühe Herbſt gemacht, weil es hier ſchon ganz Herbſt iſt. Ich habe dieſen Sommer ſehr vergnügt durchlebt und mitunter recht frohe Tage gehabt, obgleich ich wohl keinen Sommer ſo viel im Zimmer gekuſcht habe. Es brennt Einem denn doch zuletzt ſo Manches auf die Finger, was man gern abſtoßen mögte und da läuft Einen die Zeit nur zu ſchnell. Mir wenigſtens ſind die anderthalb Jahre wie ein Traum verfloſſen, obgleich ſo viele Tage darunter ſind, die mein Gedächtniß ſich als merkwürdige und noch für's Alter Freuden tragend gemerkt hat. Wenn man nicht ganz faul geweſen iſt, ſo ſtrahlt ſo ein Tag der Freude und des Jubels, wo man blos dem Vergnügen lebte, angenehm durch; ſind aber die meiſten ſolche Tage, da freilich hat die Erinnerung wenig Süßes. Grüßen Sie meine liebe Tante tauſendmal und die Onkels und Sophie und alle meine Brüder, und was ſonſt in Löbnitz gut Freund iſt. — Hier hat ſich eine traurige Geſchichte ereignet, ein Burſch namens Wulf, ein Heſſe ſeines Volks, hat ſeine Aufwärterin . . . . ſo mit einem Schulterbein von einem Skelett geſchlagen, daß ſie heute dran geſtorben iſt, wie ich aber höre — er ſelbſt hat ſich zu rechter Zeit gedrückt.

Vor 5 Wochen etwa war er selbst dem Tode nahe. Er stürzte so gegen einen Schlagbaum mit seinem Gaul, daß er von Abends 9 bis des Morgens 3 Uhr ohne Besinnung lag. — Welches für ihn besser gewesen wäre, will ich nicht entscheiden. Ich mögte nicht an seiner Stelle seyn — lieber den Kopf am Schlagbaum zerschmettert. Leben Sie wohl, Ihr gehorsamster Sohn EMArndt.

## 5.

## An Benjamin von Bergmann.

Benjamin und Ambrosius von Bergmann, die Söhne des Pastors von Bergmann zu Rujen in Livland, waren in Jena Studiengenossen A.'s. Mit dem ersteren der beiden Brüder unterhielt A. brieflichen Verkehr, von welchem nur die drei hier mitgetheilten Briefe erhalten sind. Bergmann wurde nach seiner Rückkehr aus Jena Hauslehrer in Rußland, machte nachher weite Wanderungen, auf welchen er Gelegenheit hatte, Leben und Sprache der Kalmüken zu erforschen, und wollte sich eben einer Expedition nach Persien anschließen, als er von seinem Vater in die Heimat zurückgerufen ward. Er wurde Pastor in Rujen und starb in Bluffen bei Wenden im August 1856. – Zwätzen und Triesnitz sind bekannte Ausflugsorte bei Jena.

Löbnitz zwischen Damgarten und Stralsund den 10. Nov. 1794.

Lieber Bergmann, Aus dem holden Nebel der Verwirrung und Geistesabwesenheit, der mir den ersten Schritt in's Philisterleben noch nicht so ganz fühlbar werden läßt, blicke ich empor, und sehe hinter mir, eine fröhliche, ach nur zu vergängliche, Vergangenheit, vor mir eine ungewisse Zukunft, die mir, wenn dieser freundliche Nebel zerfließt, gewiß keine goldene Sonne zeigt. Bis jetzt genoß ich und ließ andre arbeiten, nun kömmt die Zeit der Arbeit und des Handelns auch für mich. Freilich ist meine Lage so angenehm, als ich sie mir wünschen kann, aber was ist dieses alles gegen das, was ich verloren habe? Ich lebe hier bei meinen Aeltern unter einem Haufen Geschwister und in häufiger froher Gesellschaft so ganz nach meiner Laune; meinen jüngsten Bruder in der französischen Sprache unterrichten ist mein einziges bestimmtes Geschäft. Kleine Reisen, Besuche von guten Freunden, Tanz und Getränk nach Herzenslust haben mir die zwei Wochen, die ich zu Hause bin, ziemlich kurz gemacht, aber was hab' ich hier, das ich nicht hundertfach besser zurücklies? was gewann ich, das ich nicht tausendmal besser verlieren mußte? O, lieber Junge, ein Lichtenhainer Kommers in Andacht ist mir tausendmal werther, als dampfende Punschbolen und der Hauch des köstlichen Weines; bas behagte mich einst der ziegenhainer Linde Umarmung, als der Kuß eines reizenden Mädgens, und ich gebe

gern der ſtralſunder Hautboiſten ſchönſte Töne für das einförmige Getrudel der zwetzer und drusnitzer Muſikanten. Auch an Dir, guter Junge, habe ich einen redlichen Kumpan verloren, und jede holde Erinnerung an Jena ſchließt Dich mit ein; auch ich habe das gute Vertrauen zu Dir, daß Du mich nicht ganz ausſtreichen wirſt und daß ich ab und an von Dir ein Briefgen erhalten werde, bis Du mir die Freude machſt, in eigner werther Perſon Dein Verſprechen zu löſen. Was macht Dein dicker Bruder? grüße ihn doch beſtens von mir, ſo wie alle Deine Freunde und ſage ihnen, daß ich oft an ſie denke, oft mit freundlicher Erinnerung mir Stunden wiederhohle, die auf ewig für mich dahin ſind. Ich bin noch zu ſtumpf und blott, um mehr ſchreiben zu können, tu ne par pari referas. Leb wohl. Dein EMArndt.

## 6.

### An Benjamin von Bergmann.

Von den Jenenſer Freunden, welche A. nennt, ſind nur E. v. Gagern und F. Eichſtedt näher bekannt; erſterer wurde ſpäter Rathsherr in Greifswald, letzterer Syndicus der dortigen Univerſität. G. Oldenburg, G. von Ferber und J. C. Henning aus Wolgaſt finden ſich in A.'s Stammbuch eingezeichnet.

Löbnitz, den 20. Februar 1795.

Lieber Bruder. Weder arge und unholde Gedanken, noch der Einfall, daß der Krankheitsteufel ſich um Deine Nerven geſchlungen hätte, machten mir Dein Schweigen erklärbar, ſondern ich ſchloß nach einer gewiſſen Analogie der Erfahrung, dachte, der junge Tyras iſt vergnügt, weiht ſeine freien Stunden dem Birkmayer und dem Dreher, gönnt allen ehrlichen Leuten eben ſo ein Leben, ja ſetzt es wohl gar bei ihnen voraus und denkt nicht, daß es noch Menſchen geben kann, deren übelgelaunte Stunden ein Paar Zeilen von ihm mächtig wecken können. So hab ich es wohl oft mit meinen abweſenden Freunden gemacht in den Tagen des Jubels und der Freiheit: dieſe Tage ſind vorbei und die vielgeprieſne Regelmäßigkeit des Philiſterlebens iſt mir jetzt ein Sporn, Dich nicht lange warten zu laſſen. Du ſtehſt alſo an einem Scheidewege, der, wenn gleich nicht ſo gefährlich, als der herkuliſche, wenigſtens eben ſo qualvoll und bitter iſt. Es iſt wahrlich ein harter Kampf, ſich von ſo vielen Freunden losreißen zu müſſen, ohne es zu wiſſen, ob man ihnen

für dies Leben nicht den letzten Abschied gegeben hat. — Der Verlust ist auf jeden Fall gewiß — das Zukünftige aber liegt im dunkeln Hintergrunde. Ich will es nicht leugnen, daß ich bis jetzt ganz nach meiner Behaglichkeit lebe und auch oft unter guten und fröhlichen Menschen herumtummle, aber die Unbefangenheit, die Freiheit im Reden und im Thun, die das Burschenleben so süß machen, sind dem Kappzaum der Konvenienz wilde Aufwallungen, die er je eher desto lieber bändigen muß. Es ist allerdings ein schlimmer Tausch, aber doch wohl so schlimm nicht, als Dein schwarzer Hypochonderteufel Dir ihn vorzeichnen mag — von diesem reiße Dich los, laß keine Spur von seinen giftigen Klauen auf Deiner Stirn und in Deiner Brust zurück und laß mich, wenn ich Dein holdes Angesicht schaue, die Rosen der Freude darauf sehen, wie damals, als wir uns bei Hahn in Lichtenhayn zu den Sternen erhöhten. Auch ich gerathe schon in Konfekt; dies siehst Du wohl aus den poetischen Floskeln, für die vielleicht eine gute gestriegelte Prosa besser gestanden hätte. Wer wollte sich an die mürrischen Tanten, an die eigensinnigen Väter kehren! Daran denke nicht eher, bis Du ihnen dicht aufs Kollett rückst; vielleicht nehmen sie sich dann in der Nähe besser aus, als sie dem blinzelnden Auge des Mißmuths in der Ferne erscheinen. Auf jeden Fall will ich's Dir rathen, daß Du Dich auf eine fröhliche Laune schickest, je näher Du unserm hyperboreischen Meere kömmst, ich wünsche und hoffe, wir wollen hier in meinem Vaterlande noch einmal die vergangenen Stunden wiederhohlen.

Von den Jenischen Revolutionen habe ich durch meinen Bruder und Gagern noch immer so eine ziemliche Kunde gehabt und mich weidlich darüber gewundert, geärgert, gefreut und satt gelacht; der Geist der Revolutionen haucht doch alles mit seinem verderblichen oder belebenden Odem an. Bei solchen Gelegenheiten machen die durchlauchtigsten Erhalter und die weisen Nährer und Zehrer des Musensitzes doch in der Regel die meisten dummen Streiche und man mögte oft ausrufen: quicquid delirant (reges), plectuntur Achivi! Am meisten habt ihr Herrn Livländer mich befremdet. Ihr habt ja ordentlich einen salto mortale gewagt, wie die geckigen Pariser weiland, als sie die Bastille auf die Hörner nahmen. Wenn Brese, dieser neue πρόμαχος, dabei den kürzeren ziehen sollte, würde

es mich ärgern, mag er sonst auch der tückische Fuchs seyn, wofür ich ihn ehedem halten mußte. — Die Nachrichten über die beiden excentrischen Köpfe Oldenburg und Hartmann haben mich sehr behagt. Das sind ein Paar Brausköpfe, die sich immer parallel laufen werden, ein Gespann, das wie Christus und Belial vor Einen Karrn paßte. Dein ehemaliger amicus Ferber hat sich schon eine hübsche Braut angeschafft und lebt bene; Henning und Eichstedt üben schon nach bestem Vermögen die Kunst, die Leute durch die liebe Gerechtigkeit um's Brod zu bringen. — Hier hat das Korn einen hohen Preis und man soll in den Städten Rockenmagazine anlegen zur Verhütung des Mangels. In Greifswald sind die Bürger im Revolutionsstande gegen den Magistrat, von dem deswegen einige abgedankt haben.

Wenn Du das Räubergenie Opoletti siehst, so vermelde ihm einen Gruß und sage ihm, er könne Ostern keinen gescheidteren Streich machen, als wenn er mit Dir reiste; meiner freundlichen Aufnahme und eines nicht ganz unlustigen Lebens könne er bei mir gewärtig seyn. Wie Du Deine Reise einrichtest und wann Du ungefär bei uns anlangst, erfahre ich wohl durch ein kleines Zettelgen, das Du meinem Bruder wol geben kannst. So mußt Du Deine Sachen machen, daß Du wenigstens ein drei, vier Wochen bei mir bleibst. Dies wirst Du um so leichter thun können, da Ostern dies Jahr so frühe ins Land kömmt. Auf jeden Fall könnte ich Dir keinen munterern Reisekumpan empfehlen, als Freund Opoletti. — Da Du doch so einen ziemlichen Rummel von Büchern mitschleppst, so kannst Du mir ja wohl ein Pack Strumpfhosen mit darin verpacken, die ich mir bei Picht bestellt habe. Sie nehmen wenig Raum ein und ich weiß sie nicht besser zu kriegen, als wenn Du sie mitschleppst. Lebe wohl, guter Junge, grüße alle ehrliche Kerls und behalte lieb Deinen EMArndt.

N. S. Ich wohne nur $4^1/_2$ Meile von Rostock und die Hamburger Post geht durch unser Dorf.

## 7.

### An seine Mutter.

Seit dem Herbst 1796 war A. Hauslehrer bei dem Pastor Th. Kosegarten, dem bekannten Dichter, in Altenkirchen auf Wittow, dessen Tochter Alwine, spätere Frau Pastor Hermann

Baier, er besonders gern unterrichtete. Kosegartens Frau Katharina war eine Tochter des Pastors Linde in Kasnewitz auf Rügen. Bestbauer ist ein Kartenspiel.

A(lten)kirchen den 20. Nov. 1796.

Liebe Mutter, wie ich hier lebe? Ganz wie zu Hause, das heißt, wie ich will; nur daß Sie alle mir fehlen: doch Sie fehlen mir nicht, denn leicht versetze ich mich in Ihre Mitte und genieße durch die Erinnerung was ich doch nicht ewig genießen konnte. Denn daß ich bei Ihnen auch diese letzten beiden verflossenen Jahre recht froh gewesen bin, fühle ich jetzt mehr, als jemahls, obgleich auch meine Hausältern sehr gut sind. Die Kinder hier sind alle brav und munter; die Mutter ist stumm und in sich zurückgekrochen, und offenbart sich Leuten, die ihren Beifall haben, höchstens durch ein kurzes Lächeln und einsylbige Worte — aber dumm ist sie nicht, und daß sie für das Haus wacht, beweist die Reinlichkeit und Ordnung in allem. Nun meine Lebensordnung. Des Morgens um sechs bringt das Mädchen mir Licht und das Holz fängt an im Ofen zu knistern; gegen acht kommt eine Bouteille Bier und Butter und Brod; gegen neun erscheint Alwine, schreibt, liest und hört mich erzählen und unterweisen; sie geht gegen halb zwölf; halb eins wird gegessen; bis zwei Uhr schreibt Alwine und geht dann bis vier zum Küster. Um 4—5 esse ich Abendbrod. Gegen Abend gehe ich aus nach alter Weise, entweder nach dem Strande oder auf der A(lten)kirchener Weide oder in unsern Garten; um sieben wird gegessen; gegen halb neun ist jeder in seiner Klause, und gegen zwölf ich in meinem Bette. Gesellig und spielsüchtig — aber leider nur zum Bestbauer — ist hier alles, und ich bin in diesen wenigen Tagen schon auf zwei Hochzeiten und vier Gastereien gewesen. Könnten Sie mir gegen die Zeit des Marktreisens ein halb Dutzend wollene Strümpfe fertig schaffen, so würde ich Ihnen sehr danken; es ist hier doch etwas kälter und rauher, wie zu Löbnitz. Der Himmel erhalte Sie gesund und munter. Ihr Moritz Arndt.

## 8.

### An seine Mutter.

A.'s Pläne für die Zukunft hatten der Mutter Anlaß zu einem sorgenvollen und wehmütigen Briefe gegeben. Schon damals trug sich A. mit der Absicht den Beruf eines Predigers nicht zu wählen und sich durch eine längere Reise allen gutgemeinten Rathschlägen und Anerbietungen

ntziehen. Wilm (Wilhelm) ist der jüngere Bruder A.'s, später in Putbus. Unser Kind Dorothea, Schwester A.'s. Willich war Pastor zu Sagard auf Jasmund, Schwarz or in Wieck. Hedwig, wahrscheinlich eine Verwandte, ist nicht näher zu kennzeichnen.

A(lten)kirchen den 1. Dez. 1796.

Meine süße Mutter, Alle Mahle, daß ich Ihren Brief gelesen habe, be ich weinen müssen, wie ein Kind, und bin doch sonst ein Mann und len Leuten ein rauher Mann. Ich las den Sonnabend Abend vor n Empfang Ihres Briefes die Zwillinge von Klinger, wo eine ne Mutter recht sehr unglücklich ist. Das Stück ist groß und rzdurchbohrend, mir waren die Thränen oft nahe. Da dachte so an alle die Sorgen und den Kummer des menschlichen bens, und wie man sich es oft so schwer macht, wenn man ht froh seyn könnte; mir fiel es ein, wie ich meinen Vater nicht nz wohl und munter verlassen hätte, und wie ein Pfeil schoß es r durchs Herz, was in W. Meisters Lehrjahren irgendwo von m Vater steht: ach der wackere und brave Mann war sein ganzes ben thätig gewesen für die Seinen, und war doch desselben nie ht froh geworden; und wie Wilhelm es nun bedenkt, da er nicht hr ist der brave Mann, wie er zu Hause hätte manches anders chen, manches besser genießen sollen. In dieser fröhlich weh= üthigen Stimmung kam Ihr Brief und beugte mich tief durch ren Schmerz. Alles ist mir noch immer wie ein Traum, obgleich nichts Grausendes und Jammervolles darin finde. Frisch und i, wie ich ins Leben hineinsehe, das ich darum für kein Rosen= ndeln halte, dünkt mich der Mensch und die Erde allenthalben s Herren. Bloß Muth gebraucht's, den väterlichen Herd zu ver= ßen, und Thränen kostet es und erfreut auch durch eine liebliche hnsucht, wenn man von geliebten und ehrwürdigen Menschen n seyn muß. O ihr guten Aeltern, heilig sind eure Sorgen und ränen, es sind glühende Kohlen auf den Häuptern der Kinder, er sie sind es auch in ihren Herzen, euer Andenken ruhet bei n Guten, wenn ihr lange nicht mehr seid, und der Gute dort en die Flecken des Irdischen von euch abgewischt hat. Der mmel segne Sie, Mutter, und gebe Ihnen viele Jahre und euden! Ach unsre Mütter behielten uns gerne immer alle um , aber viele müssen oft in die Welt weit umher gesichtet werden. er ist seines Schicksals immer Meister? Weiß ich, was ich um

Tante A.'s, Sophie Schumacher, lebte im Hause seiner Eltern in Löbnitz. F. R. Illies findet sich schon 1793 in A.'s Stammbuch verzeichnet; er war später Professor in Greifswald.

Greifswald, den 22. Mai 1791.

Liebste Mutter, Recht sehr oft denke ich an Ihnen, an Gottsgab, Tanten und das ganze kleine Völkchen, aber nie mit mehr wahrer Empfindung, als wenn es zu Tische geht: da geht mirs oft, wie den Kindern Israel in der Wüsten, welche nach den Fleischtöpfen Aegyptens lüstern waren. Alles geht noch wohl an bey Madam Räsen, aber die Suppen, besonders Milchspeisen sind so gewässert, daß sie selbst einem hungrigen Magen ekel werden, und das Schweinefleisch ist so mürbe, daß es auf allen Ecken losläßt, Kalbfleisch dagegen gewöhnlich so zähe, daß die zweyschneidigen Messer sich krumm darauf biegen, und man Mühe hat, ein Stück mit zwei Fingern von einander zu reißen. Sie können leicht denken, was es da denn zuweilen für einen Aufstand giebt, wenn so circa 25 hungrige Münde nicht recht anbeißen wollen. Ich würde hier schlimm wegkommen, wenn ich ein Kostverschmader wäre, aber so gehts noch so handlich, da ich einmal durchgesucht bin; denn erstlich ging mir's wie dem Vieh, das von salziger auf Holzweide kömmt, und eine 6tägige Magenkrankheit erinnerte mich recht lebendig an den Löbnitzer Tisch.

Na, was machen Sie denn? Ich wünsche und hoffe, Sie haben nun brav Regen gekriegt, und seid munter und vergnügt. Was sagt das Kleine Gab, spricht sie noch wohl mal von mir, oder hat sie mich, wie einen Todten, beinahe vergessen? Was macht Tante und meine Schwester? Grüßen Sie sie doch tausendmal.

Sonst gefällt mir es hier noch ganz gut, und Greifswald hat vor dem elenden Stralsund denn doch tausend Vorzüge, und ist ein fideler Ort, ein gut gemischtes Mittelding zwischen Stadt und Land. Ich habe schon manchen Ausflug aus dem Thore gewagt, und gehe täglich um den Wall spazieren, der sehr hübsch ist, und um 10 Jahren gewiß die schönste Promenade im Lande wird; auch nach Wyk bin ich schon gewesen in zahlreicher Begleitung, wo bey der feisten Madame Möllern gekegelt, getrunken, gespielt und um 9 wieder zu Hause gesegelt ward, wo ein Paar zahme Enten, welche ihr Unstern noch so spät auf dem Fluße zurück hielt, das Leben lassen mußten, wenn sie gleich 4 Flintenschüsse kosteten. Ueberhaupt

ebt es hier unter den Studenten und Professoren verschiedene arke Jäger. Eine Wäscherin habe ich nicht angenommen, ich will ückweise waschen lassen, wenn ich einzelne Stücke brauchen sollte, nd meine Hauptwäsche bis in den Hundstagen sparen. Der mpfindlichste Mangel hier ist ein gut Glas Bier oder Wasser, elches hier nicht recht genießbar zu haben ist; jedoch kann man ßteres aus einem Dorfe ziemlich gut, jedoch für baares Geld nur, aben. In Gesellschaft bin ich schon verschiedentlich gewesen; heute lbend gehe ich zu Herrn Illies, der eine sehr artige und gute rau hat. Leben Sie wohl und grüßen Sie tausendmal alle von en Kleinsten bis zu den Größesten.

Ihr gehorsamster Sohn Moritz Arndt.

N. S. Bedauren Sie mich, meine schöne große Wurst war so eich und verolmt, daß ich sie heute mit Thränen aus dem Fenster hicken mußte. Wenn meine Butter alle ist, werde ich mich melden.

## 3.

### An seine Schwester Dorothea.

Seit Ostern 1793 studierte A. in Jena, wo sein Bruder Fritz sich bereits befand. Fiken t A.'s Schwester Sophie. Paul, eigentlich Karl Heinrich Beck, welchem A. ein biographisches Denkmal gesetzt hat und welchen er in einem Gedichte besonders anredet, war seit 1788 Buchhalter er A.'s Vater, ein Freigeist, Satiriker und der „Allerehrlichste." Schumann und Suderow, ahrscheinlich Gutsnachbarn von A.'s Vater, werden sonst von A. nicht erwähnt.

Jena, den 9. Mai 1794.

Liebes Gab, Für Deinen kleinen Brief und für die schönen Bilder, ie Du mir geschickt hast, bedanke ich mich bei Dir und schicke Dir ieder ein Paar, wovon Du Tante eins abgeben sollst. Der Bruder Friedrich ist nun hier und wohnt dicht bei dem alten Bruder an. Jetzt ist es auch schon so spät in der Nacht und es hat schon 3 geschlagen, und alle Leute schlafen noch und des Bruders kleines Zuckergab schläft auch so sanft in seinem kleinen Bette. Der alte Bruder wird aber garnicht müde, weil er an sein Mädelchen schreibt. — Was machst Du denn kleiner Sneck? Nun schreibst Du dem Bruder ja schon kleine Briefe. Darüber hab ich mich recht gefreut. Das soll eine Lust seyn, wenn ich zu Hause komme und mein kleines Dirnchen schon so groß und fleißig und artig ist. Nun habt Ihr ja wohl schon recht viele Gösseln und Küken und junge Tauben? Die Erbsen werden auch wohl schon recht groß?

Ich wollte ich könnte so ein 8 Tage bei Dir seyn, da wollt ich Dir recht Schönes erzählen und des Abends bei Dir buddeln. Aber ich bin so sehr weit von Dir, daß ich (Dich nicht) ein einziges Mal in d(en Fe)rien besuchen kann. Grüße d(en Va)ter und die Mutter und T(ante) und die Brüder und Fiken .... Herr Beck, Herr Schumann und Herr Suderow und Herr Israel von

Deinem Bruder Ernst Moritz Arndt.

## 4.

## An seine Mutter.

A. verließ im Herbst 1794 die Universität Jena und wanderte über Leipzig, durch den Harz, dann weiter über Hamburg zu Fuß der Heimat zu. Karl Friedrichs stammt aus einer den A.'s verwandten Familie. Die Bezeichnung „Johann Hübners Trichter" ist durch A. von dem bekannten Nürnberger Trichter Harsdörfers auf die pädagogischen, in gedrängten Fragen und Antworten verfaßten Lehrbücher Hübners übertragen, die damals allgemeine Verbreitung hatten.

Jena, den 18. August 1794.

Meine liebe Mutter. Dies ist wahrscheinlich der letzte Brief, den ich Ihnen aus Jena schreibe, weil die Zeit meiner Pilgerschaft bald da ist. Wie ich diese Pilgerschaft antrete, weiß ich freilich noch selbst nicht, wahrscheinlich geht's zu Fuße; doch werde ich mich so einrichten, daß ich gegen das Ende des Oktobers zu Hause bin, denn vor Michaelis werde ich hier wohl nicht wegkommen, und in Leipzig bleibe ich auch wohl einige Tage stecken, weil ich mir da gern einen neuen Rock zeugen mögte, den ich mir diesen Sommer erspart habe. Lange freilich kann man sich da nicht halten, wenn man nicht eine stramme Börse hat. Von da gehts denn immer so weiter vorwärts, der lieben Nase nach, bis mich pommersche Luft umweht und der vaterländische Himmel sein liebliches Blau über meinem Haupte wölbt. Viele Viktualien brauchen Sie meinem Bruder eben nicht zu schicken, das wird ihm wenig nutzen; besser thun Sie, wenn Sie ihm etwas Tobak einpacken dafür, der hier sehr theuer ist, so wie hier alles auf das Prellen ausgelernt ist. Doch hievon habe ich schon meinem Vater geschrieben. Meine Reise soll gewiß sehr lustig werden und desto lustiger, je näher ich dem vaterländischen Boden komme, so wie ich denn auf Reisen wohl der unverzagteste und fröhlichste Mensch bin. Da kann mir nichts so arg werden, kein Regen so durchnässend, kein Wind so schneidend seyn, daß ich

blott werden sollte. In mancher Rücksicht wird man denn doch durch so einen Streifzug gescheuter; die Leute, die blos zum Zeitvertreib und mit gar großer Bequemlichkeit reisen, hätten füglich eben so gut hinterm Ofen bleiben können.

Diesen Winter muß ich nun noch recht fleißig seyn; doch kann ich allenfalls der lieben Jugend bei Feierabendzeit schon was zu thun geben, wenn sie anders gute Lehre von mir annehmen will, und das hoffe ich; den Bakel würde ich als Bruder freilich nicht brauchen können, aber der ist, wenn irgend sonst, beim Unterricht ein sehr entbehrliches Instrument; wo der und Johann Hübners Trichter es thun sollen, da sieht's schlimm aus.

Was macht denn Lotte Gottsgab? Sie liest ja wohl schon, daß es recht pufft, kann nun wohl schon Liebesbriefchen an ihren Karl Friedrichs senden. Mich hat sie ja ganz vergessen und in ewiger Zeit kein Wörtgen mir geschenkt — es muß also so ein gewißer Jemand seyn, der ihre Feder beschäftigt. Führen Sie ihr dies mal ein bißgen zu Gewissen, liebe Mutter. Ich habe heute meine Sansculotteshosen zum ersten Mal abgelegt und mich in eine lederne geworfen, das heißt frühe Herbst gemacht, weil es hier schon ganz Herbst ist. Ich habe diesen Sommer sehr vergnügt durchlebt und mitunter recht frohe Tage gehabt, obgleich ich wohl keinen Sommer so viel im Zimmer gekuscht habe. Es brennt Einem denn doch zuletzt so Manches auf die Finger, was man gern abstoßen mögte und da läuft Einen die Zeit nur zu schnell. Mir wenigstens sind die anderthalb Jahre wie ein Traum verflossen, obgleich so viele Tage darunter sind, die mein Gedächtniß sich als merkwürdige und noch für's Alter Freuden tragend gemerkt hat. Wenn man nicht ganz faul gewesen ist, so strahlt so ein Tag der Freude und des Jubels, wo man blos dem Vergnügen lebte, angenehm durch; sind aber die meisten solche Tage, da freilich hat die Erinnerung wenig Süßes. Grüßen Sie meine liebe Tante tausendmal und die Onkels und Sophie und alle meine Brüder, und was sonst in Löbnitz gut Freund ist. — Hier hat sich eine traurige Geschichte ereignet, ein Bursch namens Wulf, ein Hesse seines Volks, hat seine Aufwärterin .... so mit einem Schulterbein von einem Skelett geschlagen, daß sie heute dran gestorben ist, wie ich aber höre — er selbst hat sich zu rechter Zeit gedrückt.

und Wolkenbrüchen hiehergezogen, aber doch unbeschädigt und undurchnäßt, so glücklich trafen wir es, mit dem Postwagen bei einer Kultie immer in einem Dorfe zu seyn. An einigen Orten haben Wolkenbrüche und Schlossen erschrecklichen Schaden gethan, mehrere Wohnungen und Scheunen weggeschwemmt, viel Vieh und einige Menschen ersäuft und Wälder, Gärten und Felder zerschmettert. Gott gebe, daß Sie von all dem Regen nichts abgekriegt haben, denn Sie hatten damals schon genug für Ihre Felder. Hier sind in diesen Tagen auch einige Burschen bei dem Baden in der Saale ertrunken und grade am Abend meiner Ankunft hatte der berühmte Kaffeetisch bei einem Sturz vom Pferde den Hals gebrochen, ein Mensch der von seinen ganz verkehrt stehenden Beinen, mit denen er doch gut laufen konnte, den Beinamen hatte; er ist nun auf die Anatomie gewandert. Das Winterkorn steht in diesen Gegenden sehr gut, wo es nun nicht niedergedrescht ist, und selbst in der elenden Mark besser, als bei uns im Durchschnitt. Sonderbar war es auch, daß man den Abend meiner Ankunft hier wie in Wittenberg grade einen Burschen mit Fackeln zum Ort seiner langen Ruhe trug. Das könnte einem allerlei Gedanken machen, wenn man abergläubisch wäre; aber das ist heraus aus dem Kopfe. Hier habe ich vernommen, daß ich in Wien mehrere alte Bekannte treffen werde, als ich erwartet hatte; das wird mir das Leben leichter und angenehmer machen. Ich reise nun den Sonnabend von hier über Weimar nach Erfurt und feire dort das Frohnleichnam mit und dann geht es zu Fuß durch den Thüringer Wald und über den Fichtelberg durch Franken immer näher nach Süden und tiefer in den heißen Sommer hinein, den ich hier zwischen den Bergen in manchem Schweißtropfen mit allem Respekt verehren muß. Wenn ich nun noch vor meinem Ausgange aus dem teutschen Vaterlande von Ihnen noch ein bischen aus Pommern und von den Meinigen allen hören könnte, so wäre das das liebste und erfreulichste, was mir begegnen könnte, und ich würde Ihnen dann vor meiner Abreise aus der großen Kaiserstadt noch einen langen, vielleicht auch nicht ganz ununterhaltenden Brief schreiben. Ich sende Ihnen hier meine Addresse, durch die ich ihn sicher erhalten werde: Arndt. Addr. des Edlen von Mösle Buchhandlung in Wien. Sie sorgen auch gütigst, daß einliegende Briefe an ihre

gern der stralsunder Hautboisten schönste Töne für das einförmige Getrudel der zwetzer und drusnitzer Musikanten. Auch an Dir, guter Junge, habe ich einen redlichen Kumpan verloren, und jede holde Erinnerung an Jena schließt Dich mit ein; auch ich habe das gute Vertrauen zu Dir, daß Du mich nicht ganz ausstreichen wirst und daß ich ab und an von Dir ein Briefgen erhalten werde, bis Du mir die Freude machst, in eigner werther Person Dein Versprechen zu lösen. Was macht Dein dicker Bruder? grüße ihn doch bestens von mir, so wie alle Deine Freunde und sage ihnen, daß ich oft an sie denke, oft mit freundlicher Erinnerung mir Stunden wiederhohle, die auf ewig für mich dahin sind. Ich bin noch zu stumpf und blott, um mehr schreiben zu können, tu ne par pari referas. Leb wohl. Dein EMArndt.

## 6.

### An Benjamin von Bergmann.

Von den Jenenser Freunden, welche A. nennt, sind nur E. v. Gagern und F. Eichstedt näher bekannt; ersterer wurde später Rathsherr in Greifswald, letzterer Syndicus der dortigen Universität. G. Oldenburg, G. von Ferber und J. C. Henning aus Wolgast finden sich in A.'s Stammbuch eingezeichnet.

Löbnitz, den 20. Februar 1795.

Lieber Bruder. Weder arge und unholde Gedanken, noch der Einfall, daß der Krankheitsteufel sich um Deine Nerven geschlungen hätte, machten mir Dein Schweigen erklärbar, sondern ich schloß nach einer gewissen Analogie der Erfahrung, dachte, der junge Tyras ist vergnügt, weiht seine freien Stunden dem Birkmayer und dem Dreher, gönnt allen ehrlichen Leuten eben so ein Leben, ja setzt es wohl gar bei ihnen voraus und denkt nicht, daß es noch Menschen geben kann, deren übelgelaunte Stunden ein Paar Zeilen von ihm mächtig wecken können. So hab ich es wohl oft mit meinen abwesenden Freunden gemacht in den Tagen des Jubels und der Freiheit: diese Tage sind vorbei und die vielgepriesne Regelmäßigkeit des Philisterlebens ist mir jetzt ein Sporn, Dich nicht lange warten zu lassen. Du stehst also an einem Scheidewege, der, wenn gleich nicht so gefährlich, als der herkulische, wenigstens eben so qualvoll und bitter ist. Es ist wahrlich ein harter Kampf, sich von so vielen Freunden losreißen zu müssen, ohne es zu wissen, ob man ihnen

für dies Leben nicht den letzten Abschied gegeben hat. — Der Verlust ist auf jeden Fall gewiß — das Zukünftige aber liegt im dunkeln Hintergrunde. Ich will es nicht leugnen, daß ich bis jetzt ganz nach meiner Behaglichkeit lebe und auch oft unter guten und fröhlichen Menschen herumtummle, aber die Unbefangenheit, die Freiheit im Reden und im Thun, die das Burschenleben so süß machen, sind dem Kappzaum der Konvenienz wilde Aufwallungen, die er je eher desto lieber bändigen muß. Es ist allerdings ein schlimmer Tausch, aber doch wohl so schlimm nicht, als Dein schwarzer Hypochonderteufel Dir ihn vorzeichnen mag — von diesem reiße Dich los, laß keine Spur von seinen giftigen Klauen auf Deiner Stirn und in Deiner Brust zurück und laß mich, wenn ich Dein holdes Angesicht schaue, die Rosen der Freude darauf sehen, wie damals, als wir uns bei Hahn in Lichtenhayn zu den Sternen erhöhten. Auch ich gerathe schon in Konfekt; dies siehst Du wohl aus den poetischen Floskeln, für die vielleicht eine gute gestriegelte Prosa besser gestanden hätte. Wer wollte sich an die mürrischen Tanten, an die eigensinnigen Väter kehren! Daran denke nicht eher, bis Du ihnen dicht aufs Kollett rückst; vielleicht nehmen sie sich dann in der Nähe besser aus, als sie dem blinzelnden Auge des Mißmuths in der Ferne erscheinen. Auf jeden Fall will ich's Dir rathen, daß Du Dich auf eine fröhliche Laune schickest, je näher Du unserm hyperboreischen Meere kömmst, ich wünsche und hoffe, wir wollen hier in meinem Vaterlande noch einmal die vergangenen Stunden wiederhohlen.

Von den Jenischen Revolutionen habe ich durch meinen Bruder und Gagern noch immer so eine ziemliche Kunde gehabt und mich weidlich darüber gewundert, geärgert, gefreut und satt gelacht; der Geist der Revolutionen haucht doch alles mit seinem verderblichen oder belebenden Odem an. Bei solchen Gelegenheiten machen die durchlauchtigsten Erhalter und die weisen Nährer und Zehrer des Musensitzes doch in der Regel die meisten dummen Streiche und man mögte oft ausrufen: quicquid delirant (reges), plectuntur Achivi! Am meisten habt ihr Herrn Livländer mich befremdet. Ihr habt ja ordentlich einen salto mortale gewagt, wie die geckigen Pariser weiland, als sie die Bastille auf die Hörner nahmen. Wenn Brese, dieser neue πρόμαχος, dabei den kürzeren ziehen sollte, würde

es mich ärgern, mag er ſonſt auch der tückiſche Fuchs ſeyn, wofür ich ihn ehedem halten mußte. — Die Nachrichten über die beiden excentriſchen Köpfe Oldenburg und Hartmann haben mich ſehr behagt. Das ſind ein Paar Brausköpfe, die ſich immer parallel laufen werden, ein Geſpann, das wie Chriſtus und Belial vor Einen Karrn paßte. Dein ehemaliger amicus Ferber hat ſich ſchon eine hübſche Braut angeſchafft und lebt bene; Henning und Eichſtedt üben ſchon nach beſtem Vermögen die Kunſt, die Leute durch die liebe Gerechtigkeit um's Brod zu bringen. — Hier hat das Korn einen hohen Preis und man ſoll in den Städten Rockenmagazine anlegen zur Verhütung des Mangels. In Greifswald ſind die Bürger im Revolutionsſtande gegen den Magiſtrat, von dem deswegen einige abgedankt haben.

Wenn Du das Räubergenie Opoletti ſiehſt, ſo vermelde ihm einen Gruß und ſage ihm, er könne Oſtern keinen geſcheidteren Streich machen, als wenn er mit Dir reiſte; meiner freundlichen Aufnahme und eines nicht ganz unluſtigen Lebens könne er bei mir gewärtig ſeyn. Wie Du Deine Reiſe einrichteſt und wann Du ungefär bei uns anlangſt, erfahre ich wohl durch ein kleines Zettelgen, das Du meinem Bruder wol geben kannſt. So mußt Du Deine Sachen machen, daß Du wenigſtens ein drei, vier Wochen bei mir bleibſt. Dies wirſt Du um ſo leichter thun können, da Oſtern dies Jahr ſo frühe ins Land kömmt. Auf jeden Fall könnte ich Dir keinen munterern Reiſekumpan empfehlen, als Freund Opoletti. — Da Du doch ſo einen ziemlichen Rummel von Büchern mitſchleppſt, ſo kannſt Du mir ja wohl ein Pack Strumpfhoſen mit darin verpacken, die ich mir bei Picht beſtellt habe. Sie nehmen wenig Raum ein und ich weiß ſie nicht beſſer zu kriegen, als wenn Du ſie mitſchleppſt. Lebe wohl, guter Junge, grüße alle ehrliche Kerls und behalte lieb Deinen EMArndt.

N. S. Ich wohne nur $4^1/_2$ Meile von Roſtock und die Hamburger Poſt geht durch unſer Dorf.

## 7.

### An ſeine Mutter.

Seit dem Herbſt 1796 war A. Hauslehrer bei dem Paſtor Th. Roſegarten, dem bekannten Dichter, in Altenkirchen auf Wittow, deſſen Tochter Alwine, ſpätere Frau Paſtor Hermann

Baier, er besonders gern unterrichtete. Kosegartens Frau Katharina war eine Tochter des Pastors Linde in Kasnewitz auf Rügen. Bestbauer ist ein Kartenspiel.

A(lten)kirchen den 20. Nov. 1796.

Liebe Mutter, wie ich hier lebe? Ganz wie zu Hause, das heißt, wie ich will; nur daß Sie alle mir fehlen: doch Sie fehlen mir nicht, denn leicht versetze ich mich in Ihre Mitte und genieße durch die Erinnerung was ich doch nicht ewig genießen konnte. Denn daß ich bei Ihnen auch diese letzten beiden verflossenen Jahre recht froh gewesen bin, fühle ich jetzt mehr, als jemahls, obgleich auch meine Hausältern sehr gut sind. Die Kinder hier sind alle brav und munter; die Mutter ist stumm und in sich zurückgekrochen, und offenbart sich Leuten, die ihren Beifall haben, höchstens durch ein kurzes Lächeln und einsylbige Worte — aber dumm ist sie nicht, und daß sie für das Haus wacht, beweist die Reinlichkeit und Ordnung in allem. Nun meine Lebensordnung. Des Morgens um sechs bringt das Mädchen mir Licht und das Holz fängt an im Ofen zu knistern; gegen acht kommt eine Bouteille Bier und Butter und Brod; gegen neun erscheint Alwine, schreibt, liest und hört mich erzählen und unterweisen; sie geht gegen halb zwölf; halb eins wird gegessen; bis zwei Uhr schreibt Alwine und geht dann bis vier zum Küster. Um 4—5 esse ich Abendbrod. Gegen Abend gehe ich aus nach alter Weise, entweder nach dem Strande oder auf der A(lten)kirchener Weide oder in unsern Garten; um sieben wird gegessen; gegen halb neun ist jeder in seiner Klause, und gegen zwölf ich in meinem Bette. Gesellig und spielsüchtig — aber leider nur zum Bestbauer — ist hier alles, und ich bin in diesen wenigen Tagen schon auf zwei Hochzeiten und vier Gastereien gewesen. Könnten Sie mir gegen die Zeit des Marktreisens ein halb Dutzend wollene Strümpfe fertig schaffen, so würde ich Ihnen sehr danken; es ist hier doch etwas kälter und rauher, wie zu Löbnitz. Der Himmel erhalte Sie gesund und munter. Ihr Moritz Arndt.

## 8.

### An seine Mutter.

A.'s Pläne für die Zukunft hatten der Mutter Anlaß zu einem sorgenvollen und wehmütigen Briefe gegeben. Schon damals trug sich A. mit der Absicht den Beruf eines Predigers nicht zu wählen und sich durch eine längere Reise allen gutgemeinten Rathschlägen und Anerbietungen

zu entziehen. Wilm (Wilhelm) ist der jüngere Bruder A.'s, später in Putbus. Unser Kind ist Dorothea, Schwester A.'s. Willich war Pastor zu Gagard auf Jasmund, Schwarz Pastor in Wieck. Hedwig, wahrscheinlich eine Verwandte, ist nicht näher zu kennzeichnen.

A(lten)kirchen den 1. Dez. 1796.

Meine süße Mutter, Alle Mahle, daß ich Ihren Brief gelesen habe, habe ich weinen müssen, wie ein Kind, und bin doch sonst ein Mann und vielen Leuten ein rauher Mann. Ich las den Sonnabend Abend vor dem Empfang Ihres Briefes die Zwillinge von Klinger, wo eine arme Mutter recht sehr unglücklich ist. Das Stück ist groß und herzdurchbohrend, mir waren die Thränen oft nahe. Da dachte ich so an alle die Sorgen und den Kummer des menschlichen Lebens, und wie man sich es oft so schwer macht, wenn man recht froh seyn könnte; mir fiel es ein, wie ich meinen Vater nicht ganz wohl und munter verlassen hätte, und wie ein Pfeil schoß es mir durchs Herz, was in W. Meisters Lehrjahren irgendwo von dem Vater steht: ach der wackere und brave Mann war sein ganzes Leben thätig gewesen für die Seinen, und war doch desselben nie recht froh geworden; und wie Wilhelm es nun bedenkt, da er nicht mehr ist der brave Mann, wie er zu Hause hätte manches anders machen, manches besser genießen sollen. In dieser fröhlich wehmüthigen Stimmung kam Ihr Brief und beugte mich tief durch Ihren Schmerz. Alles ist mir noch immer wie ein Traum, obgleich ich nichts Grausendes und Jammervolles darin finde. Frisch und frei, wie ich ins Leben hineinsehe, das ich darum für kein Rosenwandeln halte, dünkt mich der Mensch und die Erde allenthalben des Herren. Bloß Muth gebraucht's, den väterlichen Herd zu verlaßen, und Thränen kostet es und erfreut auch durch eine liebliche Sehnsucht, wenn man von geliebten und ehrwürdigen Menschen fern seyn muß. O ihr guten Aeltern, heilig sind eure Sorgen und Thränen, es sind glühende Kohlen auf den Häuptern der Kinder, aber sie sind es auch in ihren Herzen, euer Andenken ruhet bei den Guten, wenn ihr lange nicht mehr seid, und der Gute dort oben die Flecken des Irdischen von euch abgewischt hat. Der Himmel segne Sie, Mutter, und gebe Ihnen viele Jahre und Freuden! Ach unsre Mütter behielten uns gerne immer alle um sich, aber viele müssen oft in die Welt weit umher gesichtet werden. Wer ist seines Schicksals immer Meister? Weiß ich, was ich um

ein Jahr für Einfälle und Entschlüsse haben kann? Ich wusste nicht, woher ich komme, ich weiß nicht, wohin ich gehe; aber wie ich gehe, das muß ich wissen. Grüßen Sie Tante Sophie, Hedwig, Wilm und unser Kind, lassen Sie sie ja keine Romane lesen, die oft so unvorsichtig herum liegen, und halten Sie sie nicht zu weichlich und bequem.

Sonst bin ich munter und gesund und reite morgen in meinen und des Rektors Geschäften nach Stralsund. Ich habe hier die Runde so was durchgeschmaust; auch mit der Willich'schen und Schwarz'schen Familie habe ich mich schon beschnüffeln können. Den Montag der letzten Marktwoche bin ich in Stralsund.

Leben Sie wohl und grüßen Sie auch alle andre guten Freunde. Ihr MArndt.

## 9.

## An seine Schwester Dorothea.

Der Gutsbesitzer Julius v. d. Lanken, in Juliusruh auf Wittow, war der Nachbar Kosegartens. Karl Ludwig Nernst, welchen A. bereits in Greifswald kennen gelernt hatte, wurde später Lyceumsdirector in Stockholm.

Altenkirchen, den 9. April 1797.

Liebes Dirnchen, Für Deinen kleinen sehr gut und wohl geschriebenen Brief bedanke ich mich bestens und eile Dir prompt und gebührlich darauf zu antworten. Hier haben wir seit einigen Tagen Trauer gehabt. Die kleine Julie, unser munterstes und eigensinnigstes Kind, starb den 4ten Tag ihrer Krankheit in den Masern. Sie ist im Garten begraben, wo ihr ein Stein errichtet wird und wo Du ihren Hügel sehen kannst, wenn du uns hier mal besuchest. Reichlich war ihre Gruft mit Blumen ausgestreut, ihre rechte Hand hielt eine Rose, ihre linke fünf Veilchen, Myrthen bedeckten ihr weißes Kleid und eine Myrthenkrone ihr sonst so lebendiges Köpfchen. Das Gefolge war klein und bestand aus Doktor, Magister, Herren von der Lanken, dessen Pathe sie war, Herren Nernst, dem Kolonus, den beiden Kirchenvorstehern, aus mir und dem männlichen Gesinde. Erst ward sie nach der Kirche getragen, wo ihr Vater ihr eine schöne Kollekte sehr schlecht sang. Die Gesellschaft blieb des Abends hier, der müde Nernst hatte sich auf mein Bette schlafen gelegt und ich machte mir ein sehr unbequemes aus zwei

Mänteln auf der Erde. Daß Deine Kükenzucht so gut geht, freut mich sehr. Ich wünsche eine ebenso gedeihliche Blumenzucht, fleißige Schreiberei und ein lustiges Herz, bis ich Dich mal wiedersehe.

Dein EMArndt.

## 10.

### An seine Mutter.

Im Frühling 1798 verließ A. Altenkirchen und unternahm seine erste größere Reise durch Deutschland, Italien und Frankreich. — Charlotte Quistorp, A.'s spätere Frau, war seit seiner Studentenzeit bereits heimlich mit ihm versprochen.

Altenkirchen, den 14. März 1798.

Liebste Mutter, Sie sind wohl so gütig, meine Sachen gegen Ostern fertig zu machen, daß ich gleich einpacken und den Koffer in alle Welt senden kann; könnten Sie mir noch ein drei bis vier Paar kurze wollene Strümpfe machen, so wäre ich ganz gerüstet. Sie sorgen wohl, daß ich bei Gelegenheit erfahre, ob und wann Fuhrmann Kräplin nach Leipzig abfährt.

Nun von Sachen, die mir noch umher angehen. Weil die Mütter die ersten und natürlichsten Mitwisser unsrer Geheimnisse von Jugend auf sind, oder doch seyn sollen, so ist es meine Pflicht, Ihnen, liebe Mutter zu beichten, daß meine alte Liebe zu Lotte Quistorp, die Sie wohl kennen, noch nicht veraltet ist, und unter uns nie veraltet gewesen ist, obgleich wir aus guten Gründen den Briefwechsel abgebrochen hatten. Was Sie auch davon denken mögen, so ist sie doch die einzige, mit der ich einst glücklich zu leben hoffe. Sie ist jung und wild, ich weiß es, aber hoffentlich nicht, was ihre Sittenrichterinnen aus ihr machen, und gewiß nicht, was diese selbst sind. Ihr altes Uebel hat sich fast ganz verloren und sie ist blühend und stark jetzt wieder. Daß sie ein Herz und ein lebendiges Gefühl für alles Gute und Schöne hat, weiß ich; daß sie mich liebt, empfinde ich. Doch behalten Sie dies für Sich und Tante Sophie, dem Vater sage ich es vielleicht selbst.

Leben Sie wohl. Ihr Sohn MArndt.

## 11.

### An seinen Vater.

Kurz vor seiner Abreise gesteht A. nun auch seinem Vater seine Liebe zu Charlotte Quistorp und seinen Entschluß, dem Predigtamt zu entsagen, ein. Er war dazu gedrängt durch die Vor-

schläge, die ihm inbetreff der Pfarre von Langenhanshagen gemacht wurden, wobei es sich jedenfalls darum handelte, ihn mit einer Tochter des am 28. April verstorbenen dortigen Pastors Friedrich Gustav Graeff zu verheirathen und ihm damit eine Anwartschaft auf die Pfarre zu geben, ein damals im schwedischen Pommern sehr üblicher Gebrauch. Der Pastor G. Chrn. Scheer in Starkow bei Barth war Vertrauter des Vaters A.'s. Billroth, später Bürgermeister von Greifswald, gehörte seit der Studentenzeit zu dem engeren Kreise von A.'s Bekannten.

Greifswald, den 16. Mai 1798.

Mein lieber Vater. Eben komme ich mit einer Gesellschaft meiner alten Freunde und Bekannten von Billroth zu Hause und finde trotz der Umnebelung meines Kopfes diese Stunde einzig geschickt, an Sie, lieber Vater, noch einige Worte zu schreiben. Ich empfinde und fühle es selbst am tiefsten, wie ich die letzten 14 Tage in meinem älterlichen Hause nicht gewesen bin, wie ich hätte seyn sollen. Ich habe einmal das Unglück, in einer sehr tief empfindenden Brust ein verschlossenes Herz zu bewahren, sobald es auf Worte ankömmt. Daß aber das väterliche Haus mir immer das liebste auf der Welt gewesen ist, daß ich daraus Kraft und Entschlossenheit zu allem Guten und Rechten geschöpft habe, daß ich meine Aeltern und Geschwister auf das herzlichste liebe und ehre, und nie etwas thun werde, das Ihnen Schande machen könnte, das glauben Sie mir auch ohne Worte. Die Zeit meiner Abwesenheit geht bald zu Ende, und wohin mich auch mein Schicksal schlagen mag, doch werde ich Sie alle munter und fröhlich wieder sehn, und Ihnen dann vielleicht am besten für die unendliche Liebe und Güte danken, womit Sie mich von jeher, Gott weiß wie sehr ohne mein Verdienst, erfreut und beglückt haben. Ich weiß es, mein Leben wird voll Mühe und Arbeit seyn; aber nur dann werde ich verzweifeln, wenn mir der Trost eines guten Gewissens fehlt.

Nun noch Eins, lieber Vater. Sie sowohl als Pastor Scheer haben mir von der Langenhanshäger Pfarre allerlei vorgeschlagen. Ich werde nun und nimmer, wie die Sachen stehen, kein Prediger; aber auch wenn das Mädel in meinen Augen die untadelichste wäre, dürfte ich diese Bedingungen nicht eingehen. Ich bin seit manchem Tage mit meinem Mädchen verbunden, durch ein Band, das nur eine gewaltige Macht zerreißen kann. Dies ist die Mamsell Quistorp, die einst bei der Fischern in Barth in Pension war. Wenn ich glaube, mit diesem Mädchen einst einzig glücklich zu seyn, wenn ich trotz manches äußern Scheins ein gefühlvolles und

edles Herz in ihr achte, wenn ich sie also allen Mädchen in der Welt vorziehe, so werden Sie mir ihre Beistimmung nicht versagen, und mir vielmehr von ganzem Herzen Glück wünschen. Sie werden mir auch erlauben, an diese in meinen Briefen immer einige Zeilen einzuschließen und zugleich daß sie auch mir durch Sie immer eine kleine Antwort schreibt. Leben Sie wohl und grüßen Sie alle von meiner Mutter bis auf meine Gottsgab. Ihr EMArndt.

Von Jena aus schreibe ich wieder und von Wien.

## 12.
## An seinen Vater.

In Jena hatte A. die Verhältnisse seines Bruders Fritz zu regeln, welcher bereits das sechste Jahr dort studierte. Karl Schildener ist der spätere Professor der Rechtswissenschaft in Greifswald, Döhn königlicher Pächter in Redebas bei Löbnitz. Kultie bedeutet Regenschauer.

Jena den 5n Juni 1798.

Lieber Vater, Hier bin ich nun seit vier Tagen und habe mich ziemlich fidel gehalten, so sehr man es mit Leuten kann, die einem meistens Fremde sind; denn von meinen alten Gesellen und Genossen in Freuden und Leiden finde ich auch nicht Einen mehr hier. Der letzte, Doktor Bergmann, ein Bruder des Liefländers, der mich in Pommern besuchte, ist vor 3 Tagen abgereiset. Nun zur Hauptsache, zum Bruder Friedrich. Ich kam wirklich mit schlimmen und nicht angenehmen Erwartungen in Rücksicht seiner hieher und freute mich natürlich sehr, die Sachen nicht so desperat und schlimm zu finden, als viele seiner Landsleute sie gemacht hatten .... So wie es jetzt mit ihm aussieht, habe ich die besten Hoffnungen alles Guten und Rechten von ihm und daß endlich doch noch ein ordentlicher Mann aus ihm hervorgeht. Michaelis will er sich dann examiniren lassen und so nach abgewaschener Unehre wieder zu Hause kommen. Daß er sich sehr zu seinem Vortheil geändert hat, muß jedem auffallen, und daß diese Verwandlung nichts Plötzliches, Augenblickliches und Erzwungenes sei, davon ist das der sicherste Beweis, daß er sich immer noch so meist an seine alte Lebensart hält, ohne das Ausschweifende und Gemeine derselben. Was mich betrifft, so bin ich hier eigentlich nicht so fidel und vergnügt, als anderswo; alles um mich her erinnert mich, daß ich einst sehr glücklich hier war und es nun so nicht seyn kann. Ich bin unter Donnerwettern

und Wolkenbrüchen hiehergezogen, aber doch unbeschädigt und undurchnäßt, so glücklich trafen wir es, mit dem Postwagen bei einer Kultie immer in einem Dorfe zu seyn. An einigen Orten haben Wolkenbrüche und Schlossen erschrecklichen Schaden gethan, mehrere Wohnungen und Scheunen weggeschwemmt, viel Vieh und einige Menschen ersäuft und Wälder, Gärten und Felder zerschmettert. Gott gebe, daß Sie von all dem Regen nichts abgekriegt haben, denn Sie hatten damals schon genug für Ihre Felder. Hier sind in diesen Tagen auch einige Burschen bei dem Baden in der Saale ertrunken und grade am Abend meiner Ankunft hatte der berühmte Kaffeetisch bei einem Sturz vom Pferde den Hals gebrochen, ein Mensch der von seinen ganz verkehrt stehenden Beinen, mit denen er doch gut laufen konnte, den Beinamen hatte; er ist nun auf die Anatomie gewandert. Das Winterkorn steht in diesen Gegenden sehr gut, wo es nun nicht niedergedrescht ist, und selbst in der elenden Mark besser, als bei uns im Durchschnitt. Sonderbar war es auch, daß man den Abend meiner Ankunft hier wie in Wittenberg grade einen Burschen mit Fackeln zum Ort seiner langen Ruhe trug. Das könnte einem allerlei Gedanken machen, wenn man abergläubisch wäre; aber das ist heraus aus dem Kopfe. Hier habe ich vernommen, daß ich in Wien mehrere alte Bekannte treffen werde, als ich erwartet hatte; das wird mir das Leben leichter und angenehmer machen. Ich reise nun den Sonnabend von hier über Weimar nach Erfurt und feire dort das Frohnleichnam mit und dann geht es zu Fuß durch den Thüringer Wald und über den Fichtelberg durch Franken immer näher nach Süden und tiefer in den heißen Sommer hinein, den ich hier zwischen den Bergen in manchem Schweißtropfen mit allem Respekt verehren muß. Wenn ich nun noch vor meinem Ausgange aus dem teutschen Vaterlande von Ihnen noch ein bischen aus Pommern und von den Meinigen allen hören könnte, so wäre das das liebste und erfreulichste, was mir begegnen könnte, und ich würde Ihnen dann vor meiner Abreise aus der großen Kaiserstadt noch einen langen, vielleicht auch nicht ganz ununterhaltenden Brief schreiben. Ich sende Ihnen hier meine Addresse, durch die ich ihn sicher erhalten werde: Arndt. Addr. des Edlen von Mösle Buchhandlung in Wien. Sie sorgen auch gütigst, daß einliegende Briefe an ihre

Behörde gelangen und warten eine 3 Tage mit der Antwort, um einen Brief mit einzuschließen, den meine Schöne Ihnen zusenden wird. Nun leben Sie recht wohl und froh, lieber Vater, und grüßen Sie tausendmal alle, alle, die Mutter, Tante, Bruder und Schwestern, Döhn und alle guten Freunde, auch die ganze Gräffsche Familie. Ihr EMArndt.

## 13.

### An seinen Vater.

Der nachstehende Brief bildet eine Ergänzung zu A.'s gedrucktem Reiseberichte. Von einer weiteren Wanderung durch Italien bis Rom hielten ihn die Kriegswirren ab, so daß er sich nach Frankreich wandte. Mit C. E. Weigel, dem späteren Leibarzte der Königin von Schweden, traf A. ganz zufällig in Wien zusammen, nachdem beide bereits als Studenten in Greifswald innige Freundschaft geschlossen hatten. An ihn ist der zweite Theil von A.'s Briefen an Freunde gerichtet. In dem Hause des William Motherby verkehrte A. später, im Jahre 1813, in Königsberg viel, besonders angezogen durch dessen Frau Johanna, mit welcher er in langjährigem Briefwechsel stand. Karl Mayr ist nicht genauer zu kennzeichnen.

Wien, den 6n Sept. 1798.

Lieber Vater, Ich bin seit etwa 8 Tagen wieder hier zurück aus Ungern und bald geht es nun von hier über Triest und Venedig nach Italien, wenn ich anders bei diesen kriegerischen Zeitläuften eingelassen werde, doch hoffe ich es, mit einem bischen Gewandtheit und der gehörigen Keckheit mich durchzuwinden. Wo ich übrigens mein Winterquartier aufschlagen werde, ob in Florenz oder in Livorno, das weiß ich bis jetzt wirklich noch nicht, und davon werde ich Ihnen bei erster Ankunft Nachricht geben und dann eine Antwort und allerlei Angenehmes von Ihnen aus dem Vaterlande erwarten. Um Michaelis oder höchstens 14 Tage nach Michaelis denke ich in mein Winterquartier einzurücken, und werde Ihnen dann sogleich eine kurze Meldung von meinen Sachen thun; doch bitte ich, daß Sie nichts Schlimmes oder Arges denken, wenn ich stumm bin, denn die Briefe können sehr leicht verloren gehen, ohne daß ich darum blott oder gar todt oder Gott weiß was bin; denn glauben Sie es mir, bester Vater, ich werde meine Gebeine meinem Vaterlande nicht vertragen, ehe ich Sie und die beste Mutter, und alles, was ich Gutes und Theures zu Hause habe, wieder gesehen habe. Es ist überall auch so gefährlich nicht für den Reisenden, als man gewöhnlich glaubt. Man gewinnt so eine Zuversicht, daß man zuletzt wie ein Wolf

darauf los geht, und zu dreist und impertinent kann man auf Reisen nicht leicht werden; diese Erfahrung lerne ich je mehr und mehr und finde mich immer mehr unter den Leuten. Man hat wahrhaftig nichts zu fürchten, wenn man nur auf rechtem Wege ist; was freilich Schicksal und Glück über uns verhängen, das müssen wir tragen und hinnehmen, wie es kommt, und können nichts dazu thun, das kann uns aber auch nie ganz blott und verzagt machen, es treffe uns unter einem fremden Volke, oder bei den Unsrigen hinter dem Ofen, der unsre Windeln trocknete, und später unserm kränkelnden Leibe Wärme giebt. Was sollte mir auch fehlen? Man ist nun unter lauter Unbekannten ein ganz freier Mensch und kann handeln, wie man will, ohne daß alle Mäuler sich aufsperren und ein Ceter-mordio anstimmen und über den armen Sünder wehklagen und Leid tragen. Ist man nur gesund an Leib und Seele, so ist kein Ding in der Welt so schlimm, das uns ganz niederschlagen könnte, wenn man anders es so weit gebracht hat, die gewöhnlichen Vorurtheile der Menschen zu verlachen und in dem eigenen Bewußtseyn sein Glück und sein Unglück zu suchen. Dies, liebe Ältern, habe ich von Ihnen gelernt, und wenn dieser Glaube mir fehlt, dann erst bin ich ein elender Mensch. Nie, ich hoffe es von meinen eigenen Entschlüssen, werde ich die Ehre beschimpfen, die Ihr Name und Beispiel mir als das Erste und Köstlichste des Menschen zeigte. Fehlen mag ich oft, aber wenn ich vorsätzlich Unrecht thue, wenn ich ein Schurke werde, so wünsche ich mein Gedächtniß aus der Welt wie aus Ihren Herzen ausgetilgt zu sehen. – Ich bin jetzt hier noch einige Tage bei Weigel in der Alservorstadt und habe also mein Quartier zum dritten Mal geändert, weil ich bei der Ungerreise nicht 9 Gulden für die 8—10 Tage, die ich nachher noch in Wien bleiben konnte, umsonst ausgeben wollte. Wir haben heute Abend erst in gutem Ofener Wein und nachher beide auf unsre eigne Hand mit unserm ehrlichen Karl Mayr in gutem Mayländer kommerzirt. Karl ist illuminirt zu Bette gegangen, Weigel schnarcht neben mir und ich schreibe meinen Brief und muß schon in die Nacht hinein dringen, weil die letzten Tage mit ihren mancherlei Sachen und Geschäften mir so schnell auf den Hals kommen. Unsre Reise nach Ungern war für mich eben so fidel als lehrreich. Sie nahm etwas über 14 Tage weg und ging etwa 32 Meilen tief bis Pesth und Ofen

in's Land hinein. Nie in meinem Leben haben wir so vielen und köstlichen Wein aller Art getrunken, nie so viele Melonen mit Zucker und Wein gesellt gegessen, nie so viele Trauben und Zwetschen für 1 Kreutzer bis zur Sättigung erhalten. Es waren sehr frohe Tage durch manchen andern Spaß und scherzhafte Geschichten, die wir auf dem Schiffe und auf unsrer Rückreise zu Wagen und zu Fuß erlebten. Das Letzte wollte nicht gehen und wir fuhren also größtentheils schneller und wohlfeiler, als wir es zu Fuß hätten machen können. Ich war hier durch meine schnelle Schritte der Verderber, doch ein andrer war der Wind, der die ersten Tage unsrer Rückreise entsetzlich wehte, so daß dem Starken selbst der Athem ausgehen konnte. Ungern ist übrigens, so weit ich es gesehen habe, eines der reichsten und gesegnetsten Länder, die es auf der Welt nur giebt.

Korn, Obst, Wein und Viehzucht sind vortrefflich. Zahllose Heerden von weißen und grauen Ochsen weideten an allen Ufern mit einem Geweih und einer Höhe des Körpers, wie man sie bei uns gar nicht kennt. Ganze Hecken und Haufen Kornes lagen noch im Felde und waren von Luft und Regen ganz grau und braun gefärbt, als wir da waren. Ueberhaupt ist es traurig, wie der Ackerbau in einem so fruchtbaren Lande aussieht. Die Felder liegen über eine halbe Meile weit von den Dörfern entfernt und der arme mit Frohnen belastete Bauer kann sie nicht bestellen. Selten hat er eine Scheune, sondern außer seinem kleinen Häuschen höchstens ein kleines Loch mit einer Tenne (oder Scheundiele) worauf er nach und nach das Getraide ausdröschet, das auf dem Felde oder neben seiner Wohnung in Mieten und Haufen dastehet; oft sind diese Tennen schon nach italiänischer Sitte unter freiem Felde. Sonderbar genug scheint so ein Dorf aus der Ferne, wo man eben so viele Kornhaufen längligt wie Häuser gethürmt sieht, als wirkliche Häuser. Diese sind meistens in Einer fortlaufenden Gasse gebaut, klein aber nett, aus Wetterwanden oder Backsteinen und mit Kalk zierlich übergestrichen und mit Akacien und Maulbeerbäumen der Länge nach umpflanzt. Die Ungern sind ein gutes, ehrliches, doch zurückhaltendes Volk etwa wie die Schweden. Uns verschafften ein paar ungrische Säbel, die ich und Motherby uns in Pesth kauften, viel Ansehen und Ehre, weil hier fast alles was ein bischen gilt seinen

Säbel trägt. Die Pferde sind klein, aber unbeschreiblich dauerhaft; dies werden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß wir mit drei kleinen Dingern 6 Mann hoch in 10 Stunden über 7 Meilen gemacht haben, bei einem Sturm, der uns so gegenüber wehte, daß wir kaum das Stehen halten konnten. Ich werde oft an das schöne Land, an unsre Späße und den Wein denken, der noch nicht aus mir verdunstet ist; wenigstens kann ich mich rühmen, daß ich in Ungern keinen Tropfen Wasser getrunken habe und jederzeit mit meinem holden Geplapper bis in die späte Nacht, wo es klein schlägt, mich auf's Lager geworfen habe. Was weiter für seltene und sonderbare Geschichten passirt sind, das werden Sie einmal in dem Tagebuch lesen, das ich heute beendigt habe und morgen in froher Versammlung der ganzen Gesellschaft vorlesen werde. Ich bin auf dieser Reise oft recht lebendig an das geliebte Vaterland erinnert, besonders wenn wir die Donauinseln mit ihren Möwen und Strandläufern umschifften, oder wenn hie und da am Ufer sich Gegenden aufthaten, die mit den verlassenen der vaterländischen Insel einige Aehnlichkeit hatten. Es ist immer so süß, wenn man, wie durch den Schlag einer Zauberruthe mit Einem Male unter seine Lieben versetzt wird. Ich habe heute Abend noch mit Motherby meinem englischen Deutschen aus Königsberg auf der Burgbastei davon gesprochen, wo wir unter einem Haufen von vielen hundert Menschen saßen und vom väterlichen Hause und vom Vaterlande selbst sprachen, wo jetzt an den heitern Tagen geärndtet wird, wo man hier nur an den Wein denkt, der noch erst reifen soll. Große Maisfelder haben wir in Ungern gesehen und ganze Beete und Streifen Felder voll Melonen, die an den heißen Tagen gute Dienste thaten. Die Weintrauben wurden auf großen Wagen zur Stadt gefahren und man bekam für einen Kreutzer (Sechsling) so viele, daß man sie nicht mit beiden Händen umfassen konnte; so gab es auch 35 Zwetschen für ein solches Geldstück. Es war eben Messe in Pesth und wir hatten also Gelegenheit fast alle die verschiedenen Völkerschaften der weiten östreichischen Monarchie zu sehen in ihren verschiedenen Trachten und Bepelzungen, denn Pelz und Verbrämung muß hier alles haben, sehe es gleich nur einem hottentottischen Schaaffelle ähnlich oder sei es wirklich eines.

Nun mein liebster Vater, will ich mich Ihnen allen auf einige

Zeit empfehlen und wünschen, daß Sie so froh und munter sich befinden als ich gottlob bisher in den Tagen meiner Wanderschaft gewesen bin, und daß Sie mit eben der Liebe und Freude sich meiner erinnern, mit der ich mich auch so gern zu Ihnen hin und in alle die Auftritte und Scenen des väterlichen Hauses versetze, die von Kindheit an das Süßeste und Bleibendste in unserm Gemüthe sind, wenn alles Andere durch die Jahre immer mehr verschwindet und verdunkelt wird. Ich fühle es jetzt schon lebendig, wie ich mich freuen werde, wenn ich einmal dem nordischen Himmel wieder näher komme, weit mehr als ich mich anfangs zu dieser Reise freute. Leben Sie denn recht wohl und grüßen Sie alle, alle von Mutter bis auf mein geliebtes Gottsgab und alle unsre fidelen Bekannten und Nachbaren in Nähe und Ferne, wenn Sie sie zu sehen kriegen, und denken Sie meiner, daß es mir recht wohl geht. Ich werde Ihnen von Florenz oder Livorno aus schreiben und sehe dann recht bald einer Antwort entgegen und mancher frohen Nachrichten, die ich mit erwarte. Ihr EMArndt.

## 14.

### An seinen Vater.

Während des Jahres, das zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe liegt, hatte A. Oberitalien und Südfrankreich durchwandert und sich etwa ein Vierteljahr in Paris aufgehalten. Die Angaben A.'s über die kriegerischen Verhältnisse um Frankfurt sind genau: die Summe der Contribution, welche die Stadt zahlen mußte, belief sich, wie A. in dem folgenden Briefe richtig mittheilt, auf 600000 Fr.

Frankfurt am Mayn, den 30n August 1799.

Lieber Vater, Endlich bin ich wieder ganz auf teutschem Boden und athme wirklich etwas freier, seitdem ich die dreifarbige Kokarde und das fransche Wesen hinter mir habe, denn endlich wird man der Plackereien von Seiten der Visitiere und der Chikane mit den Päßen herzlich müde. Die Herren haben mich indessen doch nicht ganz verlassen sollen und sind etwa 4000 Mann hoch seit ehegestern um diese schöne Stadt herum, haben alle Thore besetzt und lassen seit gestern Morgen keine Seele aus noch ein, ehegestern aber habe ich mit einem guten Freunde alle ihre kleinen Korps und Pikets durchwandert. Was sie wollen? Geld von der Stadt erpressen, die ihre Neutralität schon mit 6 Mill(e) Gulden bezahlt hat; so halten

ſie ihr Wort und machen den franzöſiſchen Namen in der ganzen Welt mit dem eines Diebes und Mörders gleichbedeutend. Alle Welt iſt in Zorn und Wuth gegen ſie, daß ſie grade zum Anfang der Meſſe kommen, der dieſer kleine Beſuch vielleicht 50 Procent Schaden thut. Mich kann er höchſtens einen oder zwei Tage länger hier aufhalten, dann gehe ich über Hanau, Aſchaffenburg, Wirzburg und Koburg in Sachſen und von da weiter gegen Norden dem lieben Vaterlande zu. Von Paris habe ich eine ſehr anmuthige Reiſe gemacht, durch Flandern, Brabant, die ſchönen überrheiniſchen Lande und endlich zu Schiffe auf dem Rhein und Mayn bis hierher. In Brüſſel, dem reizenden Achen, Kölln, Koblenz, Mainz, habe ich anmuthige und lehrreiche Raſttage gehalten, glücklicher noch, wenn ich bei dem ſüßen Gefühle dieſes freien Lebens Nachrichten von Ihnen, liebe Aeltern, und von meinen andern Geliebten im fernen Vaterlande erhalten hätte. Ein Jahr und ein halbes beinahe iſt doch eine lange Zeit und was konnte ſie nicht Gutes und Böſes herbeigeführt haben, doch was auch unruhige Fragen und Erwartungen mir oft bange ums Herz gemacht haben, endlich faſſe ich Muth und hoffe Gutes, weil ich nicht übel gethan habe, denn auch dieſe kleine Flucht gehörte zur Nothwendigkeit meines unruhigen Lebens und ich hoffe, Sie ſollen einen Mann in mir wiederfinden. Meine Sehnſucht und mein Herzklopfen bei dem Gedanken des baldigen Wiederſehens wächſt mit den Tagen und unter meinen ſtillen Träumen iſt dieſer nicht der freudenloſeſte. Mit meinen Finanzen hoffe ich auszureichen, nicht daß das mitgenommene und aſſignirte Geld nicht ſchon draufgegangen wäre, aber man hat doch wenigſtens ſo viele Mittel, ſich ſelbſt einige hundert Thaler zu erwerben. Wenn ich nicht immer wie ein großer Herr gereiſet bin, ſo habe ich wie ein Menſch gelebt, bald hoch bald niedrig, und verdanke dieſem vielleicht, allenthalben die Menſchen aller Klaſſen nicht blos durch die Brille zu erkennen. So frei von den Vorurtheilen der äußern Verhältniſſe, mögte ich auch die Zukunft durchleben, und werde es, wenn der Muth der Vernunft und der Menſchlichkeit mich nicht verläßt. Von meinen Wünſchen und Hoffnungen für Sie, von meinen Empfindungen endlich was ſoll ich Ihnen vieles vorſchwatzen? Leben Sie wohl und grüßen Sie tauſendmal die liebe Mutter, Tante, die Onkel, meine Geſchwiſter

und alle Verwandte und Freunde, die Sie als die meinigen kennen. Ihr EMArndt.

## 15.

### An seinen Vater.

Wahrscheinlich in dem Hause Friedrich Mauckes in Jena, dessen Buchhandlung seit 1789 bestand, fand A. Briefe aus der Heimat vor. Heinrich Gräff, aus der befreundeten Familie des Pastor Gräff in Langenhanshagen stammend, ist der Verleger der A.'schen Reisewerke, Siöberg, der Schwiegersohn des Pastor Gräff, war im Juni 1799 dessen Nachfolger geworden. Karl, Lorenz, Ludwig und Fritz sind die Brüder A.'s. Karl, der älteste der Brüder, war später Domänenpächter in Zipke, Ludwig Pächter in Trantow, Lorenz in Redebas, Fritz war Advocat und Bürgermeister in Bergen auf Rügen. Advocatus bubulcus, eigentlich Ochsenknecht, wohl soviel als Bauernadvocat, nennt sich Fritz selbst in einem Briefe. Moritz Schumacher, Onkel A.'s, lebte damals bei dessen Eltern in Löbnitz. Von zwei Brüdern Kummerow war der eine Postcontrolleur in Löbnitz. Sir John ist der Beiname von John Israel aus der A. befreundeten Familie in Stralsund. Friedrich Reincke war später Kaufmann, Fabriz Syndicus in Stralsund. Einen Rechtscandidat F v. Schwarzkopf traf A. im September 1799 in Bamberg. Sundensis ist nicht zu erklären, vielleicht soll es Sundenses heißen und Stralsunder Freunde im Allgemeinen bezeichnen.

Jena den 19n Sept. 1799.

Lieber Vater, Endlich meinen letzten Brief aus meiner Flucht; den vorletzten von Frankfurt aus den letzten Tagen des Augusts werden Sie hoffentlich erhalten haben. Ich war damals mit mehrern Freunden dort von den Franzosen eingeschlossen, konnte kraft meines Passes zwar aus und eingehen, aber nicht sicher und bequem reisen, weil weder Posten noch Fuhrleute sich bei solchen Umständen gern auf die Straßen wagen. Indessen bezahlten die Frankfurter den hungrigen Gästen 600000 livres und andre Kleinigkeiten und sie zogen wieder ab und ich nach Hanau, von wo ich einige kleine Ausflüchte in die Umgegend umher und dann meine Reise durch Franken in das wohlbekannte thüringer Land gemacht habe. Auch dieser letzte Zug war nicht ohne einige kleine Abentheuer und Lustbarkeiten und wenigstens den Landsturm, oder das Aufgebot der Bauren aus dem Spessartgebirg und dem Odenwald habe ich in seiner ganzen Glorie gesehen. Buntscheckigt freilich sieht es aus, aber die Leute waren gut bewaffnet und einige Tausend Scharfschützen gehören durch ihr Jagdland zu den besten, die man kennt. Ueberall ist es ein starkes muthiges Bergvolk, das die Franzosen schon seit dem Jourdanschen Rückzug fürchten, wo sie ihrer wenigstens ein 6000 aufgerieben haben. — Jetzt bin ich nun wieder in meinem alten

Jena, aber für mich freilich ist es nicht mehr das alte, weil meine Zeitgenossen ausgestorben sind und die andern, die ich hier kenne, nicht sogleich zu einem passen. Bei dem alten Mauke habe ich einen Brief von Gagern, Billroth und meiner Lotte gefunden; Nachrichten und Neuigkeiten aus dem Vaterlande habe ich von dem einen und andern Landsmann so nach einander eingezogen und alle meine Furcht und Sorge in meiner langen Unwissenheit und Ungewißheit ist nun, dem Himmel sei Dank! verweht und ich sehe fröhlichen Sinnes dem süßen Augenblicke entgegen, wo ich das liebe Vaterland und alle liebe Menschen, die ich verlassen habe, wiedersehen werde. O mein lieber, guter Vater, was wird das für ein schöner Tag seyn, wo ich Sie, wo ich meine brave Mutter, wo ich alle, alle wieder um mich her versammelt sehen werde, welche Fragen, welche kleine Neugierden und Geschichten werden da einige Tage zu einem Paradiese für mich machen; doch mein väterliches Haus ist es immer für mich gewesen und ich komme gewiß mit eben dem frohen Gefühl über seine Schwelle, wie es mir war, wenn ich von Stralsund so um Mitternacht auswanderte, um meine Aeltern im Bette zum Morgengruß zu überraschen und mein kleines Gab im verschämten Morgenrothgesichte mir seine erste Liebe entgegenlächeln zu sehn. Das waren schöne Tage, aber diese Tage kommen doch von Zeit zu Zeit wieder bei Menschen, denen die Natur kein eisernes und strohernes Herz gegeben hat. Wahrlich ich fühle mehr als Einen Sporn mich immer mehr treiben, je näher ich dem Norden und der Zeit komme, mein kleines Vaterland im großen weiten zum ersten Male wieder zu betreten. In 3—4 Wochen höchstens bin ich in Löbnitz und Sie erschrecken alle nicht, wenn ich so unangemeldet und unerwartet wie ein Gewappneter und ein Dieb in der Nacht über Sie komme. In Leipzig hoffe ich bei Gräff noch einen Brief von Ihnen zu finden und ich freue mich herzlich auf ihn. Sollte es nicht seyn, so weiß ich ja, daß Sie alle herzlich wohl sind und mein Herz ist froh. Die gewaltigen Freuden und Heirathsrevolutionen in der Gräffschen Familie haben mich sehr gefreut, an dem Stöberg hat die Friderike einen wackeren Mann bekommen. Die Prediger sind ja wie die Fliegen gestorben und das Korn blüht den amtslustigen Kandidaten; ich werde ihnen hinfort keine Furcht mehr machen. Also Karl ist auf Wittow und

Lorenz in Langenhanshagen und Ludwig in Greifswald und der Friedrich ein bubuleus, lauter frohe Sachen. Lebt denn die Tante Schuhmachern noch? Doch das werde ich schon hören; ich nehme doch vielen Antheil an ihr, weil sie ihn an mir nahm. Leben Sie denn wohl, lieber Vater, und grüßen Sie die liebe Mutter und Tante, die Brüder und Schwestern, die Onkel und besonders meinen Moritz Schuhmacher, Döhn, Beck, Suderow, Kummerow, Sir John, Reinke, Fabriz und wen Sie meiner Bekannten sehen, Sundensis und Karl Ascher. Ich kann sie nicht alle nennen, noch ihnen allen schreiben. Ihr EMArndt.

Grüßen Sie Bruder Friedrich von einem von Schwarzkopf, mit dem ich einige lustige Tage auf der Reise nach Bamberg und in Bamberg selbst verlebt habe.

## 16.

### An den Freiherrn von Essen.

Der Freiherr von Essen war als schwedischer Generalgouverneur über Pommern und Rügen auch Kanzler der Universität Greifswald. Die Adjunctur an letzterer, um welche sich A. bewarb, bildete eine Pflanzschule für Professoren und war mit einem festen Gehalt und Nebeneinkünften, welche beide der Kanzler für jeden Fall zu bestimmen hatte, verbunden. A. sandte zur Unterstützung seines Gesuchs zwei Schriften mit ein, nämlich seine Dissertatio sistens momenta quaedam quibus status civilis contra Russovii et aliorum commenta defendi posse videtur, und eine deutsche Schrift „Ein menschliches Wort über die Freiheit der alten Republiken", beide aus dem Jahre 1800. Letztere Schrift, welche durch ihre Freimütigkeit viel Aufsehen und auch Anstoß erregte, war dem Freiherrn von Essen zugeeignet.

Greifswald, den 28. Sept. 1800.

Eurer Excellence nahe ich mich mit der Ehrfurcht die dem Niedrigen vor dem Hohen und dem Bittenden vor dem Geber ziemt, mit dem Erröthen, das den Bescheidenen ehrt, der sich gezwungen siehet, für sich selbst und von sich selbst zu reden. Ich bin seit einem halben Jahre als Magister docens in den historischen und philologischen Wissenschaften bey der hiesigen Akademie angestellt und wende mich jetzt mit dem verschämten und schüchternen Wunsche an Euer Excellence, um durch Ihr Wohlwollen und Ihre Gnade eine Adjunctur mit dem gewöhnlichen Adjunctengehalt zu erhalten, beides um meine Studien, durch diese Unterstützung aufgemuntert, fortsetzen zu können und um meinem Vaterlande nützlich zu werden.

Die Geschichte und die alten und neuern Sprachen, die zur gründlichen Kenntniß dieser Wissenschaft führen, sind von jeher mein Studium gewesen. Diesen habe ich während meiner akademischen Jahre den meisten Fleiß gewidmet und später, um schneller in ihnen fortzuschreiten und durch die lebendige Welt schneller zu lernen, was der todte Buchstabe nur unvollkommen giebt, um zugleich die schönsten Denkmäler des Alterthums und die herrlichsten Werke der Neuern mit eigenen Augen zu bewundern und mein Urtheil über menschliche Begebenheiten und Thaten in dieser merkwürdigen Zeit durch den Augenschein zu berichtigen, habe ich zwey Jahre angewandt, den größten Theil meines teutschen Vaterlandes, Ungern, Italien und Frankreich zu besuchen. Mich selbst zu rühmen verbietet mir mein Herz und der erhabene Karakter dessen, mit dem ich spreche. Ich berufe mich auf den Beifall, den ich bei meinen Zuhörern gefunden habe und auf die Zeugnisse der philosophischen Facultät, in deren Mitgliedern ich so glücklich bin meine unvergeßlichen Lehrer verehren zu können. Zugleich bin ich so kühn, Euer Excellence eine lateinische Disputation zu überreichen und eine kleine historische Abhandlung, die ich mich erdreistet habe, durch die Vorsetzung Ihres hohen Namens zu schmücken. Würdigen Euer Excellence sie so nachsichtig zu empfangen, als ich sie bescheiden übergebe. Ihrer Gnade und Huld mich empfehlend verharre ich

Euer Hochfreiherrlichen Excellence unterthänigster
M. EMArndt.

## 17.
## An seine Mutter.

Im Herbst 1800 hatte sich A. mit seiner Jugendliebe Charlotte Quistorp verheiratet. In seine eben gegründete Häuslichkeit wünschte er seine Schwester Dorothea zur Erziehung aufzunehmen, wahrscheinlich weil er das väterliche Haus in Löbnitz mit den heranwachsenden Brüdern und den vielen Besuchen für die Entwickelung des stillen, gemütstiefen und talentvollen dreizehnjährigen Mädchens nicht für geeignet hielt.

Greifswald, den 9. November 1800.

Meine süße Mutter, Schon vor etwa 14 Tagen habe ich in einem Briefe an den Vater einige Worte über unser Gab fallen lassen und fühle mich jetzt gedrungen, Ihnen, liebe Mutter, recht eigens darüber zu schreiben. Das seltne Gemüth und Talent dieses Mädchens sehen oder ahnden alle, die es erblicken, und die Seinigen,

ſehen es mit Freude. Ich ſage es Ihnen aber mit der Feſtig-
. die mir als ihrem Bruder anſteht und als ihrem beſten
und, wofür ſie mich durch eine gewiſſe Sympathie ſchon bei
ı Wiegenlächeln erklärt hat, ich ſage es Ihnen mit der Feſtig-
und dem Ernſt, daß ich glaube, nur durch mich und nur
mir kann ſie werden, wozu die heilige Natur ſie beruft. Sollte
alſo hier feſt werden, o ſo geben Sie mir das liebſte Kind, das
er einherſchreiten ſoll unter dem Schirm meiner Liebe, geben Sie
mir, daß ſie frei ſich ausbilde, wie ſie begonnen hat; denn dieſe
tur wird jeder Zwang verderben, wie er mich verdorben haben
rde. O Mutter, braves Weib voll Liebe und Ernſt, jene Geiſter,
um die Wiege Ihrer Kinder ſangen, werden einſt um Ihren
deshügel freundliche Klagelieder ſäuſeln, denn Sie gebahren uns
Kraft. Was Sie gegen mein Dirn haben können, das ſind
;ere Kleinigkeiten; denn bei Gott ich achte ſie, wie ich ſie liebe;
r auch ſie muß von mir noch erzogen werden, wie jedes Weib
ı ihrem Mann. Nun von irdiſchern Dingen. Wenn Sie mir
Gagern, wann er zurückkömmt, etwas Proviant zum Beiher-
üffeln ſenden wollen, ſo wird es mir nicht unlieb ſeyn; auch
te ich bei der Gelegenheit gerne meine Reliquien von Stöcken,
ich neulich ſo dumm vergeſſen habe. Wilm iſt hier dieſe Nacht
uns und fährt morgen mit ſeinem Gärtner und einem 4ſpännigen
gen nach Anklam, um kanadiſche Pappeln für Karl dort abzu-
len. Grüßen Sie den lieben Vater und alle tauſendmal von

Ihrem EMArndt.

## 18.

### An ſeinen Vater.

A. wiederholt hier die Bitte, ſeine Schweſter Dorothea ihm nach Greifswald zu weiterer ildung zu geben, während er ſeinen kleinen Sohn Karl Moritz, ſpäter gewöhnlich Karl genannt, nach dem Tode von deſſen Mutter den Großeltern aufs Land bringen will.

(Greifswald) den 4. April 1802.

Lieber Vater. Heute will ich eine Bitte an Sie thun, die mir ſehr Herzen liegt und die Sie mir nicht abſchlagen werden. Ich bitte nemlich, meine Gottsgab auf ein Jahr hier in Greifswald in gutes Haus zu thun, daß ſie ſich unter meiner und andrer te Händen noch ein wenig bilden könne. Sie iſt dieſer Bildung

eben so sehr werth, als sie derselben nöthig hat, um nicht roh und hart zu werden. Was es kostet, das gewinnt sie und kommt Ihnen nach einem Jahre nur schöner ins Haus, und ihre Stelle kann unterdessen mein Karl Moritz ersetzen, das Ihnen doch auch ein liebes Kind am Herzen ist. Ich verspreche Ihnen, sie brüderlich und väterlich zu lehren und zu leiten, denn sie gehört mit zu dem Liebsten, was ich in der Welt habe. Was kann ich, der an Glückseligkeit hier unten keine hohe Ansprüche mehr macht, auch lieberes haben, als andern mein bischen Leben nützlich zu machen. Uebrigens bin ich gesund, lebe einsam, wünsche Ihnen alles Gute und komme 14 Tage nach Ostern zu Hause, wo ich sogleich die liebe Schwester mitnehmen kann. Ihr EMArndt.

## 19.

### An Georg Andreas Reimer.

Die folgenden drei Briefe beziehen sich auf Verlagsunterhandlungen über A.'s „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen", ein Werk, welches 1803 bei Reimer erschien und dem Freiherrn von Essen gewidmet war. Georg Andreas Reimer, A.'s Jugendfreund, hatte zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Berlin die Realschulbuchhandlung mit geringen Mitteln gegründet. Reimers Bruder war Gutsbesitzer in Kakernehl in Pommern. Mauritius war Buchhändler in Greifswald; bei ihm erschien 1812 eine Ausgabe der Gedichte A.'s.

Greifswald, den 4n November 1802.

Ich schrieb Ihnen, lieber Freund, den 24sten October und es wundert mich, daß Sie noch nicht geantwortet; sollte mein Brief wohl gar nicht zu Ihren Händen gekommen seyn? Ich wiederhole also des Briefes Inhalt, und erwarte mit dem Ersten Bescheid. Sie können noch 100 rtl. Courant von mir erhalten. Schicken Sie also meine Wechsel an Ihren Bruder auf 200 rtl. schwed. P. Courant, angeliehen von mir den 1n November 1802, von mir, dem Vormund meines kl. Sohnes, die Zinsen zu 4 pro Cent alljährlich zahlbar und das Ganze zahlbar nach halbjähr. vorausgegangner Kündigung. Ein Paar Jahre kann ich Ihnen die 200 rtl. wenigstens lassen.

Hier sende ich das Leibeigenschaftsmanuskript. Es wird als Buch mir hier im Lande wenige Gönner machen. Ich glaube, daß der Inhalt und die Art der Darstellung und das Interesse, was die Aufhebung der Knechtschaft im ganzen großen Vaterlande zu

erregen anfängt, auf manche Leser rechnen läßt. Ich überlasse Ihnen alles. Grüßen Sie Ihr holdes Weib und mein liebes Kind.

Ihr EMArndt.

## 20.

### An Georg Andreas Reimer.

Greifswald den 11. November 1802.

Ihr Bruder wird Ihnen, lieber Freund, das Geld senden, das Übrige ist recht . . .*) und braucht weiter keiner Interpretation. An der Sache über die Leibeigenschaft will ich keinen Vortheil haben, nach meinem Vortheil hätte ich es anders schreiben müssen. Drucken und richten Sie es ein, wie es Ihnen gut dünkt. Doch weil Sie fragen, so mögte ein Exemplar auf extrafeinem Papier für den gnädigen Dedikationsherrn und ein Dutzend auf Schreibpapier nicht übel seyn. Ich habe meine Wahrheit bekannt, wie wir es müssen zu unsrer Zeit, und ich würde mich freuen über mein Land, wenn meine Worte wirkend werden könnten, woran ich leider zweifle. Schildner, von dem ich eben komme, grüßet Sie und ich grüße lieb Weib und liebes Kind. Ihr EMArndt.

## 21.

### An Georg Andreas Reimer.

Gr(eifswald) den 20n Febr. 1803.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, und alles ist gut, nur weil ich wegen Mauritius Verreistheit das Packet vier Tage später erhielt, antworte ich so spät. Mit mir geht es nach alter Weise, dies wünsche ich Ihnen auch und bitte das liebe Weib und das liebe Kind (das große mein' ich) recht herzlich zu grüßen. Dies ist die kurze Anzeige, wie ich sie für unsre Zeitungen gemacht habe: Titel etc. Der Verfasser macht seinen lieben Landsleuten dieses Buch hiedurch bekannt. Er meinte, daß es der Mühe werth war, einen Gegenstand den das Interesse so oft verdunkelt und zurückgeschoben, Unkunde und Sorglosigkeit so lange übersehen hat, einmal geschichtlich zur Erkundigung und Beurtheilung der Weisen und

*) Durch das Siegel beschädigt.

Patrioten zu ziehen. Daß er weniger verwundbar sei, hat er sich die Aegide der Geschichte umgeworfen gegen alte und neue Vorurtheile. Er wünscht, daß das Buch gelesen, daß sein Gegenstand von besseren und gescheiteren Männern ins Auge gefaßt und beleuchtet werde. Wissend, daß er das Gute gewollt, nicht meinend, daß er es erreicht habe, wird er sich freuen, verständig belehrt und gestraft zu werden. Ihr EMArndt.

## 22.

### An seinen Vater.

A. befand sich seit dem Herbst 1803 in Schweden, nachdem ihm von der Universität Greifswald ein einjähriger Urlaub zu einer Reise durch jenes Land bewilligt worden war. In Stockholm traf ihn die Nachricht von dem Tode seiner Mutter. Der General Graf Philipp von Schwerin auf Husby war A.'s langjähriger Gönner und Freund; der Vater desselben hatte früher auf Löbnitz gewohnt, welches A.'s Vater darauf in Pacht nahm.

Stockholm den letzten Jan. 1804.

Mein guter Vater, Ihren schönen und fröhlichen Brief erhielt ich den 28n und den 29n eine Nachricht, die mich tief betrübte und welche meine Freunde, die sie schon von Stralsund wußten, mir mit der größten Schonung mittheilten. Es war meine Mutter und ich rede mit meinem Vater, ein Paar Menschen, die durch Tugenden, Verstand und Menschlichkeit die meisten ihrer Zeit hinter sich ließen. Was sollen wir uns zu unserm Troste sagen? und womit soll ich meinen braven Vater trösten? ich habe es mir wiederhohlt und kann es mir tausendmal wiederhohlen, doch muß jede Trauer ihre Zeit haben, daß eine mildere Erinnerung almälig den Schmerz versüße. Ich sehe alles nur natürlich und nothwendig, aber darum ist unser Verlust nicht weniger groß. Meine Mutter hat ihr schönes Leben in Kraft und lebendiger Thätigkeit durchlebt, sie ist durch ihr Gemüth, durch ihren Mann, auch wohl durch ihre Schicksale eines der ruhigsten und glücklichsten Weiber gewesen; sie hat ein Alter erreicht, dessen Länge sie bei einem schwachen kränklichen Körper kaum hoffen durfte, und wir alle sahen ja, wie sie nur durch ein festes Gemüth bei dieser Schwäche, gewissermaßen immer jugendlich erhalten ward, aber wer konnte sich verbergen, daß ein leichter Ruck dieses schöne Leben umstoßen könnte? Ich denke, sie ist sanft verloschen, wie ein Licht, das nicht mehr brennen kann, und dieser

## 28.

### An seinen Vater.

Den Kapitän Linroth, einen berühmten Landwirth, Besitzer von Gustavswyk, besuchte A. ebenfalls auf seiner schwedischen Reise. Bruckspatron ist die schwedische Bezeichnung für Fabrikbesitzer.

Gefle den 18. Juni 1804.

Heute bin ich hier angekommen lieber Vater, und habe Ihren Brief empfangen und mit Freude gelesen; morgen Abend reise ich von hier und in wenigen Tagen bin ich noch einige 40 Meilen weiter nach Norden hinauf und dann geht es allmälig wieder abwärts. Daß ich hoch im Norden bin, sehe ich daran, daß ich noch nach 10 Uhr Abends hier ohne Licht schreibe; ja es wird hier gar nicht so dunkel um Mitternacht, daß man nicht einen Brief oder ein fein gedrucktes Buch lesen könnte. Ja ich habe mich herzlich gefreut über Ihren Brief und freue mich noch darüber, auch wünsche ich Ihnen Glück, daß unser Karl wieder in Ihre Nachbarschaft kommt. Mögten Sie doch darin bleiben. Daß Sie übrigens alle wohl sind und daß mein kleiner Bursche munter ist, welche Lust für mich; sagen Sie ihm nur, daß sein Vatrussige nach wenigen Monaten, die nun mit den langen Tagen auch bald verstreichen, wieder zu ihm komme und ihn dann nicht mehr auf so lange Zeit verlassen will. Alle grüßen Sie übrigens aus besten Kräften und melden ihnen, daß ich wie ein Tatar aussehe, aber mich wohl befinde und vor nichts Angst habe, als vor Krätze, die man in guten und schlechten Nachtlagern zuweilen ganz unschuldig erhalten kann; doch habe ich mir es seit einigen Wochen zum Gesetz gemacht, daß ich mich in meinen Mantel wickele und mich oben auf die Betten lege, wo ich nicht ganz außerordentlich sicher bin. Meine Reise hat hie und da wohl Strapazen, auch an einigen Stellen magere Bissen gehabt, doch bin ich bis jetzt vergnügt und frohen Muthes gewesen. In Wärmeland habe ich munter gelebt und herumgereist und herumgeschmaust bei Bruckspatrons, Regimentslagern und Schmäusen und Landedelleuten, um so lustiger, da ich einen meiner besten Stockholmer Freunde wieder da traf; auch einige Alte aus dem pommerschen Kriege, die in Rügen im Quartier gestanden, traf ich, unter andern meinen Capitaine Line-

so allein bin. Ich würde es auch in Pommern seyn müssen und Zerstreuungen muß ich mehr haben, als mir lieb sind, muß mir Gewalt anthun und auch das lindert den Kummer und die Nothwendigkeit, worin ich bin, mich in Anstrengung der Arbeit und die Verbindung mit den Menschen zu erhalten, mit denen ich einmal darin bin. So war ich gestern Mittag auf einem Schmause, wo ich wenigstens anständig munter seyn mußte; übermorgen Mittag bin ich bei General Schwerin.

Mögte ich bald und oft hören, daß Sie ruhig und gefaßt sind und daß Sie alle sich so wohl befinden, als Sie es jetzt noch können. Grüßen Sie meine liebe Tante, Onkel und alle meine Geschwister auch unsern Liebling, er soll Ihnen viele Freude machen.

Ihr EMArndt.

## 23.

### An seine Schwester Dorothea.

Stockholm den letzten Januar 1804.

Liebe Schwester. Da sind wir nun endlich allein und öde und die eine schöne Hälfte des Hauses ist eingefallen, das brave Weib, das uns gebohren hat, kann durch unsre Thränen nur geehrt, nicht erweckt werden. Wir beide sind von den Geschwistern vielleicht diejenigen, welche im Guten und Bösen mit einander am verwandtesten sind, vieles von der Mutter, aber auch vom Vater vieles haben. Du gehst aus der Kindheit heraus, ich kann wohl ein ernstes Wort mit Dir sprechen. Ich habe Dich geliebt, wie man Geschwister wohl nicht gewöhnlich liebt, schon als Kind in der Wiege geliebt, ich hatte Deine Liebe und habe sie noch. Die Natur hat Dir ein froh und fest Gemüth und ein reiches Herz gegeben, aber auch Du bist den Gebrechen Deiner Zeit nicht entgangen; aber Du bist gut und wirst verständig. Siehe nun, was Du thun mußt und was der Schatten Deiner seligen Mutter Dir gebietet. Dein Vater wird alt und schwach, die muthige und beherzte Gefährtin seines Lebens ist von ihm gegangen und nur durch die frommste Liebe seiner Kinder kann er glauben, sie noch in ihnen zu besitzen, die von ihr gebohren wurden. Eine hohe Pflicht tritt nun für Dich ein, gehorsamer, freundlicher, aufmerksamer, geduldiger zu werden auf das, was ihn freuen und was er bedürfen kann.

geblieben. Wohl ist der Mensch bestimmt, manches Schöne zu missen, manchem selbst, das ihn freundlich aufsucht, aus dem Wege zu reisen Eben, daß wir stündlich und täglich so unendlich reich sind in der Idee und so schwach im Halten und Ergreifen der liebsten Dinge, macht, daß unser Leben sich oft wenig hält. Ist es wohl gar manches Menschen Natur, ohne Haltung als ein Marionettenspiegel wechselnder Bilder zu erscheinen. Glücklich, wem in dieser Beweglichkeit, die nicht immer eine musikalische ist, nur irgend ein Centrum bleibt. Leben Sie recht glücklich und grüßen mir das liebe Weib und the sweet little creature. Ihr EMArndt.

Einlage geben Sie gütigst auf die Post.

## 30.

### An Georg Andreas Reimer.

A.'s Vater wohnte damals in Trantow bei Loitz in Pommern.

(Greifswald) den 2ten Februar 1806.

Lieber Freund. Dank für Ihren lieben Brief und das Uebrige größern für die liebe Nachricht, daß Sie uns bald mal sehen wollen. Ich freue mich recht darauf. Vielleicht bin ich dann nicht hier zu Hause, sondern bei meinem Vater; zu diesem aber, der nur zwei Meilen von hier wohnt, wird Ihr Bruder oder Schildener Ihnen den Weg weisen können.

Wie es sonst geht? ach! Freund, nicht ganz wie es sollte. Die verwünschten politischen Händel und das Elend und die Erbärmlichkeit der Menschen greift doch in jede Brust mit ein und man wird aus einem schönen Leben, das man haben könnte, zu unsanft in die fürchterliche Wirklichkeit hineingestoßen: tapfer dulden lernen ist wohl etwas, aber was ist es gegen das lustige Thun? Doch leben wir hier, wenn wir uns mit dem übrigen Teutschland vergleichen, unter unserm Nebelhimmel noch im Lande der Freiheit und Gerechtigkeit. Grüßen Sie Ihr liebes Weibchen und the sweet little creature. Die Einlage geben Sie gütigst auf die Post.

Ihr EMArndt.

## 31.

### An Joh. Wilhelm von Archenholz.

Archenholz hatte in seinem Journal Minerva einen Artikel des damaligen Reichskammergerichts-Beisitzers und späteren Justizministers C. A. von Kamptz aufgenommen, worin

dieſes Stillſchweigen unbegreiflich war und iſt. Ich habe meine Angſt und meinen Trübſinn, in dem Gewirr der Geſellſchaften und in dem Getümmel fremder Menſchen, worunter ich lebe, oft umſonſt zu begraben geſucht und bin zuweilen zu einer Dumpfheit und Verdroſſenheit gekommen, wo man nichts mehr wünſcht und fürchtet. Nein es iſt mir noch unbegreiflich und ich muß denken, daß ein Brief an mich mit dem Wagenmeiſter gegangen und verloren oder liegen geblieben iſt. Einen einzigen Brief von Hauſe, den ich den 28. Jan. erhielt — und ſeitdem nicht Einen mehr. — Ich hoffe doch mit den nächſten Poſten einen auf meinen Brief vom letzten Jan. und wenigſtens eine Antwort auf dieſen, welche Sie addreſſiren: M. Arndt in Upſala. Addr. Herr Profeſſor Nordmark. O mein lieber Vater! Schreiben Sie mir alles, alles! Ich bin ja an Trauer und Verluſte gewöhnt und habe manches ertragen gelernt. Sie will ich nur bitten, daß Sie mit dem beginnenden Frühling Ihr Herz erheitern und fleißig mit dem kleinen Karl Moritz ſpielen, der Ihnen Freude hineinplappern und lächeln ſoll. Aber, lieber Vater! Sie antworten mir nun auch ſogleich mit der nächſten Poſt auf dieſen Brief, ſelbſt auch wenn ich zwei, drei andre unterwegs habe. Ich bleibe nur noch drei Wochen hier und dann drei Wochen in Upſala, ehe ich meine nördlichere Reiſe, die wohl den Frühling und Sommer hinnehmen wird, antrete. Sonſt darf ich Ihnen verſichern, lieber Vater, daß ich hier ſehr geſund und oft vergnügt geweſen bin, den Morgen und Nachmittag, wenn nicht Courtage ſind, ſtudiere und des Abends faſt immer ausgebeten oder mich ſelbſt bittend, in Geſellſchaft bin. Ob meine Reiſe zu meinem künftigen bürgerlichen Leben mir viel helfen wird, daß weiß ich nicht; eines weiß ich, daß ich nie unehrliche Mittel gebrauchen werde, mich zu heben. Sonſt darf ich ſagen, daß ich hier Achtung und Ehre von vielen ausgezeichneten Menſchen genieße, wie ich ſie nie im Vaterlande erfuhr; ein zweites fühle ich, daß Kraft und Muth in mir lebt, und wie es gehen mag, ich nicht zu betteln brauche, da ich auf eignen Füßen ſtehen kann. O wie wünſche ich, bald fröhliche Nachrichten von Ihnen zu hören und wie wünſche ich Ihnen muntern und heitern Muth. Grüßen Sie alles, alles tauſendmal, auch liebſte Sohnen. Ihr EMArndt.

## 25.

## An seinen Vater.

Die nachfolgenden Briefe über A.'s Reise nach Schweden ergänzen in Einzelheiten seine Beschreibung, welche in Buchform erschien. Nach dem Tode der Mutter hatte die bereits erwähnte Tante Sophie Schumacher die Führung des Haushalts übernommen. Karl, A.'s Bruder, trug sich mit dem Gedanken, eine Landwirtschaft jenseits der Grenze im Preußischen zu übernehmen. Landhöfding ist die Bezeichnung für Landeshauptmann in Schweden.

Stockholm den 9. März 1804.

Lieber Vater. In meinem Briefe vom vorigen Posttage, dem 6. März klagte ich, und das mit Recht, weil ich so lange nichts von Ihnen gehört hatte, und so war der Brief in einer ziemlich traurigen Stimmung geschrieben und fortgeschickt. Heute habe ich Ihren Brief vom 25n erhalten und will sogleich mit der um Mitternacht abgehenden Post darauf antworten. Wir wollen das Leid hinter uns werfen und der Todten und Lebendigen in Freude gedenken. So halten wir ihre Liebe und ihr süßes Gedächtniß am besten fest. So gebietet uns der selige Geist der Entschlafenen, die so fröhlich und beherzt lebte und so gestorben ist. Es ist ja alles nur Wechsel und Uebergang in einem ewig lebendigen und unsterblichen Leben, und wer Liebe in der Brust hat und sich keiner Missethat bewußt ist, der kennt und fürchtet keinen Tod. Doch betrübt uns so manches zerrissene Band der Liebe, und der Schein der Vergänglichkeit kann uns zuweilen zu Boden werfen. Wir müssen als Menschen menschliche Thränen weinen. Was wir verloren haben, wird immer bei uns sein im Andenken der Liebe, der Geduld, der Thätigkeit, der Tugend. Das Beste bleibt uns, das Vergängliche haben wir der Erde wiedergegeben. Lieber Vater, Sie werden freilich alt und haben Ihre Gebrechen, aber Ihr Leib ist doch stark und Ihre Kraft frisch. So seyn Sie frohen Muthes und richten Sie sich auf mit den Lebendigen, in welchen Sie Ihre Züge, und, was soll ich es nicht sagen, auch Ihre Liebe und Ihre Redlichkeit wieder sehen. Von dem ältesten Sohn bis zum jüngsten Enkel wie viele, die von Ihnen entsprungen sind, Ihnen angehören, Sie glücklich und froh sehen mögten, immer glücklich und froh, selbst wenn sie Sie mal durch kleine Menschlichkeiten betrüben. Hier an dem liebenden Herzen dieser Lebendigen sollen Sie Ihre Brust erquicken und mit der Jugend immer in neuer Jugend, mit der Kind-

heit immer in neuer Kindheit wieder aufleben; und so noch manches Jahr, wie es dem Himmel gefällt, mit uns fröhlich seyn. Was ich Ihnen in meinem ersten Briefe für mich und meine Geschwister versprochen habe, darf ich weder für mich noch jene wiederhohlen. Wir sind so gut und glücklich im älterlichen Hause erzogen, daß der Name Vater und Mutter, der Name des älterlichen Wohnorts uns immer die liebsten Namen gewesen sind und daß sie es immer bleiben werden.

Nun will ich Sie lieber Vater, für Sie und für uns alle noch um etwas bitten, worüber wir früher wohl mit einander gesprochen haben, daß Sie nicht thun, was man sich in Ruhe geben nennt. Sie würden so wenig Ihr Glück und Ihre Ruhe dabei finden, als andere, die einst so meinten. Solange der Mensch sich rühren und freuen kann, rührt und freut er sich am besten mit dem und an dem, woran er sein Leben lang seine Thätigkeit und Lust gewandt hat. So müssen Sie es auch machen und Sie können es um so leichter, da so Manche so gern und so fromm Sie in Ihren Geschäften unterstützen werden. Vielleicht behalten Sie Löbnitz nicht. Kommen Sie aber um Gotteswillen nicht auf den Einfall, in ein stilles Haus oder gar zu einem Ihrer Kinder zu ziehen — sondern schaffen Sie sich, wenn Sie das nicht behalten können, was anderes. Ein Mann muß, so lange er lebt, die Thätigkeit und die Herrschaft nicht aufgeben. Kein Vater und wenige Mütter leben glücklich, wo erwachsene Kinder herrschen, weil kein Zweiregiment was taugt. Die alte Klage entspringt nicht aus der Kinder Schlechtigkeit, aus des Alters Ueberdruß die man gewöhnlich anklagt, sondern weil ein solches Verhältniß nie taugt. Sie sind ein so verständiger Mann, daß Sie wohl einsehen, was ich meine. Keines Ihrer Kinder wird Ihnen das auch rathen.

Sie haben mich sehr erfreut durch die kleinen und großen Nachrichten, alles Leid zerschmilzt zuletzt in Wehmuth und die zweiten und dritten Thränen werden endlich süß. Grüßen Sie die liebe Tante herzlich von mir und sagen Sie ihr, daß ich sie bitte, recht frohen Muthes zu seyn und lange als unsre zweite Mutter noch unter uns zu leben, sagen Sie ihr, daß ich mich herzlich freue, daß sie wieder in der Besserung ist, mich herzlich freuen werde, wenn ich bald höre, daß sie ganz wieder hergestellt ist. Grüßen

in liebes Gottsgab tausendmal, es ist ein gutes Kind und ein
er Mensch, der Geist der Aeltern sowie ihr Leib hat sich am
sten in ihrer Gestalt und ihrem Gemüthe wieder abgebildet.
ı Sie des braven Ascher's brave Frau, ihn selbst und alle
Geschwister herzlich und schreiben Sie mir bald unter der im
ı Briefe gezeichneten Addresse nach Upsala, wohin ich um
ge ziehe. Vor allen grüßen Sie auch meinen Liebling und
n ihm ein bischen von mir. Ich werde schon ein Paar kleine
ı für ihn aufstecken. Er wird sich schon so anlegen, daß er
viele Freude macht. Auch melden Sie mir ein wenig von
Sachen und was die andern Brüder machen. Auch Onkel
acher grüßen Sie tausendmal und alle, die uns lieb und
ıdet sind.

ch bin übrigens, wie ich immer gewesen bin, gesund und
und mancherlei Geschäfte und Zerstreuungen haben mich
iese Trauerwochen leidlich verleben lassen. Den Vormittag,
ıis 2 Uhr, studiere ich gewöhnlich, auch wohl einige Stunden
ittags, und des Abends bin ich meistens in Gesellschaft, zu-
auf Bällen, Konzerten, im Schauspiele. Ich habe einige
und mir zugethane Menschen kennen gelernt, meistens aus
ırnehmern Ständen, und wenn man besser würde, wenn man
ırafen und Barons, Kammerherrn und Landshöfdingen,
ılen und Obersten umgeht, so müßte ich viel besser zu Hause
n, als ich ausreiste. Der Winter ist hier seit ein 6 Wochen
ıön und verschiedene Male habe ich ihn zu Landpartien nach
öniglichen Schlössern und andern Stellen benutzt. Leben Sie
h und antworten Sie mir sogleich nach Empfang dieses
s. Ich trete vielleicht schon den 15. April meine Reise in die
erke an. Ihr EMArndt.

## 26.

### An seine Schwester Dorothea.

Graf Friedrich Bogislaf von Schwerin, ein Bruder des bereits erwähnten Generals, ıst in Sala. Die Gräfin Wilhelmine stammte aus dem gräflich Putbusschen Ge- m Rügen, dessen Unterthanen A.'s Vorfahren waren.

Upsala, den 18n April 1804.

ein letzter Tag hier, noch heute reise ich von dannen und
un so das Land durchziehen. Adressen habe ich in Menge,

eben so sehr werth, als sie derselben nöthig hat, um nicht roh und hart zu werden. Was es kostet, das gewinnt sie und kommt Ihnen nach einem Jahre nur schöner ins Haus, und ihre Stelle kann unterdessen mein Karl Moritz ersetzen, das Ihnen doch auch ein liebes Kind am Herzen ist. Ich verspreche Ihnen, sie brüderlich und väterlich zu lehren und zu leiten, denn sie gehört mit zu dem Liebsten, was ich in der Welt habe. Was kann ich, der an Glückseligkeit hier unten keine hohe Ansprüche mehr macht, auch lieberes haben, als andern mein bischen Leben nützlich zu machen. Uebrigens bin ich gesund, lebe einsam, wünsche Ihnen alles Gute und komme 14 Tage nach Ostern zu Hause, wo ich sogleich die liebe Schwester mitnehmen kann. Ihr EMArndt.

## 19.

## An Georg Andreas Reimer.

Die folgenden drei Briefe beziehen sich auf Verlagsunterhandlungen über A.'s „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen", ein Werk, welches 1803 bei Reimer erschien und dem Freiherrn von Essen gewidmet war. Georg Andreas Reimer, A.'s Jugendfreund, hatte zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Berlin die Realschulbuchhandlung mit geringen Mitteln gegründet. Reimers Bruder war Gutsbesitzer in Kakernehl in Pommern. Mauritius war Buchhändler in Greifswald; bei ihm erschien 1812 eine Ausgabe der Gedichte A.'s.

Greifswald, den 4n November 1802.

Ich schrieb Ihnen, lieber Freund, den 24sten October und es wundert mich, daß Sie noch nicht geantwortet; sollte mein Brief wohl gar nicht zu Ihren Händen gekommen seyn? Ich wiederhole also des Briefes Inhalt, und erwarte mit dem Ersten Bescheid. Sie können noch 100 rtl. Courant von mir erhalten. Schicken Sie also meine Wechsel an Ihren Bruder auf 200 rtl. schwed. P. Courant, angeliehen von mir den 1n November 1802, von mir, dem Vormund meines kl. Sohnes, die Zinsen zu 4 pro Cent alljährlich zahlbar und das Ganze zahlbar nach halbjähr. vorausgegangner Kündigung. Ein Paar Jahre kann ich Ihnen die 200 rtl. wenigstens lassen.

Hier sende ich das Leibeigenschaftsmanuskript. Es wird als Buch mir hier im Lande wenige Gönner machen. Ich glaube, daß der Inhalt und die Art der Darstellung und das Interesse, was die Aufhebung der Knechtschaft im ganzen großen Vaterlande zu

egen anfängt, auf manche Leſer rechnen läſſt. Ich überlaſſe nen alles. Grüßen Sie Ihr holdes Weib und mein liebes Kind.

Ihr EMArndt.

## 20.

### An Georg Andreas Reimer.

Greifswald den 11. November 1802.

Ihr Bruder wird Ihnen, lieber Freund, das Geld ſenden, das rige iſt recht . . .*) und braucht weiter keiner Interpretation. der Sache über die Leibeigenſchaft will ich keinen Vortheil ben, nach meinem Vortheil hätte ich es anders ſchreiben müſſen. ucken und richten Sie es ein, wie es Ihnen gut dünkt. Doch il Sie fragen, ſo mögte ein Exemplar auf extrafeinem Papier den gnädigen Dedikationsherrn und ein Dutzend auf Schreibpier nicht übel ſeyn. Ich habe meine Wahrheit bekannt, wie wir müſſen zu unſrer Zeit, und ich würde mich freuen über mein nd, wenn meine Worte wirkend werden könnten, woran ich leider eifle. Schildner, von dem ich eben komme, grüßet Sie und ich ißt lieb Weib und liebes Kind. Ihr EMArndt.

## 21.

### An Georg Andreas Reimer.

Gr(eifswald) den 20n Febr. 1803.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, und alles iſt gut, nur weil wegen Mauritius Verreiſtheit das Packet vier Tage ſpäter erst, antworte ich ſo ſpät. Mit mir geht es nach alter Weiſe, dies nſche ich Ihnen auch und bitte das liebe Weib und das liebe id (das große mein' ich) recht herzlich zu grüßen. Dies iſt die ge Anzeige, wie ich ſie für unſre Zeitungen gemacht habe: el etc. Der Verfaſſer macht ſeinen lieben Landsleuten dieſes ch hiedurch bekannt. Er meinte, daß es der Mühe werth war, en Gegenſtand den das Intereſſe ſo oft verdunkelt und zurückhoben, Unkunde und Sorgloſigkeit ſo lange überſehen hat, einmal hichtlich zur Erkundigung und Beurtheilung der Weiſen und

*) Durch das Siegel beſchädigt.

Patrioten zu ziehen. Daß er weniger verwundbar sei, hat er sich die Aegide der Geschichte umgeworfen gegen alte und neue Vorurtheile. Er wünscht, daß das Buch gelesen, daß sein Gegenstand von besseren und gescheiteren Männern ins Auge gefaßt und beleuchtet werde. Wissend, daß er das Gute gewollt, nicht meinend, daß er es erreicht habe, wird er sich freuen, verständig belehrt und gestraft zu werden. Ihr EMArndt.

## 22.

### An seinen Vater.

A. befand sich seit dem Herbst 1803 in Schweden, nachdem ihm von der Universität Greifswald ein einjähriger Urlaub zu einer Reise durch jenes Land bewilligt worden war. In Stockholm traf ihn die Nachricht von dem Tode seiner Mutter. Der General Graf Philipp von Schwerin auf Husby war A.'s langjähriger Gönner und Freund; der Vater desselben hatte früher auf Löbnitz gewohnt, welches A.'s Vater darauf in Pacht nahm.

Stockholm den letzten Jan. 1804.

Mein guter Vater, Ihren schönen und fröhlichen Brief erhielt ich den 28n und den 29n eine Nachricht, die mich tief betrübte und welche meine Freunde, die sie schon von Stralsund wußten, mir mit der größten Schonung mittheilten. Es war meine Mutter und ich rede mit meinem Vater, ein Paar Menschen, die durch Tugenden, Verstand und Menschlichkeit die meisten ihrer Zeit hinter sich ließen. Was sollen wir uns zu unserm Troste sagen? und womit soll ich meinen braven Vater trösten? ich habe es mir wiederhohlt und kann es mir tausendmal wiederhohlen, doch muß jede Trauer ihre Zeit haben, daß eine mildere Erinnerung almälig den Schmerz versüße. Ich sehe alles nur natürlich und nothwendig, aber darum ist unser Verlust nicht weniger groß. Meine Mutter hat ihr schönes Leben in Kraft und lebendiger Thätigkeit durchlebt, sie ist durch ihr Gemüth, durch ihren Mann, auch wohl durch ihre Schicksale eines der ruhigsten und glücklichsten Weiber gewesen; sie hat ein Alter erreicht, dessen Länge sie bei einem schwachen kränklichen Körper kaum hoffen durfte, und wir alle sahen ja, wie sie nur durch ein festes Gemüth bei dieser Schwäche, gewissermaßen immer jugendlich erhalten ward, aber wer konnte sich verbergen, daß ein leichter Ruck dieses schöne Leben umstoßen könnte? Ich denke, sie ist sanft verloschen, wie ein Licht, das nicht mehr brennen kann, und dieser

ɔanke mit allen ſüßen Erinnerungen der früheren und letzten
: ſoll ſo lange vor meiner Seele ſchweben, bis ich ruhiger bin.
Guten Gedächtniß iſt ſüß und wird immer ſüßer mit der Zeit
was zuerſt betrübt, erfreut zuletzt. Es iſt doch ſchön, wenn
reinſte Liebe über dem Staube der Entſchlafenen weint. Und
ı, mein Vater, wir reichen uns die Hände aus der Ferne, als
wir uns immer nahe ſind, und richten uns einander auf, an
neren Hoffnungen und einem muthigen Leben. Was Leib iſt
d Staub, aber die unendliche Liebe des Menſchen, ſein unend-
:s Mitgefühl, ſein göttlicher Verſtand, ſeine Sehnſucht und ſein
ſen und Hinausſehnen nach etwas Beſſerem ſelbſt im Glücke,
s dies ſagt uns, daß das Beſſere in uns etwas Unvergängliches
das durch allen Tod wieder zu ſchönerem Leben geht. Wir
len uns aufrichten in Liebe an einander, die wir der Seligen
;ɜ und allein gehörten, und dieſe Liebe ſoll uns wieder Freude
ıgen, und fröhlich wollen wir dann jeder ſeine Bahn durchlaufen,
ubend an einen göttlichen Geiſt der Welt, der alles durchdringt,
s mitempfindet und alles vorherſieht. Ich gelobe Ihnen hier,
hätte ich meiner Mutter die Hand darauf gereicht, Ihnen künftig
gehorſamer, lieber Sohn zu ſeyn und Ihrem Alter Freude und
:e zu bringen, wie und wo ich kann. Meinen kleinen Sohn, ſo
nche meiner Geſchwiſter haben Sie ja um ſich, richten Sie ſich
an der Liebe und Jugend. Wir müſſen dankbar ſeyn für das
te und Schöne, was wir ſo lange hatten. Meine Geſchwiſter,
ie werden nun tiefer die heilige Pflicht fühlen, ihrem Vater mehr
ſeyn als ſonſt, weil er einſamer geworden iſt. Was ſoll ich
ı beſten Manne mehr ſagen und verſprechen? Die Guten ſind
allein. O ich wäre nun gern auf Flügeln bei Ihnen und ich
le es, daß ich es ſeyn ſollte, aber ich komme ja bald wieder und
wollen uns dann ruhiger tröſten. Wie ſchwer es mir auch
:den mag, ich bin nun einmal gebunden, aber denken Sie, daß
täglich bei Ihnen bin und Ihnen dann recht viele Liebe und
ude mitbringen will.

Ich werde wohl gleich nach dem Abgange dieſes Briefes auch
ɜ Löbnitz einen erhalten — und den werde ich gleich beant-
:ten. Machen Sie, mein Vater, deſſen zärtliches Herz zugleich
alle mit empfindet, ſich für mich nur keine Sorge und daß ich

so allein bin. Ich würde es auch in Pommern seyn müssen und Zerstreuungen muß ich mehr haben, als mir lieb sind, muß mir Gewalt anthun und auch das lindert den Kummer und die Nothwendigkeit, worin ich bin, mich in Anstrengung der Arbeit und die Verbindung mit den Menschen zu erhalten, mit denen ich einmal darin bin. So war ich gestern Mittag auf einem Schmause, wo ich wenigstens anständig munter seyn mußte; übermorgen Mittag bin ich bei General Schwerin.

Mögte ich bald und oft hören, daß Sie ruhig und gefaßt sind und daß Sie alle sich so wohl befinden, als Sie es jetzt noch können. Grüßen Sie meine liebe Tante, Onkel und alle meine Geschwister auch unsern Liebling, er soll Ihnen viele Freude machen.

Ihr EMArndt.

## 23.

### An seine Schwester Dorothea.

Stockholm den letzten Januar 1804.

Liebe Schwester. Da sind wir nun endlich allein und öde und die eine schöne Hälfte des Hauses ist eingefallen, das brave Weib, das uns gebohren hat, kann durch unsre Thränen nur geehrt, nicht erweckt werden. Wir beide sind von den Geschwistern vielleicht diejenigen, welche im Guten und Bösen mit einander am verwandtesten sind, vieles von der Mutter, aber auch vom Vater vieles haben. Du gehst aus der Kindheit heraus, ich kann wohl ein ernstes Wort mit Dir sprechen. Ich habe Dich geliebt, wie man Geschwister wohl nicht gewöhnlich liebt, schon als Kind in der Wiege geliebt, ich hatte Deine Liebe und habe sie noch. Die Natur hat Dir ein froh und fest Gemüth und ein reiches Herz gegeben, aber auch Du bist den Gebrechen Deiner Zeit nicht entgangen; aber Du bist gut und wirst verständig. Siehe nun, was Du thun mußt und was der Schatten Deiner seligen Mutter Dir gebietet. Dein Vater wird alt und schwach, die muthige und beherzte Gefährtin seines Lebens ist von ihm gegangen und nur durch die frommste Liebe seiner Kinder kann er glauben, sie noch in ihnen zu besitzen, die von ihr gebohren wurden. Eine hohe Pflicht tritt nun für Dich ein, gehorsamer, freundlicher, aufmerksamer, geduldiger zu werden auf das, was ihn freuen und was er bedürfen kann.

Wir können ſtolz fragen: Wo ſind in Pommern Kinder, die ſolche Aeltern hatten? o könnten ſie auch von ihren Kindern dies ſagen hören! Hier haſt Du meine Hand, liebes Kind, eines ehrlichen Mannes und eines liebenden Bruders Hand; ich will Dein Vater und Deine Mutter ſeyn, ſo lange ich lebe; ſei Du auch Deines trefflichen Vaters fromme und gehorſame Tochter. Grüße alles, alles und ſage allen, daß ich täglich mit meinen Gedanken bei euch bin und mich wohl befinde. Auch die Tante ehre nun als Deine Mutter, ohne ſie hätteſt Du Deine Mutter nicht ſo lange gehabt.

Dein EMArndt.

## 24.

### An ſeinen Vater.

Zacharias Nordmark, Profeſſor der Phyſik in Upſala, war früher mit A. in Greifswald zuſammen geweſen.

Stockholm, den 6n März 1804.

Mein lieber Vater, Seit 4 Wochen habe ich mit jeder Poſt nach einem Brief von Ihnen oder von einem meiner Brüder ausgeſehen, aber vergebens. Ich dachte, das wackre Weib, das nun eines beſſren Daſeyns genießt, eine der erſten und trefflichſten Frauen, die je lebten, die meine Mutter war, ging mich wohl ſo nah an, daß ich einige wenn auch traurige Worte von den letzten Stunden ihres Lebens verdiente; ich dachte, daß außer manchem Kummer, den auch ich ihr in früheren Tagen gemacht habe und den alle Kinder ihren Aeltern machen, ich ihr doch ein lieber und gehorſamer Sohn geweſen, der mit Freuden ihr Gedächtniß in künftigen Tagen ſich friſch erhalten darf; ich dachte auch, daß wenn mein Vater auch am wenigſten im Stande ſei, mir über das zu ſchreiben, was uns alle traurig macht, wenigſtens eines meiner vielen Geſchwiſter dieſe Pflicht übernehmen würde, die wirklich eine Pflicht war. Oder hält man mich vielleicht für einen empfindungsloſen Wilden, der unſtät die Welt durchläuft, und dem kindliche und brüderliche Empfindungen fremd ſind? Wie habe ich mich geſehnt nach Nachrichten von Ihnen, meinem kleinen Liebling, Tante und allen meinen Geſchwiſtern! Meine Unruhe können Sie ſich denken und wie oft ich Schlimmes und Schlimmeres gefürchtet habe, weil mir

dieſes Stillſchweigen unbegreiflich war und iſt. Ich habe meine Angſt und meinen Trübſinn, in dem Gewirr der Geſellſchaften und in dem Getümmel fremder Menſchen, worunter ich lebe, oft umſonſt zu begraben geſucht und bin zuweilen zu einer Dumpfheit und Verdroſſenheit gekommen, wo man nichts mehr wünſcht und fürchtet. Nein es iſt mir noch unbegreiflich und ich muß denken, daß ein Brief an mich mit dem Wagenmeiſter gegangen und verloren oder liegen geblieben iſt. Einen einzigen Brief von Hauſe, den ich den 28. Jan. erhielt — und ſeitdem nicht Einen mehr. — Ich hoffe doch mit den nächſten Poſten einen auf meinen Brief vom letzten Jan. und wenigſtens eine Antwort auf dieſen, welche Sie addreſſiren: M. Arndt in Upſala. Addr. Herr Profeſſor Nordmark. O mein lieber Vater! Schreiben Sie mir alles, alles! Ich bin ja an Trauer und Verluſte gewöhnt und habe manches ertragen gelernt. Sie will ich nur bitten, daß Sie mit dem beginnenden Frühling Ihr Herz erheitern und fleißig mit dem kleinen Karl Moritz ſpielen, der Ihnen Freude hineinplappern und lächeln ſoll. Aber, lieber Vater! Sie antworten mir nun auch ſogleich mit der nächſten Poſt auf dieſen Brief, ſelbſt auch wenn ich zwei, drei andre unterwegs habe. Ich bleibe nur noch drei Wochen hier und dann drei Wochen in Upſala, ehe ich meine nördlichere Reiſe, die wohl den Frühling und Sommer hinnehmen wird, antrete. Sonſt darf ich Ihnen verſichern, lieber Vater, daß ich hier ſehr geſund und oft vergnügt geweſen bin, den Morgen und Nachmittag, wenn nicht Courtage ſind, ſtudiere und des Abends faſt immer ausgebeten oder mich ſelbſt bittend, in Geſellſchaft bin. Ob meine Reiſe zu meinem künftigen bürgerlichen Leben mir viel helfen wird, daß weiß ich nicht; eines weiß ich, daß ich nie unehrliche Mittel gebrauchen werde, mich zu heben. Sonſt darf ich ſagen, daß ich hier Achtung und Ehre von vielen ausgezeichneten Menſchen genieße, wie ich ſie nie im Vaterlande erfuhr; ein zweites fühle ich, daß Kraft und Muth in mir lebt, und wie es gehen mag, ich nicht zu betteln brauche, da ich auf eignen Füßen ſtehen kann. O wie wünſche ich, bald fröhliche Nachrichten von Ihnen zu hören und wie wünſche ich Ihnen muntern und heitern Muth. Grüßen Sie alles, alles tauſendmal, auch liebſte Sohnen. Ihr EMArndt.

## 25.

## An seinen Vater.

Die nachfolgenden Briefe über A.'s Reise nach Schweden ergänzen in Einzelheiten seine Beschreibung, welche in Buchform erschien. Nach dem Tode der Mutter hatte die bereits erwähnte Tante Sophie Schumacher die Führung des Haushalts übernommen. Karl, A.'s Bruder, trug sich mit dem Gedanken, eine Landwirtschaft jenseits der Grenze im Preußischen zu übernehmen. Landhöfding ist die Bezeichnung für Landeshauptmann in Schweden.

Stockholm den 9. März 1804.

Lieber Vater. In meinem Briefe vom vorigen Posttage, dem 6. März klagte ich, und das mit Recht, weil ich so lange nichts von Ihnen gehört hatte, und so war der Brief in einer ziemlich traurigen Stimmung geschrieben und fortgeschickt. Heute habe ich Ihren Brief vom 25n erhalten und will sogleich mit der um Mitternacht abgehenden Post darauf antworten. Wir wollen das Leid hinter uns werfen und der Todten und Lebendigen in Freude gedenken. So halten wir ihre Liebe und ihr süßes Gedächtniß am besten fest. So gebietet uns der selige Geist der Entschlafenen, die so fröhlich und beherzt lebte und so gestorben ist. Es ist ja alles nur Wechsel und Uebergang in einem ewig lebendigen und unsterblichen Leben, und wer Liebe in der Brust hat und sich keiner Missethat bewußt ist, der kennt und fürchtet keinen Tod. Doch betrübt uns so manches zerrissene Band der Liebe, und der Schein der Vergänglichkeit kann uns zuweilen zu Boden werfen. Wir müssen als Menschen menschliche Thränen weinen. Was wir verloren haben, wird immer bei uns sein im Andenken der Liebe, der Geduld, der Thätigkeit, der Tugend. Das Beste bleibt uns, das Vergängliche haben wir der Erde wiedergegeben. Lieber Vater, Sie werden freilich alt und haben Ihre Gebrechen, aber Ihr Leib ist doch stark und Ihre Kraft frisch. So seyn Sie frohen Muthes und richten Sie sich auf mit den Lebendigen, in welchen Sie Ihre Züge, und, was soll ich es nicht sagen, auch Ihre Liebe und Ihre Redlichkeit wieder sehen. Von dem ältesten Sohn bis zum jüngsten Enkel wie viele, die von Ihnen entsprungen sind, Ihnen angehören, Sie glücklich und froh sehen mögten, immer glücklich und froh, selbst wenn sie Sie mal durch kleine Menschlichkeiten betrüben. Hier an dem liebenden Herzen dieser Lebendigen sollen Sie Ihre Brust erquicken und mit der Jugend immer in neuer Jugend, mit der Kind-

heit immer in neuer Kindheit wieder aufleben; und so noch manches Jahr, wie es dem Himmel gefällt, mit uns fröhlich seyn. Was ich Ihnen in meinem ersten Briefe für mich und meine Geschwister versprochen habe, darf ich weder für mich noch jene wiederhohlen. Wir sind so gut und glücklich im älterlichen Hause erzogen, daß der Name Vater und Mutter, der Name des älterlichen Wohnorts uns immer die liebsten Namen gewesen sind und daß sie es immer bleiben werden.

Nun will ich Sie lieber Vater, für Sie und für uns alle noch um etwas bitten, worüber wir früher wohl mit einander gesprochen haben, daß Sie nicht thun, was man sich in Ruhe geben nennt. Sie würden so wenig Ihr Glück und Ihre Ruhe dabei finden, als andere, die einst so meinten. Solange der Mensch sich rühren und freuen kann, rührt und freut er sich am besten mit dem und an dem, woran er sein Leben lang seine Thätigkeit und Lust gewandt hat. So müssen Sie es auch machen und Sie können es um so leichter, da so Manche so gern und so fromm Sie in Ihren Geschäften unterstützen werden. Vielleicht behalten Sie Löbnitz nicht. Kommen Sie aber um Gotteswillen nicht auf den Einfall, in ein stilles Haus oder gar zu einem Ihrer Kinder zu ziehen — sondern schaffen Sie sich, wenn Sie das nicht behalten können, was anderes. Ein Mann muß, so lange er lebt, die Thätigkeit und die Herrschaft nicht aufgeben. Kein Vater und wenige Mütter leben glücklich, wo erwachsene Kinder herrschen, weil kein Zweiregiment was taugt. Die alte Klage entspringt nicht aus der Kinder Schlechtigkeit, aus des Alters Ueberdruß die man gewöhnlich anklagt, sondern weil ein solches Verhältniß nie taugt. Sie sind ein so verständiger Mann, daß Sie wohl einsehen, was ich meine. Keines Ihrer Kinder wird Ihnen das auch rathen.

Sie haben mich sehr erfreut durch die kleinen und großen Nachrichten, alles Leid zerschmilzt zuletzt in Wehmuth und die zweiten und dritten Thränen werden endlich süß. Grüßen Sie die liebe Tante herzlich von mir und sagen Sie ihr, daß ich sie bitte, recht frohen Muthes zu seyn und lange als unsre zweite Mutter noch unter uns zu leben, sagen Sie ihr, daß ich mich herzlich freue, daß sie wieder in der Besserung ist, mich herzlich freuen werde, wenn ich bald höre, daß sie ganz wieder hergestellt ist. Grüßen

nein liebes Gottsgab tausendmal, es ist ein gutes Kind und ein cher Mensch, der Geist der Aeltern sowie ihr Leib hat sich am chsten in ihrer Gestalt und ihrem Gemüthe wieder abgebildet. en Sie des braven Aschers brave Frau, ihn selbst und alle : Geschwister herzlich und schreiben Sie mir bald unter der im en Briefe gezeichneten Addresse nach Upsala, wohin ich um age ziehe. Vor allen grüßen Sie auch meinen Liebling und len ihm ein bischen von mir. Ich werde schon ein Paar kleine en für ihn aufstecken. Er wird sich schon so anlegen, daß er n viele Freude macht. Auch melden Sie mir ein wenig von s Sachen und was die andern Brüder machen. Auch Onkel macher grüßen Sie tausendmal und alle, die uns lieb und ndet sind.

Ich bin übrigens, wie ich immer gewesen bin, gesund und er und mancherlei Geschäfte und Zerstreuungen haben mich diese Trauerwochen leidlich verleben lassen. Den Vormittag, bis 2 Uhr, studiere ich gewöhnlich, auch wohl einige Stunden mittags, und des Abends bin ich meistens in Gesellschaft, zu- n auf Bällen, Konzerten, im Schauspiele. Ich habe einige e und mir zugethane Menschen kennen gelernt, meistens aus vornehmern Ständen, und wenn man besser würde, wenn man Grafen und Barons, Kammerherrn und Landshöfdingen, räten und Obersten umgeht, so müßte ich viel besser zu Hause ten, als ich ausreiste. Der Winter ist hier seit ein 6 Wochen schön und verschiedene Male habe ich ihn zu Landpartien nach Königlichen Schlössern und andern Stellen benutzt. Leben Sie lich und antworten Sie mir sogleich nach Empfang dieses es. Ich trete vielleicht schon den 15. April meine Reise in die werke an. Ihr EMArndt.

## 26.

### An seine Schwester Dorothea.

er Graf Friedrich Bogislaf von Schwerin, ein Bruder des bereits erwähnten Generals, ropst in Sala. Die Gräfin Wilhelmine stammte aus dem gräflich Putbusschen Ge- von Rügen, dessen Unterthanen A.'s Vorfahren waren.

Upsala, den 18n April 1804.

Mein letzter Tag hier, noch heute reise ich von dannen und nun so das Land durchziehen. Adressen habe ich in Menge,

die Sprache kann ich, in einem eignen kleinen Wagen von Stahlfedern fahre ich. Die Schweden sind ein gut brav Volk, wenn man mit ihnen umzugehen weiß, und achten und verstehen Gradheit und Schönheit; das Land selbst ist sehr interessant und anmuthig. Auch hier habe ich drei Wochen nicht ohne Lust gelebt; in Stockholm war ich zuletzt so im Schuß, daß ich jeden Abend engagirt war und auf die Länge das Schmausen nicht würde haben aushalten können. Im Sommer muß ich wenigstens auf ein acht, vierzehn Tage wieder zurück. Ich reise nun langsam durch Westergothland nach Götheborg, von da durch Bohus und Dalsland nach Wärmeland, das ich links und rechts durchkreuze; gegen Ende des Mais komme ich nach Sala und bleibe einige Tage bei dem Grafen von Schwerin, dann bereise ich die Bergwerke, die schöne Dalelfen, Helsingland, Jemteland, Angermanland, und endlich zurück nach Stockholm, von da durch Södermanland über Norköping, Kalmar, Karlskrona nach Schonen, wo ich die neue Oekonomie betrachte. Unterwegs spreche ich bei meinen alten Norköpinger Freunden, die dann auf dem Lande leben und bei dem General Schwerin an, wo ich sehr invitirt bin und bei dessen Frau, einer Gräfin Putbus, ich einen sehr guten Stein im Brette habe. Sie haben mir in Stockholm viel Gunst erzeigt. Siehe, dies ist mein Plan, und den kann ich übersehen; Norwegen mußte ausfallen, weil ich die Zeit nicht ausrechnen konnte und die Reise in der Flucht zu strapazenvoll und wild geworden seyn würde.

Nun auf uns zu kommen, so wünsche ich erst, daß ihr munter seid und alles Ostern munter gemacht habt, zweitens freut es mich, das alles so ziemlich frisch ist. Ueber der Mutter Tod bin ich ruhig und Ihr könnt es auch seyn. Es war ein trefflich, göttlich, tapfer Weib, aber auch ein glücklich Weib; solche frische Frauennaturen werden nicht alle Tage gebohren, denn dadurch nur hielt sie einen schwachen Leib so lange aufrecht. Es ist alles mit ihr natürlich gegangen, sie hat den Kreis eines schönen thätigen Lebens geschlossen und das Andenken an sie kann nur lieb seyn, weil ihr Leben ein menschlich Leben war. Solche Wesen mit solcher Daseynsfülle werden selten gebohren, ruhig und unerschüttert, fromm und lieblich ist sie in ein anderes Seyn nach dem Schluß der Nothwendigkeit übergegangen. Schön wäre es freilich gewesen, wenn sie noch lange

gelebt hätte, denn sie verschönerte und ordnete die Welt um sich her; aber Plage ist ihr das Leben nie gewesen, als in Augenblicken der Kränklichkeit, wo auch die tapferste irdische Kraft unterliegen muß. Ich denke immer an einen ewigen Frühling, wenn ich an sie denke.

Daß mein Knabe munter ist, freut mich; ich glaube, es läßt sich ein tüchtiger lieber Mensch daraus machen. Die Natur hat ihm wenigstens, wie es scheint, eine gute Dosis Ernst zur Beweglichkeit gegeben. Daß es mit dem Pachten und Kaufen noch immer happig geht, will ich wohl glauben. Wenn einer Lust hätte, sich in Schonen anzusiedeln und mit baarem Gelde käme, so könnte er gewiß gute Sachen machen. Auch ich sehe es wohl, wenn Karl im Lande bliebe, die preußische Luft gefällt mir nicht. Grüße ihn bestens, so Du ihn triffst. Sollte Gräff vor Johanni mehrere Exemplare meiner Reisen schicken, so nimm ein sechs und schicke sie mit Schiffsgelegenheit an Nernst in Stockholm, Preis darauf notirt von 15 Rthl. werth, NB: daß sie wenigstens den 10. Jul. abgehen, sonst behalte sie zu Löbnitz. Ich habe hier im Sommer noch vielleicht allerlei zu thun, nicht freilich unmittelbar für mich, aber doch kann es auf mein künftiges Schicksal wirken.

Noch einmal grüße alle bestens vom Vater bis auf den liebsten Sohn und gieb mir einliegende Briefe auf die Post.

Dein EMArndt.

## 27.

### An seinen Vater.

Wewetzer aus Stralsund war Kaufmann in Gothenburg. Probst Rosenstein lebte auf Lumla bei Oerebro; ihm und seiner Gemahlin widmete A. seine „Einleitung zu historischen Charakterschilderungen". Tham war ein vorzüglicher Landwirth, Alterthumsforscher und Litteraturfreund. Oberst von Platen auf Frugarden war früher Seeoffizier gewesen.

Gothenburg den 12. Mai 1804.

Ein paar Worte, mein lieber Vater, will ich Ihnen doch von hier schreiben, Freund Wewetzer will so gut seyn und legen dies Briefchen ein; ich sehe aber, daß der viele Mallaga und Madera, den ich an zwei Stellen zum Frühstück getrunken, meine Hand wackelnd gemacht hat; indessen werden Sie hoffentlich lesen können, was ich schreibe. Ich bin hier einige Tage und bleibe noch ein paar hier und dann gehe ich nach Wärmeland; um ein 4—5 Wochen

ſollen Sie wieder was von mir hören. Man lebt munter hier in Schweden und auch hier bin ich ſchon auf alle Tage meines Hierſeyns engagirt. Die Schweden ſind ein brav und ehrlich Volk, aber die jetzige Regierung iſt unbeſchreiblich elend, ſie muß endlich wunderliche Dinge erleben. Seit meiner Abreiſe von Upſala habe ich luſtig und vergnügt mich getummelt, auch einige kleine Abentheuer gehabt, wie es auf Reiſen geht. Ich nahm noch einen Nachwinter von einigen Tagen mit, dann ward es Thauwetter. 6 Tage war ich bei Örebro auf dem Lande bei einem Probſt von Roſenſtein, einem gelehrten und munteren Manne, der ein ſehr liebenswürdiges Weib hat, eine Baroneſſe von Cedernſtröm; ſpäter war ich 5 Tage bei einem reichen Gutsbeſitzer, Hofintendanten von Tham bei Skara in Weſtergothland; von ihm zog ich nach dem berühmten Berg Kinnekulle am Wenernſee, von da zum Baron und Oberſten von Platen, unſern Landsmann aus Rügen, von ihm nach dem berühmten Waſſerfall Trolhätta und von da kam ich vor zwei Tagen hieher. Sie glauben nicht, mit welcher Freundſchaft und Herzlichkeit man allenthalben aufgenommen wird und wie man von einem jeden wieder neue Adreſſen erhält; auch verſtehe ich mich ſchon ſo ziemlich auf das ſchwediſche Leben und weiß mich zu tummeln unter den Leuten. Wer baar Geld hat, der ziehe nach Schonen und Weſtergothland und kaufe dort Güter. Der Boden iſt gut, die Haushaltung meiſtens ſchlecht. Lieber Vater, ſchreiben Sie mir gleich nach dem Empfang dieſes Briefes liebe Nachrichten von den Unſrigen und von andern Dingen, die mich intereſſiren können. Den Brief ſchicken Sie nach Gefle unter einem Couvert mit folgender Adreſſe: à Monsieur Nils Bergsen, Professeur du College à Gefle; an ihn legen Sie zu meinem Briefe ein Blättchen Papier mit folgenden Worten, die Loren; ſchreiben kann: Monsieur! Vous aurez la bonté, de rendre la lettre . . .*) à Mr. Arndt, qui viendra vous voir, faisant son voyage pour le Norrland et étant addressé à Vous par Mr. de Rosenstein à Kumla. — Leben Sie wohl und grüßen mir alle die Unſern, auch meinen kleinen Buben von ſeinem Muſchel Vater.

Ihr EMArndt.

*) Durch das Siegel beſchädigt.

## 28.

### An seinen Vater.

Den Kapitän Linroth, einen berühmten Landwirth, Besitzer von Gustavswyk, besuchte A. ebenfalls auf seiner schwedischen Reise. Bruckspatron ist die schwedische Bezeichnung für Fabrikbesitzer.

Gefle den 18. Juni 1804.

Heute bin ich hier angekommen lieber Vater, und habe Ihren Brief empfangen und mit Freude gelesen; morgen Abend reise ich von hier und in wenigen Tagen bin ich noch einige 40 Meilen weiter nach Norden hinauf und dann geht es allmälig wieder abwärts. Daß ich hoch im Norden bin, sehe ich daran, daß ich noch nach 10 Uhr Abends hier ohne Licht schreibe; ja es wird hier gar nicht so dunkel um Mitternacht, daß man nicht einen Brief oder ein fein gedrucktes Buch lesen könnte. Ja ich habe mich herzlich gefreut über Ihren Brief und freue mich noch darüber, auch wünsche ich Ihnen Glück, daß unser Karl wieder in Ihre Nachbarschaft kommt. Mögten Sie doch darin bleiben. Daß Sie übrigens alle wohl sind und daß mein kleiner Bursche munter ist, welche Lust für mich; sagen Sie ihm nur, daß sein Vatrussige nach wenigen Monaten, die nun mit den langen Tagen auch bald verstreichen, wieder zu ihm komme und ihn dann nicht mehr auf so lange Zeit verlassen will. Alle grüßen Sie übrigens aus besten Kräften und melden ihnen, daß ich wie ein Tatar aussehe, aber mich wohl befinde und vor nichts Angst habe, als vor Krätze, die man in guten und schlechten Nachtlagern zuweilen ganz unschuldig erhalten kann; doch habe ich mir es seit einigen Wochen zum Gesetz gemacht, daß ich mich in meinen Mantel wickele und mich oben auf die Betten lege, wo ich nicht ganz außerordentlich sicher bin. Meine Reise hat hie und da wohl Strapazen, auch an einigen Stellen magere Bissen gehabt, doch bin ich bis jetzt vergnügt und frohen Muthes gewesen. In Wärmeland habe ich munter gelebt und herumgereist und herumgeschmaust bei Bruckspatrons, Regimentslagern und Schmäusen und Landedelleuten, um so lustiger, da ich einen meiner besten Stockholmer Freunde wieder da traf; auch einige Alte aus dem pommerschen Kriege, die in Rügen im Quartier gestanden, traf ich, unter andern meinen Capitaine Line-

roth, der bei Christinehamn wohnt. Manche Gruben habe ich durchklettert, aber weder Gold noch Silber gefunden. In Sala war ich einige Tage bei dem Grafen Schwerin, der ein großer Haushalter ist und von da bin ich nach Dalarne, die berühmteste Provinz Schwedens, bis nahe an die Norwegischen Gränzen durchstrichen und komme von da hier am bothnischen Meere an. Gegen Ende des Juli bin ich wieder in Stockholm und erwarte ganz sicher einen Brief von Ihnen unter der Addresse des Herrn Nernst Conrector an der teutschen Schule, dort bleibe ich ein 8 Tage und ziehe dann über Norrköping, Calmar, Carlscrona nach Schonen. Wann ich von da in Pommern eintreffe, das kommt auf Umstände und auf die Postpachter an, doch hoffe ich gegen Ende Augusts oder Anfang Septembers. Die kurzen herbstlichen Tage mag ich in Schweden nicht erleben.

Nun noch einmal, lieber Vater, leben Sie wohl und grüßen herzlich alle und auch Tante besonders und sagen ihr, daß sie mir den Knaben ja nicht zu warm und weichlich gewöhnt. Einen Brief erhalte ich gewiß, sei er auch noch so klein; Sie glauben nicht, wie so etwas den unter fremden Menschen Einsamen erfreut.

Ihr EMArndt.

NS. Wewetzer in Gothenburg hat mir viele Gefälligkeiten erwiesen, vielleicht kommt er mit seiner Frau nach Pommern. Sollten Sie oder einer meiner Brüder Gelegenheit haben, gegen die guten Leute artig zu sein, so würden Sie mir was Liebes thun.

## 29.

### An Georg Andreas Reimer.

A. war im Herbst von seiner schwedischen Reise nach Greifswald zurückgekehrt und hatte dort seine Thätigkeit an der Universität wieder aufgenommen.

Greifswald, den 9. Nov. 1804.

Theurer Freund! Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und für die lieben Erinnerungen, die Sie mir in der Brust erweckt haben. Ich habe schon gleich bei meiner Ankunft einen Brief an Sie geschrieben, aber im Gewirr von mancherlei fremden und störenden Geschäften und Empfindungen, worin man sich nach einem langen Umherschweifen verwirrt und verstrickt fühlt, ist er liegen

geblieben. Wohl ist der Mensch bestimmt, manches Schöne zu missen, manchem selbst, das ihn freundlich aufsucht, aus dem Wege zu reisen Eben, daß wir stündlich und täglich so unendlich reich sind in der Idee und so schwach im Halten und Ergreifen der liebsten Dinge, macht, daß unser Leben sich oft wenig hält. Ist es wohl gar manches Menschen Natur, ohne Haltung als ein Marionettenspiegel wechselnder Bilder zu erscheinen. Glücklich, wem in dieser Beweglichkeit, die nicht immer eine musikalische ist, nur irgend ein Centrum bleibt. Leben Sie recht glücklich und grüßen mir das liebe Weib und the sweet little creature. Ihr EMArndt.

Einlage geben Sie gütigst auf die Post.

## 30.

### An Georg Andreas Reimer.

A.'s Vater wohnte damals in Trantow bei Loitz in Pommern.

(Greifswald) den 2ten Februar 1806.

Lieber Freund. Dank für Ihren lieben Brief und das Uebrige größern für die liebe Nachricht, daß Sie uns bald mal sehen wollen. Ich freue mich recht darauf. Vielleicht bin ich dann nicht hier zu Hause, sondern bei meinem Vater; zu diesem aber, der nur zwei Meilen von hier wohnt, wird Ihr Bruder oder Schildener Ihnen den Weg weisen können.

Wie es sonst geht? ach! Freund, nicht ganz wie es sollte. Die verwünschten politischen Händel und das Elend und die Erbärmlichkeit der Menschen greift doch in jede Brust mit ein und man wird aus einem schönen Leben, das man haben könnte, zu unsanft in die fürchterliche Wirklichkeit hineingestoßen: tapfer dulden lernen ist wohl etwas, aber was ist es gegen das lustige Thun? Doch leben wir hier, wenn wir uns mit dem übrigen Teutschland vergleichen, unter unserm Nebelhimmel noch im Lande der Freiheit und Gerechtigkeit. Grüßen Sie Ihr liebes Weibchen und the sweet little creature. Die Einlage geben Sie gütigst auf die Post.

Ihr EMArndt.

## 31.

### An Joh. Wilhelm von Archenholz.

Archenholz hatte in seinem Journal Minerva einen Artikel des damaligen Reichskammergerichts-Beisitzers und späteren Justizministers C. A. von Kamptz aufgenommen, worin

dieſer gegen die von A. in ſeinem „Geiſt der Zeit“ vertretene Anſicht, daß von Berlin während des Zeitalters Friedrichs des Großen ideales deutſches Streben nicht ausgegangen ſei, in ziemlich heftigem und beleidigendem Tone auftritt. A. antwortet in derſelben Zeitſchrift ſachlich und mild, wozu der folgende Brief ein Vorwort bildet. Kamptz blieb trotzdem ſeit dieſer Zeit A.'s erbitterter Feind.

Stockholm 26. Januar 1807.

Ich leſe in Ihrer Minerva, wackrer Mann! einen kleinen Aufſatz von dem Herrn von Kamptz, der mich nicht verletzen kann, wo aber meine Meynung über den ehemaligen preuß. Staat, die allerdings nicht zweifelhaft war, zu hart gedeutet iſt. Ich habe auf beyliegenden Blättern mich zu erklären geſucht, wie ein deutſcher Mann es jetzt darf. Meine Hoffnungen ſind immer noch heiß wie meine Wünſche, wir müſſen uns nur zu der Idee erheben, daß ein Deutſches Volk iſt und durch Elend und Schmach werden wird, unſer Adel und unſre Fürſten und unſre vorige bröcklichte Verfaſſung ſind wirklich veraltet. Dürfen Sie, ſo laſſen Sie dieſe Worte unverändert abdrucken, ſonſt nicht.

Ich bin . . . . EMArndt.

## 32.

### An Georg Andreas Reimer.

Aus den für A.'s Entwicklung wichtigen Jahren 1807 bis gegen das Ende von 1809 liegen keine Briefe an Familienmitglieder und Freunde vor: nur an Charlotte von Kathen, die Frau eines rügenſchen Gutsbeſitzers und Schwägerin Schleiermachers, ſind deren bekannt und bereits gedruckt. Das Erſcheinen von A.'s Geiſt der Zeit, welches den Verfaſſer nöthigte, den Nachſtellungen der Franzoſen durch eine neue Reiſe nach Schweden auszuweichen, fällt in dieſe Jahre. Im Sommer 1809 erſt kehrte A. heimlich unter falſchem Namen nach Pommern zurück und begab ſich nach Trantow, wo ſein inzwiſchen verſtorbener Vater zuletzt gelebt, und das ſein Bruder Ludwig übernommen hatte. Nicht lange hielt er es dort in der Verborgenheit aus; er faßte den Entſchluß, nach Berlin zu reiſen, um an den neu erwachten patriotiſchen Beſtrebungen gegen das Franzoſenthum Herz nnd Geiſt zu ſtärken. Unter dem Namen Holmquiſt ſchreibt er an ſeinen gleichgeſinnten Freund Reimer und bittet ihn, Wohnung zu beſorgen. Sein intimes Freundſchaftsverhältniß zu Reimer iſt abſichtlich verſchleiert.

Greifswald den 18. November 1809.

Lieber Freund. Sie erinnern Sich wohl jenes Menſchen, der während der Anweſenheit Ihrer werthen Perſon und Ihrer Frau und Schwiegerin und reſpektiven Söhnleins, der notabene damals noch ein Ohneſtrumpf, wie vielmehr ein Ohnehoſe, war, Ihrem Herrn Bruder in der Knopfſtraße gegenüber wohnte und Ihres Umgangs und Ihrer Freundſchaft ſich einige Wochen erfreute.

ſer will nun nach Berlin kommen und dort einige Wochen oder
nate incognito leben, und dann immer weiter ſüdlich, bis die
kulesſäule ſeiner Kraft oder ſeines Lebens irgendwo ſteht; denn
die Luft der Zeit einmal dunkel, ſo lebt ſichs doch am beſten,
der Himmel, ich meine den gewöhnlichen, am heiterſten iſt.
nnen Sie dieſem Freunde eine gute Stube mit einer Schlaf-
mmer oder Nebenſtübchen bedingen, oder ſo halb aufſuchen und
prechen, ſo iſt es gut. Nichts Herrliches, nichts zu Koſtbares,
r gegen den Mittag oder Abend liegend — denn nach natürlichem
ht iſt er lüſtern. Gern will er wohnen nach der Thiergartenſeite
, d. h. nicht zu weit vom Schloſſe, den Linden etc., doch
-400 Schritt mehr oder weniger macht nichts aus. Er gebraucht
Bett, ein paar Stühle und Tiſche und eine Kommode: doch das
det ſich wohl. Er kömmt Anfangs Decembers und will kein
annтes Geſicht ſehen, als das Ihrige; alſo halten Sie in Hin-
it ſeiner das Inkognito. Die Sache iſt alſo kurz: eine Stube
d Kammer, oder zwei Stuben, und etwas Möbeln, wie ein
ſtändiger Chriſt ſie gebraucht. Um Sie finden zu können, ſchreiben
e mir nur Ihre Addr. noch ein wenig genauer, als ich ſie weiß,
d zwar mit der erſten Poſt. Meine Addreſſe iſt: Herr Holmquiſt
Trantow bei Loitz in Pommern. Hiemit Gott befohlen.

Ihr M Holmquiſt.

## 33.

### An Georg Andreas Reimer.

Trantow den 5. Decbr. 1809.

Dank, lieber Freund, für Ihren lieben Brief und all ſeinen
ben Inhalt. Mir ſind ſie im nordiſchen Froſte, worin ich mehrere
hre geſteckt habe, faſt Fremdlinge geworden, und zuweilen iſt es
r, als ſtaune ich das Weſen und den Sinn teutſcher Menſchen
und wiſſe mich auf Augenblicke darin nicht zu finden — das
ıtſche Unweſen anzuſtaunen habe ich leider nicht vermeiden können,
d daher entſpringt wohl dies Gefühl, was mir oft ſonderbar
ucht. Was ich bin und habe? o ich weiß es nicht; doch hoffe ich
ɜen zu dürfen, ſo treue Vagabunden gebe es wenige. Daß ich
nun ſeyn muß, was kann ich armer Plebejer dafür? Heiß und
nig bin ich noch immer, am meiſten auf teutſche Mammelucken

oder Narren; sonst bin ich noch immer der gutmüthige Fantast, der seine Grillen wohl mit zu Grabe nimmt, und da ist ihnen auch am besten; mir helfen sie wenigstens so viel, daß ich ohne Lebensangst und Todesangst so hinschlendere.

Ich komme wohl erst gegen Weihnachten und werde sehen, wo Sie mir mein stilles Nest gesucht haben. Viele Grüße; aber ich bitte: die Hand auf den Mund! Ich mögte so gern mal wieder eine Zeit in Freiheit und Unschuld leben; und Feinde findet allenthalben, wer sagen darf, daß er auch nur von einem Sterblichen wahrhaftig geliebt ist. Ihr AHolmquist.

## 34.

### An Georg Andreas Reimer.

In Berlin hatte A. an den Waffenübungen einer patriotischen Gesellschaft theilgenommen, welcher auch Reimer, ferner der nachmalige Minister Eichhorn, der nach seinem Geburtsort hier mit dem Namen Wertheimer bezeichnet wird, Gneisenau und andere Patrioten angehörten. Ob diese Patriotische Gesellschaft mit dem 1808 gestifteten Tugendbunde in Verbindung stand, ist nicht festzustellen. Nachdem durch den Frieden zwischen Schweden und Frankreich zu Anfang des Jahres 1810 Neuvorpommern wieder an ersteres Land gekommen war, kehrte A. im April von Berlin nach Greifswald zurück, um sich um seine alte Stelle an der Universität, von der er 1808 durch Befehl des französischen Marschalls Soult entfernt worden war, wieder zu bewerben. Die Schrift, für welche A. von seinem Verleger S. (Stiller in Rostock) 50 Thl. erhalten soll, kann nur eine in Aussicht genommene neue Auflage seiner „Ideen über die höchste histor. Ansicht der Sprache" sein. Von der Familie Stavenhagen in Anklam, wahrscheinlich Verwandten Reimers, ist nichts Näheres bekannt. Lilla Leuka und die Enkelein sind scherzhafte Bezeichnungen für die Kinder Reimers. Karolinchen Reinhard, die Schwester von Reimers Frau, war später mit dem Buchhändler Ferdinand Dümmler verheiratet.

Greifswald, den 21. April 1810.

Tausend Dank, mein lieber Freund und Bruder, für alle Lieb' und Treue. Ich bin gefahren durch dürres Land, Sela, doch hoffentlich nicht wie ein unreiner Geist; den achten Tag war ich, wohin ich wollte. Nun werde ich die ersten Tage und Wochen anwenden, zu sehen, wie meine Sachen sich stellen lassen, und welch' ein Verhängniß in jenen leider auch schicksaligen Sternen ist, die eben keine himmlischen Sterne sind. Darüber werde ich Dir nach 14 Tagen hoffentlich etwas Bestimmteres melden können. Die Bücher sind richtig angekommen, so wie meine Sachen. — Die junge Stavenhagen habe ich nicht gesehen; Mann und Schwäher meldeten sie nervenschwach, und der letzte sagte, sie könne der Anklamer Luft nicht gewohnt werden. — Briefe für mich, die noch an Dich und

Wenn Du mir die versprochenen Bücher schickst, so sei so gut und füge bei:

1) Schlegels Vorlesungen über die dramat. Kst.
2) — Span. Theater den 2. Thl.
3) Hermes ꝛc. von Buchholz.

Lebe recht frisch und froh. Dein EMArndt.

## 37.

### An Georg Andreas Reimer.

Der mit M. bezeichnete Freund ist der Freiherr Otto Magnus Munck, früher in Edeby am Mälare, damals in Brandshagen bei Stralsund wohnend, der durch die Revolution in Schweden seine Stellung als Oberhofmarschall und einen großen Theil seiner Einnahmen eingebüßt hatte. Mit ihm und seiner Familie blieb A. in langjähriger Freundschaft verbunden. Friedrich Jahn war A. während seiner Studienzeit in Greifswald 1802—1803 nahe getreten.

Greifswald den 24. Julii 1810.

Dank Dir, mein lieber Freund und Bruder, für Deinen lieben Brief und für die Nachrichten von Dir und den Deinigen. Gern freilich hätte ich etwas Angenehmeres von Dir gehört als Krankengeschichten, indessen auch überstandenes Leid hat seine Freude. Werde Du nur nicht wieder krank und grüße mir Deine Frauen groß und klein, Deine Kindlein insgesamt, vor allen aber meine beiden Enkelein. — Also so wenig Hoffnung ist da, Euch diesen Sommer zu sehen? Grüße die Schützenkompagnie von mir, vor allen den wackern Eichhorn.

Mit M. ist es wie rings, wohin das Aug' nur sieht. Wann wird es mal licht werden? und wann wird der Mensch wieder mit Freude um sich blicken können? Es geht allenthalben gleich toll, das äußere Leben stirbt in ihm selbst ab, und die ewige Appellation an den inneren Frieden, wenn draußen nichts als Krieg und Mord ist, bleibt immer noch in den Gränzen der Worte und schafft keine Thaten. Doch Gott wird richten, was Menschen kaum noch zu können scheinen.

Die Bücher schicke mir nur zu. Mit Jahn ist es gut; das ist ein treuer Mensch.

Lebe wohl, und sey frisch und gesund mit den Deinen

Dein EMA.

## 38.

### An Georg Andreas Reimer.

Von einigen Freunden aufgefordert, wollte A. zum Geburtstage des Königs von Schweden am 7. October die Festrede halten, aber einer starken Gegenpartei gelang es, aus Furcht, es möchte etwas Ungehöriges gesagt werden, es dahin zu bringen, daß A. ganz verzichtete die Rede zu halten. Erst 1847 erschien dieselbe im Druck. Durch dieses Vorkommniß, durch das Scheitern seines im vorigen Briefe erwähnten Erziehungsplanes und durch die franzosenfreundliche Stimmung an der Universität Greifswald bewogen, faßte A. schon damals also den Plan, Stadt und Lehramt zu verlassen.

Gr(eifswald) den 3 Oktbr. 1810.

Brief und Bücher, Grüße und Erinnerungen sind alle schon lange an mich gelangt; ich hätte Dir auch früher schon wieder geschrieben, wenn ich nicht gehofft hätte, Dich selbst noch hier zu sehen. Diese Hoffnung ist nun wohl vorbei; also nimm Grüße und Erinnerungen freundlich zurück für Dich und die Freunde, wie Ihr sie mir gegeben habt; vor allen laß mein Gedächtniß in der kleinen Welt nicht aussterben.

Aus meinem Erziehungsplan wird wohl nichts; die Zeiten sind zu arm. Mit meiner äußeren Welt bin ich auch nicht im Gedränge; mit der besseren, inneren, kommt ein Ehrenmann leicht darein, da die Satanerei noch immer im Wachsen ist; möge sie nur noch schneller wachsen! So ist einmal unser Schicksal, daß wir draußen nicht fester stehen können, als die Dinge. Meine Stelle hier gebe ich auf, sobald es sich wegen ökonomischer und konventioneller Verhältnisse thun läßt, d. h. gewiß den nächsten Sommer. Mich ekelt hier nun so vieles; doch wo wird es einen nicht ekeln? wo wird für das Erste das Gute noch stehen bleiben? Es ist die Probezeit der Männer, wie weit ihr Bogen sich auf sie selbst zurückspannen läßt. — Was Du mir von unsern Schützengenossen geschrieben, freut mich unendlich. Lebe wohl. Dein EMArndt.

## 39.

### An Georg Andreas Reimer.

In dem handschriftlichen Nachlasse A.'s befinden sich Fragmente einer Sammlung von Volksliedern, theils von seiner eigenen, theils von fremder Hand niedergeschrieben. Einige Volkslieder aus Rügen veröffentlichte A. in der Zeitschrift „Die Wünschelruthe". Es ist nicht nachweisbar, daß die dem folgenden Briefe beigelegt gewesenen, nicht näher bekannten Volkslieder in das Wunderhorn aufgenommen worden sind.

(Greifswald) den 27. November 1810.

Hier, mein lieber Getreuer, sind einige Sächelchen, die meine Freunde gesammelt haben, wovon einiges vielleicht für das Wunderhorn dienen könnte. Du magst es Arnim geben. Laß mich einmal hören, was ihr machet, und wie es unserm eingeklemmten Schützengenossen geht. Lebe wohl, grüße Dein ganzes Frauenzimmer, meine Enkel, und auch besonders den wackern Werthheimer.

Dein EMArndt.

## 40.

### An Georg Andreas Reimer.

Gr(eifswald) den 8. Mai 1811.

Dank, mein wackrer Freud, für Deine letzten lieben Worte vom 22. April. Worte aus treuem Herzen sind immer wie zündende Pfeilschüsse, und wir bedürfen solcher Schüsse jetzt mehr denn je, da auch die sich gewaltig gebärden, höchstens nur isländische Vulkane sind, die Sand Eis und Wasser speien. Unsre deutsche Äfferei und Elendigkeit in allen Dingen kann nur durch das Eisen getilgt werden, und zwar durch unser eigenes Eisen. Beispiele genug sind uns gewiesen, alte und neue; aber Gott weiß, ob wir jemals wieder unsres Landes Kräfte brauchen lernen für uns. Unsre Sündlichkeit ist groß, da wir mehr als die andern Völker mit hohen Ideen ausstehen und im Leben nichts offenbaren, wodurch hohe Tugend und Würde beglaubigt würde. Sollte uns einmal Luft gegeben werden, uns zu rühren, so müßte die Sache ganz anders angegriffen, sie müßte recht eigentlich an das Volk gebracht werden, und der müßte der größte Künstler heißen, der die Menge so hineinrisse, daß sie vorwärts müßte durch Sieg, weil sie nur durch Verderben zurück könnte.

Nimm auch recht vielen Dank für die Erinnerung der Deinigen und sage Deiner süßen kleinen Frau, daß ich von einem realen Andenken das durch mich ihr zugekommen, nichts weiß; das muß, wie ich aus Deinem Briefe schließe, ein Misverständnis oder eine Verwechselung gewesen seyn.

Grüße alles tausendmal, auch die Wackern, die auf die Zukunft noch mit Hoffnung und Zorn gerüstet sind.

Dein EMA.

## 38.

### An Georg Andreas Reimer.

Von einigen Freunden aufgefordert, wollte A. zum Geburtstage des Königs von Schweden am 7. October die Festrede halten, aber einer starken Gegenpartei gelang es, aus Furcht, es möchte etwas Ungehöriges gesagt werden, es dahin zu bringen, daß A. ganz verzichtete die Rede zu halten. Erst 1847 erschien dieselbe im Druck. Durch dieses Vorkommniß, durch das Scheitern seines im vorigen Briefe erwähnten Erziehungsplanes und durch die franzosenfreundliche Stimmung an der Universität Greifswald bewogen, faßte A. schon damals also den Plan, Stadt und Lehramt zu verlassen.

Gr(eifswald) den 3 Oktbr. 1810.

Brief und Bücher, Grüße und Erinnerungen sind alle schon lange an mich gelangt; ich hätte Dir auch früher schon wieder geschrieben, wenn ich nicht gehofft hätte, Dich selbst noch hier zu sehen. Diese Hoffnung ist nun wohl vorbei; also nimm Grüße und Erinnerungen freundlich zurück für Dich und die Freunde, wie Ihr sie mir gegeben habt; vor allen laß mein Gedächtniß in der kleinen Welt nicht aussterben.

Aus meinem Erziehungsplan wird wohl nichts; die Zeiten sind zu arm. Mit meiner äußeren Welt bin ich auch nicht im Gedränge; mit der besseren, inneren, kommt ein Ehrenmann leicht darein, da die Satanerei noch immer im Wachsen ist; möge sie nur noch schneller wachsen! So ist einmal unser Schicksal, daß wir draußen nicht fester stehen können, als die Dinge. Meine Stelle hier gebe ich auf, sobald es sich wegen ökonomischer und konventioneller Verhältnisse thun läßt, d. h. gewiß den nächsten Sommer. Mich ekelt hier nun so vieles; doch wo wird es einen nicht ekeln? wo wird für das Erste das Gute noch stehen bleiben? Es ist die Probezeit der Männer, wie weit ihr Bogen sich auf sie selbst zurückspannen läßt. — Was Du mir von unsern Schützengenossen geschrieben, freut mich unendlich. Lebe wohl. Dein EMArndt.

## 39.

### An Georg Andreas Reimer.

In dem handschriftlichen Nachlasse A.'s befinden sich Fragmente einer Sammlung von Volksliedern, theils von seiner eigenen, theils von fremder Hand niedergeschrieben. Einige Volkslieder aus Rügen veröffentlichte A. in der Zeitschrift „Die Wünschelruthe". Es ist nicht nachweisbar, daß die dem folgenden Briefe beigelegt gewesenen, nicht näher bekannten Volkslieder in das Wunderhorn aufgenommen worden sind.

(Greifswald) den 27. November 1810.

›ier, mein lieber Getreuer, ſind einige Sächelchen, die meine
de geſammelt haben, wovon einiges vielleicht für das Wunder-
›ienen könnte. Du magſt es Arnim geben. Laſſ mich einmal
was ihr machet, und wie es unſerm eingeklemmten Schützen-
:n geht. Lebe wohl, grüße Dein ganzes Frauenzimmer, meine
und auch beſonders den wackern Werthheimer.

Dein EMArndt.

## 40.

### An Georg Andreas Reimer.

Gr(eifswald) den 8. Mai 1811.

›ank, mein wackrer Freud, für Deine letzten lieben Worte vom
pril. Worte aus treuem Herzen ſind immer wie zündende
hüſſe, und wir bedürfen ſolcher Schüſſe jetzt mehr denn je,
ch die ſich gewaltig gebärden, höchſtens nur isländiſche Vul-
ind, die Sand Eis und Waſſer ſpeien. Unſre deutſche Äfferei
:lendigkeit in allen Dingen kann nur durch das Eiſen getilgt
ı, und zwar durch unſer eigenes Eiſen. Beiſpiele genug ſind
gewieſen, alte und neue; aber Gott weiß, ob wir jemals
unſres Landes Kräfte brauchen lernen für uns. Unſre Sünd-
: iſt groß, da wir mehr als die andern Völker mit hohen
ausſtehen und im Leben nichts offenbaren, wodurch hohe
d und Würde beglaubigt würde. Sollte uns einmal Luft
n werden, uns zu rühren, ſo müßte die Sache ganz anders
riffen, ſie müßte recht eigentlich an das Volk gebracht werden,
er müßte der größte Künſtler heißen, der die Menge ſo hin-
:, daß ſie vorwärts müßte durch Sieg, weil ſie nur durch
:ben zurück könnte.

Nimm auch recht vielen Dank für die Erinnerung der Deinigen
age Deiner ſüßen kleinen Frau, daß ich von einem realen
:ken das durch mich ihr zugekommen, nichts weiß; das muß,
h aus Deinem Briefe ſchließe, ein Misverſtändnis oder eine
:chſelung geweſen ſeyn.

Grüße alles tauſendmal, auch die Wackern, die auf die Zu-
noch mit Hoffnung und Zorn gerüſtet ſind.

Dein EMA.

## 41.

### An Georg Andreas Reimer.

A. bemerkt zu diesem Briefe selbst im Nothgedrungenen Bericht aus seinem Leben: „Dieser Brief ist ohne Datum, aber meine nach dem Süden gestellten Gedanken (wo ich viel dran dachte, nach Östreich oder Italien zu gehen) und das Wunderhorn weisen die erste Hälfte des J. 1811". Friedrich Eckardt war Stadt- und Bergrath in Berlin und starb als Rittmeister einige Tage nach der Leipziger Schlacht in Halle an seinen Wunden.

Lieber Bruder! Auf Deinen lieben Brief, den ich vor einigen Monaten erhielt, antworte ich Dir fast zu spät. Gott segne Dich und die Deinen, auch den kleinen Ankömmling. Grüße alles tausendmal auch meine Enkel.

Schlimm ist die Zeit allerdings, sie wird noch schlimmer werden, sie muß viel schlimmer werden. Oft will einem wohl die Geduld ausgehen, aber das sollte sie nicht, wenn man weiß, daß aus uns gar nichts werden kann als durch Froschzertretung, da alles, was das Bessere seyn sollte, was wir auch als solches ausrufen, da auch unsre Litteratur, ungewußt von denen hier unten, über den Köpfen des Volks hingeht. Wilde Menschen mit Kraft und die Gewalt der Kleinen kann uns allein retten, wenn wir rettbar sind; denn alles andere hat bei unserer Neigung zur Erbärmlichkeit und frommen Schafseitelkeit durchaus die Kraft der äußeren Welt verloren.

Ich denke freilich noch an den Süden: wenn alles vergehen soll, so vergeht man dort doch etwas lustiger; doch mögen noch wohl Jahr und Tag hinlaufen, ehe es möglich wird, weil ökonomische und familische Sachen sich nicht so leicht lösen, als der Wille. Für Deine liebe Einladung danke ich herzlich; ich habe diesen Sommer für die Freude weder Zeit noch Geld. — Grüße unsern wackern Werthheimer und den Eckardt.

Unsre Sachen können wir, wenn es Dir gefällt, nach der Messe abliquidiren. Hier noch ein paar Reime für das Wunderhorn.

Dein EMA.

Die Einlage gieb gütigst auf die Post.

## 42.

### An Georg Andreas Reimer.

Die Begeisterung A.'s für den Freiheitskampf der Spanier, den er den Deutschen als ein Vorbild preist, tritt auch hier hervor. August Duistorp nahm am Zuge Schills theil

und kämpfte 1811—1814 als Capitän bei der Legion von Eſtremadura in Spanien. Kohlmann iſt nicht näher zu kennzeichnen.

Gr(eifswald) den 11. Juni 1811.

Lieber Bruder. „Glück! Glück! klingt es hier von allen Seiten“ — ſo beginnt ein Brief, den ich geſtern unter dem Dato des 20. Aprils aus Spanien erhielt von einem Major Quistorp, einem recht wackern Jungen. Von den Spaniern iſt er ebenſo entzückt als von der reichen Natur, worin ſie leben. — „Das offene herrliche Gemüth des geringeren Spaniers übertrifft alle ſeine Nachbarn und, faſt mögte ich ſagen, alle Nationen. Mit den geringſten Erquickungen duldet er die größten Beſchwerden, iſt ein unveränderlicher Anhänger ſeines Vaterlandes und raſtlos unermüdet für den Fortgang der guten Sache. Ich will nicht ſo die Höheren und die Officiere rühmen, welche ich nicht genug kenne und ſich bis jetzt ſchlecht gezeigt haben, doch der Geringe iſt unverbeſſerlich und für den heiligen Zweck einzig fähig. Jetzt ſind die Ausſichten hier ſehr gut für das Weitere. Man erwartet mit Recht einen baldigen guten Ausgang ſämtlicher Angelegenheiten der hieſigen Länder u. ſ. w.“

Gott gebe es, und daß wir Zertrampelten, geduldiger als die dienſtbaren Trampelthiere, uns dergleichen merken; denn ſonſt hilft es uns alles nichts. Man ſieht doch, was Menſchenkraft vermag gegen und über alle ſoldatiſche. Wir ſind bloß ſo elendig geworden durch unſre elendigen willenloſen Soldatenſchlachten. O die lebendige Flamme einer Inſurrektion für uns und Leute, die ſie zu pflegen wüßten! Dies iſt das Einzige, das uns retten kann. . . .

Grüße unſern wackern Eichhorn tauſendmal und die andern Freunde, auch Deine Frauen und meine Enkelein. — Haſt Du lange nichts von unſerm Kohlmann gehört?

Dein EMA.

## 43.

### An Karl Schildener.

A. hatte am 18. Oktober ſein akademiſches Lehramt in Greifswald aufgegeben und war nach Trantow zu ſeinem Bruder Ludwig gegangen. Schildener gehörte zu den Treuen, welche mit A. gegen die franzoſenfreundlichen Profeſſoren in Greifswald aufgetreten waren.

Trantow den 27. Oktbr 1811.

Dank, mein lieber treuer Bruder, für Deine letzten freundlichen Worte an mich. Gieb mir die Hand und versprich mir das, was uns verbindet, fest zu halten und auch, wann weitere Gränzen als jetzt einmal zwischen uns liegen, wenigstens durch das geflügelte Wort unsere Geister oft in eine wohlthätige Berührung zu setzen. Unser Gedächtniß kann unter uns nicht vergehen, aber auch das wandelnde Leben muß einem jeglichen von uns immer die frischen Spuren zeigen, wo seine letzten Schritte gegangen sind. So sind wir alle gemacht, daß einer des andern bedarf, daß er seine Mängel freundlich aufdecke und wieder zudecke, daß er ergänze und nach einer andern Seite die Wege weiter führen helfe, die schon still standen. Ich brauche Dich um Deine Liebe und Treue nicht zu bitten; aber ich sage Dir aus meinem besten Herzen, daß Du mir sehr lieb bist.

Was ich künftig seyn und machen werde, weiß ich selbst noch nicht, obgleich andere Unberufene sich davon wohl schon viel zu wissen dünken. Man kann immer zuerst nur das Ding erster Nothwendigkeit thun; und das war in meiner Lage, was ich gethan habe. Gern mögte ich was des bischen Lebens übrig ist an meine Muttersprache wenden und sehen, ob ich darin in Ruhe nicht etwas schaffen könnte, was mir Ehre uud andern Freude brächte. Aber ich fühle wohl, das steht nicht bei mir, sondern die Würfel sind in andern Händen. Wie gern man auch mit den Blumen und Sternen leben mag, von ihnen kann man nicht leben, und die Fluth der Noth und des Getreibes kann in unsern unseligen Zeiten leicht so hoch schwellen, daß alle genialische Triebe darin ersticken.

Morgen reise ich mit meinem Karl Treu nach Rügen, wo ich acht Tage zu bleiben denke. Dann hoffe ich Dich bald mal zu sehen. Grüße lieb Weib und Kinder. Dein EMA.

Nach Briefen, die ich vor 14 Tagen aus Schweden erhielt, soll es zwischen dem Kronprinzen und dem Bonipart sehr gespannt seyn.

# Kriegszeit

1812—1815.

## 44.

### An Georg Andreas Reimer.

A. war Mitte Januar auf acht Tage von Trantow nach Berlin gereist, um die Verbindungen mit der patriotischen Schießgesellschaft wieder aufzufrischen und zugleich sich einen Paß nach Rußland zu verschaffen. K. A. Rudolphi, früher in Greifswald, hatte an der Berliner Universität einen Lehrstuhl für Medizin inne. Eine neue Ausgabe der Gedichte A.'s war bei J. H. Eckhardt in Greifswald erschienen.

Trantow den 23. Januar 1812.

Nimm, Du mein lieber Bruder, meinen besten Dank für alle Deine Liebe und Treue, Du und Dein liebes Weib und alle die Deinen. Grüße und küsse alle tausendmal von mir, auch meine lieben Enkelein. Meine Reise war glücklich und schnell; ich war den Sonntag Mittag zu Hause. Grüße mir auch die wackern Eichhorns und alle andern frischen Gesellen. Es geht mir so Manches im Kopf herum, wofür das Papier zu eng und zu treulos ist. Aber was man so oft und so leicht als Gewißheit von innen schauet, soll ja auch draußen einmal gewiß werden, sagen die Philosophen; nein nicht die, es sagt der älteste und heiligste Glaube der Einfalt.

Gott erhalte Dir Leib und Muth frisch!

Hiebei sende ich 21 Exemplare A.'s Gedichte, nehmlich 15 für Dich und 6 für Rudolphi, die Du nebst der Einlage gütigst an ihn sendest. Der Preis des Exempl. ist 1 Thlr. 8 Gr. Gold. Du berechnest Dir Deine Auslagen gütigst. Lebe recht wohl.

Dein EMA.

## 45.

### An Karl Schildener.

Einen Tag nach seiner Rückkehr von Berlin erhielt A. von seinem Freunde Billroth aus Greifswald die Nachricht von dem erneuten Anrücken der Franzosen und rettete sich vor seiner Verhaftung mit Mühe und Noth zunächst nach Clemrenow an der Tollense. Gottlieb Christian

Friedrich Mohnike war damals Rector der Stadtschule in Greifswald, J. E. Parow Pastor an der Marienkirche und Professor ebendaselbst. Wetterstedt war schwedischer Kabinetssecretär; unter ihm hatte A. in der Staatskanzlei in Stockholm gearbeitet. In seines Bruders Ludwig Hause in Trantow hielt sich A. auf. Der akademische Hans Sachs bezeichnet wohl eine der Universität gehörige Ausgabe. Des Philosophen Friedrich Jacobi Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" war 1811 erschienen. Brinkhof ist ein Vorwerk im Kreise Grimmen, wo Baron Munck wohnte.

Trantow 29. Jan. 1812 früh 3 Uhr.

Nahe der Gränze vieler Dinge Dir noch einmal mein herzliches Lebewohl. Man muß endlich was man gewollt hat; so ist es wohl recht im Verhängniß. Doch thut es weh, so viel liebes Lebendiges und auch Todtes hinter sich zu lassen, das nicht blos Trost ist; ich erinnere mich noch schmerzlich, wie viel bei meiner schwedischen Reise mir verkommen ist, was kein Geld mir wiedergeben kann. Lebe wohl und grüße lieb Weib und Kind und alle Freunde. Dein EMArndt.

Postscripta.

a. Den akademischen Hans Sachs laß Dir von Ludwig geben.

b. Mohnike grüße bestens und sein liebes Weib. Die Subscriptionsgelder giebt er zu seiner Zeit an Dr. Eichstedt.

c. Geh zum Buchbinder und fordere dort ab 3 Bücher, nemlich 2 Exemplare von Jakobis letztem Buche und das Nibelungenlied. Das Nibelungenlied und den einen Jakobi schicke nach Brinkhof unter Baron Muncks Addr., nach Trantow laß den zweiten Jakobi gelegentlich gelangen.

d. Muncks wollen Greifswald um die Mitte Febr. auf einige Tage besuchen etwa gegen Petri. Melde ihnen dann, wann der Konzerttag ist.

e. Sage Mauritius, er soll die durch mich bestellten Bücher bald an Baron M. nach Brinkhof schicken cum nota.

Habe ich etwas vergessen, so ein andermal mehr. Ich fahre gleich ab. Sorgt nicht wegen meiner; es klingt mir was im Herzen, daß ich noch einige Decennien vor mir habe.

Einlagen gleich auf die Post; kouvertire sie mit Deiner Aufschrift.

Grüße Parow und sage ihm, Munck habe seinetwegen gleich an Wetterstedt geschrieben.

Sed quid hoc nunc?

## 46.

## An Karl Schildener.

In Clempenow blieb A. etwa zwei Wochen bei seinem alten Freunde, dem Oberamtmann Fleischmann. An Fritz Muhrbeck, den Sohn des Professors der Philosophie M. in Greifswald, ist der erste Theil von A.'s „Briefen an Freunde" gerichtet. Er und Joh. Jak. Grümbke, später Privatgelehrter in Bergen, gehörten zu den intimen Freunden A.'s aus der Greifswalder und Jenaer Zeit. Joh. Friedr. Droysen war mit A. zugleich Adjunct, seit 1806 Professor der Mathematik und Astronomie an der Universität Greifswald. A. Schröder, ein Stralsunder Schriftsteller, hatte im Jahre 1812 ein Buch „Scherz und Ernst in lyrischen Dichtungen" herausgegeben. Von F. W. Dörings Lateinischem Lesebuch für Anfänger, welches er mit Fr. Jacobs herausgab, war der erste Cursus 1808 in Jena erschienen.

Clempenow den 8. Feb. 1812.

Ehe ich von hier ziehe, noch ein paar Worte an Dich, mein lieber Freund. Wer weiß, wie bald wir uns wieder so nahe sind. Noch einmal meinen besten Dank für alle Güte und Treue, und viele und gute Grüße an lieb Weib und Kinder und Fritz Muhrbeck, den ich in der Rappusse von jüngst gar nicht gesehen habe. Ich habe hier nun beinahe 10 Tage wieder so weggeschleppt, und wer weiß, wie viele ich noch anderswo hinlungern muß. Das ist noch das schwerste in meiner Lage, daß so viele Lücken gerissen werden in die kurze Zeit des Lebens, die zu was Besseren gebraucht werden könnten; daß so viele Tage und Monate sind ohne Ziel, worauf man schießen kann, zu schweigen, wie vieles hinter einem liegen bleibt verloren oder unabgemacht, was ich im Leben schon mehrmals erfahren habe und noch wohl oft erfahren werde. Sonst bin ich gesund, und diese unvermeidliche Leere des Daseins abgerechnet, frisch genug. Mein Türkenglaube kann mich nicht verlassen, daß der Deus, qui nobis haec otia fecit, auch das Andere wohl wissen muß: denn der das A gemacht hat, wird und muß nothwendig auch das B machen. Dieser Glaube hat hohen Trost und Muth, wenn das Ganze und die Zeit mir in den Sinn kömmt; aber ich einzelnes kleines Ding stehe oft auch gar allein, und da bedarf es noch tüchtigeren Trostes, den ein jeglicher nur aus der eigenen Brust pumpen kann, und die ist nicht immer voll Aether: denn Wasser hilft nicht.

Nun ein Wort kleiner Geschäfte:

a) Gehe zu meinem Buchbinder Oeberg; er hat gebunden: 1) ein Nibelungenlied und einen Jakobi, in blauen Halbfranzband;

die ſchickt er mit der Poſt nach Brandshagen an Herrn Baron Munck. 2) den zweiten Jakobi und Schröder's Ernſt und Scherz, und wenn Dörings 1. lat. Curſus ſchon da iſt — (den ſoll Karl Treu haben) giebſt Du an Ludwig, der ſie nach Trantow zu meinen Büchern legt.

b) Kaſſire nach Abzug der Auslagerechnung mein Kanzleriſches Auctionsgeld von Droyſen ein, und gieb es an Eichſtedt. Davon nimm ab, was Du für die für mich erſtandenen Bücher rückzahlen mußt. Die Bücher aber laß gleichfalls mit Ludwig nach Trantow gehen. Was Du für Grümbke gekauft, nimmt mein Bruder Ludwig wohl mit nach Bergen und bringt Dir das Geld dafür zurück von ihm.

Nun lebe wohl. So lange noch Hoffnung iſt zur Urſtänd, weiche ich nicht aus dem Lande, wo das Ja erklingt, und wir können uns wiederſehen. Dein EMArndt.

## 47.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Von Clempenow wandte ſich A. Anfangs Februar nach Berlin, welches der Sammelpunkt eines „großen gewaltigen Männerbundes“ zur Abſchüttelung des fremden Joches ward. Mit einem oeſterreichiſchen Paſſe für den Beſuch der böhmiſchen Bäder verſehen, ging A. darauf nach Breslau. Wie ſchon vorher bei ſeinen Fahrten, reiſte auch jetzt A. unter fremden Namen und unterzeichnete auch ſeine Briefe mit einem ſolchen. Neben M. Amsberg kommt noch M. Aberg, E. Adler, E. Allmann, E. Alter, E. Altherr, E. Amthor, M. Arnoldi, v. Düben Holmquiſt und F. Schaller vor.

Berlin, 12. März 1812.

Noch ein paar Worte an Dich, mein liebes Kind, ehe ich von hier reiſe, es wird durch meine Freunde wohl Rath werden, daß ſie ſicher an Dich gelangen. Ich fahre heute Abend von hier mit einem Freunde nach Breslau; wohin dann weiter, das werden die Umſtände und meine Geſchäfte beſtimmen. Ich bin geſund und munter und habe mir vorgenommen, die Dinge ſo gäng und leicht als möglich zu ertragen; wir werden ſehen, wie weit es trägt. Meine Zuverſicht auf eine beſſere Zeit ſteht eben ſo unverreckt in meiner Bruſt, als das Ziel meines Lebens wanken kann; jeder ehrliche Mann thut eben nur ſeine Schuldigkeit, und Gott wird alles richten, nicht nur hier, ſondern auch dort.

Nun wünſche ich, daß es euch wohl geht, und bitte euch alle,

meine lieben Freunde, mein in Liebe zu denken, wie ich euch thun werde. Ihr ſchreibt mir bald nach Ankunft dieſes Briefes mit ſicherer Gelegenheit, was ſich ſchreiben läßt; Bruder L. weiß meine Adr. Wenn ihr nachher von mir auch lange nichts vernehmt, ſo laßt euch das nicht grämen und legt es nicht auf das ſchlimmſte aus, am wenigſten glaubt dummen Gerüchten und leerem Gewäſch, die oft durch die Welt laufen. Es iſt in mir ſelbſt etwas, das mir ſagt: mir wird für's erſte kein Haar gekrümmt werden; dem glaubt!

Ich habe hier viele Freunde gefunden, mehr als ich dachte, und wohin ich komme, werden ſie mir nicht fehlen. Das iſt ein großer Troſt.

Ich bitte Dich nun, daß Du mir die liebe Goldgroßtante recht ſehr grüßt und ihrer wohl warteſt, ſie hat es tauſendmal verdient um uns alle. — Karl Treu, wenn Du ihn ſieheſt, vermahn' wohl zu allem Guten und bitte ihn, daß er was lernen und ein tüchtiger Kerl werden ſoll, dann wird der liebe Gott ihn nicht verlaſſen! Ich fühle es nur zu oft, wie ſehr mir der kleine Geſell am Herzen liegt. — Sieheſt Du die Brinkhöfer, ſo ſetze ihnen das Herz ein wenig zurecht und ſage ihnen, daß ſie um mich nicht ſorgen ſollen.

Nun lebe wohl, liebes Kind, recht herzlich wohl und erhalte den Sinn, wodurch das Leben allein etwas werth iſt. Lebe wohl und grüße alle unſere Freunde. Dein M. Amsberg.

NS. Meine Sachen vergiß nicht in Ordnung und zuſammen zu halten. Vom Troß des Lebens muß man allenthalben was ſtecken laſſen. 4 der feineren Hemden oder 6 packe ein und laß ſie an Kapitain Rhüs in Gr(eifs)wald geben mit Reimers Adr. Doch der wird ſie hierher mit Fahrgelegenheit beſorgen können, und ſo weiter. — Sehr gern ſehe ich, wenn die Freunde noch nach Wien reiſen ſollten, daß Du mitreiſt.

## 48.

### An Georg Andreas Reimer.

Mit dem Oberſten Graf Chaſot, der nach dem Bündniß Preußens mit Frankreich zugleich mit vielen andern Offizieren ſeinen Abſchied aus dem preußiſchen Militärdienſte genommen hatte, fuhr A. nach Breslau, wo er einen Kreis alter und neuer Freunde zuſammen traf. Heinrich Steffens, wahrſcheinlich ſchon eine Jenenſer Bekanntſchaft A.'s, hatte ſeit dem Herbſt 1812 eine Profeſſur an der Univerſität daſelbſt: an Joachim Chriſtian G. Gaß, Profeſſor der

Theologie, war A. durch den gemeinsamen Freund beider, Schleiermacher, empfohlen. André Korn ist in Breslau nicht nachzuweisen: ein Mitglied der Familie des bekannten Herausgebers der Schlesischen Zeitung Joh. Gottl. Korn, zu welchem A. Beziehungen hatte, ist jener nicht gewesen.

Breslau, Sonntag den 22. März 1812.

Eben, mein lieber Freund, erhalte ich meinen Koffer, den ich die ersten beiden Tage nicht finden konnte, weil ich durch meine Dummheit an den unrechten Korn gerathen war; und nun bin ich also ganz auf dem Trocknen. Meine Reise mit dem wackern und ehrenfesten Grafen war sehr vergnügt; wie konnte es auch anders seyn mit einem solchen Menschen! Zeit hatten wir genug, über uns selbst und die Dinge zu philosophiren, auch ließen wir unsre Gedanken recht lustig fliegen. Den Donnerstag Abend kamen wir hier an, und ich habe nicht bloß meine Addressen sondern auch andre interessante Menschen kennen gelernt. Steffens ist ein sehr liebes und jugendliches Gemüth; die beiden Gaß scheinen in zwei Jahren sehr gealtert zu haben. Ich werde heute Mittag bei ihnen essen. Seit unsrer Ankunft ist hier voller Frühling, gestern konnte es einem in Einem Rocke zu warm werden.

Ob und wie lange ich hier bleibe, kann ich selbst noch nicht bestimmen; das hängt von mehreren Umständen und unter Anderm von meinen sprachmeisterlichen Geschäften ab, wie es mir darin glücken will. Die Menschen scheinen hier ein freundlicher, gutmüthiger Schlag zu seyn, aber auffallend wenig Kraft und Schönheit draußen und drinnen; in den andern Städten, wodurch wir gekommen sind, schien es mir besser. Ich selbst bin übrigens gesund wie ein Fisch und lasse den Wind des Lebens wehen, wie er mag; meine Hoffnungen verweht er nicht.

Nun, meine lieben Brüder, noch einen herzlichen Dank für alle eure Liebe und Freundlichkeit. Grüße und küsse lieb Weib, Karolinchen, Lottchen und alle die Kindlein groß und klein. Auch unsre liebe Freunde grüße tausendmal und sage ihnen, daß sie alle warm in meinem Herzen leben. Dein EArnsberg.

Briefe und Anderes richte nur immer an Korn André, der meine Adresse wissen wird.

## 49.

### An Georg Andreas Reimer.

Zu der Person des Dr. Gräter macht A. selbst die Bemerkung: „Es erinnert mich nicht recht, vielleicht Gruner". Letzterer war jedoch damals in Breslau nicht gewesen. Die

lergentheimer und Osnabrücker sind die Familien Eichhorn und Gruner. Muse-3mchen ist Reimers Tochter Adelheid, welcher A. später den zweiten Theil seiner Märchen idmete, in deren Vorwort er ihr denselben Namen giebt.

Breslau den 14. April 1812.

Alle Briefe sind durch den lieben Freund wohl an mich gekommen und ich sage Dir dafür und für die liebe Erinnerung meinen besten Dank. Ich bin hier nun allein, nachdem meine Freunde fort sind — auch Dr. Gräter reiste vor fünf Tagen. — Die ersten Tage war ich etwas sehnsuchtskrank; nun geht es schon wieder. Auch hier sind gute und liebe Menschen, und ich könnte wohl mehr unter ihnen seyn, wenn ich mir nicht selbst eine Arbeit gesetzt hätte, die mich festhält. Man muß in dem Schweifen des Lebens doch mal eine Pause machen, damit man kein Streuner und Vogelbund wird. Gegen Pfingsten denk' ich ins Riesengebirg zu streifen, und vielleicht weiter. Sonst bin ich gesund wie ein Fisch und habe guten Muth. Was sollte mir denn fehlen? Grüße lieb Weib und alle Tanten und Kindlein und Enkelein und auch mein Muserömchen tausendmal. Alle unsre Freunde grüße und küsse herzlich, insonders den Mergentheimer und Osnabrücker. — Einlage aß gütigst mit der ersten Post laufen. Dein treuer M Arnoldi.

## 50.

### An seine Schwester Dorothea.

Die Verwandtschaftsbezeichnungen sind in diesem Briefe absichtlich entstellt, da ein solcher, wenn der Inhalt A. als Absender ergeben hätte, den Ueberbringer leicht den französischen Behörden gegenüber in Gefahr gebracht haben würde. Die Großtante ist Sophie Schuhmacher, der kleine Freund A.'s Sohn Karl Treu, Onkel Wilhelm A.'s Bruder, der sich mit Wilhelmine Assmann verlobt hatte. Großpapa ist A.'s Schwiegervater, der Professor der Naturgeschichte in Greifswald Johann Quistorp.

Breslau, 1. Mai 1812.

Meine süße Freundin! Gottlob alle euren lieben Briefe habe ich richtig erhalten, obgleich langsam und also von Zeit zu Zeit immer meine Freude gehabt. Dein letzter Brief vom 13. April kam mir heute Morgen durch den lieben Freund, der ihn mit nach Leipzig genommen hatte und ihn von da mir zusandte. Mir ist seit langer Zeit nichts so angenehmes widerfahren, nicht daß ich in großen Sorgen wegen euer gewesen oder als wenn, was von meinen Freunden kommt, mir nicht immer lieb wäre; sondern ich war recht

froh aufgestanden und recht früh. Die Sonne schien zuerst warm, dann gegen zwei Uhr fiel ein warmer und reichlicher Mairegen, wozu noch ein Schwalbenpaar kam, das sich eben vor meinem Fenster in einem alten Neste ansiedelte und lustig zwitscherte; gegen 9 Uhr kamen dann die lieben Briefe, zugleich mit einem großen dicken, der auch nichts schlimmes enthielt Habe denn recht herzlichen Dank, liebes Kind, für alle freundlichen Worte und lieben Nachrichten, selbst für das, was betrübend sein kann, habe Dank. Grüße Deine liebe Großtante und sage ihr, daß sie sich recht in Acht nehmen und für ihre Gesundheit sorgen soll, damit ich sie recht frisch wieder sehe, wenn ich nach geendigten Geschäften mal wieder meine alten Freunde sehe; grüße und küsse sie herzlich von mir. Den kleinen Freund, wenn Du ihn siehst, thue desgleichen und vermahne ihn, daß er fleißig und lieb ist und sich ja nicht verweichlicht, damit er seinem ehrlichen Namen einmal als ein treuer Kerl keine Unehre macht. Ich habe ihm neulich geschrieben, auch euch ein- oder zweimal von hier, weiß aber nicht, ob meine Briefe zur Stelle gekommen sind. Onkel Wilhelm und seine Liebste sollst Du auch recht sehr grüßen und ihnen Glück wünschen; es scheint ein freundlich liebes Kind zu sein und er verdient wohl ein gutes Weib. Gott gebe ihnen Glück. Das wünsche auch Deinem Schwager und Deiner Schwester, und sage ihnen, sie sollen nur nicht das Herz verlieren und bedenken, das ihr Leben noch länger als zwei Tage sein soll, und daß vieles mit Gott besser werden kann. Was Du sonst von Freunden erwischst, auch Großpapa und die Seinen, erinnere meiner freundlichst. Ich habe mich hier jetzt eingelebt, obgleich meine Geschäfte mich wohl nur ein paar Wochen hier sein lassen werden. Ich wohne in dem schönsten Theile der Stadt mitten in der Oder auf einer Insel, die der Sand heißt, und der Strom braust hart hinter mir hin. Mein Zimmer ist hell und ich habe grüne Bäume vor mir und den ganzen Nachmittag Sonne, nun auch ein Schwalbenpaar. Neben mir wohnt die ganze katholische Welt und stehen die stolzen alten Dome und Kirchen, die Werke, welche die Tugend und Kraft eines waidlichen Geschlechts aufführte. Diese Kirchen und mancherlei künstliche Arbeit beschäftigen mich manche Stunden sehr anmuthig; denn ich lebe sehr einsam und arbeite fleißig, auch gelingt mir alles. Traurig bin ich kaum einen

Augenblick und sehe stolz und muthig in die Zukunft. Einem kann doch in dieser Welt nichts Endlicheres begegnen als sterben, und das ist ja kein Unglück für den, der weiß, was es ist. Auch einige wackere Freunde habe ich hier, die ich seltener sehe, als ich sollte; aber ich habe mir viel zu thun gegeben für diese Wochen, denn darauf habe ich mich gestützt, träumen will ich nicht, und entweder frisch leben oder frisch arbeiten. Lebe wohl und werde immer gesunder und muthiger. Die Einlagen gieb ab. Dein M Arnoldi.

Wegen der Bücher habe Dank, packe mir auch die zierlichen ein wenig mit Papier, und das Packet ist noch nicht gekommen; nun ein ander Mal. Adio. Großtante soll ihm eine neue Bibel schicken biblisch eingebunden, daß er fleißig darin lese.

## 51.

### An Georg Andreas Reimer.

Von Breslau aus unternahm A. eine Fußtour durch das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz und fand in den Bädern eine ganze Anzahl von Freunden wieder, welche nach dem Bündnis Napoleons mit Preußen dahin gegangen waren. Ernst von Scorck, vorher in preußischen Diensten, ging nach Rußland und wurde dann Generaladjutant in der russisch-deutschen Legion. Krüger ist der damalige Geheime Kriegsrath in Berlin.

B(reslau), den 10. Mai 1812.

Theurer Freund. Der Ueberbringer dieses ist ein Herr von Scork, ein gutgesinnter, aber hohler und maulloser Mann; also laß Dich mit ihm nicht ein, denn er mag wohl thun, als wenn er sehr bekannt mit mir ist: überlaufen hat er mich genug. An der Plage leide ich hier auf der einen Seite, auf der anderen muß ich mich so stellen, als wenn ich ein ganz unschuldiger Mensch bin, und also alles Oeffentliche vermeiden, besonders jetzt, wo hier soviel vornehmes Volk ist, damit ich nicht zu sehr ins Gefrage und Geschwätz gerathe; denn vor der Zungen- und Klapperjagd hinter sich her muß man sich hüten, und nie Aufsehen machen, wo es zu nichts dient; denn haben sie einen einmal auf der wirklichen Jagd, so ist es nachher schwer, irgendwo stillsitzen zu dürfen. Das mögte ich doch gern, ehe etwas Anderes gethan werden kann. Dann will ich wohl hinkommen, wohin mein Herz mich treibt. Weil ich nun hier ohne meine Schuld so vielen bekannt geworden bin, so lebe ich fast einsam und studiere die ältesten Geschichten Hispaniens, Galliens und

Germaniens, und ſtreife etwas durch Feld und Wald. Die Menſchen ſind hier gut und freundlich, nur nicht kernig; daß ſie tüchtiger geweſen ſind, beweiſen die herrlichen Denkmäler des Mittelalters. Wenn ich einen Paß habe, ſtreiche ich ins Rieſengebirge und ſo wohl etwas weiter; denn dieſes cognito incognito wird mir in die Länge läſtig, und ſollte man mich fortweiſen, ſo wäre es ſchlimm; der Bote läuft dann vor einem her und niemand will einen ſolchen Gaſt aufnehmen. Gott gebe nur, daß der Satan bald in das Sumpfmeer Litthauens fährt (man erzählt es ſich hier, daß er es bald will) und dort recht feſt wird, und daß bei uns dann nicht auch wieder auf die Zukunft gepaßt werde. Ich bin ſonſt unbeſchreiblich geſund und lebe froh, Schwalben niſten an meinem Fenſter und Nachtigallen ſingen 50 Schritt von mir in einem Garten an der Oder. Lebe wohl und grüße herzlich lieb Weib und alle die Deinen, auch alle die lieben und liebſten Freunde, inſonders Herrn Krüger für ſein Briefchen; deſſen Bruder auch Gruß und Glück.

Dein MA.

Einlage gieb durch ſichere Hand ab. Iſt die Addreſſe nicht mehr da, ſo zerreiſſe ſie.

## 52.

### An Georg Andreas Reimer.

A. hatte den Plan, durch das ſchleſiſche Gebirge nach Prag zu wandern, um dort ſeinen Freund Juſtus von Gruner aufzuſuchen. In ſeinem Breslauer Bekanntenkreiſe findet er auch den Grafen Friedrich Dohna, den ſpäteren Feldmarſchall, und deſſen Frau Julie, Tochter Scharnhorſts, ebenſo den damaligen Oberſten von Boyen; mit allen dieſen verband ihn ſeitdem innige Freundſchaft.

Breslau den 6. Junii 1812.

Dank, mein lieber treuer Freund, für alle lieben Worte, Nachrichten und Sachen, auch für die Perſon, welche Du mit überſandt haſt. Ich habe ihn nur wenige Augenblicke geſehen, er hatte es ſo eilig; aber es iſt ein lieber tüchtiger Mann.

Ich werde nun die nächſten Tage weiter wandern, eine Gebirgsreiſe auf mehrere Wochen machen, und dann unſern wackern Freund ſehen, deſſen Frau noch immer krank iſt. Er ſchrieb mir geſtern einen in dieſer Hinſicht faſt miſtröſtigen Brief. Wenn Du alſo an mich etwas zu ſchicken haſt, ſo ſende es mir nicht vor dem 6. Julii unter derſelben Addreſſe, wodurch Du unſerm Freund nach P(rag) ſchreibſt.

Deine Nachrichten über unsere Freunde haben mich sehr getröstet; ich habe auch einige gute gehabt, unter Anderm auch von den Meinigen, außer daß mein armer Schwager bonis cediren muß, wobei die Meinigen um eine hübsche Summe von mehreren Tausenden kommen.

Steffens und die Seinigen sind sehr frisch; das einzige Gaßische Töchterlein leider ist sehr krank gewesen, hat sich aber dieser Tage wieder erholt. Es wäre schrecklich, wenn sie es einmal auch verlören. Sie grüßen Dich sonst sehr und alle die Deinigen.

Seit drei Wochen bin ich mit Dohna und Boyen und Dohnas Schwiegervater bekannt geworden und habe mit ihnen manchen schönen Abend verlebt. Der Alte und seine Tochter sind herrliche Menschen. Einen solchen Mann mag ich leiden, treu gerad wahr wie ein Bauersmann und lustig und fröhlich wie ein anderer. Ich sage Dir, ich habe lange nicht so Liebes und Tüchtiges gesehen als diesen alten Soldaten; ich werde ihn zu Kudowa unweit Reinerz im Bade wiederfinden.

Mir geht es sehr gut. Obgleich auch die Zeit mir Hab und Gut genommen hat, so hat sie mir doch den Muth noch gelassen. Mir ist, als müßte ich 1813 großes Glück erleben: ich bin auf zweimal sieben immer glücklich gewesen, und die Zahl steht fest bei mir.

Grüße lieb Weib und alle Kinder und meine Enkelein und die Tanten und die Freunde und Freundinnen tausendmal.

Dein MAmsberg.

## 53.

### An seine Schwester Dorothea.

A. hatte im Juni Breslau verlassen und war am 9. Juli in Prag eingetroffen, um mit Justus von Gruner über seine Weiterreise zu Stein nach Petersburg zu verhandeln. Auch dieser Brief enthält absichtliche Entstellungen der Verwandtschaftsbeziehungen; Amthor ist A. selbst. Seinen Sohn hatte er bei seinem Bruder Fritz in Bergen auf Rügen untergebracht.

Prag 11. Juli 1812.

Liebes Lottchen! Ihr Freund Amthor, wegen dessen Sie mir jüngst schrieben, ist in seinen Geschäften verreist und hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß es ihm wohl geht und daß er an Sie und seine alte Freunde oft mit Liebe und Treue denkt. Zugleich bittet er, sie alle herzlich zu grüßen, vor allen die Tante und den Rubacnore; auch daß Sie seinen lieben Freund Fritz A.

wegen des kleinen Buben erinnern, daß er in aller Zucht und Ernst des Unterrichts zusammen gehalten und vor allen Dingen nicht verweichlicht wird; er weiß und hofft von seiner Liebe, daß er es nicht versäumen wird, denn auf das Kind hat er viel gebaut.

Ich bin frisch und gesund und bedarf es auch wegen meiner ruhelosen Geschäfte. Komme ich vielleicht nach Leipzig, Wittenberg und vielleicht dann nach der Lausitz, so werde ich liebe Freunde und Bekannte sehen, doch nicht so liebe als die pommerschen.

Gott gebe Ihnen alles Gute und Schöne! Sie werden mir erst wieder schreiben, wenn ich Ihnen eine neue Adresse gebe.

Tausend Grüße an alle liebe Freunde, der Mann, der diese Zeilen mitnimmt, steht mir schon hinter dem Rücken.

Ihr E von Düben.

## 54.

### An Justus von Gruner.

A. verließ am 14. Juli Prag wieder und reiste als Kommis mit einem kleinen Kaufmann, der Schmugglergeschäfte betrieb, durch Oesterreich und Ungarn nach Polen. Friedrich Karl Frh. von Tettenborn ist der nachmals berühmt gewordene Avantgardenführer im Freiheitskriege. Giers, den A. in seinen Erinnerungen Giese nennt, war russischer Postmeister in Radziwilow. Er und der Zollinspektor und Kollegienrath Saalfeld sind bei A. in den Erinnerungen zu einer Person vereinigt. Radziwiloff liegt an der galizischen Grenze. Ernst von Pfuel, der spätere preußische Ministerpräsident von 1848, war Hauptmann in oesterreichischem Dienst und trat 1812 in Petersburg in die russisch-deutsche Legion ein.

Brody 22. Juli 1812.

Eben heute früh um 8 Uhr kamen wir hier an, und ich hoffe, daß wir mit Gottes und guter Freunde Hilfe wohl weiter kommen werden. Unsere Reise hätte, wenn die Wege die ersten Tage nicht so schlecht gewesen wären, unstreitig noch geschwinder gehen können; doch haben wir gethan, was in uns lag, sie zu beschleunigen, und ich kann in dieser, sowie in jeder andern Hinsicht meinen ehrenhaften Ritter, dessen Sancho ich bin, nicht genug rühmen. Es ist ein gescheiter, geübter und vorsichtiger Mann, welcher tempora et modos et homines zu belauschen und durch jedes Ritzchen, das sich ihm öffnet, Licht fallen zu lassen weiß. — Eine große Freude haben wir unterwegs gehabt, wo wir nur anrühren und anklopfen durften, die Stimmung vortrefflich zu finden. Es reift eine große Ernte; wenn nur die, welche Vormauer sein sollen, das Rechte thun wollen!

eben wie wir ankamen, fuhr ein Oberſtlieutenant Baron Tettenorn von hier, der aus Öſterreich in ruſſiſche Dienſte geht. Ich ab ihm ein Avertiſſementsſchreiben an Giers und, falls er vor mir ur Stelle kommen ſollte, ein paar Zeilen an Stein und Chaſot it, worin ich meine baldige Ankunft meldete. Ich hoffe, darin erde ich nicht gelogen haben. — Wir ſind durch ſchöne Länder nd ſehr verſchiedenartige Menſchen gefahren. Die Böhmen ſind rotzig und tüchtig, die Mähren in einem noch faſt reicheren Lande emüthlicher und etwas weichlich, die Polacken halbes Vieh, Bettler, uden und Sklaven; bei dieſen Geſichtern iſt mir faſt übel georden, und zu dieſer Übelkeit werde ich wohl oft Gelegenheit aben. — Mein Knappe geht eben aus, und wir werden ſuchen och heute Abend hinaus zu fliegen, wo ich mich nicht lange aufalten werde. Wegen der Brief- und Korreſpondenzangelegenheit abe ich mit ihm alles beſprochen und werde mit ihm und Giers as Weitere noch beſprechen. Beiläufig wegen der Herreiſe bis hier ird er Ihnen keine Rechnung machen können als über die Wagenniethe. Das andere habe ich durchaus alles bezahlt, ſelbſt 12 Duaten, um uns einen Ausflug über die Grenzbarrieren zu Giers zu erſchaffen. — Wegen unſrer größten Angelegenheit, der Rückennd Nackenſchläge, werde ich alles thun, was ich nach meiner Überugung muß. Denn ohne dieſe iſt alles nichts und wird mit ichts endigen: das muß auch A(lexander) begreifen, wenn er was egreifen kann. Will man großen politiſchen Ideen folgen, Flamen zünden, wo ſie zu zünden ſind, neue Völker in einem kühnen nd freien Sinne ſchaffen, ſo möchte ich für den Erfolg bürgen. Dann wird die Sache großartig und entzündet alle gute und große erzen, und Gott und die Geſchichte werden die Buben und Dummöpfe richten. Für das Alte wird es auf keine Weiſe gehen, denn agegen haben ſich Gott und Menſchen ſchon erklärt. O möchten ir uns unter fröhlicheren Auſpicien wieder umarmen und an den rten, wo wir es wünſchen! und möchten Sie, mein vortrefflichſter reund, nicht um Ihr Süßeſtes weinen, ſondern ſich der blühenden Biederherſtellung des ſchönſten Glücks der Liebe freuen können! ies wünſche und hoffe ich von ganzem Herzen und danke Ihnen iermit aus vollſter Seele für alle die Liebe und Treue, womit Sie ir die paar Tage in P(rag) verſüßt haben. Grüßen Sie Hauptmann

Pf(uel), wenn er noch da ist und sagen ihm, er soll in meinem Namen die auf beiliegendem Blatte genannten Personen nur begrüßen, so werden sie freundlich gegen ihn sein. Einliegende Briefe befördern Sie gelegentlich nach Berlin an Freund R(eimer) und melden ihm, daß er sie als völlig ungefährliche und unpolitische auf die Post geben kann, wenn er weiß, daß sie mit dieser an die Adresse gelangen; daß er sie im entgegengesetzten Fall aber mit sicherer Gelegenheit befördert.

Radziwiloff, 23. Juli 1812.

Wir sind glücklich hierher gekommen, haben mit Giers, der ein artiger, aber nicht weit sehender Mann scheint, alles besprochen, und ich werde Stein mündlich über die Korrespondenz noch erinnern. Die Russen sehen die Wichtigkeit aller dieser Dinge noch nicht ein. Ich hatte gestern einen ganz lustigen Abend, weil ich in dem Kollegienrath und Inspektor Saalfeld einen alten Jenenser fand. Heute hoffe ich mein Gepäck aus Brody zu erhalten und dann sogleich weiter zu fliegen ins Hauptquartier, das ich wahrscheinlich an der Düna finden werde. Denn wo es ist, weiß man hier nicht bestimmt, auch weiß man noch nichts von Treffen. Es wäre zu wünschen, wenn man ohne Treffen aufreiben könnte. Ausdauer und fester Sinn allein kann uns retten. — Wie es nun auch gehe, davon seien Sie überzeugt, daß mein Sinn unerschütterlich derselbe bleibt, weil er so muß, daß auch gegen Sie dieses Müssen in ihm ist. Gott erhalte Sie und ihr Glück! Ihr EMA.

NS. Melden Sie mir auf das baldigste wegen G(ei)sts der Z(ei)t No. 2, ob Sie es gedruckt bekommen können. Ist das (nicht), so ziehe ich die Exemplare vielleicht auf anderem Wege zu Schiffe aus Schweden.

## 55.

### An Friedrich von Horn.

Friedrich von Horn war 25 Jahre im preußischen Militärdienst gewesen, als er mit vielen andern Offizieren nach dem Abschlusse des Bündnisses Preußens mit Frankreich seinen Abschied nahm und in die russisch-deutsche Legion eintrat, die sich in Petersburg sammelte und später nach Finnland verlegt wurde. Horn war zuerst Capitän und Chef der Jägerkompagnie, darauf Major und Führer des 4. Bataillons. A. war am 16. August in Petersburg eingetroffen, hatte grade in der ersten Zeit seines Aufenthaltes dort viel mit der Einrichtung der

Legion zu thun, auch eine Broschüre über dieselbe verfaßt und mancherlei Briefe mit ihren Offizieren gewechselt. Der neue englische Gesandte Lord Cathcart kam Ende August an den russischen Hof; Gneisenau blieb noch in England.

Petersburg den 22. August 1812.

Tausend Dank, theurer Freund, für Ihren herzlichen Brief und die freundliche Erinnerung.

Ich bin noch zu jung hier, als daß ich Ihnen Ihre Fragen recht beantworten könnte und Ihren Wünschen und Hoffnungen den rechten Balsam auflegen; ich kann mir auch wohl denken, wie Ihnen in der einsamen Unthätigkeit und Lahmheit, die Sie sehen, und worin Sie leben, die fröhlichsten Aussichten und grünsten Hoffnungen oft grau werden müssen. Das erscheint aus allem, es ist kein rechter Trieb nach Zusammenhang in dem Ganzen, was die deutsche Legion betrifft, aber ich glaube nicht, daß russischer böser Wille oder hinterrückische und eigensüchtige Absichten mit im Spiele sind. Ich hoffe, Gneisenau wird mit dem englischen Gesandten Lord Cathcart kommen und Geld und Kraft mitbringen. Nimmt England uns an und sorgt für den rechten Nerv, und leitet ein feuriger und energischer Mann die Bildung und Zusammensetzung, so wird es rascher gehen und eine ganz andere Gestalt gewinnen.

Freilich wär' es das Wünschenswertheste, wenn nur gegen die Mitte Oktobers ein fünf- bis sechstausend Mann fertig sein könnten, die Russen ebenso viele zupacken, und diese dann auf das geschwindeste nach Deutschland gebracht würden, wo es gährt. Ich zweifle nicht, daß nach einigen kühnen Thaten und mit der gegebenen Zeit von nur sechs Wochen, wenn die Führung und Leitung in die rechten Hände kommt und die Mittel, die zu Gebote stehen, recht gebraucht werden, und man vor den großen Revolutionären nicht zittert, binnen Kurzem aus diesem Häuflein ein stolzes und stattliches Heer erwachsen würde, das dem Drachen von hinten in den Schwanz beißen könnte, wo er allein getötet werden kann. Ich glaube wirklich, sein großes Schicksal ist nahe; aber aus uns kann nichts werden ohne einen großen Aufstand und eine stattliche und nationale Bewaffnung, wodurch die Freunde uns vertrauen, die Feinde und Neider uns nichts anhaben dürfen, und wodurch unser feiges und verätherisches Gesindel allein gezüchtigt und unser

weichliches und weibisches allein gehindert werden kann, den alten teutschen Dreck wiederherzustellen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und besänftigen Ihre und Ihrer Freunde edle Ungeduld. Ich hoffe, diesmal werden wir nicht getäuscht werden. Ihr EMArndt.

## 56.

### An Friedrich von Horn.

Im Auftrage des Deutschen Komites in Petersburg, an dessen Spitze eine Zeit lang der Herzog Peter von Oldenburg stand, hatte A. im Spätsommer 1812 den Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann verfaßt. August Wilhelm Ludwig von Münchhausen war Adjutant in der russisch-deutschen Legion und starb 1841 als Landrath des Mansfelder Gebirgskreises.

Petersburg den 30sten Oktober 1812.

Anbei, lieber Freund, zwanzig Exemplare Katechismus. Ich wünsche, daß er Früchte trage. Der alte Herzog hat ihn viel zu wild gefunden und zu revolutionär. Das wundert mich nicht; aber das wundert und ärgert mich bisweilen bis in die tiefste Seele, daß die meisten Menschen noch immer voll halben Wahns sind und mit versteckter Liebe und der wie der Ochs zur alten Krippe gehenden Gewohnheit immer wieder zu dem alten, nichtigen Dreck zurückrollen. Wenn ich nicht wüßte, daß für das Volk gearbeitet werden muß, und daß das Volk endlich durchschlagen und wegtreiben wird, wohin man nicht will, so möchte ich oft daran gehen, wo die Dummheit und Halbheit weder gesehen noch gehört wird. Die neuesten Sachen haben Euch ohne Zweifel erfreut. Das kann zu vielem Guten führen. Die faule Ruhe, worin die meisten sich niederzusetzen meinen, wann der Teufel fällt, wird ihnen nicht werden; auch mögen sie ihre sanguinischen Hoffnungen wegen seines Falls noch ein wenig törnen; es geht so geschwind nicht.

Unser Chazot ist hier, zuerst etwas kränklich, jetzt gottlob besser, die alte redliche und biedere Seele wie immer. Auch Boyen und Dohna Scharnhorstianus sind gekommen.

Gehabt Euch wohl und behaltet lieb Euern EMArndt.

Grüßet Münchhausen.

## 57.

### An Friedrich von Horn.

Die Fürsorge für die russisch-deutsche Legion, zu welcher die deutschen Gefangenen und Ueberläufer übergeführt wurden, ließ seitens Rußlands viel zu wünschen übrig; es fehlte an

ridern, Waffen, Nahrungsmitteln und Aerzten, besonders seitdem die Legion nach Wiborg in nnland verlegt worden war.

Petersburg, den 20sten November 1812.

Dank, herzlichen Dank, mein theurer Freund, für Euren lieben rief, auch für die Einlage Dank! Am meisten Dank für das treue, enschliche Herz, das Euch zum Schreiben brachte. Euren treffhen Brief an St(ein) kann ich ihm nicht geben, werde aber den nhalt erzählen und werde Münchhausen auftragen, daß und wie mit St(ein) sprechen soll. Der Alte ist zu heftig und oft schon zu grimmt und ungeduldig, als daß ich dies Öl, was Ihr bereitet, in ihn gießen könnte. Es ist ein Unglück, Waisenkind zu sein, ıs größte, an seinem Volke verwaist zu sein. Nur wo das eigene olk ist, da treibt Lob und Tadel die Menschen wie der Hammer :n Nagel; hier verlieren sich auch die Besseren in Nebendingen nd Nebenleidenschaften und Wohllust, wo es Noth thäte, daß nur n Trieb in allen glühte. Das erfahre ich nicht heute zuerst, daß es enige Teutsche giebt, die ganz in Einem zu leben verstehen; weil e jämmerlichen Franzosen das können, darum sind sie unsere leister, und bis jetzt leider noch mit Recht. Es muß noch ganz ıders werden, es müssen noch ganz andere Menschen aus unserer litte heraus, wenn das teutsche Volk seinen verlorenen Gott ieder erkennen und sein Heil wieder gewinnen soll. Wenn Engnd uns nur erst hätte! es wird uns gewiß nehmen; aber die plomatische Langsamkeit und Dummheit ist des Teufels.

Gott erhalte Euch! Ich weiß Euch nicht mehr zu schreiben. ch sehe recht gut, wie es steht, und sehe leider, daß wenige lenschen so warme und reine Gesinnung haben, daß sie die lebengste äußere Thätigkeit haben, ohne welche man auf Erden nichts ısrichtet. EMArndt.

Ich habe nichts Euch zu schicken; bald vielleicht. Hier darf eniges durch die Presse laufen, kaum durch die Lippen. Scorck üßt und sagt ihm, ich schreibe ihm nicht, weil er mir, als hierher mmend, vorbeireisen könnte.

## 58.

### An Friedrich von Horn.

Graf Chasot war von Stein zum Führer der russisch-deutschen Legion ausersehen rden. Der Tyroler, dessen A. gedenkt, hieß Franz Fidelis Jubils. Hans von

Brünnow war Major und Escadronschef in der Legion. Die Politika, die A. dem Freunde sendet, sind seine „Glocke der Stunde", die in Petersburg erschienen war; die Chronik für das deutsche Volk sind seine „Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte."

St. Petersburg den 1sten Dezember 1812.

Vieles könnte ich Euch sagen und klagen und will's Euch nicht klagen noch sagen. Ich sage Euch, lieber Freund, das Eine, die Menschen müssen anders werden, oder vielmehr zum großen Werk muß ein anderes jüngeres und geistvolleres Geschlecht kommen, das nur das Eine sieht. Ich klage damit weder unsere älteren noch neueren Freunde an, begreife aber von Tag zu Tage mehr, daß nur aus einem Wirbelwind des Volks, aus reiner Freundlichkeit, Frömmigkeit und Begeisterung für Freiheit das Heil kommen kann; und daß ein dunkles Gefühl von Haß, eine gewisse angeborene teutsche Gemüthlichkeit und Gutmüthigkeit nichts erklecken wird. Ihr meint, ich soll schelten und drein hauen — wozu? Sie haben (wenigstens die meisten) in petto, künftiges oder wenigstens nachleuchtiges Jahr (nach dem zerstörten Bonaparte) wieder in Ruhe zu kommen, und wenn ich Ihnen sage, es sei ein Glück, daß der B. wenigstens für seine Person entrinnt, es sei nothwendig, wenn wir frei und tüchtig werden wollen, daß wir uns noch fünf Jahre oder länger mit der blutigen Elle gegen die Franzosen messen, so sehe ich in den meisten Gesichtern ein dummes oder ein erschrockenes Erstaunen — das habe ich auch lange gelernt, daß Menschen, die im fünfunddreißigsten und fünfundvierzigsten Jahre nicht durchaus rein und edel sind, es nachher nicht mehr werden. Menschenstimmen ermahnt solche nicht, nur das Unglück ermahnt sie. Mein Trost ist, daß die Noth und Gewalt der Zeit alles herbeiführen und den Dreck abspülen wird: Die Jüngsten werden befehlen müssen, die Alten sind meist in Egoismus und Pedanterie, die böseste Nichtigkeit, versunken. Und doch soll das ganze Leben drein gesetzt werden, und nur ein Flammen-Wirbelwind des vollsten Herzens kann Heil und Rettung bringen. Daß Ihr schweigen sollt, habe ich mit nichten sagen wollen; auch habe ich Stein Euren Brief mündlich bestellt; bei seiner Heftigkeit und damals sehr gereizten Erbitterung durfte ich nicht anders. Stein ist kein Soldat, und deswegen kann er bei dem besten Willen in dieser Sache nicht mehr. Das ist das Unglück, daß kein Haupt da ist, das von

atur Haupt sein kann: ein eigenes Unglück. Chasot war durch lter, durch Rang, durch Geburt, durch Leichtigkeit mit den hiesigen roßen französisch zu leben, dazu berufen. Warum hat er's nicht ernommen? weil er nicht kann; nicht der edle Ehrgeiz und Stolz befehlen, nicht die unermüdliche Thätigkeit und Liebe zu Men- jen und Männern, welche diese Zeit verlangt — er hat nicht den euen und redlichen Sinn, aber den Stahl der Männerseele hat verloren: die Weiber haben ihn verdorben, wie die meisten Zeit- nossen. Sonst hätte er wohl fühlen müssen, daß er hier bleiben, eneralmajor werden, die Elenden ausmärzen, die Rechten erheben, n vier Uhr aufstehen und um zwölf sich niederlegen mußte, für e große Sache und nichts anders denken und träumen. Ich habe gt hier einen Tyroler, der heim zieht, das ist ein anderer Kerl — ı ist der volle Mensch und Mann und die volle Liebe. Ich habe lb und halb einen Entschluß genommen — ich werde auch Soldat ier darf ich nicht unter Euch fahren, weil schlaue Dummköpfe, e meinen, ich wolle in Rußland ein großes Glück machen, mich s Revolutionär ausschreien) und werde nachher, wanns weiter ht, mit Euch leben und Euch den kleinen Dienst und Wesen wohl sehen. Eigentlich bedürfen wir nichts als Seele.

Hier habt Ihr Politika. Sie wären anders geschrieben, wären nicht in Petersburg gedruckt. Ich werde mich wohl hüten, hier ieder was zu drucken. Behaltet ein Ding für Euch, eins für einen lieben Münchhausen, und eins gebt Brünnow, den Ihr von ir grüßet, weil es ein lieber Mann sein soll. Jetzt arbeite ich eine Chronik fürs teutsche Volk aus, wozu ich seit Jahren Stoff d Sinn gesammelt. Das — hoff' ich — soll ein Buch werden, s jeder Teutsche lesen mag und auch versteht.

Gott bewahre Euch und lasse Euch den Muth nicht sinken über r Elendigkeit und dem Elend der Gegenwart. Nur Geduld! die it wird kommen, wo jeder mit der Faust und dem Geist wird isen können, wer er ist. Keine sichere Gelegenheit weiß ich jetzt ch Teutschland, die Geld im Schnabel tragen könnte.

Euer EMArndt.

## 59.

### An Georg Andreas Reimer.

Am 21. Januar war A. in Begleitung des Freiherrn vom Stein in Königsberg an- ommen, wo es sich zunächst darum handelte, für die geplante allgemeine Volkserhebung

Mittel und Kräfte an Menschen und Geld zu finden. Auch in diesem Briefe sind die Nachrichten A.'s absichtlich verschleiert, ebenso auch die Mittheilung von einem kaufmännischen Geschäft, welches Reimer und A. unternehmen wollten. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um den Verlag von A.'s patriotischen Flugschriften; der Compagnon, nach dem er sich geniren muß, wäre dann Stein. A.'s Wirth in Königsberg war der Präsident Nicolovius. Fritz Schumacher, Vetter A.'s, war mit diesem und seinen Brüdern erzogen worden, war später in Emden in dem Kaufhause Clas Tolen und damals grade in Königsberg.

Königsberg 15. Febr. 1813.

Innig, mein theurer Freund, erfreuen mich die Nachrichten von Ihrer Familie und dem übrigen Wohlbefinden; auch ich und die meinigen befinden uns wohl und werden Sie hoffentlich bald sehen, sobald nur die Jahreszeit ein wenig reisiger wird. Das Geschäft, wozu Sie mich auffordern, scheint mir nach den Umständen an Ihrem Platz mislich und also unthunlich; auch ist noch ein Compagnon dabei im Spiele, nach dem ich mich geniren muß; dazu kömmt, daß ich hier darüber schon Einleitungen gemacht habe, die ich nicht zurücknehmen kann; alles kömmt dabei auf die Schnelligkeit an und auf die Gunst der Umstände; sollten einige Häfen — was doch noch nicht glaublich ist — den Engländern und den Kolonialwaaren bald geöffnet werden, so sieht es damit überhaupt mislich aus. Doch was thun kleine Verluste; ich habe guten Muth, der Geist und Patriotismus wird alles wiederherstellen.

Hier ist eine schreckliche Sterblichkeit, die mit den Heeren eingerückt ist; auch mein Wirth ist krank, doch bessert er sich jetzt.

Grüßen Sie alle Ihre Lieben, die süße Frau und den Großpapa und Muserömchen und alle, alle, auch die Freunde herzlichst.

Einlage lassen Sie mit der Post laufen und sollte ein Brief für meinen Vetter Schumacher an Sie kommen, so heben Sie ihn gütigst auf bis auf nähere Order. Ihr MAmsberg.

60.

## An Georg Andreas Reimer.

Der Buchhändler Achenwall in Berlin hatte 1813 eine Schrift herausgegeben „Rußlands Triumph oder das erwachte Europa", worin bedeutende Bruchstücke von A.'s „Glocke der Stunde" abgedruckt waren. Der hier erwähnte Nicolovius war Buchhändler und ein Bruder des bereits genannten Präsidenten. Die russische Kriegsgeschichte erschien später als dritter Theil des „Geist der Zeit."

Königsberg 22. März 1813.

Diesmal, mein lieber Bruder, schreibe ich Dir als Autor. Es ist in Berlin ein russischer Triumphator aufgestanden, der nicht

lein viele kleine erschienene Pamphlets — was allerdings erlaubt — sondern auch Bücher nachdruckt. Ich habe in Petersburg ı Büchel ausgehen lassen s. t. Glocke der Stunde. Dies habe ) hier vor 14 Tagen auf meine Kosten wieder auflegen lassen, ıd sehe nun aus Berliner Anzeigen, daß man es dort nachgedruckt ıt; wodurch ich die ganz beträchtlichen Kosten der neuen Auflage ürde an mein Bein binden müssen, was mir in meinen jetzigen mständen nicht leicht ist. Ich trage Dir, theurer Freund, demnach ıf, daß Du dem mir unbekannten Russ. Triumphator, der es ıchgedruckt hat, zu Leibe gehest, ihm beiliegende Rechnung über- ichest, die gebührliche Zahlung von ihm forderst und die erhaltene ı Nicolovius einsendest, der die Rechnung bei dem Buchdrucker egen bezahlen wird. Du kannst genanntem Mann nur sagen, daß, lls er nicht im Guten will, ich wohl Gelegenheit habe, ihn im öfen zu seiner Pflicht anzuhalten. Dies meine Bitte.

Ich bleibe nur noch 4 oder 5 Tage hier, und suche dann den inister vom Stein auf, um von ihm zu hören, was ich soll; sonst ue ich, was ich will. Sollte er — wie einige meinen — bald nach erlin auf einige Zeit reisen, so könnte ich Dich vielleicht bald sehen. as zu thun ist, und wohin die Thätigkeit zu treiben, ist mir noch cht ganz hell. Das erscheint, die Buben, die so schändlich regiert ıben, wollen sich im Sattel halten und sich gar das Ansehen von weisen ıd patriotischen Männern geben; wahrlich es gehört noch viele Umkeh- ıng der Dinge dazu, ehe eine bessere Ordnung wird. Der Degen uß fürs Erste die große Arbeit thun; wenn auch da nur nicht der ändliche Egoismus, die unverbesserliche Pedanterei und die eiserne ummheit alles wieder halb macht und den schönen und regen Geist s Volks lähmt und löscht. Das Meiste muß man von dem hoffen, r alles verwaltet und der mitten in Dummheiten und selbst durch ummheiten so viel gethan hat.

Du schreibst mir wegen einer auszuarbeitenden Russ. Kriegs- schichte. Sie mit mehreren Anhängen, die gedruckt zusammen wohl nige 20 Bogen machen würden, ist seit drei Wochen fertig und llte hier gedruckt werden; jetzt sagt der Buchdrucker, nachdem er ich hingehalten und ein paar Bogen gesetzt hat, mir wegen Mangels n Leuten den Kauf auf. Ich muß nun auf die in Sachsen durch ie russ. Waffen zu bewirkende Censurfreiheit hoffen. Denn ver-

ſtümmelt will ichs nicht drucken laſſen, was ich bei der Berliner Cenſur müßte.

Gott erhalte Dich und die Deinigen alle, alle!

Dein EMA.

NS. Sollten Briefe für mich an Dich kommen, ſo hebe mir ſie auf bis zu weiterer Order oder bis ich Dich ſelbſt ſehe.

## 61.

### An Georg Andreas Reimer.

Nach der preußiſchen Kriegserklärung drängten die politiſchen Ereigniſſe ſchnell vorwärts. Ende März ging A. von Königsberg nach Kaliſch, wo er mit dem Freiherrn vom Stein wieder zuſammentraf, und weiter nach Breslau, das er aber ſchon am 7. April verließ.

Breslau 6. April 1813.

In größter Eile, mein Bruder, ſchreibe ich Dir und bitte Dich, falls Briefe für mich bei Dir eingehen, ſie hierher an Korn Senior zu ſenden. Ich bin ſeit 3 Tagen hier, bleibe wohl nicht lange. Was weiter, das entſcheiden die Umſtände und etwas mein Wille. Wir werden noch viele getäuſchte Hoffnungen beweinen, aber die Jugend und Gott werden wohl durchſchlagen und den Dreck Dreck ſcheinen laſſen. O einen tüchtigen und frommen Mann, der Anführer ſeyn könnte! Doch wo iſt er? Die Frömmigkeit iſt bei den meiſten doch nur myſtiſche Gaukelei — daher. Ich könnte Dir vieles ſchreiben, aber der Athem fehlt. Lebe wohl, grüße die Deinen und behalte mich lieb. Dein EMA.

Einlage gieb auf die Poſt.

## 62.

### An Georg Andreas Reimer.

Nach A.'s eigener Anmerkung iſt der nachfolgende Brief ohne Datum um die Mitte April aus Dresden geſchrieben. Die Verlegerangelegenheiten ſind nur zum Theil aufzuklären; wahrſcheinlich war Werthmeiſter, deſſen Name ſonſt nicht bekannt iſt, ein Buchdrucker, welcher eine Schrift A.'s, den Soldatenkatechismus oder die Glocke der Stunde, nachdrucken wollte. Hofmann in Leipzig hat den Verlag des zweiten Theiles des „Geiſt der Zeit“ nicht übernommen. Niebuhr gab ſeit dem April in Berlin bei Reimer den Preußiſchen Correſpondenten heraus, für welchen A. Beiträge ſchicken ſollte und ſpäter auch geſchickt hat. Das „Lied vom teutſchen Vaterland“ iſt im Preußiſchen Correſpondenten nicht erſchienen; wohl aber deutet ein Einzeldruck deſſelben durch Format, Papier und Lettern darauf hin, daß das Lied als beſondere Beilage der genannten Zeitſchrift beigelegt geweſen ſein kann. Frh. Werner von Harthauſen lebte nach den Feldzügen als verabſchiedeter Major in Berlin und wurde ſpäter

Regierungsrath in Köln und Münster. Graf Ludwig Wallmoden-Gimborn, der Schwager Steins, früher in hannoverschen, preußischen und oesterreichischen Diensten, ist durch seine tapfere Führung der russisch-deutschen Legion gegen Davoust bekannt. Graf Schlabernbdorf war damals Oberfinanzrath und später Präsident der preußischen Oberrechnungskammer.

Dank, süßer Bruder und Freund, für Deinen Brief; er und Haxthausen haben mich hier getroffen. Dank auch für Deine Bemühungen. Wenn Werthmeister etwas giebt, so schicke es an Nicolov(ius) in K(önigs)berg, denn er ist eigentlich, der es verlegt hat. Mit dem Druckpreis hat es wohl seine Richtigkeit, denn der ist in K(önigs)berg über alles Maaß.

Das Feldzugsmanuscript war in K(önigs)berg schon zu drucken angefangen und 2 Bogen fertig (Nicolovius Besorger), als der Buchdrucker plötzlich erklärte, er könne es unter vier Monaten nicht liefern; so ist es da. Nun habe ich mich der Nähe wegen schon an Hofmann gewandt (Gruner war mit ihm schon in Unterhandlungen getreten wegen des Wiederabdrucks von Geist der Zeit 2. Thl.) Die Geschichte des Feldzuges nebst zwei Anhängsel, mäßig in 8. gedruckt, werden immer 20—25 Bogen machen; ich gebe ihnen den Titel Geist der Zeit 3. Thl. In Berlin kann die Censur es nicht passiren lassen, in Leipzig muß sie wohl. Wagt Hofmann es nicht, so gebe ich es Dir und Du giebst mir, was billig. Ich will in dieser Zeit nichts gewinnen; aber ich habe fast zwei Jahre von der Luft gelebt, und der 2te Theil, den ich in Schweden auf meine Kosten drucken ließ, steht mir 700 Thlr. Gold und keinen Pfennig habe ich dafür eingenommen; er ist mir im eigentlichen Sinn verkommen. Ich muß dahin trachten, daß ich bei einem flüchtigen Leben bürgerlich nicht als Vagabund erscheine. Die Zeit hat mich meiner Familie vielfach verpflichtet und die Erziehung meines Sohnes kostet mir jährlich 200 Rthlr.

Sonst bin ich gesund und treibe Federleserei. Wann ich fühle, daß das nichts mehr ist, greif' ich die Waffen. Unsere Legionarii sind zu bedauern; sie haben in dem Grafen Wallmoden einen tapferen Anführer, aber wahrscheinlich einen Mann, der den tiefen Geist nicht kennt, wodurch allein jetzt etwas geschieht.

Ich bin jetzt zu zerrissen, als daß ich etwas arbeiten könnte. Dies sage dem vortrefflichen Niebuhr. Das Lied vom teutschen Vaterland, das mir nicht verfehlt scheint, könnte er wohl einrücken.

Stein ist wieder gesund.

Graf Schlaberndorf nimmt ein Pack für Dich mit; das zeichne und gieb nebst der Einlage auf die Post. — Kommen Briefe, so sende sie mir gleich hieher.

Grüße Deine liebe Frau, die Kindlein, Karolinen und Eichhorns so herzlich, als ich sie liebe. Dein EMA.

## 63.

### An Georg Andreas Reimer.

Der nachfolgende Brief ist unvollständig und undatiert, nach A.'s Angabe und dem Inhalte kurz nach dem vorigen geschrieben, da er die Absage an Reimer wegen der Uebernahme der Redaction des Preußischen Correspondenten enthält. Zu der Bezeichnung „revolutionär" für den Soldatenkatechismus bemerkt A.: „Sehr gequält in den Verhören über dieses Wort als über ein schlimmes Selbstbekenntnis, erzählte ich, daß dieser zuerst in Petersburg auf öffentliche Kosten gedruckte Katechismus dort von einigen als gefährlich gescholten sei, daß ich ihn auch für revolutionär halte, weil er in Deutschland die wälsche Herrschaft und ihren Anhang abschütteln und umwälzen und das alte elende Kantonsoldatenwesen erschüttern helfen gesollt habe. Der Staat aber habe jenes unvolkliche und verrottete Wesen nebst allen Ansichten desselben in sich selbst umgekehrt. Also sei in jeder Hinsicht ein solcher Katechismus in seinem Recht gewesen: denn diese Umwälzung, die Zertrümmerung des deutschen Rheinbundes, die Abschüttelung des schändlichen Franzosenjoches, der Abfall jedes deutschen Mannes von den Frankreich fortwährend anhangigen Fürsten, sei ja die Predigt und Verkündigung der hohen Herrscher von Kalisch aus damals gewesen." Unter den Soldatenliedern versteht A. wohl seine „Lieder für Teutsche", aus denen Reimer „Fünf Lieder für deutsche Soldaten" abdruckte. Die „Fünfzig Kapitel fürs teutsche Volk" sind A.'s bereits erwähnte „Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte."

Die Redaktion kann ich nicht übernehmen, weil ich noch allerlei Anderes zu thun habe, auch hier bei St(ein) nicht unnütz bin; einen neuen (aber ebenso revolutionären) Soldatenkatechismus habe ich in Königsberg drucken lassen, der nun wohl bald herauskommt. Soldatenlieder schicke ich Dir die nächste Woche noch einige. Ich habe hier schon jemand eine kleine Sammlung zum Druck versprochen; die könnte ich Dir senden, und Du nähmst das Passende daraus. Sobald ich Zeit hätte, mögte ich einen schreiben für die Soldaten und Bauren mit biblischen Sprüchen. Ich will daran gewiß denken. Nach einigen Wochen mögt' es geschehen können. Sobald die Zeit weiter geht, etwa im Herbst, wollen wir insgeheim 50 Kapitel für das teutsche Volk drucken lassen, die in ganz einfacher Sprache in Breslau und Petersburg verfaßt sind.

Eben kömmt noch Niebuhr zu mir und dieser Brief ....

## 64.

### An Georg Andreas Reimer.

A. wohnte in Dresden bei Theodor Körners Vater, von wo er in Steins Auftrag auf einige Tage nach Altenburg in das Hauptquartier Blüchers ging. Die Zeit dieses Ausfluges wird von A. selbst verschieden angegeben. Die Verhandlungen mit Reimer über das Erscheinen einer neuen Auflage des zweiten Theiles und eines neuen dritten Theiles vom „Geist der Zeit", dessen Verlag Hofmann in Leipzig abgelehnt hatte, führten trotz der Gefährlichkeit des Unternehmens zu einem Resultat; jedoch ließ Reimer auf dem Titel der Bände als Verleger Th. Boosey in London angeben.

Dresden den 21. April 1813.

Lieber Bruder. Hofmann hat mir allerlei bemerkelt, das mir nicht gefällt. Also willst Du? Das schreibe mir baldigst. Es werden 2 Bücher seyn: der 2. Thl. vom Geist der Zeit, etwas verändert (Unrichtigkeiten und Unpaßlichkeiten nämlich) und der 3. Thl., enthaltend a) Geschichte des Russischen Krieges meist in Hinsicht des Volkes und seiner Erfolge, b) Was haben die großen Mächte jetzt zu thun? c) Was hat das teutsche Volk zu thun? Ich glaube, als Zündpulver kann es gut seyn. — Vielleicht giebt unser vom St(ein) etwas zum Druck, damit man 1500 Exemplare unentgeldlich auswerfen kann, vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall müssen wir wohl 4000—5000 Exempl. drucken und nicht zu theuer verkaufen; gekauft werden solche Bücher schon. In Berlin wird die Censur es nicht passiren lassen, in Leipzig wohl, wenn St(ein) sein imprimatur drauf setzt; kann es nicht gedruckt werden, wie es ist, so mag es so verkommen. Ich mache Dir, meinem Freunde, keine Bedingungen; Du bezahlst mir nach Jahr und Tag (oder, wenn ich nicht mehr lebe, meinem Sohne) was Du als ein redlicher Mann kannst.

Ich komme heute aus Blüchers Hauptquartier von Altenburg. Der Geist ist vortrefflich, aber die leidigen Kabinettskünste lassen das Volk nicht genug stoßen. Hier z. B. könnten nun schon 20000—25000 sächsische Jünglinge gekleidet und bewaffnet seyn und die ablösen, welche die Oderfestungen berannt haben, aber, aber — Diesen Sommer treib' ich wohl noch Federleserei; genügt mirs aber nicht und sehe ich, daß auf diesem Felde gar nichts erklecken will, so nehme ich den Säbel, rüste mich als Reiter und ziehe den Schwarzen zu. Da weiß man wenigstens immer, was man soll.

Also bald Antwort, tausend Grüße Deinen Lieben und unsern

Freunden, und die Briefe, die für mich kommen, hieher an die Addr. geschickt. EMArndt.

Addr.: Im Hause des Herrn Oberappellationsrath Körner. Melde auch, an wen ich in Leipzig die Manuskripte schicken soll.

## 65.

### An Georg Andreas Reimer.

Die „verrufenen Geister" sind die Theile von A.'s „Geist der Zeit", welche bei Reimer erscheinen sollten.

Dresden, 23. April 1813.

Lieber Bruder. Ein großes Paket Briefe und Schriften, das viel scheint herumgelaufen zu seyn, erhalte ich endlich und danke Dir dafür. Meinen letzten Brief wegen der verrufenen Geister wirst Du erhalten haben; thu nun, was Dir gefällt. — Ich komme vor zwei Tagen aus Blüchers Hauptquartier. Der Geist ist trefflich; aber der Feind schwillt in Masse gegen, und es mag wohl in den ersten Tagen etwas geben. Mich verdrießt, daß man in Schlesien die Landwehr kaum angefangen hat und daß hier vier Wochen verloren sind, ohne daß in Sachsen und Thüringen nur Ein Mann auf den Beinen wäre. Sollen wir thun wie die, welche zuerst ihr Gold weggeben und dann mit bons bezahlen wollen? Das sind die leeren Kabinetskünste; kann das Volk die Kraft nicht auf die Hörner nehmen, so geht es nicht, und so will Gott nicht, daß es gehen soll; denn für nichts sind diese großen Bewegungen nicht: wir ringen um die Wiedererschaffung eines teutschen Volkes aus den Völkchen: das will Gott. Unsere Fürsten und Herren bekehren sich nicht wieder zur Treue — der Teufel hole sie! Ich habe 50 Kapitel für das teutsche Volk geschrieben im Einheitssinn: die müssen aber noch 4—5 Monate unter dem Scheffel liegen; dann sollen sie fliegen.

Besorge die Einlagen gütigst. Grüße unsre Freunde, vor allen den lieben Eichhorn. Grüße Dein freundliches liebes Weib, Karolinchen und alle meine Enkel und Enkelinnen. Ich sitze in dieser Zeit voll Papierschmiererei und Nichts.

Dein EMA.

## 66.

### An Barthold Niebuhr.

Als Niebuhr Ende April von Hardenberg nach Dresden in das Hauptquartier der Verbündeten gerufen wurde, um dort die Verhandlungen mit den englischen Abgeordneten wegen

der Subsidien zu führen, wollte auch er, wie sein Verleger Reimer, A. gern als seinen Nachfolger in der Redaction des Preußischen Correspondenten haben. Jedoch führten die Unterhandlungen zu keinem Ergebniß, und Professor Göschen übernahm am 27. April die Weiterführung des Blattes. Über die „papierlichen Künste", welche A. erwähnt, bemerkt er selbst später, daß er während seiner Untersuchung oft darüber befragt worden sei, als ob er damit böse Künste gemeint habe. Kotzebue war seit dem 1. April 1813 in Berlin und suchte in seinem Russisch-deutschen Volksblatt in seiner von A. richtig bezeichneten Weise mehr für die Russen, als für die Deutschen zu wirken.

Dresden den 24. April 1813.

Ihren zu lieben Brief vom 15. April erhielt ich vorgestern, wo ich nach einer sechstägigen Reise von der Blücherschen Armee zurückkam. Sie können ungefähr wissen, wie ich hier sitze, nämlich an und nicht in der Sache, und eigentlich sitzen auch die nur so, welche darin zu sitzen glauben. O wenn wir einen hätten, der recht darin säße! Stein thut es nicht, weil er bei redlicher Gesinnung immer nur Sprünge macht, zuweilen auch Stöße, im Allgemeinen kühner als die Kühnsten, im Einzelnen oft peinlich. Gott muß es machen und das Volk, oder sonst gehen wir noch einmal wieder recht tief unter, bis es von unten auf gährt. Mein Verhältniß zu Stein hat sich so gefunden, und ich benutze es bloß als Firma, einige Ideeen auszubreiten. Er ist fast immer gütig gegen mich, nie oder selten zutraulich, was er überhaupt wenig seyn kann; dazu gehört doch die Geburt. Er könnte viel mehr, wenn er militärische Ansichten hätte und wenn seine Hitze überhaupt ein Ganzes in Uebersicht begreifen und festhalten könnte. Das kann er aber nicht und hat er nicht. Herb kann er seyn und achtet nicht genug die stillen Kräfte und Tugenden. Doch wollen wir ihn sehr loben.

Ich sehe hier die Elendigkeit, wie Kabinettskünste und Volkswille einander befehden, aus der ersten Hand, und ärgere mich oft bitter darüber. Noch habe ich einige papierliche Künste und Plane vor; wird das nichts, so greif' ich den Degen und lasse das ungeschriebene Wort und die ungeschriebene Kraft walten: da hat man doch immer etwas Festes und Sicheres in der Hand. Wir können allein von dem Volke etwas hoffen und von Gott, der alles dunkel regiert; von den Regierungen nichts. Ein redlicher Mann kann nun nichts Besseres thun, als die Menschen erregen und die faulen Gedanken aufschütteln und erregen im Ernst der Tugend und des Vaterlandes — wohin das führt, wissen wir nicht; immer führt es zu etwas Besserem: denn das Schlechteste hatten wir und

haben wir zum Theil noch. Das ist ein großer Trost. Die Schreibfeder macht keine Revolutionen und Verfassungen.

Ihr ehrenvoller Antrag? Ich erfahre alles Officielle zuletzt, wenn mir nicht eine Arbeit aufgetragen wird. Sie wissen, wie Stein ist. Ueberdies bin ich ein Lazarus, denn mir werden alle Thoren und Dummköpfe und Projektmacher und Dedikationenschreiber und ihre Sachen auf den Hals geschickt und zerreißen mich oft bis zu einer Fetze der Dummheit. Doch wenn mir was wirklich Merkwürdiges hier an diesem wenig merkwürdigen Ort in die Hand oder vielmehr ins Herz fällt, werde ich Ihrer heiligen Sache nicht vergessen. Eine Kotzebuische und ähnliche Unwissenheit und halbfranzösische Höhnelei bedarf freilich eines kräftigen Gegengifts.

Uebrigens liebt und achtet der alte St(ein) Sie nach seinen Aeußerungen sehr, und kann wohl nicht anders. Das sage ich Ihnen zur Nachricht.

Es ist viel zu thun und kann viel gethan werden mit dem Volke; von unten auf, d. h. nicht vom Pöbel, kann es nur gehen. Alte germanische Bauren sollte man wieder stiften, wie die normännischen und friesischen sind; dazu sollte man die Domänen anwenden, die man an Huren und Buben verschleudert.

O pia desideria!

Gott erhalte Sie!

Mit tiefster Verehrung Ihr gehorsamster EMA.

## 67.

### An Georg Andreas Reimer.

Eine Umarbeitung seines Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann ließ A. in Leipzig drucken und eine andere Ausgabe davon bei Reimer unter dem Titel „Katechismus für christliche Soldaten" 1813 erscheinen. F. Jahn gab zu derselben Zeit bei Reimer eine Liedersammlung unter dem Titel „Wehrlieder für die kgl. preußischen Freicorps" heraus.

Dresden, den 3. Mai 1813.

Jeden Posttag einen Brief. Hier hat die preuß. Regierung einen Buchdrucker hingesetzt, der umsonst druckt: Heyne aus Berlin. Ich werde ihm nun, wenn mein für jeden christl. teutschen Soldaten brauchbarer Katechismus fertig wird, denselben übergeben; wir lassen dann etwa 20—30000 Exemplare abdrucken und vertheilen sie: Dir würde ich dann Ballen senden für Nordteutschland

zur Austheilung. Willst Du, so sende mir Deine gemachte Liedersammlung; so besorge ich sie gleichfalls mit einigen Zuthaten hier gedruckt und sende Dir dann Tausende Exemplare. Ich erwarte das Packet oder Bescheid mit dem Nächsten. Ich hoffe, eine verlorne Schlacht wird uns von hier nicht wegpflanzen. Diese muß in diesen Tagen auf eine Seite fallen; ist das Glück unser, wie die Sache, so gehen auch die Geister sogleich unter die Presse; sonst müssen sie noch ein wenig duken.

Lebe wohl, theurer Freund, und grüße alles Liebe tausendmal.

Dein EMA.

## 68.

### An die Realschulbuchhandlung in Berlin.

Georg Andreas Reimer war freiwillig als Offizier mit dem Heere gezogen und hatte die Führung seines Geschäftes dem bereits genannten Wewetzer übertragen. Aus der Zeit von Anfang Mai bis Mitte August sind, abgesehen von einem kurzen Gruß an den Professor Quistorp, auffallenderweise keine Briefe A.'s an seine Familie und an Freunde erhalten geblieben, außer denen an Johanna Motherby. A. war in geheimer Mission in Stralsund und Berlin gewesen; in der ersten Hälfte des Juli reiste er nach Reichenbach in Schlesien ab, wo die verbündeten Monarchen und die Diplomaten in der Umgegend Quartiere genommen hatten.

Reichenbach in Schlesien 17. August 1813.

Melde mir, lieber Freund Wewetzer, falls Reimer Dir davon Bescheid gesagt hat, wohin ich Manuskript vom russ. Kriege, Geist der Zeit 2. Theil ꝛc. schicken soll; aber sogleich, denn sonst trifft mich der Brief hier nicht mehr.

Einlage gieb der Frau, die ihn öffnen und befördern mag. Grüße die Deinen und die Großen und Kleinen, welche jetzt Vormittags wenigstens Deine Hausgenossen sind.

Gott mit Dir und uns allen, und dem lieben Vaterlande!

Dein EAmthor.

Addr.: EAmthor. Beim Herrn Pastor Tiede in Reichenbach in Schlesien.

Einlage gieb gütigst auf die Post.

## 69.

### An Georg Andreas Reimer.

Der folgende Brief hat den Untersuchungsrichtern A.'s 1819 durch das darin vorkommende Wort „schießen" Anlaß zu wiederholten Befragungen gegeben. A. bemerkt selbst dazu: „Wie bin

ich über dies Wörtlein schießen mehrmals gequält worden! Man witterte einen mystischen Sinn darin. Ich antwortete endlich in Ungeduld: „hätte ich einen von Reichenbach bis Leipzig tragenden Schuß gehabt, ich wäre allein mit Napoleon fertig geworden.“ Man wollte das nicht zu Protokoll nehmen.“ Friedrich Freiherr von Scheele, der Bruder des hannoverschen Ministers, war Präfect des Aller-Departements in Hannover, verließ aber diesen Ort heimlich, um angeblich in Berlin vor seiner Hochzeit mit der Tochter des Professors der Medizin Reil Familienangelegenheiten zu ordnen, in Wahrheit aber, nur mit den patriotischen Freunden daselbst Fühlung zu nehmen. Von der politischen Polizei beobachtet, wurde F. v. Scheele sofort aus seinem Dienst entlassen, aber als Geheimer Regierungsrath in den preußischen Staatsdienst übernommen. Er starb 1815, zwei Jahre nach seiner Verheiratung. Gustav von Schmeling, geboren 1792, gehörte wahrscheinlich zu den 1808 entlassenen preußischen Offizieren und schloß sich später Gruner an. 1815 war er zu dem Gouvernement in Aachen kommandiert, dann als Hauptmann in Berlin, wo er einer der thätigsten Gegner des Professor Schmalz wurde und auch gegen Steffens auftrat, als dieser 1817 gegen das Turnwesen schrieb. Er starb 1832 als pensionierter Major.

Reichenbach 17. August 1813.

Dein lieber Brief, mein theurer Bruder, kommt hier beim Thorschluß an. Ich antworte Dir darauf, weiß aber nicht, ob und wann meine Antwort Dich erreichen wird. Glück zum Töchterlein, geliebte Freunde, und Dank, süßen Dank für eure Liebe und Treue! Aus meinem Herzen wird nicht leicht gerissen, was darin einmal Wurzeln geschlagen hat; wie gern und froh ich euch angehöre, darf ich wohl nicht versichern. Gott segne und behüte euch und alles, was euch lieb ist!

Die Bücher und Manuskripte quaestionis kann ich ohne eine abermalige Revision nicht von mir lassen, ich muß, wie die Umstände sich gedreht haben, manche zu starke Züge verwischen; doch wird genug bleiben, mich zu dem Kandidaten irgend einer festen Burg zu machen. Nun sollst Du mir melden, hieher unter der gegebenen Addr., wer Dein Drucker seyn wird, in Leipzig, Dessau oder einem andern Orte jenseits der Elbe, damit ich es dahin liefern kann; denn wenn wir Land gewinnen, schieß' ich von hier sogleich hin. Doch lieber nicht hieher, wenn dieser Brief nicht binnen acht Tagen a dato in Deine Hände kömmt; sondern gieb nur bestimmten Befehl an Deine Handlung, wohin? so werd' ich's erfragen.

Von meinem Katechismus, der hier gedruckt wird und in fünf Tagen fertig ist, werde ich 1000 Exemplare für Dich und 1000 für Schele zur Vertheilung senden.

Gott gebe Glück und Sieg!

Den Brief an Schmeling, der schon abgegangen ist nach Böhmen, werde ich richtig bestellen. Dein EAmthor.

## 70.

### An Karl Schildener.

Graf Karl von Geßler, ein Freund Steins, war früher preußischer Gesandter in Dresden gewesen und lebte damals auf seinem Gute Neuendorf bei Reichenbach, mit wissenschaftlichen, besonders astronomischen Studien beschäftigt. Er sah A. während mehrerer Monate als Gast bei sich.

Reichenbach 6. September 1813.

Hier sende ich Dir einen Ballen Bücher. Gieb sie den Buchhändlern in Greifswald und Stralsund zu 4 Groschen das Exemplar; sie mögen es dann zu 6 Groschen verkaufen. Die Einlage nebst 12 Exemplaren schicke an meinen Bruder in Bergen; auch wenn nach Ersetzung Deiner Auslagen nach dem Verkauf aliquid redundat; schicke es an ebendenselben.

Ich treibe mich hier in allerlei Geschäften herum, und warte der Zeit, wo unsre Waffen mir wieder über die Elbe helfen sollen. Einen herrlichen Mann habe ich hier gefunden, einen vielgereisten, vielgelehrten, geistreichen und menschlichen Mann, einen Jüngling von 60 Jahren, namens Graf Geßler, mit welchem ich viel lebe nnd gelegentlich allerlei treibe und von welchem ich Manches lerne. Er ist 20 Jahre Gesandter gewesen, kennt das Getreibe und Gewimmel der Menschenkinder, und hat ein warmes lebendiges Herz. Dergleichen thut wohl, wenn man lange im herzlosen Treiben gewesen ist.

Wenn es Dir wohl geht, freut es mich innig. Ich bitte Dich, liebe Frau und Kinder und alle Freunde und Bekannte zu grüßen.

Dein EMArndt.

## 71.

### An Frau Wilhelmine Reimer.

Seit Ende October weilte A. in Leipzig, von wo er an die Frau seines Freundes Reimer, der als Offizier im Felde stand, ein Beileidschreiben über den Verlust ihres jüngstgeborenen Sohnes Heinrich Berthold, genannt Hinze, richtete. Eckardt war in der Schlacht bei Leipzig verwundet worden und bald darauf gestorben. Eichhorn war damals Kammergerichtsrath in Berlin und als Mitglied der unter Steins Leitung stehenden Centralverwaltungskommission nach Leipzig gekommen. Schleiermacher gehörte zu dem Kreise der Patrioten, mit welchen A. in Berlin verkehrte.

Leipzig 8. November 1813.

Liebe Freundin. Ihnen schreibe ich einige Worte als Antwort auf einen Brief von unserm lieben ja liebsten Reimer vom 10. Oktober, den ich heute früh in die Hände bekam. Schon gestern Abend, wo ich hier aus der Lausitz ankam, traf ich unsern lieben Eichhorn bei dem Minister vom Stein, und erfuhr, daß der brave Eckardt und unser lieblicher Hinze todt sind. Liebe Freundin, ich fühle wohl Ihren Verlust und Reimers, dessen Liebling das holde Kind war, und theile ihn im Gefühl mit Ihnen. Weiter kann ich Ihnen zum Trost nichts sagen, als daß Gott das Beste weiß und thut, und daß ich wünsche nnd bete, daß dieser treue und fromme Gott Sie an Ihrem übrigen lieben Neste reiche Freuden erleben lasse. Grüßen und küssen Sie alle süßen Kinder tausendmal von mir und auch die beiden schwesterlichen Lieben. Auch unser Reimer wird herzlich gegrüßt, wenn Sie ihn jetzt abreichen können.

Mir geht es wohl, weil Gott immer noch mit uns ist und auch ferner mit uns seyn wird. Ich bleibe nun wohl ein 6—8 Wochen hier, und sende allerlei in die Welt, dann ziehe ich hoffentlich weiter gegen den Süden den Freunden nach. Eichhorn geht wahrscheinlich in diesen Tagen von hier mit dem Minister. Grüßen Sie Eichhorns und Schleier(macher)s. Ihr EMArndt.

## 72.

### An Graf Karl August von Reisach.

Der Graf Reisach war bereits im Frühling in Dresden erschienen und hatte sich um eine Stelle bei der Centralverwaltung bemüht. Später ernannte ihn Stein zum Generalgouverneur der Lausitz in Görlitz, ohne seine Vergangenheit zu kennen. Es stellte sich aber heraus, daß Reisach von der bayerischen Regierung als Verbrecher verfolgt wurde; er entzog sich durch die Flucht der Auslieferung, ehe es zu derselben seitens des getäuschten Stein kam.

Leipzig den 9. November 1813.

Hier bin ich seit einigen Tagen, mein theuerster Herr Graf, habe aber über dem Gewirr von allerlei kleinen Geschäften und Sorgen gar noch nicht zur Besinnung kommen können. Unser alter Herr geht morgen nach Frankfurt ab. Er ist durch das Vielerlei, was ihn treibt und umstößt, gereizter als er sein sollte. Er sagte mir, er habe wegen Ihrer Angelegenheiten alles nach Ihrem Wunsche einrichten lassen. Ich wünsche, daß es so ist, weil Sie

von den wenigen Männern sind, die das Gute und Rechte thun, weil es das Gute und Rechte ist. Ich bleibe nun noch etwa 6—8 Wochen hier und lasse allerlei drucken, so lange es geht. Steckt man mich auch einmal zwischen vier Wände, die kein Loch haben, gut: ich habe es so gewollt, und wenn andere durch Kugeln verderben, so kann ich wohl durch die Schreibfeder etwas wagen. Wegen unsrer großen Sache bin ich ruhig. Die Franzosenplage muß zuerst weggeräumt werden. Nachher ist noch viel zu thun, und wir werden nur die Morgendämmerung der neuen Zeit erblicken, doch werden wir ohne Verzweiflung am deutschen Vaterlande sterben können. Für Ihre Güte und Freundschaft meinen herzlichsten Dank.

## 73.

### An Friedrich Freiherrn von Scheele.

In Leipzig war A. mit Professor Reil aus Berlin zusammengetroffen, welcher nach der Schlacht dort in den Lazarethen hervorragend thätig war, allein bald darauf, gerade als er zur Hochzeit seiner Tochter mit F. von Scheele nach Halle gereist war, daselbst infolge der großen Anstrengungen starb. Justus von Gruner war am 22. August 1812 in Prag verhaftet und in Peterwardein interniert worden; erst durch die Intervention Steins, der ihn zum Gehülfen haben wollte, erhielt er seine Freiheit wieder und wurde darauf mit der Verwaltung des Großherzogth ums Berg beauftragt.

Leipzig 28. Nov. 1813.

Deinen Brief, Du Lieber und Treuer, vom 13. Nov. unterschrieben, erhalte ich erst vor zwei Tagen. Also sage nicht, ich sei ein fauler Briefsteller.

Unser Reil! So gehen die Besten dahin. Ich sah ihn hier noch so frisch und mit so großen Hoffnungen und Entwürfen. Das ist ein Verlust für die Wissenschaft, den Staat, und für seine Freunde, den keiner ersetzen kann. Grüße die Seinigen, die auch die Deinigen sind, vor allen Deine Braut, die Feine und Gute.

Gern sähe ich Dich, Du Liebster. Aber ich sitze voll Arbeit, besonders noch die nächsten 14 Tage. Ich habe alles auf einmal auf den Stapel gesetzt, was ich gearbeitet hatte, und arbeite noch Neues aus. Hier hast Du ein Lied für Deine Zeitungen; von Zeit zu Zeit sollen einige Kleinigkeiten kommen. Jetzt ist noch ein günstiger Augenblick, wo man einige Geister auslassen kann. G(runer)

habe ich hier gesehen bei seiner Durchreise auf F(rank)f(ur)t.; er ist frisch und leicht wie immer; man sieht ihm den Käficht nicht an.

Bald werde ich mich hinsetzen und schimpfliche Spottlieder auf Napoleon und die Franzosen machen fürs Volk; die sollst Du bei Dir drucken lassen und streuen.

Lebe wohl, Braver, aufs Wiedersehen. Dein EMA.

Addr. EMA. Addr. W. Reins Buchhandlung Leipzig.

## 74.

### An Theodor von Schön.

Theodor von Schön war damals Civilgouverneur der Länder von der russischen Grenze bis zur Weichsel, dann Mitglied des Verwaltungsrathes der zu besetzenden Länder. A. hatte ihn auf seiner Rückkehr aus Rußland in Gumbinnen, später in Dresden und Reichenbach schätzen gelernt und ihm seine Schrift „Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813" übersandt. Durch die nach der Leipziger Schlacht seitens Metternich begonnenen Friedensunterhandlungen, wonach der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden sollte, wurde A.'s Schrift „Der Rhein Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Grenze" veranlaßt.

Leipzig 29. Novbr. 1813.

Auch Sie sind verschwunden, leider, kann man sagen, wie so viele; gottlob noch nicht unter dem Boden, der schon so manches brave Herz bedeckt. Ich wollte, Sie wären hier und gubernierten.

Ich sitze hier und schwärze Gedanken, die Kontrabande sind, in die Welt!

Hier sende ich Ihnen ein Pröbchen, was Sie nachsichtig beurteilen werden. Ich hätte dem großen Gegenstande würdiger sprechen können und sollen, sic verba grandiora et augusta terrent stultos, ergo —

Es scheint zu gehen und wird gehen mitten durch alle Dummheiten und Thorheiten. Ich mache mich auf viele gefaßt; wir sind zu tief herunter, wir können nicht auf einmal besser werden. Tacitus vor 1700 Jahren klagt schon: tardiora sunt remedia quam mala. Viele Hoffnungen werden wir auch in's Grab nehmen. Ich bedarf Ihnen nicht mehr zu sagen. Sie kennen das Geschlecht, das uns helfen soll, und wissen zu gut, daß Fäuste und treue Herzen Waffenglück bringen können, daß aber zur Leitung politischer Dinge und zur Schöpfung politischer Einrichtungen recht viel Besonnenheit und Verstand gefordert wird — also —

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken und bin mit großer Verehrung Ihr gehorsamster EMArndt.

Adr.: EMA. Leipzig. W. Reins Buchhandlung.

## 75.

### An Georg Andreas Reimer.

Der dritte Theil des „Geist der Zeit" von A. war 1813 in zwei Ausgaben bei Reimer erschienen, jedoch hatte dieser, wie erwähnt, auf der einen Ausgabe Boosey in London, auf der andern überhaupt keinen Verleger angegeben. Bei Herbig in Leipzig ist 1814 keine neue Auflage dieses Theils erschienen. Durch die Entfernung Reimers von Berlin, der mit seiner Kompagnie in Burg bei den Belagerungstruppen für Magdeburg stand und also die Strömungen in Berlin, besonders die Ansichten der noch immer sehr vorsichtigen Censur, nicht genau kannte, gerieten die Verlagsgeschäfte ins Stocken.

Leipzig 3. Jan. 1814.

Deinen Brief, mein lieber Bruder, von Burg habe ich erhalten. Es geht Dir wie so vielen; die Idee hat Flügel, aber Faulheit und Dummheit zerstören täglich so viel Glück der Menschen und Segen Gottes. Es ist allenthalben so viel Faules und Verdorbenes, daß man verzweifeln mögte, wenn das Volk nicht so gut wäre.

Was Du wegen der Censur der Geister schreibst, so kann ich da nichts mehr machen. Stein hat sein Imprimatur dazu gegeben, und das hat Herbig. Wollen die Franzosenschnucker klauben oder gar einem ehrlichen Kerl zu Leibe, so bleibt kein Buch unangefochten. Diese Bücher sind nur gegen die schändlichen Wälschen heiß, und in Hinsicht des Eigenen sehr gemäßigt; wann sie gedruckt sind, mußt Du sie nur nach allen Gegenden gleich ausbreiten, daß sie in die Welt kommen. Dahin sind wir gekommen, daß in einem philosophischen Kauderwälsch alles, fürs Volk klar und wahr fast nichts geschrieben werden darf. — Übermorgen gehe ich von hier nach Frankfurt, von da vielleicht bald nach Westfalen.

Dein EMA.

## 76.

### An Karoline von Wolzogen.

A. war bald nach Neujahr 1814 von Leipzig aufgebrochen, um den Heeren nach dem Rhein zu folgen. In Weimar hatte er Karoline von Wolzogen, Schillers Schwägerin, besucht, wahrscheinlich empfohlen durch deren Freunde, den Grafen Geßler und Chr. Gottfr. Körner. Mit dem Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg war Karoline von ihrem Aufenthalte in Erfurt her eng befreundet. Seiner Hinneigung zu Napoleon wegen mußte Dalberg bei dem Herannahen

der verbündeten Heere Frankfurt a. M. verlassen und nach der Schweiz flüchten. Johannes von Müller, der bekannte Historiker, von 1804 an in Berlin, war seit 1806 ein enthusiastischer Anhänger Napoleons; Goethes Vorliebe für denselben ist bekannt. In Frankfurt war damals der Oberstlieutenant Kühle von Lilienstern Generalcommissar der deutschen Landesbewaffnung.

Frankfurt a/M. den 11. Jan. 1814.

Mit großem Vertrauen, meine gnädige Frau, übersende ich Ihnen hierbei einige leicht fliegende und verfliegende Blätter, die Sie aus dem Standpunkte beurtheilen wollen, aus welchem sie geschrieben sind. Noch einmal aber bitte ich um Verzeihung, daß ich Ihnen einen durch Schlaflosigkeit verworrenen und im eigentlichen Sinne ungewaschnen Menschen vorgeführt habe.

Ich bin vor zwei Tagen hier angekommen, und finde die Geister der Menschen nicht so freudig brausend, als die Wasser des Mains und des Rheins, weil man sie nicht brausen läßt. Meine Reise nahm ich absichtlich, daß ich fröhliche Erinnerungen meiner Jugend wieder erneuete, über den Thüringer Wald längs der Werra durch Meiningen, dann am Main hin durch Würzburg und den herrlichen Spessart. Welche Männer habe ich wieder in einzelnen Bauren gesehen, solche, die mir das Zutrauen geben, daß dieses Volks nicht untergehen kann, welche aber zugleich eine wehmüthige Empfindung in der Seele zurücklassen, wenn sie fühlt, welcherlei die sind, die solchen Männern befehlen.

Sie verzeihen mir, vortreffliche Frau, mein Urtheil über den Dalberg. Wer unter solchen Menschen und in solcher Natur der Nichtigkeit und der Fülle des Lebens, wo sie sind, nicht inne wird, der ist von Natur oder durch Ausschweifungen ein Schwächling. Ich hasse in der Welt nichts so sehr, als diese ästhetischen Scheinlinge und Zierlinge, die, in einer unseligen Mittelwelt hinwankend, weder etwas thun noch machen können: diese Art heißt bei uns Legion, und keine schwächt und verdirbt das brave teutsche Volk mehr als sie. Alles scheinen wollend, ohne etwas zu seyn, allen schmeichelnd, damit ihnen geschmeichelt werde, müssen sie immer an dem Glockenstrange der Minute ziehen, und hören nimmer den Wunderschall, der durch die Ewigkeit hinläutet. Menschen, die im höchsten Schein des Ideals lebten, konnten leicht getäuscht werden bei einem Volke, das kein politisches Volk mehr war: deswegen werfe ich nie ein Steinchen auf den großen J. Müller, der im

Irdiſchen ſein Lebenlang ein Kind war, und Göthen, unſerm herrlichſten Idealiſten, muß ich verzeihen, weil er viel gemacht hat; Dalberg hat Zierliches gemacht und Schlechtes gethan.

Gott behüte Sie! Ermahnen Sie alle für unſre heilige Sprache.

Ihr gehorſamſter EMA.

NS. Wollen Sie mir den Empfang des bedruckten Papiers gütigſt beſcheinigen, ſo richten Sie meinen Brief an den K. Preuß. Oberſtlieutenant von Rühl hierſelbſt.

## 77.

### An Friedrich Freiherrn von Scheele.

Frankfurt a/M. 23. Jan. 1814.

Dank, Du lieber treuer Freund, für Deine Worte vom achten dieſes. Sie haben mich erfreut, wie alles, was von Dir kömmt. Wie angenehm wäre es geweſen, wenn ich Dich in Leipzig hätte ſehen können! doch das hat nicht ſo ſeyn ſollen.

Deine liebe ſüße, ja ſüßeſte Frau grüße ſehr von mir. Ihr Schickſal iſt wohl herb; doch dürfen wir in der Zeit allgemeinen Glücks nicht lange trauren. Sie muß ſich für ein langes und ſchönes Leben aufrichten mitten in der Trübſal. Selig ſind, die da ſchlafen, aber auch ſelig, die mit heiterm Blick ins Leben hineinſchauen und vorwärts ſtreben! Gott gebe euch beiden viele Freuden und auch den andern Kindern des herrlichen Reil!

Über Unſinn klagſt Du und Dummheit und Verkehrtheit? wo ſind die nicht? Wir müſſen doch raſch vorwärts ſtreben, und feſt zuſammenhalten, und ſo allmälig wieder ein teutſches Vaterland erbauen. Gott, der ſo viel für unſer Volk gethan hat, wird uns auch weiter helfen. Alſo ſei getroſt, und wirke, weil es noch heller Tag iſt.

Lebe wohl, und behalte lieb Deinen EMArndt.

Addr.: EMA. Frkft. a. M. Andreäiſche Buchhandlung.

## 78.

### An Theodor von Schön.

A. blieb zunächſt in Frankfurt, wo der Sitz der deutſchen Centralverwaltung war, und wirkte dort im Auftrage Steins durch ſeine Schriften weiter für die deutſche Sache. Einzelne Aufträge veranlaßten kleine Reiſen, um die Stimmung im Lande und an den Höfen

kennen zu lernen. Auf einem solchen Ausfluge nach Coblenz schreibt er an Schön, welcher ihm für die zugesandten Schriften gedankt hatte. Damals schon trat, wie aus dem Briefe hervorgeht, A. der Gedanke nahe, am Rhein sich eine Stellung zu gründen.

Coblentz, 10. April 1814.

Vor vier Tagen gerade als die Hure von Babel gefallen war, erhielt ich Ihren sehr lieben Brief vom 9. März, wodurch Sie mir feurige Kohlen auf Herz und Kopf gegossen haben. Haben Sie Dank für alles, für Lob wie für Tadel; von Ihnen ehrt beides. Was haben wir erlebt seit dem Traum und Schlaf von Reichenbach?

Gott hat es sichtbar gethan, er hat den Napoleon verstockt, welcher durch seine Tollheit alle Dummheiten und Schlechtigkeiten unsrer Federleser wieder gut macht und ferner gut machen wird, bis er selbst fällt. Sichtbar ist es Gottes Wille, daß in Frankreich fast keine Hütte bleiben soll, welche die Kosacken nicht gesehen, ja auch gefühlt hat.

Ich treibe mein Wesen so fort, mache mir Feinde, wie jeder nicht faule Mensch, und spüre, daß ich einigen Nutzen stifte. Ich werde ferner für mein Vaterland wirken, wenn man mir es erlaubt. Ich denke Preußen wird am Mittel-Rhein mächtig werden und auch diesseits des Rheins um die Roer und Mosel bis Lüttich und Landau hin; dann möchte ich gern eine Stelle haben im Schul- und Studienfach und dabei in Stunden der Muße über teutsche Sprache und Geschichte Vorlesungen halten, weil ich glaube, daß ich habe, wodurch das Protestantische dem Katholischen versöhnlich und verträglich werden kann. Doch der Mensch denkts, und Gott lenkts.

Wie die Menschen hier sind? Das Volk im ganzen gut; von allen Beamten groß und klein $^{15}/_{16}$ Franzosenfreunde, und es ist nicht recht, daß man nicht ein paar Dutzend gr. teutsche Verräther geächtet, und icht einige Hundert über den Rhein gejagt hat; sie leben auf teutschem Boden und finden ihre Beschützer. Die Minister des Dalberg hatten Gehalte von 15000—20000 Thlr. jährlich, außer dem nefas. Schelme: die verlieren ihre goldene Zeit.

Ihrer Gemahlin die Bezeugung meiner Verehrung. Leben Sie wohl und halten mich im geneigten Andenken

Ihr gehorsamster EMA.

## 79.

## An Fr. v. Schlichtegroll.

Es ist nicht unmöglich, daß Fr. Schlichtegroll, welcher damals Generalsecretär der Akademie der Wissenschaften in München war und bei König Maximilian Joseph die Stellung eines Vertrauten besaß, sich an A. gewandt hatte, um durch ihn über die Stimmung der Centralverwaltung für Bayern, besonders in Bezug auf den Länderaustausch, Näheres zu erfahren. Schlichtegroll hatte 1808 den bayerischen Adel erhalten; eine Verwandtschaft zwischen ihm und dem alten adlichen Geschlecht von Schlichtkrull in Pommern ist nicht nachweisbar. Schlichtegrolls Sohn Nathanael, der spätere bayerische Archivrath, stand damals als Adjutant mit in Frankreich. Aloys Weißenbach hatte durch politische Schriften, wie „Der heilige Augenblick" 1814, in Oesterreich für die deutsche Sache gewirkt. Die Gedanken über die Gründung deutscher Gesellschaften hat A. in einer besonderen Schrift, welche etwa im Juni 1814 erschien, niedergelegt. Durch die durchaus französische Stimmung in den deutschen Rheinlanden erhielt A.'s Franzosenhaß neue Nahrung; seine Schrift „Noch ein Wort über die Franzosen und über uns," welche damals erschien, zeugt davon. Ebenso richtete sich der Unwille A.'s gegen die Künste der Diplomaten, besonders der englischen Bevollmächtigten im Hauptquartier der Verbündeten Castlereagh, des damaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und Cathcart, des Botschafters am russischen Hofe. Feuerbach ist der bekannte Kriminalist, der seine deutschpatriotische Gesinnung durch mehrere Schriften, u. a. durch die „Über deutsche Freiheit und Vertretung deutscher Völker durch Landstände" 1814 bethätigt hatte.

Coblentz am Rhein den 28. April 1814.

Gestern erst, also volle 2 Monate nach dem Datum Ihres mich eben so sehr beschämenden als erfreuenden Briefes, wackerer Mann, erhalte ich denselben, was zum Theil daher rührt, weil ich in Geschäften in mehreren rheinischen Städten häufig den Ort gewechselt habe.

Wegen meiner kleinen Thätigkeit ist mir kein teutscher Mensch Dank schuldig; ich habe nur gethan, was ich nicht lassen konnte, und hat Gott mir einige Gabe des Wortes gegeben, so thue ich nur meine Schuldigkeit, wenn ich es gebrauche für das Volk. Doch nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für alles, für das Übersandte von dem trefflichen D. Weißenbach und von Ihrem tapfern und teutschen Nathanael. Gott führe Ihnen die braven Krieger unversehrt wieder zum Vaterherzen zurück!

Dieser Gott hat auch für uns gestritten und die Thorheiten und Dummheiten der Federleser und Unterhändler durch die Tollheit, womit er den Korsen geschlagen hatte, wieder gut gemacht. Sonst hätte das ganze große Werk mehr als einmal wieder zusammenfallen können. Jetzt muß das Gebet jedes frommen Teutschen seyn, daß wir uns von dem listigen und

gaukelischen Affen nicht bethören lassen, sondern uns feste Gränzen, die Wiederauslieferung eines Theils des Raubes, und Sicherheit für die Zukunft nehmen. Was ich dazu thun kann, lasse ich mir angelegen seyn, und bekräftige es mit historischen, militärischen und örtlichen Gründen und mit Ermahnungen und Warnungen aus der Zeit, deren vulkanische Bewegungen man keineswegs als beendigt ansehn darf. Ich habe wenigstens einen, der mich hört, der Reichsritter vom Stein, der ein ehrenfestes und franzosenhassendes Herz in der Brust hat und meine kleine Thätigkeit bisher beschützt hat. Es muß viel gethan werden zur Wiederbelebung und Erweckung unsers Vaterlandes, weil alles in gar argem Wirrwar über und unter einander liegt; doch wenn wir uns den würdigen Muth fassen, so läßt sich von rüstigen und beharrlichen Männern in 10—15 Jahren unglaublich viel thun, und wir können aus den Knaben und Jünglingen, die jetzt leben, ein herrliches und freudiges Menschenleben erblühen sehen, aus dessen Augen und Stirnen etwas von der alten Großherzigkeit der Germanen blitzet.

Was Sie von der Kirche und von ihrer Wiederherstellung und Erhebung zu einer allgemeinen großen Anstalt für alle Europäer sagen, unterschreibe ich größtentheils von ganzem Herzen; nur zweifle ich, daß sich jetzt schon genug Vorsteher und Häupter finden, die mit genug Liebe im Herzen und Licht im Haupte, und Demuth im Gemüthe Ideen fassen und ausführen können, die alles verbinden: doch hoffe ich, daß nach 25—50 Jahren seyn werden, die Allgemeineres und Allgemeinheitlicheres empfinden und verstehen, als die Jetztlebenden. Wir Teutsche aber könnten in unserm Vaterlande für so viele Gesellschaften, die bloß mit Gaukeleien leerer Mysterien spielen oder für Kartenspiel, Tänze und Schmäuse bestimmt sind, in allen großen Städten, wo sich genug gebildete Männer befinden, teutsche Gesellschaften stiften, die keine den Herrschern und Fürsten verdächtige Geheimnisse hätten, sondern offen bekenneten, daß die Austreibung französischer Unart, Unzucht und Sprache und die Erhöhung und Belebung teutscher Sitte, Art und Sprache ihr einziger Zweck sei. Diese t(eutschen) Ges(ellschaften), die keine grammatische seyn sollten, sondern ächte volkliche, sondern redende und lebende, nähmen alle unbescholtnen Bürger in sich auf, gebildete und ungebildete, erhöben die Sprache wieder zu

einer sprechenden Sprache, lebten die Erinnerungen unsrer Vorzeit und die Kraft t(eutscher) Tugend wieder unmittelbar ins Volk hinein, feierten t(eutsche) Feste, z. B. ein Hermannsfest (wo alle große Namen des Vaterlandes mit gefeiert würden), die Leipziger Schlacht 18. Okt. etc., züchtigten jede im Schwange gehende Untugend und stellten alles hohe Teutsche in Glanz, erinnerten immer an die Eine Lehre, daß Teutsche alle Brüder seyn müssen, daß ein Teutscher nie die Waffe gegen den andern erheben darf. Ich denke, es sollte ziehen, wenn die Rechten sich an die Spitze stellten, die selbst lebendige Kohlen in der Brust tragen.

Sie haben mich erfreut durch die gegebene Kunde der engeren Landsmannschaft. Ich kenne noch zwei Schlichtkrulle, der eine ein begüterter Landedelmann in Pommern, der zweite Probst in Rügen.

Was mich selbst betrifft, so habe ich Jahrelang völlig untertauchen und mein Leben so im Dunkeln verschließen müssen, weil arge Hetzer mir auflauerten. Da habe ich mich meist mit den alten nord. Sprachen und mit der eigenen beschäftigt, und in ruhigen Zeiten mögte ich t(eutsche) Spr(ache) und Geschichte zu meinem stehenden Studium machen. Da ist unendlich viel zu thun; besonders müssen alle Gute arbeiten, daß unsre Geschichte und Sprache wieder lebendig werden — sie sind seit Jahrhunderten fast verschüttet worden — dann wird auch das Männergeschlecht wieder ein lebendiges werden. Vermelden Sie dem edeln Fürsten meine Ehrfurcht; ach! wir müssen auch wieder teutsche Fürsten machen! wie wenige sind, die noch ein warmes teutsches Herz haben, die nur ahnden, was ihr herrliches Volk werth ist! Wenn nur erst das französische Unkraut weg wäre, dann würde die edle teutsche Saat von selbst emporschießen. Auch den braven Weissenbach und den Feuerbach grüßen Sie von mir.

Gott segne Sie und jeden redlichen Biedermann und gebe uns die Eine feste Tugend, etwas Festes für das Volk zu wollen, so wird viel werden, wie dunkel verhüllt die Zukunft auch vor uns liege. Vor allen aber geziemt uns den alten teutschen Stolz auf unsere Ehre und Freiheit wieder zu erfassen.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie lieb

Ihren EMArndt.

Meine Aufschrift: EMA. Frankfurt a/M. abzugeben in Herrn Körners Buchhandlung.

Hier ist es arg; die Menschen sind sehr verdumpft durch den langen Druck, die meisten Beamten Schelme ohne Herzen, doch gottlob der große Boden des Volkes ist noch gut.

## 80.

### An Fr. Schlichtegroll.

Mainz den 5ten Jun. 1814.

P. T. Ihren lieben Brief vom 10 Mai erhalte ich wegen einer langen Abwesenheit in Cöln, Aachen, Düsseldorf erst jetzt, und antworte Ihnen kurz darauf, weil die breite und langweilige Zeit zur Kürze ermahnt.

Nicht das Klügste hatte ich mir vorgestellt, aber so Dummes und Erbärmliches nicht, als wir erleben und leider noch erleben werden. Es scheint, man hat die dummen Köpfe in den letzten 20 Jahren noch nicht genug quatschen lassen, und will deswegen statt eines festen Friedens nur wieder einen Waffenstillstand. Wir müssen auch dabei zufrieden seyn, weil Gott doch viel für uns gethan hat; wir müssen von diesem Gewaltigsten auch für die Zukunft mehr hoffen, und vor allen Dingen müssen wir, so viel an jedem ist, den Athem des edlen teutschen Volks warm erhalten und es auf immer Herrlicheres rüsten; denn viel ist geworden und geschehen dadurch, daß man lange und oft gesagt hat, es werde werden und geschehen. Vor allen Dingen muß man gegen das Französische arbeiten; wächst das Getraide nicht, wann das Unkraut ausgerauft ist, so ist der Boden schlecht: ich glaube den teutschen Boden noch gut. Wie schändlich und abscheulich übrigens die Wälschen sind, darüber habe ich die letzten 8 Wochen, die ich in den verschiedensten Orten am Rhein gelebt habe, neue Lehren gesammelt. Ich schäme mich meines Hasses und Zorns nicht, den manche zu heiß finden. Mag man gern für einen Narren gehalten werden, wenn nur das Gute geschieht.

Lieber Freund, was Sie hoffen? Unsre Denkmäler, unsre Kunstschätze zurück? O wie viel Anderes sollte zurück seyn! aber wer hat dafür Seele und Sorge? Die Franzosen haben einmal

len franzöſiſch erzogenen Prinzen eingebildet, Paris ſei, wie Herr hateaubriand ſagt, la capitale du monde civilisé. Was eine ariſer Hure ſagt, hat größeren Einfluß als das Wort eines euen Biedermannes. Der einzige tüchige t(eutſche) Mann, dem ir das wenige Gute verdanken, was dort doch noch geſchehen iſt, nn nicht alles und muß unter dem ſchweren Gewicht der Dumm- it, Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit der übrigen faſt erliegen. ch kenne ſie faſt alle von Caſtlereagh und Cathcart bis — und ollte Ihnen von ihren lieblichen und geiſtigen Herrlichkeiten er- auliche Hiſtörchen ſchreiben, wenn das zu etwas frommte.

Wenn nur das große Politiſche unſers Vaterlandes nicht gar ı erbärmlich hängen bleibt, ſo daß wir gleich wieder zuſammen ürzen bei dem erſten Windſtoß von auſſen! Viele blutende Wunden ird das teutſche Herz behalten; aber wir müſſen uns damit öſten, Gott habe es ſo gewollt, weil er die Werkzeuge alſo ge- ellt hat.

Übrigens die Segel nur immer hübſch geſpannt! Winde werden mmen, die drein blaſen.

Leben Sie wohl und umhalſen Sie Ihre wackeren Söhne eſund wieder! Ihr EMArndt.

## 81.

### An Georg Andreas Reimer.

Joſeph von Görres war von dem Generalgouverneur Gruner zum Generaldirektor des entlichen Unterrichts in den Ländern am Mittelrhein ernannt worden. Durch die Herausgabe s Rheiniſchen Merkur hatte jener einen großartigen Erfolg gegen Napoleon nnd die Franzoſen. einer ſcheint den Plan gehabt zu haben, Görres zur Überſiedelung nach Berlin zu bewegen ıd den Merkur in ſeinen Verlag zu nehmen. Friedrich Rühs, ſeit 1810 Profeſſor an der niverſität Berlin, vorher in Greifswald, gab die Zeitſchrift für die neueſte Geſchichte der taaten- und Völkerkunde heraus. Eichhorn, der thatſächliche Leiter der Centralverwaltung ter Stein, kehrte erſt im Herbſt 1814 nach Berlin zu ſeinem Richteramt zurück.

Frankfurt den 3. Jul. 1814.

Dein lieber Brief, mein theurer Bruder, vom 25ten verſl. hat ir viele Freude gemacht, und ich habe mich in euer aller Seele och einmal des Wiederſehens mitgefreut.

Was Du wegen der elenden Cenſur ſchreibſt, iſt freilich nicht öſtlich; eine Hof- und Haupt-Stadt muß ihrer Natur nach leider ewöhnlich an einem ſolchen Gebrechen leiden. — Von Görres

der eine sehr gute Stelle und Haus und Besitz in Coblenz hat, weiß ich bestimmt, daß er seinen Wohnort nicht ändern wird, also wozu ein Antrag? — Rühs kann ich nichts schicken, weil ich Mehreres auf dem Hals habe, was ich wegschaffen muß. Bis gegen den Herbst bleibe ich noch wohl in diesen Gegenden, wo ich doch einiges Gute stiften kann; dann muß ich auf ein paar Monate nothwendig in meine Heimath, um meine darniederliegenden Sachen zu ordnen; darauf gehe ich hin, wo man mich haben will und wo ich nützlich seyn kann: am liebsten zurück zum Rhein und unter dem preußischen Scepter. Viel ist zu thun, und wir dürfen während dieses vielleicht nur kurzen Waffenstillstandes die Hände nicht in den Schooß legen. — Meine kleinen Schriften werde ich bessern und ordnen, wann ich Zeit habe, und was davon vielleicht ein längeres Interesse haben könnte, zu seiner Zeit zusammenlegen. Ich habe mich seit Jahr und Tag fast vergessen und bedarf auch mal ein paar Monate Faullenzens, um die ermattende Seele wieder zu lüften.

Unser lieber E(ich)horn ist noch hier und bleibt wohl, solange der alte Herr bleibt; seine liebe Frau muß sich trösten: es ist gut, daß er noch bleibt.

Lebe wohl, lieber Freund, und grüße lieb Weib und die Kinder und alle Freunde. Dein EMA.

## 83.

### An Melchior Boisserée und Johannes Bertram.

Nachdem die verbündeten Heere nach Frankreich gezogen waren, wurde die Kanzlei der Centralverwaltung in Frankfurt a. M. geschlossen. Stein ging auf seine Güter in Nassau, wo ihn A. im August besuchte. Von dort machte letzterer eine vierwöchige Reise durch Elsaß und Baden, kam auch nach Heidelberg und wurde dort von Melchior Boisserée und seinem Jugendfreunde Johannes Bertram, welche in Heidelberg ihren Studien lebten, gastlich aufgenommen. Nicht lange darauf besuchte Sulpiz Boisserée, der von einer Reise aus Brüssel zurückkehrte, A. in Frankfurt und fand ihn „gemütvoll, lebhaft, beredt."

Frankfurt am Main, 3. September 1814.

Theure Freunde! Mein Freund, der Professor Rühs aus Berlin, überbringt Ihnen diese Zeilen und einige leichte und leicht verfliegende Blätter, die Sie freundlich aufnehmen wollen.

Bei dieser Gelegenheit danke ich Ihnen auch auf das treueste für die beiden unvergeßlich schönen Tage, die Sie mir bei meinem

ıfenthalt in Heidelberg verſchafft oder vielmehr geſchaffen haben. h bin dabei wieder auf das lebendigſte in jene ſchöne Zeit ſeres Volkes hinein geführt, deren Gedächtniß ſeit drei Jahr- nderten mehr und mehr verdunkelt war und von welcher jetzt um eine leichte Morgendämmerung wieder erſcheint. Alle redliche ntſchen haben wohl zu arbeiten, daß die Denkmäler und Er- nerungen jener Zeit, welche noch übrig ſind und an welchen ein das neue Zeitalter ſich aufrichten und emporarbeiten kann, halten und erneut werden, denn leider die meiſten jetzigen Re- rungen arbeiten nur zu ſehr dahin, alle Örtlichkeiten und Zeit- hkeiten bis zur Gleichheit des Erbärmlichen auszulöſchen und rch ein papierenes Regiment der Schreiber auch die Herzen der enſchen papieren zu machen. Reif ſind die Herzen der Menſchen vielem, begriffen iſt durch das Reſultat von drei traurigen hrhunderten ſeit der Reformation, daß das Alte freilich nicht in ne vorigen Geſtalten zurückkehren kann, daß aber das ſogenannte eue meiſtens ganz veraltet iſt, und daß alſo in allem was der enſchheit das Heiligſte iſt, in der Religion, der Verfaſſung, dem ben der Menſchen etwas Neues werden und ſich entwickeln muß. ber vieles, worüber ſonſt noch geſtritten ward, ſind die Meinungen sgeglichen, über vieles andere werden die verſtändigten Geiſter sgeſöhnt werden. Ich weiß was mir widerfahren iſt und wie früher durch einen zu grünen und herben Proteſtantismus viele inge verkehrt anſah und beurtheilte; und ich ſehe, was andern derfährt. Diejenigen ſind jetzt die Redlichen und Guten und rſtehen Gott und die Zeit am beſten, welche den Geiſt ſtill walten d im Innern der Welt ſein großes Werk bauen laſſen, und lche draußen kräftig und beſcheiden das Wahre und Uralte, lches deßwegen nie veraltet, darſtellen und vertheidigen.

Ich bleibe vielleicht noch ein paar Monate hier und gehe dann ch dem Norden. Möge der Himmel es ſo fügen, daß wir uns mal am heiligen Rhein zuſammen treffen und daß ſeine Waſſer ſt zu meinem Leichenzuge plätſcherten! Leben Sie recht wohl d grüßen den Bruder, wenn er wieder daheim iſt.

Auch alle Freunde werden gegrüßt. Iſt Gott mir gnädig, ſo ıß ich Heidelberg um ein paar Wochen wiederſehen. . . .

## 84.

### An Karoline von Wolzogen.

Der General Ludwig von Wolzogen, ein Verwandter Karolinens, war damals in russischen Diensten und hielt sich Ende Juli in Coblenz auf. Da er Anfang September bereits nach Weimar gegangen war, schickt A. den von Karoline ihrem Briefe beigelegten Brief an den General mit zurück. A.'s Schrift „Über künftige ständische Verfassungen in Teutschland", welche im Auftrage Steins ausgearbeitet war, erschien 1814. Über den Gang der Verhandlungen des Wiener Congresses waren A. und seine Freunde sehr mißgestimmt; in zwei anonymen Schriften „Die Regenten und die Regierten" und „Beherzigungen vor dem Wiener Kongreß" legte A. seine Ansichten über letzteren nieder.

Frankfurt a/M. den 3. Sept. 1841.

Wegen einer vierwöchentlichen Abwesenheit von hier in Schwaben und im Elsaß habe ich, meine gnädige Frau, Ihren lieben Brief vom 25. Juli erst vor wenigen Tagen in die Hände bekommen. Darin also wird die Verzeihung meiner späten Antwort seyn und daß das Briefchen an den Herrn General von Wolzogen hiebei mit Protest zurückkömmt.

Das verlangte Pamphlet über die Nothwendigkeit künftiger ständischer Verfassungen nebst einigen andern Kleinigkeiten habe ich die Ehre hier beizulegen.

Wegen unserer teutschen Angelegenheiten hatte ich größere Hoffnungen, als sich erfüllen werden. Das Volk hat Großes gethan, die Fürsten werden wenig Großes wollen können und thun lassen. Das Jammervollste ist, daß die beiden mächtigsten Herrscher Teutschlands keine Herrscherseelen sind und daß Dummheit und Ehrsucht und Ländersucht der Einzelnen, womit die Franzosen und ihre in Teutschland immer noch zu mächtigen Klicke ihr verdecktes Spiel gegen uns treiben, viel Elendiges und Verderbliches schaffen und zulassen werden. Das Betrübteste aber ist Östreichs Dummheit und Gleichgültigkeit gegen sein eigenes und gegen Teutschlands Interesse und die mit Frankreich eng verbündete und von Östreich toll beförderte Ländersucht Baierns, das auch ein mächtiger teutscher Staat werden will. Wir hatten schon an zweien zu viel; wenn nun das Resultat der letzten 20 Jahre und des jüngsten gewaltigen Kampfes wäre, daß noch eine dritte und vierte überwiegende Macht hinzukäme, so wären wir wahrlich das unglückseligste Volk.

Doch verzagen darf keiner, noch die Hoffnung aufgeben, daß der lebendige Geist der Welt, welcher wach ist, durchbrechen wird.

Aber leicht wird die Geburt nicht werden, und viele Wehen und Erschütterungen stehen uns noch bevor. Das müssen wir aber Gott anheimstellen: er hat es so gewollt; denn er hat die Herrscher und Fürsten seyn lassen, wie sie sind. In Paris hätte Europa und Teutschland geordnet und befriedet werden können für lange Zeiten; in Wien ist es nicht mehr ganz möglich, auch wenn alle Minister und Räthe Steine wären.

Ich empfehle mich Ihrer freundlichen Erinnerung und bin mit größter Verehrung Ihr gehorsamster EMArndt.

## 85.

### An Johann Friedrich von Cotta.

Cotta hatte sich an A. gewandt, um ihn als Mitarbeiter für die Allgemeine Zeitung zu gewinnen, A. aber in einem Schreiben vom 8. September abgelehnt. Wahrscheinlich wollte nun Cotta ihn als Correspondenten beim Wiener Kongreß haben. Auch ein neues Anerbieten Cottas, bei dem es sich, wie es scheint, um eine Darstellung der neuesten Ereignisse handeln sollte, hatte A. am 23. November 1814 abgeschlagen. Erst in den vierziger Jahren findet sich A. als Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung. Karl Ferdinand Friese war Mitglied der unter Steins Leitung stehenden Centralverwaltungsbehörde. Um welches Mitglied der alten rügenschen Familie von Jasmund es sich hier handelt, war nicht festzustellen.

Frankfurt a. M. 12. September 1814.

Auf Ihren letzten lieben Brief diene ich Ihnen sogleich, wie folgt.

Ich gehe nicht nach Wien, weil ein solcher politischer Ketzer dort unangenehm sein würde.

Stein ist vor drei Tagen schon abgereist; also werde ich mit ihm nicht sprechen können. Doch werde ich ihm schreiben mit seinem Adjunkt, dem königlich preußischen Staatsrath Friese, welcher übermorgen abreist. Auch mit diesem habe ich Ihretwegen schon gesprochen, und Sie thun wohl, wenn Sie sich zuerst an ihn wenden, des adgressus und ingressus wegen.

Wegen des litterarischen Anliegens kann ich Ihnen nur mein Voriges wiederholen. Ich habe bei eintretendem Ruhestande so viel Altes aufzuräumen, daß ich an etwas Neues gar nicht denken kann. Der Brief an Jasmund war schon abgegeben.

Leben Sie wohl und empfehlen mich Ihrer Gemahlin bestens.

Ihr gehorsamer EMArndt.

## 86.

### An Karl Schildener.

Gegen Ende Oktober ging A. durch Hessen, Hannover und Braunschweig nach Berlin, wo er zunächst blieb, angezogen durch den Kreis alter Freunde, besonders Reimer, dann aber auch mit der Absicht, seine Zukunft fester zu gestalten. Von den beiden mitgeschickten Büchern ist das erste sein „Blick aus der Zeit auf die Zeit" gewesen; das andere, worunter nur die von A. herausgegebenen „Fantasien für ein künftiges Deutschland. Von E. v. S." gemeint sein können, trägt als Jahreszahl des Erscheinens 1815, muß darnach aber schon im Herbst herausgekommen sein. Aus den „Ansichten und Aussichten der Teutschen Geschichte", welche 1814 erschienen, waren vorher einzelne Stücke von A. in sein „Historisches Taschenbuch auf das Jahr 1814" aufgenommen worden. Fritz Muhrbeck, der Jugendfreund A.'s, war seit 1814 außerordentlicher Professor der Philosophie in Greifswald.

Berlin 11. Decbr. 1814.

Mein Weilen hier, ehe ich zu Euch kommen kann, wird sich wohl länger ziehen, als ich anfangs hoffte. Ich habe Geduld gelernt.

Hierbei zwei Bücher, von welchen das eine bloß aus der Zeit. Das andere wünschte ich, hätte Deinen Beifall (die Fantasieen) in Art und Gesinnung.

Daß Dir die Bruchstücke jener kleinen Kronik gefallen haben, freut mich sehr. Du kannst sie jetzt lesen in meinen Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte. Mit dem Stil ist es so ein Ding; der ist nicht das Leichteste. Giebt Gott mir künftig Ruhe und etwas Unabhängigkeit, so werde ich mehr Sorge darauf wenden, als ich bisher habe thun können. Ich habe vor, noch allerlei für das Volk zu schreiben, einfältig, klar und ohne alle Klügelei des Worts. Dabei ließe sich ein ächter historischer Stil anbilden. Sed ars longa et vita brevis. In den letzten drei, ich mag wohl sagen acht, Jahren bin ich ein zu geplagter und zerarbeiteter und von dem Einen auf das Andere gerissener Mensch gewesen, als das ich etwas Vollkommenes und Fertiges hätte machen können.

Das Uebrige, was ich Dir noch zu sagen habe, behalte ich in petto, bis wir uns wiedersehen.

Grüße lieb Weib und die Kindlein und den Fritz Muhrbeck.

Dein EMA.

## 87.

### An Georg Andreas Reimer.

Von Berlin aus hatte A. im Frühjahr 1815 die alte Heimat besucht, als ihn die Nachricht von der Rückkehr Napoleons, der am 30. März bereits in Paris eingezogen war, zu neuer Wirksamkeit nach dem Rheine rief. Seinen Sohn nahm er mit sich.

Greifswald den 5. April 1815.

Deinen lieben Brief vom 30sten erhalte ich heute hier. Mich treibt es nun fort und meine Sachen muß ich meist unabgemacht in der Verwirrung liegen lassen. Doch kann ich unter acht Tagen noch nicht wohl wegkommen. Dann wieder nach Berlin, und bald zum Rhein, wo man auf alle Weise in das Volk und an das Volk blasen muß.

Der Gräuel ist wieder da, ich hoffe, uns zu Glück und Ehre und jenen zur Strafe und Schande. Wenn nun die Preußen nur zugreifen und festhalten, und nichts halb thun. Die Noth muß das lehren und bewirken, was die Dummheit und Schlechtigkeit aus Pflicht nie thun noch vernehmen will.

Wenn Ludwig XVIII. nur einige Plätze an der Grenze festhalten könnte! Lille wäre uns von unendlicher Wichtigkeit. Es ist der Hauptort im Westen und ein Thor, wodurch man sicher nach Frankreich geht.

Gott mit Dir! Grüße lieb Weib und alle Kindlein recht sehr.

Dein EMA.

## 88.

### An Georg Andreas Reimer.

A. nahm zunächst seinen Aufenthalt in Aachen, um dem Kriegsschauplatz nahe zu sein. Bei einem Ausfluge nach Lüttich, wo sich das Hauptquartier befand, sah er die alten Freunde wieder, darunter den General Karl Frh. von Müffling, welcher dem Stabe Wellingtons zugetheilt war, und Carl Moritz Ferdinand von Bardeleben, welcher Major im Stabe Blüchers war. Der Aufstand der sächsischen Bataillone in Lüttich war durch die Nachricht von der Theilung Sachsens in einen preußischen und einen sächsischen Theil, und demzufolge auch der Aussonderung der zum preußischen Antheil gehörenden Mannschaften aus den sächsischen Bataillonen veranlaßt worden. Agenten im geheimen Auftrage des Königs Friedrich August von Sachsen, welcher damals in Preßburg interniert war, hatten zur Aufstachelung der Soldaten beigetragen. Die jungen Brautleute sind Ferdinand Dümmler und Frau Reimers Schwester, Karoline Reinhardt. Der Brief an L. P. Arndt war wahrscheinlich für seinen Bruder Lorenz bestimmt, der mit einigen Gefährten über Berlin zum Heere reiste, um den Feldzug mitzumachen.

Aachen den 8. Mai 1815.

Ich habe, mein geliebter Freund, meine Reise hierher mit meinem Treu glücklich gemacht. Ich bleibe noch 5—8 Tage hier und werde dann wahrscheinlich nach Köln gehen und zusehen, ob es mir gelingt, einige Tröpflein des reinen deutschen Glaubens in die Brüste des Volks zu träufeln.

Ich komme heute früh aus dem Hauptquartier von Lüttich, wo ich Gneisenau, Grolmann, Müffling, Bardeleben und andere Bekannte und Freunde gesehen und gesprochen habe. Sie brennen vor Begierde, daß die Sache mit den wälschen Hunden bald angebunden werden solle, und stacheln unaufhörlich den Wellington, welcher, wie verlautet, von den Verbündeten jetzt Erlaubniß erhalten haben soll, anzufangen. Nach Briefen aus Paris hatte der Bonipart sich den 6. Mai in Maubeuge ansagen lassen, er ist aber nicht gekommen. Zwei seiner Garderegimenter sind in diesen Tagen nach der Bretagne aus Paris abgegangen; was vielleicht kein übles Zeichen ist. Die französischen Truppen, welche bisher westlicher, mehr dem englisch-belgischen Heer gegenüber, gestanden haben, sind nun weiter gegen Osten marschirt und scheinen sich an der Maas zwischen Givet und Mezieres aufstellen zu wollen, den Preußen gegenüber. Sie sollen etwas stärker seyn als die Preußen dort, welche sich auf ungefär 60 000 Streiter schätzen. Doch sind diese innig überzeugt, daß sie die Wälschen, wo sie sie finden, schlagen müssen.

Mit den Sachsen sind dieser Tage widerliche Geschichten vorgefallen. Anfangs hat man in der Ferne geglaubt, es stecken französische Anzettler dazwischen; das ist aber nicht, sondern die Dummheiten des Kongresses und Aufhetzungen von Presburg her haben die Schuld daran. Man hat nämlich wohlweise beschlossen, Sachsen und auch die sächsische Heerschaar jetzt zwischen S(achsen) und Pr(eußen) zu theilen. Als dies den Sachsen bekannt gemacht worden, haben sie sich dessen geweigert, und bei drei Grenadierbataillonen ist die Unzufriedenheit bis zu Aufruhr und Wuth gesteigert; besonders gröblich aber haben sich zwei Bataillone vergangen. Diese haben am Abend des 2. Mai das Haus des Feldmarschalls Bl(ücher) mit voller Raserei gestürmt, und ohne die

oheit der Wache und ihres Offiziers (Leute von eben dieſen nadierbataillonen; denn andre Truppen gab es nicht in der dt) hätte der alte Herr ſehr zur Unzeit ums Leben kommen können. und Gneiſenau und Müffling haben die Flucht nehmen müſſen. Bürger Lüttichs haben ſich durchaus ordentlich betragen. chher hat man dieſen Grenadierbataillonen den Abzug zu ihren meraden bewilligt, — ich meine, der zurückgebliebene General olmann war der Unterhändler — es ſind aber Anſtalten ge= ffen, ſie zu umzingeln auf dem Wege mit preußiſchen Truppen. s ſie ſich eingeſchloſſen geſehen, ſind ſie weich geworden, haben, ne Widerſtand zu thun, die Waffen niedergelegt, und die Rädels= rer angegeben. Von dieſen ſind ſieben erſchoſſen, die Bataillone d nach verbrannter Fahne aufgelöſt und den Engländern über= ben: es heißt, ſie ſollen nach Oſtindien. So büßen die Kleinen Schlechtigkeiten der Großen. Diejenigen Grenadiere, welche en Abend die Wachen gehabt und ſich durchaus an allen ellen ordentlich betragen haben, ſind geſtern von dem Feld= rſchall öffentlich gelobt und gewarnt, und bleiben um ſeine rſon. Der Alte redete wie ein Gott und ſah ſo aus. Er hielt Rede vor allem Volk. Die Leute waren vor ſeinem Hauſe ſgeſtellt. — Unſre Feinde werden dieſen Vorfall gegen Preußen sbeuten. Gott behüte vor ähnlichen Auftritten!

Grüße lieb Weib und Kinder und die jungen Brautleute.

Den einen Brief an L. P. Arndt halte zurück, bis er nach erlin) kommt und ihn ſich abholt, den andern gieb gütigſt auf Poſt. Dein EMA.

## 89.

### An Georg Andreas Reimer.

Mitte Mai ging A. nach Köln, wo er einſtweilen blieb. Er gab damals im Verein mit Lange bei Reimer in Berlin ſeit Anfang 1815 das „Tagesblatt der Geſchichte“ heraus. „Fantaſie über die Huldigung“ iſt ein Artikel, welcher bei Gelegenheit der Huldigung Stadt Aachen die Verdienſte der preußiſchen Könige, ihrer neuen Herrſcher, den Bewohnern Rheiniſchen Landſchaften vorführt. Ludchen iſt Reimers Schwägerin eine Schweſter er Frau.

Köln den 17. Mai 1815.

In Lüttich, in Aachen und an anderen Stellen habe ich mich rumgetrieben, in kleinen Geſchäften und großer Schauerei. Nun

bin ich hier, mein theurer Freund, und denke fleißig und frisch zu arbeiten; zuerst etwas für die hiesigen Bewaffnungen, dann für alle, so weit ich kann.

Ich bin mit dem Volke dieser Gegenden im Ganzen zufrieden; es ist fast zu viel verlangt, daß es nach zweijähriger fürchterlicher Klemme, die immer noch klemmt, Juchhe und Viktoria schreien soll, aber es will die Franzosen nicht, und darauf kommt es an.

Hier schicke ich Dir eine Fantasie über die Huldigung, die aus der Ansicht der Hiesigen geschrieben war, die aber, noch einmal im T(agesblatt) d(er) G(eschichte) abgedruckt, nicht schaden mögte. Man muß immer wieder an das erinnern, was Viele gern vergessen und vergessen lassen mögten.

Gern hätte ich Dich in Berlin gesehen, gern Dir auch gesagt, daß es mir jetzt Dein nothwendiger Beruf nicht scheint, daß Du mitgehen mußt; indessen wenn Du von innen und außen mußt, so mußt Du. Wir wissen nicht, was der Krieg uns bringen wird, auch wann wir siegen; der Glaube allein kann aufrecht erhalten bei der Dummheit und Schlechtigkeit, womit alles behandelt wird, was das Volk so großherzig und fromm bereitet hat. Wo keiner herrschen will, da behalten die kleinen Diebe des Vaterlandes ihr freies Spiel und das Vaterland bleibt unaufgebaut liegen.

Sollten einige Bekannte hieher den Weg nehmen, so schicke mir noch die übrige Wäsche und den schwarzen Rock, die in Ludchens Zimmer liegen. Die Bücher behalte da und sende sie mir mit den verschriebenen englischen durch Fuhrleute, wenn diese über das Wasser ankommen.

Briefe, die Du an mich schreibst, gieb auf die Feldpost unter meiner Aufschrift und mit der Addr: der Abgabe an die Kommandantur in Köln; so kannst Du mir auch kleine Packete zustellen. Ich bin ja auch Soldat, und kann wohl eines Vortheils genießen, dessen sich manche schlechtere als ich erfreuen.

Lieb Weib, Kindlein und alle Freunde grüßest Du sehr und Dich selbst mit von Deinem EMA.

Einlagen gieb gütigst an E(ichhorn) und auf die Post.

## 90.

### An Sulpiz Boisserée.

Der Kongreß von Chatillon vom 15. Februar bis 19. März 1814, auf welchem über den Frieden zwischen den Verbündeten und Napoleon verhandelt wurde, war resultatlos verlaufen.

Köln, 20. Mai 1815.

Hier bin ich seit drei Tagen in Ihrer alten ehrwürdigen Vaterstadt, und freue mich, daß ich hier bin; denn obwohl das Politische des Augenblicks alle Thätigkeit, und man mögte fast sagen, alle Gefühle der Menschen in Beschlag nimmt, so ist es doch gut, daß einem zuweilen etwas vor das Auge tritt, was an Anderes erinnert als an die Künste, wodurch die Völker einander im Todtschlagen zu überbieten suchen. Ich bleibe nun hier und werde sehen, ob ich einige Federfünklein unter die Menschen werfen kann, die hie und da ihren Zündstoff finden. Wie jener Cato der Alte ewig sagte: Ego quidem censeo, Carthaginem esse delendam, so muß man es unsern kabinetlichen und diplomatischen Dummköpfen immer und ewig ins Ohr schreien: „Ich sage und meine, das verruchte Frankreich muß geschwächt werden, und Teutschland wird nicht eher sicher seyn und sich in eigener freudiger Kraft entwickeln können, als bis wir das Elsaß und unsre alten Grenzen an den Vogesen und Ardennen wieder gewonnen haben."

Für unsern Krieg ist mir nicht bange; der Geist Gottes, der sichtbarlich und wunderbarlich die letzten sieben Jahre und besonders die drei jüngsten geführt hat, und der als eine Flamme durch die Herzen der teutschen Menschen hingeweht hat, wird es alles herrlich hindurch führen. Das einzige was wir zu fürchten hätten, wäre ein zu geschwindes Ende des Kriegs und die elende Nichtswürdigkeit der federlesenden Kabinetspolitik, welche uns durch den Congreß von Chatillon beinahe zerstört hätte, durch den schändlichen Pariser Frieden die Arbeiten und das Blut unserer besten Söhne und die Vortheile des Vaterlandes verschenkte, und durch den dummen Congreß zu Wien das Reich für die Fremden zerlegte.

Gott wird uns und unsere Sache nicht verlassen, denn mehr als je kann dieser Krieg ein Kreuzzug heißen, da wir gleichsam als die Streiter des Himmels gegen Satans Reich ins Feld ziehen.

Ihren lieben Brief vom Monat März erhielt ich auf der Reise in Stralsund, aus dessen Gegend ich meinen bald wehrhaften Sohn abholte, der nun bei mir ist. Seit jener Zeit bin ich in Berlin, Kassel, Lüttich und Aachen gewesen, und hoffe hier nun einige Monate der Ruhe zu genießen und etwas zu arbeiten. Daher kömmt es, daß ich Ihnen auf Ihren freundlichen Gruß so spät antworte und bei Ihnen und den andern lieben Freunden mein Andenken so spät erfrische.

Gott erhalte das Vaterland und lasse es Ihnen und allen, die etwas Ernstes und Deutsches wollen, glücklich gelingen! Viele Grüße dem Melchior und Bertram und allen Freunden. Ich bin leider so kurz in Heidelberg gewesen, daß ich auf so viele unverdiente Gütigkeit und Freundlichkeit der Menschen gar nicht habe antworten können. . . .

## 91.

### An Georg Andreas Reimer.

Armeeberichte aus dem Hauptquartier und Mittheilungen Gruners über den Fortgang des Krieges sind in dem Tagesblatt der Geschichte seit Ende Juni 1815 erschienen. A.'s Schrift „Ueber Preußens Rheinische Mark und über Bundesfestungen" erschien anonym und ohne Angabe des Verlegers bei Eichenberg in Frankfurt a. M. und wurde auch im „Wächter" angezeigt und besprochen. Seit dem Eingehen der Centralverwaltung, bei welcher A. beschäftigt gewesen war, erhielt dieser aus dem preußischen Staatsministerium eine Unterstützung für seine litterarische Thätigkeit. Podewils, ein früherer Parteigenosse Dörnbergs und Freund Schleiermachers, lebte als verabschiedeter Oberst in Berlin.

(Undatirt; Frühling 1815).

Lieber Freund. Ich habe lange nichts von mir hören lassen, weil ich nichts Klingendes habe und weil es überhaupt nicht klingt noch springt.

Zuweilen will michs fast verdrießen, daß es so erzdumm geht; und ich sollte doch bedenken, da es nicht erzklug gehen konnte, daß erzdumm das beste ist. Sie zotteln mit dem Wolf, als wenn er Lämmerzähne hätte, und er könnte ihnen seinen fürchterlichen Rachen doch gräulich genug aufblecken.

Geht das Tagesblatt noch fort? Gneisenau hat mir versprochen, mit dem Beginnen des Krieges geschwind Berichte an mich schicken zu lassen. Ich fürchte nur, es wird damit gehen, wie mit vielem Andern.

Ich mache mir so kleine Arbeiten, wodurch ich glaube einiges zu nützen; oft aber kommt es mir vor, als sey alles Vergebliches. Jenes über die Rheinische Mark und die Bundesfestungen werde ich unverändert abdrucken lassen. Ich habe es ruhig wieder übergelesen und finde, das Meiste darin ist stehende Wahrheit.

Sey so gut und nimm auf dieses beiliegende Papier meinen kleinen Fettklumpen für die Monate Juli und August (oder lieber für das Quartal Juli, August, Sept., wo es 450 Rthl. machen würde) im Bureau des Staatskanzlers bei dem Geh. Sekretär Paschen aus, und schicke mir hierher auf Schaafhausen oder ein anderes Haus auf die 300 Rthl. Pr. Courant (150 pro mense) eine Anweisung. Das Geld geht geschwind weiter; wollte Gott, alles ginge so!

Dein ganzes Haus und meine lieben Kinder und Dümmlers und Eichhorns und Schleiermachers, und alle Freunde grüße sehr. Podewils hat mir erzählt, daß alles wohl ist. Karl Treu grüßt auch.

In diesen Tagen erwarte ich meinen Bruder hier mit 4—5 schwed. pomm. Reitern. Gehab Dich wohl. Dein EMA.

NS. Ich könnte Dir noch allerlei schreiben, aber das Papier ist untreu.

## 92.

### An Georg Andreas Reimer.

Die Reime des Augenblicks, welche A. an Reimer sandte, sind als „das Lied auf den Sieg beim schönen Bund" (Bellealliance) im Tagesblatt der Geschichte vom 8. Juli abgedruckt. A.'s Schrift „Noch ein Wort über die Franzosen und über uns" war schon 1814 in Leipzig erschienen. Eine neue Ausgabe des Soldatenkatechismus mit einer besonderen Vorrede von A., datiert Köln 18. Mai 1815, ist in demselben Jahre daselbst bei Rommerskirchen erschienen. Graf Solms-Laubach war der erste Oberpräsident der neuen preußischen Rheinprovinz.

Den letzten Junii 1815.

Hier, lieber Bruder, ein paar Reime des Augenblicks, die du wohl wieder könntest abdrucken. — Aus dem Hauptquartier bekomme ich kein Wort: nach alter Weise.

So weit sind wir. Nun gebe Gott, daß unsre Herren nicht wieder zur Unzeit die Großmüthigen spielen! Bis zum nächsten Frühling müßten wir in Frankreich grasen ꝛc. Mein Friedens-

plan ist schon gedruckt in einem zweiten Wort über die Franzosen. Aber sie hören nicht.

Ich habe 5000 Ex. von dem Kriegskatechismus abdrucken lassen, und, wie ich glaube, ihn von aller Ungebühr gereinigt. Schreib mir, ob ich Dir oder Dümler deren ein 300 Exemplare schicken soll, daß ihr sie wohlfeil verkaufet. — Man muß immer die alten Saiten wieder anrühren.

Mir und meinem Treu geht es gut; doch in einsamen Stunden sehne ich mich oft nach Freunden, wie ich in B(erlin) habe.

Hier ist Vieles, wie es nicht seyn sollte. Man hat G(runer) so sehr getadelt; aber er hat unter den Beamten viel besser aufgeräumt als S(olms), der sich schon dadurch gebunden hat, daß er seine ganze Sippschaft mit angestellt hat.

Grüße die Deinen und alle Freunde, vor allen meinen lieben E(ich)horn. Dein EMA.

## 93.

### An Georg Andreas Reimer.

A.'s Lieblingsbruder Fritz starb im Juni 1815 als Bürgermeister von Bergen auf Rügen. Die Lückenbüßer, welche A. schickt, sind kleine Beiträge für das Tagesblatt der Geschichte. Seine litterarische Thätigkeit war jetzt der Herausgabe einer neuen Zeitschrift „Der Wächter" zugewendet, deren Erscheinen bei Rommerskirchen in Köln er Anfang Juli durch ein Circular in Aussicht stellt. Niebuhr war damals noch Professor in Berlin; Martin sowohl, wie Blanc sind nicht näher zu bezeichnen.

Köln den 8. Julii 1815.

Deinen Brief, mein lieber theurer Freund, erhielt ich fast zu gleicher Zeit mit der Nachricht von dem Tode meines lieben Bruders Friederich, der mich einige Tage tief gebeugt hat. Ich habe in ihm einen meiner liebsten und redlichsten Freunde und die Welt hat einen wackern Mann verloren. Das war eine der schönen Seelen, welche die Welt selten erkennt und welche sich oft auch zu sehr zuschloß.

Alles geht gut, wenn die Schreibfedern nur nicht wieder das Werk der Schwerdter zerstören. Gott ist sichtbar mit uns, aber das Judenvolk ist wieder lebendig zum Betrug und zur politischen Gleisnerei.

Aus dem Hauptquartier gelangt an mich nichts; hier über Köln gehen auch gar keine Kouriere mehr; — also kann ich Dir

nichts Neueſtes und Erbaulichſtes ſchicken. Das Größte des Kriegs ſcheint mir auch geſchehen mit der Schlacht beim Schönen Bunde, die dummen Streiche abgerechnet, die wir noch im Leibe haben. Ich ſchicke Dir indeſſen zwei kleine Lückenbüßer, die Du vielleicht brauchen kannſt.

Wegen jener Kleinigkeit über die Rh(einiſche) M(ark) habe ich von Martin nichts erfahren. Ich habe ſie vor etwa 4 Wochen an E(ichenberg) geſchickt, und der druckt ſie jetzt. Jetzt will ich mich noch abarbeiten in einem eigenen Blatte, worin ich, ſo lange der Krieg währt, meine Gedanken und Anſichten, wie ſie mir kommen, niederlegen werde. Ich habe mich darüber mit Rommerskirchen hier eingelaſſen, und werde ſehen, ob er es geſchwind fördern kann, worauf es ankommt. So wie der Krieg zu Ende iſt und wir ſehen, daß der Friede, klug oder dumm, feſt ſteht, muß ich mich ein paar Jahre verſchnaufen. Ich fühle das Bedürfniß dazu oft ſehr lebendig und daß ich mich ſonſt von innen her auffreſſen muß. Ich habe nun in die ſechs Jahre ein freilich in mancher Hinſicht ſchönes Leben geführt, auch wohl mich hin und wieder an Erfahrung bereichert — aber wie ſteht es mit der Wiſſenſchaft? Da habe ich viel nachzuholen und werde es in meinem Leben nicht mehr einholen können.

Die Anweiſung auf Frankfurt habe ich abgeſchickt, Du wirſt das von dem Gehalte gütigſt abziehen, lieber Freund. Überhaupt fürchte ich oft, Du thuſt Dir mit mir zu nah.

Daß lieb Weib und Kindlein wohl ſind, freut mich ſehr. Grüße alle herzlichſt. —

Mein Treu iſt wohl und wird, wie mir däucht, ein lieber frommer Menſch werden.

Grüße den wackern Niebuhr recht viel. Gott gebe ihm Geſundheit und viele Freuden!

Mein Bruder iſt einen andern Weg gegangen. Er kam mit fünf Landsleuten grade am Rhein an, als die große Schlacht begann, den 16. Junii.

Blanc war vorgeſtern und geſtern hier. Sein Pferd war mit ihm gefallen und hatte ihm den Fuß ein wenig gedrückt, ſo daß er humpeln mußte. Er iſt heut früh weiter zum Heere gezogen.

Gott befohlen und alle Freunde ſehr gegrüßt.

Dein EMA.

NS. Den Brief an meinen Bruder zerreiße in Gottes Namen.

## 94.

### An Georg Andreas Reimer.

Fouché, der berüchtigte Polizeiminister unter Napoleon, nach dessen zweiter Abdankung Haupt der provisorischen Regierung, und Talleyrand, Minister des Auswärtigen unter Ludwig XVIII., führten die Unterhandlungen mit den Verbündeten. — Friedrich von Horn, der bereits erwähnte Major in der russisch-deutschen Legion, war als Oberstlieutenant pensionirt worden und lebte in Berlin.

Köln den 17. Julii 1815.

Ja, ja, mein lieber Freund, so geht es, und wird es noch wohl länger gehen. Die verfluchten Franzosen, die an der Spitze stehen, sind den Unsern bei weitem überlegen an bübischer Kühnheit und Verschlagenheit: in Talleyrand und Fouché, deren Maschine der arme König nur ist, herrschen im Grunde die Jakobiner immer noch fort. Es ist wahrlich unwürdig, daß man mit solchen gebrandmarkten Kerlen unterhandelt und die Rotte unter einem andern Namen in Frankreich immer noch fort regieren läßt. O wären die Feldherren erste Minister und hätten die teutschen Mächte Einen Willen! — dann.

In dem ersten Hefte meines Wächters lasse ich die Schlachtberichte und andere Nachrichten in der Reihenfolge abdrucken, und gebe dann mein Urtheil über den politischen und soldatischen Zusammenhang jeder großen Begebenheit. Die Unsern sind wirklich für den Ruhm zu faul.

Ja wir sollten wohl Himmel und Erde bewegen, daß wir von den Wälschen einmal unser Recht bekommen. Das unschuldige Blut und alles, was dem Menschen das Heiligste ist, schreit sonst zum Himmel denen nach, die es wieder umsonst hätten fließen lassen.

Den S(oldaten)katechismus will ich senden, sobald sich Fuhrgelegenheit findet. Ich muß mich hier an einen Kaufmann wenden, der es mir besorgt.

Ich schicke Dir hier, wie die Herren es verlangen, eine allgemeine Vollmacht zur Erhebung des Geldes, und bitte Dich, mir es immer bald zu übermachen, weil es geschwind weiter geht.

Meine Pr(eußens) Rhein(iſche) Mark u. ſ. w. iſt fertig. Wir werden hören, was die weiſen Herren dazu ſagen werden. Es könnte jetzt vieles gut gemacht werden und Preußen könnte ſich ſo feſt am Rheinſtrom ſetzen, daß es nachher nicht zu rücken wäre — aber.

Horn hat ſich hier nur eine Nacht und einen Tag aufgehalten und iſt grade auf Paris gefahren. Er war mir eben nicht froh gelaunt.

Ich und der Treu danken ſehr für die lieben freundlichen Grüße und Erinnerungen. Es geht uns wohl und wir ſind beide auf verſchiedene Weiſe fleißig.

Lebe wohl, lieber treuer Freund. Gott erhalte Dich und die Deinigen! Dein EMA.

Gneiſenau iſt General vom Fußvolk geworden.

## 95.

### An Georg Andreas Reimer.

Eichhorn war auf dem Wege von Berlin nach Paris, um dort dem Miniſter Freiherrn von Altenſtein bei der Zurücknahme der aus Deutſchland entführten Denkmäler und Bücher zur Seite zu ſtehn. Stein war kurz vor ſeine zweiten Reiſe nach Paris auch nach Köln gekommen, mit ihm zugleich Goethe, welcher, um ſeine alte Heimatsgegend wiederzuſehen, die Rheinlande beſucht hatte und von Stein in Naſſau auf ſein Schloß eingeladen worden war. Mit Rein und Engelhardt ſind wahrſcheinlich der Leipziger Buchhändler Georg Carl Wilhelm Rein, der eine Auflage von A.'s Katechismus verlegte, und der Gothaer Hofbuchdrucker Georg Engelhardt, der vielleicht für Rein druckte, gemeint. Über Huyſens in Köln war nichts zu ermitteln.

Köln 2. Aug. 1815.

Lieber Freund. Beide Horn und Eichhorn habe ich geſprochen, den erſten, wie gewöhnlich, mit Wenigem zufrieden, den zweiten wieder voll jugendlicher Hoffnungen, wie es ſich jetzt ſchickt. Ich denke, es wird doch Manches erlangt werden. Wann Preußen Mainz und Metz mit den Saarfeſtungen bekömmt, ſo können wir in Hinſicht Teutſchlands fürs Erſte zufrieden ſeyn.

Als Eichhorn hier war, kamen auch Göthe und unſer Stein und machten es hier ſehr lebendig. Du ſchreibſt mir wegen alter merkwürdiger Drucke und Seltenheiten. Da findet ſich hier jetzt nichts, und Einiges, was die Antiquare haben, iſt ſchon beſtellt. Bei der allgemeinen Liebhaberei dieſer Dinge ſind ſie in den letzten Jahren rein ausgekauft und bei dem Wenigen, was ſie noch haben,

unerschwinglich theuer. Es wäre jetzt das Wünschenswertheste und würde sich auch wohl tragen, wann einer nur die erste Auslage bestreiten könnte, diese alten Schriften (wie die Engländer gethan) wieder neu auszugeben. Jetzt kostet dem Liebhaber oft eine Seltenheit so viel, als sie dann alle kosten würden.

Katechismen wirst Du wohl von Frankfurt erhalten in einer Kiste durch Sendung der Herren Rein und Engelhardt daselbst, an welche sie vor 6 Tagen von hier abgegangen sind.

Unsere Preußen geben doch in Frankreich allein den Schwung der Bewegung, die seyn sollte. Ich hoffe von Gott und vom Gedränge der Umstände und von einem Gewirr, woraus die Dummheit nicht wohl heraus kann, doch wieder das meiste.

Mir und meinem Treu geht es wohl: wir sind gesund. Auch denken wir oft an die Freunde. Ich kenne van Huysens nicht. Mir bleibt wenig Zeit auszugehen.

Mit dem Wächter will ich ein wenig streuen bis wir Frieden haben. Dann muß ich ein paar Jahre ausruhen und studieren; sonst werde ich bei allem dem Schreiben zuletzt unwissend und dumm.

Gott behüte dich. Grüße alle und auch mein Papakind sehr.

Dein EMA.

## 96.

### An Georg Andreas Reimer.

In Magdeburg war Reimers Schwiegervater, Pastor Reinhardt. Joh. Wilh. Süvern war damals Mitdirector der Unterrichtsabtheilung.

Köln den 19. Aug. 1815.

Mein theurer Freund. Briefe und auch schon das Geld auf die Anweisung habe ich richtig erhalten. Mit Rommerskirchen habe ich noch nicht gesprochen wegen der 50 Rthl., werde es aber in diesen Tagen thun, und dann zu seiner Zeit Dir Nachricht geben. — Süvern und seine Frau sind acht Tage hier gewesen und er hat sich Vieles besehen und behört, und der brave Mann scheint den meisten, wie er natürlich muß, sehr gefallen zu haben. Bis jetzt, meint er, habe das Bad ihm wenig geholfen; sie spricht und meint ebenso davon. Wir wollen wünschen, daß die guten Wirkungen nachkommen.

Was in Paris herauskommen wird, wer kann das vorhersagen? Das Glück ist den Pinseln so groß, daß sie es gar nicht verdauen können. Wie es mit Pr(eußen) werden soll, weiß ich nicht; am Ende hat es die blutige Arbeit wieder gethan, und seine Neider und Hasser ärndten die Früchte. Ueberhaupt stehen uns armen Teutschen, wenn es besser werden soll, noch wilde Getümmel bevor. Die preußische Schwäche hat sich aber vor allen anderen glänzend gemacht, und ist bei aller ihrer Weichlichkeit doch gehaßt. Es ist schändlich, zu sehen, wie man hier an den Gränzen alle Fettstücke grade ausgeschnitten hat.

Dein liebes Weib und die Kindlein, mit welchen ich Dich jetzt in Magdeburg denke, sollst Du herzlich von mir grüßen und küssen. Wenn Du Zeit hast so verdenke ich Dir nicht den Zug nach Babylonien und sehe Dir hier mit Freuden entgegen. Mein Karl Treu befindet sich wohl und grüßt.

Behalte lieb Deinen EMA.

## 97.

## An Karl Schildener.

Karl Schildener kam nicht als Professor an die neu zu errichtende Universität in Bonn, sondern blieb in Greifswald. Silverstolpe ist sonst nicht genannt.

Köln den 4. Sept. 1815.

Gott zum Gruß! Es treibt mich, mein alter Lieber, Dich mal von mir und meinem Treu zu grüßen. Es geht uns gut, d. h. wir sind gesund und fleißig, und wünschen, daß es Euch ebenso sey, Du sollst mir nun aber recht bald schreiben.

Die Politika stehen verworren; indessen Gott hat den Knoten geschürzt und die wälsche Sünde zieht ihn immer fester zusammen, und wie es auch falle, alles wird Germaniens Heil werden. Unsre Geschichte wird so groß werden in fünfzig Jahren und so wimmelnd von großen Menschen und Thaten, daß es doch überschwängliches Glück ist, jetzt gelebt zu haben.

Nun noch Eins. Es wird hier eine preußische Universität gestiftet, wahrscheinlich in Bonn, dem herrlichsten Punkt in Teutschland, wo ich auf der einen Seite die wildeste nördlichste Natur, auf der andern den ganzen lieblichen Süden habe. Willst Du dort nicht Professor des teutschen Rechts und der teutschen Rechtsalterthümer werden? Dieser Wunsch und diese Frage sind eigen-

nützig. Ich bedürfte wohl eines rechten Freundes hier. (Welchen hab' ich an meinem Bruder Fritz verloren!) weil ich selbst mich hier vielleicht einflicke; aber ich denke, für Deine Gesundheit würde dies ein Land seyn. Die Gehalte werden gewiß gut gesetzt. Ich könnte durch meine Bekanntschaft mit entscheidenden Männern vielleicht dafür wirken. Wir haben schon darüber gesprochen.

Lieb Weib und Kindlein und Muhrbeck und Mutter und alle Freunde grüße sehr von mir und sage ihnen, daß ich mir auf den Namen Pommer was einbilde. Dies Brieflein laß an Silverstolpe gelangen. Dein EMArndt.

## 98.

### An Georg Andreas Reimer.

Nach dem Beschlusse des Wiener Kongresses wurde Mainz dem Großherzog von Hessen übergeben, zugleich aber Bundesfestung mit oesterreichischer und preußischer Besatzung. A.'s Ansicht war, Mainz, welches zu Norddeutschland gehöre, müsse ausschließlich mit preußischem Militär belegt werden. Über die gegen Preußen bei den damaligen Verhandlungen gerichteten Intriguen äußert sich A. selbst in einer Bemerkung zu dem folgenden Briefe: „Wir kennen ja England gegen Preußen 1814 und 1815 in Wien, Graf Münster (der Führer der englischen Minister) für Hannover mit seinem langen undeutschen deutschen nachschleppenden Anhong an der Spitze, und dann wieder dasselbe England mit seinem Wellington im Sommer 15 mit den Franzosen gegen Preußen und Deutschland."

Köln 19. Septbr. 1815.

Dank, mein theurer Bruder, für Deinen Brief und für die Sendung der Anweisung. Der kleine Abzug des Bankiers macht nichts; es ist doch eine Zeit, wo man wenig an Geld denken kann. Also werde ich darum auch keinen Schritt thun.

Es muß sich nothwendig ein neues Zeitalter Teutschlands erheben, und die wiederholten politischen Dummheiten und Schlechtigkeiten beschleunigen es, und zwingen uns, dem mit trockenen Augen in's Gesicht zu schauen, wovor wir vor einigen Jahren noch zitterten. Das Vaterland kann wohl kaum ohne eine wilde Umwälzung gerettet werden. Will die preußische Regierung klug seyn, so könnte sie oben stehen. Hier geht es eben nicht gut, und das Land wird einem dadurch verleidet. Nur eine tüchtige Universität, und vor allem eine tüchtige (hier durchaus landstürmische) Einrichtung des Kriegswesens kann dies Land mit dem rechten Geist durchblasen. Vor allen Dingen aber bedürfen wir eines durch-

greifenden Mannes wie Gneiſenau. — Mit den Franzoſen wird es nur ein Waffenſtillſtand, und die Welt muß ja proviſoriſch leben und jeder auf ſeine Weiſe ſich an's Proviſorium gewöhnen. Das iſt nur das Schlimmſte, daß die lauſigen Kerle, die zum Theil mit ſteuern, die außerordentliche Zeit mit kleinlichen Mitteln treiben und halten wollen. Nun kommen ſchon die Sünden des Wiener Kongreſſes nach — und Mainz! Mainz! Von Englands Schlechtigkeit und Öſtreichs Verdunkelei haben wir alles zu fürchten. Das wird aber nun unſre Politik, England verhaßt zu machen und Hannover lächerlich.

Ich denke, Du verlierſt nicht viel, daß Du nicht nach Paris kommſt. Die Hauptſcenen des großen Panorama werden doch nicht mehr gezeigt, und dieſe Zeit iſt ſchon wieder alt, weil ſie jämmerlich genug abgemacht ſcheint — alſo ſchauen wir arme beſtürmte und ſtürmiſche Sterbliche ſchon wieder nach dem dritten Aufzug hin.

Alle Freunde und lieb Weib und Kindlein ſollſt Du ſehr grüßen von mir und meinem Treu. Wir ſind geſund.

Dein EMA.

## 99.

### An Georg Andreas Reimer.

Köln 2. Okt. 1815.

Lieber Freund. Dieſen Brief bringt Dir ein braver Stralſunder namens Päpke, der von Heidelberg nach Berlin ſtudieren geht. Nimm ihn freundlich auf.

Es beginnen ja die Obſkuranten mit recht ſchlechten Geräthen in's Feld zu ziehen. Es wird Lärm genug ſetzen; und jeder ſehe zu, daß er nicht in Dreck greife. Wie wohl- und ſelbſt-gefällig die Freunde der ſogenannten Ordnung und Sittlichkeit ſich jetzt in allen Zeitungen brüſten und auslegen, iſt wirklich luſtig. Hier heißt es wohl: der Menſch denkt's, aber Gott lenkt's; es wird noch bei vielen Dingen ſo heißen.

Lebe wohl, und gebe Gott, daß die in Paris feſthalten!

Grüße viel. Dein EMA.

## 100.

### An Georg Andreas Reimer.

Theodor Anton Heinrich Schmalz war Ordinarius der juristischen Fakultät und Mitglied des Oberappellationssenats am Kammergericht in Berlin; seine Schrift „Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik auf das Jahr 1808", worin er das Mißtrauen der Regierungen gegen alle politischen Vereine rege machte, führte zu den Verfolgungen einer ganzen Anzahl von Patrioten. Hauptmann von Hüser, der spätere General der Infanterie, war, nachdem seine bei Bautzen erhaltene Wunde geheilt war, erst nach der Schlacht bei Bellealliance als Adjutant Blüchers nach Paris gekommen. Von dort kehrte er nach dem Friedensschlusse nach Berlin als Kompagniechef im Kadettencorps zurück. Auf seiner Rückreise besuchte er mit seinen Begleitern, den Lieutenants von Behr-Negendank und von Plehwe, A. in Bonn. Den 18. Oktober feierten alle im Hause des Grafen Lippe zu Oberkassel. Ein Herr von Scheehling wird nirgends erwähnt; vielleicht liegt eine Namensverwechselung mit dem genannten von Behr vor, oder es ist der früher erwähnte Offizier von Schmeling, der Freund Reimers.

Köln den 25. Okt. 1815.

Dein letzt übersandtes Papier für den Oktober ist richtig zu Geld geworden, wiewohl es mit dem Zettelchen auf Leipzig einige Mühe hatte; Rommerskirchen kannst Du also seine 65 Rthaler als bezahlt abschreiben.

Die Schmalziana wundern mich nicht; es werden mehrere solche Dinge kommen, aus deren Fett nicht einmal ein schlechtes Talglicht zu machen ist. Wann alle Partheien schreiben dürfen, ist es gut; endlich richtet das Urtheil des Volks die Schlechten. Es ist viel zu thun, ehe es besser werden kann bei uns; die allerschwerste Aufgabe ist das Soldatenwesen; es will ja das Heer immer wieder zu einem stehenden Sumpfe werden.

Wir haben also wieder einen Waffenstillstand, und keinen besten. Gott weiß, wohin das Ding endlich wie ein kollerndes Pferd mit der Welt durchgehen kann. Es liegt über jede Berechnung hinaus.

Hüser und einen Scheehling habe ich hier ein paar Tage gesehen und mit ihnen den 18. bei Flammen auf dem Drachenfels gefeiert. Der wackere Hüser hat sich sehr erholt; er wird euch Grüße bringen: doch kommt er langsam, denn er reitet mit eigenen Pferden nach Berlin.

Diesen Winter bleibe ich hier, so Gott will. Wo ich künftigen Sommer leben werde, weiß ich nicht. Vielleicht giebt es früher Getümmel als wir denken.

Die Deinigen und alle meine Kinder und Enkel und Dich bſt und alle Freunde ſollſt Du ſehr grüßen.

Dein EMA.

## 101.

### An Johann Onistorp in Greifswald.

Köln den 6. Nov. 1815.

Ihren lieben letzten Brief hat uns ein Greifswalder, namens eſe, überbracht, und es hat uns vorzüglich gefreut, daß Ihre ſundheit friſch iſt. Was Sie wegen Anordnungen in Hinſicht rer Zukunft ſchreiben, dazu wünſche ich Ihnen Glück; es iſt im tümmel der Dinge, welches die Welt erſchüttert, leider nicht cht, ſich und ſein Leben einzurichten. Doch iſt zu hoffen, daß nigſtens die Oſtſee in den nächſten Zeiten ruhig bleiben wird. i dieſen Gegenden aber kann man nicht lange Ruhe hoffen; die müther ſind zu geſpannt, die Franzoſen zu ſehr und nicht genug züchtigt, je nachdem man es anſieht, und die elenden Burbonen, man ihnen aufdringt, unfähig die Zeit zu begreifen und das lk zu leiten. Für die Teutſchen iſt es ein Glück, daß ſie ihre äſte haben fühlen gelernt; ich glaube, ſie werden nicht mehr terjocht werden. Ein höheres Gefühl, das erwacht iſt, iſt auch s Einzige, was die Zeit gebracht hat; alles andere iſt noch nmerlich und ſchlecht.

Preußen iſt nun alſo im Beſitz von P(ommern) und R(ügen)? öge es ſeine elenden alten Verwaltungsgrundſätze und ſein Zoll- d Acciſeweſen auch einmal beſſern! Das andere mögte zum eil den Leuten gefallen.

Karl Treu und ich befinden uns wohl; wir bleiben dieſen inter hier.

Grüßen Sie alle Bekannte und leben Sie recht wohl.

Ihr EMArndt.

## 102.

### An Georg Andreas Reimer.

A. trat energiſch dafür ein, daß die neue Rheinlands-Univerſität nach Bonn und nicht nach n käme; ſpäter noch, am 27. April 1817, hat er ſeine Anſichten darüber in einer beſonderen ıfſchrift „Köln und Bonn als preußiſche Univerſitätsſtädte betrachtet“ niedergelegt. Eber- d de Groote hatte 1814 bei Blücher durchzuſetzen verſtanden, daß die von den Franzoſen

geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft ihren Eigentümern zurückgegeben werden sollten. A. hat sein Urteil über Groote später, 1847, geändert, indem er schreibt: „Wohl ist es ein wackerer Mensch, der Herr Eberhard de Groote. Ich kannte ihn damals nur durch Gerüchte und durch Handschriften von ihm, die mir sein Freund, der selige Kapellmeister Bernhard Klein, mitgeteilt hatte. Was in dem Jüngling geglüht und gebrannt hat, ist bei dem Mann ein mildes Feuer geworden. Er ist ein frommer Katholik, aber kein Jesuitenzögling, und, ich darf sagen, er ist mein Freund geworden." Bernhard Klein war damals Leiter der musikalischen Aufführungen im Dome zu Köln, ging 1819 nach Berlin, wo er 1832 als Musikdirektor und Gesanglehrer an der Universität starb.

Köln den 1. Dec. 1815.

Die letzte Anweisung für den November habe ich richtig erhalten und zu Geld gemacht, so daß ich zufrieden seyn kann; und ich danke Dir für Deine Bemühung.

Jetzt denke ich oft an Euch, geliebte Freunde. Es ist ein Jahr, wo ich unter Euch eintraf, und die Tage sind kurz, und man hat Zeit zum Denken und Grübeln, und ich entbehre der alten Freunde. Ich bin die meisten Abende still mit meinem Treu zu Hause, weil ich ihn weder oft allein lassen noch mit herausnehmen darf. Es ist immer eine gute Probe, wenn man so ganz auf sich zurückgeworfen ist. Ich habe diese Probe oft machen müssen, und in nicht so glücklichen Zeiten, als die jetzigen sind.

Was Du über die Vor- und Rückgänge der Hasen und Füchse und über die Trompetenblaserei der Esel schreibst, unterschreibe ich und mit mir alle rechtlichen Leute, die das Gute immer offen gethan und gewollt haben. Schmalz wird ja so viele verdünnende Gewalt nicht haben, daß er alles Salz der Erde auf einmal flüssig macht. Die Zeit läßt sich weder durch Edikte noch Anklagen mehr halten; aber freilich jeder thue das Seinige offen und ruhig.

Gott gebe alles Gute mit unserm trefflichen E(ichhorn). Solche Menschen sind nicht viele auf Erden.

Ich bin gesund und Treu auch; er muß fleißig seyn und er beginnt anzufassen.

Grüße lieb Weib und alle Kindlein und alle Freunde fern und nah. Dein EMA.

Einlage gieb gütigst auf die Post oder an den Mann selbst, wenn er vielleicht jetzt in Berlin ist.

Sage doch Süvern, er möge wohl beherzigen den Beschluß wegen der künftigen Universität. In Köln wird sie ein unserm

jetzigen teutschen Streben widerwärtiges Ding: der alte Katholicismus wird sich ihrer unrettbar bemeistern; also wird sie ein todter Hund für die jetzige Zeit. Der junge de Grote — es soll ein wackerer Mensch seyn — es ist der Pariser — wird, wie ich höre, bald deswegen nach Berlin kommen, um für seine Vaterstadt Köln zu arbeiten. Seine Gesinnungen kenne ich aus einem Manuskript, das mir einer seiner Freunde mitgetheilt hat. Er ist ein brennender Zelot, und meint darin, ohne Jesuiten und jesuitische Arbeiten gehe die ganze Christenheit unter. Sie lassen sich das so nicht merken, aber hat man ihnen das gesattelte Pferd einmal eingehändigt, sie werden es schon für sich reiten. Dixi. Übrigens habe ich S(tein) meine Ansichten mitgetheilt vor einigen Wochen.

## 103.

### An Georg Andreas Reimer.

Dr. Schlotmann, ursprünglich Arzt in Koburg, später Publizist, starb 1833. Die unter seinem Namen erschienene Schrift „Politische Aphorismen zur Beherzigung vor dem Congreß in Aachen" (1818) ist jedoch von Ölsner.

Köln den 14. Decemb. 1815.

Dies bringt Dir ein Doktor Schlotmann; ein Mann, der viele kurzweilige kurze Waare führt und Dir wohl mal einige ledige Stunden kürzen kann: originalissimo.

Mir geht es so wohl, wie es dem Menschen in den kürzesten Tagen gehen kann.

Das politische Treiben macht einen zuweilen wüst, weil die Dinge im Großen etwas wüst gestellt sind. Doch ist mir für die Teutschen nicht bange; sie wissen nun wie Simson das Geheimniß ihrer Stärke und schlagen allenfalls mit Eselskinnbacken todt, die keine Löwen sind. Für mich selbst bin ich unbesorgt. Ich habe früh entbehren gelernt für meinen eigenen Willen, und kann ich auf keinen grünen Zweig kommen, so setze ich mich irgendwo unter einen grünen Zweig. Ein paar Zimmer, ein paar Bäume, ein See oder ein Strom und Sonne und Mond und Sterne werden wohl immer zu haben seyn an einem stillen Orte, nicht zu fern von einem großen Orte, woher man sich Bücher holt.

Daß Eichhorn besser und jetzt wahrscheinlich schon außer Babylon ist, höre ich mit vielen Freuden.

Grüße die Deinen und alle Freunde, auch meinen braven Hüser. Dein EMA.

Einlagen laß mit der Post gütigst laufen.

## 104.

## An Georg Andreas Reimer.

Mit der Familie des Grafen Ernst zur Lippe in Oberkassel war A. sehr befreundet. Rudolph von Blehwe, geboren 1793, war Lieutenant im 2. Garderegiment und hatte auf der Rückkehr von Paris mit Hüser A.'s Bekanntschaft in Bonn gemacht. Begeistert von ihm und aufgeregt durch die Erzählung von den Demagogendenunciationen des Geheimrat Schmalz, suchte er diesen in Berlin auf und stellte ihn mit den Worten „Bist Du Schmalz, der sein Volk verrät?" zur Rede. Diese Unvorsichtigkeit brachte den jungen Offizier in eine Reihe von Untersuchungen, aus welchen ihn ein an den König gerichteter Brief voll Freimut und herrlicher Gottseligkeit erlöste. Später, 1819, einem neuen Verhör unterworfen, wurde er mit Arrest bestraft und nach Posen versetzt. A., ebenso Reimer und Schleiermacher, blieben seine Freunde. Der Aufsatz, welchen A. für das „Tagesblatt der Geschichte" schickte, ist in dieses nicht mehr aufgenommen worden, da das Blatt mit Ende des Jahres zu erscheinen aufhörte. Wilhelm von Scharnhorst, der älteste Sohn des berühmten Generals, war, nachdem er in der englisch-deutschen Legion in Spanien und dann in Deutschland und Frankreich gekämpft hatte, nach Beendigung der Kriege zum Generalstab nach Coblenz versetzt worden.

Köln den 25. Dec. 1815.

An diesem süßen heiligen Christtage erhalte ich Deinen lieben Brief vom neunzehnten dieses, auch den Wechsel darin, und mehrere erfreuliche Briefe von Freunden aus meiner lieben Insel; auch ist außer dem Weihnachtsgefühl, das ich gestern in der braven Familie des Grafen Ernst zur Lippe unter einem Dutzend Kinder mitgefeiert habe, noch das von dem Vorabende meines Geburtstages, den ich vor einem Jahre so fröhlich mit Euch geliebten Freunden beging, dabei: und ich fühle nun wohl, wie lieb es seyn würde, aus meinem Pokal, der noch bei Euch steht, mit Euch auf die Zukunft zu trinken.

Was Du mir von dem jungen Pl(ehwe) schreibst, ist mir nicht lieb; es schadet ihm und nutzt mir wahrlich auch nicht. — Die Herren sind sehr frisch zu Platz gewesen und haben die Schleusen ihrer Pfützen alle auf einmal geöffnet. Frech genug sind sie: ich mögte doch die Teutschen wissen, die von Republiken träumen. Was mich selbst betrifft, so kenne ich keine geheime Sünden; sie haben ja alles offen: ich habe nie von dem Geheimen gehalten, weiß auch, daß bei unserm Volke gar nichts dabei herauskommt. Doch wären solche im Stande, allenfalls Briefe und Gott weiß

was noch mehr zu erdichten und A. B. C. keck zu nennen. Wie Schwindler und Abentheurer, deren es immer giebt, besonders in so lebendigen Zeiten, ehrlicher Leute Namen und Worte misbrauchen, wer kann dafür? So sind ja Scharnhorst, Gneisenau und andere Treffliche von den Schlechtesten genug herumgetragen worden. Wir kennen ja die Finken und so manche Halbverrückte, welche die Zeit ja auch mittragen muß. — Es wäre ein Jammer, wenn es den Lichtscheuen und Rechtscheuen gelänge, dem graden und muthigen Sinn des Königs bange zu machen und dadurch zu hemmen, was ganz Europa, besonders das teutsche Vaterland von Preußen zu sehen erwartet. Ich denke das ist nicht möglich, denn der König muß es ja jeder Gebehrde seines Volks anfühlen, daß da nichts ist als Liebe und Treue und ein gerechtes Verlangen nach einer gerechten Ordnung in Verfassungen, ohne welche wir überhaupt ja alle untergehen müssen. —

Was mich selbst angeht, so habe ich Pläne genug für Studien meiner Zukunft, für 20—25 Jahre, die meine Kräfte mit Gott vielleicht noch gegenhalten; sollte sich aber Einiges gegen mich fügen, so muß ich den Kreis wohl enger ziehen; aber er wird dadurch vielleicht glücklicher. Also frisch! es ist ja morgen mein Geburtstag, und ich bin abends um 6 Uhr gebohren, wo das Karneval beginnt.

Den lieben wiederhergestellten E(ichhorn) grüße tausendmal und die Seinigen. Ich denke, seine Gesundheit wird sich stärken durch Ruhe, und solche Temperamente mit schwachem Körper, welcher die mächtige Seele oft im Stich läßt, gewinnen in den 40ger Jahren oft eine daurende Befestigung des physischen Wohlbefindens.

Was Du in Hinsicht der Versuche schreibst, die der Katholicismus für den Krebsgang etwa thun mögte, so stimme ich Dir im Ganzen bei. Meine Ansichten der Sache sind auch meist politisch gemeint gewesen, und da däucht mir der Unterschied wichtig. Ich selbst mögte wahrlich in keiner Rheinstadt nächst Straßburg lieber wohnen als hier, wo alle Steine von einer großen Vorzeit sprechen und wo das Menschengeschlecht doch viel von der alten Sitte hat. Denn wenn man sich dahin quartiert, wo der Rhein unter den Füßen hinfließt und die ewigen Berge in der Ferne

dämmern, und so viel herrliches Menschenwerk rings um sich hat, welchen Ort könnte man vorziehen? — Ich sende Dir hiebei einen kleinen Aufsatz für das Tagesblatt, (bald werde ich etwas Anderes die Wissenschaften Betreffendes einsenden) den Du einrücken magst, nur mich nicht nennen.

Treu dankt für den Gruß und grüßt wieder sehr. Der Bursch läßt sich gut an und ist sehr wahr.

Grüße lieb Weib und Kindlein und Dümlers, Schleiermachers und alle Freunde tausendmal. Gott gebe Euch ein fröhliches Neues Jahr und auch dem Vaterlande. Dein EMA.

Einlage gieb an meinen Bruder Ludwig, wenn er vielleicht als Abgeordneter des Bauernstandes nach B(erlin) kommt und sich bei Dir meldet, und befiehl ihm in Reden und Thaten ja leise und vorsichtig zu gehen.

Ich habe seit drei Wochen den ältesten Scharnhorst kennen gelernt und ein paar Tage mit ihm gelebt. Das ist ein lebensfrischer und tüchtiger Mann und hat das Ruhige und Nichtsscheinenwollende vom Vater.

Sage dem Haxthausen nicht, daß ich über Köln etwas geschrieben an Dich oder Andere.

NS. Laß Dir doch von Haxthausen einen seiner silbernen Knöpfe geben zu teutschen Röcken und gieb das Muster der Berliner Eisenfabrik. Solche Knöpfe nach ihrer Weise aus bläulich angelaufenem Stahl gearbeitet wären schöner und wohlfeiler als die silbernen und würden einen guten Fabrikartikel geben.

# Jahre der Prüfung

1816—1820.

## 105.

### An seine Schwester Dorothea.

Der Herr Pathe ist Karl Moritz Rassow, Sohn Dorotheas, sonst auch Moiken oder Möken genannt; Goldgroß, die Schwester von A.'s Mutter, Sophie Schuhmacher.

Köln 8. Jan. 1816.

Ein fröhliches Neujahr und einen recht lieben Dank für die liebe Erinnerung, die Du, liebes Kind, uns so freundlich und bunt hast zufliegen lassen. Wir wünschen Euch und dem Herrn Pathen, der wohl wacker werden wird, und der lieben frommen Goldgroß recht viel schönes, vor allem aber Gesundheit. Segne mir die liebe Goldne sehr; giebts Gott, sehe ich sie den nächsten Sommer wieder.

Ich bin mit dem Schluß des Jahres in allerlei politischen Streit gerathen mit einer nicht ohnmächtigen Verfinsterungsparthei in Berlin. Das werden wir schon durchfechten; liegen wir allenfalls mit dem Leibe unter, der Geist fliegt oben drüber hin und das Recht. Für solche Dinge habe ich Muth, daß ich mich kaum eine Minute drum sorge. Man hat Feinde in dieser Welt, so hat man auch viele Freunde, und von den besten.

Gott mit euch, treue Seelen und mit allem, was fromm und redlich ist! Dein alter EMA.

## 106.

### An Rudolf von Plehwe.

Köln den 8. Jan. 1816.

Lieber frommer und freundlicher Jüngling. Dank, recht herzlichen Dank für Deine lieben Worte. Ich habe die ersten empfangen und die zweiten, und freue mich der rechten und treuen Gesinnung und des festen Glaubens, daß das Gute und Rechte siegen wird und siegen muß. Dies ist das ewige Gesetz, das ungeschriebene und unaussprechliche, was Gott auch vor der Offenbarung des Heils den Herzen der Guten eingegeben hatte und was Jesus

Christus der Herr, sein Eingeborner, das ewige Wort von Anfang, uns hell wie Licht gemacht hat; so daß, wer daran glaubt, wie viel er in irdischer und menschlicher Gebrechlichkeit auch strauchle, dadurch nicht weichen noch wanken kann.

Lieber Jüngling, ich segne Dich und freue mich in Dir alles des Guten und Schönen, was Gott in dieser Zeit in Flammen als eine Feuersaat aus dem guten Volke geweckt hat, welches unser Volk ist. Das suche und daran glaube am meisten; denn schwach ist der Mann, der Fleisch für seinen Arm hält: es heißt ja: Verlasset Euch nicht auf Menschen, sie können Euch nicht helfen. Für Deine Liebe danke ich Dir sehr und will sie fest halten wie jede köstliche Gabe, die unverdient von oben kommt. Ich bin ein schwacher sündlicher Mensch wie wir alle, die mit Erde und irdischen Trieben umkleidet sind. Nur durch Treue und Liebe und durch den Glauben daran werden wir besser.

So nimm mich an, den älteren Mann, stehe fest auf Wahrheit und Recht, aber übe still, was Du willst und glaubst, und frage Dich immer bei allem, was Du thust, ob die beiden schlimmsten Gesellen des Menschen, die der Satan aus der Hölle ausgesandt hat, die Menschen zu verderben, ob Eitelkeit oder Furcht, die häufig auf einer Linie gehen, Dich auch treiben.

Gott mit Dir! bleibe treu und wahr, und Du wirst viele gute Menschen finden und auch viele halbe Menschen ganz machen.

Dein EMA.

## 107.

### An Georg Andreas Reimer.

Die geplante Reise nach Schweden, Norwegen und Schottland ist nie zur Ausführung gekommen. Der wackere P. ist der vorerwähnte Plehwe. Der Aufsatz, welcher ohne viel Gedankenstriche abgedruckt werden sollte, ist A's „Geschichte der Veränderungen der bäuerlichen und herrschaftlichen Verhältnisse in dem vormaligen schwedischen Pommern und Rügen", welches Buch 1817 bei Reimer erschien. A. hatte in Köln eine Handschrift des altdeutschen Heldengedichtes Wigalois gefunden. Die erste Ausgabe davon, bearbeitet von G. F. Benecke in Göttingen, nahm Reimer 1819 in Verlag. Das Wächterische Neujahrsheft ist das Heft der Zeitschrift „Der Wächter", welche A. seit 1815 herausgab. In ihm veröffentlichte A. 1816 eine längere Abhandlung „Zum Neuen Jahr".

Köln den 8. Jan. 1816.

So nimm auch Du, Geliebter, mit allen den Deinigen noch einen recht frohen Wunsch zum Neuen Jahr und einen recht herz-

lichen Dank für alles, was aus so treuen und lieben Herzen kommt, als die eurigen sind. Mein Treu grüßt auch sehr und wünscht Freude.

Die liebe Einladung! Ich für mein Theil werde den nächsten Sommer, wann ich lebe, gewiß wohl kommen. Ich bin ja ein Wandrer, und ich muß noch einige Jahre wandern, um Manches herodotisch zu erfassen, was sich sonst nicht erfassen läßt. Nach Schweden und Norwegen und Schottland muß ich, wenn ich lebe, durchaus noch einmal, um mir manches Lebendige zu suchen, auch, um einige Sachen zu holen, die man nur kriegt, wenn man selbst kommt. Wir teutsche Menschen fühlen jetzt eine Sehnsucht, wie die Rennthiere im Frühlinge, aufzubrechen und die Quellen unsrer Geschichte zu suchen. Ob der Staat mich will, weiß ich nicht; ich hoffe es: geschieht es anders, so stelle ich mein Leben anders. Ich werde Eichhorn bald darüber schreiben, das kannst Du ihm sagen. Kann es nicht seyn, so schlage ich meine Heimath auf entweder in meiner Geburtsinsel oder bei Frankfurt a/M.

Hierbei die Quittung.

Der Aufsatz, denke ich, darf ohne viele Gedankenstriche abgedruckt werden.

Wegen des Wigalois werde ich Dir gelegentlich melden. Der Bearbeiter wird auf jeden Fall binnen Jahr und Tag kaum fertig.

Der Brief von dem wackern P. macht wohl Freude wegen der kindlichen frommen Gesinnung. Solche stehen schlecht auf dem gewöhnlichen Glatteise des Lebens, aber die Zeit überhaupt muß darauf gehen lernen. Wenn die Rechten offen verbunden bleiben, nicht in Bündelei, wird jedes Jahr mehr Land erobern: wir haben doch viel gewonnen.

Ich werde in meinem Wächterischen Neujahrsheft auch etwas über die krebsigen Bewegungen sagen, versteht sich, aus der Person möglichst wenig.

Lebe wohl, grüße Weib und Kindlein und alle Freunde sehr.

Dein EMArndt.

## 108.

### An Georg Andreas Reimer.

Die Scharnhorstische Sache ist eine nicht näher bekannte Geldangelegenheit. A's Besorgnis wegen eines seiner Brüder bezieht sich auf Ludwig.

Köln den 9. Febr. 1816.

Es ist gut mit der Scharnhorstischen Sache. Das ist ein sicheres Haus, worauf ich acceptire.

Ich hoffe, daß mein Bruder in dieser Zeit, wo einige Leute Ärgerniß suchen, in Worten vorsichtig seyn wird. Es wäre wohl recht und billig, daß den Bauern, die das Meiste vom Staat tragen und in allen Kriegen die besten Knochen hergeben, auch eine Stimme im Staat gegeben würde; denn bei Landständen müssen sie als Stand für sich auftreten. Anders wäre es, wenn wir schon eine entwickeltere Verfassung haben könnten wie die englische.

Bei uns wird sichs treiben müssen, vieles durch den Zufall, wie es kann. Das Junkernde und Flunkernde kann wohl Spektakel machen; ich hoffe nicht, daß es sich hält. Thäte es das, so wären wir es werth. Denn ist aus 10—15000 gebildeten Jünglingen und Männern, die mit gewesen sind, in der großen Zeit nicht so viel hevorgegangen, daß dadurch eine Meinung bestimmt werden kann, so gebührt sichs, daß der Junker wieder seinen Korporalstock nimmt. Aber auf jeden Fall würde die Freude kurz seyn; denn dann würden andere Schicksale, die uns drohen werden und denen allein mit dem Geist begegnet werden kann, den ganzen Dreck bald umwehen, und uns freilich zur Gesellschaft mit. Denn daß etwas dergleichen im Hinterhalt lauert, merkt man an mehreren Zeichen.

Wie ich Dir mit Rühle schrieb, wegen meiner bin ich ganz ruhig. Gegen einige Menschen habe ich freilich Verbindlichkeiten, deren Erfüllung mir im Gedränge etwas schwerer würde; mich und meinen Buben brächte ich schon durch. Die vanitas vanitatum aller Dinge hat man ja wohl in diesen Jahren erkennen können, und eine gute Gift Trotz hat die Natur mir mitgegeben. Der Schreier wegen wünschte ich aber oft, daß mir einer jährlich 1000 Rthaler vom Monde brächte, damit man dem Staate zu dienen scheinen könnte, ohne seiner zu bedürfen.

Also am Rhein, und ich wahrscheinlich nicht hier? Aber in Berlin werde ich Dich auf jeden Fall sprechen; denn zu Hause muß ich und mich einmal nach activis und passivis umsehen und meine Sachen zusammenlesen. Eigentlich müßte ich auch auf ein

)aar Monate nach Schweden, (wahrſcheinlich zum letzten Mal venn das anginge. Ich habe da an mehreren Stellen Sachen iegen laſſen, mit welchen ich immer noch nicht auf das Reine ommen kann.

Grüße lieb Weib und Kindlein, auch meinen lieblichen kleinen Papa und alle Freunde. Wie weit ſind Dümlers mit der Papahaft?

Gott behüte Dich, liebe Seele. Dein EMA.

Gieb Einlagen gütigſt auf die Poſt, wenn der Vogel nicht iehr da iſt.

## 109.

### An Otto Magnus von Munck.

A. war um die Mitte des April von Köln aufgebrochen und zu Fuß über Koblenz und laſſau, wo er Gneiſenau und Stein beſuchte, nach Kaſſel gewandert. Dort hatte er Ferdinand on Dörnberg, den tapferen Avantgardenführer gegen Napoleon, begrüßt und dann ſeine Banderung über Halle und Deſſau nach Berlin fortgeſetzt. Seine weiteren Reiſepläne erihren inſofern eine Veränderung, als er nicht, wie beabſichtigt, im Sommer den Nordweſten eutſchlands, ſondern die däniſchen Inſeln beſuchte. Der Freiherr von Munck war, nachdem r Schweden hatte verlaſſen müſſen, nach Brandshagen bei Stralſund gezogen und lebte dann i Karlsruhe, wo er mit Max von Schenkendorf zuſammentraf. An Munck ſind mehrere iedichte A.'s gerichtet; für ſeinen Sohn und ſeine Nichte Lili dichtete A. das „Gebetbuch für wei fromme Kinder". Mancks Gemahlin Eliſa Maria war eine Tochter des Kommerzienates Hebbe in Stockholm. Sie ſowohl, wie Amalie von Helvig, geb. von Imhof, gehörten zu L.'s vertrauteſten Freundinnen. Der Generalmajor Karl von Helvig, Amaliens Gemahl, war in pommerſcher Landsmann A.'s. Carl Edvard Brelin Baron Gyllenſköld, geboren 1768, ar ſeit 1814 ſchwediſcher Contreadmiral. Louis Marie De Camps, geboren 1765, ſeit 1815 Generalmajor und erſter Adjutant des Königs.

Berlin den 6. Junii 1816.

Ich fühle in mir die Pflicht, Dir, mein theurer Freund und Bruder, vor meiner Abreiſe von hier einige Zeichen zu geben, daß ch noch lebe; und es ſoll mich von ganzem Herzen freuen, wenn ieſe wenigen Worte Dich mein erinnern und Dich und die Deinigen n guter Geſundheit finden.

Ich reiſe in wenigen Tagen von hier in meine Heimath. Nach Schweden werde ich nun nicht gehen, um mich den Spionenriffen des Herrn Bernadotte nicht auszuſetzen; wohl aber werde ch einige Sommermonate zur Bereiſung und Erkundigung einiger iordweſtlichen teutſchen Landſchaften anwenden und gegen den Herbſt mich wieder in meiner Heimath anlanden, wahrſcheinlich

den Winter dort zubringen, und mit dem Frühlinge hoffentlich wieder zum Rhein. Sobald ich in Pommern angelangt bin, werde ich Dir schreiben, was unsre alten Bekannten machen.

Von dem, was in Schweden vorgeht, hört man hier nichts; doch hat der Gaskogner, der wohl weiß, daß er in Deutschland schlechtes Gerücht hat, wo er seine tapfern Schweden nur zum Essen nicht zum Schlagen spazieren führte, nach allen Seiten Vertraute ausgeschickt, die an verschiedenen Orten, vorzüglich in Töplitz und im Karlsbade, spähen und schnuckern sollen, was es auf dem Kontinente denn eigentlich giebt. Monsieur le General de Camps ist seit drei Wochen hier, und vorgestern ist der Herr Admiral Gyllensköld hier angekommen, der hier herum spionirt und dann nach Karlsbad gehen will.

Der alte Helwig ist hier und jetzt General Major in preußischen Diensten. Seine Frau ist noch in Schweden, wo ihr jüngster Sohn diesen Frühling am Scharlachfieber gestorben ist.

Deine liebe Gemalin, der ich in Baden schöne und helle Tage und fröhliche Wiederherstellung der Gesundheit wünsche, sollst Du auf das liebste grüßen, und auch die Lili sehr und alle andern Freunde, besonders Schenkendorfs. Dem Schenkendorf sage, daß hier so ziemlich alles bei'm Alten steht und daß unser Freund Eichhorn um die Mitte des Julii im Bade zu Schlangenbad seyn wird.

Lebe wohl. Gott leite alles zum Besten! Bald mehr aus Pommern. Dein EMA.

## 110.

### An Georg Andreas Reimer.

Anfang Juni war A. von Berlin nach Rügen aufgebrochen, wo er sich nur kurze Zeit aufhielt, um über Lübeck nach Kiel zu reisen. Dort blieb er im regen Verkehr mit dem schleswig-holsteinischen Patriotenkreise, zog dann weiter nach Kopenhagen, von wo aus er vom 28. Juli bis zum 1. August einen Abstecher nach Möen machte, und kehrte über Kopenhagen wieder nach Rügen zurück. Mit dem Oberpräsidenten von Westfalen, von Bincke, stand A. in freundschaftlichen Beziehungen. Bincke hatte ihn in Berlin aufgesucht, aber nicht mehr getroffen, da A. schon abgereist war. Gädike ist sonst nicht bekannt.

Kopenhagen den 27. Jul. 1816.

Dank, mein theurer Freund, für Deinen von Israel mitgenommenen Brief und für die lieben Erinnerungen und Nach-

richten. Ich bin 14 Tage hier und lebe recht angenehm, lerne auch Einiges, heute reise ich nach Mön, um zu sehen, wie jene Insel sich zu Rügen verhält, und gegen die Mitte des nächsten Monats ungefähr hoffe ich meine Rückreise anzutreten. Wann ich Dich und die Deinigen und alle lieben Freunde in Berlin wiedersehen werde, das steht dahin, und wird von Geschäften und andern Entwickelungen meines Schicksals abhangen. — Die Oberpolizei hier, die im Zusammenhange mit andern Polizeien lange vorher von meiner Ankunft unterrichtet worden, hält mich, wie ich aus ihren Fragen wegen des Zwecks meines Aufenthalts ersehen, für einen Hauptabgesandten der teutschen Jakobiner, vielleicht auch für einen Mitverbundenen einiger Holsteiner und Schleswiger, die von der Nothwendigkeit ständischer Verfassung sprechen oder schreiben. So sitzt allenthalben Erbärmlichkeit oben, träumt von Gespenstern, die nicht sind, und kann sie so endlich zeugen; die wirklichen aber sieht sie nicht.

Wegen des Geldes ist es, wie Du schreibst; Monate Julius und August hast Du wohl die Güte gegen die Mitte des nächsten Monats an Israel zu übermachen, mit dem ich wegen Mancherlei doch auf und ab zu rechnen habe.

Schlottmann wird wohl leben, wenigstens lebte er Johannis noch.

Einlage bezeichne mit der Addr. von Vincke in Münster, und grüße Eichhorns sehr, wann Du ihnen schreibst; auch Schleiermachers werden sehr gegrüßt: die werde ich wohl in der Heimath sehen und mich ihrer freuen.

Endlich kommen die Grüße an Dich und die Deinigen von der Mutter der Kinder bis auf das Kleinste, und recht herzliche.

Hier ist ein himmlischer trockener Sommer und ich bin sehr gesund.

Überbringer dieses ist Herr Professor Gädike aus Petersburg, ein gebohrner Märker. Dein EMA.

## 111.

### An Georg Andreas Reimer.

Schleiermachers Frau, Henriette, war schon im August zu ihrer Schwester Charlotte von Kathen nach Götemitz gereist, Schleiermacher selbst folgte ihr im September dorthin. Aus den Papieren seines 1815 verstorbenen Bruders Fritz hat A. einiges in seinen Schriften

veröffentlicht. Hvitfeldt ist ein älterer dänischer Historiker, welcher eine dänische Reichsgeschichte 1597 bis 1604 herausgab.

Putbus 16. Sept. 1816.

Diese Worte, mein lieber Bruder, bringen Dir ein paar rüstige Studenten aus Berlin, die unsre Insel durchstrichen haben und die Du freundlich aufnimmst. Ich werde übermorgen auch meinen Durchstrich beginnen, und zwar mit Schleiermacher und Gesellschaft. — Die letzten acht Tage habe ich in den Papieren meines verstorbenen Bruders gewühlt, worunter manches Schöne steckt, besonders aus der Tragikomödia, wobei einem die Augen überlaufen. Der Mensch ist wie ein verschlossenes nordisches Räthsel in eine bessere Welt übergegangen. Er hat in seinen Tagebüchern sich selbst oft gewaltig gezeichnet und bei Gelegenheit die Welt mit.

Melde mir doch, ob Du den Hvitfeldt haben willst und ob Du gar nicht nach Rügen kommst diesen Herbst. Mir thut diese verwandte Natur wieder unbeschreiblich wohl.

Grüße die Freunde und lieb Weib und Kindlein tausendmal von Deinem EMA.

Einlagen laß gütigst zur Post bringen.

## 112.

### An Georg Andreas Reimer.

Der kleine neueste Junge ist Reimers fünfter Sohn, Moritz Gebhardt, geb. 12. September 1816, gest. als Gutsbesitzer in Amalienhof am 5. Juli 1867. Bei dem Zusammentreffen Hardenbergs mit A. auf Rügen soll sich nach Dorows Erzählung, der übrigens ein entschiedener Gegner A.'s war, folgender Vorfall zugetragen haben: A. war bei der Ankunft des Staatskanzlers auf der Insel Rügen und wollte sich als Pommer nicht „das Glück und die Freude" — wie er sagte — rauben lassen, den Fürsten daselbst umherzuführen und ihm die malerischen Stellen des schönen Landes zu zeigen. Beim Durchschreiten durch einen Busch biegt A. die Zweige auseinander, läßt sie jedoch zu früh los, und sie schlagen dem Fürsten ins Auge, so heftig, daß er niederfällt. Außer heftigen Schmerzen behielt er längere Zeit ein blaugeschlagenes Auge; wurde er nun gefragt, was ihm fehlte, wie er zu dieser Entstellung gekommen, erwiderte er mit hoher Liebenswürdigkeit: „Der Geist der Zeit hat mir ein blau Auge geschlagen." Nach einer anderen Überlieferung soll Hardenberg auf A.'s ehrfurchtsvolle Entschuldigung geantwortet haben: „Das hat der böse Geist der Zeit gethan." Mag die Erzählung nun wahr sein oder nicht, jedenfalls entzog Hardenberg wegen dieses Vorfalls A. nicht sein Wohlwollen, was seine bald darauf erfolgte Anstellung in Bonn bewies, die namentlich auf Hardenbergs Befürwortung erfolgte.

Putbus Insel Rügen 20. Okt. 1816.

Glückauf zu dem kleinen neuesten Jungen! Obwohl Ihr mir nichts gemeldet, weiß ich doch, daß er da ist, und wünsche von

erzen Glück dazu. Grüße die liebe Mina sehr und meinen Papa nd alle andern Kinder und Freunde.

Ich bin gesund und wünsche euch desgleichen, auch daß unser chleiermacher wieder ganz frisch werde.

Ich studiere alte nordische Sprachen und Geschichten, und es uscht ziemlich. Man vergißt darüber Manches, was einem sonst opfweh machen könnte, und träumt sich in etwas zurück, was ielleicht auch nicht viel besser war als das Gegenwärtige.

Den Staatskanzler habe ich hier ein paar Tage gesehen und uch gesprochen. Er war sehr gütig gegen mich. Ich wünsche ein Provisorium zu endigen und endlich zu wissen, wo ich bleibe nd was ich bleibe, um schwedisch zu sprechen. Darüber habe ich n ihn und an unsern Eichhorn geschrieben, welchem Du gütigst ie Einlage übergiebst.

Neues giebt es hier im Lande nicht, es wurmt und wurzelt mmer noch so nach dem Alten fort, meist ohne Geist oder gar nit schlechtem Geist. Das ist zum Beispiel in diesem Paradiese er Natur, in Rügen, mir immer ein drückendes Gefühl, daß es ur Herren und Knechte, daß es so gar keine Bauern und also ein Volksglück und keine Volkskraft mehr giebt.

Gott behüte Dich, Du Lieber, und gebe Dir viele Freuden!

Dein EMA.

## 113.

### An Georg Andreas Reimer.

A.'s „Geschichte der Veränderungen der bäuerlichen und herrschaftlichen Verhältnisse in dem ormaligen Schwedischen Pommern und Rügen" erschien als ein Anhang zu seiner Geschichte er Leibeigenschaft in Pommern und Rügen 1817 bei Reimer. Scharnhorst wäre am 12. lovember 1816 sechzig Jahre alt geworden.

Putbus den 7. Decbr. 1816.

Lieber Bruder. Einen freundlichen Gruß zuvor und ein röhliches Fest Dir und den Deinigen!

Ich schicke Dir hiebei ein Manuskript, was, wenn es gedruckt vird, wohl 6—7 Bogen ausmachen wird. Ich halte es für nütz- ich, daß es jetzt gedruckt wird. Ich denke, die Censur kann agegen, wie es geschrieben ist, nichts haben. Ich hatte Dir arüber geschrieben und habe 14 Tage auf Antwort gewartet.

Vielleicht haſt Du den Brief nicht bekommen, vielleicht hat Kränklichkeit oder Verdruß, wie es in dieſem untermondlichen Leben geht, Dich gehindert.

Deine Erinnerung wegen des Feſtes von S(charnhorſts) Geburtstag habe ich erhalten. Wie mancher muß Feſttage, die allgemein ſeyn ſollten, innerhalb ſeiner ſtillen Klauſe allein feyern! Manches ſcheint in dieſer Welt umſonſt gebohren zu ſein; es iſt es aber gewiß nicht.

Sende mir gütigſt bald eine Anweiſung auf die drei verfloſſenen Monate Sept. Okt. November meines Gehalts an Israel. Ich habe um Neujahr noch nach Kopenhagen und Stockholm zu remittiren. Ich komme hier überhaupt wohl vor Ende Februars ſchwerlich los. Man hat in dieſem Leben auch in Geſchäften, die nicht die größten ſind, weil es viele bruddelhafte Leute giebt, oft mehr zu bruddeln, als gut iſt; und von aller verlorenen Zeit iſt dieſe am ſchlechteſten verloren.

Wann Du das Ding gedruckt haſt, ſende mir gütigſt 6 Exemplare und ein paar zierlich gedruckte und gebundene laß mit beiliegendem Briefe an den Staatskanzler gelangen.

Sonſt geht es mir wohl, d. h. ich bin geſund und arbeite fleißig. Ich wünſche Euch desgleichen. Grüße mir lieb Weib und die Kindlein und meinen ſüßen Papa, Schleiermachers, Eichhorns, Hüſer und alle andern Freunde. Dein EMA.

Den Brief an E(ichhorn) laß mit der Poſt laufen.

## 114.

### An Karl Schildener.

In Putbus war A. bei ſeinem jüngſten Bruder Wilhelm zu Beſuch. Bei dem Prozeß, welchen die alte rügenſche Adelsfamilie Suhm oder Zuhme führte, handelte es ſich um das Gut Marlow auf Jasmund. Friedrich Hagemeiſter war ſeit 1794 Profeſſor der Rechte in Greifswald und ſtarb als Geheimer Oberjuſtizrat und Staatsrat 1819 in Berlin.

Putbus, 21. Decbr. 1816.

An dieſem kürzeſten Tag des Jahres grüße ich Dich, mein lieber Freund, danke Dir für Deinen Brief und die Beſorgungen, und wünſche Dir nebſt den Deinigen einen frohen Eintritt in das Neue Jahr und ein fröhliches Feſt.

Ich hoffe den nächſten Monat, ja vielleicht bald, in Greifswald

zu seyn und mir für einige Tage in Deinem Hause ein freundliches Quartier auszubitten. Ich bin immer gehindert worden, bald durch dieses bald durch jenes; ich werde mich aber sobald als möglich ledig zu machen suchen.

Ich habe hier in der lieben Heimath nicht ohne Nutzen gelebt. Nach einem fünfjährigen, stürmischen Leben ist mir die Ruhe recht süß gewesen und manche einfältige Kindergeschichten und Jugenderinnerungen haben theils als anmuthige, theils als wehmüthige Glockentöne durch Begebenheiten und Entwickelungen der späteren Jahre hingetönt. Es ist das Breiteste, sich mit Erfahrungen breit machen, aber zuweilen hat es seine Lust, wenn man das Brüsten der Narren sieht oder sich selbst auf Anwandlung solcher Narrheit ertappt, zu rufen: Eitelkeit der Eitelkeiten! Ueberhaupt stellt sich seit einigen Jahren, je mehr ich in der sogenannten großen Welt umgetummelt worden, das Leben mehr und mehr unter einem verjüngten Maaßstabe hin, und ich spiele oft fast kindisch mit kindischen Fantasieen.

Hebe mir die durch Mauritius geschafften Bücher gütigst auf bis zu meiner Ankunft. Dann werde ich ihm die Rechnung bezahlen. Bis dahin wird er wohl Geduld haben.

Der Suhmsche Prozeß hat für mich und diejenigen, welche mich danach gefragt, mehr ein literarisches als ein juristisches oder habsüchtiges Interesse. Ich werde mir dann also das Nöthige von Hagemeister mündlich holen.

Ich und mein Bruder hier grüßen.

Grüße Du alle die Deinigen und die Freunde und lebe recht wohl. Dein EMArndt.

## 115.

### An Georg Andreas Reimer.

**Schleiermacher** litt an Magenkrämpfen, die zeitweise sehr heftig auftraten. Das **Patent** vom 19. September 1811 behandelt das Halten von Dienstleuten und Arbeitern seitens der kleinen ländlichen Besitzer.

Heiliger Weihnachtsabend 1816. Putbus.

Weil eine so heilige Zeit ist und mein Geburtstag nah, so werde ich, meine theuren Freunde, euer recht lebendig erinnert und nicht ohne Rührung, in den Gedanken an schöne gemeinsam ver-

lebte vergangene Tage; und ich wünsche euch denn allen insgesammt und besonders ein fröhliches Fest und ein glückliches Neujahr. Herzt und grüßt alle Kinder recht lieb von mir, besonders meinen kleinen runden Papa.

Daß es mit Schleiermacher so bröcklicht steht, betrübt mich sehr. Er hat gewiß nicht wohl gethan die W.schen Tropfen so bald fahren zu lassen. Das ist meine feste Ueberzeugung. Das wäre wohl in vieler Hinsicht traurig, wenn es auch mit ihm so zu Ende bröckelte. An Lebenskraft fehlt es ihm gewiß noch auf keine Weise.

Lieber Bruder, kannst Du das jüngst Dir gesendete Mskript bald ans Licht fördern, thu es. Es greift das in viele Dinge hier ein, die jetzt unter Händen sind; und wenn die Schlechten sich nicht schämen, so fürchten sie sich doch, und oft da, wo sie es wahrlich nicht noth hätten, wenn sie wüßten, wie es steht. Es sind hier viele Gräuel geschehen und geschehen noch alle Tage im stillen Schleichen, welche das schändliche Patent vom Septbr. 1811 bemänteln muß. Die Regierung muß man wenigstens auf solche Dinge aufmerksam machen. Will sie dann nicht vernehmen, so sammele sie das Feuer auf ihren Kopf.

Lebe wohl, grüße alle Freunde. Dein EMA.

## 116.

### An Georg Andreas Reimer.

Putbus 17. Jan. 1817.

Ich bin zwölf Tage in Pommern gewesen an verschiedenen Orten und in verschiedenen Geschäften; deswegen erhalte ich Deinen lieben Brief vom 19ten verflossenen Decembers erst heute bei meiner Rückkunft.

Hiebei liegt die verlangte Quitung. Die Stämpelgebühr legst Du wohl gütigst drauf.

Ich bitte Dich, mir nur Anweisung auf Sept. Okt. Nov. 1816 zu schicken. Damit und mit Einigem, das mir hier noch eingehen muß, hoffe ich bis Berlin hin auszureichen. Vom December an behalte bei Dir, bis ich komme.

Das Briefchen gieb wieder an Nicolovius.

Das übersandte Pamphlet erwarte ich bald gedruckt. Schicke mir 2 Exemplare der Geschichte der Leibeigenschaft mit.

Und nun, lieber Treufreund, noch einmal den herzlichsten Gruß und Handschlag für Altes und Neues und für alte und neue Zeit, welche beide Du im ganzen Hause an Klein und Groß gehörlich rundträgst und rundgiebst. Ich brauche so lieben Freunden nicht zu versichern, wie gern ich bei euch gewesen wäre und wie fröhlich ich mit euch gelebt haben würde; aber es ließ sich wirklich nicht machen. Es giebt hier zu viele Disteln und Kletten für mich zu entwirren oder auszurupfen; ich werde Gott danken, wenn ich mich gegen die Mitte des nächsten Monats aus dem Groben herausgearbeitet habe. Die Oeconomica! die Oeconomica! sie müssen einmal seyn, und ein Mensch wie ich muß wenigstens treu erfunden werden.

Sonst geht es mir wohl, und ich habe mitunter fleißig und glücklich gearbeitet. Doch bin ich seit 6 Wochen am linken Ohre mit einem unangenehmen Gesäusel behaftet, das mir wer weiß welche Mücken- oder Wespengeburt bedeutet. Ich denke, es muß wohl weg, so wie die Luft einmal wieder eine menschliche wird.

Lebe wohl, grüße alle Freunde und die lieben Hausgenossen, insonders meinen lieben Papa. Dein EMA.

## 117.

### An seine Schwester Dorothea.

A. war von Putbus nach Stralsund, Greifswald und Stettin gegangen, hatte überall die alten Freunde besucht und alles zur definitiven Übersiedelung nach dem Rhein geordnet. In Dargezin bei Gützkow wohnte A.'s ältere Schwester Sophie mit ihrem Mann, dem bereits erwähnten Karl Samuel Ascher.

Berlin den 17. März 1817.

Gestern Vormittag kam ich wohlbehalten von Stettin hier an und habe nun bei meinen alten Freunden schon eine Nacht recht gut geschlafen und von einigen hier zurückgelassenen Kleidern und Büchern schon wieder Besitz ergriffen. Ich habe mich die ersten Tage nach der Abreise von Dargezin eben nicht wohl befunden, doch hat Luft und Wetter mir nicht geschadet, vielmehr ist es mit meinem Befinden jeden Tag besser geworden und also hat es mir nicht leid seyn können, daß ich mich in Dargezin nicht länger aufgehalten habe, vielmehr ist es mir lieb, da ich in der That keine Zeit zu verlieren hatte. Jetzt geht es schon wieder im alten Zuge

und das hier mannigfaltig bewegte und beschäftigte Leben wird wohl alles wieder zurecht schütteln. . . .

Wie lange ich hier bleibe, kann ich noch nicht bestimmen. Doch wird es sich wahrscheinlich bis zur Mitte des April hin verziehen, zumal der große gegen Ende dieses Monats hier versammelte Staatsrath viele auch meiner fernen Freunde hierher zusammen bringen wird.

Lebe recht wohl, grüße Rassow, und küsse meinen kleinen Mucker herzlichst von mir. Dein EMArndt.

NS. Meine Aufschrift: EMArndt in Berlin. Abgabe in der Reimerschen Buchhandlung in der Wilhelmstr.

## 118.

### An Franz Hermann Hegewisch.

Am 16. März war A. nach Berlin gekommen, wo er bei Reimers wohnte. Der preußische Staatsrath wurde 1817 neu errichtet. Franz Hermann Hegewisch, Professor der Medizin in Kiel, war einer der schleswig-holsteinischen Patrioten, in deren Kreis A. auf seiner Reise nach Dänemark im Juli 1816 eingeführt wurde, und dessen Mittelpunkt Friedrich Christoph Dahlmann bildete. Außer Dahlmann, Hegewisch und seiner Frau gehörten besonders noch zu diesem Kreise die Professoren Falck, K. Th. Welcker, Pfaff, Twesten, sowie Mitglieder des holsteinischen Adels, darunter auch die Gräfin Rantzau und die Freifrau von Löw. In Berlin hatte Jahn zu derselben Zeit seine Turnschule eingerichtet, während er zugleich öffentliche Vorträge über deutsches Volkstum hielt.

Berlin, d. 21. März 1817.

Immer, mein theurer Freund, liegt Kiel mit den schönen dort verlebten acht Tagen des verflossenen Sommers als ein lichter und anmuthiger Punkt noch vor meiner Seele, so wie das frische rege teutsche Leben, das sich mir dort in den Mauern offenbart hat; und Sie sollen diese Zeilen und die paar gedruckten Bogen, die ich Ihnen beilege als ein Zeichen dieses Gefühls und einer besonderen Neigung ansehen, die mich zu Ihnen zieht.

Ich habe meinen Winter in meiner Heimath auf Rügen verlebt, bleibe nun als Zugvogel vier Wochen hier, und hoffe im Anfange des Mais mit Gott wieder in Köln oder Deutz zu seyn, wo ich bleiben werde.

Hier werden diese nächsten Wochen bedeutend genug seyn. Ein großer Staatsrath (wozu auch alle Oberpräsidenten aus den Landschaften berufen sind) soll versammelt werden, um über Wohl und Weh des Staats zu rathschlagen; da kommen doch manche recht

würdige Männer mit hinein, und ich denke, es wird wohl ein bischen geklungen und gesungen werden, von dem, was doch einmal nicht mehr umgangen werden kann. Wie viele elendeste Gesellen es hier auch giebt, und zum Theil gerade in den obersten Stellen, welche die Zeit zurücktreiben mögten und alles für Jakobinismus und Nivellismus erklären, was von jeher freier Männer Stolz und Recht hieß, so werden sie, wenn sie gleich hemmen können, die geschwinden Dämonen nicht beschwören, welche unsichtbar unter der bewegten Zeit wühlen. Die Jugend fühlt zu stark, daß etwas Würdigeres werden muß, die Meinung ist zu mächtig und der alte Topf hat zu viele Löcher, als daß er für die unreine Jauche noch dicht halten könnte, die man gern wieder darin sammeln mögte.

Die Gewalt dieser Meinung sieht man hier besonders jetzt in des treuen Jahns Vorlesungen. Wie viele giebt es, die ihn von Sonne und Licht gern ein bischen tief wegsteckten. Sie dürfen es nicht; denn es ist ein ordentlicher und wohl beleumdeter Mann. So gewaltig steht unter uns schon eine tüchtige Persönlichkeit. Denn in der That verfährt er nicht säuberlich mit dem Kindlein sondern haut mit recht fechtmeisterischen Hieben um sich.

Dennoch wie viel wir auch zu klagen haben und noch 25 Jahre zu klagen haben werden, der Strom ist im Flusse und nach langem Schlafe wird der germanische Jüngling sich mälig in seiner Riesenkraft erheben, wenn die welche eine Ahndung von der Zeit haben, nur das Ernste und Würdige auch im teutschen Leben darstellen und vertreten.

Sehr bitte ich Sie alle Freunde, die sich mein noch erinnern, auf das Herzlichste zu grüßen und Ihrer liebenswürdigen und freundlichen Frau recht viel Schönes von mir zu vermelden.

Ihr EMArndt in Berlin Wilhelmstraße 73.

## 119.

### An seine Schwester Dorothea.

A.'s Braut Nana, Schleiermachers jüngere Halbschwester, hatte schon seit 1804 dem Hauswesen ihres Bruders in Halle vorgestanden und war auch bei ihm geblieben, als dieser nach Berlin übersiedelte und sich im Mai 1809 mit Henriette von Willich, geb. von Mühlenfels, der Witwe seines Freundes Ehrenfried von Willich und Schwester von Charlotte von Kathen, verheiratet hatte. Die Verlobung A.'s hat also dem folgenden Briefe nach bereits in der Mitte April stattgefunden, nicht erst im Mai.

Berlin, den 17n April 1817.

Liebes Kind! Ich sitze noch hier und kann wegen Verhältnisse, die meine etwaige Anstellung am Rhein betreffen, immer noch nicht wegkommen, doch hoffe ich soll es den 25n dieses geschehen, wenn man mir hält, was man mir versprochen.

Übrigens bin ich recht wohl, und wann ich höre, daß es auch Euch wohl geht, soll es mich herzlichst freuen. Zu diesem Wohlseyn kommt noch, daß ich mir eine Braut angeschafft habe, ein gutes stilles Mädchen, fleißig und fromm, um die 30 Jahre alt. Sie ist die Schwester des Professors Schleiermacher und heißt Nanna. So bekommt unser lieber Treu endlich noch eine Stiefmutter, die ihm aber, wenn sie auch wollte, nichts mehr anhaben kann. Ich kenne dieses brave Mädchen nun 8 Jahre und werde sie wohl gegen den Herbst zum Rhein mir nachholen. So freue Dich denn mit uns und bete für unser Glück. Dir als meinem liebsten Geschwisterchen vertraue ich es allein in Pommern, ehe es alle Welt wissen soll. Du behältst es also ganz still für Dich.

Herze mir den kleinen Kapellmeister ein wenig ab, aber verhätschle ihn nicht.

Wann ich Dir wieder schreiben kann, mag ich nicht bestimmen; währt es lange, so glaube nicht, daß es mir schlecht geht oder daß ich euch vergesse. Sobald ich bei meinem Treu bin, geschieht es gewiß.

Lebe wohl, grüße den lieben Rassow. Gott gebe euch Gesundheit und Glück. Dein EMArndt.

## 120.

### An Franz Hermann Hegewisch.

Dahlmann hatte sich am 23. April mit Hegewisch' Schwester Julie verheiratet. Mit ihm, sowie mit Klaus Harms, welcher damals grade in Kiel seine Probepredigt hielt, war A. im Juli 1816 bekannt geworden. Der Publizist Johann Friedrich Benzenberg, der 1815 durch seine Schrift „Wünsche und Hoffnungen eines Rheinländers oder über landständische deutsche Verfassungen" A.'s Unwillen erregte, suchte für einen Vertreter der Ideen Hardenbergs zu gelten. Ohmsen ist nicht weiter bekannt.

Berlin 1. Mai 1817.

Mein theurer Freund! Fast schäme ich mich, daß ich hier im halb unstäten Hinundhertreiben zwischen Thun und Nichtsthun nicht einmal Zeit und Lust gehabt habe, Ihnen für Ihren so lieben

und freundlichen Brief, den mir der junge Ohmsen gebracht, zu danken und mit einigen Worten zu erwiedern. Auch herzlichen Dank für das Übersandte. Grüßen Sie den lieben und wackeren Dahlmann sehr und den Klaus Harms. Wie mich den vorigen Sommer gefreut hat, was ich in Holstein gesehn und erlebt habe, so freut mich nun das Gehörte und Gelesene. Schlimm nur, daß das Schlechte und Dumme sich allenthalben so gemein und gehässig gegenbäumt; oder vielmehr schlimmer, daß das Gute und Verständige bei uns immer noch nicht politische Kraft und Würdigkeit genug hat, sich durchzudrängen, denn einmal ohne Gedränge kommt man weder auf Erden noch im Himmel in das rechte Paradies. O es ist doch schlimm, daß unser teutsches Frostblut zu schwer warm wird; denn jene französische Hitze wollen wir uns nicht wünschen, die durch den Kopf das Herz entflammen will: allein der heiße Kopf, bei durch Liederlichkeit der Sitten und der Grundsätze ausgehöhlten Herzen hat in Frankreich durch Säbel und Guillotinen so viele Köpfe fallen lassen.

Es freut mich, daß Sie in Hinsicht des Adels und der Bauern meiner Meinung sind. Ich halte die Freilassung aller Dinge und Verhältnisse fast ebenso heillos, als die frühere Gebundenheit und Leibeigenschaft. Sprengung aller Innungen, Gewerbefreiheit, willkührliches Zerstören der Bauern, willkührliches Stämpeln neuen armen Adels, Zulassung von Juden und Judengenossen zu allen Rechten, ich will das Volk sehen, das gegen so fürchterliche Verhängnisse auf die Länge bestehen soll. Leicht ist das Verständige — auch in der Ausführung wäre es leicht, wenn ein Land nur einmal 30 Jahre einen festen folgehaltenden König oder Minister hätte. Ich würde, damit ein fester bleibender Zustand, ein sicheres und allen beliebtes Verhältniß der verschiedenen Stände, und ein tüchtiger Kern des Volks für alle Zeiten seyn könnte, eine große lex agraria ins Auge fassen. Durch diese stellte ich es so, daß zwei Drittel aller Grundstücke immer von Bauern als freiherrlich Eigenthum bewohnt würden; die Hälfte des übrigen Drittel wären Majorate meines Adels; das letzte Sechstel endlich wäre Eigenthum, jedes Wandels und Wechsels der Besitzer fähig durch alle Volksklassen. Berechnet würde, wie viel Adel wohl mein Land tragen könnte, und ein goldenes Buch würde gemacht. Wo zuviel Adel wäre, müßte

er aussterben bis auf meine gefundene und berechnete Zahl, ehe der Herrscher neue Familien ausprägen dürfte. — Siehe das wäre verständig, viele andere denken und sprechen auch wohl so verständig, aber welcher Fürst und Minister läßt sich jetzt Zeit zu solchem Verstande? Sie können leider ja nicht aus der Haut springen, worin sie gebohren und aufgepeppelt sind, trotz aller Kreuzschnitte, die ihnen die Zeit münchhausisch vor die Stirn gemacht hat.

Sie meinen, ich soll über so wichtige Gegenstände, besonders über das Verderben, das in dem vielen kleinen und armen Adel liegt, etwas schreiben. Ich will es auch, aber ich muß mir erst meinen festen Sitz am Rhein bereitet und mein noch zerstreutes Geräth und Geschütz um mich gesammelt haben.

Wie es hier geht? viele gescheidte, wackere Leute, aber ach! auch die meisten ohne Zähne — und des Abschaums und Füllsels (so übersetze ich plattdeutsch ripiène) zu viel. Gott weiß, was es werden wird; mit dem linken Vorderfuß steht wenigstens der Pudel schon im Wasser; er hat übrigens wenig Lust hineinzuspringen, und ich sehe noch keine stoßende Hand, es mag aber wohl eine unsichtbare da seyn. Überhaupt däucht mir, regiert etwas Unsichtbares doch gewaltig und solche unsichtbare Geister müssen es seyn, die mir bei einzelnem Verzagen die Brust immer wieder erfrischen und gleichsam zuraunen: frisch drein! es wird werden.

Der eitle Benzenberg hat in seiner Abhandlung über Verfassung ein wahres Sammelsurium gemacht, aber durch Parallelen aus der französischen Revolutionsgeschichte und durch wiederholtes Warnen, ja dem Volk nicht zu viel Gefühl der Kraft zu geben, sich schwer an allen Teutschen versündigt. Solche Art Zusammenschmier von Allerlei mit einer gewissen Manier gesagt, ist recht gemacht für das Volk der Vorzimmer. Es wäre gut, wenn der Gesell einmal gestriegelt würde, besonders wenn der Mangel an lebendiger Geschichte und lebendiger Liebe zu seinem Volke hervorgehoben würde. O thun Sie das.

Und nun herzliches Lebewohl und die liebe freundliche Frau und alle Freunde recht sehr gegrüßt von

Ihrem EMArndt.

Ich bleibe noch wohl bis gegen Ende Mais hier, ganz gegen meinen ersten Vorsatz. Meine Aufschrift hieher ist:

EMArndt Berlin Realschulbuchhandlung.

## 121.

### An Johann Heinrich Israel.

Der Kommerzienrat J. H. Israel war ein Schulfreund A.'s. Zu seiner Vermählung mit Friederike Stenzler, der Tochter des mit der Arndt'schen Familie befreundeten Pastors Stenzler zu Garz auf Rügen, hatte A. ein Gedicht verfaßt, gedruckt in Stralsund 1797. Israels ältester Sohn Eduard ging als Weinhändler nach Bordeaux. Der Privatgelehrte Erichson in Stralsund war von einem Spaziergange in die Umgegend nicht zurückgekehrt; seine Leiche wurde nach längerer Zeit in einem Sumpfe gefunden.

Berlin, den 1. Mai 1817.

Da es nun einmal so ist, so wolle Gott dir Deinen lieben Sohn vor Unfall und Verführung behüten. Er ist ja groß genug und wohl erzogen und wird ja selbst auf sich wachen.

Meine Bücher werden ja noch früh genug ankommen. Ich sehe auch noch nicht, wann ich hier loskomme, wahrscheinlich kaum vor Ende Mais. Es haben sich so manche Menschen und Geschäfte angefunden, welchen ich nicht entfliehen darf. . . .

Neues weiß ich Dir nichts zu melden. In der Finanzsektion des Staatsraths wird indessen sehr fleißig gearbeitet, und wie verlautet, ist die Mehrheit unbedingt für ein freieres System des Handels und der Abgaben.

Noch eins, was ich lange auf dem Herzen getragen und immer vergessen habe an den rechten Mann zu bringen. Ich meine, Du bist der rechte Mann und Bürger. Schill ist in Stralsund für ein edles Wollen, dem er freilich nicht gewachsen war, gefallen. Es ziemt sich, daß auf seinem Grabe künftigen Herbst (besser diesen Frühling an seinem Todestage) ein paar junge Eichen gepflanzt werden, für deren Begießung und Wachsthum Du und Dir Gleichgesinnte Sorge tragen. (Ihr könnt ja um Grab und Bäume ein tüchtiges Eisengitter machen lassen mit der einfachen Aufschrift: Ferdinand Schills Grab.) Diese Pflanzung und seine Todesfeier machst Du mit wackeren Freunden und Bürgern ganz still. Anfragen dürft ihr vorher nicht viel; da würde es kaum erlaubt werden, weil Schill contra auctoritatem et voluntatem regis auftrat.

Thu das, lieber Bruder; es ziemt der alten würdigen Stadt, deren ehrwürdigen Wälle und Bollwerke durch die Wälschen zertrümmert sind.

Gott behüte Dich, grüße Weib und Kinder recht herzlich und alle Freunde, die mein gedenken. Dein EMArndt.

Es ist jammervoll um Erichson; ich kann, da es ein so verständiger und, wie mir schien, ordentlicher Mann war, kaum anders glauben, als daß er ermordet ist. Gott tröste die Seinigen.

## 122.

### An Johann Heinrich Israel.

Israel hatte wahrscheinlich auf A.'s Vorschlag, das Grab Schills zu schmücken, ablehnend geantwortet, da er, wie viele seiner Stralsunder Mitbürger, es diesem nicht vergeben konnte, daß er durch seinen Zug nach Stralsund viel Unheil über die Stadt gebracht hatte.

Berlin den 10. Mai 1817.

Lieber Freund. Die Ansichten der Menschen über Menschen sind verschieden. Hat freilich Schill Stralsund mit Brand bedroht, so ist es natürlich, daß die Stralsunder sein Gedächtniß nicht suchen können zu verlängern. Daß er den Kopf verloren hatte und zuletzt viel Halbes und Unsinniges that, wissen wir alle: das Unglück hat er aber mit vielen großen Menschen gemein. Großen Einfluß hat er auf Volk und Zeit gehabt, viele treffliche Offiziere hat er erweckt und gebildet, und das wird bleiben.

Das Buch schicke mir mit der Post und frage gütigst bei Cummerow an, ob er nichts für mich hat. Das könntest Du mit einpacken und schicken.

Deinen lieben Gruß an Reimers Hausgenossen hab ich heut mündlich, an ihn schriftlich nach Leipzig bestellt, wo er auf der Messe wühlt und erst in 10—12 Tagen wiederkommen wird.

Lebe wohl, grüße die Deinen von

Deinem EMArndt.

## 123.

### An Ludwig von Mühlenfels.

Ludwig von Mühlenfels, ein Vetter von Schleiermachers Frau und Charlotte von Kathen, war 1793 in Groß-Kordshagen bei Barth, einem Nachbargute von Löbnitz, geboren. Er studierte in Greifswald und trat 1813 gegen den Wunsch seines Vaters, der ihn lieber als Offizier in schwedischen Diensten gesehen hätte, in die Lützowsche Freischar. Nach dem Kriege setzte er seine Studien in Heidelberg fort und wurde im Dezember 1817 als Substitut des

staatsprokurators in Köln angestellt. Im Juli 1819 als Demagog verhaftet, konnte er am 5. Mai 1821 aus der Stadtvogtei in Berlin entfliehen, lebte darauf in Schweden und England, bis er endlich 1830 ein völlig freisprechendes Urteil erlangte und 1836 im preußischen Justizdienst wieder angestellt wurde. Er starb am 14. Juni 1861 als Geheimer Justizrat in Greifswald. Graf Solms ist der Oberpräsident der Rheinprovinz Graf Solms-Laubach.

Berlin den 22. Mai 1817.

Lieber Freund. Ich hätte Ihnen lange schreiben sollen, aber im Gewirr von Menschen und Geschäften ist es schwer, zur Besinnung zu kommen, und so hat es sich denn auch mit mir fortgetrieben und fortgeschlendert, und ich habe gedacht, ich könne alles mündlich mit Ihnen besprechen. Da ich aber noch wohl an 14 Tage hier hangen muß, ehe ich zum Rhein abfahren kann, so muß ich pflichtschuldigst schon schreiben, wie es mir mein Herz für Sie gebeut, mein lieber junger Freund.

Ihren Vater habe ich vor meiner Abreise aus der Heimath ein paar Mal gesehen, aber über Sie eigentlich nie recht mit ihm sprechen können. Er hört es wohl mit väterlichem Wohlgefallen an, wenn man seinen Sohn entschuldigt oder lobt, aber meint doch immer, Sie seyen ein zu eigensinniger, verschwenderischer Jüngling. Ich denke, das wird sich wohl finden, weil es sich finden muß durch natürliche Verhältnisse und Gefühle.

Der Graf Solms äußert sich mir immer sehr vortheilhaft über Sie und meint, daß Sie am besten thun, das Justizfach zu ergreifen, weil da die erste und beste Gelegenheit zur Anstellung sich finde. Wie ich gehört, findSie ja auch darin; und ich wünsche, daß es Ihnen darin bald glücken möge, einigermaaßen unabhängig zu werden.

Nun noch Eins zur Warnung, die bloß aus meiner Liebe für Sie entspringt. Es giebt eine gewisse Tartüfferei und Schnüffelei jetzt in der Welt, die mit ihren Spinnengeweben alles umfaßt, und wer man die möglichkleinsten Blößen geben muß. Sie können wohl wissen, warum Leute, die solche Künste lieben, Ihre Freunde nicht sind. Mir ist begegnet, daß gute rechtliche Leute, wenn ich Sie nannte oder lobte, sagten: aber der M. soll doch gar ein wilder Mensch sein, ein Raufer, Säufer und Spieler; so daß ich kaum meinen Ohren trauen wollte. Da ich Sie nun nicht so kenne und das auch nicht glauben kann noch mag, so will ich es Ihnen bloß zur Warnung schreiben, daß Sie zusehen, mit wem Sie um-

gehen, und daß Sie an öffentlichen Orten und auf öffentlichen Häusern das unschuldige, muthige Jugendleben und die unschuldige Zunge ein wenig philistern. Sie verstehen wohl, wie ich es meine. Es läßt sich nicht mit Gewalt brechen durch die verdorbene Welt; glücklich ist der, welcher jetzt sein ganzes Leben durch ernsten Willen und ernstes Studium still zusammenschließt und seine Kräfte schont und übt für eine Zeit der Kämpfe, die nicht fern ist. — Ich aber weiß von Ihnen, und darauf gebe ich Ihnen die Hand, daß Sie durch ernste Tugend und strenges mäßiges Leben dem edlen Auslauf entsprechen werden, womit Sie sich im Frühlinge 1813 aus den engen Grenzen eines kleinlichen Wesens in die große Weite stürzten.

Mit diesen Hoffnungen sage ich Ihnen Lebewohl, und mit dieser Treue schrieb ich diese Worte. Ihr EMA.

## 124.

### An Franz Hermann Hegewisch.

Die Erklärung, die A. nicht in die Berliner Zeitungen bringen konnte, bezog sich auf eine Rechtsverwahrung, welche die schleswig-holsteinische Ritterschaft im Frühjahr 1817 gegen willkürliche Steuerausschreibungen der Krone Dänemark erlassen hatte.

Berlin 24. Juni 1817.

Endlich bin ich hier wirklich flott geworden für meine Reise nach Köln am Rhein, wo ich gegen den 6. Juli einzutreffen hoffe, und nun, mein theuerster Freund, sende ich Ihnen zum Abschiede aus dem Norden meinen besten Gruß und Handschlag und meinen herzlichsten Dank für das, was Sie mir zuletzt übersandt haben. Verzeihen Sie, daß dieser Dank so spät kommt. Sie waren fein gewiß und sonst hatte ich wenig Lust noch Lustiges zu schreiben.

In die Berliner Zeitungen habe ich die letzte Erklärung nicht bringen können, aus dem kleinen Grunde (so nannte der Redacteur es) weil der Hauptinhalt derselben in einem früheren Blatte schon zu lesen war. Der Geist jener Versammlung und sein Ausdruck muß jeden freuen, und, wie auch der Erfolg sey, wir müßten alle rückenbeugende Sklaven oder kopfhängende Betväter seyn, wenn wir den lebendigen Glauben nicht festhalten, daß, was auf gutem Boden entsprossen und gebaut ist, zu seiner Zeit Früchte bringen muß. Wer ohne diesen Glauben könnte es aushalten noch zu leben? Freilich, wie die Dinge jetzt stehen, muß man mehr denn je

e Augen entweder recht hoch oder recht tief halten, um dies er-
agen zu können. So wunderſam verkettet oder vielmehr zuſammen-
eſchüttet in Ein verworrenes und nächtliches Chaos ſtehen alle
inge und Verhältniſſe und ſo tückiſch oder herrlich, je nachdem
der es fühlt und anſieht, ſpielt ein oft unbegreiflicher und uner-
aſchlicher Dämon dazwiſchen, daß die Politik dagegen oft richtungs-
os ſeyn muß; was zuweilen das ſchmerzlichſte Gefühl der Leere
nd Nichtigkeit giebt, dem man, wenn es anginge, bis aus der
Belt entlaufen mögte. Und das iſt das Betrübteſte bei der Rich-
ngsloſigkeit derjenigen, welche die Lenker und Steuerer ſeyn ſollten,
aß, wie Zeiten, Völker und Welttheile ſich jetzt in allen Stre-
ungen und Gegenſtrebungen auf einander zu ſtürzen und zu miſchen
heinen, die Dummen und Verworrenen das als wirklich beiſammen
eyend und aus gleichen Quellen und Willen entſpringend träumen
nd darſtellen, was oft doch nur kaum beiſammen zu ſeyn ſcheint;
o daß, was die junge Welt jetzt erſchüttert und in meteoriſchen
Betterleuchtungen oft fürchterlich erhellt, zum Vorwande dienen muß,
er alten Welt ihre gebührlichen Rechte vorzuenthalten, als in deren
Beſtaltung unter bewandten Umſtänden zu viele Gefahr. Und ſo
cheint es im Rathe dort oben alſo beſchloſſen, daß ſie, mit Schlegel
n reden, aus Furcht zu ſterben wirklich ſterben. Dann aber, wann
hre Dummheit und Elendigkeit den Vulkan ſelbſt bereitet und ge-
flegt hat, ſollen ſie über Unſchuldige nicht Weh und Zeter ſchreien,
enn er ihnen und uns die Knochen ein wenig in Staub verwandelt.

Doch was ſchwatze ich Ihnen vor, von trüben Dingen, deren
Beſpenſter und Leichenſchatten vor meinen Augen flattern und deren
Beſichte auch Ihnen wohl oft ungeſucht kommen müſſen; lieber will
h Ihnen Freude an den Lebendigen wünſchen, und heiteren Sinn
es Tages, der da iſt. — Leben Sie denn recht heiter und wohl
nd empfehlen mich Ihrer liebenswürdigen Frau und allen Freunden
eſtens. Ihr EMArndt.

## 125.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Köln den 22. Jul. 1817.

Endlich bin ich auch ein paar Tage in Düſſeldorf geweſen,
ein liebes Kind, und habe meinen Karl Treu geſehen. Leider

geht ſein Lehrer weg, bei dem er im Hauſe iſt, als Direktor des Gymnaſiums nach Bremen; er verliert viel dadurch, aber ich kann ihn nicht vom Rhein wegſchicken ſondern er muß, da ich ſelbſt hier bleiben will, auch hier bleiben, damit wir uns wenigſtens von Zeit zu Zeit ſehen und einander beleben und erfriſchen können. Er iſt groß geworden und ragt ein paar Zoll über mich hinaus, ſteht auch faſt an der Gränze des Jünglings, fängt auch ſchon an in Breite und Knochen zu wachſen, und ringt und ficht alle Tage, ſo daß wohl ein Kerl daraus werden kann, der ſeinen Mann ſteht. Das runde Knabengeſicht iſt weg und die Züge in dem dünneren und magerern Geſicht fangen an beſtimmter hervorzutreten, die Braunen ſind ganz ſchwarz, die Augen dunkler und ernſter, die abgeſchnittenen Haare auch dunkler. Übrigens hat er noch die alte Art, treu und freundlich, von Weſen aber ſehr ernſt und ſtill, iſt gehorſam und lernt ſtill und fleißig, den Sinn aufs lebendige Leben gewandt und daraus alles am beſten begreifend, hat Freude an Botanik und Mineralogie, wird wohl ein rüſtiger Forſtmann oder Bergmann draus werden. Ich lege Dir ein Briefchen von ihm bei.

Mir geht es nach alter Weiſe, nur daß ich nach alter Weiſe immer auch ſehr beſchäftigt bin, jetzt mehr als ſonſt; da ich mancherlei zu bereiten und bedenken habe, weil ich im Herbſte mein Weib holen will, ich denke gegen Ende des Septembers. Mein Wohnen wird wohl ſeyn in dem reitzenden Bonn am Siebengebirge, weil ich als ein freier und immer noch unangeſtellter Menſch mir den Ort wählen kann, wo es mir am beſten gefällt. Die Leute haben mich ſchon zum Profeſſor an der Rheinuniverſität gemacht; bis jetzt bin ich es noch nicht, mag es aber wohl einmal werden. Sonſt hat die Regierung mir eine Art Gehalt ausgeworfen, daß ich zur Noth leben kann; aber das bloße Bücherſchreiben iſt noch kein volles Leben; ich wünſchte auch auf andere lebendige Weiſe thätig zu ſeyn in der Welt.

Euch wünſche ich alles Gute und Liebe und Dir recht viele Luſt, mir ſogleich nach Empfang dieſes zu ſchreiben, und zwar recht ausführlich, was ihr macht und unſere Sippſchaft und wie es mit der Hoffnung der Arndte ſteht. Lebe recht wohl und ſey lieb

und behalte mich lieb und grüße Raſſow und meinen jungen Herrn Gevatter und alle Freunde, die Du etwa ſieheſt.

Dein EMArndt.

Einlage gieb gütigſt auf die Poſt. Meine Aufſchrift iſt: Prof(eſſor) EMA. in Köln am Rhein.

## 126.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Die Bilder waren Kopien der Porträts von A.'s Eltern, die ſeine Schweſter beſaß, und die ſie ihm ſpäter ſchickte.

Köln den 30. Juli 1817.

Deinen lieben Brief vom 17. dieſes, mein theures Herz, fand ich geſtern Abend, als ich aus einer Geſellſchaft heimkam, er lag traulich und ſchweſterlich auf einem von meiner lieben Nanna. Auch der Inhalt beider Briefe ſtimmte wunderbar zuſammen; und wie ihr mich erfreut habt, ſo habe ich dieſe zuſammenliegende Eintracht als eine glückliche Vorbedeutung der Zukunft genommen.

Jeder lobt, was er liebt, und die Natur wäre ein Gräuel, wenn es nicht ſo wäre; aber als ein durch die Natur ordentlich fertig gemachtes Weſen und als ein feſtes treues und freundliches Kind habe ich dieſe unter meinen Augen wandeln und wirken ſehen, und ſo hat mich eine fromme Nothwendigkeit der Liebe bezwungen. Das Übrige ſteht viel in Gottes Hand und auch die Wünſche und Gebete ſo vieler lieben Freunde rechne ich für nichts Kleines. Wir werden ja hoffentlich ein Gott und Menſchen wohlgefälliges Leben führen und auch für meinen lieben Treu, der ſich ſehr heraus gemacht hat und etwas recht Tüchtiges und Wackeres an Leib und Seele zu werden verſpricht, wird in mancher Beziehung wieder ein menſchlicheres und herzigeres Daſeyn gewonnen werden. Er hat Lehrjahre gemacht, wie ſie die meiſten Jünglinge in gewiſſen Jahren machen müſſen, und es wird ihm mit Gott ja alles zum Beſten gedeihen, was ſein und mein Verhängniß als Nothwendigkeit herbei geführt hat.

Die Bilder laß nur nach Berlin ſchicken unter der Aufſchrift EMA. in Berlin. Abzugeben in der Realſchulbuchhandlung und aufzuheben bis zur Ankunft der Aufſchrift; verſteht ſich, daß ſie gut eingepackt werden. Dieſe Ankunft wird ſeyn in den erſten

Tagen des Septembers und dann werde ich Dir wieder melden von mir. Dank für die Nachrichten von den Freunden, und vielen Dank.

Glück zum Hause, und einen fröhlichen Einzug und Gesundheit und heitern und frommen Sinn darin.

Rassow grüße bestens und den kleinen Gevatter und alles, was Du von Freunden und Bekannten triffst. Gott behüte Dich, behalte lieb Deinen EMArndt.

## 127.

### An seine Schwester Dorothea.

Berlin den 7. Sept. 1817.

Ich bin seit 2 Tagen wieder hier, werde den 18n meinen Hochzeitstag haben und dann sogleich weiter reisen mit meiner Frau nach Frankfurt a. M. und von da nach Bonn, wo ich den 6.—8. Oktober einzutreffen und künftig zu wohnen meine. Dir, mein liebes Kind, melde ich dies, damit Du diesen meinen großen Feiertag, was Du gewiß thun wirst, durch Wünsche und Gebete mit und für uns feierst. Wir bitten Dich auch recht sehr, daß Du uns alsbald nach dem Empfange dieses Briefchens ein paar liebe Worte schreibest, (o auch ein paar an meine süße Nanna) wie es Dir und Rassow und dem Möken geht, und was Du sonst für uns weißt und auf dem Herzen hast. Noch habe ich eine sehr große Bitte an Dich, liebe Gottsgab. Vergiß mir ja nicht, die Kopien der Bilder der lieben Ältern unter der aufgegebenen Aufschrift hieher zu senden, und dann noch etwas Anderes. Ist es Dir nicht möglich, mit einem Bleistift nur auf einem Stückchen Papier, einen Umriß der lieben zuletzt begrabenen Tante zu werfen? O ich glaube, daß Du es kannst, mache es so leicht wie Du es kannst und wie der Schatten der Theuren Dir vorschwebt, und schicke mir es im Briefchen mit: Du wirst mir unendliche Freude machen. O thue es doch! . . .

Liebes Kind, Gott erhalte Dich! grüße und küsse auch alle sehr von mir, und behalte auch lieb Deinen EMArndt.

Meine Aufschrift lautet bis zum 18n dieses hieher: Professor EMA. B(er)lin. Abgabe beim Professor Schleiermacher.

NS. O mach es doch so, daß ich hier noch ein Briefchen

von Dir bekomme! Geht das nicht so schreib mir unter der Aufschrift: PEMA. in Frankfurt a. M. Abgabe in Herrn Eichenbergs Buchhandlung.

## 128.

### An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 24n Nov. 1817.

Herzlichen Dank, mein liebes treues und gutes Kind, für Deinen lieben Brief vom 31n Oktober, den mir der Treu vor etwa fünf Tagen zugeschickt hat. Ich halte Dich nun gleich im Anfange dieses Briefes bei Deinem Versprechen fest, recht oft zu schreiben und melde Dir, daß Du auf meine Briefe schreiben sollst: Professor EMArndt in Bonn, so werden sie immer richtig zur Stelle kommen.

Also Du bist krank gewesen, mein armes Kind? Das ist freilich was Betrübtes; ich wünsche, daß es euch nun besser geht und daß Du und Rassow und das kleine Moritzmoiken jetzt alle wählig und piekfett seid.

Uns geht es ja im heiligen Ehestande recht friedlich und vergnügt und in Hinsicht der Gesundheit auch so leidlich; nur daß ich huschweise an meinen Zähnen sehr leide, ein altes Übel, das wohl ein Hauptnagel zu meinem Sarge und ein rechter Ermahner der Sterblichkeit ist. Der Herbst ist hier bis diesen Augenblick allerliebst und wirklich anmuthig; doch hat er in den ersten Oktobernächten, grade als wir auf der Herreise im Rheingau waren, großen Schaden durch Fröste gethan, die die Weinlese dieses Jahrs und die Hoffnung der armen mühseligen Winzer und auch der Weintrinker vernichtet haben. — Meine Nanna befindet sich wohl und grüßt auch sehr; sie sagt dies mit etwas mattem Munde und liegt müde auf dem Sofa hingestreckt, weil es die halbe Mittnachtsglocke ist. . . .

Wenn ich von mir spreche, so habe ich mir immer viel zugemuthet und Welt und Schicksal hatte es auch gethan. Die Meinigen und die Freunde sprachen immer, auch wenn es mir schlimm ging: der schlägt sich wohl durch. Indessen will eben das liebe Schicksal nicht, daß ich mich in der Lage befinden soll, daß ich äußerlich oder ökonomisch helfen kann. Durch zu vieles Vertrauen auf Menschen verliere ich grade in diesen Jahren mein kleines Vermögen

von etwa 4000 Thalern, was ich in Mühe und Noth erworben und erspart hatte, durch Leichtsinn und Gewissenlosigkeit anderer. Dazu kommt ein anderes Unglück, das mich eben diesen Herbst hart geschlagen hat. Zwei Drittel meiner Bücher, die Israel wider meinen Willen zur See abgeschickt hatte, sind durch des Schiffers Ruchlosigkeit mit Seewasser benetzt und so gründlich verdorben angekommen, daß ich sie als Moder zu anderm Mist habe werfen müssen: ein Verlust von 2000 Rthalern. Siehe das alles läßt sich so leicht nicht verwinden noch wieder einholen, wenn man 48 Jahre alt ist, aber den Muth darf man darüber nicht verlieren, und das will ich mit Gottes Hülfe auch nicht thun. Er weiß am besten, wozu es gut ist.

Und nun die Bilder, die Bilder, liebes Gottesgabige. So werde ich Dich immer ermahnen, bis ich sie bekomme. Spiele Du indessen fleißig mit den Bildern, die der grundgütige und grundreiche Gott in jedes Menschen Herz so bunt und schön al fresco gemalt hat, daß sie nicht leicht verwittern, wenn wir sie nicht mit gar zu erbärmlicher Sudelei selbst verschmieren; auch mit jenen Bildern unsterblicher Erinnerung und Liebe spiele! und möge Gott sie Dir fleißig zusenden! Er schickt sie nur solchen zu, die er lieb hat.

Und nun noch einmal, mein liebes Kind, lebe wohl und sey muthig und getrost auf Gott und thu Dein Werk auf Erden redlich; so wird es Dir immer wohl gehen. Noch einmal viele Grüße an Rassow und Küsse an Moiken und schreibe bald wieder

Deinem EMA.

Einlage sende mit der Post weiter.

## 129.

### An Johann Quistorp.

Der Professor Quistorp, der Vater von A.'s erster Frau, hatte sich wieder verheiratet; der Sohn aus dieser Ehe ist der genannte Gustav. Der Alte, an den A. Grüße bestellen läßt, ist Professor Quistorps Bruder Gottfried, seit 1788 Greifswalder Universitätsbaumeister und Zeichenlehrer. Heinrich ist nicht näher zu identifizieren. Der Rittmeister Graf Dohna ist Helvetius Dohna, ein Bruder des Ministers Grafen Alexander und des späteren Generalfeldmarschalls Grafen Friedrich Dohna, mit denen A. aus der Zeit seines Königsberger Aufenthaltes im Jahr 1813 befreundet war.

Bonn den 1n December 1817.

Mein theurer Freund. Es ist ein eigenes schlimmes Verhältniß was eben wegen meiner häufigen Veränderung des Ortes diesen

Sommer und Herbst über meinem Briefwechsel gewaltet hat. Ich habe Ihnen, das weiß ich bestimmt, durch Einschuß eines Briefchens in einem Briefe an einen meiner Brüder vorigen Sommer von Berlin aus meine Verlobung gemeldet; jener Brief ist also nicht angekommen oder der Brief an Sie nicht bestellt; anders kann ich es nicht erklären. Eben so geht es mir nun mit Ihrem lieben Briefe, der ist nach meiner Abreise aus Berlin dort erst angelangt, hat mehrere Wochen gelegen und ist gestern mit einem dicken Pack anderer Briefe (schreibe gestern, den letzten November) durch einen Rittmeister Graf Dohna, der wegen einer Krankheit gerade fünf Wochen unterwegs gewesen ist, in meinen Hände gekommen. — Also keine Vernachlässigung und Vergessung, lieber Freund! Darauf kann ich Ihnen ehrlich die Hand geben. Ich hoffe, daß keiner meiner Freunde, die ich je gekannt und erkannt habe, mich der Treulosigkeit beschuldigen wird; ich habe von Familien- und Freundschaftsverhältnissen auch zu heilige Begriffe, als daß ich sie um Quark aufgeben oder gar auflösen sollte. Also es bleibt mit uns beim Alten und kann hoffentlich nie anders werden. . . .

Darum lassen Sie uns unsere Familienbande ehrlich und fest zusammenhalten, wie Schicksal und Liebe sie geknüpft haben.

Viel Glück zu dem kleinen Johann Gustav! Gott lasse ihn rüstig und wacker werden. Grüßen und küssen Sie Ihre Liebe herzlich in meinem Namen. Und nun empfanget von mir und meiner Nanna beide meinen herzlichsten Dank für Eure lieben Wünsche. Wenn Ihr nicht mal an den Rhein kommt, kommen wir wohl mal wieder zur lieben Heimath und sehen, wie es Euch beiden und den andern Freunden geht.

Ich soll schreiben, was ich in Bonn mache? Ich arbeite und studiere fleißig und warte auf einige Einrichtungen, die hier am Rhein gemacht werden sollen, um darnach meine künftige Laufbahn zu bestimmen. Es stehen einige Pferde für mich gesattelt, worauf ich mich wohl setzen kann, aber ich wollte gern ein gutes besteigen. Es muß sich nun binnen kurzem entwickeln, ob ich ein Theil der preuß. Rheinuniversität oder etwas anderes werde. . . .

Und nun ein herzliches Lebewohl. Grüßen Sie mir auch den Alten und Heinrich sehr. Jetzt sitze ich fest, und nun werden Ihre lieben Briefe und Nachrichten, wenn Sie sie hierher richten unter der

Aufschrift Professor EMArndt in Bonn mich immer in 8—10 Tagen erreichen. Ihr EMArndt.

## 130.

## An Friedrich Schleiermacher.

Der Inhalt des nachfolgenden Briefes bezieht sich auf die Folgen, welche die Feier des Wartburgfestes am 18. Oktober 1817 für die Teilnehmer daran gehabt hatte; über denselben Gegenstand hatte Schleiermacher vorher an A. geschrieben. Nachdem eine allgemeine Adresse an den König, welche Goerres zur Herbeiführung verfassungsmäßiger Zustände in Preußen geplant hatte, nicht zu Stande gekommen war, wurde wenigstens eine ebendahin zielende Adresse der Stadt Coblenz im Frühjahr 1818 Hardenberg übergeben. Stein war seit November 1817 in Frankfurt a. M. Karl von Clausewitz war damals Oberst und Chef des Generalstabes Gneisenaus in Coblenz.

Bonn den 17n Januar. 1818.

Ich komme von Koblenz, wo ich ein 8 Tage mich unter lieben Freunden habe umtreiben müssen, und finde nun, da ich mein bischen Vernunft zusammen nehmen und Dir für Deinen lieben Brief auch von uns etwas Artliches und Zierliches erzählen wollte, theils, daß viele Briefschmiererei — ich habe ganze Aktenstöße heute abfertigen müssen—theils auch, daß unser geringes und unbedeutendes Leben hier zu Erzählungen, die lustig seyn könnten, wenig Stoff giebt.

Zuerst herzlichen Dank für die lieben Nachrichten und für alles Uebersandte, am meisten für das Bild, das allerdings ähnlich doch ein wenig zu sehr gesteift ist. Doch wie wenige können die losen Geister fassen? — Ich habe mir, da ich die Bühne und die handelnden Personen kenne, auch in der Ferne ein ziemlich richtiges Bild von dem ganzen Spektakul gemalt und Lüge und Verzierung meistens richtig von der Wahrheit gesondert, wie ich aus Deinem Briefe und aus unsers Eichhorns mündlicher Erzählung sehe.

Zuweilen ärgert einen der leere Lärm um Nichts, aber doch sollte er einen auch freuen, weil man sieht, wie wenig die, welche aus heilloser Feigheit und Dummheit alle kräftigen Geister der Zeit ersticken mögten, im Stande sind, ihren schweren Inhalt zu begreifen. Es wird sich wohl alles durchdrängen zur tüchtigen Geburt; denn ohne Gedränge wird doch nichts. Wenn wir nur erst den Anfang von Ständen hätten, die werden ja dem Überfluß von Polizei zu Leibe gehen, wodurch so viele nichtige und nichtswürdige Hetzerei genährt und alle Liebe und Treue, wenn es möglich wäre, im Keim getödtet werden könnte.

Wir leben hier still und zufrieden und warten der Zeit, wo auch ein geistiges Leben beginnen kann; jetzt schläft es hier in fauler Gutmüthigkeit, wie trotz der ungeheuersten Begebenheiten an so vielen Orten. Uebrigens werden wir, wie mir deucht, gegen Johannis wohl Streite über Namen unter uns zu schlichten haben. Nun wie Gott will und schickt; ohne die kleinen Freibeuter bei Tisch und im Garten kann freilich die glücklichste Ehe zuletzt ein trockenes und freudenloses Ding werden.

Unsern lieben Eichhorn den unwankend treuen und redlichen Mann habe ich sehr munter und wohl aussehend gefunden, obgleich er, wie billig, in Koblenz vor dem Riß sitzt und alle ersten Anläufe und Anfälle aufnehmen muß.

Von Stein habe ich einen Brief gehabt, und Einladung auf ein paar Monate zu ihm nach Fr(ankfurt) zu kommen; was ich aber jetzt, wie nahe es mir auch geht, wegen mancherlei Arbeiten und meiner lieben jungen Frau ablehnen mußte. Er ist sehr thätig in ständischen Sachen und preßt von Westfalen her.

Görres hat in eben der Angelegenheit eine Adr(esse) mit vielen tausend Unterschriften bei der jüngsten Audienz dem alten Herrn übergeben, der sich im Ganzen sehr liebenswürdig nimmt.

Dohnas sind wohl, Helvetius leidlich, Clausewitz einer der trefflichsten, hellsten und redlichsten Männer im Heere — schleppt einen fröhlichen und muthigen Geist immer noch im gichtischen Körper herum.

Gott mit Dir! und Gesundheit soviel als Arbeit! Ich und Nanna grüßen euch alle sehr, auch die Kindlein jedes besonders und das viel bestrittene Patlein. Dein EMA.

## 131.

### An Georg Andreas Reimer.

Von dem nachstehenden Briefe ist nur das mitgeteilte Bruchstück erhalten. Zu A.'s Märchen, welche bei Eichenberg in Frankfurt gedruckt wurden und bei Reimer in Berlin 1818 erschienen, hatte A.'s Schwester Dorothea Skizzen entworfen, welche von Wilhelm Hensel zu den Bildern benutzt werden sollten. Auch der vierte Teil von A.'s Geist der Zeit kam 1818 bei Reimer heraus. Eduard Weber, früher Gehülfe Reimers, gründete die Webersche Buchhandlung in Bonn, am 20. Juni 1818. Am 23. Jan. desselben Jahres hatte sich Adolph Marcus in Bonn als Buchhändler niedergelassen. Joachim Friedrich Freiherr von Ottersted, ein Bekannter Steins, war preußischer Gesandter am hessischen und nassauischen Hofe. Jahn galt als der Urheber der Bücherverbrennung bei dem Wartburgfeste, weswegen sich der ganze

Haß der beleidigten Autoren auf ihn warf; er verteidigte sich in einem besonderen Schreiben an Hardenberg.

h) S. 333. Mariechen (in der Geschichte vom Baurendom) ein Mädchen von 16 Jahren, hübsch und fein steht unter einer Eiche an einer grünen Wiese. Vor ihr ein Zauberer, ein Greis mit einem langen Bart und weißen Stabe; ein grundgarstiges kleines zottiges Hündchen, das der Zauberer in einer neuen Domsverwandlung eben aus einem Schlehbusch geschaffen, springt bellend zu Mariechen heran.

Von diesem mögte sich einiges vielleicht zu Bildchen verarbeiten lassen. Ich habe die Seiten der Handschrift beigefügt. Wann Eichenberg gedruckt hat, so kann er euch hiernach, wenn ihr ihm die Seite bezeichnet, worauf sich das Bild bezieht, die gedruckte Seite angeben, damit die mit in die Bildchen gegraben wird.

Ich schicke eben heute, wo ich von Koblenz zurückkomme und seine Antwort vorfinde, die Handschrift für den Druck an ihn ab. Er antwortet mir: „Deine Mährchen will ich gern für Reimer drucken, auf die angegebenen Bedingungen und für Rthl. 9 Pr. Courant den Bogen: Auch will ich den 4. Thl. vom Geist der Zeit für ihn drucken, versteht sich späterhin." Du, geliebter Freund, bist nun so gütig wegen des Weiteren an ihn zu schreiben. NB. Ich arbeite frisch an jenen 4. und will einmal recht wieder aus vollem Holz hauen, wie mir zu Muthe ist; gegen Ende des nächsten Monats werd' ich's ihm schicken können zum Druck. . . .

Für Weber werd' ich zu seiner Zeit gewiß thun, was ich kann. Er gehört ja gewissermaßen zu Dir und das Jus hospitii et amicitiae wird unter uns wohl ein ewiges seyn. Sage ihm, gegen den 1. April werde ich ihm wohl ein gelegenes Lokal schaffen, wenn nicht das gelegenste. Ich habe schon mit einem Juden 14 Tage umsonst unterhandelt wegen eines netten Häuschens am Markt mit 5 Zimmern, Hof etc., endlich hat es doch nichts werden können, weil die inne habende Mietherin auch für Geld nicht heraus will. Sobald ich etwas fest habe, soll er's erfahren. Ich will in diesen Tagen wieder auf etwas Neues losgehen. Otterstedt (der in der Stadt residirt) fing gestern an auch Herrn Markus aus allen Kräften zu empfehlen, sagte auch, er habe seinetwegen schon an Solms und andere geschrieben. Ich habe ihm geantwortet, ich kenne den Markus schon persönlich, die Universität werde noch so

ald nicht auf den Füßen ſeyn, und es habe keine Eile, ich wiſſe uch, daß ſchon viele mit Herrn Markus gleiche Gedanken haben, ie wohl noch kräftigern Nachſchub an Freunden und Vermögen ätten als er.

Einlage laß ſicher an Jahn gelangen; ich habe ihn zum rieden ermahnt, thu Du das auch. Grade was ſeine Feinde gegen ihn geſchmiert haben, iſt wegen der flachen nnd gemeinen Eſelei er Turnkunſt Triumph. Daß er nun nur nicht durch Heftigkeit was verderbe! Ich werde in meinem 4. G(eiſt) Theil auch dafür zu hreiben ſuchen aus dem höchſten Geſichtspunkt, wie ich denn inmal die Striegel zu nehmen gedenke, doch ohne Perſönlichkeit nd ohne Schmutzfinken zu nennen, welchen man dadurch zu viele hre anthut.

Ich bin 8 Tage in Koblenz geweſen und habe unſern E(ichhorn) ngewöhnlich friſch und rüſtig gefunden. Dies ſage ich euch zur reude; ſage Du es auch ſeiner Frau.

Wir grüßen euch alle ſehr und die zu euch und zu uns ge- ören, und befinden uns wohl. Lebe wohl, behalte lieb

Deinen EMA.

## 132.

### An Georg Andreas Reimer.

Der Landgerichtsrat Simon in Köln war als Schwiegerſohn Johanna Motherbys, der reundin A.'s, mit dieſem bekannt geworden. Die Dumont-Schaubergſche Buchhandlung t früher mit der von J. P. Bachem vereint geweſen.

Bonn den 8n Hornungs 1818.

Lieber Freund! Eichenberg ſchreibt mir, er wird mit dem ruck der Mährchen nun bald anfangen. Die Scenen wirſt Du rhalten haben und ihm nach meiner Anweiſung die bezeichneten eiten des Manuſkripts abfragen, welche ſie im Druck geworden, damit ie auf den geſtochenen Bildchen bemerkt werden. Gegen Ende ieſes Monats ſchicke ich die Handſchrift des 4. Thls. Geiſt d. Z. n ihn ganz fertig ab. Wegen all der Sachen haſt Du nun wohl n ihn geſchrieben.

Hier iſt die gedruckte Koblenzer Addreſſe jetzt natürlich das roße Tagesgeſpräch; vielleicht wird ſie es auch bei euch.

Simon und die Seinigen habe ich vor ein paar Tagen in Köln gesehen. Sie sind wohl und lassen euch grüßen.

Deine Anweisung auf Köln habe ich nicht gebraucht und Dumont u. Bachem davon benachrichtigt. Solltest Du für Jänner und Februar für mich ausgenommen haben aus der Bureaukasse des Staatskanzlers, so zahle es gütigst sogleich zurück, damit keine Mißverständnisse entstehen. Ich habe das Geld hier empfangen, und werde es auch wohl für die nächsten Monate. Also daß Du Dich dort nicht wieder für mich meldest, bis ich Dich darum bitte.

Wegen meiner durch des stralsunder Schiffers Ruchlosigkeit verlornen Bücher habe ich von Israel nichts Tröstliches erfahren. Er scheint es wie eine Kleinigkeit zu nehmen. So geht mirs andrer Ecken auch. O böse Welt, wo die meisten Menschen doch halbe Schelme sind, wenn man nicht dreimal Schwarz auf Weiß und Gott weiß wie viele Seelen mit verschrieben hat! Doch wer mag diesen bösen Weltbrauch lernen?

Von Weber habe ich in diesen Tagen umsonst Nachricht wegen des Judenhauses hier am Markt erwartet, besonders hinsichtlich einer Buchdruckerei. Herr Marcus rührt sich hier sehr und sucht vorläufig alle kleinen Vortheile und auch die Seelen, deren er habhaft werden kann, zu beschlagen.

Wir grüßen euch auf das Beste und wünschen euch viele Freuden. Grüße unsere Freunde. EMA.

## 133.

### An seine Schwester Dorothea.

Luthers sämtliche Schriften und Werke waren von J. G. Walch in Halle 1740--1751 herausgegeben worden. Marheineckes Geschichte der deutschen Reformation erschien 1816 in Berlin. Johann Conrad Nebe starb 1831 als Consistorialrat in Coblenz.

Bonn den 9n März 1818.

Drei himmlisch heitere Wochen mit leidlich anmuthigem Frostwetter haben wir gehabt. Nun ist es seit acht Tagen schlecht und heute mit Sturm Regen und Schloßen so schlecht gewesen, daß man keinen Hund hätte herausjagen mögen. Doch habe ich mich heute Abend herausgejagt und nach dem reitzenden Schlosse Poppelsdorf einen Spaziergang gemacht, allerlei zusammen gesessene und ver-

fessene Grillen zu vertreiben; und weil noch einige übrig sind, so setze ich mich nun gegen die Mitternachtsstunde hin und denke an Dich, mein liebes Kind, damit sie vollends Reisaus nehmen. . . .

Ich soll Dir keine Bücher schicken? Nun es werden ein paar von eigener Arbeit seyn und für die wirst Du doch ein mäßiges Postporto auslegen.

Du fragst nach einem Leben von Dr. Luther? Fraget bei Mohnike in Stralsund an. Es giebt ein ziemlich gutes Leben, wenn ich nicht irre, vor einem zweckmäßigen Auszuge aus seinen Werken. Diese Werke kommen in Vergantungen in Stralsund und Greifswald oft vor, wo man sie für 1—3 Frd'or kaufen kann. Darauf müßt ihr Freunden Auftrag geben. Ich meine die Ausgabe von Walch in 24 Bänden 4°. Hat man die, so liest man sich den ganzen Luther und sein Leben heraus, und findet viel Köstliches darin. Anschaffen könnt ihr euch die Reformationsgeschichte von Marheineke in Berlin, die eine kurze Übersicht der Geschichte der Entstehung der evangelischen Gemeinde ist, und ein paar Thaler kostet. Das Werk ist neu und also geschwind im Buchladen zu haben. Wir (Karl Treu wird nun bald kommen zum heiligen Osterfeste, und dann soll er auch ordentlich schreiben, wenn er es nicht schon gethan hat) fangen hier nun auch an, eine eigene Gemeinde zu bilden. (Hier leben etwa 400 Evangelische.) Kirche und Pastor- und Schulmeisterhäuser haben wir. Das Gehalt ist mittelmäßig, doch wird sich alles bessern, wenn die Universität hieher kömmt, und auch die Zahl der Gemeine wächst. Mich hat man neulich zum Mitgliede des Kirchenraths gewählt. Die Vernünftigern von uns haben einen recht wackern jungen Mann auf dem Korn, der Lehrer im Hause des Grafen Ernst zur Lippe hier in der Nachbarschaft zu Obercassel ist. Er ist aus Halle und heißt Nebe.

Meine Frau wird Dir schreiben, wie wir ungefär leben. Ich habe diesen Winter zuweilen wieder sehr an Zähnen und auch an Sausen am linken Ohr gelitten. Wenn ich Zeit habe, so will ich im Sommer mal in eines der nahen Bäder (nach Aachen oder Ems: jedes acht Meilen von hier) und sehen, ob ich etwas ausbaden kann. Das ist das Bequeme, daß man keine Reisekosten dabei hat, welche bei uns die Badekuren so schwer machen.

Gott behüte euch und gebe euch alles Schöne. Grüße Raſſow und das liebe Moiken mit den Kapellmeiſteraugen.

Dein EMArndt.

## 134.

### An Georg Andreas Reimer.

Die Berufung Riemers, des Erziehers von Goethes Sohn, als Profeſſor an die Univerſität Bonn kam nicht zuſtande.

Bonn den 12n März 1818.

Ich ſchreibe an Deinen Weber, mein lieber Freund, und lege Dir ein paar Worte bei.

Zuvörderſt grüßen wir Dich und die Deinigen insgeſammt und alle liebe Hausfreunde und Genoſſen auf das herzlichſte, wünſchen, daß es euch allen und auch eurem kranken Karl wohl gehe, und melden euch, daß es mit uns leidlich ſteht. Ganz beſonders bitte ich Dich noch die lieben Dümlers zu grüßen und ihnen zu ſagen, wie es uns gejammert hat, daß der kleine Geſell nicht hat bei uns bleiben ſollen. Der liebe Gott mag es ihnen doch wohl endlich beſſern. . . .

Die Handſchrift vom Geiſt der Zeit iſt mit dem Ende des vorigen Monats auch an Eichenberg abgegangen. Mir iſt es ſehr lieb, daß er der Drucker iſt, denn einen beſſern Korrektor giebts in der Welt nicht. Es wird wohl ein ziemlich dickleibiger Band, gedruckt gleich den andern, wohl 30 Bogen geben. Einige Ueberſchriften, wie über Myſticismus Polizei Turnweſen mögen wohl Leſer und auch Feinde locken — wer kann's ändern?

Eichhorn habe ich lange nicht geſehen. Es verlautet, ſie werden um 14 Tage nach Köln kommen. Dann werde ich mich ein wenig darunter machen. Simons ſind wohl; ich hatte vorgeſtern einen Brief von ihm. Einen großen Verluſt habe ich in dieſen Tagen mit vielen andern Menſchen erlitten durch den Tod eines Freundes, des Doktors Hinrichs in Remſcheid im Bergiſchen. Er iſt in der Blüthe geſtorben, 30 Jahre alt, Opfer ſeiner Arbeiten in einem verpeſteten Dorfe, wo er ſich das Nervenfieber geholt hat. Es war ein köſtlicher Menſch, mir der liebſte aller Menſchen, die ich hier gefunden habe, voll Geiſt, Gelehrſamkeit und Kindlichkeit, ein Herz voll Liebe, das Volk und Welt verſtand, und ein unerſchöpflicher

Lieder- und Fabel-Mund. So geht das Beste so oft am frühesten davon.

Hiebei einen Auftrag, den Du gewissenhaft ausrichtest, so wie sich Dir die Gelegenheit giebt. Lege doch Süvern Nicolovius Schleiermacher Savigny und wer grade oder schräge für die Rheinuniversität wirken kann recht an die Seele, wie nothwendig es ist, daß sie uns vor allen Dingen ein paar recht tüchtige Philologen hieher schaffen. Ich höre, Riemer von Weimar soll schon bestimmt seyn, und leider soll es mit ihm nicht viel seyn. Ich bin jüngst wieder darauf geführt durch ein paar gescheidte Leute, die in Lüttich und Brüssel leben. Diese sagen, daß viele Jugend dort eben auf diese Anstalt hier wartet, weil ihre Anstalten schlecht sind und im Mönchsstil zum Theil wieder zugeschnitten. Da wird die Philologie sehr wichtig (wiewohl auch für die hiesige Finsterniß, die sie am leisesten lüftet) und wir andern, die sich das aber leider nicht recht merken lassen dürfen, haben noch unsere politische List dabei: denn erstlich können uns die Niederländer die liebe teutsche Maasjugend, wenn sie bei uns studiert, nicht so leicht verwälschen — und zweitens können wir manche Brabanter und Flandrer und Holländer auf die unschuldigste Weise durch den Geschmack und die Liebe zu unsrer Literatur verteutschen; was so wichtig ist, da die Franzosen auf der andern Seite gegen uns arbeiten und ihr dünnes Wesen leider glatter und leichter eingeht, als das herbe und schwere teutsche. Vergiß das nicht.

Noch einmal viele Grüße und heiteres Leben.

Dein EMA.

## 135.

### An Karl Schildener.

Der Herr Gevatter ist Schildeners Sohn Hermann, geb. am 9. Feb. 1817, gest. am 20. Dez. 1860 als außerordentlicher Professor der Philosophie in Greifswald. Fritz ist der schon genannte Professor Friedrich Muhrbeck in Greifswald. Max von Schenkendorf war am 11. Dez. 1817 gestorben. A.'s Gedichte erschienen in einer neuen Sammlung bei Eichenberg in Frankfurt 1818.

Bonn den 4. April 1818.

Mein lieber Freund und Bruder. Seit einigen Tagen oder vielmehr Wochen, wo die laueren Lüfte allerlei laue Gefühle des Herzens aufwehen, habe ich allerlei Gewissensbisse gefühlt, beide

daß ich Dir so lange nicht geschrieben und so lange nichts von Dir gehört habe. Ich muß nun das Eis einmal wieder brechen und Dich recht sehr bitten, alle die Deinigen (und meinen lieben Herrn Gevatter, der nun wohl schon auf eigenen Füßen steht) auf das herzlichste zu grüßen und mir einmal einen ausführlichen Bericht zu schicken, wie es Euch geht, wie Ihr wachset und gerathet, und was Ihr im Hause und im Vaterlande treibet. Solche Nachrichten sind einem in weiter Ferne von der lieben Heimath gar zu lustig. Ich melde Dir dagegen, daß es mir und meinem Weibe leidlich wohl geht, und daß mein Karl Treu zu reisiger und starker Länge erwächst. . . .

Ich habe diesen Winter viel gearbeitet, d. h. ich habe meistens alte Arbeiten aufgeräumt, theils für das Feuer theils für den Druck. Manches davon ist zehn Jahre alt und darüber, auch viel Schwedisches darunter. Ich suche mich womöglich diesen Sommer rein zu arbeiten, weil nachher vielleicht Anderes zu thun seyn wird. Herausgekommen ist: Gedichte 1 Theil und Mährchen 1 Theil (zum Theil alte Sachen, von welchen Dir Einiges vielleicht gefallen mögte), herauskommen wird nach einigen Monaten 4. Theil vom Geist der Zeit und zweiter Theil Gedichte.

Ob ich an dieser Anstalt Professor werde? Sehr wahrscheinlich. Doch soll man, wie der Wechsel des Glücks und das Sinken oder Steigen politischer Feinde und Freunde ist, nicht sagen: gewiß. Ich sage dergleichen wenigstens nicht gern, ehe ich es ganz bestimmt sagen kann, weil man auch selbst in Dingen, womit nicht viel zu pralen ist, leicht für einen Pralhans kann gehalten werden.

Ich habe Dir so oft von einem lieben und süßen Wunsche gesprochen, dessen Inhalt Du Dich wohl erinnerst. Ich weiß nun für den Augenblick nicht wie Deine Verhältnisse in der Heimath eben stehen, wie Deine Ansichten für Dich und für die Zeit sind. Blickest oder wünschest Du aber auf irgend eine Weise nach dem Rhein als nach etwas Dir Wohlgefälligem, so schreibe mir doch auf welche Weise und in welchem Fache. Ich bin freilich keiner von den großen Hansen und habe oft genug zu thun, daß sie mich selbst nicht zu sehr hansen, aber seitwärts und seitweges könnte ich hie und da vielleicht doch auch ein Pförtchen öffnen.

Mancherlei Verlust hat mich in dem letzten halben Jahre be-

troffen, leiblicher u. geiſtiger. Zu dem letzten gehört der Tod von Max Schenkendorf in Koblenz, der ein frommer treuer Menſch war, und von Hinrichs, Arzt in Remſcheid im Bergiſchen, einem der herrlichſten liebenswürdigſten zarteſten und klingendſten Menſchen, die ich irgendwo geſehen habe, und mir ſehr lieb.

Gott behüte Dich und die Deinigen! Grüße mir auch unſere lieben Muhrbecks und Deine Mutter und alle Bekannte, die mein gedenken. Mit Fritzens Geſundheit iſt es ja wohl viel beſſer.

Dein EMArndt.

## 136.

### An Friedrich Schleiermacher.

Schleiermacher hatte in einem Briefe an A. ſeine Bedenken über die Provinzialſtände geäußert; nur wenn dieſelben mit einer allgemeinen Repräſentation verbunden ſeien, würden ſie ihren Zweck erfüllen. Jettchen iſt Schleiermachers Frau, Lotte ſeine Schweſter. Klaus Harms in Kiel und der Dresdener Oberhofprediger Chriſtoph Friedrich von Ammon, die als ſtrenge Lutheraner gegen die 1817 vollzogene preußiſche Union aufgetreten waren, hatte Schleiermacher in einer geharniſchten Streitſchrift „An Herrn Dr. Ammon über ſeine Prüfung der Harmſiſchen Sätze“ abgefertigt, die bei Reimer erſchienen war.

Bonn den 6n April 1818.

Es iſt wohl lächerlich, wenn ein Menſch, von dem man billig vorausſetzt, daß er zu viele Zeit übrig hat, damit beginnt, daß er über Eile klagt. Aber ſo geht es mir in der That. Ich habe nemlich das eigene Verhängniß auf mir, daß, wenn ich die Stunden für beſtimmte Eile und gemeſſenes Maß mal ankurben muß, auch gewöhnlich ein ganzer Haufe Menſchen und Geſchäfte zugleich auf mich eindringt. Und ſo geht es mir eben heute, wo ich ſo recht in Muße allerlei abzuthun meinte. Alſo wird kurz und gut, was faſt vielleicht breit und ſchlecht geworden wäre.

Habe Dank, lieber Bruder, für alles Mitgetheilte. Ich kann Dir wenig wiedergeben. Wir leben hier bis jetzt ſo ziemlich ohne Leben und jeder treibet das Seine für ſich ſo gut er kann. Ich bereite mich indeſſen vor, als wenn ich einmal thätig werden könnte, und ſtöbere Altes durch, was die letzten 6—8 Jahre gelegen hat, von welchem Einiges quinteſſenziſirt, anderes vulkaniſirt wird: auch ein chemiſcher Proceß, oft der beſte, immer der ſicherſte.

Unſern Eichhorn habe ich überhaupt nur ein paar Tage in

Koblenz gesprochen, und auch da nur so viel, als er Zeit und Athem hatte, denn er muß freilich für Vieles und für Viele einstehen. Jetzt verspricht er uns auch nur ein paar Stunden für einen Durchflug, nicht mal eine Nacht.

Was Du schreibst und anmerkst über die Stände, unterschreibe ich ganz. Aber wir Arme müssen sagen: besser etwas als gar nichts; und das ist eine Hoffnung, daß wann der Pudel erst mit den Vorderfüßen im Wasser steht, sich durch Gottes Gnade Schalke finden werden, die ihn ganz hineinstoßen. Bei unserer Kraftlosigkeit und Philisterei, wo doch der Oberste, wie es in morschen Monarchien fast unvermeidlich ist, mit seiner Natur mehr einwirkt, als man glauben sollte, würden ziemlich leblos und zum Theil nicht antikephalisch, sondern antipodisch eingerichtete Provincialstände allerdings Gefahr von schlimmer Absonderung bringen. Aber so schlimm ist es bei uns und überhaupt in Teutschland, daß noch mehrmals ein fremder Büttner mit dem eisernen blutigen Klöpfel nöthig erscheint, um das germanische Gefäß, das so viele natürliche Anlage zur Spakrigkeit hat, die immer zu Wasser gehen muß, mit seinen Dauben etwas zusammenzutreiben. Es ist wahrlich nichts als der Glaube und das Gefühl eines ungeheuren inneren Lebens, das in der alten Germania umzurollen scheint, was uns Zuversicht und Verkündigung für die Zukunft seyn kann. Wir scheinen noch lange gewälzt und gehobelt werden zu müssen, ehe aus unserer ungestalten Figur nur eine leidliche Kugel werden kann, die sich mit eigener Anziehung und Abstoßung unter den übrigen in ihrer Bahn bewegen kann.

Du hättest uns wohl mittheilen können, wie Du dem Jupiter Ammon die unprophetischen Bockshörner abgestoßen hast. Zu uns kömmt dergleichen alles sehr langsam. Etwas scharf wirst Du die Ammoniaca wohl bereitet haben.

Dank für Deine lieben Wünsche für unser verborgenes Glück. Der liebe Gott wird ja alles zum Glück lenken; wenigstens hat meine stille Freundlichkeit es wohl verdient, wenn es auch auf meine Rechnung nicht fallen kann. Das liebe Weib nimmt und gebärdet sich bei allem Menschlichen und Natürlichen recht tüchtig und natürlich und so wird der Himmel ihr das Natürlichste ja auch zur Freude werden lassen. . . .

Von Rügen habe ich auch Briefe gehabt in den letzten Wochen.

Gott erhalte nur vor allen die Kathen recht lange. Es ist doch ein freundliches lichtes Gestirn auf Erden ein solcher Mensch.

Grüße Jettchen die Lotte die Kindlein insgesammt und alle Freunde. Gott erhalte Dich gesund! Das ist das Beste, womit man sich durch das Uebrige schon durchbeißt. EMArndt.

## 137.

### An Georg Andreas Reimer.

Die Svecana erschienen unter dem Titel „Erinnerungen aus Schweden" 1818. Das Buch enthält außer den zwei Dramen „Die Geister im Walde" und „Scipio della Torre" Übersetzungen aus schwedischen Dichtern und Aufsätze über eine Vision Karls XI. und über das Julfest. Das Verhältnis A.'s zu den Brüdern August Wilhelm und Friedrich von Schlegel war das denkbar schlechteste. Der dicke Herr ist Friedrich von Schlegel, der zum Katholizismus übergetreten und als oesterreichischer Legationsrat beim Bundestag in Frankfurt beschäftigt war. Seine Anstellung in Bonn kam nicht zustande. Dagegen war Christian Schlosser, der ebenfalls Konvertit war, ein Neffe von Goethes Schwager, im Jahr 1818 in Coblenz als Gymnasialdirektor angestellt worden, gab seine Stellung aber schon im folgenden Jahr wieder auf. Die Brummerschen Bücher sind Bücher, welche der Buchhändler Brummer in Kopenhagen an A. schicken sollte.

Bonn den 16n Juni 1818.

Dank, mein lieber Freund, für Deine Wünsche Grüße u. s. w. Es ist alles freundlich aufgenommen und bestellt. Meine Frau scheint das Unsrige noch etwas verschleppen zu wollen. Gott gebe euch daheim Gesundheit und viele Freude!

Binnen ein paar Wochen werde ich Dir die Svecana schicken. An einer kleinen historischen Abhandlung über das schwedische Julfest habe ich noch einiges umzuarbeiten. Wenn ich es näher betrachte, braucht nichts Buntes dazu, und dann wird es mit der Fertigung gegen Neujahr keine Noth haben.

Die Bilderchen sind recht niedlich, sagte meine Frau. Uebrigens muß ja alles ein bischen aussehen wie die Zeit, worin man lebt.

Weber ist wohl und thätig. Ich hoffe, er wird sich schon durchbeißen. Wenn wir hier nur erst anfingen!

Die Brüder Schlegel waren hier. Der dicke Herr hat mich besucht. Er lügt und trügt für seinen Herrn den Pabst trotz dem Besten. Die östreichische Anklage, er habe seines eigenen Hofes Geheimnisse in Rom verrathen und mit vielen päbstlichen Schnuckerern, die hier vorigen Sommer allenthalben herumgezogen sind, gezettelt, hat ihn gestürzt. Es fehlt nun noch, daß wir in unsrer lobens-

würdigen Schwächlichkeit ihn anstellen. Hier wird sehr dahin gearbeitet. Jeden Mann mit seiner Meinung in Ehren, aber ich sehe nicht, was Preußen sich mit Leuten befassen soll, die in München und Wien hyperkatholisch heißen und in ihren Büchern und Reden die preußische Regierung als einen Gräuel darstellen. Jene halten zusammen wie eine Klette, und wir stehen allein und zerstreut — darum. Man hätte schon den kleinen ästhetischen und ambrosianischen Schlosser in Koblenz nicht anstellen sollen: keine evangelische Apostaten müßte wenigstens Grundsatz seyn in einer ketzerischen Regierung. O je! O je! aber wie regieren wir?

Ich bitte Dich noch einmal um die Brummersche Bücherrechnung. Sende mir sie bald.

Gottes Leben! Viele Grüße an die Deinen und Schleiermachers. EMA.

## 138.

### An den Freiherrn vom Stein.

Mit dem Freiherrn vom Stein, der in Kappenberg lebte, stand A., seitdem ihn dieser im Jahr 1812 nach Petersburg berufen hatte, in einem auf inniger Liebe und Verehrung beruhenden Verhältnis. Die Zeit ihres gemeinsamen Wirkens für die Befreiung Deutschlands hat er in seinen „Erinnerungen" und besonders in den „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein" ausführlich geschildert. Die interessanten Papiere beziehen sich auf den Plan der Monumenta Germaniae, der Herausgabe der deutschen Geschichtsquellen, den Stein damals betrieb. Wenn A. auch nicht unmittelbar als Mitarbeiter an dem großen Werk teilnahm, so verfolgte er es doch mit größtem Interesse, wie seine von Pertz veröffentlichten Bemerkungen darüber beweisen. Der Geschichtsprofessor Karl Dietrich Hüllmann war A.'s Kollege in Bonn; er hatte 1813 zu dem Kreise der Patrioten in Königsberg gehört, in dem A. verkehrte. Johann Karl von Fichard lebte als Privatmann in Frankfurt und hat sich durch mehrere Arbeiten um die Geschichte seiner Vaterstadt verdient gemacht. Er war einer der eifrigsten Förderer der Monumenta Germaniae. Unter dem alten N. Bogt ist wohl der Mainzer Historiker Nikolaus Voigt zu verstehen. Er nahm ebenso wenig wie die von A. in Vorschlag gebrachten Leipziger Professoren, der Philolog Christian Daniel Beck, der Philosoph Wilhelm Traugott Krug, und der Rechtshistoriker Christian Gottlieb Haubold an der Herausgabe der Monumenta Germaniae teil.

Bonn den 16. Jun. 1818.

Euer Excellenz begrüße ich aus meinem kleinen stillen Bonn mit der fröhlichen und frommen Ehrfurcht und Freude, die Ihr liebes unsterbliches Andenken mir immer erregt.

Ihre so interessanten, den 7ten dieses an mich abgeschickten Papiere sende ich Ihnen hiebei zurück. Hüllmann und ich haben

zu den Bedenken noch einige kleine Bemerkungen gelegt, die Sie mit gütiger Nachsicht aufnehmen wollen; wenn ein berühmter Philosoph gesagt hat: ex plurimis discordiis divina haec concordia mundi conflata est, so mag sich endlich aus den verschiedenen Ansichten und Meinungen wohl das ergeben, was dem Werke die rechte Einheit bringen kann.

Euer Excellenz sind der einzige Mann, der das jetzt zu Stande bringen könnte, was die Faulheit unsrer reichen Stifter, die doch vor 25 Jahren noch bestanden, in den letzten Jahrhunderten versäumt hat. Wenn wir uns mit den Franzosen vergleichen und selbst mit den Spaniern, so haben unsre Benediktiner und Bernhardiner, mit Ausnahme einiger wenigen von Banz, S. Blasien und S. Emmeran leider zuletzt nur gefressen und gesoffen.

Worauf kömmt es nun zunächst an?

a) Zuerst auf Geld. Da müssen und werden Sie die Großen und Vornehmen spornen zu tüchtiger Unterzeichnung.

b) Auf geschwinde Angreifung und Ausführung der Sache.

c) Auf einen Mittelpunkt. Das würde Ihre Person seyn, welche selbst die Lauen erwärmen und die Trägen spornen wird, wenn nicht aus Liebe, doch aus Schaam. Als Mittelspunktsstadt des Unternehmens wären auch wohl wenige Orte so geeignet als Frankfurt, auch, wie von andern schon berührt worden, wegen diplomatischer Hülfen und Erleichterungen und wegen Euer Excellenz Persönlichkeit, die selbst den Gleichgültigen oder Widerstrebenden eine Art Gebot und Befehl werden muß. Übrigens weiß ich nicht, ob Herr von Fichard, der doch sehr fleißig ist und ohne Amt, Ihnen als Centralgehülfe nicht förderlich werden könnte; der alte R. Vogt hat bei allem Eifer wohl nicht Lebenskraft genug.

d) Auf Mitarbeiter. Ist das Geld beisammen und der Plan rund und sicher entworfen, so denke ich, werden sich an mehreren Orten, brauchbare und thätige Männer finden. In den alten Reichsstädten, in Nürnberg, in Augsburg, selbst in Bremen und Lübeck stecken wohl noch solche. Leipzig und überhaupt Sachsen würde wohl manche liefern, sowohl wegen litterarischer Rüstigkeit als wegen gründlicher Philologie. Mir ist da gleich der unermüdliche Beck eingefallen und Krug und der gründliche Haubold. Die Sachsen sind wenigstens reitzbar und flink, wo die Göttinger leicht

zu breit und vornehm, und die Berliner zu vielthätig und unruhig erſcheinen mögten. Auch in Städten wie Braunſchweig, Hannover, München mögen manche ſtecken, die wohl aufzuſtacheln wären, wenn nur ein Miniſter (wie Graf Münſter) oder ein Kronprinz (wie der von Baiern) ſie anrührt. — Kurz haben Euer Excellenz erſt die gehörigen Unterzeichnungen, ſo wird Ihr Name und das wieder erwachte und neubelebte Studium teutſcher Sprache, Geſchichte und Verfaſſung mit Gottes Hülfe das Übrige thun.

Und ich als Mitarbeiter? Wenn ich in mancher Hinſicht dazu auch nicht ungeſchickt wäre, ſo kann ich mit Grund ſagen: mir fehlt die Zeit. Ich habe 5 bis 6 Jahre verloren in andern Dingen; dies ſind Arbeiten, die denen ziemen, die Gott und ihr Herz immer ruhig haben unter ihren Büchern ſitzen laſſen. Wenn ich für die lebendige Kunde und Anſicht der Welt und für die freie politiſche Würdigung der Dinge und Menſchen hie und da auch etwas gewonnen habe, ſo habe ich 4 bis 5 Jahre gewiß litterariſche Nachleſen nöthig. Dazu kömmt, daß ich, wann die hieſige Univerſität in Gang kömmt, viel werde zu thun haben, weil ich wenigſtens, wenn andre auch gelehrter ſeyn mögen, teutſch und ſicher ſprechen kann. Wohl aber vermeſſe ich mich, aus dem Vorrathe meiner altſchottiſchen, isländiſchen und ſkandinaviſchen und ſaſſiſchen Sprachkenntniſſe für die Mehrung und Berichtigung der Glossaria medii aevi meine Beiträge geben zu können.

Für Ihre gütige Einladung meinen innigſten Dank. Jetzt hält mich Manches feſt; will's Gott aber, ſo ſehe ich Sie in Kappenberg noch vor dem Herbſt. Meine Frau geht mit Gottes Segen, das muß ich abwarten; dann muß ich nach Aachen ins Bad auf vier Wochen, um zu ſehen, ob ich für meinen, von Kindauf rheumatiſchen und von Zahn- und Kopfweh geplagten Kopf nicht etwas kalfaternde Ausbeſſerung finden darf. So vergeht die liebe Zeit. Gott behüte und bewahre Sie und das Land der rothen Erde, die er immer mit ſolchen Edelleuten geſegnen wolle, die das rothe (ja das ſchwarze) muthige homeriſche Herz in der Bruſt tragen und nicht das weiße dieſer in ſo mancher Beziehung immer noch nüſterbleichen Zeit. Euer Excellenz gehorſamſter EMArndt.

## 139.

## An den Fürſten Hardenberg.

Die Beziehungen A.'s zu Hardenberg ſtammen aus dem Jahr 1814, wo A. ſich brieflich an den Staatskanzler gewendet hatte, um die Einverleibung ſeiner Heimat, des ſchwediſchen Pommern, in den preußiſchen Staat zu befürworten. Noch in demſelben Sommer ſahen ſich Beide in Frankfurt. Beſonders erregte auch A.'s Schrift „Der Rhein Teutſchlands Strom, aber nicht Teutſchlands Grenze" Hardenbergs Wohlgefallen, ſo daß er gern A.'s Anſtellung in Bonn befürwortete.

Bonn den 15. Auguſt 1818.

Durchlauchtiger Fürſt, Gnädiger Fürſt und Herr! Als ich geſtern Abend von meiner Wanderung durch die Ardennen und die Eifel zu Hauſe kam, fand ich Ew. Durchlaucht gnädiges Schreiben, datirt von Spaa den 9. Auguſt, vor, worin Sie geruhen, mir meine Anſtellung als Profeſſor der Univerſität Bonn bekannt zu machen. Der Wanderer, der vor ein paar Tagen noch über die Berge in Spaa hinabſtieg, hat alſo hier für zweierlei zu danken, für Ew. Durchl. zu gütigen Brief und für Ihre freundliche Aufnahme. Sein Dank darf bei dem hohen Standpunkte, worauf Gott Ew. Durchl. geſtellt hat, kaum ein perſönlicher ſeyn. Wenn er ernſt und feſt ſeinen Beruf erfüllt, ſo dankt er dem Manne am beſten, welcher die Schickſale von Millionen Menſchen und die Bereitung und Begründung ihrer Zukunft in den Händen hat. Doch wie er es ehrlich und treu meint, hofft er, daß die Dankbarkeit in ſeinem Herzen immer heimiſch bleiben werde. Ein Mann, wie Sie, kennt wohl die Höhe der fliegenden und überfliegenden Geiſter, aber auch die Tiefe ſo vieler Verhältniſſe dieſer Erde, die auch der Muthigſte und Weiſeſte ſchonen muß. In dem idealen Gebiete einer teutſchen Univerſität können die Geiſter nie zu kühn ſeyn. Daß ſie und alles Erhabenſte und Edelſte der Zeit und des eigenen Volkes der Jugend ſo gezeigt und gedeutet werden, das wollen Ew. Durchl. gewiß. Doch indem ich mir dieſe Freiheit ſtillſchweigend nahm, will ich auch das verbürgen, daß Ernſt und Treue des Lebens und Charakters und Scheu in das Gebiet der That einzugreifen, ehe der Mann in dem Jünglinge gereift iſt, die Religion meines Lehrens und Strebens ſein wird. Mit dem Ausdrucke dieſer Anſichten und Vorſätze meine ich Ihnen am würdigſten zu danken und bald durch die That zu beweiſen, daß ich Ihres Schutzes und Vertrauens nicht ganz unwerth bin.

Mit tiefſter Ehrerbietung . . . .

## 140.

### An Johann Quistorp.

A.'s Frau war am 24. Juni von einem toten Mädchen schwer entbunden worden. Franz Gering war Superintendent in Gützkow.

Bonn den 26n Sept. 1818.

Mein lieber alter Freund! Lange habe ich die Beantwortung Ihres lieben Briefes vom 20n Juli verspätet, woran aber nicht Vergeßlichkeit und Säumlichkeit, sondern meine Aachener Badereise, eine Reise nach Westfalen (Münster und Schloß Kappenberg) zu meinem alten würdigen Gönner, dem Minister vom Stein, und endlich die Erwartung der Ankunft meines Karl Treu schuld ist. Nun will ich Ihnen kurz melden, wie es uns geht und wie wir uns über Sie und Ihr häusliches Glück freuen.

Mir hat das Bad sehr wohl gethan, und ich hoffe, es wird einen Theil meiner alten rheumatischen Kopf- und Zahnübel ausgezogen und ausgesogen haben. Meine Frau, die unter uns gesagt, ein mildes, freundliches und tapferes Wesen ist, hat Gott auch wunderbar wieder gestärkt, was Sie daraus sehen können, daß sie mit mir und K. Moritz eben eine Fußreise am Rhein und in dem schönen Gebirg gemacht, wo sie 3—4 Meilen unverzagt zu Fuß mit uns gewandert ist. Sie grüßt Sie und Ihre liebe Frau herzlich und freut sich auf den Augenblick der Zukunft, wo sie Ihre persönliche Bekanntschaft machen wird, was ja wohl einmal seyn wird; denn die Hoffnung um 3—4 Jahre die liebe Heimath mal wieder zu besehen, ist noch nicht in uns erstorben. — Von mir kann ich Ihnen jetzt melden, daß ich an der Rheinuniversität als Professor der neueren Geschichte meinem Wunsche gemäß angestellt bin. Diese Anstalt wird gut werden. An Schönheit der Lage kann kaum ein Ort Teutschlands sich Bonn vergleichen; himmelragende Berge, alte Burgen und Klöster, Wälder, Hügel, Kornfelder und Obst- und Weingärten die Fülle; dazu die herrlichsten Universitätsgebäude, die irgend eine solche Anstalt aufweisen kann; das herrliche Schloß des ehemaligen Kurfürsten, welches die ganze Südseite der Stadt einfaßt, und Schloß Poppelsdorf 10 Minuten von der Stadt, wo die Botanik und Mineralogie hausen sollen, und dessen reitzender Garten der botanische Garten werden soll.

Für Botanik, Forst- und Jagdkunde und Bergbaukunde ist die Gegend die ausgesuchteste. . . .

Daß es Ihnen und Ihrer lieben Frau so wohl geht, daß die kleine Freude so schön und gesund blühet und die zweite mit so süßen Hoffnungen winkt (die vielleicht nun schon erfüllt sind) darüber freuen wir uns herzlich und wünschen Ihnen noch viele und lange Tage, sich solches reinen und menschlichen Glückes zu freuen. — Unsern alten redlichen Maler Quistorp grüßen Sie herzlich von uns und stacheln ihn, daß er sich mal aufmacht, ehe das Alter ihm Lust und Stärke nimmt, und an den Rhein pilgert. Er soll hier mit seinen Augen Gottes Wunder sehen, wie solche Augen sie sehen können, und wir wollen ihn freundlich bei uns hegen und pflegen und allenthalben zu lieben Freunden senden. Aber auf 3—4 Monate muß er sich einrichten. — Auch Gering wird sehr gegrüßt; wolle Gott daß er sich wieder aufraffe zu Lust und Leben!

Und unser Gärtchen, wovon Karl Treu schreibt? Das ist freilich behandelt und wird auch wohl bezahlt werden. Aber Haus und Hof steigen bei dem, der keine volle Tasche hat, so leicht nicht auf, als die Jugend träumt. Die mögen noch wohl einige Zeit spanische Schlösser bleiben.

Einlagen besorgen Sie gütigst auf die Post und an die Aufschrift, leben Sie wohl, behalten Sie uns lieb und grüßen Sie alle Freunde, in welchen unsere Erinnerung noch lebt.

Ihr EMArndt.

## 141.

### An seine Schwester Dorothea.

Das „Vermehrte Kirchen- und Haus-Gesang-Buch für das kgl. Schwed. Herzogthum Pommern" war A.'s treuer Begleiter; aus ihm schöpfte er die Anregung zu einer ganzen Anzahl seiner eigenen Kirchenlieder.

Bonn den 26. Sept. 1818.

Weil ich meine Gesellen und Hausgenossen ermuntert und gestachelt habe, an Dich, mein liebes süßes Kind, zu schreiben, so muß ich mich endlich selbst daran setzen und Dir zum Schluß von uns und von Anliegen und Geschäften ein paar Worte sagen, alles in der löblichen und lieblichen Unordnung, wie jedes sich zuerst giebt.

Von uns. Wir sind gesund und haben bis jetzt einen sehr

lieblichen Herbſt, der die Fülle von Wein und Obſt giebt. Wir haben uns auch, ſeit der Treu hier iſt, ſchon einige anmuthige Tage davon geſtohlen.

Vom Treu. Er iſt wirklich immer noch lieb und treu, ſehr ſtark und rüſtig, freundlich von Angeſicht, das breit und männlich zu werden beginnt, ſo daß ſeines Lebens Bild mich zuweilen an unſern lieben ſeligen Vater erinnert. Sonſt macht er ſeine Sachen ordentlich, obgleich man ihm zuweilen einige Stacheln wünſchen mögte. Kommt Zeit, kommt Rath und Verſtand.

Die Univerſität wird endlich hier eröffnet werden; doch weil es ſo ſpät geſchieht, wird es dies Jahr nicht viel geben. Ich bin Profeſſor der neueren Geſchichte.

Und unſer Gärtchen? Es iſt liebenswürdig, wie der Karl Treu einzelne ſpaniſche Schlöſſer, die wir darüber gemacht, Dir ausmalt. Behandelt iſt es und liegt am Rhein 700 Schritt vor der Stadt recht hoch. Es zu bezahlen, mögte ſich wohl noch Rath finden, aber etwas anders wird es mit dem ſpaniſchen Schloſſe (dem Häuschen, das künftig dort ſtehen ſoll) ausſehen. Ich ſehne mich ins Freie hinaus und bedarf der lieben Natur und des offenen Lichtes zu meinem beſſeren Daſeyn. Ob und wann aber ein ſolches Häuschen zu bauen ſich Freunde finden, welche liebenswürdig die Geldſäcke aufthun, das ſteht noch im Felde der Wünſche. Der Fleck iſt übrigens jetzt Weinberg und hat den herrlichen Glanz des Siebengebirges mit ſeiner Waldkette und ſeinen Burgen und die ſtolzen Trümmer der alten Burg Godesberg grade vor ſich.

Was die Frau Nanna Dir geſchrieben, ſollſt Du im frommen gläubigen Herzen bedenken. Wenn der liebe Gott fortfährt, euch zu ſegnen, wie er bisher gethan, ſo kannſt Du es wohl um ein paar Jahre mal ſo einrichten, daß Du auf ein paar Monate zu uns kommſt und den Julius, Auguſt und Sept. bei uns bleibſt. Der Raſſow bringt Dich nach Kaſſel, wohin ich komme, Dich in Empfang zu nehmen, und nach vollendeter Ärndte kömmt er ſelbſt her, bleibt einige Wochen, ſieht ſich die Weinleſe an und nimmt Dich gegen den Herbſt wieder mit zu Hauſe. Es iſt freilich faſt 100 Meilen hieher, aber wenn man erſt im Wagen ſitzt, merkt man kaum, wie geſchwind es vorwärts geht. Wir wollen Dich in unſerer milden Luft und ſchönen und hohen ſpiegeligen Natur ſchon zu

pflegen und zu erquicken ſuchen, und auch Deiner Geſundheit würde es wohl thun. . . .

Meine Frau bittet um das Stralſundiſche Kochbuch, ich um das alte (ja nicht das neue. Mein altes iſt mit ertrunken) pommerſche Geſangbuch, das noch wohl zu haben ſeyn wird. Dieſe lege ungebunden auch bei, aber verwahre ſie wohl mit Umlagen von Heu und Papier, damit die Schmier der Gänſe ihnen nicht ſchade.

Und ſo lebe wohl und friſch und melde uns bald wieder Fröhliches, was von Dir immer doppelt lieb kömmt. Grüße Raſſow und Meiſter Moiken, den kleinen Kapellanten, und alle Freunde. Behüte Dich Gott, wie ich Dich lieb habe!

Dein EMA.

## 142.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Die Bücher, welche A. ſeiner Schweſter überſendet, ſind die „Erinnerungen aus Schweden", der erſte Teil der „Mährchen und Jugenderinnerungen" und „Vom Wort und Kirchenlied", die in dieſer Zeit erſchienen waren. Jene Treue, die unter der Linde ruht, iſt die Tante Sophie Schumacher.

Bonn den 10 November 1818.

Mein liebes Gottsgabige! Ich ſende Dir hier Bücher, die, wie ich jetzt ihren Inhalt bedenke und wie die Erinnerung vergangener Zeiten mit Sonnenſchimmern und Nebeln (auch mit Nebeln der Sünde und des Schmerzes viel) vor mir vorüber zieht, mich faſt wehmüthig machen, und vielleicht hin und wieder auch Dich mit ähnlichen Gefühlen und Klängen berühren werden.

Bei jenem Büchlein über das Wort und das Kirchenlied iſt wohl die beſte tapferſte und frommſte Mutter viel mit dabei geweſen. Ich ſtelle ſie gern mit Dir zuſammen, Gott hat Dir viel von ihrem Weſen gegeben und Gemüthe. Möge er Dich auch ſo himmelſehnſüchtig und feſt in Glauben und Liebe machen, als jene fromme Seele und jene Treue war, die unter der Linde auf Deinem Kirchhofe ruht! möge ihr liebender Geiſt und des Vaters treue und fromme Redlichkeit Dich und die andern Unſern umſchweben und von oben mit Licht und Gnade anwehen, damit wir auf den Weg gelangen, wo es allein ſicher und gewiß zum Ziele

geht! Dies ist mein stilles Gebet in dieser Mitternacht und damit sage ich Dir einen herzlichsten Wunsch und ein stilles Gebet zu.

Worum ich Dich gebeten habe in meinem letzten Briefe, das wirst Du freundlich zu seiner Zeit besorgen. Auch wirst Du mir bald recht umständlich schreiben von unsern Geschwistern und Freunden und Anderm, das uns angeht und was hier in der Ferne vernommen, doch etwas sehr Liebes seyn kann.

Innenliegendes laß mit der Post weiter laufen und besuche mir die treue und fromme Kathen doch mal. Ich sage Dir nur, wenn Du es nicht thust, ist es unrecht.

Uns geht es leidlich wohl. Politische Anfechtungen habe ich wohl von erbitterten Feinden und werd' ich wohl haben wegen meines vierten Theils Geist der Zeit; aber die Wahrheit wird für mich streiten und Gott.

Lebe wohl, liebes Kind, und grüße und küsse Nassow und Moiken viel tausend Mal. Dein EMArndt.

## 143.

### An Friedrich Schleiermacher.

Der Aachener Kongreß hatte im Oktober stattgefunden. Philipp Buttmann ist der bekannte Philologe. Karl Heinrich Sack wurde in der That zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde und zum außerordentlichen Professor der Theologie in Bonn ernannt; ebenso war auch August Wilhelm von Schlegel als Professor der orientalischen Sprachen an die neugegründete Universität berufen worden. Der Breslauer Professor Heinrich Steffens hatte schon in einer Schrift: „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden" seine Stimme gegen die Ausartungen des Turnwesens erhoben, und auch in den „Karrikaturen des Heiligsten" beschäftigte er sich mit demselben Gegenstande. Adam Müller war damals Generalkonsul in Leipzig; in seinen rechtsphilosophischen Schriften lehnt er sich an Schelling an und tritt dadurch in Gegensatz zu den Forderungen, welche nach den Freiheitskriegen an den Staat gestellt wurden. Lisbethchen ist Schleiermachers damals neunjährige Tochter.

Bonn den 23n Nov. 1818.

Weil noch Zeit oder vielmehr, weil E(ich)horn, der dieses mitnehmen soll, noch nicht hier ist, um mit Kaisern und Königen geschwind durchzurauschen, so setze ich mich hin, Dir, lieber Bruder, ein paar Worte zu schreiben.

Zuvörderst erinnere ich Dich Deines und des von Nicolov(ius) gewinkten Versprechens vom vorigen Sommer hinsichtlich Nebes. Dieser war mit zwei Predigern gerade zur Wahl vorgeschlagen zum Pastor der hiesigen Gemeinde und wäre bei der Zuneigung

der Menſchen wahrſcheinlich Paſtor geworden, als das miniſterielle Halt ein! für unſern Sack ankam. Dieſer wird nun wahrſcheinlich wohl die Stelle erhalten — und das iſt auch gut; aber um den Nebe, der ein geſchickter und durchaus wackerer Mann iſt, thut mir es doch auch leid, und ich mache Dir es zur Pflicht, wie Du in jenem Briefe ſie Dir ſelbſt aufgelegt haſt, Nicolovius, welchem ich auch ſchreiben werde, die Obliegenheit, welche das Miniſterium gegen Nebe hat, ins Gewiſſen zu reden: ſo daß, wenn in Köln oder Koblenz oder ſonſtwo in dieſer Gegend eine angemeſſene Stelle iſt, deren Beſetzung von dem Miniſterium abhangt, dieſe Pflicht nicht vergeſſen werde.

Wie es uns hier geht? Herzlich langſam mit allem. Bisher haben wir — mit Buttmann zu reden — den großen Aacher coitum ſeinen Theil Schuld daran mittragen laſſen; wir werden ja nun bald ſehen, wie viel ihm davon zukam. Bis jetzt ſind wir etwa 12 Profeſſoren und 30 Studenten ſtark. Lüderliche Figuren giebts auch, und unter dieſen nimmt ſich mein berühmter N(ach)bar Herr von Schlegel — er wohnt hart neben mir — lächerlich vornehm und eitel und mit franzöſiſch ſpringender Art — doch iſt es ein Springbock dem die teutſche Schwere in den Knochen ſitzt — auch jämmerlich genug aus.

Steffens jüngſtes Buch hab ich geleſen, nicht ohne eine Art Jammer, wohin Eitelkeit treiben kann. Hier, wo ſo viele ächte Blitze ſchießen und treffen, erſcheint doch auch aus lauter vornehmer Apriorität und eben wegen dieſer Apriorität der lächerlichſte Dünkel und die lächerlichſte Dummheit — Karrikaturen aus den Karrikaturen — die idealiſch vornehm ſeyn will und ſich meiſtens in einem ſophiſtiſchen Kreiſe dreht, wohinein ſie ſich ſelbſt gezaubert hat. Iſt es nicht zum Erbarmen, daß dieſer Geiſt ſich endlich auch noch in das Jämmerliche hineinzerren laſſen wird? iſt nicht dieſe Apriorität die albernſte, womit wir leider in ſo vielen t(eutſchen) Büchern heimgeſucht werden, die uns endlich beweiſen will, welche Verhältniſſe ein Schweinkofen oder ein Miſthaufen zu der Sternen- und Geiſterwelt habe? Und ſchimmert der Mann in dieſer Eitelkeit nicht oft in die Lüge hinüber, daß mir zuweilen geweſen iſt, als ſtreife ich an den vornehmen und leeren Schein eines Adam Müller? Wer die Armen und ihren Jammer und ihre Noth jetzt nicht von

ganzem Herzen anbetet und nicht ganz aus dem innersten Herzen fühlt, daß wir mit der alten Priesterschaft dem alten Adel und vielem alten Bettel durchaus nichts mehr machen noch hoffen können und daß der Grund des jetzigen Lebens und Strebens in Kirche, Staat und Kunst durchaus demokratisch seyn muß, der mag die Wahrheit nicht treffen und hat auch kein Recht die Thorheiten und Ueberaußigkeiten und Ueberladungen der Zeit mit so vornehmer Gebärde anzufallen, zumal wenn er selbst mit all seinem Streben und Schweben doch nicht zum Manne gefertigt ist.

Was uns betrifft, so schnarcht meine süße Hälfte jetzt schon, und wir befinden uns im Ganzen leidlich wohl. Der Herbst ist mild und göttlich schön, und wenn die Eisbären mit ihren Gebirgen Wort halten vom Nordpol alljährlich dem Südpol zuschwimmen zu wollen, so könnte unser Alter sich die letzten 20—30 Jahre noch ein wenig wärmen.

Frohes Leben und viele herzliche Grüße. Lisbethchen sage, daß ich mir ein kleines Kräutergärtchen am Rhein gekauft] habe, worin ihr eine Weinlaube gebaut werden soll. Sie soll nur kommen und sich drein schließen lassen.

Gute Nacht Dein EMA.

## 144.

### An den Freiherrn vom Stein.

Der Brief ist von Pertz fälschlich in den Dezember 1819 verlegt. Karl Lachmann war seit 1818 außerordentlicher Professor in Königsberg.

Bonn den 29. Nov. 1818.

Euer Excellenz wünscht mein Brief Heiterkeit und Gesundheit und Fülle der Freuden und Hoffnungen an Ihren geliebten Kindern!

Mir ist hinsichtlich Ihres litterarischen Plans ein Mann eingefallen, weswegen ich Sie mit diesen Zeilen beunruhige.

In Königsberg lebt ein Mann, der dafür zu gebrauchen wäre. Er ist in den griechischen und römischen wie in den germanischen und nordischen Alterthümern gelehrt, dazu jung (26 Jahre alt), rüstig und unternehmend. In Königsberg lebt er seit zwei Jahren als Professor an einem Gymnasium. Sein Name ist Lachmann. Dieser hat die Jugend und Zeit vor sich, daß er vielleicht 10 Jahre

als Centralist sich Ihrem Unternehmen hingäbe oder auch der Holung des Goldenen Vließes aus Paris (der Minnesängersammlung), wenn ihm etwa mit 2000 fl. Gehalt das nächste Daseyn in der Mitte einer so herrlichen Wirksamkeit für die Wissenschaften gesichert würde.

Ich frage also hiedurch bei Euer Excellenz gehorsamst an, ob ich etwa bei dem Mann anklopfen soll. Ein vorzüglicher Kopf und geistreicher und kenntnißreicher Gelehrter ist er.

Von dem Grafen Geßler hab' ich vor acht Tagen einen Brief gehabt aus seinem Winterſitz Nieski in der Lausitz. Er scheint nach seinen Aeußerungen wirklich noch mit dem Gedanken umzugehen unsern Rhein nächstes Jahr zu besuchen.

Die Polizeien, die Witgenstein-Kampzianer, sollen mir eben wegen meiner Worte über die Polizei in meinem 4ten Theil Geist der Zeit sehr grimmig seyn. Ich kann nicht dafür, wenn es ihnen auch gelingen sollte, bürgerlich mein Glück zu zerstören. Ich halte diese verdammte wälsche Erfindung für ein schlimmeres Unglück als einen zehn- und zwanzigjährigen Krieg und als Pestilenzen und Hungerjahre. Mit tiefer Verehrung

Euer Excellenz gehorsamster EMArndt.

## 145.

### An Georg Andreas Reimer.

Ludwig von Mühlenfels war damals Staatsanwaltssubstitut in Köln. A's Haus, das er weit vor dem Coblenzer Thor, an der heutigen Coblenzer Straße, erbaute, befindet sich im Besitz der Stadt Bonn und wird von dieser in demselben Zustand erhalten, in dem A. es bewohnte. Schleiers sind Schleiermachers. Helvetius ist Graf Helvetius Dohna.

Bonn den 6n Dec. 1818.

Eben sind Simons 2 Stunden weg, welchen ich ein Briefchen mitgegeben, so erhalte ich Deinen lieben Brief vom 28. Nvbr., den Mühlenfels, der heut Nachmittag zu mir kommen will, an S. mitnehmen soll.

Zuerst habe Dank für die guten Nachrichten von den Deinigen und den Freunden. Wir sind durch Gottes und des sehr schönen Herbstes Gnade auch noch recht wohl.

Den lieben Eichhorn und andere Freunde ach! wir haben sie immer nur im Fluge und im Sturm gesehen, und die ruhigen

Augenblicke waren da nicht zu erhaſchen; indeſſen auch ſo war es lieb.

Trägheit Zagheit Lahmheit? Wir dürfen uns über das Daſeyn dieſer drei Grazien der jüngſten Zeit nicht wundern, aber doch iſt ihr Leben ein ſchweres, und einem jeden buckeln ſie ein Theil ihres Bleis auf, und einigen geben ſie es auch wohl als einen Mercurius sublimatissimus der Schwere ein. — Wenn unſer Ding nur erſt in etwas fertig wäre! Einige vortreffliche alte Parukenſtöcke haben wir, ein paar halbe Narren dazu; giebts noch etwas Zuthat der Art, ſo weiß Gott, wohin. — Doch er wird in allem wohl wiſſen, wohin. Wenn man nur immer den rechten lichten Muth behalten könnte.

Mit den Büchern, die ich ſchreiben will? Es wird wahrſcheinſcheinlich dieſen Winter nichts daraus. Vielleicht vorher etwas Anderes; doch das iſt bis jetzt nur ein Embryo eines ſich in ſich bearbeitenden Gedankens. Ich habe mir indeſſen eine Laſt aufgeladen oder vielmehr will dem alten Rhein eine auf die linke Schulter laden, die er aber kaum fühlen wird wie der Elefant die Fliege. Ein kleines Häuschen. Alſo eine Art Beſtändigkeit in der unbeſtändigen Zeit. Ich denke, man lebt hier nur einmal, und auch nicht lange; ſo will ich wenigſtens Waſſer Himmel und Berge aus der erſten Hand haben. Wenn ich kleine Trümmer meines Väterlichen zuſammenleſe, ein paar tauſend Thaler dazu rechne, die ein Freund hierlandes mir herziglich angeboten hat, ſo mag das niedrige Häuschen, mit einigen Bäumen umpflanzt, um Jahr und Tag vor dem Koblenzer Thore wohl zu ſehen ſeyn. Einen ſehr großen Gefallen erzeigſt Du mir, wenn Du Dich nächſten Frühling mit 100 Frd'or auch hülfreich erweiſen kannſt. Es ſoll dann auch für immer das gaſtliche Zimmerchen darin für euch bereit ſeyn.

Grüße die Deinen herzlich von uns, und Eichhorns Schleiers Hüſers und alle lieben Freunde. Helvetius iſt ſehr friſch und geſund und tapfer aus der Schweiz zurückgekommen.

Dein EMA.

## 146.

### An Friedrich Schleiermacher.

Chriſtian G. Daniel Nees von Eſenbeck iſt der bekannte Botaniker; Friedrich Lücke war Profeſſor der Theologie, Auguſt Ferdinand Näke klaſſiſcher Philologe. A.'s Pathen iſt

Schleiermachers jüngste, am 12. Juli 1817 geborene Tochter Hildegard, die spätere Gemahlin des Grafen Max Schwerin-Putzar.

'Bonn den 8n Wintermonds 1819.

Fröhliches Neujahr heiteres Leben und eine glückliche Main- und Rheinreise dieses Jahr, versteht sich zu uns!

Deinen Brief, lieber Bruder, habe ich nicht ohne Erbauung gelesen. Es ließe sich über einige Anspiele und Anklänge desselben professorisch und vorleserisch genug sich ausbreiten. Ich spare das aber alles für die Zeit, wo wir uns einmal wieder Stirn gegen Stirn stehen; da lockt Gelegenheit und Stunde und Blick und Wink einem alles natürlicher vom Herzen, als die Feder und der Brief, die so leicht auch an dem Unschuldigsten Verräther werden können, es vermögen oder dürfen. Sonst sollst Du wissen, daß ich mit Gottes Hülfe und Gnade, auch wenn das Schlimmste geschähe, den Gleichmuth ziemlich zu behaupten und auf dem ehrlichen Wege zu bleiben hoffe. Dies Bleiben ist in dieser Zeit freilich kein Leichtes, und den Meisten mislingt es, wahrlich nicht so sehr aus Feigheit und Habsucht als aus Hoffart und Uebermuth.

Um solche Männer wie S(chlegel) ist es beim Lichte besehen auch ein Jammer. So ganz alle Spur von Ernst weggefaselt und weggewälscht so gar in Eitelkeit und in Aufblähung über das Elendeste und in Anbetung des Nichtigsten verloren, daß es wirklich kaum auszuhalten ist. Von den Neustangekommenen ist mir Nees von Esenbeck der liebste, ein freundliches sinniges Männchen, der recht wie ein Lauscher und Belauscher aussieht. Unser Lücke wird sich auch zu einem hellen festen und muthigen Mann durcharbeiten. Was aber überhaupt aus uns werden und welche Richtung das Ganze nehmen wird, das liegt freilich noch im Schooße der Götter. Jetzt sind unser in allem etwa 16 und der Studenten ungefär so viele, daß auf jeden drittehalb kommen. Ich habe in zwei Vorlesungen, die ich halte (Teutsche Geschichte und Einleitung in die neuere Geschichte) von Studenten in jeder 5, und außerdem noch etwa ein halbes Dutzend Civilisten und Officiere. Die Philologen, von welchen der gutmüthige und humoristische Näcke mir am besten gefällt, haben wie billig fast allein ziemlich volle Auditoria.

Unser alter lieber Stein hat uns ein großes Geschenk gemacht, seine treffliche Mineraliensammlung, mit einem Briefe, den wir

wohl hinter den Spiegel ſtecken können — freilich werden wir uns auch angreifen müſſen ſeine Wünſche zu erfüllen. Dieſe ſoll einer unſerer Naturae Curiosorum Oſtern abholen kommen.

Wir leben ſonſt ein vergnügtes Leiden — das war verſchrieben, es ſollte Leben heißen — und fangen an uns wieder zur Friſche aufzurichten. Da wir nun die erſte ſchwerſte fünfvierteljährige Probe, wie wir meinen, ziemlich vernünftig und doch nicht zu vernünftig, beſtanden haben, ſo wird hoffentlich kein Asmodi mehr zwiſchen uns kommen können. Wollte es ſich ſchicken und fürchtete ich nicht in meinen Worten zu flüſſig zu werden, ſo könnte ich Deine Schweſter wohl mal recht vor Dir loben.

Unſre gute alte Lotte und Deine Jette grüße auf das allerherzlichſte von mir und ſage ihnen, daß wir uns oft Flügel wünſchen, um wie gute Geiſter uns in der Dämmerſtunde mit an euren abendlichen Theetiſch zu ſetzen. Unſer Patchen, da es ſo lieblich und ſinnig geſchaffen, herze und ſegne ſehr. Der Himmel erhalte euch das helle Kleinödchen!

Und nun noch einmal Ade! Grüße alle Freunde, vor allen Reimers und Eichhorns. Dein EMA.

## 147.

### An Georg Andreas Reimer.

Scipio della Torre iſt der Held in A.'s Trauerſpiel gleichen Namens, welches in den bei Reimer 1818 erſchienenen „Erinnerungen aus Schweden" enthalten iſt. Das Verzeichnis, welches Reimer noch ſoll drucken laſſen, iſt das der nicht geringen Druckfehler in dem vorerwähnten Buche. C. G. G. Kaſtner, der erſte Dekan der Bonner philoſophiſchen Fakultät, las über Chemie und Phyſik. Georg Aug. Goldfuß vertrat die Fächer der Zoologie und Mineralogie an der Univerſität Bonn.

Bonn den 11. Jänner 1819.

Gott zum Gruß, mein theurer Freund und Bruder, und alles Schöne Freie und Glückliche Dir und den Deinigen und den Freunden zum neuen Jahr! Dies beſtellſt Du an alle, von der lieben Mine und meinem Amperle und dem Lindwurmsjürgen als den Hauptperſonen anzufangen, und ſo immer weiter hinabſteigend. Wir melden euch zugleich, daß wir wohlauf ſind und täglich in der Abendſtunde am Rhein ſpazieren gehen.

Deine Sendung habe ich empfangen. Nun, da ich das Ding gedruckt ſehe, kommt mir der Scipio zu flüſſig vor, und ich merke,

daß ich die Monologen hätte beſcheren ſollen. Leider haben ſich viele Druckfehler eingeſchlichen. Sey ſo gut — ich bitte Dich darum — und laß beifolgendes Verzeichniß abdrucken und den Exemplaren, die Du noch haſt, beilegen und den verſendeten nachſchicken. Für unſere Exemplare haben Weber und ich es uns ſchon abziehen laſſen.

Wir haben hier ſchon einige nette Leute: außer Deinen Bekannten den Philologen Näke, einen treuen tüchtigen und bei Gelegenheit auch luſtigen Mann. Die Naturforſcher Kaſtner, Nees von Eſenbeck (ein feines ſinniges Männchen) und Goldfuß ſind brav, wie ſolche immer ſeyn ſollten. Unſer Helvetius Dohna, unſer treueſter Freund, hat ſich an Stärke und Geſundheit ganz wieder verjüngt. Dein alter EMA.

## 148.

### An Georg Andreas Reimer.

In einem Briefe an A. hatte ſich Reimer aufs ſchärfſte über Heinrich Steffens geäußert, von dem er „ſich gänzlich losgeſagt habe, weil er förmlich und auf geheimnisvolle Weiſe vom Staatskanzler nach Berlin berufen ſei, um ihm Auskunft über den Beſtand und Zuſammenhang derjenigen Verbindungen unter ſeinen Freunden zu geben, deren er in der Vorrede zu ſeiner letzten Schandſchrift Turnziel erwähne". Allerdings war Steffens in mehreren Schriften ſcharf gegen das Turnweſen aufgetreten, auch war er thatſächlich von Hardenberg nach Berlin berufen, konnte aber natürlich über irgendwelche auf den Turnplätzen geſchmiedeten geheimen Umtriebe keine Auskunft geben. A. hat ſpäter, als er den Brief veröffentlichte, ſein hartes Urteil durch folgende Anmerkung gemildert: „Man ſieht, wie Briefe aus Briefen hervorgelockt werden. Dies ſind Gefühle und Urtheile, vertraut in Freundesbuſen ausgegoſſen, wie der Unwille und die Stimmung des Augenblicks ſie eingiebt. Steffens iſt bis an ſein Ende mein und der Meinigen freundlicher Freund geblieben; ſolche Aufwallungen ſenkt die Zeit und man kommt wieder zur rechten Schätzung zurück. Wer A. W. Schlegel und mich gekannt hat, begreift leicht, daß wir beide mit einander nimmer zu einem freundſchaftlichen Verhältniß haben kommen können." A.'s Auftrag, mit Schlegel wegen einer Fortſetzung ſeiner Shakeſpeareüberſetzung zu unterhandeln, ſcheiterte zum Teil auch deshalb, weil Schlegel durch das Konkurrenzunternehmen des alten Voß und ſeiner Söhne, „den vervoſſeten Shakeſpeare", die Luſt an ſeinem Werke verloren hatte.

Bonn den 26. Jänner 1819.

Lieber Freund. Dank für Deinen lieben Brief und auch für die Zuſicherung auf Oſtern, die einem, welcher Kalk und Steine und Anderes zum Bau ſeiner Hütte ſchon anfahren laſſen muß, etwas ſehr Erwünſchtes iſt. Vergiß auch die Erfüllung der andern Hoffnung nicht, die Du uns machſt, uns den Sommer noch zu ſehen.

Und Steffens? Ja man muß wohl endlich die bittere Erfahrung lernen, die uns das oft so herbe Leben giebt, daß der Teufel und die Lüge und endlich der gleißende Schein und die noch gleißendere Dummheit früher oder später den fangen und einfangen, der von dem Eitlen beseſſen iſt. Was bei Jünglingen von 17 und 25 Jahren oft ein unſchuldiges Spiel iſt, das wird bei dem Mann von 35 und 45 Jahren immer einmal ſündlich und verbrecheriſch. Man ſoll keinem trauen, wie glänzend ſeine Gaben auch ſind, welchem Wahrheit und Einfalt nicht immer die höchſten Göttinnen bleiben. Steffens iſt von jeher ſo geweſen, daß er nie einen ſchönen Schein oder hübſchen Witz hat unterdrücken können, und in ſeinen letzten Büchern ſtreift er nur zu oft ſchon an die dünne und heilloſe Sophiſtik eines Adam Müller hin; und wie weit kann er noch ſtreifen und ſchweifen? Was kann man nicht verzieren für Gott und für die Hölle, wenn man zu verzieren wagt, zumal mit Steffens Genialität? aber dieſer vornehme Geiſt, wie er in dummer Selbſtbehaglichkeit ſich nennt, wird endlich unter die gemeinen Vornehmen gerathen (unter die Junkeriſchen und Junkergenoſſen), ja er iſt ſchon darunter. Er bewährt die jammervolle Erſcheinung an ſo vielen Zeitgenoſſen, daß, wem der volle ſittliche Zorn und Ernſt fehlt, in der lüſternen Wolluſt des Glanzes untergehen muß. Wir haben der philoſophiſchen halbmyſtiſchen halbſophiſtiſchen Exemplare ſchon genug, an welchen alles muthigſte Leben verdorrt iſt.

Den Schlegel, auch einen verwelkten und ausgelaugten Menſchen, habe ich laut Deines Auftrags erinnert, und ihn noch zu keinem ernſten Wort, zum Stehen nicht bringen können. Er antwortete: Was ſoll Schlegel am Shakeſpeare? er iſt nun einmal foutu, gefuchſet, vervoſſet u. ſ. w.

Unſre Freunde ſind hier wohl, meine Frau und ich grüßen Euch ſehr. Wolle Gott dem braven Eichhorn bald die Freude ſeines Hauſes wiedergeben! Dein EMA.

## 149.

### An den Grafen Solms-Laubach.

Der Oberpräſident Graf Friedrich zu Solms-Laubach war Kurator der Univerſität Bonn. Als ſolcher hatte er A. von einer Kabinetsordre des Königs vom 11. Januar in Kenntnis zu ſetzen, worin dieſer ihn wegen „der ganz unſchicklichen und unnützen Dinge“, die

im vierten Teil des Geistes der Zeit enthalten seien, verwarnen ließ. Graf Solms that dies in schonendster Weise. „Ich durfte", schreibt A. „dem wackern Grafen, mit welchem ich seit dem Winter 1814 in freundschaftlicher Vertraulichkeit stand, über meine Dinge immer unumwunden schreiben." Die Kamptzianer und Schmalzianer sind die Anhänger des Polizeidirektors von Kamptz und des Professors Schmalz in Berlin, der bereits erwähnten eifrigen Demagogenverfolger.

(Bonn) 31. Jan. 1819.

Die Sendung, deren Ankunft E. Erlaucht mir mit Ihrer gewohnten Milde und Freundlichkeit angekündigt haben, habe ich ruhigen Muthes empfangen. Wenn auch einzelnen Worten in dem Buche eine Heftigkeit und ein Fliegendes anhangt, das Misdeutungen unterliegen kann, so habe ich mich meiner Grundsätze, wie ich fühle, wenn auch Kaiser und Könige anders meinen sollten, vor dem höchsten Kaiser droben nicht zu schämen noch der Gefühle, welche das Buch zur Welt gebracht haben. Das murus aheneus des Horaz hält in dem schmutzigen Strom der Hetzerei und Klatscherei als tüchtige Wehr des Lebens gottlob noch vor, und ich bin wieder heiter; denn was mich nur von außen trifft, das soll drinnen als Blitz nicht einschlagen. Ich will nun ruhig abwarten, wohin sich dies weiter wenden will oder wohin die Kamptzianer und Schmalzianer mein Schicksal vielleicht zu zerren versuchen mögen.

Wie aber auch dieses Schicksal gerathe, seyen E. Erl. immer meiner treuesten Dankbarkeit und meines redlichsten Strebens versichert, und daß ich hoffentlich in Feigheit oder Jämmerlichkeit nie so tief sinken werde, daß die Tapferen und Redlichen im Volke an meiner Ehre verzweifeln müssen. EMA.

## 150.

### An den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg.

Auf Veranlassung des Grafen Solms richtete A. an den Staatskanzler und an den Kultusminister Freiherrn von Altenstein Verteidigungsschreiben. Seit seinem ersten Zwist mit Kamptz wurde A. von der Reaktionspartei durch anonyme Briefe und offene Drohungen verfolgt.

Bonn 7. Februar 1819.

Euer Durchlaucht sind ohne Zweifel unterrichtet auf welche Weise und mit welchen Hinweisungen S. Maj. mir Ihr hohes Misfallen über meinen vierten Theil d(es) G(eist) d(er) Z(eit) haben zu erkennen geben lassen. Mit dem guten Bewußtseyn, daß mein Grund rein ist, habe ich diese Zeichen des Königlichen Misfallens

ruhig und ergeben empfangen. Gern will ich gestehen, daß das Buch, wenn man den Sinn des Einzelnen sucht nnd das Ganze nicht wägen will, in einzelnen Worten und Ausdrücken Unzeitiges und Ungemessenes enthält; seiner Grundsätze darf ich mich nicht schämen, und ich bekennte zum ersten Mal in meinem Leben einen schlechten Grundsatz, wenn ich nicht erklärte, daß diese Grundsätze, die nun fünfzig Jahre probehaltig gewesen und mich selbst ein wenig vorgestählt haben, mir mit Gottes Hülfe in ein Jenseits folgen werden, wo ich ein weicheres Leben hoffe, als mir dieses irdische bisher gewesen.

Bei dieser Gelegenheit fordern Pflicht und Dankbarkeit mich auf, vor E. Durchl. mich mit der Wahrheit und Offenheit auszusprechen, die Sie oft mit so vieler Geduld ertragen haben. Wie auch mein Schicksal falle, in Ihren Augen mögte ich durch ein Schweigen, das einer Misdeutung unterliegen könnte, nicht als ein trotziger Taubstummer erscheinen. Ihnen, die Sie mit väterlicher Huld auch frühere Blößen und Mängel nicht misgedeutet haben, bin ich offene Geständnisse und Bekenntnisse schuldig, der Höhe vertrauend, von welcher Sie die Weite des Lebens und seine Verhältnisse und den Kampf der Dinge und der Menschen, wie er eben steht, ruhig und heiter überschauen.

Sie wissen, ich habe zu der Stelle, die ich Ihnen allein verdanke und dem Fürwort meines würdigsten alten Herrn, des Freiherrn vom Stein, mich mit unabläßiger Bitte gedrängt. Erschleichen hab' ich sie nicht gewollt, durch Schleichen will ich sie nicht behalten, ja das Leben selbst mit allen seinen Gütern, so lange Gott mir gesunde Sinne verleiht, keinen Augenblick nicht. Für Verbrechen und für Zettelungen der Finsterniß, wie gewisse Leute den Höchsten einbilden mögten, habe ich kein Lehramt gesucht. Ich gestehe es, diese Stelle grade hier am Rhein, ist mir das Lieblingskind langer Liebe und Sehnsucht geworden; auch glaube ich mir einige Kenntnisse erworben und des Wortes und der Kraft des Wortes genug von Gott empfangen zu haben, um an einer gelehrten Anstalt nicht fünftes Rad am Wagen zu seyn. Doch wenn die Dinge so liefen und der erhabene Wille so entschiede, daß ich diesen besten Wunsch aufgeben müßte, ja wenn ich ohne Ehre nicht darin leben könnte noch dürfte, — ruhig würde ich auch das Herbe

pfangen, ja ich hoffe, ich würde auch dieſe Probe ſo beſtehen, ß die Redlichen doch meine Freunde bleiben und daß meine orte ſich nicht als bleiche Lügner ſchämen müßten.

Ich habe, was jetzt geſchehen iſt, erwartet, faſt gewiß erwartet, s meine Hoffnung der Bonner Anſtellung ſich der Erfüllung zu hen ſchien. Hätte ich auch jenen vierten Theil nicht geſchrieben, rch Einen Mann, der lange ſchon in meinem geſunden Fleiſche : Dorn und der Fiskal meiner Schriften ſeyn will, würde es doch ſ irgend eine Weiſe losgebrochen ſeyn. Warum ſoll ich ihn nicht nnen, der meinen Namen als Menſch und Schriftſteller offen und rborgen ſchlecht zu machen ſucht: Er heißt von Kamptz: Vetera ia quandoque condita et semper de novo erumpentia, wie vius irgendwo ſagt. Hier könnte ich klagen; denn nicht ehrlich der Kampf. Misdeuter Verdreher und Meuchler gebraucht der ann, Orte Zeiten und Gelegenheiten, wo und wie er kann, mit nen Verbündeten auf mich zu fallen. Die einzelnen Data, künf= e Erinnerungen meines Lebens liegen wohl aufbewahrt bei mir. ıs wollen Ritter ſeyn, und ſie ſchreien, wir wollen das Ritter= he abſchaffen, und ſie ſtreiten mit den Waffen der Knechte.

Dieſer Mann iſt mein hiobiſcher Diabolus, von Gott mir zu= ſandt, damit ich nicht läſſig werde, mein Warner und Stachler, r mich nicht einſchlafen läßt. In ſo weit bin ich ihm Dank uldig und werde vielleicht noch mehr ſein Schuldner, wenn er ch in Lagen ſetzt, worin ich vielleicht beweiſen kann, daß Gott nigſtens ein Bischen von Mann aus mir machen wollte.

Dieſe Worte verzeihen E. Durchl. in dem Sinn der Ehrlichkeit ıd Wahrheit. Das durfte ich Ihnen jetzt ſagen, daß ich weiß, in lcher Eſſe die Pfeile geſchmiedet ſind, die alles friſche Hochwild= et in den deutſchen Gauen fällen mögten.

Und nun zuletzt, wie ſich die Dinge auch entfalten, den Lügner ıd Heuchler und den niedrigen Knecht, der nicht in Freiheit und mit fenem Viſier jeden menſchlichen Dank einem edlen Herrn ſchuldig ɔn mögte, den ſollen E. Durchl. mit Gottes Beiſtand, der mich, o es überſtürzen wollte, immer geſtärkt hat, hoffentlich nimmer in ir finden.

Mit dem Wunſche eines frohen Jahres und mit tiefer Ehr= bietung bin ich u. ſ. w. EMA.

## 151.

### An Friedrich Schleiermacher.

Dem folgenden Briefe war eine Abschrift des unter der vorigen Nr. abgedruckten Briefes an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg beigelegt.

Bonn den 8. Febr. 1819.

Lieber Bruder. Deinen lieben Nasenzuspruch und Nasentrost hab' ich erhalten und ich muß Dir gestehen, daß im Ganzen meines seligen Bruders Fritz Nasenlied zum Wein zu singen lustiger ist. Das Schlimmste bei solchen Nasengeschichten sind die langen Nasen, welche dieser und jener, der so seinen Aktienantheil in einem allgemeinen Reskript pro rata mit empfängt, dazu machen, zwar zierliche und jungfräuliche Leute, deren feiner und kluger Bedächtigkeit oder Behutsamkeit, die sie Weisheit nennen, solch ein Geschenk nie wiederfahren kann. Das wirst Du aber gestehen, daß so eine Nase, man mag sie welk und getrocknet oder eingesalzen und in Spiritus bekommen, doch immer etwas stinkt, besonders wenn man an die größeren Nebenbeziehungen denkt. Uebrigens sollst Du mich in diesem Punkt nicht für ein unschuldiges Jungfernherz halten. Bei meinem ersten politischen Anlauf im J. 1803 als ich mein Büchlein über die Leibeigenschaft in P(ommern) u(nd) R(ügen) schrieb, bin ich gleich gehörig eingeweiht worden. Meine theuren Freunde die Herren von Bagevitz waren mit dem Buche zum König G(ustav) Adolf gelaufen, der in jenem J(ahr) gerade in Pommern anwesend war, und hatten ausgeklaubte Stellen mit Bleistift unterstrichen, wo ich einzelne schwedische Herrscher und ihre Regierungen oder vielmehr Nichtregierungen etwas frei beurtheilt hatte; sie hatten gemeint man könne mich einstweilen ein wenig einstecken, wo weder Sonne noch Mond hineinscheint, und mich dann allmälig dem Fiskal übergeben. Der damalige Statthalter von Pommern Grf. Essen ließ mich kommen und sagte, der König scheine nicht übel Lust zu haben, jenen landesmännischen Vorschlägen beizufallen. Zugleich zeigte er mir das Buch mit den unterstrichenen Stellen und fragte etwas verlegen: was ich meinte anfangen oder antworten zu können? Ich bat mir eine Bleifeder aus, unterstrich auch meine Stellen und sagte: Haben E. E. die Gnade und lassen diese Stellen den König auch einmal lesen, vielleicht besinnt er sich eines

ndern. Er verſprach es und that es, und wirklich ward der König andern Sinnes, und das kleine Buch wandte mir ſeine Gewogenheit zu und veranlaßte das tiefere Hineingucken in die Leibeigenſchaft und die erſten Fragen und Vorſchläge zur Aufhebung derſelben. Solche gute Früchte wird nun der vierte verrufene Theil wohl weder mir noch dem Volke nicht bringen.

Uebrigens ſollſt Du wiſſen, der Miniſter Altenſtein hat mir die Sachen trocken und gemeſſen und etwas breit aufgetiſcht und in dem Sinn, als habe ich in jugendlicher Heftigkeit mich übermeſſen. Wunderlich, daß die Leute vorausſetzen, daß die ehrliche nackte Wahrheit eine tolle und taumelnde Trunkenboldin iſt, die von ſich nichts wiſſe. Ich habe recht gut gewußt und weiß recht gut, was ich thue und treibe, und kann mit jenem äſchyl. Prometheus ſagen: ἑκὼν ἑκὼν ἥμαρτον, οὐκ ἀρνήσομαι. Ich habe dem alten Herrn eben ſo trocken und einfach wieder geantwortet. Dem Staatskanzler habe ich mich verpflichtet gehalten, weil er öfter zu mir und gegen mich herausgetreten iſt, zu ſchreiben, wie hiebei liegt, damit ſie nicht glauben, ich ſey ein durch Schuld Zerdroſchener und Zermalener, und fühle auch als ſolcher. Du aber zeigſt dies Papier keinem als F(ichhorn) damit kein Geſchwätz entſteht.

Sonderbar leidlich war, daß der Himmel dieſe Pille behonigte; denn denſelben Tag bekam ich Briefe von meinem älteſten Bruder, daß große Hoffnung ſey, daß bei gebeſſerten Verhältniſſen der Gewerbe in der Heimath ich von einem Vermögen, das ich faſt verloren gegeben, doch für meine Part noch wohl 2000—3000 Rthl. in Friſten von ein paar Jahren herauslangen könne. Das iſt nicht übel, wenn man Hoffnung hat, einen guten Tag durch einen gnädigſten Willen mir nichts dir nichts übers Knie gebrochen zu werden.

Gott mit Euch allen! Grüße lieb Weib und Kinder und wiſſe, ihr werdet uns herzlich gegrüßt kommen, wenn ihr im Sommer eine Mein- und Dein-Reiſe wagen wollt. EMA.

## 152.

### An Karl Schildener.

Matthäus v. Normann, Wendiſch-rügianiſcher Landgebrauch war von Th. H. Gadebuſch 777 in Stralſund neu herausgegeben worden. Des ſchwediſchen Bauern und Malers Pehr

Hörberg Leben, von ihm selbst verfaßt, erschien in einer Übersetzung und mit Anmerkungen von Karl Schildener 1819 in Greifswald. Ein Leben Joseph Wintergerſts, der zuerst Magiſter in Ellwangen, dann Professor an der Düſſeldorfer Akademie war, iſt nicht erſchienen.

Bonn den 1. April 1819.

Mein theurer geliebter Freund und Bruder. Du überſchütteſt mir das Haupt mit Kohlen, ja mit glühender Aſche, und die Lava Deiner Freundlichkeit muß mich vulkaniſch zudecken, zumal da ich Armer mir mit Nichts Luft machen kann, ſondern allenfalls mit neuen Zumuthungen. Hier gleich eine! Nothwendig brauche ich des alten Landvogts von Normann Rügenſchen Landbrauch, herausgegeben von Gadebuſch. Bettle den einem meiner alten Freunde ab und laß ihn durch Mauritius nach Berlin laufen und ſo weiter hierher an den Buchhändler Weber.

Deinen lieben frommen Hörberg habe ich mit herzinniger Luſt geleſen und nicht ohne mancherlei Sehnſucht des lieben Landes, das ich doch nie vergeſſen kann. Dafür meinen herzlichſten Dank. Sonderbar traf es ſich, daß ich gerade im Manuſcript das Leben eines jungen ſchwäbiſchen in gewiſſem Sinne Bauern-Malers namens Wintergerſt geleſen hatte, wie der ſich ohne Geld bis Wien und Rom durchgeſchlagen, bloß in Hoffnung auf Gott und auf die Treue des Menſchen und des blauen Himmels.

Wie es geht? Nicht ohne Dornen, in dieſer arbeitsvollen und kämpfevollen Zeit; doch wenn ich zuweilen zu wild anfaſſe und alle Finger blutig zurückziehe, ſo ſind doch auch ſchöne Augenblicke, wo ich gleichſam wie im Traum vom weichen Stängel auch die Röslein pflücke.

Gelobt ſey doch Gott, daß er mich dieſe Zeit hat erleben laſſen! Wolle er nur Muth geben und Liebe bis ans Ende!

Dies wünſche ich auch Dir. Grüße Weib und Kindlein und die treuen Freunde. Dein EMArndt.

### An Georg Andreas Reimer.

Bonn den 22. April 1819.

Lieber Bruder und Freund. Von Weber habe ich mir auf Deine Erlaubniß 550 Thlr. Pr. Kurant auszahlen laſſen. Dies und anderweitige kleinere Auslagen zeichneſt Du mir zur Laſt, bis Zeiten kommen, wo ich gutmachen kann.

Dich dieſen Sommer hier zu ſehen, wird uns herzlich freuen. enn ich auch wegen meines Hausbaues und andrer Wirrhaftigkeit nd Tummelhaftigkeit und wegen lieberen Getümmels, womit meine rau gottlob umgeht, etwas außer Athem ſeyn werde, ſo werden ir Dich doch Stunden freien Athems und freier Liebe ſeyn.

Und das Andere und jenes All, das ſie nicht zu bändigen nd zu machen verſtehen, und das endlich ein wahrer Schwall wird, ſſen wilder Strom von Reinem und Unreinem mit ihnen fort- rauſen und ſie hintragen wird — was weiß ich, wohin? — Das t ein Schmerz und eine Trauer, die wohl jeden Redlichen ergreift, aß es ihnen endlich wohl über das Meſſer werden kann auf eine eiſe, die keinem gefällt. Da wird der alte Schlangenzirkel des erhängniſſes geſchloſſen werden, und man wird den Schlegelſchen odtengeſang „Aus Furcht zu ſterben iſt er gar geſtorben" über er Leiche heulen oder ſingen können. Denn wäre ſelbſt das Alte rückzuführen, und wäre es ein Glück, daß es zurückgeführt würde, iſt es doch ein Jammer, wie die Dummheit nach dem Einzelnen reift und ſich daran vergreift, wie ſie einige Haare aus dem chwanze des Ochſen halten und jauchzen wir haben ihn und wie r wüthende doch, wüthend, weil ſie ihm die Hörner abſägen und n Brett vor die Augen hängen wollten, mit freien Hörnern durch e Welt läuft.

Lieber Bruder, wir müſſen viele Täuſchungen aufgeben, die uch wir uns gutmüthig gemacht haben, es könne alles ſtiller und iſer mit Vernunft werden, eben durch Anerkennung der Vernunft. ein, der Geißel und Peitſche bedürfen ſie noch, und ſie werden e haben. Aber Wahrheit wird Wahrheit bleiben und Recht Recht nd das Leben einer geſunden Freiheit wird obſiegen — Das iſt r Troſt, der aufrecht erhalten muß. Wir haben denn auch unſre ltras, und die vornehme Junkerei der gebornen Junker und derer, e ſich im heidniſchen Stolz vornehme Geiſter titeln, legt ſich dick nd frech vor, damit nichts mit Mäßigung und Beſonnenheit, elches die rechte Gerechtigkeit iſt, ſich vollenden könne. Es muß ohl ſo ſeyn ſollen, damit der Spruch des Evangelii wieder wahr erde, der klingt: auf daß alle Gerechtigkeit erfüllet werde. Wollen nn die Pfaffen (darunter meine ich alle vornehme Geiſter, ſie ögen poetiſch oder romaniſch oder panſophiſtiſch und pantheiſtiſch,

immer aber unter der falschen christlichen Kappe, auftreten) und die Junker nicht klug werden, so mögen sie in ihr eigenes Verderben hereinfahren; und dann, wann die große siegreiche Tragödie tragisch ausgespielt ist, dürfen wir endlich sagen, Gott hat es so gewollt, obgleich wir gutmüthig und rechtlich es viel milder und sanfter wollten.

Soll man denn endlich mit der Menge bekennen, was ich so gern leugnete: auch der beste Junker hat ein Haar vom Teufel, daß er den Jesum Christum dieser Zeit gar nicht erkennen kann, und unwillkürlich muß er sich für einen Besseren und Würdigergebornen halten und Mauren der Verblendung und des Unrechts aufthürmen zwischen den Fürsten und dem Volke?

Doch genug hievon. Gott gebe und bewahre Euch die Heiterkeit Freudigkeit und Besonnenheit, daß Ihr Euch an vielem, was geschieht und noch geschehen wird, nicht zu lange und nicht zu tief grämet! Grüße mir recht sehr den lieben Eichhorn und Hüser und alle die andern Freunde.

Am meisten sollst Du aber grüßen von uns und bewünschen und beglückwünschen Deine liebe Mina und alle Kinder und sie zuweilen in Liebe unser erinnern.

Gott mit Dir!

## 154.

### An Friedrich Schleiermacher.

Der Brief ist die Antwort auf einen Brief Schleiermachers vom 28. April. Karl Dietrich von Münchow war Professor der Mathematik in Bonn; A. nennt auch ihn unter den Freunden, die ihm nahe gestanden haben. Henriette Herz, die geistreiche Freundin Schleiermachers, welche in der Berliner Gesellschaft eine große Rolle spielte, war auch mit A. und dessen Frau befreundet.

Bonn den 3n Jun. 1819.

Dem treuen Dohnen, den wir so ungern verlieren und der so gern etwas mitnehmen will, muß ich doch etwas mit aufsatteln; das Beste wird er aber wohl mündlich bestellen und euch von uns und von andern Dingen und Leuten allerlei erzählen.

Zuerst herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, den Münchow mitgebracht hat, und für alle Meldungen und Nachrichten, auch für die unerfreulichen. Ich wünschte Dir dagegen Lustigeres zu

geben; aber es ist allenthalben trüb und schwül und fängt an hin und wieder wurmig zu werden: und dahin arbeiten die Thoren ja.

Zu unserer Jugend zu unserem regen Leben zu grüner Hoffnung, worin wir hier fern vom leeren Getratsch und Geklatsch aufblühen sollen, wünschest Du uns Glück, mir zu meinem Häuschen? Alles lieb, aber jung und grün geht es auch hier nicht auf, weder für die Anstalt noch für mich. Der Minister sitzt mir persönlich auf dem Leibe, vom Zaun brechend, so daß ich schon ein paarmal zugefühlt habe, ob ich denn schon der fette äsopische Kettenhund mit dem zerscheuerten Halse und den ausgefallenen Zähnen bin oder ob noch ein bischen von der magern Wolfsart an mir ist; kommt das öfter, so muß ich ihnen freilich die ganze Pastete hinwerfen. Unter diesen Umständen seh ich meinen Hausbau kaum als eine Freude an, weil sie vielleicht meinen können, mich ungestrafter necken zu können. Indessen wann es fertig ist und man seine Sachen um sich her ein wenig geordnet hat, so wird Gott ja Muth geben, das Rechte zu thun und das Schlechte nicht zu leiden. In die Lage von Kohlbauern — und wenn endlich nur ein Kohlkopf bleibt — können viele ehrliche Leute jetzt kommen. Du merkst aus diesem, daß ich verstimmt bin, und wirklich hab ich die letzten 6 Wochen sehr unheiter verlebt und mich öfter über mich selbst geärgert, weil es in mir dunkel rund zu gehen anfing, so daß der Geist seine Schwingung verlor und jede Arbeit mir entsetzlich sauer ward. Ich fühle noch davon, aber ich fühle gottlob auch, daß ich dieses unsaubere Wesen um jeden Preis abschütteln muß, wenn ich mir klar bewußt werde, daß es nicht in mir selbst sondern in unreinen Verhältnissen seinen Grund hat. Es giebt Leute, die jetzt wohl darauf lauschen können, einen erst schlecht zu machen und dann wegzuwerfen. Ich hoffe, das soll mir nicht geschehen, sowie mir hoffentlich, wann es zum Brechen kömmt, auch die traurige Maulfülle glücklich mangeln soll. Denn das sind wir der Zeit schuldig, daß jeder ordentlich rede, wohin es auch führe; sie wird ihre Bahn schon weit machen, wenn mancher von uns auch ein wenig Kies darauf werden sollte.

Siehst Du, dies klingt tragisch. Es weiß auch keiner, wohin es mit ihm laufen kann, wenn's toll wird, und keiner soll sich vermessen. Bis jetzt trägt sichs noch, sollte aber der wurmige

Schlangenkopf, der mir jetzt nur noch außen erscheint, auch aus mir heraus zu bohren beginnen, dann, hoff' ich zu Gott, werd ich das Rechte finden und den Kopf, den tückischen Lispler, abreißen: wie denn der alte Ehrlichste und Getreueste einem in der wirklichen Noth immer am nächsten ist. Darauf verlasse ich mich auch ein bischen; denn ich hab' es oft erfahren.

Groß ist die Schweinerei und Eselei der Feigheit und Dummheit an allen Ecken und wie sie's treiben, bereiten sie sich und uns zum Unheil, was alle Rechtschaffene und Frische durch lichten und fröhlichen Sonnenmuth, welchem man auch seine kleinen Thorheiten und Üppigkeiten erlaubt, so lustig hätten bereitet und gebohren werden sehen. Man kann wohl sagen: geht es so nicht, so geht es anders und die Zeit wird nicht in der Geburt ersticken; aber wir sind keine Götter, die über einer reichen Fluth von Thränen und Blut, die wir heranbrausen hören, wie der schaffende Geist über seinem Chaos jauchzen und lächeln dürfen. Was wird man nicht herauspressen und welche Geschichten, wenn es so nur noch ein paar Jahre fort geht! An die Krippe binden läßt die Zeit sich nicht wie ein Ochs, der blos fressen will — er hat auch nicht Futter genug, daß er immer im Wiederkäuen bleiben könnte — fühlt er das mürbe Seil um die Stirn, er wird die Hörner brauchen.

Wenn es aber ekelhaft ist, wie die Minister und Ministerlein und Polizeien es treiben, so ist die schriftstellerische Gaukelei, die endlich sich bewußt zu werden anfängt in Schlechten, das Unausstehlichste, wie sie sich den armen Tag, den sie für einen lahmen und dummen Krüppel hält, zustutzt und für den Junker und Pfaffen alles zurecht legen mögte. Aber drei Jahrhunderte haben in Schweiß und Noth und Blut nicht nach redlicher Erkenntniß gerungen, damit dies die ganze Ausbeute würde. Sie werden es sehen, wir aber werden es mitfühlen. Ihr Evangelium ist ein demokratisches ohne Pabst, und wollen die Könige mit Junkern herrschen, so werden sie mit ihren Ultras und allen zierlichen Liebhabern des Ritterthums, das dem Bürgerthum die Schuhriemen nicht auflösen will, das Ferſengeld geben müssen.

Und die U(niver)sitäten und die Jünglinge? Und wir sollen hin halten? Aber wie schwer jetzt, da sie wirklich zum Theil zu sehr sthenisirt sind und durch allerlei Bremsen und Wespen immer

achelt werden! Aber darin irrt freilich Steffens und Kon-
aß er meint, sie leiden an einem unbestimmten Uebel.
ich nein, sie fühlen den Fels des Augenblicks und jeder
ühlt ihn; und das ist zugleich Trost und Gefahr. Aber
e einige bis zu Tollheit und Verworrenheit gesteigert werden
könnten andere — die jüngsten, die jetzt eintreten — bei
heit und Bangigkeit der meisten Meister und der Ueber-
ei leicht wieder in den alten gemeinen Schlamm leerer
isterei und trauriger Lüderlichkeit versenkt werden.
ch wozu dies alles, was Du viel besser weißt und verstehst

Von Fröhlicherem! Denn in einigen Wochen hoffe ich
meinem lieben Weibe Lustigeres melden zu können, als
m Jahre. Das gute Kind befindet sich gottlob recht wohl,
hat die letzten Monate sich äußerst frisch gezeigt, und geht
unde muthig entgegen. Sie kann vielleicht bälder da seyn,
unde, als Helvetius mit diesem Papier bei euch eintrifft.
Herz hat geschrieben, sie will gegen Ende dieses Monats aus
zu uns kommen und sich bei uns ein paar Wochen besehen.
nte meiner Frau dann etwas recht Willkommenes und Er-
s seyn.

euch und eure Reise, die ihr nicht verschieben sollt — denn
ischlichen Jahre sind ungewiß — denken wir mit Freude.
t hat sich in uns und an uns dann Manches abgeklärt
geklärt, was jetzt noch dunkel hängt. Auf jeden Fall ist
ndige Wort Stirn gegen Stirn erfreulicher als das papierne,
zu viel zu sagen scheint aber immer viel zu wenig sagt.
üße Dein Weib und die alte Lotte und alle Kinder und
, insonders E(ich)horn und seine Frau. Lisbethchen erzähle,
Reben bald in Blüthe stehen werden und daß diese Woche
s Dach auf unser Häuschen gesetzt werden wird.
tt mit euch! Nanna grüßt sehr. Dein EMA.

## 155.

### An den Freiherrn Karl vom Stein.

A.'s Sohn Karl Siegerich ist 1869 als Arzt gestorben.

Bonn, den 19. Junii 1819.

er Excellenz wünsche ich alles Schöne zuvor, Gesundheit
bes und Heiterkeit des Geistes.

Ich bin so glücklich, Ihnen hiedurch zu melden, daß meine Frau mir gestern einen kleinen Bellallianzer oder Schönbündner — ein Bündler soll er mit Gottes Hülfe nicht werden — gebracht hat. Sie hat ihre Uhr so richtig gestellt gehabt, daß der Bub grade halb Fünf Nachmittag auf diesen Planeten fiel. Da dies nun grade die Stunde des Siegestages ist, in welcher vor vier Jahren seligen Gedächtnisses unser Vater Blücher mit seinen Tapfern den Wälschen in die rechte Flanke schmetterte und die Entscheidung des Tages brachte, so sehe ich den Knaben an als eine fröhliche und glückbringende und glückweissagende Gabe von Gott: und darum soll er Karl Siegerich heißen. Vielleicht daß der gnädige Gott ihn erwachsen läßt und ihm einst vergönnt mit der Männerfaust ein Stück Eisen gegen diejenigen zu zucken, welche nicht anders als immer Deutschlands Feinde bleiben müssen. Da ich nun dieses Zeichen mit dem Kinde so erfasse und auch sonst glaube, daß die Namen ehrwürdiger und frommer Menschen nicht bloß als schöne Muster und Vorbilder sondern auch durch einen inneren christlichen Segen von Glauben und Gebet auf diejenigen wirken, die nach ihnen genannt werden, so werden Euer Excellenz es sehr verzeihlich finden, nicht nur, daß ich Sie bitte um Ihren theuren Wunsch und Gebet, sondern auch darum, daß ich den Knaben nach Ihrem Namen Karl nennen darf und Sie als einen seiner Paten verehren. Auch meinen biedern alten Grafen Geßler hab' ich um jene Erlaubniß gebeten. In diese Bitte fällt meine Frau mit ein.

Wie es hier geht? Bis jetzt recht sittig und ordentlich unter der Jugend. Gott erhalte uns diese Ruhe, damit kleine Thorheiten und Gebrechen uns nicht — wie es an der Zeit ist — für Schlimmstes misgedeutet werden! Es ist eine Erbärmlichkeit, wie die kleine Polizeijagd, worin die teutschen Regierungen sich eben so zu verlaufen anfangen, wie die unglücklichen französischen unter Ludwig 14 und 15, endlich die unschädlichen Würmer der Unzufriedenheit zu Schlangen der giftigen Bosheit erziehen wird. Gott behüte uns, daß das nicht so fortgehe — denn zudecken lassen sich die regen und flammenden Geister der Zeit auf die Weise nicht — sonst könnten wir in zehn Jahren wirklich erleben, was die am Kanal unter Kromwell und Robespierre: nicht mit der Wuth, aber doch mit einer traurigen Aehnlichkeit. Warum hat uns Gott für

dieſe Tage keine Fürſten beſchieden mit hohem Stolz und lichtem Geiſt? Wie leicht wäre die Zeit zu führen geweſen! Nun und ſo, wird ſie von Jahr zu Jahr ſchwerer.

Mit tiefer Verehruug Euer Excellenz gehorſamſter

EMArndt.

## 156.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Bonn den 14. Julii 1819.

Mein liebes Kind. Eure lieben Wünſche, wenn gleich etwas ſpät ausgefertigt und abgefertigt, haben doch treue und frohe Herzen gefunden, und wir danken euch ſehr. Der, für welchen am meiſten gewünſcht und gebetet wird, befindet ſich gottlob im erwünſchten Wohlſeyn und wird von Tage zu Tage dicker und runder. Du willſt wiſſen, wem er ähnlich ſieht? Die Leute ſagen: mir; ich kann das aber nicht ſehen. Ich will ihn Dir dafür lieber beſchreiben. Er hat ſtarke und ſchöne Glieder und iſt rund von Leibe, daß man einen Reif drum ſchlagen könnte, ſein Geſichtchen iſt rundlich, ſeine Haare braun, die Augen ſehr dunkelblau, groß und von lebendigſtem Feuer, überhaupt ein lebhafter kleiner Geſell, ſo daß er bis jetzt den Anſchein giebt, daß ein Siegerich daraus werden könnte. Er grüßt ſehr, aber ſeine Mutter noch viel mehr.

Ob unſer Wilhelm kommen wird, wer weiß das? es mag mit ſeiner Reiſe wohl gehen wie mit der Federreiſe. Indeſſen kömmt er, ſo ſoll er herzlich gegrüßt ſeyn. Er kömmt in einem glücklichen Herbſt: der Trauben iſt die Fülle, und ſelbſt in unſerm Gärtchen kann er ſich ſatt eſſen. Es iſt hier überhaupt in jeder Hinſicht ein ſehr reiches Jahr, doch weniger Obſt als das vergangene Jahr.

Mein Häuschen? Dieſe nächſte Woche kömmt der Maler ſchon hinein, und wir hoffen es im Weinmond beziehen zu können. Auch Karl Treus hübſches Dachſtübchen iſt bald fertig und er kann zu Michaelis als wohlbeſtallter Burſch ſeinen Einzug halten. Seine Abgangsprüfung in Düſſeldorf hat er glücklich beſtanden.

Zu eurem Segen wünſchen wir euch das beſte Glück und Geſundheit und Zufriedenheit der Gaben des gütigen Himmels recht zu genießen.

Was den Verschwörungslärm anbelangt, so ist das zu breit euch zu schreiben. Ihr könnt und sollt wissen, daß ich nie etwas Geheimes getrieben habe und auch hier, wenn anders Gewalt nicht für Recht geht, wohl durchkommen werde. Indessen, wie es auch gehe, Gott wird mir hier, wo ich ein festes sicheres Gewissen habe, in der Noth zu Hülfe und Trost seyn.

Gott behüte und segne euch auf allen euren Wegen! Behaltet uns lieb. Euer EMArndt.

Die Inlage laß mit der Post laufen.

## 157.

### An Friedrich Schleiermacher.

Waren schon vorher die Patrioten und Deutschgesinnten den Regierungen verdächtig gewesen, so gab die Ermordung Kotzebues durch Sand am 23. März nun vollends das Signal zu den Demagogenverfolgungen. Am 14. Juli in aller Morgenfrühe wurde A., allerdings nur auf einen halben Tag, verhaftet, eine Haussuchung bei ihm vorgenommen und seine Papiere mit Beschlag belegt. Das gleiche Schicksal traf seine Freunde und Kollegen, die Brüder Welcker. August Friedrich Wilhelm Crome, Professor der Statistik und Kameralia in Gießen, war schon 1813 mit Friedrich Welcker, der damals Professor der Archäologie in Gießen war durch seine franzosenfreundlichen Schriften in einen Zwiespalt geraten, und dieses Zerwürfnis hatte den Anlaß zu der Entlassung Welckers aus dem hessischen Staatsdienst gegeben.

Lieber Bruder. Ihr sorgt also um uns, und wir leben gottlob unverzagt; ich wenigstens jetzt — wie es im Gedränge bei mir immer ist — und wenn es an Kopf und Kragen ginge. Sie untersuchen jetzt meine Papiere. Was finden sie? Daß ich der Freundschaft und Liebe der Besten genieße, wo ich gelebt habe, und hie und da ein Wort, das sie sich auf den Nagel schreiben können: Horcher an der Wand hört seine eigene Schand. Bündelei können sie bei mir nicht finden; denn die Geheimnißkrämerei ist mir verhaßt wie die Hölle, und die Jugend, wo sie mit dummen Einfällen mich berühren will, hab' ich von jeher zur Zucht und Stille ermahnt und in festem stillem Sinn das Freie, Edle und Keusche zu pflegen, bis die Mannheit zur Tugend und Würde des Lebens nach außen hin reif ist. Also was wollen sie? Ich begreife es nicht, wollen sie die Zeit zurücktreiben? eher können sie in ihrer tollen Leidenschaftlichkeit alles verderben als das. Wollen sie nun auf mich fallen; nur meine Schriften können sie antasten, und da will ich ihnen schon Rede stehen. Wollen sie schrecken, daß man sich

von ihnen ein wenig beschimpfen und dann wegstoßen lassen soll? O sie kennen mich noch nicht; mein Muth wächst wie die Klemme wächst, und für ihre Krippe geb' ich kein Tröpfchen schwer erworbener Ehre hin. Du sollst also wissen, daß es mir gut gehen wird und daß ich wie ein Mann schußfest stehen werde; denn ich stehe auf gutem sicherm Boden der Wahrheit und des Rechts. Eben so stehen die beiden wackern Welcker; die hat Crome angeschwärzt. Siehe, so pfeifen die Mäuse der Schande. Und meine Mäuse? — Uebrigens bitt' ich euch von allen dummen Gerüchten und Lügen aus der Ferne höchstens ein Sechszehntel zu glauben.

Meine Frau und der Siegerich grüßen herzlich und befinden sich sehr wohl. Der Junge gedeiht von Tage zu Tage mehr und fängt an niedlich zu werden. In seiner Geburtsstunde und in seinem Namen liegt ein gutes Omen.

Uebrigens meld ich Dir, daß ich keinen Briefwechsel habe als mit alten Freunden und daß alle Schwirrbelei und Wirbelei mit Thoren oder Gauklern oder fantastischen Jünglingen fern von mir liegt. Von Deinen Briefen haben sie auch. Was finden sie dort? Zuweilen eine Klage, auch wohl einen Klang des Zornes, daß es hier unter dem Monde nicht vernünftiger hergeht.

Gott mit euch allen! Dein EMA.

## 158.

### An Georg Andreas Reimer.

Bonn den 2. Nov. 1819.

Lieber Freund. Wir grüßen Dich, lieb Weib und Kind und die lieben Hausgenossen insgesammt. Wir haben uns vor 14 Tagen in unser kleines Häuschen eingedrängt, obgleich es erst halb fertig ist, und leben darin, wenn wir auch noch nicht darin wohnen. Wir leben aber recht gut darin, d. h. wir sind gesund, die Frau, das Kindlein Siegerich und der erwachsene Sohn unter dem Dache, der nun Bruder Studio geworden. Wir wünschen auch, daß es euch an zeitlichem Wohlergehen und an dem besten Theil desselben, an Gesundheit nichts gebreche; denn alle Plagen und Mühen des Lebens verlieren ihre Halbscheidt, wenn man gesund ist.

Was das geistige Wohlergehen betrifft, so bin ich ruhig und

gefaßt, eines guten Herzens gegen das große Vaterland und auch gegen den Theil desselben, dem ich jetzt angehöre, mir bewußt. Gott, der seine tiefsten Wege oft dunkel geht, mag dann richten und es dahin wenden, wohin ihm gefällt. Die Zeit steht ja seit dreißig Jahren so, daß Fürsten und Herren wie im Elende haben leben müssen; Gott gebe nur das, daß man alles würdig thue und ertrage und auch in Armuth und Noth nicht als Knecht erfunden werde, wenn man gleich im Knechtskittel einhergeht.

Doch einen geistigen Druck hab' ich, und will ich nicht verleugnen; und der Nothnagel heißt jetzt mein Haus. Hier leiht mir unter den jetzigen Umständen kaum einer einen Pfennig. Ich soll nun aus der Heimath seit 4 Monaten schon 700 Rthlr. pomm. Krt. am Ort haben von einem, der mir schuldig ist und am Ende bezahlen kann. Er hat jüngst wieder versprochen: gegen den 14. November gewiß. Läßt er mich aber stecken, so muß ich dein liebevolles beinahe letztes Wort erfassen: „Wenn Du Geld brauchst" und Dich zu Neujahr um 100 Frd'or bitten. Hoffentlich gebrauche ich es nicht; wenn anders, so schrei' ich Mitte Decembers mit den Hasen Noth! Noth!

Gott mit Dir! Alle Freunde grüßen.

## 159.

### An seine Schwester Dorothea.

Die beiden Kathen sind die ältesten Söhne Karl und Ernst von A.'s Freundin Charlotte von Kathen. Das Gerücht von A.'s Tod beruhte auf einer Verwechselung A.'s mit dem Professor der Nationalökonomie Gottfried August Arndt in Leipzig.

Bonn den 17. Nov. 1819.

Sehr erfreulich, mein liebes Kind, kommen Deine Briefe uns immer; dieser letzte aber, der unbegreiflich lange unterwegs gewesen ist, war besonders lieb.

Ich sehe nun, da ich heute mehrere Zeitungen gelesen habe, daß die Leute mich den Schlag haben rühren lassen, und daß solch dummes Gerücht auch zu euch schallen und euch erschrecken kann, daß ich euch also früher hätte schreiben und euch sagen sollen, daß auch nichts daran wahr ist, ja daß ich mich lange nicht so frisch befunden habe als diesen Sommer und Herbst. Bis jetzt hat Gottes Finger mich so noch nicht berührt. Freilich kann man nicht

en, was geſchehen kann und wie man ſich dann ausnimmt; n da ſoll der Menſch nicht vermeſſen noch vorlaut ſeyn. Dieſe t, die Könige, Fürſten und Herren umhergetrieben hat, kann h einen Profeſſor mal zu einem Bettler machen und ihn auf Probe ſtellen, ob er den linnenen Kittel und Kartoffeln mit Salz agen kann. Die Frage ergeht dann, ob der Glaube Stand t, daß in dieſem kurzen vergänglichen Leben, wo es nicht darauf ömmt, ob man beſſer und weicher oder ein paar Jahre in ſchem Wohlleben länger lebe, alles aufgegeben werden muß, nur ıt die Wahrheit und das Recht; und ob es in der Bruſt warm ) ſtill genug iſt, ſich vor Haß und Groll gegen einzelne Men= :n und vor den dumm und ſchlecht machenden Folgen derſelben bewahren. Bis jetzt iſt mir das gottlob noch gelungen und h in Bedrängniß kann ich mir und meinen kleinen Siegrich h ein luſtiges Kinderlied vorſingen, als trüge die Welt und in Alter eben noch das leichte und bunte Flügelkleid aller grünen ) fröhlichen Hoffnung.

Sehr haſt Du uns erfreut durch die heitere Beſchreibung ines Lebens. Grüße mir den kleinen lieben Kapellmeiſter und ı Raſſow auf das liebſte. — Meine Jugend iſt auch wohl, Karl :u der Burſch und Karl Siegrich das Büblein. Der erſte grüßt ) dankt ſehr und wird ein anderes Mal ſchreiben; er hat mit em Studentenball zu thun, der morgen ſeyn wird. Das Büb= ı iſt ſehr feiſt und roſenwangig und immer munter: ein über Maaßen treues und wunderlich fantaſtiſches Kerlchen. Die ıte ſagen wirklich, er ſehe mir ähnlich; ich kann aber davon hts ſehen. Munks ſind wirklich brave und treue Menſchen, und ır ſehr. Er iſt jetzt mit der Königin von Schweden, unſerer en geliebten und verehrten Königin, in Würzburg, wo ſie einen ıt bei ihrer verwachſenen zweiten Tochter gebraucht.

Auch Einiges von der Heimath iſt ſchon hier unter der Ju= ıd, unter andern die beiden älteſten Kathen und ein Herr von aun, ein rüſtiger Jüngling, deſſen Mutter ein Fräulein von aten von Gurtitz weiland oft in unſer älterliches Haus zu ımen pflegte.

Viele herzliche Grüße. Gott mit Euch! Grüßet die Freunde.

Dein EMArndt.

NS. Die Inlage gieb gütigſt ſogleich auf die Poſt. Wenn Du uns ein Pröbchen Deines entfiederten Viehes ſendeſt, ſo lege wieder 12—18 Reischen des Krummſtängels bei, wohl in Erde und Moos gewickelt. EMA.

## 160.

### An Georg Andreas Reimer.

Bonn den 19. Dec. 1819.

Geliebter Freund. Dank für Deinen freundlichen Brief und für Dein noch freundlicheres Erbieten. Sende denn den Wechſel nur; bis Hälfte Januar kann ich ihn auf jeden Fall liegen laſſen, um zu ſehen, ob jener zahlungſchuldige und zahlungverlobte Freund unterdeſſen ſein Wort nicht gut macht.

Es freut mich, daß es euch wohl geht. Mit Karls Verrenkung wird es ja nichts auf ſich haben. Ich habe eben ein kleines Paroli dazu, an dem rechten Arm, womit ich dies ſchreibe. Ein Dorn hatte mich geritzt, wir arbeiteten mit Nadeln an der verletzten Stelle, und ſiehe, es will ein Blutgeſchwür werden. Sonſt ſind wir ſehr wohl und geſund, und auch der Kleine und der große Student.

Und wie es ſonſt geht und ſteht? Nun man kann die Welt und ihren Lauf nicht ändern und auch die Menſchen nicht; es gehe denn, wie Gott will. Ich habe es mit meiner Perſönlichkeit, hoffe ich, ſo ziemlich durchverdaut und durchgekocht, und ehrloſen Schmutzes und kindiſcher heimlicher Verſchwörerei und aller kindiſchen Geheimnißkrämerei von Groß und Klein bin ich ſo ledig geblieben, als ich deſſen war, da ich aus Mutterleibe fiel; und dann fühle ich auch, daß kein Mittel in der Welt iſt, was das unterdrücken könnte, wofür die Beſſeren gelebt und geſtrebt haben. Ohne Gedränge ſoll nun wohl nichts zur Geburt kommen; gebe Gott nur, daß das Böſe und Verworrene nicht herausgequält werde.

Es iſt die Zeit meines Geburtstags nahe, und ich muß wohl mit Freuden gedenken, wie freundlich und fröhlich ich ihn ein paar Male bei euch erlebt habe. Denke ich nun auch daran, daß ich bald mein halbes Jahrhundert auf dem Nacken habe und wie viel

Schönes und Gutes ich genossen und wie viel Herrliches ich erlebt habe, so komme ich mir fast schlecht vor, wenn ich nicht zum Schluß vielleicht noch einige Hefen schlürfen wollte. Wir haben ja die größten Wechsel des Schicksals gesehen, ich selbst habe die meinigen gehabt: hat nun König Dionys der Zweite weiland, der von Kind auf an Syrakuserwein gewöhnt war, in Korinth noch das Herz gehabt, zu schulmeistern und armen Knaben vorzufiebeln, warum sollte ich nicht ein Bauer werden können, wenn ich kein Professor bleiben darf? „Müssen mir meine Erde wohl lassen stehen und meine Sonne, die sie nicht gemacht", und fehlt es einem mit Menschen zu gasten, so lassen sich nach meinem Sinn auch mit Buchen und Eichen gar artige Gespräche führen.

Sey Gott mit Dir und mit euch allen! Grüße und küsse alle die Deinen zum heiligen Feste und alle Freunde, die mein noch in Liebe gedenken; denn einige — das weiß ich wohl — lassen sich wegschreien, aber das waren auch nur Klang- und Schallfreunde.

Dein EMArndt.

## 161.

### An Friedrich Schleiermacher.

Karl Windischmann war Professor der Philosophie in Bonn Der alte D. Müller in Barmen wird sonst nicht erwähnt. Des Grafen Friedrich Dohna Sohn Siegmar war damals zwei Jahre alt.

Bonn den 2n Januar 1820.

Ein fröhliches Neujahr und alles Gute und Schöne, was ihr euch selbst pro modulo animi et fortunae wünschen möget und was der liebe Gott gewöhnlich umsonst giebt, zum Wiedergruß und zur Wiedergeltung für deine lieben Worte. — Wir haben unsere Ferien still verlebt — denn der Karl Treu ist nach Düsseldorf gelaufen — aber ganz vergnügt in diesen kürzesten und dunkelsten Tagen, gestern Abend indessen haben wir unser Haus mit der ersten vollen Gesellschaft eingeweiht, und nicht ohne Klang und Freude. Vielleicht, daß wir wieder werden ausziehen müssen; aber was soll man sich die Vorsorge machen in dem kurzen Leben, aus dessen weiterem Hause man doch nur zu bald ausziehen muß?

Unter dem Schlage bin ich, wie Du diesen Schriftzügen ansiehst, diesmal noch so hingelaufen. Was es weiter bedeutet, ob

lange Tage ob kurze, das stehe dahin. Das Gute hat man wenigstens von solchem Schlag und von andern Schlägen, daß der Geist sich wieder harnischt und den alten Muth neu verstählt. Ich habe Augenblicke, wo ich mir vorkomme als in den besseren hoffnungsvollen Momenten der Jahre 1810 und 1812. Wenn das Allgemeine so tiefe Wunden erhält und die Minister zum Theil verworrenere Geschichten machen als die Studenten, da überwindet der Mensch, wenn er nicht gar schlecht und lebensgeitzig oder geldgeitzig ist, seines eigenen Schicksals Mislaune und Misgefühl leichter.

Jetzt bin ich gottlob in der sicheren Ruhe, daß hundert Gensdarmen mich jede Stunde des Nachts aus dem Bette holen ja zur Henkerbühne schleppen könnten, ich glaube nicht, daß mir die Zunge stottern oder die Kniee schlottern würden. Dahin treiben sie in thörigter Übereilung und Unkunde der Zeit viele, die im friedlichen Lammesmuth gewiegt sich ohne diese Äußerlichkeiten nie bewußt worden wären, daß es noch andere Arten Muth giebt. Daß aber mein Muth nie das M. in W. verwandle, dafür wird mich ja Gott behüten, wie er mich bisher behütet hat. Oft kommt es einem vor, wenn man liest hört und sieht, was sich begiebt, als wenn man ein Siebenschläfer gewesen und die letzten 7 Jahre verschlafen hätte, so schwer wird es einem sich den schönen Traum aus den Augen zu reiben. Aber es muß wohl so seyn, und auch der klügste Sterbliche sieht in vielen Dingen doch nicht weiter als die Spitze seiner Nase; kann der Geist, der in dem letzten halben Jahrhundert erwacht ist zur Wiedergeburt der Völker sich nicht ernst und fest durchdringen und das hervorbringen, was die Aufgabe der Zeit ist, wohl geordnete und gesetzliche Monarchien, in welchen wie in England und Schweden alle Stände ihre Gebühr haben, so muß der arme nüchterne Flatterer und Flackerer, wie viele ihn nennen, vergehen, und verdiente es nicht besser. Ueberh(au)pt hat diese Zeit viele Ähnlichkeit, wie mir däucht, mit der Epoche der Reformation, und kann in gewisser Hinsicht vielleicht ihr Schluß genannt werden, nur daß der mündigere Geist jetzt ein Riese geworden ist gegen das, was er damals war. Gebe Gott, daß dieser Riese nicht zu sehr gereitzt werde und daß noch mit Mäßigung geschehe und gewendet werde, was nach einigen Jahren vielleicht unwendbar ist! Kurz, lieber Bruder, wie es auch falle, an unserm

Glücke mögen wir wohl verzweifeln dürfen, was die Menge so Glück nennt, aber unser braves Volk wird wohl bestehen und auch die Könige und Fürsten, wenn sie lieben und vertrauen und mit den Stolzen stolz seyn dürfen. Wollen sie uns aber wieder zum Jahre 1780 und 1790 zurücklegen, das halte ich so unmöglich als mit meiner Zunge den Rhein auszulecken, der Notabene dieser Tage sich in etwas fürchterlicher und überströmender Herrlichkeit erwiesen hat, jedoch ohne uns Hochwohnenden fürchterlich zu werden.

Uebrigens kann ich Dir zu meinem Schlage ein paroli melden. Ich h(a)tte diese Tage einen Brief von dem alten D. Müller in Barmen, der sich freut, daß ich noch lebe, aber jammert, daß Dein süßes Hildchen laut Nachrichten aus Berlin in eine andere Welt hinübergegangen ist. Beiläufig nun sollst Du diese kleine Lieblichkeit und auch Deine wiedergenesene Frau und alle alle Groß und Klein auf das allerfreundlichste grüßen, insonders Lisbethchen und die alte Lotte, der ich heitere und gesunde Stunden wünsche, damit sie ihre aufgeschwemmten Briefschulden mit dem Neuen Jahre mal abliquidire.

Die Freunde hier sind bei'm Alten. An Windischmanns ist alles abgegebeu und mit Danksagungen empfangen. Sack wohnt jetzt in seinem recht hübsch eingerichteten Pfarrhause und es fehlt nur noch ein bunter Singvogel darin, der sich auch wohl finden wird; von der Kirche haben wir auch Hoffnung, daß der König sie uns heiterer machen lassen wird, wie es des Schlosses würdig ist. Lücke war ein paar Wochen unwohl, jetzt wieder frisch. Auch Dohnas, die gestern bei uns waren; der kleine Siegmar scheint sich auch zu erholen. Wir sind sehr wohl und Dein Pathe Siegerich wird bei aller freudigen Stärke und Gesundheit, in welcher er gleichsam fischlich gedeiht, auch von Tage zu Tage menschlich erweckter und anmuthiger und das geistige Würmchen guckt schon mit einigen sonnigen Flügelscheinen aus der Larve. Ade! Grüße die Freunde. Dein EMArndt.

## 162.

### An Karl Schildener.

Zu Grälmakare giebt A. selbst die Anmerkung: Schwedisch ein Mensch, der von und über Kleinigkeiten hin und her schwatzt und brümmelt. Gräla, Grälen, plattdeutsch albern reden und hin und her zanken.

Bonn den 15. Jänner 1820.

Gott zum Gruß und ein vergnügtes Neujahr, mein lieber Freund! Möge dieses Jahr Dir und den Deinigen recht viele und reiche Freude bringen!

Mich hat mein Gewissen immerfort geplagt, ob ich Dir für Deinen Zweck nichts Brauchbares schicken könnte, d. h. ob ich nicht Zeit gewinnen könnte, zu Deinem Guta-Lagh noch einige Kleinigkeiten zu sammeln; aber ich sehe, es will nicht werden: so viele Störungen und nicht eben von der lustigsten Art, kamen und kommen fortwährend über mich. Nun schicke ich Dir denn die Wenigkeit, die ich eben bei'm leichteren Durchlesen des Buches den vorigen Sommer angemerkt, und worunter vielleicht ein paar Stellen sind, die Du brauchen kannst. Nimm es gütig hin; eine δοσις ὀλιγη ist es, möge es auch eine δοσις φιλη seyn!

Wie es mir geht? Fast ist es mir leid bei den wüsten Hetzereien, womit die Zeit sich vergebens abmattet, daß ich nicht in irgend eine Bauerhütte gekrochen bin, wo solche Art Stürme allerdings sanfter über den Kopf hinsäuseln, aber bei solcher Ruhe, wenn sie bewußt gesucht worden, kömmt man sich ein wenig schlecht vor: und man soll ja wohl seine Lebensrolle, die man sich selbst gewählt hat oder die einem von dem großen maitre des plaisirs et directeur des spectacles dieses närrischen Puppenspiels, das Leben genannt wird, zugerufen worden, mit leidlicher Farbe, wenn man für das Spiel auch nicht bis unter die Augen aufgeschminkt worden, so durchspielen, wenn man auch nach dem niedergefallenen Vorhange, nach der durchlachten Komödie und durchtrotzten Tragödie über das Eigene genug zu lachen und zu heulen hat. Man soll sich nun aber halten, nicht bloß als Mensch, der sich selbst haben, und als Christ, der von etwas Besserem oder von dem Allerbesten gehabt werden soll, sondern auch als Bürger, der selbst in allen einzelnen Irrthümern und Gebrechen Wahrheit und Ehrlichkeit als die unsterblichen und königlichsten Göttinnen der Erde mit verehrlich machen helfen muß: Und siehst Du, Geliebter, — Du weißt es wohl — diese großen Gedanken können uns in den stillsten und glücklichsten Stunden wohl hoch über die irdische Quälerei und Grälerei des Daseyns erheben, aber in wiederholten Neckereien nicht endlich auch eine Art Grälmaker zu werden, dazu will eben

el, und das ist eine Art Geduld und Festigkeit, welche wenigen schieden wird. Freilich sollte man das alles können, wenn man mlich diesen armen Leib und alles Leibliche für das ansieht, was eigentlich sind; und wenn man — was doch das Wirklichste ist d was einem wirklich das Aufjauchzen, wenn man Sonne Mond d Sterne und den, der als der hellste Stern über ihnen funkelt, der ewigen Herrlichkeit funkeln sieht, zu dem Natürlichsten machen lte, auch mitten in den wilden Getümmeln — immer vor Augen tte, wie alles hier vorübergeht und wie 70 Jahre doch nur sind e 70 Tage, wenn man sie an das rechte Maaß hält.

Sonst sollst Du wissen, daß Weib und Kinder wohl sind, und ß mein kleiner Sigerich, nun bald 7 Monate alt, auf das freudigste deiht, und selbst in diesen auch hier herben Wintertagen. Auch r alte Vater Rhein hat sich kraus gemacht — eben jetzt höre ich ne gewälzten Eisblöcke gegen einander krachen — und um die eihnachten mit gewaltigen Wogen gebrauft; doch ist er bescheiden mer noch 40 Fuß unter der Grundmauer unsers Häuschens ge- eben, sodaß wir neben diesem mächtigen Umtreiber und Umwälzer hig haben schlafen können.

Was nun meine letzten Zeilen anbelangt, so grüßen wir Euch e herzlich, und ich trage Dir die freundlichsten Grüße und An- ldungen freundlicher treuer Erinnerungen zu bestellen auf an eib und Kinder, Muhrbecks und Billroths.

Gott mit Dir! Behalte lieb Deinen EMArndt.

## 163.

### An Karoline Hegewisch.

Karoline Hegewisch, geb. von Linstow, die Gemahlin Franz Hegewischs, spielte den beiden Schwestern Charlotte, Gräfin zu Rantzau nnd Luise, Freifrau von Löw, dem Hause Diede zum Fürstenstein, eine große Rolle in den Kreisen der patriotischen steinischen Edelleute und Gelehrten. Die Verse, die A. seiner Freundin übersandte, sind jedenfalls das Gedicht „Zorn und Liebe", das denselben Gedanken ausdrückt, wie der Brief.

Bonn, 16. Januar 1820.

Zuvor ein fröhliches Neujahr und einen traulichen und wohlmeinten Handschlag!

Fast mögte ich dem lieben Gott danken, daß er in Kiel anke gemacht, uud mir so Ihre lieben Zeilen verschafft hat, meine benswürdige Freundin.

Herzlichen Dank auch für die Worte der Liebe und von der Liebe. Sie haben Recht, dies ist das Eine Ewige, daß man Liebe habe und Liebe bewahre bis ans Ende, aber mir heißt alles Liebe, woraus das Strenge, Kühne und Wahre sproßt, ringe es, wohin und wofür es wolle. Nur still soll es bleiben und fest in sich; das ist die Probe. Und nun bitte ich Sie freundlich, wünschen Sie auch mir, daß ich dies bischen Stille und Feste bewahren möge, das einzig Menschliche, und daß kein einzelner Haß sprosse und gegen etwas Einzelnes, wovon ich mich jetzt auch frei fühle. Dann wird es alles gut gehen.

Hiebei ein paar Verse. Finden Sie sie werth, so mögen Sie sie in den Kieler Blättern abdrucken lassen, zum Zeichen, daß ich noch lebe, für meine Freunde.

Dem guten Hegewisch, der schon so manche Feuerkohle auf mein Haupt geschüttet hat, sagen Sie auch für diese fromme und freie Flamme herzlichsten Dank, grüßen sollen Sie aber alle Freunde und Bekannte und auch die edlen Frauen Rantzau und Löw: zwei Namen, die sich wohl zusammen schicken.

Sonst sind wir gesund. Ein Sohn wohnt seit Michaelis als Student unter dem Dache, ein kleiner von 7 Monaten ein künftiger Jäger im Siebengebirg, in der Wiege, rund und lebensblühend, meine Frau ist wohl.

Gott mit Ihnen und mit allen Treuen.

Ihr EMArndt.

## 164.

### An seine Schwester Dorothea.

Charlotte Pistorius, die Tochter des Propstes Pritzbur und Frau des Superintendenten Pistorius in Garz, gehörte nebst ihrem Vater zu A.'s liebsten rügenschen Freunden. An sie sind mehrere Gedichte und Briefe in den „Briefen an eine Freundin" gerichtet. Wilhelm Arndt hatte seine Frau verloren und infolgedessen seine Pachtung in Putbus aufgegeben.

Bonn den 19. Januar 1820.

Ein fröhliches Neujahr und Gesundheit und Freude die Fülle! Gebe Gott, daß Du mir nimmer aus Deinem Bette schreibst, als allenfalls mal aus Faulheit! Doch auch von der leidigen Passion will ich Dir nicht zu viel wünschen . . .

Was die Zeit nun betrifft, so gehört viel Lebenslust und Freudigkeit dazu, nicht zuweilen die Flügel sinken zu lassen, weil

wir einmal gebrechliche und von tausend Dingen abhängige und in tausend Verhältnisse eingeflochtene Menschen sind. Leid von Freunden, auch Beileid und Mitleid von ihnen, Trübsinn oder Verzagtheit, die einem aus ihren Blicken, Winken und Worten entgegen dunkelt, wiederholte Neckereien, die zu ertragen die zäheste und schwerste Geduld erfordert, können einen wohl bisweilen müde machen. Und wenn das nicht eben, es ist schon eine Ermüdung, wenn der Geist nicht freudig wie Lerche und Adler im Sonnenschein der Freude seine Flügel nach oben schwingen kann. Und ein freudiges heiteres Leben, wie wenig Sterblichen ist das in diesen Tagen beschieden? oder überhaupt in den letzten dreißig getümmelvollen Jahren beschieden gewesen! Gedenke ich der Harmlosigkeit, in welcher in den 1780 und 1790ger Jahren, obgleich die Wellenbrandung schon fern her tosete, die guten Menschen wenigstens lebten, so will mich oft eine stille Sehnsucht jener Tage beschleichen, wo ich Knabe und Jüngling war. Aber so kann es nun einmal nicht seyn, und es muß auch jeder seines Daseyns Rolle erfüllen. Indessen der liebe Gott hat bisher Muth und Stärke gegeben, und er mag es ja auch wohl ferner thun und thut es ja überhaupt am besten, wenn Holland am meisten in Noth ist. . . .

Die Pistorius ist eine sehr wackere und treue Frau, die Du wohl näher kennen lernen mußt. Es hat mich immer vieles hingezogen zu jenem treuen regen und lebendigen Geist.

Wilhelm grüße herzlich und danke ihm für sein Briefchen. Ich wünsche, daß er bald wieder eine stille Stätte finde, wo er wohnen und bleiben könne, und kann ers, daß auch die leere Stätte in seinem Herzen wieder ausgefüllt werde.

Den lieben Rassow grüße auf das allerherzlichste und den wanderlustigen und abentheuerlichen Herrn Pathen versichere meiner ganzen Liebe, und daß der Siegerich ihn mit den süßesten Trauben füttern soll.

Gott mit euch! Euer EMArndt.

## 165.

### An Georg Andreas Reimer.

Bonn den 20. Januar 1820.

Lieber Freund. Deinen Neujahrswunſch und den Segen desſelben gebe ich Dir und den Deinigen aus treuem Herzen zurück. Gott wird ja alles lenken und leiten, wie es ihm gefällt, und man kann, wenn es einem ja mal ſchmächtig und gebrechlich werden will im Herzen — was doch immer ein Aeſtlein oder Zweiglein jenes Stammes iſt, den man Habſucht nennt — nur an das Wort denken, was König Friedrich bei Kollin ſeinen weichenden Leibwachen zurief: wollt ihr denn ewig leben? Denn jede Verzagtheit iſt eine Art Muth falſchen Lebens. Wenn man dahin ſchaut, woher man gekommen und wohin man wieder ſoll — denn was ſollte man ſonſt und wozu? — ſo kann man auch leidlich freundlich auf dieſe Erde blicken, obgleich ſie eben keine beſondere Reitze für den Augenblick zu haben dünkt.

Wegen des Geldes braucht es keiner Weitläufigkeiten Weber will es mir auszahlen, wann ich es brauche, was wohl in 3—4 Wochen der Fall ſeyn könnte, wenn mein anderer Decker und Bedecker, der noch mit etwa 700 Rthlr. aufmarſchieren ſoll, nicht Wort hält. Auf jeden Fall wird es beinahe Oſtern, ehe ich es ganz nothwendig brauche.

Hier begibt ſich nichts Neues, als daß die Leute ſich hier wie allenthalben über das viele Neue wundern, das alle Tage friſch kömmt und das Wenige erwartet hatten. Neueſte Neuigkeit iſt, daß der Rhein heute gewaltige Eisſtücke, Nachen, Kähne, Baumſtämme und allerlei in kriegeriſch krachender Muſik ſeines freudigen Laufs vorbeigeführt hat und in jeder Stunde — höher ſchwillt; er kann, wie er beginnt, viel Unheil anrichten. . . .

Gott mit dir! Grüße alle Freunde. Da ich zuweilen zu bemerken glaube, daß gewiſſe Leute einem ausweichen, um nicht anrüchig und anbrüchig zu werden, ſo will ich keine Namen beiſetzen, weil ja dieſer Brief geleſen werden könnte, ehe er in deine Hände kömmt.

Dein EMArndt.

## 166.

### An Georg Andreas Reimer.

Im März 1820 hatte in Spanien eine erfolgreiche Volkserhebung zu Gunsten der Wiederherstellung der freisinnigen Konstitution der Kortes vom Jahre 1812 stattgefunden. In Hessen-Darmstadt war von dem Großherzog durch Edikt vom 18. März 1820 dem Lande eine Verfassung verliehen worden, welche den Volksvertretern nur sehr beschränkte Rechte einräumte. Hingegen hatte Sachsen-Weimar schon im Mai 1816 die erste konstitutionelle Verfassung in Deutschland erhalten, und in demselben Jahre hatte auch König Friedrich in Würtemberg eine ebenso freisinnige Konstitution eingeführt.

Bonn den 28. Jun. 1820.

Theurer Freund! Weber fragt mich wegen eines Briefes oder Auftrags an ihn, den er durch mich laut deines Letzten hätte erhalten sollen. Ich schreibe Dir nun, daß ich seit Ostern nichts von Dir erhalten habe, als das Briefchen, worein der Brief von Helvetius Dohna gelegt war; in jenem Briefchen noch bei demselben war nichts für noch an Weber. Dies zur Nachricht, wenn Du vielleicht an mich geschrieben hättest und der Brief verloren wäre.

Daß ihr alle wohl seid, hören wir mit Freuden; von uns ist die Hälfte jetzt schlecht, d. h. der Aelteste und Jüngste. Mich plagt beinahe 14 Tage ein wüthiger Schnupfen mit Zahn- und Kopfweh gemischt: das alte Erbübel von Kind auf. Es wäre doch wunderlich, wenn die Wahrsagung der Zeitungen, daß ich am Schlage hinscheiden soll, einmal Wahrheit würde; denn wenn sich solcher Stoff einmal irgendwo im Leibe versteinen will, so ist's richtig. Indessen —. Der Jüngste hat eben mit etwa 3 Zähnen zu thun, die durch wollen.

Neues begibt sich hier nicht, als was allenthalben neu und alt ist. Auf die Gefahr, daß wieder mal eine neue Flatsche von mir in die Staatszeitung kommt, sage ich Dir, daß ich mich über Spanien herzlich freue. Gebe Gott, daß sie das Gute und Rechte durch Wildheit und Rachsucht nicht entweihen! wie die Franzosen leider gethan haben. Auch unsere Darmstädter haben sich zusammengenommen. Am Ende behalten die Weimarer und Wirtembergischen den Preis, weil sie auf ein treues und dankbares Volk vertrauten.

Gott mit dir und den Deinigen! Wir grüßen euch herzlich und die lieben Hausgenossen.

Dein EMA.

## 167.

### An Franz Hermann Hegewisch.

Hegewisch's Aufsatz politischen Inhalts in den „Kieler Beyträgen" ist ganz im Sinne der malthusianischen Ideen gehalten, die er auch sonst in mehreren Schriften vertreten hat. A.'s Buch „Ein Wort über die Pflege und Erhaltung der Forsten und der Bauern im Sinne einer höheren d. h. menschlichen Verfassung" erschien 1820 in Schleswig.

Bonn 5. Aug. 1820.

Wenn ich alle Kieler insgemein herzlich grüßen und ihnen danken muß, so geht beides doch besonders zu Ihnen, theurer verehrter Freund, wegen Ihres jüngsten Aufsatzes in den Beiträgen über die einzig verständige Grundlegung ich mögte sagen Urverfassung und Urgesetzgebung eines Staats. Ich bin innig mit Ihnen einverstanden, daß ohne weise Einrichtungen hinsichtlich des Grundes und Bodens, ohne leges agrariae auch die beste Verfassung nicht helfen kann und auch das bravste, gehorsamste und gesetzlichste Volk, endlich in heillose Lagen von Knechtschaft, Zerstörung und Umwälzungen gerathen muß. Diesen Verstand der Jahrtausende, wovon Moses und Lykurgus weiland viel verstanden haben und jene, welche Germaniens Urverfassung in dunkler Zeit gründeten, versteht unser Jahrhundert nicht, das sich so gern seines bischen Einsicht überhebt. Was ist die Menge der Menschen gegen die Güte und den feinen und treuen Sinn und den gediegenen Kern der Kraft und die Einfalt der Sitte und des Sinnes, welche allein der unabhängige Landmann und Bauer bewahren kann? und wer kann ein Land retten gegen Menschenüberschwemmung, welche Überfluß von Fabriken, Handelsreichthum und die zu große Zerstückelung der Ackerlose zuweilen bringen, gegen jenes namenlose Elend, ich mag sagen gegen jenes Menschengesindel, wie man es jetzt in England zum Theil hat und hin und wieder in Teutschland sieht, wo fünfhundert oder tausend Menschen zu viel auf einer Quadratmeile wohnen? Mir fiel dieser Aufsatz besonders auf die Seele, weil ich in der Ausgabe eines ähnlichen befangen bin, nemlich mit dem Wiederabdruckenlassen eines im Jahre 1815 im Wächter erschienenen Aufsatzes unter dem Titel Über Bauern und Forsten im Sinn einer höheren d. i. menschlichen Verfassung. Ich habe ihn mit einer Vorrede von etwa 2 Bogen

verſehen, wo ich mich über das erklärt habe, was man meinen Haß gegen den Adel zu nennen beliebt, was man aber ehrlich nennen ſollte meinen Haß gegen die Junkerei, wovon ich ja nicht loskommen kann und auch nicht loskommen will. Wegen dieſer Vorrede hat das Büchlein nicht durch die Preſſe kommen können, da, wohin ich es geſchickt hatte. Nun hat es einen anderen Weg genommen, wollen ſehen, ob es da das Licht der Welt erblicken kann. Geräth es dazu, ſo ſend ich's Ihnen.

Was Sie hinſichtlich der Übervölkerung ſagen, unterſchreibe ich ganz. Dieſe Klippe haben die Alten ſchon gekannt. Bei dem Sinn unſeres Chriſtengeſetzes der Liebe konnte ein Volk bei der beſten Geſetzgebung aus gebotenem Mitleid mit dem Erbärmlichen und Elendigen, das einmal da iſt, ſelbſt ſo ganz erbärmlich werden, daß auch kein gutes Haar an ihm bleibe, d. h. zu jedem Elend und jeder Knechtſchaft fertiges Geſindel. Was würde England ſchon lange geweſen ſeyn, wenn es das lebendige Element des Meers nicht hätte und gleichſam den Ackerbau auf dem ἀτριγετον πελαγον was es durch ſeine Fiſcher und Matroſen erforſcht für den größtentheils zerſtörten Stand der mittleren und kleinen Landbauer, worin die dauernde Tugend Stärke und Herrlichkeit, das Ewigergänzende der Völker allein bleiben kann.

Wie es uns hier geht? Leidlich. Wir können mit Zuverſicht hoffen, daß die Reformation und überhaupt was drei Jahrhunderte die Welt im Guten und Böſen erregt und bewegt hat, nicht untergehen kann, ohne nach langem Kampfe und bitteren Schwankungen und Bebungen hin und her luſtige und liebliche Früchte zu tragen. Der alte Ritter und der alte Papſt, die man uns unter ſo lockenden Farben zeigen mögte, werden nicht mehr lebendig, und die neuen, wie ſie jetzt ſind, durchaus grün und unverdaulich, können wir nicht mehr brauchen. Es giebt aber eine billige Mitte, die vieles beſſern und manches auch erhalten könnte, und daß Mäßigung und Gerechtigkeit und Beſonnenheit das Gute dahin lenken, wollen wir wünſchen und beten.

Gott mit Ihnen! Grüßen Sie Ihr freundliches Weibchen, Dahlmann, Pfaff, Tweſten u. ſ. w.

Ihr EMArndt.

## 168.

### An Friedrich Schleiermacher.

Mit dem guten großen Sack ist Karl Heinrich Sacks älterer Bruder Friedrich gemeint, der Hof- und Domprediger in Berlin war. Die revolutionäre Bewegung, die in Spanien ihren Anfang genommen hatte, war inzwischen auch nach Italien hinübergeschlagen. Metternich ergriff natürlich sogleich Maßregeln zu ihrer Unterdrückung, und der preußische Minister des Auswärtigen, Graf Bernstorff, der die Angelegenheit ganz in Metternichs Sinn ansah, lieh ihm wenigstens seinen moralischen Beistand dazu.

Bonn 11. Sept. 1820.

Also ein Brief an Dich, lieber Bruder, auf recht schlechtem Papier — denn wie ich mich umsehe ist das Gute schier drauf gegangen, und nach der Stadt ist weit.

Der gute große Sack nimmt dies mit, der uns Manches Ergötzliche gebracht und gemacht hat die wenigen Wochen, welche er hier gewesen. Neues kann ich nicht sagen, daß er uns gebracht habe; wie könnte er auch? Die Zeit ist so wunderlich neu und alt zugleich, als sie früher wohl kaum je gewesen, und man kann wohl sagen: Das Neue ist allenthalben und nirgends. Was diese Zeit will ist auch so hell und klar, und was sie treibt, wird von dem großen Treiber aller Dinge so sonderlich, man kann wohl sagen absonderlich, mitgetrieben, daß es keiner künstlichen und feinen polizeilichen und politischen Umtriebe bedarf, um hinter die rechten Umtriebe und den rechten Umtreiber zu kommen. Aber das wollen und können die stockblinden Thoren nun einmal nicht begreifen und wollen Vögeln Salz auf den Schwanz streuen, die sich auf die Weise nicht fangen lassen. In der That däucht mir die Zeit zuweilen recht ergötzlich, weil sie so lebendig die ganze Erbärmlichkeit und Ohnmacht der Menschen zeigt, wenn sie sich lehnen wollen ja wohl gar auflehnen wollen gegen die Kunst, die alles regiert und eigentlich immer am meisten regiert hat. Dann aber macht es einem wieder Gedanken, die oft auch sehr wüste Gedanken werden wollen, wie der Schusterle, der nicht bloß ein bischen mit dabei ist, am Ende durchkommen will durch den verworrenen Spektakel, den er sich mit anrichtet. Denn im Grunde ist es doch traurig, daß bloße Einsicht von dem, was Verstand und Recht gebieten, nie so mächtig werden will als Noth und Gewalt.

Was nun uns besonders betrifft, mögt ich wohl wissen, welcher

heilloſe Dummkopf uns treibt, uns auf das zerbrochene und ohnehin doppelt falſche Rohr Öſtreich zu lehnen; wäre es Bernſtorff, ſo verdiente er deswegen allein ſchon aus der Miniſterrolle gelöſcht zu werden. Vor jenem wolle uns aber Gott bewahren, daß wir nur nicht mit ihnen gegen die Italiäner zu rüſten anfangen. Es wäre auf jeden Fall eine dumme und faule Sache; denn wenn Öſtreich diesmal die Italiäner vielleicht auch überrennt, was bringt's? werden ſie die Geiſter unterjochen können, die in jenem ſchönen Lande ſo weit wach ſind, daß die Leute fühlen, daß fremde Herrſchaft immer Knechtſchaft iſt? und werden ſie am Ende das Recht beſiegen können das in Gott einen beſſeren Bundesgenoſſen hat als die ganze heil. Allianz? Wohin wir übrigens ſteuern, ſcheine ich nicht mehr abzuſehen: wenn wir nicht bald in einen Konſtitutionshafen einlaufen.

Unſer Häusliches hier ſollſt Du wiſſen ſteht wohl, und wenn Dein Herr Pate der Siegerich ſeit ein paar Tagen von wegen der Zähne, die noch nicht da ſind, mit ſeinem Bauche ein wenig in Unordnung iſt, ſo läßt der kecke kleine Menſch ſich das doch nicht ſonderlich anfechten ſondern behauptet ſich meiſtens in muntrer Laune. Auch das andere Häusliche, das Haus ſelbſt nemlich, wird von Tage zu Tage heimlicher und wohnlicher und in einem Monate hoffe ich aus der Hauptſchmiere und aus manchen ſchmierigen Geſchichten, worin ſo ein Ding mit ſchmutzigen Menſchen verwickelt, heraus zu ſeyn, denn dann wird hoffentlich der letzte roſenfarbene Anſtrich vollendet ſeyn, und in ſtilleren und halcyoniſchen Stunden werden wir dann mancher überſtandenen Plage uns freuen können. Was Wein und Trauben betrifft, ſo ſage den Kindern, daß kaum ein Viertel iſt des vorigjährigen Wuchſes; und dieſes Viertel bedarf noch manches warmen Tages, um genießbar zu werden; alſo daß Du wohl gethan haſt, Dir Aarbleicher von 1810 kommen zu laſſen. Möge damit alles nur nach Wunſch gerathen ſeyn!

Neues und Merkliches giebt es hier nicht: die Profeſſoren ſind zum Theil fort, die Studenten faſt alle; nur durch einzelne liebe Zugvögel werden wir zuweilen erfreut. Für uns das ſchmerzlichſte iſt, daß unſre braven Dohnas bald nach Düſſeldorf abgehen, und ein ſchmerzliches Neues, was wohl manche ſtille Thräne fließen läßt

was uns aber auch betrübt, ist, daß uns das brave Dohnasche Regiment verläßt, das heute mit Sang und Klang nach Trier abzieht.

Gott mit Dir und euch allen. Grüße Groß und Klein, insonders Lisbethchen und Pätelinichen, auch alle liebe Genossen der weiten Reimerei. Dein EMArndt.

NS. Inlage an Helvetius laß gütigst mit der Post weiter laufen.

## 169.

### An Friedrich Schleiermacher.

Mit dem katholischen Pfarrer Fey war A. durch den Freiherrn vom Stein bekannt geworden. Nathanael ist Schleiermachers Sohn, die Fischer seine Pflegetochter. Der Greifswalder Professor der Botanik Hornschuh, der die Besorgung der Briefe übernehmen soll, hatte wohl seinen Freund und Lehrer Nees van Esenbeck in Bonn besucht.

Bonn den 14. Weinmonds 1820.

Lieber Bruder. Der Weinmond, in dessen Hälfte wir sind, und die nahe Weinlese erinnern mich, daß ich Dich etwas fragen muß, wozu Du mir bei Sendung des Frühlingsweins Veranlassung gegeben hast. Es wird dies Jahr wenig Wein aber doch kann er gut werden; theurer wird er wohl auf allen Fall, als das vorige Jahr. Soll ich Dir denn vielleicht nun zu rechter Zeit wieder einige Ohm bei unserem Pfarrer Fey in Bodendorf bestellen, wenn er etwa für 25 bis 30 Kronthaler (so wird er wohl kosten) Ostern auf der Stelle zu haben wäre? Darüber gieb mir baldigst Auskunft, damit der Mann für uns liegen läßt; und melde mir etwanig den Preis, wofür Du guten Wein kaufen magst und darfst.

Zugleich sage ich Dir, daß wir uns herzlich freuen, daß Dein kleiner Nathanael auf dem glatten Fußboden so treffliche kriechende Fortschritte macht, und daß wir uns sehr betrüben, daß die gute Fischer immer noch der Kränklichkeit nicht loswerden kann. Mit uns gehts auch frisch und besonders mit dem tapfern und flinken

kleinen Siegerich, der wie ein Fisch im Wasser des frischen jungen Lebens schwimmt. Nicht so darf ich es mit mir rühmen. Ich bin zwar gesund genug mitten in der umtreibischen Zeit, aber das alte Erbübel, das von Kind auf fliegender Rheumatismus um Kopf und Zähne gewesen ist und mich oft genug und lange genug geplagt hat, scheint sich mehr und mehr an meiner linken Kopf- und Ohrenseite festsetzen zu wollen. Den Anfang habe ich gespürt im Winter 16 und 17, wo die übermäßige Nässe solche verstockende Sammlung und Anhäufung des schlimmen Stoffes wohl veranlassen konnte. Nun ist es freilich im Wechsel gewesen von Gesäusel und Gesumme bis zum Gepolter und Gebrumme um das Ohr, aber es ist doch selbst in diesem milden Klima und nach den herzhaften Aachener Bädern eher schlimmer als besser geworden, und ich fühle zu Zeiten welche widrige Dumpfheit und unangenehme Reitzung des edelsten Sinns das giebt, ita ut non tantum aures sed ipsissimam ingenii vim obtundere et obtutare vide(a)ntur. Das läßt sich freilich nicht ändern, aber es kann doch ungefüger und unfähiger machen, zumal für das Leben eines Professors, der geistig beweglich und gewandt seyn soll: es kann vor der Zeit invalid machen; und so hätten, wie ich Dir mal im Scherze schrieb, jene Zeitungen doch nicht ganz Unrecht gehabt, die mir etwa vor einem Jahre einen Schlag versetzten: ich habe doch einen Schlag an den Hals gekriegt, obgleich vor der Zeit der Umtriebe. Indessen Gott weiß, wozu es gut ist; es kann mich eher trösten, wenn es sich ja fügen sollte, daß ich von dem Professorkatheder herunter steigen müßte. Freude habe ich bisher wahrlich nicht davon genossen; denn seit dem Aachener Kongreß hat es ja in einem fort Umtriebe auf mich gehagelt, und das große Schroot mag nach dem kleinen Gegraupel, wie sie in Thüringen sagen, noch nachkommen. In gewissem Sinn mag ich wohl bekennen, geschieht mir Recht. Ich hatte den Sturm und die Reaktion, die ich mir freilich so nicht dachte, vorher gesehen, und bin doch hinein gegangen. Wirklich habe ich Anno 16 ernsthaft daran gedacht, ob es nicht gescheidter wäre und ob ich nicht gescheidter wäre und ob ich nicht freieren und unverdächtigeren Mund behielte, wenn ich mir ein kleines Bauerngut schaffte und darauf wie ein Bauer lebte. Ich habe es nur verworfen, weil es nur

ein Vorschlag schien, den mir die Seele machte, die etwas feig und niederträchtig und für die Bestellung der gemeinen Geschäfte bestimmt im Sousterrain des Rumpfes wahrlich nicht in der Bel etage dem Hintern zunächst nach Plato Deinem göttlichen und Andern wohnen soll. Indessen nun bin ich armer Teufel fest und ich mag wohl sagen versteint: mein bischen väterliches Vermögen, das mir übrig geblieben, ist in die Steine meines Hauses versenkt und mögte mit Vortheil wohl schwerlich heraus zu holen seyn. Sonst könnte ich ja immer noch umsatteln, was überhaupt nicht schwer wäre, da das Herabsteigen, wie ich meine, das Leichteste und Bequemste ist, und statt den Studenten Worte zu verkaufen den Professoren Milch und Kartoffeln verkaufen: kurz eine Kuhwirthschaft anlegen. Doch auf allen Fall und wie die politischen oder leiblichen Uebel auch laufen, denke und glaube ich mit jenem Könige: Deus providebit, wenn es gleich höhern Orts verboten ist, Religion in politische Leiden oder Ansichten zu mischen. Nenne es also Türkenglauben oder, Du kalvinischer verhärteter, wie viele schimpfen, Prädestinationer, nenne es Deinen kalvinischen Glauben, wenn ich endlich glaube, daß Gott es mit mir und mit allem gut machen wird und daß eben recht ist, was geschieht.

Meine Frau, die Gute, die sich diese Tage mit Wäsche und mit Aepfeln sehr rüstig erwiesen, wird mit Herrn Hornschuch an alle und auch an einige Kindlein schreiben. Diesen letzten Dingelchen sage, daß Hühner und Tauben um das rosenrothe Häuschen, das mit Fortunas heuchlerischen Wangen geschminkt ist, sich sehr munter erweisen und daß Siegerich seine weißen und bunten Täubchen schon um 8 Uhr im Sonnenschein vor der Thüre gefüttert hat.

Grüße lieb Weib alte Lotte die Fischerin alle Kinder und alle lieben Freunde herzlichst. Inlage gieb an Reimer.

Dein EMArndt.

## 170.

### An seine Schwester Dorothea.

A.'s Sohn Karl Treu hatte im Sommer eine Reise zu den Verwandten in die pommersche Heimat gemacht, die A. selbst niemals wieder gesehen hat.

Bonn den 11. Nov. 1820.

Liebes Gottesgabige. Karl Treu ist seit ein paar Tagen hier
b hat zum Besten gegeben, was sehr gefreut hat, und manche
ne Bilder der Erinnerung sind mit abgeschütteltem grobem Staub
t dem duftigeren und funkelnderen Blumenduft der Jahre, die
ht mehr sind, wieder hervorgeschlossen aus dem in manchen
chern nicht geschüttelten Hirnkasten.

Gleich nach Karl Treu ist nun etwas angekommen, was nun
hl nicht so lustig indessen doch nicht unerträglich ist, weil die sichere
ust lange darauf bereitet war; und damit Lügen Dich nicht
en noch erschrecken, so will ich Dir es gleich rund heraus er-
len. Ich bin gestern benachrichtigt worden, daß ich von meinem
nte suspendirt bin und noch eine besondere Untersuchung unter-
gen soll. Ich muß nun abwarten, was das bringt, weil ich's
nicht wissen kann. Ich verlasse mich dabei aber insonderheit auf
inen alten treuen Gott, der mir in vielen nicht viel schlechteren
gen mit der Klemme immer den Muth gegeben hat, der wird das
e freudige Arndtblut, wovon in den Tagen meiner Jugend
re braven Alten so viel zu erzählen wußten, ja nicht zur Feig-
t erkalten lassen, wenn auch arg darauf angesetzt werden sollte.
so sollst Du Dir wegen meiner keine unnöthige Sorge machen;
ist mir so gewesen in schweren Lagen, als wenn der Himmel
he und die Erde mürb wäre. Wollen also noch einmal ver-
hen, ob wir mit festem Fuß das Gemüll zusammentreten können;
d sollten wir darin versinken, was ist's mehr? es muß doch
mal darin versunken seyn. Also keine Sorge, süßes Kind, der
e Gott lebt noch.

Uebrigens sind wir durch dieses alten Gottes Gnade sehr
sch und unser tapfrer Siegerich, wie er wegen seines flinken
seyns und wegen der süßen Zutraulichkeit, mit welcher er die
nge erfaßt und umfaßt, von mir genannt wird, gedeiht zu einem
nen freundlichen Wesen. Dasselbe höre ich mit Freuden von
einem kleinen Moritz. Laß den kleinen Wilden nur brausen; es
rd kein blinkender Wein, was nicht schäumt.

Sey zuletzt herzlich von uns gegrüßt und grüße Mann und
öhnlein. Dein EMArndt.

## 171.

### An Gottlieb Mohnike.

Gottlieb Christian Friedrich Mohnike, Prediger an der Jakobikirche in Stralsund, war A. schon während seiner Studienzeit in Greifswald und später als Hauslehrer im Hause des Generals von Dyke zu Losentitz auf Rügen näher getreten. Seine Übersiedlung nach Koblenz kam nicht zur Ausführung. Hermes ist bekannt durch seine vermittelnde philosophische Richtung, die nach seinem Tode durch päpstliches Breve verdammt wurde. Augusti hat sich namentlich um die christliche Archäologie Verdienste erworben.

Bonn, den 11. Nov. 1820.

Sonderbar, mein theurer Freund trifft es sich diesmal, daß fast in demselben Augenblicke, wo Du mir die lustige Hoffnung machst, vielleicht in unsere Nähe zu kommen, ich den hohen Beschluß erhalte, daß ich wegen politischer Umtriebe von meinem Amte suspendirt bin und noch einer besonderen Untersuchung unterstellt werden soll, so daß es zweifelhaft werden kann, ob unser einer sein Wesen und Treiben hierlandes behalten wird. Doch nun zur Sache und Deine Fragen kurz beantwortet, so gut ich es vermag.

Ich denke, was das Geistige und Geistliche betrifft, das würdest Du wohl ohne große Schwierigkeiten durchsetzen, wenn Du an die Stelle von Koblenz versetzt würdest. Alles das macht sich mit Willen und Ernst und mit Gott.

Stadt und Land ist schön, Volk geistreich und reitzbar, die Treuen sehr treu.

Ein wackerer protestantischer Beamter oder Geistlicher hat hier von katholischen Hetzereien und Anfechtungen wirklich nichts zu fürchten. Alles Gute Rechtschaffene und Fromme bricht sich immer Bahn und gewinnt die Gleichgesinnten und selbst der Andersglaubenden Achtung und Liebe.

Wo zu bauen ist, da ist Arbeit, und an der evangelischen Kirche diesseits Rheins bedarf es wie allenthalben guter Krieger.

Oekonomisch aber, muß ich Dir sagen, geh nicht zu leicht ein, und mache Dir gute Bedingungen. Koblenz ist eine der theuren, sehr theuren Städte, was manches Zusammentreffende verursacht. Ich sage Dir nur, daß Du in Stralsund mit 1000 Rthlr. soviel hast als in Koblenz mit 1500. Wornach Du Dich richtest und missest.

Unter den hiesigen Theologen findest Du einige ernst strebende Leute, unter den unsern besonders Lücke, unter den Katholischen Hermes. Augusti hast Du in Jena selbst noch gehört, wie er mir einmal gesagt hat.

Siehe, das sind die Hauptpunkte; es wird auch durchs Ausbreiten und Ausplatten im Wesentlichen nicht klarer.

Was Du von den Rügenschen Junkern klagst und von der Junkerei, die alles Edlere bei uns so lange gehemmt hat, wer kennt das besser als ich? Diese Art bleibt die unverbesserliche; unserer edlen Dyke sind leider so wenige in der Welt.

Grüße Dein liebes Weib und die Kindlein und die mir immer so nahen Israels. Mein Sohn ist erst vor ein paar Tagen heimgekommen; außer ihm ist ein kleiner Bonner im Neste, ein rasches und geschwindes Kerlchen.

Gott mit Dir! Inlage laß gütigst mit der Post weiter laufen. Dein EMArndt.

## 172.

### An Friedrich Schleiermacher.

Bonn den 15. Nov. 1820.

Da haben wir das Spiel auf dem Wagen! Den 10. Nachm. ward mir verkündet, daß ich auf Antrag der berühmten Mainzer Bundescentralcommission noch einer besonderen Untersuchung wegen revolutionärer Umtriebe unterworfen werden und diesemnach von meinem Amte suspendirt werden solle. Also daß ich nun gute Tage habe und nach Lust und Belieben Bäume pflanzen und Tauben füttern kann. Wollen sehen, was es weiter giebt und wie das Ding zugeschnitten werden wird.

Unsere andern Umtriebe sind leidlich gut. Mein herumgetriebener Ältester, den ihr bei euch so freundlich aufgenommen, ist wieder da, und hat ganze Säcke voll Vaterländisches aus Rügen und Pommern mitgebracht. Der kleinste Herumtreiber ist fast den ausgeschlagenen Tag draußen und hat gar eine lichte und luftige Kindheit, d. h. Licht und Luft aus der ersten Hand, und es wächst ihm mit jedem Monat die Kraft an Händen und Füßen.

Der Frau geht es auch gesund und frisch. Auch das Häuschen beginnen wir nun mälig zu genießen, da wir der Quälereien und Plackereien von Handwerkern und Konsorten mehr und mehr ledig werden.

Gott mit euch! Grüße die Deinigen und die Freunde.

Dein EMArndt.

# Stillstand im Amt.

1820—1840.

## 173.

### An Georg Andreas Reimer.

Der zweite Teil von A.'s Märchen und Jugenderinnerungen erschien erst weit später im Jahr 1842 bei Georg Reimers gleichnamigem Sohn, da es A. infolge seiner Kriminalunterſuchung an Zeit und Luſt fehlte, die Arbeit zu beendigen. Heidel war ein rheiniſcher Ingenieur, den auch Schleiermacher mit größter Hochachtung erwähnt.

Bonn d. 21. Nov. 1820.

Lieber Bruder. Auf welche Weiſe ich der Muße genug gewonnen habe, wenigſtens fürs Erſte, wirſt Du wohl aus nächſter Hand und ſonſt auch aus allerlei wahren oder lügenhaften Zeitungen geleſen haben. Was auf dieſe Muße und aus dieſer Muße folgen kann, darum kümmere ich mich fürs Erſte wenig, denkend: kömmt Zeit kömmt Rath. Und es iſt bei allen dieſen Umtrieben, die ich nie gemacht habe, ſondern die man jetzt gegen mich macht, noch Einer mit dabei, der mir bis hieher mit heiler Ehre geholfen hat und auch wohl weiter helfen wird. Ich ſitze jetzt, um die Lücken der erſten Wochen zu büßen, bei leichter Arbeit; nachher wollen wir ſchwerere vornehmen. Ich habe nemlich dieſer Tage angefangen, plattteutſche und hochteutſche Mährchen zu ordnen, die theils ſchon ausgearbeitet lagen, theils nur im Umriß hingeworfen waren, und nun könnte auf dieſe Weiſe gegen Weihnachten wirklich ein 2. Bdchen Mährchen zum Drucke fertig ſeyn; und es frägt ſich nur, ob du es der Mühe werth findeſt, überhaupt dem 1. Bde einen 2. folgen zu laſſen; worüber du mir gelegentlich Beſcheid giebſt. Dies ſoll dann eine Tröſtung ſeyn meines 2. Glücksſchiffbruchs, der mir für meine Perſon aber mit der Sündfluth, die im Sommer 1817 über meine Bücher ging, gar keine Vergleichung aushält; denn dies Ding erſcheint bei der Lage der großen Dinge kaum als ein Uebel und oft ſcheint es mir kaum eine Wirklichkeit, ſondern ein Traum, daß ich von dieſem Staat und von dieſes Staates

Hoher Polizei als ein Verbrecher gestempelt werden soll. Ich weiß nicht, wie weit man die Inquisition über Meinungen treiben wird, die noch niemand angehört haben als mir und meinem Gott in petto unter uns, und mit meinem guten Willen werd' ich wenigstens nie einen König über Meinungen anerkennen; denn darum hat die evangelische Kirche ja eben den heiligen Vater in Rom verworfen und perhorrescirt ihn bis diese Stunde.

Schleiermacher wird wohl über den braven und guten Heidel mit dir etwas sprechen.

Wir sind jetzt alle sehr wohl, und auch mein linkisches Ohrengesäuse ist etwas gelinder. Der pommersche Ausläufer Karl Treu ist auch schon einige Wochen wieder hier.

Wir grüßen sehr und lieb Dich und Mina und alle die Deinen und die Freunde. Dein EMArndt.

## 174.

### An seine Schwester Dorothea.

Seinen Traum, daß er neunzig Jahre alt werden würde, hat A. auch Georg von Bunsen gegenüber erwähnt. Er habe, auf dem Bonner Gottesacker wandelnd, einen aufrechten Grabstein erblickt, worauf deutlich sein voller Name nebst Ort, Jahr und Tag seiner Geburt zu lesen gewesen sei. Nach dem Worte „gestorben" war eine Zeile verwischt aber auf der folgenden Zeile habe gestanden „im einundneunzigsten Lebensjahre." Der alte katholische Kanonikus ist wohl der bereits erwähnte Pfarrer Fey.

Bonn den 22. Nov. 1820.

Geliebtes Kind! Ich kann meine Frau Weib an Dich nicht schreiben lassen, ohne ihr ein paar Zeilen an Dich mit beizulegen.

Wir sind wohl und gottlob sehr wohl. Was als Wolke gegen mich heraufgezogen ist, und vielleicht noch dicker und schwärzer aufziehen mag, macht mir gar keine Sorge. Unter der linken Brust ist es wohl bestellt und wird ja hoffentlich auch so bleiben; und das habe ich schon oft im Leben erprobt, daß mir der Muth wächst in dem Maaße, wie das Leid drängt. Und selbst wenn es schwerer würde, als die Erde es trägt, was thäte es? Gott hat mehr Menschen als mich, und ein 20 oder 30 Jahre mehr oder weniger was bedeuten sie dem viel, der weiß, daß wir hier nur in der pilgernden Fremde sind und daß dies flüchtige Leben kaum einen Seufzer werth wäre, wenn es jenseits nicht ein lichteres und hoffentlich auch leichteres gäbe. Indessen das sage ich nur so leicht hin,

ich habe geträumt und es ſchwanet mir noch, daß ich 89—90 Jahr alt werden ſoll. Da hätt ich alſo noch ein 40 Jahre übrig, denk einmal. Von meiner lieben Mutter aber, deren holdſeliges Andenken mir immer noch ſo friſch vor der Seele ſchwebt, glaube ich aber zu haben, daß ich im Unglück faſt friſcher bin als im Glücke und daß ein tüchtiger Stoß mir zuweilen die Lebensgeiſter erfriſcht und verjüngt und daß dann die ſpaniſchen Schlöſſer der Fantaſie ſich zu bauen beginnen. Kurz Gott wird walten und helfen.

In dieſem Sinn arbeite ich friſch vorwärts und gebehrde mich ſo, als könnte ich wohl in meinem Häuschen wohnen bleiben. Heute habe ich Roſenſtöcke gepflanzt; wohl an 20 koſtbare Arten, von einem alten kathol. Kanonicus geſchenkt; morgen werden Dornen und Stechpalmen geſetzt, die nächſte Woche noch beinahe an vierzig Obſtbäume verſchiedener Art. Auch Deine Krumſtängelreiſer ſind wohl angeſchlagen und ſtehen im Gräflich Lippeſchen Garten zu Oberkaſſel, wo ich dann einmal mein Theil heraus bekommen werde. — Schöne Tauben hats ſchon acht Paar auf dem Dache; die meiſten von einem guten Freund aus Frankfurt dieſen Herbſt geſchenkt.

Das Haus gedeiht auch ſehr wohl. Karl Treu iſt friſch wieder da und das Siegelein iſt ein rundes und faſt zu lebendiges Kindlein, wie man es ſich nur wünſchen kann. Da er wirklich ſchon viele Liebe und Luſt, ja ſchon ein bischen Verſtand von und an Bildern hat, ſo mußt Du ihm etwas mahlen wie weiland dem Karl Treu, kleine Blättchen, in Quart ungefär wie eine Spielkarte groß. . . . . .

Gott mit Dir. Grüße und küße Raſſow und klein Moiken und ſtreue für mich und Dich Blumen auf jenes Grab der Lieben, die unter der Linde ſchläft. Dein EMArndt.

## 175.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Da A.'s Schweſter ſeine Bitte erfüllt haben wird, iſt anzunehmen, daß einige Märchen auf Grundlage der Erzählungen jener von A. bearbeitet worden ſind.

Bonn den 21. Chriſtmonds 1820.

Mein geliebtes Kind. Ich ſchreibe Dir heut in einer etwas luſtigen mir aber ſehr lieben Angelegenheit, worüber Du vielleicht

lächeln wirst, die Du mir aber doch erfüllen helfen sollst. Und nun höre!

Da mir Muße genug wider meinen Willen geworden ist, so bin ich beigegangen und habe den zweiten Band Mährchen ausgearbeitet, die schon im Groben gearbeitet ein paar Jahre im Pulte gelegen haben und vielleicht den nächsten Frühling gedruckt werden. Hiebei ist mir nun ein fröhlicher Einfall gekommen, den ich recht als Bitte an Dich bringe, und zwar als eine sehr ernsthafte Bitte.

Ich bitte Dich nämlich um eine kleine Beisteuer zu diesen Mährchen, die Du mir wohl bringen kannst: Du sollst nach Deiner Weise mir 3—4 Mährchen aufschreiben, wie Du sie meinem kleinen Herrn Gevatter und anderen Kindern so lieb zu erzählen verstehst, und sie mir, wann sie fertig sind, schicken; aber ganz wie sie Dir aus dem Schnabel kommen oder zu kommen pflegen. Das versprech ich Dir heilig, daß von Deiner Autorschaft dabei nichts erschallen soll. Also bitte! bitte! thu mir's zu Liebe, wie ich Dir gern alles Liebe zu Liebe thäte. Diese kürzesten Tage geben Dir die Abende Muße zum Aufschreiben. Wenn ich sie gegen die Mitte des Februars erhalte, kommen sie früh genug.

Zweitens eine andere Bitte à la Pommerenk. Du kannst diesen Winter immer ein Dutzend Mettwürste für uns miträuchern und sie uns schicken, wann sie fertig sind. Ich esse diese unschuldigen Landsleute so gern, daß ich das allerdings theure Porto dafür nicht scheuen will. Eine sehr gute Wurst ähnlicher Fabrik, die neulich als Geschenk in unsre Hände und Münder kam, hat diesen allerdings etwas schweinischen Wunsch in mir erregt.

Nun sollst Du drittens noch wissen, daß wir 4 zusammen gehörende Leute alle recht wohl sind und daß besonders der Kleinste, der Mann Siegerich, von Woche zu Woche anmuthiger wird: ein Kind voll des fröhlichsten Feuers und Lebens, woraus ein braves Kerlchen werden kann, wenn es dem lieben Gott gefällt, daß er groß werden soll: wofür wir wünschen und beten.

Von mir selbst kann ich Dir weiter nichts Neues sagen, als daß ich leiblich sehr frisch und gesund bin und durch Gottes Güte, der mir den Muth erfrischt, auch im Herzen. Euch und Andere, die mich lieb halten, bitte ich überhaupt nicht traurig noch besorgt um mich zu seyn, weil ich es nicht bin; von dem aber, was die

Zeitungen Wahres und Falsches von mir berichten, nur nicht zu viel zu glauben.

Nun lebe wohl, geliebtes Herzchen! Grüße und küße Rassow und den kleinen Gevatter und erlebe ein heiteres und frohes Weihnachtsfest und Neujahr. Dein alter EMArndt.

## 176.

### An Georg Andreas Reimer.

A. gebraucht von hier ab häufig, später regelmäßig die deutschen Monatsbezeichnungen, und zwar bald die älteren von Karl dem Gr. festgesetzten, bald die neueren, wie sie sich in den Kalendern des 15ten und 16ten Jahrhunderts finden. Es sind Wintermond, Frischmond=Januar, Hornung=Februar, Lenzmond, Fastenmond=März, Ostermond, Frühlingsmond=April, Lenzmond, Wonnemond=Mai, Brachmond=Juni, Heumond=Juli, Erntemond=August, Herbstmond=September, Weinmond=October, Windmond=November, Christmond=Dezember. Die hohe Person, über die sich in A.'s Kollegienheft abfällige Bemerkungen befunden haben sollten, war König Friedrich Wilhelm III.

Bonn den 22 Christmonds 1820.

Mein geliebter Freund. Deine und der Freunde Wünsche und Worte haben mir recht wohl und lieblich gethan; auch Gott thut freundlich gegen mich, indem ich die letzten vier Wochen in Gemüth heiter und zu fleißiger Arbeit mich hell und geschickt gefühlt habe. Er wird mir ja ferner beistehen, daß ich mir gleich bleibe: das Einzige, wodurch man äußerlich beweisen kann, daß man was taugt; wenigstens war es mir früher gegeben, wenn's am ärgsten tobt, ruhigst zu seyn.

Was man hin und wieder munkelt, ich sei suspendirt wegen Stellen in einem Kollegienheft, die sich auf eine hohe Person beziehen, ist Lüge. Sie haben auch keinen Lappen von Kollegienheften mit, weil sie durchaus nichts als Namen und Daten, Eintheilungen und Ueberschriften enthalten, und durchaus keine Urtheile noch Schilderungen. Jene Stellen, wenn sie welche haben, können sich in einem von mir weggenommenen Konvolut finden, das Sachen enthält zwischen 1806—12 in Schweden und Pommern gesammelt über die Zeitgeschichte, Anekdoten, Erzählungen und Uebersichten, woraus der Saft des Brauchbaren und Wahren von mir lange ausgezogen war und das unter andern alten Papieren zusammengerollt lag. Obgleich ich dies Papier nun seit 5—6 J. nicht an=

geſehen habe, ſo bin ich innerlich doch überzeugt, daß wenn man auch auszieht, was Gutes und Vortheilhaftes über jenen Hohen darin ſteht, auch da die Sache für mich ſinken würde. Das ſind aber nie gedruckte nie mitgetheilte Dinge, die blos meine Augen und meiner Ueberzieher nun geſehen haben. So ſchlecht und dumm wird mich übrigens wohl keiner meiner Bekannten halten, daß ich vom Katheder gegen die Perſönlichkeit dieſes Hohen ausfiele; das würden ſelbſt die jakobiniſchſten Studenten, wenn es ſolche giebt, dem verargen, der ſein Profeſſor heißt. Kurz und gut, wenn die Sache ihren gerichtlichen Gang geht und nicht durch Gewalt zerſchnitten und zugeſchnitten wird, ſo wiſſet, es fehlt mir nicht an den reinſten und ſicherſten Vertheidigungsmitteln; auch werd ich wohl finden, der es endlich juriſtiſch zuſammenfaſſen kann. Weiter Vorgeſchrei oder Vorjagd zu machen, halt ich ganz unnütz, weil ich allenthalben zu viele lebendige Mitaugen habe, die was jene in ihren Blättern flüſtern und wirken, für Lügen erklären, weil ſie müſſen.

Wie es ſonſt gehen wird mit dem äußern Leben und Schickſal, das wird Tag und Stunde weiter geben und darüber mache ich mir keine unnütze Vorſorge. Dir aber danke ich für Deine alte Treue. Ich erwarte bald nach Weihnachten ein Sümmchen von meinem älteſten Bruder; es könnte ſeyn, daß der arme Schelm wegen der fürchterlich niedrigen Kornpreiſe dies nicht ſchickte: in welchem Fall ich Weber auf deinen Namen um ein paarhundert Rthl. anſprechen würde.

Wir ſind ſonſt alle ſehr wohl und der tapfere Siegerich macht ungemeine Luſt im Hauſe durch ſeine feurige Luſtigkeit. Wir grüßen dich, die Deinigen und alle Freunde und wünſchen ein fröhliches Neujahr. Dein EMArndt.

## 177.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Bonn den 22. Januar 1821.

Liebes Gottesgabige. Meine Frau hat in ihren Brief ſchon ſo viel von uns und unſerm Leben zuſammengekramt, daß ich Meines mit Wenigem abmachen kann. Und damit ich nichts vergeſſe, will ich mit Nummern ſchreiben.

Erſtlich. Ein fröhliches Neujahr euch Dreien und fortgeſetzte Stärkung und Geſundheit für die noch übrigen 343 Tage dieſes Jahres.

Zweitens. Wiederholung der Bitte wegen der Mährchen wann ihr's mal bequem iſt. Ich gebe Dir den ganzen Winter Zeit. Und werden's auch nur zwei!

Drittens. Tauſend Dank für die pommerſchen Viktualien. Nun ſchäme ich mich meiner Wurſtbitte faſt, obgleich ich weiß, d. h. meine ſinnliche Bauchſeele, daß ſie im April und Mai ſehr gut ſchmecken.

Viertens. Politiſches ſchreibe ich gar nicht mehr, noch wegen meiner Perſönlichkeiten. Gehe es, wie Gott will! Dies Leben iſt vergänglich und den größten Theil meines Fadens habe ich wohl abgewickelt; durch Gottes Gnade ganz leidlich, wenn gleich meiſt in Arbeit und Müh, doch auch meiſt muthig und leicht. Ich fühle, daß, wenn es ſeyn muß, ich allenfalls ein paar Ochſen in den Furchen treiben und wie ein anderer Bauer mit Vergnügen und Andacht die Lerchen über mir ſingen hören könnte; wünſche daher die Frau auch etwas Gebüriſch und Bäuerlich. Man muß ſich einrichten. Bleibt nur Geſundheit, wird ja auch Armuth ſich ertragen. Sonderbar komme ich mir dabei vor, daß ich in meinem Garten die letzten leeren Stellen in dieſen Wochen eifrig mit Obſt- und andern Bäumen bepflanzt und heute vom jenſeitigen Rheinufer einen wunderſchönen Zuchthahn gekauft habe, der aber die Gefahr dieſer Nacht zu laufen hat, denn er iſt in der Dämmerung in die Dornhecken des Ufers entſchlüpft, wo morgen mit dem beginnenden Lichte von uns 5 Mann hoch — Karl Treu, die Frau, die beiden Mägde — eine Klopfjagd auf ihn angeſtellt werden muß, einen Goldfaſan mit ſchneeweißem Schwanze, der die beiden früheren Hofhüter, die dadurch die Beinamen Konfus und Traurig erhalten, zu Siegerichs großem Ergötzen in zwei Minuten in die Flucht geſchlagen hat.

Fünftens. Sollſt Du meinen lieben Gevatter und den guten Raſſow ſehr grüßen und beide nicht verweichlichen. Du weißt wohl.

Sechſtens. Sollſt Du wiſſen, daß wir geſund ſind und daß der kleine Sigerich ſich immer noch wohl anläßt. Der Goldhahn iſt nach ihm der Hahn Sigerich getauft; dito hat er einen Maronen-

baum, den ich heute aus denſelben Ort holte, woher den Hahn, mit pflanzen und feſttreten geholfen, der auch nach ihm Baum Sigerich heißt, obgleich er ſchon einen andern Baum Sigerich hat: einen Kirſchbaum, der vor einem Jahr gepflanzt aus Dankbarkeit ſchon ein paar Dutzend Kirſchen getragen hat.

Siebentens. Beſtelle die Inlagen gut mit der Poſt.

Achtens. Lebe noch einmal herzlich wohl.

Dein EMArndt.

## 178.

### An Georg Andreas Reimer.

Im Februar 1821 hatte die Kriminalunterſuchung gegen A. ihren Anfang genommen, und zwar wurde ſie nicht von den ordentlichen Gerichten geführt, ſondern von der Mainzer Bundes-Zentralkommiſſion, die infolge der Karlsbader Beſchlüſſe zur Entdeckung der vermeintlichen Demagogenverſchwörung eingeſetzt war. Mit der Unterſuchung gegen A. wurde der Hofgerichtsrat Pape betraut. Obgleich A. ſofort gegen dieſes Verfahren proteſtierte und vor den zuſtändigen Gerichtshof geſtellt zu werden verlangte, obgleich er ſich mit dahin gehenden Geſuchen an Hardenberg und den König wandte und ſeine Angelegenheit in dem „Abgenöthigten Wort aus ſeiner Sache“ der Öffentlichkeit vorlegte, erreichte er doch nichts. Der unfähige Pape führte die Unterſuchung weiter, bis ſie plötzlich im Sommer 1822 eingeſtellt wurde, ohne daß der Angeklagte ein freiſprechendes Urteil erlangen konnte.

Bonn den 27. März 1821.

Lieber Freund. Du haſt Dich erkundigt, was ich mache, und warum ich ſo lange nicht geſchrieben. Und ich muß Dir doch ein paar Worte ſagen auf ſolche Liebesfragen. Was das Erſte, ſollſt Du wiſſen, wir ſind ſehr wohl alle, und der Siegerich eine rechte Freude. Eine zweite Freude ſcheint mit Gottes Hülfe im Sommer kommen zu wollen. Warum ich nicht ſchreibe, weißt Du wohl. Wer mag ſchreiben, wenn alle Spürnaſen und Schelme der Polizei die Briefe mitleſen. Das Herz ſchließt ſich ſchon zu bei dem Gedanken, und man ſchreibt alſo Briefe, deren man ſich nachher ſchämt. Auch habe ich in der That nichts zu melden und zu ſchreiben gehabt; denn was ich etwa wüßte, iſt zu breit und zu weit als daß es ſich in Briefe faſſen ließe. Zu antworten habe ich Dir auch nichts gehabt; denn was Du und die Freunde uns durch den bewußten Reiſenden, der doch lange zur Stelle ſeyn muß, habt ſenden wollen, davon hat Ohr und Aug bisher nichts vernommen.

Ich habe recht alle Hände voll, und meine Sache ruft

ir zu: hoc age! Denn meine Anſchuldiger ſcheinen es ſehr rnſtlich zu meinen. Nach dem Zuſchnitt war es auf eine völlige eſetzloſe Specialinquiſition angelegt, die ich aber abgewieſen habe nd abweiſen werde. Alles eher als daß ſie den Königlichen amen mißbrauchen ſollen hier am Rhein zu faſt übernapoleoniſchen ewaltſtreichen. Sonſt ſolcher Zuſchnitt, daß es nach demſelben ahre dauern könnte; immer in der Abſicht, ſieht man, den chwachen Sand in die Augen zu ſtreuen, damit ſie meinen, es y recht was dahinter.

Gefahr iſt dabei nicht, und wäre es, was thut es? Dr. Luther gt ſeinen Gegnern irgendwo: Die Narren, daß ſie mir mit dem ode drohen! als wenn der Chriſt etwas hätte, was ihm will- ommener wäre! — Das ſage ich nun freilich in dieſem Augenblicke och nicht mit dem alten tapfern Doktor! Aber wovor ich mich irchten ſollte bei einem guten Gewiſſen, das weiß ich nicht. Was h Dir wegen des 2. Thls der zu gebenden Mährchen geſchrieben, uß nun auch gute Zeit haben bis zu dem hergeſtellten Frieden.

Von Weber habe ich mir mit Dankſagung 100 Rthaler aus- ahlen laſſen. Es kann ja die Zeit der Klemme kommen, wo man ch helfen laſſen muß und gern helfen läßt von denen, die uns eb haben.

An meine Stelle denke ich nicht mehr. Wenn ich noch ein aar Jahre gezerrt werde, tauge ich auch nicht mehr dazu. Dieſe lrt Leben ſtählt wohl den Karakter, aber ſie raubt endlich die ewеglichkeit, ja die Luſt der Bewegung, welche zu den leichten pielen und Arbeiten der Muſe unentbehrlich ſind. Was ich ünftig thun werde, kann ich noch nicht wiſſen. Vielleicht ein Bauer interm Pfluge. Auch gut, wenn man's nur kann. Ich glaube, h könnte es noch. Doch ich denke nicht an die Zukunft. Wann as Spiel vorbei iſt, wollen wir ſehen, was wir können und üſſen. Grüße die Deinigen und Schl[eiermachers].

Dein EMA.

## 179.

### An Georg Andreas Reimer.

Bei Reimer, der auch in die Demagogenunterſuchung verwickelt war, hatte ebenfalls ne Hausſuchung ſtattgefunden, wobei zahlreiche Papiere, darunter auch Briefe A.'s, mit

Beschlag belegt waren. Der bereits genannte Kaſtner war Profeſſor der Phyſik; der Juriſt Mittermaier, der ſich ſpäter namentlich durch ſeine politiſche Thätigkeit im badiſchen Landtag, im Vorparlament und in der Frankfurter Nationalverſammlung bekannt gemacht hat, gehörte zu A.'s Rechtsbeiſtänden. Pauli, der Vater des Hiſtorikers Reinhold Pauli, war Prediger an der Werderſchen Kirche in Berlin.

Bonn 6. April 1821.

Geliebter Freund!

Ich habe an Schleiermacher des Längeren geſchrieben; was auch für Dich geſchrieben iſt. Nun noch einiges Kürzere an Dich: Hoffentlich haſt Du meine Briefe an Dich, welche die Polizei Dir gelaſſen hat, nicht vernichtet. Mache Dich ſogleich dran und ſuche ſie zuſammen und lies alle die beſonders aus, welche über die Hoffnungen der Zeit und beſonders über den Preuß. Staat enthalten, was für mich vortheilhaft ſeyn kann und zum Theil wenigſtens widerlegen, was jene weggenommenen ſcheinbar wider mich zeugen könnten. Denn wollen ſie aus ſolchem verbotenen Papier Gift ſaugen, ſo bin ich gezwungen, wenigſtens die Süßigkeit, die ſie enthalten können, dagegen auszuziehen. Dann aber, wenn ſie mir mit jenen Briefen kommen, werde ich verlangen, daß mir auch die übrigen an Dich geſchriebenen, richtig beglaubigt durch ein Inventarium der Miniſterialkommiſſion, überreicht werden zum Ausziehen. . . . .

Herzlichen Dank für Dein und der Freunde Erbieten. Es mag ſich leider wohl begeben — wenn Gelder, die ich aus der Heimath haben ſoll, nicht einlaufen — daß ich gleich auf Oſtern 300 Rthaler bei Weber ergreifen muß, was ich in dieſem Nothfall thun werde. Es kann ſich auch begeben — und iſt bei dem heißen Haſſe gar nicht unwahrſcheinlich — daß mir bald mein Gehalt eingezogen und völlige Abſetzung verfügt wird, auch das bischen Habe durch Prozeß u. ſ. w. aufgeht — da habe ich mich nicht zu ſchämen, die Hülfe geliebter Freunde anzunehmen, ja anzurufen; und werde es offen thun; beſonders um meines kleinen Neſtes willen, das wirklich zu guten Stoff enthält, als daß es im Elende vergehen ſollte. Immer hoffe ich indeſſen, wenn ich mein Häuschen auch ſchlecht verkaufen muß, vielleicht noch ein paar Thaler übrig zu behalten, den Freunden Einiges zurück zu erſtatten. Denn ehrlich bis ans Ende iſt das Beſte, ſollte ich zuletzt auch als Dorfſchulmeiſter ſchließen müſſen. Der große Milton war Mägdlein-

schulmeister, nachdem er Minister gewesen war. . . . . Wir sind wohl und mit meinem bischen Kopf geht es trotz des immer noch rauhen Frühlings viel besser, als im Herbste. . . . . An Kastner, der nach Erlangen geht, verliert die Anstalt, ich, und alle Redlichen sehr viel; auch an Mittermaier, den Heidelberg im Herbst empfangen wird. . . . .

Wir grüßen Dich und die Deinigen auf das herzlichste. Grüße Simon, Pauli, Hüser, Eichhorns ꝛc. ꝛc. Dein EMA.

## 180.

### An seine Schwester Dorothea.

Elisabeth von Schenkendorf, geb. Dittrich, die Witwe Max von Schenkendorfs, war in erster Ehe mit dem ostpreußischen Gutsbesitzer von Barckley verheiratet gewesen. Sie gehörte zu dem schwärmerisch frommen Kreise der Frau von Krüdener und des alten Jung-Stilling und ging 1823 nach Mannheim als Mitvorsteherin eines Mädchenerziehungsinstituts. Ihre Tochter aus der ersten Ehe war an einen Offizier verheiratet.

Bonn den 4. Mai 1821. Abends.

Geliebtes Gottesgabige. Würste, Buch, alles ist wohl angekommen und wir haben von den Würsten gegessen, in dem Buche gelesen und daraus vorgelesen und die gar zu lieben und niedlichen Bilderchen dem Siegrich gezeigt und den Freunden, welche sie alle mit großer Erbauung und Freude geschaut haben. Dabei muß mir wohl einfallen, wie viele niedliche Bildchen von Dir und wirklich herrliches Schnitzwerk, von dem alten Ohm Moritz Schumacher weiland für Karl Treu gefertigt, ich in der bösen Franzosenzeit in der Heimath und andere Andenken in der Fluth der Zuidersee, die über meine Bücher und Sachen geflossen, verloren habe. — Ich sprach von Freunden. Wir hatten nemlich die Osterwoche ein paar recht liebe Freunde bei uns, die Regierungsräthin von Schenkendorf und ihre Tochter aus Koblenz, fromme treue Seelen, die grade vor 8 Tagen wieder hinnen gefahren sind.

Ja unser Häuschen steht freundlich genug da und in unserm Garten ist alles in Grün und Blüthe gekleidet und die jungen Bäumchen versprechen dem Siegerich schon eine Ärndte und Baum Siegerich und Baum Karl sind nicht unter den faulen, sondern haben recht weiße Köpfe gehabt; jetzt ist alles aber abgeblüht; nur Apfelblüthen sieht man noch und der Wein beginnt seine

Blätter zu treiben. Meine Leute ſind genug und friſch darin und Nachtigallen — eben höre ich ein paar ſchlagen — ſingen wenigſtens nicht zu weit von uns und zuweilen verliert ſich eine oder andere in die grüne Dornenhecke, die an der einen Seite an einem Hohlwege, der zum Rhein führt, unſere Gränze macht. Das Siegerichskind iſt ausgelaſſen fröhlich und genießt ſeines unſchuldigen Lebens und weiß noch von keinen Umtrieben, welche andre Leute plagen können..... Karl Treu iſt auch friſch und hat verſprochen zu ſchreiben; was er eigentlich ſelbſtgemahnt thun ſollte.

So weit ſcheint es wohl zu ſtehen; das Andre alles in Gottes Hand, wo es immer wohl ſteht, wenn wir nur die Leute danach wären, die es immer wiſſen wollten. Aber, aber — man nimmt ſich viel vor, und kann in dieſem kahlen und armen Leben doch ſo wenig. Unſer bischen Muth iſt ein kurz Ding; das ſollten wir in guten Tagen bedenken, damit wir dann nicht übermüthig würden und in ſchlechten nicht zu unmuthig. Äußerlich ſieht es freilich nicht zu appetitlich aus, und Haus und Garten und Bäume, wer weiß, wie bald es kommen kann, daß ſie ein andrer ſein nennt und ob man dann noch ſo viel übrig hat, daß man in ein Bauernhüttchen kriechen kann, und ſo viel Muth übrig, daß man noch aufrecht darin ſteht. Ich habe mir das ſpaniſche Schloß eines ſo recht engen kleinen Lebens oft auch vorgemalt, als das da ſeine Luſt haben könnte; aber Geſchrei um das Brod darf freilich darin nicht läuten, dann iſt das Romantiſche flugs weg. Ich finde mich aber unter andern Proben auch auf ſolchen, daß ich von Gelde, was ich in guten Tagen Freunden leicht in die Hand gegeben habe und jetzt wohl ſehr bedürfte, kaum einen Pfennig bekommen kann. — Aber wie Gott will und ſein Heiland, die wiſſen es und werden helfen auf ihrer Weiſe. Was wiſſen wir kurz jauchzenden und kurz wimmernden Sommerfliegen anders, als was uns augenblicklich erfreut und augenblicklich betrübt?

Gott gebe Dir viel Freude an dem Frühling und an Deinem Sohn, der wie ein Frühling blühen ſoll, und an Raſſow, welchen und Herrn Patherle Du gediegen grüßeſt.

Ade, liebes Kind! Dein EMArndt.

## 181.

### An Friedrich Schleiermacher.

Die Schrift, die A. erwähnt, ist das „Abgenöthigte Wort aus seiner Sache." Mit den „gefährlichen Jenensern", den Professoren Oken, Schweitzer, Kieser und Fries, die sich an dem Wartburgfest beteiligt hatten, stand A. in gar keinen oder nur sehr oberflächlichen Beziehungen. Papes Referendar war der als Kammergerichtsdirektor 1847 verstorbene Dambach. Mit dem Justizrat Karl Hoffmann in Rödelheim war A. während seines Aufenthalts in Frankfurt 1814 bekannt geworden, und dieser hatte, angeregt durch A.'s Schrift „Entwurf einer teutschen Gesellschaft", einen Geheimbund gegründet, dessen ausgesprochenes Ziel die Herbeiführung der Oberherrschaft Preußens über Deutschland war. Wilhelm Dorow, der politische Agent des Staatskanzlers Hardenberg, hatte diesen von der Existenz des Bundes in Kenntnis gesetzt; allerdings nicht in denunziatorischer Absicht, sondern um die Unterstützung Hardenbergs für denselben zu gewinnen. Die Brüder Scharnhorst sind die Söhne des Generals, Wilhelm, gest. 1854 als General der Infanterie, und August, gest. 1826 als Major, die Brüder der Gräfin Julie Dohna.

Bonn 6. Mai 1821.

Lieber Bruder. Der brave Scharnhorst reist, und ich kann ihn nicht reisen lassen, ohne ihm ein vertrautes Blatt mitzugeben. Anfangs deuchte mir, ich hätte auch recht viel zu melden, da ich aber dran komme, so scheint es mir selbst fast mager; indessen will ich erzählen.

Ihr wißt und habt wohl gelesen, was ich in Leipzig habe drucken lassen, wenigstens däucht mir, von Sack so ungefär vernommen zu haben, daß es dort schon bekannt gewesen. Ob ihr es billiget oder misbilliget, mögte ich wohl hören. Mir schien es nöthig, nicht bloß wegen mein sondern wegen der Sache, damit wenigstens die Gescheidten sehen, was man vorhat und wie man es treibt und daß man in Ermangelung eines Bessern mich endlich wegen Schriften anklagen will, die zum Theil 15 Jahre und darüber alt sind, und wegen Thätigkeit in jenen rüstigen Aufstandsjahren 1812—15, weswegen ich damals von den Regierenden bin gelobt worden; denn von allen Verhältnissen mit irgend geheimen oder offenen Gesellschaften bin ich völlig frei, und ein glücklicher Zufall ist es, daß ich weder in Studenten- noch Professorenkorrespondenz namentlich mit keinem einzigen der gefährlichen Jenenser, verwickelt worden bin, wozu man eben so unschuldig kommen kann, als ein Mädchen zu einem Kinde, und wo man sich aus eitel Gutmüthigkeit oder Sorglosigkeit durch Worte andere Worte ablocken läßt, die vor einem Inquisitor der Geheimen Polizei wenigstens

gefährlich aussehen können. Hier ist das Ding, nachdem die angekommenen Exemplare vergriffen waren, durch ein Specialissimum des Herrn Pape verboten worden, ich denke ja wohl, begründet wieder durch ein Specialissimum des Polizeiministerii.

Ich habe nun die letzten Wochen einen Vorschmack bekommen, wie man es mit mir vorhat. Mehr als 8 Tage habe ich nemlich gebraucht, ein Manuskript über die Zeitgeschichte von 1792—1811 durchzusehen*) und andere 8 Tage beinahe bin ich darüber befragt worden. Jenes Manuskript ist für die Sachen und den Sinn durchaus unschuldig und rechtlich, voll Abscheu der Art, wie die frzös. Revolution geführt, und wie die edelsten und freiesten Grundsätze zum Theil durch sie entweiht worden, aber auch hin und wieder mit voller Gegenstellung der hölzernen und ledernen Dummheit derjenigen, die jene Gewalt zu überwinden sich erkühnt haben. Dieses Manuskript trägt in sich die Anzeige, daß es im J. 1811 entworfen ist; doch meint man, wie es scheint, mir dem jetzigen Preußen aus diesem Niemitgetheilten ein Verbrechen ableiten zu können. Erstaunen würdet ihr, wie man über theoret. Sätze und Urtheile befragt, wie man auf alles drückt, was Preußen und die preußischen Verhältnisse betrifft (obgleich Preußen mich staatsrechtlich damals nicht mehr anging als der König von Monometapa oder der Pabst) wie man allen Tadel aufstreicht, der ja mal über Fürsten Minister Barone hergeht, während man die nicht gelinderen Urtheile über Schriftsteller Gelehrten kurz über alles Volk und über den Zeitgenossenpöbel ignorirt. Die Fragen sind, wie ich sehe, lange vorher ausstudiert und doppelt aufgeschrieben vom Frager und Schreiber und dahin berechnet, wie ich aus mehreren merke, mir kühne Urtheile oder verfängliche Erörterungen abzulocken. Ich halte aber allen menschlichen Stolz und Zorn gebührlich im Zügel, der gern mal drunter ohrfeigen mögte, und antworte meistens mit einem: non mi ricordo più oder ich scheine es damals so angesehen und empfunden zu haben, es scheint, daß mir damals jene Ansicht oder jenes Urtheil vorgeschwebt habe; oder wahrscheinlich ist dies aus Gesprächen und

*) Wundere dich nicht über die 8 Tage; ich ziehe mir nemlich das Angetürfelte und Rothangestrichene und anderes mir Dienliche aus.

ekdoten so aufgelesen, und so beseitige ich, indem ich das
›ere Geschütz bei der Vertheidigung, wo ich nach den Umständen,
sich weiter ergeben werden, reinen Wein einschenken kann und
, anzuwenden gedenke.

Diese letzten 8 Tage habe ich ein zweites Manuskript von etwa
) engen Seiten durchgesehen und notata und notatu digna aus-
›gen. Dies handelt von dem Karakter und der Art des schwed.
ks und der schwed. Verfassung und enthält allerlei memorabilia
den Geschichten Gustavs des 3ten und seines Sohnes und
es von mir selbst Erlebte, beiläufig nur einzelne Blicke aufs
ıtinent und dessen Lage und Politik. Hier auch alles angemerkt,
› ich über das zu allgemeine aristokrat. Streben der Schweden
r Stände und über die unverhältnißmäßige Menge des meistens
ıen und besitzlosen Adels und über den Geist und die Art,
che er und seine Faktionen im Volk und Verfassung bringt,
ıerkt habe, so wie immer notirt, wenn ich mal irgend einen
›chten altadeligen Minister oder Feldherrn porträtirt oder gar
und wieder bemerkt habe, diese und jene Familie habe sich aus-
›bt und baue nur noch Dummköpfe oder Schwächlinge. O je!
wenn das Verbrechen wären. Sonst ist zum Verdruß der
ren dieses Manuskript durchaus für den armen König geschrieben
enthält gar viele Seufzer über die Gleichgültigkeit der Schwe-
›en Großen gegen die Majestät und über die Schändung der
jestät in seiner Person. Wir wollen sehen, was es hierüber für
gen geben wird; denn in ein paar Tagen komm ich dran. Ich
arte nun, daß meine gedruckten Bücher auf derselben Weise von
is ω durchgenommen werden wohl meist in der Absicht, damit
mich beim Verhör verreden und verfangen soll; vielleicht aber
nen sie durch die Masse des Stoffes zu wirken, wie Cicero
ndwo sagt: argumenta mihi non apprendere sed connumerare
›ris; und freilich wenn sie alle Verhältnisse und Zeiten durch-
nder mischen und uns gleichsam a priori als einen geborenen
ıß. Unterthan und Beamten setzen, was ich doch erst seit dem
bst 1815 bin, so werden sie mir Fängliches und Hängliches
ug anflicken können. Doch wir wollen und werden sehen.

Das sehe ich deutlich, daß unsereiner die Brocken von Madrid
Neapel gleichsam mit soll angerührt haben; daher das Drücken

auf Meinungen und Lehren. Schlimm genug, daß die sogenannten Mitverschworenen ihren ersten Anlauf so schlecht geendigt haben. Indessen die hohen Veralliirten (wie ein jüdischer Rabbi in einer Siegespredigt von 1814 sie nannte) werden es schon fertig machen. Mir däucht, sie setzen sich mehr und mehr auf Napoleons Weg.

Wie ecklich indessen ein solches Leben ist — wie mir däucht, das Schwerste bei der ganzen Sache — desgleichen man wohl noch ein paar dicke Monate vor sich hat, kannst Du dir wohl denken. Pape kommt mir wie ein langweiliger — ein langer dünner Räckel ist es einmal — und beschränkter Kerl vor, was ich zu finden glaube, wenn er bei Alterationen oder bei Irrthümern in den Citaten und Stellungen der Fragen ex propriis einmal etwas geben oder nehmen soll. Er soll in seinen Sachen verschuldet seyn und deswegen nach uns fetten Teufelsbraten gegriffen haben. Sein Referendarius sieht aus wie ein Kerl aus einem bischen Geist und mehr Dreck geknetet, hat Anlage zuweilen impertinent zu werden ohne Bewußtseyn.

Damit ichs nicht vergesse, muß ich Dir sagen, daß ich dieser Tage eine zweite ausführliche Protestation (NB. die nicht gedruckt werden soll) zu Protokoll geben werde gegen das Willkührliche des Gerichts und über die Hülflosigkeit, worin ich bin, daß ich nicht weiß, wohin ich mich rechtlich wenden soll, wenn ich über Verfahren und Führung der Inquisition und andere Ergebnisse etwa zu klagen habe. Ob dies oder das Gedruckte dann nächstens wieder besondere Folgen ziehen wird, werden wir sehen.

Wie der alte herrliche Stein die Sachen und mich jetzt ansieht, kann ich nicht wissen. Leid thut es mir freilich, daß durch die gräuliche und ganz unziemliche Art, wodurch man die bekannten Verhältnisse von 1812—14 hervorzieht, sein verehrter Name mit hinein muß. Sollte er durch eine verzeihliche Empfindlichkeit oder allenfalls auch durch einen verworrenen aristokratischen Eifer, der selbst viele Redliche wie eine Tollehundswuth anfällt (so z. B. soll der schwache Solms ganz österreichisch wüthen und nichts als Hängen und Köpfen ausspruden), sich auch augenblicklich mit forttreiben lassen, mein Urtheil und meine Verehrung hinsichtlich seiner können nur dieselben bleiben.

Was Dorow der Schurke mit und gegen Hofmann getrieben,

kann in keinem Fall für mich was bedeuten, da ich in gar keinen Hofmannianis gewesen bin sondern den Mann bloß als Freund kenne.

Alle eure vertrauten Briefe und was ich sonst von Papieren habe, Stoff künftiger Rechtfertigung oder Erinnerung, ist sicher weggesteckt und fast alles bei sicheren Freunden.

Unsers treuen Helvetius Tod hat uns tief betrübt. So gehen die Besten meist am frühesten davon. Wir erfuhren ihn vorgestern durch seinen Bruder und dessen Frau, die jetzt in Godesberg mit den Brüdern S(charn)horst den Abschied begehen.

Mein Volk ist gesund und das kleine Kind eine rechte Freude. Wollen wünschen, daß das zweite auch so werde. . . . .

Wir grüßen euch alle herzlich und wünschen euch alles Gute.

Dein EMArndt.

N. S. Von der Kathen habe ich den letzten Monat zwei Briefe gehabt, die große Schwäche verrathen. Gott erhalte uns die herrliche Frau!

## 182.

### An Friedrich Schleiermacher.

Schon im Sommer 1819 waren Stellen aus den beschlagnahmten Papieren A.'s in der Preußischen Staatszeitung veröffentlicht worden, die aus dem Zusammenhang gerissen, allerdings einen gefährlichen Anschein hatten, und trotz A.'s Protest wurden diese Veröffentlichungen fortgesetzt. Dabei war aber dem anonymen Publizisten der Irrtum passiert, einige Randbemerkungen des Königs, die er zu einem ihm 1812 von Clausewitz unterbreiteten Entwurf einer Landsturmordnung gemacht, und die A. sich abgeschrieben hatte, als staatsgefährliche Dokumente zu veröffentlichen. Diese Randbemerkungen des Königs nebst der Abschrift eines Briefes, den er am 4. Juni an den Staatskanzler geschrieben hatte, sendet A. seinem Freunde. Am 17. Juni war A. ein dritter Sohn geboren, Ludwig Roderich, der 1865 als Redakteur an der Kölnischen Zeitung gestorben ist.

Bonn den 22 Jun. 1821.

Lieber Bruder; Hiebei lege ich Dir einen Bogen bei als eine Merkwürdigkeit, die Du sub rosa bloß den sichersten Freunden mittheilst. Du wirst daraus, wenn Du die angezogenen Nummern der Staatszeitung damit vergleichst, sattsam sehen, welche Schändlichkeiten sich die erlaubt haben, die über die Aktenauszüge schalteten. Wenn das an mir geschehen ist, von dem sie doch fürchten konnten, daß ich einige Kontrolle halten dürfte, so kann man sich wohl denken, wie sie unter den Papieren der Jünglinge und Knaben ge-

matſcht und wie ſie Sinn und Unſinn untereinander geknetet haben werden, um der Welt den Schein verbrecheriſcher Grundſätze oder Thaten vor Augen zu legen. Du wirſt, wenn Du vergleichſt, ſehen, wie ſie mich auf die ſchandbarſte Weiſe mit Worten, die mir nicht einmal angehören, an die ſchärfſte Stelle in den Aktenauszügen geſtellt haben. NB. Ich ſchrieb die Stellen ab bei dem ſeligen Chazot. Sie waren Noten — ſo ſagte er — von unſerm Könige zu einem trefflichen Aufſatz über die Vertheidigungsmittel und den Volkskrieg, wie er nach der Lage der Länder in den Marken um Pommern gegen die Franzoſen zu führen ſey, den nach Chazot Clauſewitz amtlich entworfen haben ſoll. Ich habe ſie mir der Merkw(ür)digkeit der Perſon und ihrer Zweifel wegen abgeſchrieben. Könnteſt Du Clauſewitz mal ſehen, ſo würde es mich intereſſiren, wenn Du ihn darnach fragen könnteſt. Jenen Aufſatz haben ohne Zweifel mehrere Offiziere des Generalſtabs geſehen, da Chazot ihn abſchriftlich hatte.

Dieſer beigelegte Bogen heißt Beilage. Er iſt nemlich die Abſchrift einer Beilage zu einem langen und ſcharfen Briefe, den ich 8 Tage vor Pfingſten an den Staatskanzler geſchrieben habe, wo ich ihn zu öffentlicher Genugthuung und Beſtrafung dieſes verruchten Frevels aufgefordert und die Hohe Kommiſſion — wer denkt hier nicht an Karls des Erſten High Commission? — noch einmal (und mit welchem Rechte, da dieſe abſichtlichſte Ehrenſchändung, die durch keinen Irrthum ſondern nur durch die berechnetſte Bosheit entſtehen konnte, unter den Ausſpicien derſelben, und nicht in der erſten Eile, ſondern faſt ein Jahr nach dem begonnenen tumultus chartaceus verübt iſt) auf das feierlichſte und gerechteſte perhorreſcirt und ihm ins Geſicht geſagt, was die Welt von der Pr(eu)ß(iſchen) Gerechtigkeit und Milde, die ſie auf jedem Blatt im Munde führen, und von der Leitung dieſer ganzen Sache wohl denken würde, wenn ſie das Aktenſtück gedruckt vor ſich hätte und die in der Ztg. abgedruckten Stellen damit vergliche und erwäge, welche Künſte eine mächtige Regierung anwendet, um einen einzelnen Mann um Glück Ehre und Namen zu bringen.

Ob er mir darauf antworten wird und was und ob ſie überhaupt dieſemnach neue Schritte und Einſchritte machen und nehmen werden, ich weiß es nicht. Kommt in 6—8 Wochen keine Antwort,

ibt mir der einzige gesetzliche Ausweg, was ich Hardenberg geschrieben, mich wieder an den König zu wenden und laut gegebenen Probe nach vielem Blamieren die ganze M(ini)sterial-ission als die feindseligste vor ihm zu perhorresciren. Sie n dann thun, was sie wollen oder können — denn das Ganze igesetzlichkeit und Willkühr (unter dem scheinbaren Titel von gkeit und Recht) von Anfang bis zu Ende. Ich habe den enden Haß einmal auf dem Nacken und ich will mich nun mit der ganzen Gesetzlichkeit der zugesicherten Formen wehren die pr(eu)ßischen Minister und die pr(eu)ßische Justiz, wenn sie haben wollen, vor ganz T(eut)schland in dem Lichte zeigen, ie mir erscheinen. Ich bin übrigens auf alles gefaßt; denn es möglich, so müßten sie noch Gewaltstreiche thun, um so Sache ein Ende zu machen. Nach den gegebenen und von gemachten Umständen bleibt mir nur der grade Weg des s übrig, ich kann und darf links und rechts nicht ausweichen; e Sache bei der Oeffentlichkeit, die sie gewonnen hat, und bei Interesse, das die ganze Rheinprovinz daran hat, nicht mehr , sondern fast eine allgemeine Teutsche Sache geworden ist ich also ohne Rücksichten auf Glück und bürgerliche Verhält- thun und leiden muß, was Ehr und Recht gebieten; wozu uch fest und ruhig entschlossen bin.

Von der Gedanken- und Meinungsquälerei, womit ich nun bei- ein Vierteljahr täglich 4 Stunden gequält werde, kann sich nur einen Begriff machen, wer in den Händen der Span(ischen) is(ition) war, so wie von dem Eckelhaften Läppischen und men, womit die allerunbedeutendsten Worte Briefe 2c. durch- t werden (wobei das juriſt. Facit durchaus Null ist und t, und wenn sie noch drei Jahre inquirirten). . . . Von der Absicht und zugleich von der Albernheit und Nichtig- des Verfahrens könnt ihr euch keinen Begriff machen. Ein k, daß ich zäher Natur bin, sonst hätte ich, wenn nicht vor er doch vor langer Weile schon bersten mögen. . . .

Das Allerekelhafteste dabei ist aber der Verlust der schönen und des edlen Lebens, indem man für alles Andere dumm und nur an diese scheußliche Schweinerei zu denken hat.

Doch wir müssen ja alle unsere Schlachten bestehen. Ich hatte

mir eingebildet, ich hätte der ſtattlichen Püffe und Knüffe ſchon genug bekommen für die kurze Erdenwanderſchaft; indeſſen der große Walter mag es wohl am beſten wiſſen und daß für mich harten Knaſt harte Keile gehören.

Nun das Liebenswürdigere: Mein alter lieber Graf Geßler fragte mich vor ein paar Monaten ganz freundlich, ob ich 1000 Rthlr. gebrauchte; ſie ſtünden für mich bei ihm bereit.

Meine Frau und der Kleinſte befinden ſich herrlich. Der Junge ſchläft und ſäuft, daß es eine Art hat. Einige ſagen, er ſehe Siegerich gleich. Dabei würde er nicht verlieren, wenn er einſt deſſen Lebendigkeit und Kräftigkeit gewönne, denn der Siegrich geht mächtig vorwärts.

Gott mit euch allen! Herzlichſte Grüße.

Dein EMA.

## 183.

### An den Freiherrn vom Stein.

Die Gräfin Wilhelmine Limburg-Stirum, eine Freundin des Arndtſchen Hauſes, war völlig gelähmt. Ihr Bruder, Graf Otto, ſtarb 1851 als niederländiſcher Generallieutenant.

Bonn den 6. Februar 1822.

Euer Excellenz ein fröhliches Neujahr, Ihnen und den Ihrigen, und Geſundheit und Heiterkeit rufen meine beſten und treueſten Wünſche Ihnen aus voller Seele zu.

Ich bin gottlob auch geſund und ſo friſch, als man in unverſchuldeten peinlichen Proceſſen menſchlicher Weiſe nur ſeyn kann. In meinem in der Art, wie er eingeleitet und geführt worden, gewiß beiſpielloſem Proceſſe ſcheint es endlich doch zu Ende gehen zu wollen. Die Welt wird erſtaunen, einmal zu vernehmen, wie verborgene Feindſchaft ehrliche Leute nicht bloß plagen ſondern im Namen einer erhabenen Regierung — wie man ja in der Königl. Preußiſchen Staatszeitung gethan — ihnen Ehre und Namen abſchneiden kann. Gottlob ich bin mir keiner Knabenſtreiche noch verbotener Bündeleien mit irgend jemand in der Welt bewußt noch irgend Handlungen, weswegen ich vor Teutſchland und Preußen zu erröthen hätte. Alle Beſchuldigungen und Winke der Art müſſen und werden vor der Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit des Rechts und ſeiner Sprecher in Nichts zerrinnen. Da man das wohl

ihlte und auf diesem Wege nichts gegen mich gewinnen kann, so hat
ian auf eine unerhörte Weise die Untersuchung endlich auf alle meine
Schriften gerichtet. Ich soll nun unter der preußischen Regierung
erantworten, was ich als schwedischer Beamter und Unterthan vor
ehn bis fünfzehn Jahren geschrieben, über die Zeit von 1805 bis
812, und über ihre zu traurigen Unfälle und Schanden; ich soll
ich entschuldigen über das, was ich unter Kaiserlich russischer
Vollmacht und ja zum größten Theil im Auftrage und auf öffentliche
Kosten in Petersburg Königsberg Dresden Leipzig in den Jahren
812 und 1813 und dann mit der Censurfreiheit der Hohen All-
gemeinen Centralkommission im Jahre 1814 bis zur Auflösung
derselben im Oktober 1814 in Frankfurt habe drucken lassen. Jedes
Wort, was ich gegen die damalige Verrätherei und den Abfall der
Fürsten von Kaiser und Reich und gegen und über den jammer-
vollen Rheinbund und seine Schande und gegen die schändlichen
Helfer der spitzbübischen Wälschen, gewiß nicht gegen Gott und gegen
Teutsches Vaterland und Teutsche Ehre, gewirkt und geschrieben habe,
soll mir jetzt zum Verbrechen gedeutet und gemacht werden.

Es ist in Euer Exc. Macht, diese grauenvolle Quälerei durch
ein paar Worte niederzuschlagen, und muß ich Sie in dieser Be-
drängniß, wo nicht Eifer um heiliges Recht, sondern blinde und
leidenschaftliche Partheiwuth im Spiele zu seyn scheint, um ein
Zeugniß bitten mit jener Liebe und Ehrfurcht, die nur mit meinem
letzten Athem ersterben kann.

In diesem Zeugnisse ist nur kurz anzuführen, daß ich im
Sommer 1812 bis Ende des Jahres 1813 in russischem Dienste
und Solde gestanden, und theils im Auftrage der russischen Re-
gierung und auf öffentliche Kosten (was ja mit der Glocke der
Stunde, dem Soldatenkatechismus, den Aufsätzen über
Landsturm und Landwehr und über die Teutsche Legion
und anderen Schriften der Fall war) theils mit ihrer Erlaubniß
Mehreres gearbeitet und mehrere Bücher ausgegeben habe in Peters-
burg Königsberg Dresden Leipzig, und daß ich dann in Frankfurt
— wie es ja war — durch die Hohe Centralkommission bis in den
Oktober 1814, wo dieselbe sich auflöste, Censurfreiheit genossen habe.

Hierum bitte ich Euer Excellenz inständigst; denn nicht gern
mögte ich in meinem Besitz befindliche Briefe und Anweisungen

von Euer Excellenz, die jenes mein Verhältniß genau bezeichnen, die aber noch manches Andere nebenbei enthalten, testimonii instar den Gerichten übergeben.

Wie diese Sache geführt wird, können Euer Excellenz sich schon daraus denken, daß ich noch über den Geist der Zeit Theil 1., (kam heraus zuerst im Jahre 1806) über den Rhein Teutschlands Strom, über den Wehrmannskatechismus, den ganz amtlichen Aufsatz über Landwehr und Landsturm, der ja damals zu Hunderttausenden von Exemplaren in ganz Teutschland und Preußen nachgedruckt worden, über das Preußische Volk und Heer u.s.w. einem förmlichen Verhör unterworfen bin.

Kurz, man hat mir drei Jahre meines Lebens und meines Studiums gestohlen auf einer Altersstufe, wo ich auch keine Woche mehr wegwerfen darf, und wie viele Ruhe und Freude dazu!

Die Gräfin Stirum, die ich oft sehe, befindet sich leidlich und grüßt Ihre liebenswürdigen Töchter. Sie hatte vor kurzer Zeit ihren jüngsten Bruder hier, ein schöner Mann und lebhafter, als man von dem holländischen Wasser und Nebel erwarten sollte.

Gott mit Ihnen und die Freude, daß es doch trotz allen Plackereien und Narrheiten der Zeit unendlich besser geworden ist, als es vor zehn bis fünfzehn Jahren war.

Mit tiefster Verehrung Euer Excellenz

gehorsamster EMArndt.

## 184.

### An den Freiherrn vom Stein.

Stein antwortete sofort und schickte A. das gewünschte sehr ehrenvolle Zeugnis.

Bonn den 18. Febr. 1822.

Empfangen Euer Excellenz meinen innigsten Dank für Ihren so wohlwollenden Brief und für das Übersandte.

Ich kann Gottlob durch ein gutes Gewissen ruhig seyn und meine Ehre können meine Feinde mir gar nicht abschneiden: ich bin von zu vielen Biederleuten in allen Gränzen der Teutschen Zunge anders gekannt. Aber der Mensch ist Mensch, und wenn er gleich gelernt hat, daß man immer von etwas Höherem begeistert seyn muß, um die Erde überhaupt nicht zu klein anzusehen, so ermüden doch die Plackereien der gemeinen Tücke und lauernden Bosheit auch

i Kühnſten. Wenn die Miniſter ſo, wie in meinem Falle ge-
ehen iſt, ein Edikt und Ausnahmegeſetz nach dem andern für ſich
aſſen, und ſo ſich und den Staat endlich in einen Ocean von
rwirrung, Argwohn und Haß ſtürzen und mit der Regel der
igen Gerechtigkeit endlich alle Regel der Hochherzigkeit und Sitt-
)keit verlieren, wenn das Regieren ſich endlich überhaupt mehr
d mehr in Polizeien auflöſt, dann muß man wohl mit des
iligen Paulus ſeufzender Kreatur dreimal und viermal wieder
ſſeufzen: Ach! Hätten wir doch erſt Stände!

Gott iſt übrigens beſonders gnädig gegen mich und die Meinigen,
d ein geſunderes Haus, als mein Völkchen, iſt ſchwerlich zu finden;
habe auch bei allen dieſen Neckereien und Plackereien noch keinen
wohlen Tag gehabt, dem Leibe nach; denn dem Geiſte freilich
rden in ſolchem Treiben die Flügel oft lahm, und o das irre-
rabile tempus! Das kann mir kein Kaiſer und König wieder geben.

Wolle Gott nur den König ſo leiten, daß endlich irgend etwas
ſtändig und zu rechter Zeit fertig gemacht werde! Denn in letzter
ſtanz kann jeder Staat ſich endlich doch nur auf ſich ſelbſt ver-
ſen; und wer ſichert Europa auf immer gegen einen tumultus
llicus aut polonicus; und beide ſind für uns ſchlimm, weil ſie
ſere Gränzen berühren.

Euer Excellenz wünſche ich nun noch manche heitere Sonnen-
cke aus dem Abend Ihres Lebens und auch noch manche Freude
Ihrem Volke. Es iſt doch ein herrliches Volk, weil es die
pferkeit bei dem Gehorſam hat; freilich daß Teutſchland darum
ſogenannte terra obedientiae für alle Welt ſey und bleibe, das
rf ein Ehrenmann nur als vergangen anſehen. Was viele hoffen,
rd ja immer, wenn ſie recht hoffen: das haben wir wohl geſehen;
ırum nicht auch hier ſo gehofft?

Die Gräfin Stirum hat die freundlichen Grüße empfangen und giebt
herzlichſt zurück. Es iſt ein ungemeines Weſen an Herz und Geiſt.

Von unſerm würdigen Grafen Geßler habe ich vor ein paar
ochen die allerfreundlichſten Zeilen erhalten. Er iſt der Alte,
ßig und ſcharf, aber menſchlich und gütig, und zugleich ritterlich
d trotzig im edlen Sinne, wie die Menſchen der alten Zeit:
tis et verecundus. Mit tiefſter Verehrung Euer Excellenz ge-
ſſamſter EMArndt.

## 185.

### An den Freiherrn vom Stein.

A.'s Sohn Gottfried Heinrich Leubold war am 27. November geboren und studierte später Philologie. Fräulein Schröder stand dem Haushalt Steins vor.

Bonn den 1. Dec. 1822.

Euer Excellenz sage ich noch einmal meinen gehorsamsten Dank für Ihre freundliche Aufnahme und für vieles Andere, was den Worten zu überlegen ist. Es thut so wohl, einmal wieder in andere Zeiten und Gefühle und unter andere Menschen versetzt zu werden, wenn man so Jahr und Tag mit Menschen Sachen und Gedanken hat verkehren müssen, welche man mit seinem Willen nie zu seiner Gesellschaft und Gemeinschaft gemacht haben würde. . . .

Als ich den vorigen Mittwoch Nachmittag zu Hause kam, fand ich eben den vierten Sohn vor, der sich in demselben Augenblick, als ich im Schnellwagen meiner Gartenpforte vorüberrollte, an das Licht dieser Welt herausgemacht hatte. So geht Natur und Leben seinen gewöhnlichen Gang fort, obgleich die Leute denken mögen, daß Unsereiner mitten in demagogischen Umtrieben, die einem Herz und Haupt vor dem Tage grau machen, wohl Anderes zu thun und zu bedenken hätte. Ja ich kann nicht glauben, nach dem Hasse, welchen ich in meinen einflußreichen Feinden kenne, daß ich auf meiner Stelle bleiben werde. Was dann? Das steht in Gottes Hand; ich weiß es noch nicht. Indessen muß für das Erste gesorgt werden, daß mir mein kleines von Gott wohlgeschaffenes Völkchen nicht hungert. Ich denke, ich bin nicht zu gut in einer so gewaltigen Zeit, die so viele Besitze und Glücke erschüttert, im Schweiße meines Angesichts allenfalls mit Schüppe und Pflug mein tägliches Brod zu gewinnen. Wenn ich dann nur singen kann:

Felix ille, qui procul negotiis
paterna rura bobus exercet suis.

Aber die paterna rura? wo liegen die? Wer nur eine kleine Schulzenstelle hätte in solcher Zeit!

Indessen alles geht vorüber — wer sein bischen Lebensbahn nur ehrlich durchmacht. Pindars Vers ist der wahrste (und auch unser heiliges Evangelium klingt damit ein) der lautet:

Was ist einer? was ist er nicht?
Eines Schatten Traum ist der Mensch.

Gott mit Ihnen! Meine beſten Empfehlungen an Ihre Töchter nd die gute Schröder. Mit alter Verehrung Euer Excellenz

gehorſamſter EMArndt.

## 186.

### An Friedrich Schleiermacher.

Schleiermachers Buch „Der chriſtliche Glaube nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche“ ar 1821—22 in Berlin erſchienen. Redensarten des alten Küſters Eggert in Kenz, einem in r Nähe von Löbnitz gelegenen Kirchdorf, führt A. mehrmals in ſeinen Briefen an. Ehrenfried Schleiermachers damals 16jähriger Stiefſohn Ehrenfried von Willich; er iſt 1880 als reußiſcher Oberregierungsrat geſtorben.

Bonn den 1n Febr. 1823.

Lieber Bruder. Wir haben ſeit 8 Tagen, ich mögte ſagen, en laueſten Frühling und der Rhein ſpielt mit ſeinem donnernden isgange auf, doch ſcheint er es gnädig hierortes abmachen zu ollen, vielleicht aber bekommen unſere Nachbarn die Holländer och einige Schrecken.

Mich ſollſt Du nicht ſchelten wegen meines 27n Novembers und er damit zuſammenhangenden gaya istoria. Ich habe meinen iſtigen Flactoriaſchuß bona fide gethan, und an dem Huhne habt )r euch zu halten, welches das Ei legen wollte und nicht vorher ekakelt hat. Doch das iſt nun auch wohl vergeben und ver= eſſen.

Für Deinen Segenswunſch wegen meiner alten Geſchichte, wie )u ſie nennſt, meinen treueſten Dank. Ich rufe Dir zu „Juſt as Gegentheil Herr Schleiermacher!“ wie der Küſter von Kenz )err Eggert weiland auf ein zugebrachtes Glas zu antworten flegte. Ich kann noch nicht ſehen, wo das hinaus gehen ſoll; ich mn nicht denken, zu etwas Erfreulichem. Zum Glücke hat ſo eine ngſame Amputation und Diſſection auch ihr Gutes, und ich werde ohl mit ziemlicher Ruhe aus einer Stellung ſcheiden können, die ir vor 4—5 Jahren manches Angenehme vorgaukelte. Luſtig iſt s auf keinen Fall in einer Zeit, wo ſich alle natürliche Verhält= iſſe nicht blos verſchoben ſondern durch einander geſchoben zu ıben ſcheinen, über geſchichtliche und politiſche Dinge Vorleſungen ı halten; wo ſo viele myſtiſche Tröpfe und jeſuitiſche Schelme ım Auflauern bereit ſind. Vor 4—5 Jahren bildete ich mir aber

noch ein, daß meine Ansicht und Darstellung der Dinge der Gesinnung und dem Leben unseres Staates und Vaterlandes gleichartig seyn könnte. Die Bahn, die ich bei dieser widerlichen Geschichte ferner zu gehen habe, wird mir durch das Verfahren vorgezeichnet werden, welches man gegen mich beobachten wird. Fast bin ich entschlossen, wenn sie einen anders auf teutscher Erde irgend in Frieden leben lassen, mich auf nichts Weites mehr einzulassen sondern mich gleich einem hochedlen und hochweisen Schweinigel aufs engste zusammenzuziehen und das Nächste zu besorgen, mein wirklich sehr feines und hübsches Völkchen leidlich groß zu füttern. Mein Abtritt vom Katheder wird auf keine Weise irgend ein Verlust seyn. Ganz anders wäre es mit Dir, lieber Bruder. Dies sage ich im gebranntesten Ernst. In einer Zeit, wo feige Erbärmlichkeit, schalkhafter Knechtssinn und heuchelnde Lüge zu geschwind sind, die höchsten Dinge, die Philosophie und Theologie auch zu Dienerinnen der Gewalt und der irdischesten Gemeinheit zu machen, sind Geister wie Du, welche ihnen die faulen Kissen mal unter dem Steiß wegrücken, gar feine und wohllautige Geister. Ich habe auch Dein letztes herrliches Buch (die Dogmatik) studirt, so viel ich von derlei Dingen fassen kann, und danke Dir dafür aus innigster Liebe. Nur von oben herab fangen die wahren Falken den Raub und mögen auch nur so fangen; die meisten meinen aber, sie können so von ihrem Misthaufen oder von etwas ihm Ähnlichen beginnen und so ganz pomale zu den Düften und Sonnenstrahlen des Olympus gelangen. Doch —

Und der Ehrenfried? Ja die Plage beginnt erst recht mit den Söhnen, wenn sie groß zu werden anfangen. Ich habe das wohl gespürt an meinem Aeltesten und spüre es noch oft. Da beginnen erst recht die großen Lehrjahre der Geduld und der Liebe, ohne welche Geduld nichts werth ist. Etwas aber, ich sollte sagen Eines aber klebt den nordischen und ostseeischen Menschen bei vielen vortrefflichen Eigenschaften, die sie sonst haben, besonders an: ein gewisser Wechsel zwischen Heftigkeit und Lässigkeit. Zum Glück schiebt Noth und Weltlauf auch hier so vieles, was uns anfangs ungrad däucht, zuletzt in leidlich grader und ordentlicher Richtung fort. Derjenigen sind aber immer äußerst wenige, die ihren Weg selbst zu bahnen oder nur zu finden und dann selbstständig zu halten wissen.

Und unsere politica? Zuweilen kommt es einem vor, als lebe an nicht in einem protestantischen Staate, obgleich der König gewiß n guter Protestant zu seyn meint. Daß bei vieler Schwäche, elche die Einzelnen offenbaren, bei einem Ächzen und Seufzen nach nem schaafigen Himmelreiche, von welchem ich kein Mitgenosse zu yn verlange, nicht auch ein gutes Theil Gaukelei und jesuitisch ıchsschwänzender Schelmerei sey, muß man nach zu vielen Zeichen ıletzt ja wohl glauben. Wenn der König, der gewiß keine Lüge eibt und sich durch einen Schein von Ehrlichkeit vor den meisten ·errschern der Zeit auszeichnet, einmal einen Laternenträger bekäme, :r ihm die Spieler hinter den Vorhängen im natürlichen Kostüm igte — er würde Manches wohl auskehren.

Von dem Kronprinzen spricht man auch in den hiesigen Landen ıst mit allgemeiner Achtung und selbst mit einer Art Liebe. Wolle ·ott, daß er schöne Hoffnungen einst erfülle! Wahrlich in unserer ilden und verrückten Zeit und auch in unserer Monarchie, wo so :el Neues und Jungerworbenes ist, bedarf es dreifacher Liebe und :eifachen Ruhms, damit das Ungleiche und Verschiedene sich zu intracht zusammenlebe und durch Eintracht stärke. Denn was jetzt ıch die Glocke des Augenblicks läute, Rußland und Frankreich, be= nders letzteres, bleiben für Preußen gefährliche Nachbarn und wenn : Freunde heißen wollen, verdächtige Danaer. Geschenkebringer ıd sie vollends noch gar nicht gewesen. Der preußische Staat oder chtiger das Haus Zollern hat herrliche Fürsten und gewaltige ·änner mit Scepter und Schwerdt geliefert. Ein großherziger :bender Held könnte die Monarchie fertig machen und Teutschlands ınfhundertjährigen Jammer der fremden Hudelei und Mitrichterei ıdigen, ohne vielleicht einen Tropfen Blut zu vergießen, als etwas ılmückisches und gallisches.

Und nun von dem Kronprinzen und seiner Herrlichkeit wieder ı unsern kleineren Freuden und Hoffnungen. Ich glaube selbst eber Bruder, daß ein etwaniger Zusammenguß einiger unserer ·eſtandtheile nichts so ganz Uebles und Schlechtes schaffen mögte. ·ie kleinen ohmisirenden Buben scheinen wirklich das Exempel :aktisch lösen zu wollen; was Gott einst zu Glück und Freude ende! Denn jetzt sind es freilich kleine Sprößlein und Keime; ·enn sie aber fortfahren in der Entwickelung, wie sie anfangen, so

könnte irgend ein Singvogel aus dem Neste sich flügge machen, der Unsereinen auch nach dem Grabe noch lebendig erhielte. . . .

Und nun basta! Grüßet euch alle einander von uns und behaltet uns lieb. Dein EMArndt.

## 187.

### An Georg Andreas Reimer.

Reimers war am 5. Februar 1823 ihr dreizehntes Kind Walther Immanuel geboren worden. Steins Oberförster in Kappenberg hieß Pook; der Jugendfreund A.'s, der in Westfalen große Forsten verwaltete, war nicht näher festzustellen. Inzwischen war A.'s Prozeß, nachdem die Voruntersuchung im Sommer 1822 abgeschlossen war, dem Oberlandesgericht in Breslau überwiesen worden. A. selbst wandte sich nochmals in zwei Eingaben an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg und den Kultusminister Freiherrn von Altenstein, verfaßte ein ausführliches Schreiben „Zur Erläuterung und Verständigung über die Acta generalia für seine Richter" und gewann in dem Professor Burchardi einen rechtskundigen Berater, der eine juristische Verteidigungsschrift für ihn ausarbeitete. Trotz seines Drängens konnte er ein förmliches richterliches Urteil nicht erlangen. Um welchen Lehmann es sich handelt, war nicht mit Sicherheit festzustellen, wahrscheinlich um den späteren Oberlandesgerichtsrat in Trier, den A. zu seinen getreuesten Freunden zählte.

Bonn den 25. März 1823.

Ich hoffe, geliebter Freund, daß Du, die liebe Mina und alle die Kindlein und auch das kleinste und feinste im Neste frisch und wohlauf seyn werdet, und mit diesen Wünschen und Gelübden von uns geht dieser Brief ab. Wir sind durch Gottes Gnade alle wohl und unsre kleinen Büblein blühen wie die Rosen und der Allerkleinste macht es durch seine immer heitere Gefügigkeit der Mutter gar leicht. Der Aelteste wird uns Ostern verlassen und auf ein anderthalb Jahre in die praktische Forstlehre gehen. Sonderbar hat es sich gefügt, daß nach mehreren Vorschlägen der Steinsche Oberförster zu Kappenberg, ein tüchtiger Hannoveraner vom Harz, sein Meister werden wird. Es wohnt nämlich nahe bei Kappenberg ein alter Universitätsfreund von mir, ich kann sagen, ein pommerscher Jugendgenosse, der die Forsten großer Güter verwaltet und sich des Jünglings in mehrfacher Beziehung anzunehmen verspricht. Das mußte mit erwogen werden.

Von meiner Sache weiß ich nichts als daß sie liegt. Das ist die alte teutsche Schlepperei, und der Bundestag — aber soll man sich darüber wundern? Für jetzt läßt sich nichts beschließen. Ich

bleibe auch in den beschränktesten Umständen — und sollte ich auf eine Bauernhufe flüchten — im preußischen Staate, wenn ich irgend mit Ehren darin bleiben kann und mit einem Athemzuge von persönlicher Freiheit und Sicherheit. Geht das nicht, wohin soll ich weiter in Teutschland? Zu einem der Kleinen? Auch das wird nicht gehen. Kurz, muß ich alles Vaterland meiden, so muß England für mich und meine Kinder das zweite Vaterland werden. Heiß und kalt habe ich das so lange in mir gewollt, bis es ziemlich klar vor mir steht: wie wenig Wanderlust um das 50ste Jahr auch in mir wohnt. — Ich bliebe gern am stillen Fleck und ließe mich gern einmal mit teutscher Erde zudecken. Ich habe ein paar Jahre verloren ob dem gräulichen Gewirr. Jetzt kommt die Lust der Arbeit allmälig wieder, und man wird ja sehen, was künftig. Die Geschichte mit dem braven Lehmann muß mich wohl mit Recht betrüben, je mehr ich seinen Werth kennen gelernt habe. Und sie sagen noch, es werd in diesem Verschwörungsprozesse nur mit zuviel Glimpf und Milde verfahren. Was sagen sie nicht? Aber sie sollen sich hüten, es wird eine Sage draus werden.

Unserm braven Schleiermacher wollte ich auch schreiben, aber die Finger werden matt. Sage ihm das. Es fehlt nur, daß sie ihren besten Theologen auch wegbeißen und so das Princip immer mehr tödten, wodurch Preußens Könige groß geworden sind. Preußen kann mit Habsburg. und Burbon. Politik nicht blühen.

Unsere Freunde sind alle in gutem Behalt. Lücke abwesend auf der Brautfahrt, bringt dem Burchardi seinen Schatz zu nach Groß-Bodungen, Welcker auch fort nach Göttingen. Weiß Gott, ob der noch lange hier bleibt. Das ist eines der edelsten treuesten Gemüther, fest in seiner bescheidenen Stille: unser liebster und bester Freund.

Das Gute hat die Zeit wenigstens daß sie die Schlacken geschwind vom schlechten Metall abschlägt. Wie viele sogen. Freunde haben sich so leise von uns gezogen: Menschen die nicht stehlen noch morden, aber sie fürchten die Spionenaugen und die Berichte.

Segne und behüte euch Gott. Beilagen auf die Post und an die Ueberschriften. Dein EMArndt.

## 188.

### An Georg Andreas Reimer.

Niebuhr hatte gerade in dieser Zeit seinen Gesandtenposten in Rom aufgegeben, um sich in Bonn niederzulassen, wo er an der Universität Vorlesungen hielt. Von seiner römischen Geschichte waren bereits die ersten Bände bei Reimer erschienen. Sack hatte eine Enkelin von Johann Heinrich Jacobi und von Matthias Claudius heimgeführt. Die Wenkstern ist eine junge Offizierswitwe, die sich später wieder mit dem Pastor Oelbermann zu Müllenbach verheiratete. Karl Immanuel Nitzsch war 1822 als Prediger der evangelischen Gemeinde und Professor der Theologie nach Bonn berufen. Der Professor der Mathematik Wilhelm Adolf Diesterweg war Leubolds Pate.

Bonn den 26n Nov. 1823.

Mein geliebter Freund. Von Euch, geliebte Menschen, grade Nachrichten haben wir lange gemißt; schräge sind uns seitweges gekommen, welche nicht fröhlich lauten. Gott wende es alles zum Besten und lasse Dir Deine Verluste, Du guter hülfreicher Mensch, wenigstens erträglich seyn! Wenn Du aber kannst, so belehre und erfreue uns selbst bald in ein paar Worten und vermahne auch Schleiermachers, welche auch ganz verstummt sind. Das aber glaubet, daß unsre Herzen in Freude und Leid das Beste mit Euch theilen.

Uns geht es gut, wenn nicht das bischen Leben zum Theil festgebunden stände. Die Kinder sind wirklich gedeihliches Volk und scheinen sehr rüstig werden zu wollen; Siegerich fragt schon: Vater, wie alt bin ich, wann ich dem Wolfe Marandus die Zähne ausbrechen kann? Ist das nicht eine halb und halb demagogisirende Frage? Du siehst, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Niebuhr lebt ganz eingezogen, hat recht hübsche Kinder, sieht mir gesunder aus als ehedem. Er wird nun wohl an Eurer Römischen Geschichte seyn. Mögte der herrliche und in so mancher Hinsicht einzige Mann doch immer bei dem Größten bleiben.

Sack hat seit 8 Tagen und ein bischen drüber eine recht wackre liebliche Frau, die wir ihm von Herzen gönnen.

Die Wenkstern ist wohl, war vor einigen Tagen hier. An Nitzsch haben wir einen braven Prediger und Professor, ein schlichter freundlicher geistreicher Mann.

Unser guter Freund Diesterweg, auch Gevatter, wird morgen Abend zu seinem Geburtstage klingen lassen, zugleich der Geburtstag unsers Kleinsten.

Grüße herzlich lieb Weib und Kindlein und alle Freunde und meine lieben Gevattern Dümmlers.

Dein EMArndt.

## 189.

### An Georg Andreas Reimer.

Am 4. November 1823 war Reimers im Februar d. J. geborener Sohn wieder gestorben. Der ehrwürdige alte Herr ist der Freiherr vom Stein, Pf. ist ein Herr Pfeil in Berlin, der Leiter eines Forstinstitutes, dessen Rat A. wegen seines Sohnes Karl Treu durch Reimer erbeten hatte. Die politische Frage, die damals alle Welt beschäftigte, war der griechische Aufstand und die Heldenthat des Kanaris, der am 19. Juni 1822 das Schiff des Kapudan Pascha bei Chios in die Luft gesprengt hatte. A. stand mit ganzem Herzen auf der Seite der Hellenen und vertrat ihre Sache in seinem Buche „Christliches und Türkisches". Die Britannica und Scandinavica, mit denen er sich damals beschäftigte, erschienen 1826 unter dem Titel „Nebenstunden".

Bonn den 9. Januar 1824.

Nun so segne Euch Gott, geliebte Freunde, in diesem Neuen Jahre mit äußeren und inneren Freuden und Frieden und gebe Euch für das im Vergangenen Erlittene nach seiner Weisheit und Liebe reiche Entschädigung! Besonders stärke und erquicke er Dich, liebe Mina, bei der bevorstehenden neuen Freude und wehe die Wolken der Trauer und des Grams von eurem so reich gesegneten Hause hinweg! Dazu sprechen wir das treueste Amen in unserm Herzen.

Wir haben die Neue Zeit frisch und gesund angetreten, mit unsern drei dicken Büblein, von welchen der jüngste 13 Monate alte auch schon wie ein Pfeil auf eignen Füßen durch die Stube schießt. Auch unsre Frau wird sich mit Gottes Hülfe diesen Frühling mit einem vierten Hartmuthchen sehen lassen. Der Aelteste ist noch auf der alten Stelle und greift nach dem Zeugnisse der Freunde — auch der ehrwürdige alte Herr, der ihn liebgewonnen, giebt ihm ein gutes — in seinem neuen Wirkungskreise an. Sein Lehrer ist ein sehr tüchtiger Mann, in den großen Harzwäldern gebildet, und er hat ihn bei vielen großen Forstkommissionen und Auseinandersetzungen diesen Sommer genug sehen lassen. Doch werde ich des Herrn Pf. Winke für ihn benutzen, an welchen ich Dir einen Brief beilege.

Deine Aufträge an den braven Diesterweg habe ich bestellt. Wegen des Letzten, worüber auch ich zu klagen hätte, meint er, sey

doch nichts auszurichten; auch sey er seiner Sache nicht eben ganz gewiß. Er ist überdies ein stiller Mann, der nicht gern Händel hat. Indessen wer hat die gern?

Die Wenkstern war vor etwa 4 Wochen bei uns. Sie hat sich von ihrem Verluste wieder etwas erholt und sieht minder trüb in das Leben. Die Jugend muß ja wohl ihr Recht behaupten; sie ist ja erst 24 J. Mir erscheint sie als eine angenehme zugleich romantisch und fromm gesinnte Frau; auch mit den Kindern, däucht mir, versteht sie sich verständig zu benehmen: eine Kunst und Geduld, die man um so höher anschlagen lernt, je mehr man mit den eigenen kleinen Krabben zu thun hat.

Politika und über Politika, nicht einmal über den Großtürk und Kapudan Bascha, schreibe ich dir nicht mehr aus sehr beweglichen Gründen: weil mich doch grauft, ein zweites Mal auch über die unschuldigsten Gedanken und Einfälle papisch inquirirt zu werden. Aber über meine Politika ein Wort:

Wie gesagt, nur wenn ich im Vaterlande meines Bleibens gar nicht mehr sehe, fliege ich übers Meer, nach Altengland wahrscheinlich und muß sehen, wie ich mich dort an einen Födekrok (sagen die Schweden) oder Futterhaken hänge, damit mein kleines wirklich allerliebstes Volk wenigstens Kartoffeln und Brod zu freier Lust finde. Ich fühle wohl, daß es sauer schmecken wird im fünfzigsten Jahre und drüber hinaus. Man hat weder die Lust noch die Gefügigkeit und Geschmeidigkeit, sich fremden Launen, Sitten und Thorheiten — denn auch jedes besondere Volk hat seine besondern Thorheiten — anzuschmiegen. Und John Bull ist gewiß in mancher Beziehung für die Fremdlinge ein unleidlicher Gesell, und — wie wir Teutsche zu unbeschränkt und ungestalt sind — in mancher Narrheit und in einer herben Abgeschlossenheit, die in mancher Hinsicht Beschränktheit ja Dummheit heißen darf, verwünscht verriegelt. Doch kann ich mit einigen Ehren bleiben, so bleibe ich und lasse meine Büblein auch am liebsten Teutsche seyn und bleiben, wenn ich auch nur von 15—20 Joch Land, von einem Pferde, einigen Kühen und einigen Dutzend Hühnern und Tauben der Herr werden kann. Doch auch mit dieser Herrschaft sieht es mißlich aus. Die Klage, die von Stockholm bis Rotterdam ertönt, von den zu wohlfeilen Kornpreisen, ist leider auch meine Klage: ein paar

ausend Thälerchen, zu welchen ich Recht und Hoffnung hatte, uß ich nun wohl mit manchem andern irdischen Glücke als ver= nken ansehen. Uebrigens bin ich seit einem Jahr wieder recht fleißig :wesen und habe auch etwas vor mich gebracht, meist Britannica ıd Scandinavica: Geschichten, die mich immer vor Andern an= :zogen haben. Zum Theil habe ich diese Studien als Vorbereitung ıgesehen auf meine mögliche Zukunft. Traurig genug muß ich nen guten Theil von 1820 und 1821 und 1822 größtentheils urch das wüste Getreibe, worin mich Gott hat gerathen lassen, s verloren ansehen. Doch ich betrübe mich über das Unver= )uldete nicht mehr und erwarte meistens mit Vertrauen und Muth, enn der rechte Hort in mir lebendig ist, was noch kommen kann. un ist das Papier voll, aber das Herz ist es auch für Euch. :bet wohl, behaltet uns lieb, grüßet die Freunde.

Dein EMArndt.

## 190.

### An Karl Schildener.

A.'s fünfter Sohn Friedrich Hartmuth wurde Landmann, ging nach Amerika und starb 2 in Kansas.

Bonn, 27. März 1824.

Mein geliebter Freund. Meine Frau hat mir gestern einen erten Knaben geboren und wir bitten Dich in der Ferne mit dem mer nahen und geflügelten Herzen dem kleinen Menschen und ıs gewärtig seyn zu wollen mit Wünschen und Gebeten, d. h. sein athe seyn zu wollen und ihm zu wünschen, daß Gott ihm den inn richtig und grad und immer muthig auf das Himmlische ge= :llt seyn lasse; so wird das Irdische, so viel er desselben bedarf, m von selbst zufallen.

Ich selbst? Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Wenn ich eich glaubte, von manchem Eitlen und Nichtigen erlöst zu seyn, bin ich doch auch bei diesen letzten Gelegenheiten vielfältig inne worden, daß der Mensch in Erkenntniß nie auslernt und daß ıs heillose Ding, welches das wahre Wesenlose und für den Geist n Nichtich, für das Herz ein paulinisch apostolischer Dreck ist, ıs immer von vornher wieder beschleicht. Denn wenn der arme schränkte Mensch das Wirkliche immer auch nur im festen Auge

— ich will nicht einmal sagen im festen Herzen — behielte, so würde Vieles was uns eine Woge scheint kaum als Gänsegeschütteltes- und Gänseschüttelichesspülwasser von unsern dann mit dem ächten Fett gebalsamten Federn abfließen. Wenn man es nun auch in der Erkenntniß dieses wahren ὄν auf diesem immer mehr erfrierenden Planeten auch nicht weit bringt, so hoffe ich doch gelernt zu haben mit offeneren und festeren Augen zu schauen, und das ist großer Gewinn ja reine Lebensgoldbeute aus dem kleinlichen Streite.

Wie ich Dir früher schon gesagt habe, so steht immer noch fest, daß ich das liebe Vaterland — was sollte wer ein halbes Jahrhundert und etwas mehr auf dem Nacken trägt sich in die Fremde wünschen? — nur verlasse, wenn ich muß. In die Amerikanische Wüste oder Weite sogenannter Freiheit mag ich nicht hinein. Ich sehe nicht, wie für mich oder auch für meine Enkel im bloßen leidlichen leiblichen Grasen auf der Erde dort beneidenswerthes Glück blühen könnte. Nach Jahrhunderten — ei da mag es dort besser werden. Jetzt scheinen mir auch die besten nur gute Krämer, oder — gelindest beschrieben — krämerliche Bauren. Solche können wir ja auch bei uns vor jeder Thüre finden, aber manchen Orts noch viel Gutes und Schönes, wovon die Neue Welt noch nichts hat. Nein, wann in mehreren Jünglingsaltrigen Staaten von Fürsten Königen und in natürlichen Klassen gesonderten Ständen, welche Amerika einst auch haben wird, um wirkliche Glorie und Herrschaft und um Gesetz und Recht schon gerungen wird, dann erst steht die Idee eines Lebens da, wonach der geistig gebildete Mensch sich sehnen kann. Bis dahin ist es nicht viel besser als das Leben des Vogels und Thieres im freien Walde. Nun lebe wohl. . . .

Dein EMArndt.

## 191.

### An Georg Andreas Reimer.

Alexander von Forstner war preußischer Offizier; er heiratete im folgenden Jahr Lina von Kathen, die Tochter von A.'s Freundin, Charlotte von Kathen. Kamptz war 1824 Direktor im Unterrichtsministerium geworden und wurde in der That einige Jahre später Justizminister.

Bonn den letzten Jun. 1824.

Herzlichen Dank sollst Du haben, daß Du uns den lieben wackeren Forstner ins Haus geführt hast, der uns einmal wieder

ız in Euer Leben eingeführt hat. Er wird Euch mit den treueſten üßen Erzählung von uns bringen, und wir wünſchen, daß er ıer ganzes volles Neſt ſo friſch und flügge findet, als er das ſrige verläßt.

Ich habe in meiner Weiſſagung, wenn ich mit den Welckern tt, der demagogiſche Spektakel könne in der Art wie er bennen ward, nicht zwei Jahre währen, traurig genug Recht belten, daß ich behauptete, wir können Herrn von Kampz noch als ſern Miniſter erleben. Da haben wir ihn ſchon, und endlich rd er in ſeiner Allthätigkeit auch noch eine Art Juſtizminiſter, d iſt es gewiſſermaßen ſchon. Was er Unſereinem nun beſonders ngen wird, wird die Zeit ja ausweiſen. Wir müſſen endlich ilich Gott alles anheimſtellen; aber er hat uns eine Willensfreiit im Weltregiment gegeben, die wir gebrauchen ſollen, und ſtraft : Einzelnen und die Völker mit Recht auch für die Dummheiten d Verſäumniſſe. Man darf aber über den König faſt gar ht und über ſeine Miniſter nicht am meiſten ſeufzen ıdern über unbegeiſterte Schlaffheit und Gleichgültigkeit ſo ler, die Zeit und Ort lange wieder vergeſſen und verren haben, die anfangs auch noch wohl ein Seufzerlein mit sſtießen aber zuletzt von unſern Drängern ſagen werden: Sie tten doch Recht; ſie fingen auch an gar zu wild zu werden. ıdeſſen wollen wir für uns, und chriſtlich für den König beten: ott beſſer's!

Dein EMArndt.

## 192.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Bonn den 11. Januar 1825.

Liebes Kind. Ein fröhliches Neujahr und friſchen und hellen bens- und Liebesmuth! Dies rufen wir Euch für dieſe neu ıfende Zeit zu. Wir ſind freilich dieſe letzten Monate von Regen d Stürmen genug zerhadert — der mächtig angeſchwollene Rhein t uns gottlob nicht beſchädigt — doch iſt kein Einziger von uns ch nur Einen Tag unbaß geweſen, und ſo ſind wir ganz friſch die neue Zeit getreten. Mögtet Ihr das aber ſo gehalten

haben, und auch ferner so halten! Die Frau ist gesund und glatt wie ein fetter Aal und die vier Büblein gleich rosigen Aepfeln. Dein Gevatter, das Leukindchen ist ein gar liebes feines und freundliches Kind, und auch der Kleinste macht sich schon hell heraus. Der Sige ist immer noch heftig und beweglich wie Pulver, und der Roderich ein Kauzussius (Käuzlein) besonderer Art, mit welchem Namen er sich auch gern nennt: ein gar rechtschaffenes und stattliches Kind, von welchem man aber gar nicht sagen kann, ob etwas, und wenn das, was in diesem kleinen Rosmarinstängeligen (denn auch Rosmarin ist sein Oekelname) Kauze steckt.

O könnten wir doch unser Völkchen mal zusammenbringen! könntest Du selbst doch einmal an unsern schönen Rhein kommen! Ich wollte es Dir, und noch viel lieber uns gönnen! Schwer an sich ist es nicht: denn wie gut sind jetzt allenthalben die Wege! wie geschwind reist man! Und wie viele unbescholtene Frauen ziehen mit ihren Kindern über Land! R(assow) könnte Dich mit einem Paar eigner Pferde mit den Kindern bis Leipzig fahren lassen. Von dort geht ein gar stattlicher Wagen alle Tage — er macht die Fahrt von 36 Meilen in drei Tagen — nach Frankfurt, auch sind immer Retourwagen da nach Frankfurt, mit welchen sich's wohlfeil reist. Von Frankfurt — noch 20 Meilen — gehst Du mit der Wasserdiligence — im Sommer gar anmuthig und bequem wie auf einer Wiege — auf dem Main und Rhein nach Bonn. Du müßtest Dich aber um Pfingsten auf den Weg machen und auf ein Vierteljahr rüsten. Den Herbst käme R(assow) selbst zur Zeit der Weinlese mit einem eigenen Zweigespann — mehr als zwei Pferde braucht er nicht, da fast allenthalben jetzt Chaussee ist — Dich wieder abzuholen. Also nur ernstlich und ordentlich euch berathen, und ich will euch das Ganze dann noch viel ausführlicher und leichter aufs Papier mahlen. Wolle nur! und es soll mit Gottes Hülfe gehen, und wir wollen uns sehr mit einander freuen.

Grüße mir den guten Rassow auf das allerbeste und die braven und lieben Kindlein, insonderheit meinen lieben schwarzaugigen — ich hoffe, er hat die Farbe nicht geändert — Gevatter, und sage ihm, was er in der Welt werde, sey gleich, wenn er nur seine Dinge rechtschaffen treibe.

Was Du über Deine Stimmung von wegen der lieben Sipp-

ſchaft und Geſchwiſterſchaft theils klageſt theils andeuteſt, verſtehe ich nur zu gut: denn ſelbſt in dieſer Ferne und bei dem völligen Mangel perſönlicher Berührungen und Anklänge berührt es mich oft und bringt mich zu ernſten Gedanken. Ja je älter man wird, deſto mehr lernt man leider die Leerheit und Nichtigkeit dieſes Erdenlebens begreifen, oder — was ich hätte ſagen ſollen — wie leer nichtig und hohl die meiſten Menſchen dies bischen Leben erfaſſen, hindämmern, hinſchleudern, im Glücke ſorglos, in Widrigkeit feig: ein großes weites Bild, welches leider auf die meiſten Erdenpilger paßt. Verſtand Muth Genügſamkeit ſind ſeltene Vögel, und das Traurigſte iſt, daß man denen, die ihnen ſelbſt nicht helfen können, auch nicht helfen kann. . . .

Hier iſt noch immer Regen und weiches Wetter, obgleich die Gegend hier herum, die ziemlich hoch liegt, durch Ueberſchwemmungen faſt gar nicht gelitten hat. Doch werden Frühling und Sommer wahrſcheinlich ſehr ſchön ſeyn; alſo ſchürze und gürte Dich zur Reiſe.

Mein Völkchen ſchlummert und ich höre nichts als das leiſe Sauſen des Rheins um die ſchweigende Mitternacht. In dieſer ſtillen und heiligen Stunde ſage ich Dir noch einmal mit den treueſten Wünſchen Lebewohl.

Dein EMArndt.

## 193.

### An Georg Andreas Reimer.

Reimers zweiter Sohn Georg, „der kleine Ritter Jürge", war ebenfalls Buchhändler und folgte ſeinem Vater im Beſitz der Reimerſchen Buchhandlung in Berlin. Becker iſt der Philologe Immanuel Becker, damals Profeſſor in Berlin.

Bonn den letzten April 1825.

Mit großer Freude, mein geliebter Freund, haben wir meinen theuren kleinen Ritter Jürge in unſer Haus treten ſehen und den freundlichen Jüngling an ſeinen alten Zügen augenblicklich wieder erkannt. Er wird uns und den andern Freunden immer willkommen ſeyn, und wir hoffen, daß ihn die Luft unſeres Hauſes und ſeines Inhalts ja auch nicht verſcheuchen wird. Erzählen hat er viel gemußt, und da haben wir einmal wieder etwas Ordentliches über Euch und über ganz Berlin erfahren.

Was der treffliche Niebuhr für mich wird thun können, sehe ich noch nicht recht. Ich sehe nur, daß die Sache, wie sie zugeschnitten ist und da liegt, so leicht nicht ist, als es beim ersten Blick scheinen mögte. Wenigstens muß man erst hören, wie sie es meinen. Ich habe, wie ich in meinem Gewissen ganz und in der Lage der Sache auch meistens siegreich bin, nicht Lust mich bei grauem Kopf unter jüngere Männer als eine Art Vogelscheuch hinstellen zu lassen oder gar die sneers jener unedlen Seelen zu ertragen, welche bei allen Wechseln der Dinge sicher gehen, weil sie immer die Knechte der Dinge und Verhältnisse sind. Doch wir werden sehen.

Wir sind sonst alle wohl, obgleich man durch solche Dinge immer wieder an den unsterblichen Satanas erinnert wird, dessen Leiblichkeit übrigens der Teufel glaube. Gott gebe Euch und Euren Kindlein desgleichen. Grüßet alle Freunde und behaltet uns lieb.

Grüße Becker und verführe ihn ein bischen zu einer Rheinreise mit seinem Schatz. Dein EMA.

## 194.

### An seine Schwester Dorothea.

Am 16. September war A.'s sechster Sohn Gustav Willibald geboren, der bereits am 26. Juni 1834 starb.

Bonn den 19. Nov. 1825.

Liebes Kind. Endlich nach einer Ewigkeit ein Brief und zwar ein ordentlicher. Habe tausend Dank dafür. Er hat uns recht erfreut und erquickt. Und ich will Dir zum Zeichen meiner Dankbarkeit flugs antworten und dem Faden Deines Briefes folgen und mich von seinen Anklängen leiten lassen.

Wir haben also den sechsten Sohn, oder vielmehr den fünften Kleinen. Das Kerlchen ist jetzt zwei Monate alt und sieht frisch um sich her, ein hübsches starkes Kind. Zur Stärke und Rüstigkeit scheinen sie alle gute Anlage zu haben; was die geistigen Gaben betrifft, so gehören dazu viele Zeichen, deren einige noch nicht ausgebrütet seyn können von wegen des zu zarten Alters. Dein Gevatter Leubold ist besonders stattlich und fremden Leuten kömmt er wie der schönste vor. Auch jene Entwicklung will noch ein 15 Jahre mehr Zeit haben.

Also böses Scharlach? Ja wie viele Schrecken stehen um die Kindheit her! und überhaupt um das kurze zu vergängliche Leben!

ott behüte Euch und eure Kleinen vor Unfällen! An uns ſind ſie
s jetzt gnädig vorübergegangen. Und auch Du haſt der rheumatiſchen
lagen ſo viele? Möge es nun doch immer beſſer werden! Wären
r einander doch nur um 50 Meilen näher! Nicht nach Spaa —
s Waſſer iſt für die Nerven, ſondern nach Aachen wollten wir
ſammen ziehen und ſehen, wie viel wir in den Schwefelbädern ab-
ülen könnten. Auch ich könnte ſolche Ausbadung und Abſpülung
ohl mal wieder brauchen, denn ich habe dieſen Sommer und Herbſt
el an den Zähnen gelitten und bin ſelbſt in dieſem Augenblick, wo
ſchreibe, nicht ganz frei von dem Übel. — Und Du meinſt, wir
nnten mal ſo nach Pomeranien ziehen und Jahr und Tag bei
uch in der Heimath, z. B. in der großen Stadt Richtenberg,
ohnen. Ei wie viele Knüppel, um ein gemeines heimathliches
prichwort zu brauchen, liegen da bei dem Hunde! Es zieht ſich
ber mit einem halben Dutzend unflügger Kreaturchen nicht mit der
eſchwindigkeit der Wünſche und Gedanken, zu geſchweigen, daß eine
ine vermiethete Gartenkolonie, wo alles eben im Werden iſt und
ſonderer Pflege bedarf, leicht ganz in Unſtand kommen könnte.
as Höchſte wäre ein Sommer; aber wie läßt ſich mit ſo kleinen
indern überhaupt vernünftigerweiſe ziehen? Ich werde wohl wie
r alte Fußwanderer mal wieder kommen. . . .

Ihr ſeid alſo wieder reich und habt Scheunen, Speicher und
lder voll Segen. Nun Gott laſſe es euch gedeihen! Vielleicht
rden die Preiſe doch dieſen Winter etwas beſſer; hier glauben viele,
ß England für Hafer und Gerſte die Häfen öffnen wird. Wenn
r einige Körner irgendwohin Abzug haben, pflegt der Zug in dem
anzen doch bald merklich zu werden. — Hier iſt die Getraideärndte
r mittelmäßig geweſen, Obſt auch nicht zu viel, nur Kirſchen in
geheurer Menge. Der Wein dieſes Jahrs wird köſtlich — es iſt
ein Kometenjahr — jedoch iſt ſein Ertrag nur mittelmäßig. Wir
ben aus unſerm Gärtchen doch auch etwas über 2 Ohm gekeltert,
gleich unſre Freſſerchen der Traubennaſcherei nicht geſchont
ben.

Ich wünſche, daß ihr meinen lieben Gevatter wohl unterbringen
öget. Grüße ihn und die andern Kinderchen ſehr und erzähle uns
dem nächſten Briefe wieder wie in dieſem Letzten über Alle und
les. Man kommt durch ſolche Weiſe wieder recht heimathlich unter

Land und Leute. Leider wissen wir von hier aus über so wenig Bekanntes zu sprechen; sonst wollten wir weiter und breiter seyn.

Nanna grüßt und dankt sehr. Sie will ein ander Mal die Feder ansetzen; jetzt entschuldigt sie sich mit dem kleinen Säufer und mit ihren schlechten Augen, woran sie seit einigen Wochen leidet. Siegerich und Roderich und Leu grüßen Vettern und Mühmchen; der erste legt eine Probe seiner Hand bei.

Tausend Grüße an Rassow und frohes und gesundes Leben!

Dein EMA.

## 195.

### An Henriette Schleiermacher.

Vorher geht ein Brief von A.'s Frau, zu dem A. einige Bemerkungen hinzugefügt hat. Über Henriette Schleiermachers Bruder, den Amtshauptmann von Mühlenfels in Grimmen, ist nichts Näheres bekannt; seine Frau stammte wohl aus der auf der Halbinsel Wittow begüterten Familie von der Lanken, welcher auch der Erbauer und Schöpfer des Hauses und Parkes Juliusruh angehörte. Die Israel ist die Frau von A.'s altem Stralsunder Freunde. Der Pastor Hermann Baier in Altenkirchen hatte A.'s ehemalige Schülerin Alwine Kosegarten geheiratet und war der Nachfolger seines Schwiegervaters geworden; der Präpositus Theodor Schwarz in Wiek war ein Sohn des bereits früher erwähnten; er hat sich auch als Dichter unter dem Pseudonym Theodor Melas bekannt gemacht.

(Bonn den 3. Fasttag 1826)
Dienstag Abend elf Uhr.

Und nun mein liebes Jettchen, theure Freundin Schwiegerin Doppelgevatterin und Insulanische Landsmännin, beginnt mein Brief an Dich. Nachdem ich die Frau zu Bett gegrüßt, an meinen beiden Schlafkameraden (im allereigentlichsten Sinn) Rode und Sige Einiges besorgt, meiner Frau Brief durchkorrigirt und mein Kinn für die Schönheit des morgenden Tages geschabt hatte, bin ich durch ein Hinterpförtchen hinausgeschlüpft und habe mir ein halbes Stündchen Wandelung in meinem Gärtchen unter dem reitzendsten Sternhimmel und über dem ewig reitzenden Rhein für mich selbst genommen. Auch ist, wie herb der Vorfrühling bis jetzt auch gewesen, das Gärtchen außer jenen beiden Ingredienzien des Romantischerhabenen schon mit einiger schimmernden Lieblichkeit geschmückt: nämlich mit ein paar schon seit 14 Tagen unendlich schön blühenden Mandelbäumen und einigen schon hervorguckenden weißen und rothen Augen der Pfirsiche und Aprikosen. Nun komm' ich von diesen demagogischen Umtrieben mit den Sternen, mit welchen ich seit einiger Zeit recht

ernſtliche Himmelsdemagogie treibe, in mein Stübchen zurück, nicht ohne Erfriſchung und Erquickung, und antworte Dir, liebes Kind, nach Anleitung Deines Briefes auf jeden Punkt ſtückweiſe.

Zuvörderſt empfange unſern herzlichſten Dank für Deine treuen Wünſche und Gebete für Deinen kleinen Gevattersmann. Roderich ward heute von dem eben von einer Reiſe zu ſeinen Eltern zurückkommenden und uns beſuchenden Welcker gefragt: Wie heißt Dein Brüderchen? und antwortete: Hartmuthchen; und wieder gefragt: ob er denn keinen andern Namen habe? erwiederte er Chriſt. Es war den Kindern nämlich erzählt, daß er geſtern ein Chriſt werden ſolle. Möge dieſer ehrliche dicke Bruder ſeinem Brüderchen wahrgeſagt haben! Wirklich ſieht das Kindlein ſinnig und mild, und alſo nach einem Chriſten aus. . . .

Jetzt kömmt Deine Sommerangelegenheit:

Rügen und das Seebad. Höre und handle wie eine weiſe Frau.

Stralſund. Nun auch dort würde das Baden erſprießlich ſeyn, obgleich das Waſſer in der Enge nicht das kräftigſte iſt und obgleich Dir und dem lieben Kinde die durchaus nöthige Seelenerquickung gebrechen würde. Demnach zu verwerfen.

Putbus. Natürlich koſtbar und für den nicht ſehr reichen alſo auch etwas unfrei und abquäliſch. Gute Orte am Strande weiß ich dort herum gar keine, wo nur leidlich unterzukommen wäre. Auch würden, eben wegen der Nähe des Hauptortes, ſelbſt in dieſen die Forderungen der Lebensmittel Dienſte ꝛc. ꝛc. nicht mehr mit der alten Rügenſchen Unſchuld gemacht werden.

Du mußt alſo weiter hinausblicken nach Süden und Oſten. Das Bad wird auf jeden Fall immer beſſer — gewiß um 25—30 Procent — euer Zweck alſo beſſer erreicht, wenn ihr gezwungen werdet in der weiten offenen See zu baden. Da ſind nun nur Mönchguth Jasmund und Wittow brauchbar.

Mönchguth. Herrlich auf einige Tage, ſonſt dem Ungewohnten gewiß nicht zu idylliſch ſondern zu melancholiſch. Auch würde es vielleicht mit den Lokalen hapern noch mehr vielleicht mit dem leichten Zugange zu den nothwendigen Lebensmitteln. Ich würde aber nach meinen erfahrnen Gefühlen am meiſten für die traurig ſehnſüchtige Stimmung fürchten, die einem in einem wunderſamen Ländchen,

welches die dort geboren sind dat söte nennen, so leicht in den Weg tritt. Also dahin nicht.

Nun kommt Jasmund. In der weiten Prorer Wik giebt es von Klein Wostewitz bis Sasnitz Stellen des schönsten und sichersten reinen Sandstrandes genug, zum bequemsten Baden im Freien. Es liegen Dörfer und einzelne Höfe an jenem Strande hinauf in deren irgend einem im Sommer doch wohl ein leidliches Quartier zu finden wäre nebst Speise an Butter Milch Eiern Fischen. Auch würde die nahe Sippschaft wohl Allenfallsiges davon liefern können nebst Betten Geräth 2c. für den Bedarf von 4—5 Wochen. Am Ende ist in Sasnitz selbst Quartier zu finden. Die Natur ist in dem ganzen Striche im Sommer lustig und heimelnd. Die zu viele Gesellschaft der nahen Verwandten müßtest Du Dir denn freilich mit Deinem bekannten festen Willen gleich anfangs in die gehörigen Gränzen zu bannen wissen. So könntet ihr hier in dem höchst wahrscheinlich recht warm ausfallenden Sommer auch schon eine Monatsidylle — euren Sommernachtstraum — zurechtleben.

Nun Wittow, und ich will Dir einen Weg weisen, von dem ich aber nicht mehr weiß, ob er noch so fahrbar ist, als ich ihn weiland gefunden habe. Dein Bruder der Amtshauptmann zu Grimmen hat dort seine Schwäger. Diesen gehört das von dem unglücklichen Julius v. d. Lanken zu Presenz angelegte in einem Hain liegende Juliusruh, welches die Israel weiland, als Baier in Altenkirchen noch lebte, mehrere Sommer bewohnt hat und welches dicht an zwei Dörfer stößt und eine Viertelstunde von Altenkirchen und etwa 5—700 Schritt vom großen Strande (der Tromper Wik) liegt, wo ein schönes festes steinloses Gestade ist, in dessen Wellen Unterzeichneter — wer weiß wie viele hundert Male? — in frohen Jugendtagen seine Glieder erfrischt hat. Geräth Betten 2c. können von Stralsund aus mit der ganzen reisenden Familie (oder besser schon früher) in das ganz nahe Dorf Brege abgehen, wohin und woher 2 mal wöchentlich Schuten aus und zu der Hauptstadt fahren. Ich habe Lankens genannt, auch Schwarzens in Wyk könnten das besorgen, falls Juliusruh noch steht. Es liegen aber von dem Dörfchen Drewoltke, hart an Juliusruh und der Tromper Wik bis zum Dörfchen Goor Dreiviertelstundenlänge am Ufer hinab, mehrere kleine Pachthöfe nicht fern vom Gestade, auch sind die beiden ge-

nannten Dörflein selbst da; und ein Sommerhäusele würde sich wohl finden. Obgleich hier keine Wälder und Baumschatten sind wie auf Jasmund, so machen die Meeresufer selbst, zumal im Sommer, sich morgendlich und abendlich so lustig und Meer und Gestirne würden wohl Mithelfer werden; so daß mir nicht bange ist, daß ihr euch auch hier wohl fühlen würdet. Vielen Proviant, Zucker Kaffe The Wein (Fische giebt das Ländchen) genug, könntet ihr euch auf 4—5 Wochen aus Stralsund gleich ganz bequem bis Brege mitnehmen.

Also nach meiner Meinung muß und wird es Wittow oder Jasmund seyn; was ich für mein liebes Betheli auch am meisten wünsche: denn das beste Seebad an der Ostsee könnt ihr dort nur haben, und dabei einmal ein recht einfältiges und nicht zu kostbares Leben führen. Zum Kostgange würde ich nicht rathen: denn wenn man da nicht mit vorzüglich frischen und freien oder ganz einfältig treuen Leuten zu thun hat, so ist das immer ein verzwicktes Ding.

Gott segne eure Anschläge und den Sommer! Ich hoffe, es wird sich leicht alles finden. Du aber mußt Dich nur nicht von Deinen Verwandten beherrschen lassen, sondern Deine Idylle und Deine glückliche Einfalt und Einsamkeit einmal tapfer durchsetzen. Grüße euch alle und die Freunde, insonderheit die Lina Betheli und Hildeli. Dein EMArndt.

## 196.

### An seine Schwester Dorothea.

A.'s Freund Billroth war seit 1817 in zweiter Ehe verheiratet mit Dorothea Bindemann, einer Tochter des Apothekers Bindemann in Barth. Sie sowie ihre Schwester Charlotte, die sich später mit dem französischen Arzte Copin vermählte, waren Jugendfreundinnen A.'s aus der Löbnitzer Zeit. Leider sollen die Briefe an die letztere vernichtet sein.

Bonn den 10. September 1826.

Liebes Gabige. Billroths, welche 4 Tage bei uns waren, habe ich nur ein schlechtes kurzes Briefchen mitgeben können und muß Dir also nun noch ein Breiteres danken und antworten auf Deinen langen lieben Brief vom 21. August. Schildener ist hier gewesen mit seinem Sohne und Billroths und beide haben uns viel Freude gemacht viel erzählen müssen und viele fröhliche und wehmüthige Erinnerungen geweckt. Bei Dörtchen B(illroth) mußte ich wohl an L(otte) B(indemann) denken, die mir einst so nah

stand und die mein Weib geworden wäre, wenn in den Jahren zwischen 9 und 13 nicht solche Hoffnungslosigkeit alles Glücks und aller Freiheit gewesen wäre. Denn wäre der große Tyrann bestanden, so lebte ich entweder gar nicht mehr oder wahrscheinlich weiblos und heimathlos. So viel Nothwendiges und darum doch nicht weniger Wehmüthiges und zwischen eigner Gebrechlichkeit und fremdem Schicksal Hinundherschwankendes liegt in dem armen Menschenleben.

Also Dank recht herzlichen Dank für Deinen Brief und für alle darin ertheilte Kunde. So mag ich Dich leiden, wenn Du von dem Ysop bis zur Ceder alles ordentlich beschreibst und meldest. . . .

Ueber Euren Feldsegen freuen wir uns sehr; dieses Jahr, wo in den meisten Ländern einzelne Getreidearten ganz misrathen sind, wird der Preis des Getraides überhaupt sicher um 30—50 Procent steigen, wozu wir Euch herzlich Glück wünschen.

Ich muß Dir und Euch wohl danken für die Liebe und Sorge um den Karl Treu. Ich hoffe ja, daß er sein Examen rechtschaffen machen wird. Aber wie weit dann noch zu einem Stücke Brod! Zu allem gehört Gunst und Glück, am meisten aber eigner Trieb und jene Rüstigkeit und Muthigkeit, welche Gunst und Glück ziehen. Laß uns beten, daß diese dem Jünglinge nicht ausgehen mögen. . . .

Die arme Nanna kann ihre Augen immer noch nicht recht gebrauchen, und Ruhe und Erholung wird ihr unter dem wilden Knabenhaufen auch nicht gegönnt. Sehr erwünscht wäre es allerdings, wenn wir so irgend eine zuverlässige Verwandte, ein Bäschen oder Mühmchen, im Hause hätten, das ihr unter die Arme greifen und den wilden und tosenden Strom mal auf sich nehmen könnte. Aber alle unsre Verwandte wohnen an den äußersten Enden des Reichs, in Pommern und in Oberschlesien. Von unserm Blute wüßte ich ja auch niemand, der für uns zu haben wäre.

Unsre Jugend ist frisch und sie und wir grüßen Euch und die Kindlein auf das allerherzlichste. Wann werden wir die kleine Heerde doch einmal zusammentreiben können? Das Sprichwort lautet wohl Oft kommt unverhofft; aber noch sehe ich's nicht. Nun, wann der Weitzen tüchtiges Geld bringt, kann Rassow Euch den nächsten Frühling bis Cassel fahren, von wo ich Euch abhole,

und im nächsten Herbst selbst an den Rhein kommen Euch alle wieder aufzuladen. Ade! Ade! Dein EMA.

## 197.

### An Georg Andreas Reimer.

Am 22. Dezember 1826 war Reimers sechszehntes und letztes Kind Friedrich Theodor geboren, das jedoch schon nach anderthalb Jahren wieder starb. Im Lauf der Untersuchung hatte sich A.'s völlige Unschuld herausgestellt. Dennoch blieb das Verbot Vorlesungen zu halten bestehen, und seine anderweitige Verwendung an einem anderen Ort wurde, wie ihm durch ministerielle Verfügung vom 24. Nov. 1826 mitgeteilt ward, in Aussicht genommen. Die Befürchtung, Bonn verlassen zu müssen, wo er sein Häuschen gebaut und einen Kreis von Freunden gewonnen hatte, war ein neuer Schlag für den Vielgeprüften. Durch eine Bittschrift vom 31. Mai 1827, die er bei einem Besuch in Nassau dem Freiherrn vom Stein übergab, und welche dieser durch den Generaladjutanten von Witzleben an den König beförderte, erhob er Einsprache gegen seine Versetzung und wendete so wenigstens diesen Schlag ab.

Bonn den 6. Jan. 1827.

Glück zum neuen Jahre und zu dem schönen Geschenk, das Deine Frau Dir zum Schlusse des alten gebracht hat. Gott gebe Euch Freude an allem Euren Segen, wie wir uns freuen! Niebuhr brachte uns die erste Nachricht, dann erhielt ich Deinen Brief. Er erwähnte des Scherzes der 12 Stämme Israel, und ich machte dabei die Bemerkung: Ihr könnt doch noch über die 12 Stämme hinauskommen, wenn ihr, so wie der Patriarch die Söhne der Mägde auch auf die Kniee setzte und dadurch ächtete, künftig die Eidame, die hoffentlich auch bald einschreiten werden, mit einreihtet. Grüße mir indessen die liebste Wöchnerin von uns allen, alle Freunde und Genossen, und am meisten meinen alten treuen Jürgen und meine liebe freundliche Anna, die wohl schon ein stattliches Dirnchen wird.

Meine diversen Leutchen haben die Festtage Gott sey Dank mit gewöhnlicher Gesundheit und Freude verlebt; ich aber nicht, denn ich war wirklich unwohl. Ich hatte mich tüchtig erkältet und empfing auf diese Bescherung mein weder freundliches noch unbedenkliches Ministerialschreiben, welches doch als eine Aergerniß in mein Uebel eingeschlagen haben muß, etwa, um mit Jakob Böhms Aurora zu reden: amaritudo et salsugo naturae intonuerat in elementa. Indessen ich scheine das allmälig wieder abzuschütteln oder vielmehr aus meiner guten Natur herauszuschütteln.

Was nun das Bedenkliche jenes Erlasses betrifft, so scheint, nachdem man mir die Hälfte meiner Einkünfte durch Stillsetzung abgeschnitten hat, man noch die Strafe der Verbannung und Degradation über mich verhängen zu wollen: „Entfernung von Bonn und willkürliche Verwendung den Verhältnissen gemäß“ (gewiß wird man mich zu keinen höheren Ehrenstellen erheben wollen) wird mir am Schlusse angedeutet. Das wäre nun zu toll: Haus und Garten, die nicht fertig sind, und unser Geräth müßte ich verschleudern und meine letzte Habe dabei zusetzen im 56. Jahre, wo man weder Lust noch Hoffnung hat, neues Glück zu hoffen noch zu erstreben, und könnte mich Gott weiß wohin, vielleicht in irgend eine entlegene Wüste, nach Oppeln oder nach Lyck ꝛc. und Gott weiß zu welchem vielleicht zugleich nichtigen und zwickmühligen Geschäfte oder Dienste, der Sendung versehen. Ich werde sehen, wie weit sie es treiben wollen; unter dem Titel irgend einer Schuld lasse ich mich nicht so bannen noch schieben und mich so am langsamen Feuer — ich habe des Feuers genug gefühlt — an Vermögen und Geist und Kraft zugleich vernichten. Lieber mögen sie mir alles nehmen, und ich will gleich in die volle Armuth sinken und die Welt soll ganz sehen, was es ist und auch lesen, was es gewesen und wie verfahren ist. Ob ich dann vielleicht einige Jahr früher, von Elend und Noth bedrängt, dahin wandre, wohin wir alle müssen, um Rechenschaft zu geben, was thut es? Es ist dann Gottes Wille, der uns auch geboten hat, nichts Feiges und Schändliches zu dulden; und dieser Gott wird auch für die sorgen, die dann ohne einen irdischen Versorger zu bleiben scheinen. Es ist auch möglich, daß das Ding sich noch wendet. Genug, wir werden sehen und den Umständen gemäß handeln müssen.

Unsre Freunde sind alle sehr wohl, auch die brave Niebuhr, die wirklich eine sehr treue Seele ist und ihren Mann verdient, hat sich von Kränkelung erholt. Lücke ist glückselig und ein wahrer Triumphator, da seine gute Frau auf drei Töchter endlich einen hübschen Sohn gesetzt hat. Wäre der gute Sack doch erst so weit!

Lebt wohl. In alter Liebe und Treue

Dein EMA.

## 198.

### An seine Schwester Dorothea.

A.'s Tochter Nanna verheiratete sich am 20. April 1854 mit dem Rechtsanwalt Ernst ...sch in Kiel und starb am 16. April 1860 bald nach ihrem Vater. Die Oberapellations-Leist und Lehmann nennt A. unter seinen Rechtsbeiständen in seinem Prozeß. Die eine Staatsrätin Niebuhr, des großen Historikers zweite Frau, war eine Nichte seiner n Frau und ebenso wie diese eine geborene Hensler.

Aus unserm Hause bei Bonn.
Den 26. April 1827.

Liebes Gottesgabige. Nanna hat ihren Werken die Krone gesetzt und den 22. dieses in aller Frühe ein Dirnchen ans ht dieser Welt gefördert. . . .

Das Kind ist frisch und gesund und hat gesegneten Appetit, d seine Mutter befindet sich wider alles Erwarten erstaunlich hl. Weil wir das kleine Wesen nun gleichsam zweimal geschenkt ommen, so hat sich, mit einem Hinblick auf Dich, liebes Kind, Name Dorethea unter seine andern Namen gemacht. Es ist er mit den Namen Nanna Wilhelmina Dorothea Mathilde in ser Bürgerbuch eingeschrieben und wird um einige Wochen ge-istet werden. — Seine Paten sind: Oberappellationsräthe Leist Köln und Lehmann in Crossen, zwei erprobte Freunde, Frau imer in Berlin und Frau Geh. Staatsräthin Niebuhr und Gräfin nburg-Stirum hier, lauter ächte Freundschaft unsers Hauses.

Also nun ist doppelter Reiz für Dich, zu schauen, wie die ine Nanna Gottsgab um ein paar Monate aussieht. Mache ch also rüstig und komme bald; denn die reisefähigen Jahre ent-winden oft zu geschwind.

Ich bitte Dich diese kleine und große Begebenheit mit folgenden orten auf Deine Kosten durch die Sundischen Zeitungen bekannt machen.

Lieben Freunden und Verwandten zeige ich hierdurch an, daß ine Frau mir den 22. dieses Monats ein Töchterchen ge-en hat. EMArndt.

Bonn am Ende des Aprils 1827.

Wir grüßen Euch alle auf das beste, Eurer Wünsche und Ge-e für unser Wohl gewiß. Gott behüte Euch und Eure Kindlein d gebe Euch alles Gute! Euer EMArndt.

## 199.

### An den Freiherrn vom Stein.

Das äußerst gespannte Verhältnis, das seit der Schlacht von Navarin (20. Oktober 1827) zwischen Rußland und der Türkei bestand, führte endlich im April in der That zu der Kriegserklärung Rußlands trotz der Vermittlungsversuche Metternichs, jenes homme astucieux aux petits moyens et vues étroites.

Bonn den 22. März 1828.

Euer Excellenz habe ich die Ehre und Freude hiedurch zu melden, daß mein Älteſter, deſſen Sie Sich immer ſo freundlich angenommen, endlich in den glücklichen Anfängen ſeiner Bahn iſt. Nachdem er vor einem Jahre etwa vor der Königlichen Regierung in Potsdam ſein examen rigorosum mit großem Lobe beſtanden, ward er im Spätherbſt bei der Regierung in Frankfurt, wohin ihn einer ſeiner Examinatoren, der Ober-Forſtmeiſter Krauſe, zog, als Forſtreferendar angeſtellt und nicht lange darauf von dem Herrn Finanzminiſter als Aſſiſtent mit 150 Thlr. Gehalt und freier Station in eine große Oberforſt bei Landsberg an der Wartha, namens Pirehen, deputirt, wo er nun ſteht. Ich hoffe, er wird ſeinem Könige und dem Vaterlande einſt als ein redlicher und nützlicher Mann dienen.

Und unſre armen Griechen? Kaiſer Nicolaus ſcheint doch endlich das Schwerdt ziehen zu müſſen. Alle Chriſten rufen wohl aus: er ſey geſegnet in dem heiligen Kampfe und beten um Sieg und Heil für ihn.

Gott wird endlich die ſchleichende unmenſchliche und feige Politik ſtrafen, die ſich in den Netzen ihrer eignen Schlangenliſten gefangen hat durch jenen homme astucieux aux petits moyens et vues étroites, der ſeit Jahren ſo rüſtig für den Großtürken geſponnen und gezettelt hat. Wie die Saat, ſo werden die Früchte ſeyn: denn Gott läßt ſich nicht ſpotten. Er hat vor 16 und 15 Jahren die Welt durch große Zeichen errettet; das hatten die klugen und feigen Leute vergeſſen, die alles ſpitz aber nichts grad machen können. Die Türken aus Europa (das ſie durch Grauſamkeit Wolluſt und alle Gräuel der Barbarei noch ſchänden) und ein chriſtlich griechiſches Reich in Konſtantinopel gegründet — ſind ja faſt eben ſo viele Chriſten als Muhamedaner in der europäiſchen Türkei — das wäre chriſtlich und politiſch richtig zugleich geweſen; dadurch hätten Öſtreich und England Rußland allen Schein und Vorwand weiterer Aus-

breitung genommen. Nun wird die Geſchichte aufs gelindeſte damit endigen, daß Öſtreich die gefürchteten 70 bis 80 deutſche Meilen weiter ſüdlich an ſeiner Oſtgränze bekommt; die Fürſtenthümer wenigſtens werden ruſſiſch bleiben. Gott aber führe es weiter! Denn jeder Schritt weiter nach Süden iſt ein Fortſchreiten der Menſchheit und des Chriſtenthums.

Hier blühen ſchon Mandeln und Aprikoſen. Ich wünſche auch Euer Excellenz milde Lüfte über das Land der rothen Erde hinwehend, Geſundheit des Leibes und Heiterkeit des Geiſtes.

Meine beſten Grüße an Ihre Hausgenoſſin.

Ihr gehorſamſter EMArndt.

## 200.

### An den Freiherrn vom Stein.

Der Brief iſt die Antwort auf einen Brief Steins vom 25. März 1828, worin er ſeinem Freunde mehrere kürzlich erſchienene Bücher empfiehlt, z. B. Montgaillards Histoire de France depuis la fin du règne de Louis XVI. jusqu 'à 1825 und Botta's, Storia d' Italia dal 1789 al 1814; auch erkundigt er ſich nach Otfried Müllers „Etruskern" und „Geſchichte der helleniſchen Stämme und Städte", ſowie nach den „Memoirs and correspondence of Vice-Admiral Lord Collingwood". Im Boberthal beſuchte Stein die Witwe ſeines Freundes des Grafen Reden in Buchwald, die dort im regſten Verkehr mit dem Prinzen und der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen, dem Prinzen Anton Radziwill und ſeiner Gemahlin, Prinzeſſin Luiſe von Preußen, mit Gneiſenau und anderen Freunden lebte. Das liebenswürdige Paar in Hannover ſind Steins jüngſte Tochter Thereſe und ihr Gemahl Graf Kielmansegge.

Bonn den 13. April 1828.

Euer Excellenz ſo freundliche und lebendige Zeilen habe ich auch mit der Freude geleſen, daß ich daraus zu empfinden glaube, daß es Ihnen recht wohl geht. Auch das klingt fröhlich, daß Sie den Sommer das reitzende und dichteriſche Boberthal beſuchen wollen, wo in dem ſchönſten Thalgelände ſo viele vortreffliche und ausgezeichnete Menſchen wohnen. Vorher werden Sie wohl das heimathliche Naſſau noch ſehen und das ſo gedeihliche Emſer Waſſer benutzen, wenn Sie vielleicht nicht Warmbrunn an deſſen Stelle ſetzen wollen.

Welcker war eben in den beginnenden Ferien ſchon nach Göttingen verreiſt. Die Correspond. of Adm. Collingwood iſt noch nicht hier.

Montgaillard iſt ſehr lehrreich und verſteht auch darzuſtellen. Die Franzoſen können einen doch oft jammern. Mir kommt es,

jemehr ich die neuere Geschichte betrachte, doch immer mehr so vor, daß es schwer ist, einen sichern, verfassungsmäßigen Zustand behaupten, wo ein Volk zwischen zwei Gewalten, der weltlichen offnen und der hierarchischen heimlichen, in der Mitte geschaukelt wird. Priester und Mönche haben Spaniens fast heillosen Zustand am meisten mit bereitet, und die Jesuiten können Frankreich das Gute, was von der Verfassung noch zu erwarten ist, leicht wegspielen. Daß Östreich in Tarnopol das Gymnasium diesen Vätern übergiebt, ist kein lichtes Zeichen für das Glück seiner Unterthanen. Ich wenigstens preise mich glücklich, daß ich im protestantischen Lande geboren bin und lebe: wir haben eben so viele fromme und mehr sittliche Menschen als die Katholiken, und die geistige Freiheit und heitere Wissenschaft giebt uns ganz andere innere Kraft und Schwungfedern. Wenn man die Weltgeschichte seit dem dreißigjährigen Kriege dynamisch misset, welche Rolle hat der Protestantismus in so kleinen Staaten als Schweden, Niederland, Preußen (unter dem Gr. Kurfürsten und Friedrich II.) und England (nämlich was es unter Wilhelm III. und Anna noch war) gespielt, wenn man die dagegen kämpfenden Massen vergleicht.

Botta habe ich noch nicht gelesen. Müller ist ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit, aber zu hypothesenkühn, und wie so viele unsrer lieben Landsleute, in der Sprache nicht sorgfältig genug und zu sehr in allgemeine Erörterungen und Betrachtungen verliebt. Leider fehlt ja den meisten teutschen Verfassern die kernigte Anschaulichkeit und Fülle der Darstellung; da müssen wir von den Engländern und Franzosen lernen, die auch den Vortheil vor uns voraus haben, daß sie frei darstellen und erzählen dürfen, was wir wegen kleinlicher Furcht der Herrschenden verschweigen müssen. Wer kann nämlich bei uns die Geschichte der letzten 40 Jahre schreiben, so daß er auch das Unsrige, wo es wirklich großartig und von Gott gesegnet und begeistert war, mit den rechten vollen Farben malen dürfte? — Ich meine, daß er auch eine Grundlage des Bildes machen dürfte. Doch wohin? Möge sich in Euer Excellenz Herzen immer noch Hoffnung und Freudigkeit wiederspiegeln! Dies wünscht niemand treuer als Ihr gehorsamster EMArndt.

NS. Viele Empfehlungen an das liebenswürdige Paar in Hannover und an die liebe Hausgenossin.

## 201.

### An Johann Quistorp.

Um nichts unversucht zu lassen, wieder zu einer befriedigenden Thätigkeit zu gelangen, war A. im Herbst 1828 nach Berlin gereist, wo er dem Kultusminister von Altenstein persönlich seine Bitte um Wiederanstellung vortrug. Seine Stelle in Bonn war aber schon im Jahr 1827 anderweitig besetzt worden, und alles blieb beim Alten. In Berlin war A. mit seinem ältesten Sohn zusammengetroffen, der sich mit Klementine Helbig verlobt hatte.

Bonn den 27n Dez. 1828.

Lieber Großpapa. Ich habe die natürlichste Veranlassung, Dir am Schlusse des Jahres einige Worte zu schreiben und zugleich einen fröhlichen Neujahrswunsch für das folgende beizufügen. Karl Treus Braut nämlich habe ich bei meiner Rückfahrt von Berlin hierher mitgenommen, damit sie einige Zeit bei uns lebe und sich in einem neuen Lande und unter neuen Menschen in Welterfahrung und Hausweisheit weiter bilden und vervollkommnen lerne. Sie ist nun gerade acht Tage bei uns, ein schönes und stattliches Mädchen, freundlich und angenehm dabei, mit einer sehr anmuthigen Stimme beide für Rede und Gesang: so daß ich glaube, der gute Junge hat nicht mißgegriffen. Dies wollte ich Deinem großväterlichen Herzen zur ersten Freude und Beruhigung melden.

Karl Treu war während meiner Anwesenheit in Berlin auch da und hat mehreren Ministern gekourt. Sie haben ihm gute Versprechungen gemacht, und da er geschickt ist und tüchtig arbeitet, so mag er ja wohl bald ein festes Stück Brod gewinnen.

Lebe wohl. Ich und meine Hausfrau empfehlen unser Andenken Dir und Deiner Frau und Kindern und dem wackern alten Maler. Dein EMArndt.

## 202.

### An Georg Andreas Reimer.

Bonn den 4. des Wintermonds 1829.

Ein fröhliches Neujahr zuvor Dir und allen deinen Lieben! Von mir den herzlichsten und fröhlichsten Dank für alle Güte und Liebe, die ihr alle, Klein und Groß, an mir verschwendet habt.

Hätte ich es nur recht genießen können, wie die lieben Freunde es meinten und mir anthaten! aber ich war zu oft in beklommener Stimmung, gleichsam in dem Vorgefühle, daß der Hauptzweck

meiner Reise vergebens sein würde, wie sich denn bald nach meiner Ankunft hier erwies durch den königl. Bescheid, der mich bald einholte und den ich Dir hinten abschreibe. Ich kann eben nicht sagen, daß ich dadurch sehr bestürzt worden bin, da ich mir keine feste Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gemacht hatte, und nach den Aeußerungen des Ministers von A(ltenstein) auch nicht machen durfte, wiewohl ich nicht leugne, daß so von rüstiger lebendiger Thätigkeit auf immer abgefunden zu seyn doch ein schmerzliches Gefühl ist, wenn ich bedenke, wie man den Protestanten ihre Geschichte vorträgt und entweder halbkatholisirend alles verwäscht und verkauderwälscht oder auch mit armseligen Witzen und Späßen das Größte und Begeistertste klein und gemein macht. Es sey! Ich habe beinahe wider meine Natur gethan, damit ich nichts zu versäumen scheine; jetzt wird alles weitere Queruliren und Supplíciren, um juristisch, oder Sparteln, Stangeln und Rangeln, um plattdeutsch zu reden, vergebens seyn. Ich werde nun wohl abwarten müssen, was nun noch von dem Ministerium an mich kommen wird — was doch wohl bald geschehen muß — um dann zu sehen, was weiter zu thun ist. Da man mir durch Ausschluß von aller Thätigkeit so Großes auch aus dem Beutel abschneidet, so darf ich wohl von Entschädigungen reden, um so mehr, da A(ltenstein) in dem langen Hin- und Herreden mit mir mehrmals fallen ließ, daß man dazu gern bereit seyn werde. Ich habe nicht den Großmüthigen zu spielen, da ich für Viele zu sorgen habe und da das Leben selbst das Ungewisseste aller Dinge ist. Allein die Kosten des langen Kriminalprocesses (den man endlich eine polizeiliche Vernehmung nennt), Reisen hin und her, Abschreibegebühren, Porto ꝛc. ꝛc. kann ich mit gutem Gewissen auf 500 Thlr. anschlagen; dazu das lange und nun ewiggemachte lucrum cessans der Einnahmen für Vorlesungen und was sonst aus der wirklichen amtlichen Stellung entspringt. Wenn ich mich hier vielleicht auch täusche, so will ich mich doch nicht gebärden, als ob ich gar nicht fühlte, was mir genommen ist.

Hiebei lege ich Dir die 30 Thlr., die Du so gütigst warst mir zu etwanigem Reiseüberschuß, den ich vielleicht bedurft hätte, zu geben.

Wir haben unser Jahr alle frisch und gesund angetreten und

wünschen Dir und Deinem geliebten und gedeihlichen Neste ein Gleiches. Grüße mir alle, und auch Dümmlers und Reinhardts und was sonst von Freunden sich zu Euch und um mich findet.

Ade! Ade! Dein EMArndt.

NS. Meine Schwiegertochter Klementine empfiehlt sich auf das schönste, besonders dem lieben Ludchen. Sie ist gescheidt, natürlich uud fröhlichen Muths, und hat sich in meinem Herzen schon recht artlich eingenistet.

Abschrift.

Sie sind durch die Verfügung der Minister Frhrn. v. Altenstein u. v. Schuckmann unter dem 24. Nov. 1826 ausführlich von den Verhältnissen und den Gründen unterrichtet worden, welche es nicht gestatten, Sie in das Lehrfach als Professor der Geschichte bei der Universität zu Bonn wieder eintreten zu lassen, nachdem Sie eine Reihe von Jahren davon entfernt worden sind. In Ihrer an mich gerichteten Vorstellung vom 31. Mai v. J. haben Sie nicht, wie Sie jetzt andeuten (†) gegen diese Bestimmung reklamirt, sondern den Wunsch vorgetragen, durch eine anderweitige (†) literar. Beschäftigung nicht von Ihrem Besitzthum in Bonn entfernt zu werden. Diesem Gesuche habe ich nach erfordertem Berichte jetzt gewillfahrt und bestimmt, daß auch nach Besetzung Ihrer Stelle bei der Universität z. B. Ihnen Ihr ganzes Gehalt erbleibe, und es der Zeit überlassen werde, welcher Gebrauch von Ihren Kenntnissen und Talenten für literarische Zwecke zu machen seyn werde. Sie werden bei näherer Erwägung sich hiernach selbst überzeugen, daß ich Ihr erneuertes Gesuch vom 8. dieses Monats selbst mit den darin in Antrag gebrachten Modifikationen nicht habe bewilligen können.

Berlin den 21. Dec. 28. F. W.

(††) Ich habe die Urschrift jener Vorstellung an den König leider in Nassau vergessen, wo ich sie verfaßte, und so hat der alte Herr sie nach seiner Weise geschwind zerstört. Soviel erinnere ich mich freilich, daß die Bitte um Nichtverpflanzung von Bonn und nicht als beliebiger Spielball an jedem beliebigen Ort und zu jeder beliebigen Zeit von dem Ministerium gebraucht oder allenfalls — wie es oft geht — auch gemißbraucht werden zu dürfen, allerdings als das Wichtigste voran gestellt und als das Drohendste besonders

urgirt ist, ich meine doch aber auch den Wiedereintritt in Thätigkeit erwähnt zu haben.

## 203.

### An den Freiherrn vom Stein.

Der Geheimrath Kunth war im April bei Stein gewesen. Der Staatssekretär und Präsident der königlichen Bank in Berlin Karl Ferdinand Friese war ebenso wie Eichhorn 1813 Mitglied der unter Steins Leitung stehenden Zentralverwaltungsbehörde gewesen. Den Oberhofmarschall Fürsten von Wittgenstein und den Minister des Innern von Schuckmann sah A. neben Kamptz als seine Hauptgegner an.

Bonn den 5. Mai 1829.

Euer Excellenz mir sehr erfreuliches Briefchen hat mir Cunth eingehändigt, welcher Ihnen diese Zeilen dagegen wieder mitnehmen soll.

Gern möchte ich dem Sohne desselben, der mir ein feiner und aufgeweckter Jüngling däucht, nach meinen Kräften nützlich seyn; aber leider der Weg dazu ist mir in mancher Hinsicht gesperrt. Ich bin immer noch außer aller akademischen Amtsthätigkeit und habe nun auch wohl keine Hoffnung mehr je wieder dazu zu gelangen. Dies hat mir die Hälfte meiner Einnahme, worauf ich rechnen konnte, genommen; die langen Proceßhändel haben mir reichlich Kosten und Verluste gebracht, so daß ich mich fast ganz auf mein kleines Haus zurückziehen und beinahe allen geselligen Verkehr meiden muß, um mit dem, was mir übrig bleibt, irgend ehrlich durchkommen zu können. Zur gedeihlichen Wirksamkeit auf die Jugend gehört aber lebendiger Umgang, und zwar nach deutscher und auch nach englischer (vid. das Wort entertainment) Weise Speise und Trank, kurz eine liberale Geselligkeit. Es ist hart, daß ich, dem Gott vielleicht eine lebendige Ader des Lebens verliehen hat, auf solches und auf manches Andere vielleicht auf immer verzichten muß. Indessen in alles, was man nicht ändern kann, muß man sich schicken und als Christ auch sagen: Gottes Wille geschehe! — Euer Excellenz haben vielleicht gehört, daß ich den verflossenen Herbst ein paar Monate in Berlin gewesen bin. Meine Freunde, unter andern die braven Männer Eichhorn und Friese, meinten, es werde jetzt wohl möglich seyn, daß ich wiederhergestellt werde, die alten Feindschaften gewisser Leute seyen wohl ab-

gestumpft u. drgl. Trotz mancherlei guter Worte von Einzelnen ward es aber doch nichts, es ward und blieb ein verba dare, auch die Wendung an des K(önigs) Majestät Thron blieb erfolglos: ich bekam den alten Bescheid, ich solle mein Gehalt fortgenießen, aber in Thätigkeit gesetzt werden könne ich nicht. So scheint also das Kompromiß zwischen K(am)pz Wittgenstein und Schuckmann zu seyn.

Ich habe mich später an Altenstein gewendet wegen Entschädigung in Hinsicht auf die ausfallende amtliche Einnahme, Gelder für Vorlesungen ꝛc. ꝛc. (doch auf 800—1000 Thlr. jährlich anzuschlagen) auch wegen der Proceßkosten mehr als 1000 Thlr., und die trockene Antwort von Altenstein erhalten „Das könne nicht seyn". So behandelt man mich in einem Staate, der gegen jeden Polen und Franzosen, die nur irgend einen Rechtstitel aufweisen können, nur allzu gerecht ist. Ich aber, den sie in Beziehung auf die demagogischen Umtriebe unschuldig erklären, der (laut des Eingangs seiner Vollmacht) sein Amt „für wohlgeleistete Dienste fürs Vaterland" erhalten hat, kann auch nichts bekommen. Nach allen Gefühlen von Recht und Billigkeit gebührte mir aber Entschädigung, die ich für das Ganze des lucri cessantis auch gar nicht verlangen wollte; schon eine jährliche Zulage von 2—300 Thlrn. oder eine runde Summe von 3—4000 Thlrn. auf einmal gezahlt würde mich mehr à mon aise setzen, auch mit andern Menschen wieder menschlich und gesellig leben zu können.

Verzeihen Euer Excellenz diese Längen und Dürren. Ich wünsche Ihnen völlige Erfrischung und Wiederherstellung und uns Allen einen fröhlichen Sommer. Wann Sie an der Lahn sommern, hoffe ich Sie zu sehen. Mit tiefer Verehrung

Ihr gehorsamster EMArndt.

## 204.

### An seine Schwester Dorothea.

Karl Heinrich ist ein Sohn von A.'s Bruder Wilhelm, der mit Moritz Rassow zusammen erzogen wurde.

Bonn den 5. Dec. 1829.

Liebe Gottsgab. Dank für die übersandte Karte von dem süßen Ländchen und für alle andere Freundlichkeit, herzlichen

treuſten Dank. Gern käme ich ſelbſt, dieſen Dank in aller leiblichen Perſönlichkeit in Deine Hände und Dein Herz zu legen und dann zugleich die liebe Heimath wiederzuſehen, und eine Sehnſucht, die Du richtig erräthſt, zu ſtillen. Ja Sehnſucht nach und Träume von dem ſüßen Länneken hören nimmer auf; aber jeder wird von ſeinem Schickſal und von ſeinen Umſtänden regiert; ſo ich von den meinigen. Meine Studien und Neigungen erfordern das Leben in und an einer größeren Stadt, wo ich Bücher finde; meine 6 Jungen noch mehr eine gelehrte Schule, und auch die Univerſität iſt für ſie unſchätzbar, da, wenn irgend einer von ihnen Talente hat, größere Leichtigkeit ſeyn wird, ſie mit weit geringeren Koſten ſtudieren zu laſſen.

Meine Hausfrau dankt ſehr für alle liebe Erinnerung und inſonderheit auch für die Anweiſung in Hinſicht des tapfern Naſo. Sie hat ihre Sachen nach dieſer Deiner Anweiſung ſo gut gemacht, daß ſeine Sülzſtücke vortrefflich ſchmecken und daß wir alſo in ähnlichen Fällen künftig nicht mehr in Noth ſeyn werden. Sie bittet Dich zu entſchuldigen, daß ſie Dir nicht perſönlich den Dank dafür giebt, d. h. durch ein eigenes Briefchen .... Wir haben ſeit acht Tagen ein kleines Mariechen aus Schleſien im Hauſe, welches in Köln wohnende Freunde uns von Berlin mitgebracht haben, ein achtjähriges recht hübſches blondes und blauäugiges Mädchen. Es iſt eine Schweſtertochter meiner Frau, deren Vater Schullehrer war, der vor einigen Jahren geſtorben iſt. Zwei Geſchwiſter des Kindes haben Schleiermachers bei ſich in Berlin. Dieſe armen Schleiermachers haben vor 3 Wochen ihren einzigen Sohn, einen ſchönen hoffnungsvollen Knaben, an dem böſen Scharlach verloren. Er war ſo alt als Siegerich.

Nimm Dank für die Nachrichten von Euren Gelehrten. Daß der Karl Heinrich und Moritz ihre Sachen ſo treu und fertig machen, iſt ja eine rechte Freude. Grüße ſie ſehr von mir. ... Von den Unſern laufen nun drei in die Schule, und es geht mit dem Lernen leidlich. Siegerich treibt Latein und hat eben Griechiſch begonnen, faßt leicht aber iſt noch flüchtig und windig; Roderich hat auch Latein und greift alles ſehr gewiſſenhaft an, in aller Beziehung ein recht wunderlicher und eigenthümlicher Kauz, ſcheint den auffaſſendſten Kopf zu haben, indem er alles auf eine ganz

eigene Weise in sich hinein zieht. Dein Pate, der ein Briefchen seiner Fabrik beilegt, hat uns vor acht Tagen an seinem 7ten Geburtstage mit Gänsebraten Punsch und Honig bewirthet; es ist ein freundlicher schöner und starker Knabe. Die drei Kleinsten spielen noch zu Hause herum. Das Fritz Hartmuthchen, das wilde Queckſilberchen, fängt an ein wenig zu lesen und wird Ostern, wo er sein sechstes Jahr füllt, wohl für die Schule angebändigt werden müssen. Klein Nannadingchen macht sich fein heraus, rund und froh wie eine Kugel, mit schönen dunkeln Augen, anschmiegig und lebendig, und kann, wenn sie so fortgedeiht, ein stattliches Kindchen werden. — Weil ich von den Jüngsten erzähle, darf ich von dem Ältesten nicht schweigen. Er wird, wenn die Leute nach der ersten Thorheit, wo sie ohne alle Hülfe sich selbst aufs Trockene hingesetzt haben, nicht unvernünftig sind — und nach Vernunft sieht die Klementine sonst doch aus — mit diesem Jahre 1830 doch wohl in einen sicheren Hafen einlaufen. Eine Forstsekretärsstelle von 5—600 Thlrn. Fixum — vielleicht begiebt sich noch was besseres — ist ihm für die erste Hälfte desselben von dem Herrn Finanzminister bestimmt zugesichert. . . .

Meine Leute schlafen alle schon; nur der kleine Wili ruft eben Mutter! Gott sey beim Schlafen und Wachen mit Euch! Grüße den lieben Rassow und alle Kinder auf das herzlichste von uns.

Dein EMArndt.

## 205.

### An den Freiherrn vom Stein.

Die politische Erregung der Zeit führte wieder zu einem lebhafteren Meinungsaustausch zwischen Stein und A. Es war das Jahr der französischen Julirevolution und des belgischen Aufstandes, die ihre Rückwirkungen auch in den revolutionären Bewegungen in Braunschweig, Sachsen, Hessen und Hannover gezeigt hatten. Der Brief Steins, auf den A. hier antwortet, ist nicht erhalten. Kappenberg ist Steins Schloß in Westfalen; der Graf Hermann von Giech war mit Steins ältester Tochter Henriette vermählt.

Bonn den 16. Oktober 1830.

Euer Excellenz begrüße und bewillkommne ich durch diese Zeilen in Ihrem grünen und schönen Kappenberg und hoffe und wünsche, daß Sie Ihre Reise dahin glücklich vollbracht haben, und daß der, von welchem alles Gute kommt, Ihnen für den Winter Gesundheit und Frische bescheren wird. Amen!

Was Sie in Ihrem letzten Freundlichen andeuteten — die Belgier und Wallonen! und was alles daran hangt, und dazu die immer unruhigen habsüchtigen und ländergierigen Franzosen — das kann und muß uns freilich viel zu denken und zu sorgen geben und verfinstert nebst manchen andern schlimmen Erscheinungen den Horizont der Zeit. Doch will ich ungern glauben, daß die zum Theil bedenklichen und schlimmen Unruhen in Deutschland tiefer sitzen als unter der Oberfläche; ich mag nicht zweifeln, daß wenn durch die raubluſtigen Nachbarn Gefahr an uns kommen sollte, das Beſſere und Treuere in dem deutschen Karakter die Oberhand gewinnen wird: aber freilich der Verblendung und Verführung, welche die Gaukler an der Seine versuchen mögten, muß der beſte und allerwürdigſte Ernſt gegenüber geſtellt werden. Indeſſen noch scheint es mir keineswegs unmöglich, daß fürs Erſte der europäiſche Friede noch behauptet werden könnte: der größte Theil der Franzoſen muß doch fühlen, was auch ſie auf die Spitze ſtellen, wenn es ſie gelüſtet, die Länder zum dritten und vierten Male zu verwirren.

Den Herrn Grafen von Giech und ſeine Gemahlin habe ich vor 14 Tagen bei ihrer Rückreiſe aus Holland einige Stunden geſehen. Die Frau Gräfin ſah ſehr wohl aus und erklärte auch, daß ihr das Seebad bisher ganz wohl gethan habe.

Die Gräfin Stirum hat ſich nach langem Schwanken endlich entſchloſſen, den Winter nicht hier zuzubringen; ſie wird in wenigen Tagen nach dem Haag abreiſen.

Wie ich jetzt täglich bete, Gott bewahre den König unſern Herrn und ſegne ihn mit Weisheit und Kraft, ſo bete ich auch für Ihre Freudigkeit und Ruhe.

Einen treuen Gruß an die gute Schröder.

Mit tiefer Verehrung Euer Excellenz gehorſamſter

EMArndt.

## 206.

### An den Freiherrn vom Stein.

In einem Brief vom 19. Oktober hatte Stein A. die am 6. Oktober erfolgte Entbindung ſeiner jüngſten an den Grafen Ludwig Kielmannsegge verheirateten Tochter Thereſe mitgeteilt.

Bonn den 2n Novembr. 1830.

. . . Wiewohl ich hoffe, daß die gute Schröder meinen ersten Glückwunsch zu der glücklichen Entbindung der Frau Gräfin Thereſe an Euer Excellenz beſtellt haben wird, ſo ſoll doch mein zweiter nicht weniger herzlich kommen; beſonders wollen wir dem jungen deutſchen Bürger für ſeine künftige Bahn einen graden tapfern Sinn und deutſches Herz und deutſchen Muth wünſchen.

Von den Franzoſen, ſelbſt wenn wir ja einmal Gutes von ihnen empfangen könnten — was ich ſehr bezweifle — werden wir Deutſche für alle Zeiten ſagen müſſen: odi Danaos et dona ferentes. Doch wie man in dieſe tolle und verworrene Zeit auch bis jetzt ohne Spur und Ausgang ſchauen muß, daß ſelbſt der Geſcheidteſte für den Augenblick kaum wiſſen mögte, was zu rathen und zu thun das Beſte wäre, ſo will mir doch ſo grauſe Furcht noch nicht in den Sinn, als wovon ich manche ergriffen ſehe. Durch große Noth und Erregung, wenn es wirklich wieder gelten ſollte, galliſchem Uebermuth und wildem Gleichheits-Schwindel zu begegnen, würde das Kleine wohl unterſinken, und ich meine, das Treue und Ehrenhafte des deutſchen Karakters würde ſich von Anfang an kräftiger und geſchickter erproben, als 1792 und 1799.

Freilich ich bete: Gott behüte uns vor allen blutigen Proben, in welches ſtille Gebet ich zugleich Ihre fromme Ruhe und Heiterkeit mit einſchließe. Fürs Erſte gebe der Geber aller guten Gaben Ihnen einen frohen und ganz geſunden Winter.

Mit tiefer Verehrung Euer Excellenz gehorſamſter

EMArndt.

## 207.

### An den Freiherrn vom Stein.

Die Liberalen hofften durch die Rückwirkung der freiheitlichen Bewegung auch eine Beſſerung der politiſchen Zuſtände in Deutſchland. Dieſe Hoffnung weiſt Stein in einem Brief vom 6. November zwar zurück, ſieht aber trotzdem mutig in die Zukunft. Hans von Gagern war auf dem Wiener Kongreß 1815 Vertreter des Königs der Niederlande, in deſſen Intereſſe er natürlich trotz ſeiner gut deutſchen Geſinnung thätig war. Der dritte weſtfäliſche Landtag, auf dem Stein das Amt eines Landtagsmarſchalls bekleidete, wurde am 12. Dezember 1830 eröffnet. Die Frau Äbtiſſin iſt Steins Schweſter Marianne.

Bonn den 18. Nov. 1830.

Euer Excellenz friſche und im Vertrauen und Zuverſicht auf Gott und Recht freudige Hoffnung und Anſicht der Dinge muß

Jeden erfreuen. Sollte das gegen andere Völker und namentlich gegen unser Vaterland immer treulose und schlüpfrige Volk wieder mausig werden, es könnte im ersten Anlaufe vielleicht einige Vortheile durch Verwirrung und Verführung gewinnen, aber für den endlichen Ausgang kann niemand bangen, wenn man die Deutschen, und namentlich die Unterthanen unsers Königs und Herrn im edlen Sinn für die hohen deutschen Güter und die hohen Erinnerungen der Vergangenheit in die Schranken ruft. — In Hinsicht der Belgischen Angelegenheiten offenbart sich nun leider, was verworrene und undeutsche Ansicht, dummer englisch-hannoverscher Einfluß, und selbst feinere Faiseurs, wie Herr von Gagern u. s. w. u. s. w., welche damals alle auf Preußens Ruhm und Macht eifersüchtig waren, angerichtet haben, indem sie Unverträgliches paarten und zugleich unter der Aufschrift, ein westliches Bollwerk für Deutschland gegen Frankreich (wollten sie ja sogar einmal damit bis über Hundsrück und Mosel gegen Osten hinaus) zu gründen, unsre rechte Flanke in die Luft stellten. Das erste war, daß das Limburgische, Luxemburgische und Lütticher Land, nebst der Hälfte der Maasplätze, nicht mit dem preußischen Rhenanien verbunden ward; dann hätten wir den ganzen gräulichen Aufstand nicht erlebt — das zweite war, daß man den neugebackenen Staat — Deutschlands Südwestgrenze gegen das Meer — nicht wenigstens vollständig durch Verträge dem deutschen Bunde einverleibte. Wir hätten dann ein besseres faktisches Recht gehabt einzuschreiten, obgleich wir die praktische Nothwendigkeit dazu immer haben. Selbst wenn man einen neuen südniederländischen Staat schafft, wäre diese allen andern europäischen Staaten ungefährliche Einschließung desselben in unsern Volksbund das einzige Mittel, diesen schlimmen Funken wenigstens für einige Jahre mit Asche zu bedecken. Darüber aber kann niemand zweifelhaft seyn, daß wenn den gallischen Hahn nach Antwerpen und Mastricht gelüstet, oder wenn er in den Gränzfestungen keine englischen oder deutschen Sicherungsbesatzungen gegen seine Zettelungen einrichten lassen will, daß wir dann für ein gottgegebenes Recht d. h. für unser Land und alle seine heiligsten Güter den Degen ziehen und was von Geist und Muth in uns ist in die Waffen rufen müssen. Indessen ich hoffe, selbst der gallische Übermuth und Leichtsinn wird sich besinnen, ehe er alles

auf Einen Wurf setzt. Es sind doch manche Franzosen, die wissen, daß wir nicht so da liegen, wie 1790; und ich bin überzeugt, daß das Wilde und Wüste, was hin und wieder in den letzten Monaten auch in Deutschland erschienen ist, bald untersinken würde, so bald höchste Kämpfe und Ehren unsers Volkes genannt würden.

Mit dieser Hoffnung des Friedens und der Mäßigung, aber auch, wenn Krieg drohte, mit der Hoffnung des endlichen Sieges der gerechten Sache, und mit dem Wunsche, daß Sie Ihren Landtag gesund und fröhlich durchführen mögen, und mit der Bitte, der heroischen Frau Äbtissin meine Verehrung und der guten Schröder meine treuen Grüße darzubringen, verharre ich in tiefer Verehrung und alter Treue Euer Excellenz gehorsamster

EMArndt.

## 208.

### An Friedrich Schleiermacher.

Mit dem Koller, der Deutschland aus Asien her bedrohte, ist die Cholera, mit dem gallischen die Revolution gemeint. Der verehrte große Mann ist der Freiherr vom Stein; A.'s Vorwurf gegen ihn ist nicht recht verständlich, da sie in der Beurteilung der Zeitlage ganz miteinander übereinstimmten. Der Professor der Philosophie Christian August Brandis gehörte zu A.'s nächsten Freunden. Schede war Regierungsrath und Notar in Berlin.

Bonn den 7n Christmonds 1830.

Lieber Bruder. Dank für den geistigen und körperlichen Inhalt Deines Briefes, welcher glücklich bei uns angelangt ist. Wir wünschen nur, daß das schweitzerische Uebel, das Du Dir von den Bergen geholt, bald weichen möge, oder vielmehr, daß es schon gewichen sey. Es scheint wirklich dahin zu gehören: denn unserm Grafen Lippe ist es vor 2 Jahren dort eben so gegangen und er hat noch 6 Wochen nach seiner Heimkehr die Nachschleppe davon gehabt. Man kann die Bauchdünnheit nicht brauchen in einer Zeit, wo manchen das Herz vor all den Kollern, welche die Welt eben erschüttern, dünn werden und in die Eingeweide fallen will.

Noch kann man nicht wissen, welcher Koller der ärgste werden will, ob der in Asien oder in Gallien ausgebrütete. Freilich schlimm genug, daß in Wien, — am meisten aus kleinlichem Neid gegen Preußens Größe, freilich auch nicht ohne zu große Sorglosigkeit des Staatskanzlers weiland — so leichte Arbeit gemacht ist. Was hilft es aber einem armen verfolgten Demagogen, daß

die Geschichte ihm Recht giebt wegen Warnungen, die er zu rechter Zeit machte. Das kleine Holland hatte gar Appetit bis an die Mosel zu herrschen, und doch war das Gewicht, wie sich nun leider zeigt, (denn es will die alte Jungfer Europa aus dem Gleichgewicht bringen) das man dran hängte, schon viel zu schwer. Wenigstens hätte man das Limburgische, Luxemburgische und Lütticher oder Lücker Land unmittelbar bei Deutschland, oder vielmehr bei uns bleiben lassen und uns das ganze Maasgebiet überlassen sollen; dann wäre wohl der ganze böse Spectakel nicht entstanden, wenigstens so nicht, wie er nun am Tage liegt. Wir wollen indessen nicht verzweifeln, und beten, daß unser König, falls Gefahr dräut, und unser Vaterland sich tüchtig als der deutsche Halt- und Mittelpunkt zeigen möge. Die Franzosen die immer üppig und raubsüchtig seyn und bleiben und unsrer Ruhe gefährlich seyn werden, mag der Teufel holen, wenn sie, nachdem sie ein Unerträgliches losgeworden, die andern Völker durch Wüstenei von Freiheits- und Souveränitätsgeschrei des Volks wild und elend machen wollen! Ich hätte noch viel auf dem Herzen Dir zu schreiben, aber dies Papier ist dazu zu kurz, und ich fürchte, man könnte Dich einst fragen, was ich alles noch auf dem Herzen gehabt. Also den weisen Deckel auf alle verbotenen Gedanken und Gefühle! Was gegen uns und vielleicht über uns brausen könnte, muß ein Hausvater wohl oft kühles Muthes und trocknes Auges bedenken; aber der Schluß bleibt: wenn der Himmel einfällt, müssen auch die Lerchen sterben. — Unser verehrter großer Mann taugt wenig die Dinge in der Nähe zu sehen und zu wägen; ein paar tausend Jahre hinter sich sieht er gut.

Bei uns wird es immer stiller. Viel Unglück ist über manche brave Familien gegangen, was uns nicht blos leise mit bestreift. ... Unser Brandis ist körperlich sehr leidend, wie ich noch diese Tage auf zwei langen Ausläufen mit ihm erfahren habe. . . .

Behüte Euch Gott in Gesundheit. Tausend beste Grüße.

Dein EMA.

## 209.

### An den Freiherrn vom Stein.

Die Trennung Belgiens von dem niederländischen Königreich reizte die Begehrlichkeit der Franzosen, welche offen die Einverleibung Belgiens in Frankreich forderten. Gegen

ie unberechtigten Ansprüche trat A. in seinem Büchlein „Die Frage über die Niederlande
d die Rheinlande" auf und fand damit den vollsten Beifall Steins, der ihm am 29. März
1 schrieb „Vortrefflich! herrlich! Da tönt der Schlachtenruf, das Triumphlied des alten
ılden — kräftig, geschichtlich wahr belebend aufregend. Lassen Sie doch 1000 Exemplare für
5gr. verkaufen durch den Verleger. Ich will den Ausfall an den Selbstkosten ihm ersetzen."
r Verleger des Buches war A.'s Freund Reimer, der Besitzer der Weidmannschen Buch-
ıdlung in Leipzig. In einem Brief vom 8. April nahm Stein A.'s Vorschläge an, doch kam
Verteilung der Schrift nicht zur Ausführung, da der Frieden erhalten blieb.

Bonn den 5n April 1831.

Euer Excellenz haben mir durch Ihr Lob glühende Kohlen auf den
)pf und ins Herz geschüttet, und wenn es das bescheidene Gefühl auch
ennt, so fällt einem doch auch wieder der Horazische Spruch ein, der
ißt: Principibus placuisse viris haud ultima laus est. Denn
:nn ich mir nicht bewußt wäre, daß ich vormals nur gegen
ilsche Tyrannei und Trug und gegen ihren fleckigen Anhang im
ıterlande gehandelt und gewirkt habe, so hätte ich durch die Ver-
lgungen, die ich dafür in einem Reiche, das ein guter und milder
irst regiert, erlitten habe, wohl an mir selbst irre werden können.
:hn Jahre Verfolgung und Behandlung, als wäre ich ein lumpiger
ıgabund, oder alberner und verruchter Verschwörer, Beraubung
ıes Drittels meiner Einnahme, Verweigerung der Bezahlung der
:oceßkosten wie des richterlichen Spruches, worum ich wiederholt
beten, kurz Verweisung aus einem leidlichen Zustand auf einen
ißerst beschränkten und bedrückten, wo ich kaum mit meiner zahl-
chen Familie durchkommen — und das alles unter dem Vor-
ımde und mit der Antwort von den Behörden „Die Umstände
ſtatten es nicht anders", alles das hätte mich wohl zerstören
ınnen; aber meine Liebe für mein Vaterland, meine Hoffnung auf
:eußen und auf seinen trefflichen König konnte es nicht ab-
)len.

Auf Eure Excellenz Frage wegen des Drucks von 1000 Exem-
ıren des Büchleins zur Vertheilung u. s. w. antworte ich:

a) 1000 Exemplare würden etwa 55 bis 60 Thaler kosten in
in Octav auf leidlichem Druckpapier. b) Die Vertheilung von
0 Exemplaren überließe man dem Verleger selbst zu 2 bis 3
·oschen, (jetzt denke ich kostet das Pamphlet 12 bis 15 Gr.)
)bei er, Versendung, Rabatt u. s. w. abgerechnet, fast nichts ge-
ınnen würde; 200 Excemplare könnte er an Euer Excellenz für

Westfalen und 200 mir für die Rheinlande übersenden, wo wir wohl Gelegenheit hätten, sie umherzustreuen. c) Wegen des Abkaufs des Rechts dieses Nachdrucks würde ich mit dem Verleger, der mein Freund ist, wohl keine Mühe haben. Ich denke, das würde er nicht verlangen, da die erste Partie wohl frisch in die Welt geht.

Ich erlaube mir hierbei aber eine Bemerkung und eine Frage.

Bemerkung: Das Büchlein ist doch für die Gebildeten im Volke geschrieben, und seine Meinung und sein Inhalt wird sich auch mit den wenigeren Exemplaren wohl mälig Bahn in den Herzen machen, so daß mir ein weiterer Abdruck nicht nöthig scheint, im Fall wir nicht in den Krieg hineingerissen werden; geschieht das, so wäre er zweckmäßig. Dann kann er aber auch in vierzehn Tagen fertig seyn und in 8—10 Tagen allenthalben hin gelangen; Rüstungen und Märsche dauern aber 6—8 Wochen, bis die Ersten nur zum Schlachtfelde kommen. Ich frage also:

Frage: 1) soll ich dem Buchhändler in Leipzig nicht so schreiben, daß er, sobald Deutschland wirklich zum Kriege ins Feld rückt, auf Euer Excellenz Kosten die 1000 Exemplare abdruckt, und den einen Theil durch die Buchhandlungen vertheilt, den andern nach dem von mir angegebenen Plan an Sie und an mich schickt? Denn unnöthige Kosten wollte ich Euer Excellenz nicht machen.

Hierüber erbitte ich mir umgehend Euer Excellenz gütigen Beschluß.

Wird es Krieg, so gebe Gott, auf dessen Entscheidung ich baue, daß wir ihn großartig und geschwind auffassen und sprechen und so handeln im Vaterlande: wer nicht ganz mit mir ist, ist wider mich. Denn großen Ernst und stolze Hoffnung und Vertrauen unsers Königs muß das Volk sehen, wie die ungeheure Zeit liegt. Gneisenau und Grollmann aber — besonders der letzte, der leider nur erst General-Lieutenant ist, und den das ganze Heer als den großen geborenen Generalissimus bezeichnet, müssen anführen.

Wir wollen das Beste hoffen und nichts fürchten.

Mit dem Wunsche frischer Gesundheit und mit alter Verehrung Euer Excellenz gehorsamster

EMArndt.

NS. Den König der Niederlande entschuldige ich zum Theil damit, daß er den Willen seiner Holländer hat thun müssen, am meisten mit der schrecklichen Schuldenlast, die man dem neugemachten Reiche gleich auflegte, statt die Hälfte auf Frankreich zu legen.

## 210.

### An Henriette Schleiermacher.

Jettchen ist entweder Henriette von Willich, Henriette Schleiermachers Tochter aus erster Ehe, oder Henriette Just, eine Nichte von A.'s Frau.

Bonn den letzten des Maimonds 1831.

Liebste Schwester. Herzlichsten treuesten Dank für Deinen lieben freundlichsten Brief. Ich habe mein Herz und auch meinen Kopf, der eben etwas von Schnupfen wüst ist, mit mancherlei Kampfspielen hin und her genug befragt: ich kann leider das Eine, das Bitten von Personen, von welchen ich weiß, daß sie mir übel wollen, nicht so zu Stande bringen, wie es doch seyn müßte, und würde; es bei der Person, die von den beiden immer am meisten zu entscheiden hätte, doch nicht dahin bringen, daß ich vollständig hergestellt, d. h. in alle meine Rechte wieder eingesetzt würde: ich bliebe, das sehe ich voraus, ein Gegenstand der Beschränkung und also der Neckereien. Auf dem Punkte bin ich leider jetzt viel reitzbarer, als ich vor zehn ja noch vor einigen Jahren gewesen seyn würde; der Gedanke, daß ich mit weißem Kopf fast lauter jüngeren Kollegen gegenüber unter gewußter Beschränkung vor ihnen stehen und wohl gar amtliche Anweisungen über mich diesem und jenem von ihnen mitgetheilt werden könnten und würden, bringt mich jetzt schon in Harnisch, und jenem Aeger würde ich nicht gewachsen seyn; zu geschweigen, daß wenn ich wieder ins Treiben gebracht würde, der Minister sein altes Projekt (zumal da meine Stelle hier besetzt ist) wieder aufnehmen und mich nach Königsberg Greifswald oder weiß Gott wohin verbannen könnte — was schwer abzuwenden seyn mögte. Also so lockend es mir anfangs schien an dem Stein zu rühren — ich schweige und lasse ihn liegen. Da es Gott gefallen hat, mein Leben nicht ganz und voll seyn zu lassen, so muß ich doch, soviel an mir ist, als ein verständiger Mann sorgen, das Bischen, was mir davon übrig geblieben, für

meine Kinder zu erhalten; mögliche ärgervolle und zerreißende Verhältnisse, die mit langsamen Fäden zerren, würden mich bald dahin ziehen, woher man für diese irdische Wirksamkeit nicht zurückkommt; was Gott in dieser stürmevollen Zeit sonst über die Welt und die Meinigen verhängt hat und verhängen wird, das muß ich wie alle mit jener Hingebung empfangen, die uns armen Würmern das gedeihlichste ist.

Uebrigens, geliebte Freundin, sollt ihr wissen, daß wir immer noch frisch sind, wie wir es den ganzen Sommer und Frühling waren, obgleich hier Nervenfieber beginnen, welche die Aerzte, die so wenig wissen, aus dem schönen warmen Oktoberwetter ableiten. Wegen der Cholera ist man hier in Bonn wenig in Sorgen, und hat auch, wie ich glaube, wenig Ursache es zu seyn, da Bonn hoch und hell liegt und ein besonders frischer Luftzug durch dieses Thal streicht. Doch wer kann es wissen? Gott bewahre unser Vaterland nur, daß der böse Feind nicht für Jahre seinen Aufenthalt in der Westwelt nehme, und von Zeit zu Zeit wieder komme!

Ich freue mich, daß der gütige Gott euch bis jetzt behütet hat. Möge er ferner gnädig über euch walten, wie er dem Ehrenfried, den wir also wohl hoffen können bald einmal bei uns zu sehen, leicht hat durchpassiren lassen! Wie es eine freudige Botschaft war, daß die alte liebe Lotte von ihrem gebrechlichen Alter erlöst worden, so ist es uns noch viel freudiger gewesen, daß die Kathen wieder so auf die Beine gekommen ist: nun eine Hoffnung, daß sie vielleicht ein gesegnetes Alter erreichen kann; wozu der Himmel Amen sprechen wolle! Welch eine Lücke für ihr Haus und ihre Freunde würde ihr Scheiden gewesen seyn.

Ja es ist durch die mancherlei Wirbel der Zeitstürme, die natürlich jedes Herz ergreifen, durch Seuchen und Schrecken, welche die Fantasie aus der Ferne ergreifen, eine Art Sehnsuchtsinfluenza entstanden, die gern alles Geliebte noch einmal innigst an die Brust drücken mögte, ein großes tiefes Gefühl der Vergänglichkeit aller irdischen Freuden und Güter. Man fragt sich heute mehr als sonst: wann und wo sehen wir uns wieder? Gott lasse es uns und den Unsern aber bald leiblich geschehen! Das wollen wir beten und die Gabe, wenn sie uns wird, dankbarlich empfangen!

Grüße das gute Jettchen. Sie hätte dieses Jahr einen

schönern Sommer bei uns verlebt, als den traurigen vom vorigen Jahre. Nun wir werden ja leben und uns wiedersehen — und dann muß sie mal recht früh im Jahre kommen. Von der Stirum, die ich heute Mittag sprach, viele allertreueste Grüße an sie. Grüße die Kinder und Schedens und alle andern treuen Freunde auf das Beste.

Dein EMArndt.

## 211.

### An Friedrich Schleiermacher.

Julie Hochwächter war eine von Rügen stammende Freundin des Arndtschen und des Schleiermacherschen Hauses. Mit der strahlenden Heldenseele ist der Freiherr vom Stein gemeint, der am 29. Juni gestorben war.

Bonn den 26n Juli 1831.

Unsre liebe Julie Hochwächter war einige Tage unter unserm Dache und hat uns zu größter Freude und Erquickung von Euch und eurem Leben einmal recht ausführlich und erbaulich Bericht erstatten müssen; aus welchem Berichte der lustigste Klang war, daß Du Dich wieder ganz frisch und gestärkt fühlst und daß auch bei den übrigen lieben Gliedern des Hauses die Gesundheit wieder einzukehren beginnt. Bei uns ist gottlob seit mehr als Jahr und Tag alles wohl auf den Beinen gewesen — denn einige kleine und leichte Anstöße von Influenza, die auch wir gehabt haben, rechnen wir für keine Krankheit — und so gehen wir in Zuversicht auf die himmlische Entscheidung, der sich endlich jeder unterwerfen muß, den Schrecken der Zeit, die in dem Würger Cholera drohen, getrost entgegen. Denn dieser Pestteufel scheint einmal den europäischen Rundlauf halten zu sollen. Mögen wir, wenn er uns näher kömmt, Muth behalten zu thun und zu leiden und mitzuleiden, was Gott verhängt hat! Amen!

Was die andern Pesten der Zeit anbelangt, so sind die beinahe noch unheilbarer, wenigstens ihre ersten und letzten Gründe und Ursachen noch mehr in Dunkel und Verwirrung gehüllt, als die der Cholera.

Was namentlich unser Vaterland d. h. Deutschland (denn Preußen muß wohl in und mit Deutschland bleiben) betrifft, so ist es da am schwersten abzusehen, wie engere Verbindung und Ge-

meinschaft, die bei drohenden Stürmen so noth thut, hervorgebracht und geknüpft werden soll; es scheint vielmehr Manches mehr und mehr aus einander gehen zu wollen; und indem manche der kleineren Staaten allerdings des Gebührlichen und Ordentlichen ermangeln, tasten leider manche Leute nun nach den schimmernden Früchten des verbotenen Baumes einer allgemeinen Freiheit, welche diese Erde nicht verträgt. Was nun unser näheres Vaterland Preußen betrifft, so ist es freilich jetzt nicht der Augenblick Neues und Neuestes zu schaffen; erst muß man die wilden Wasser etwas ablaufen lassen. Wenn man aber sein Mühlengetriebe wieder mehr im Trockenen stehen sieht, so sollte man allerdings nach und nach, und nicht zu langsam, an der Maschine Manches ändern und bessern. Einiges muß man der Zeit und dem Willen der Menschen schon aus Gutmüthigkeit zu Gefallen thun; Anderes ist unabwendbar und unvermeidlich, wenn man nicht in ein ganz falsches und schlimmes Treiben oder vielmehr Getriebenwerden gerathen will: Das Wesentlichste aber scheint mir eine endliche, den Forderungen der Bildung und dem Sinne der Menschen angemessene Gesetzgebung und Gerichtsordnung — und wie viele Jahre schleppen wir uns da schon so hin! Schaffet doch endlich einen würdigen und kräftigen Justizminister! Hier spricht man von K(am)ptz, der den Rheinländern in diesen Tagen die Aufwartung machen will — was Gott verhüte!

Was nun meine arme Person angeht, so nehmen mich die beiden Pesten, die politische und die Cholera, auf eine etwas unappetitliche Weise zwischen sich, so daß mein Fleisch und mein Geist dabei allerdings in einen etwas wunderlichen Kampf gerathen. Ich wollte grade vor einem Jahr alles Ernstes dran gehen und ratschlagte mit meinen Sachwälden, wie ich meine mir noch immer vorenthaltenen Schriften uud Papiere meinen Drängern, wenn nicht anders, allenfalls auf gerichtlichem Wege entpressen mögte — da kam die Erschütterung in Paris, und in dem Augenblick schien die Forderung oder Klage uns unangemessen. Nun kommt aber die Cholera von der andern Seite, und kann allenfalls auch mit Unsereinem geschwind abmarschieren. Da liegt denn allerdings die Sache so, daß ich vor Grimm bebe, wenn ich denke, daß ein künftiger Hofdemagoge aus diesen meinen Papieren künftig

ıfalls eine Narrengeſchichte machen kann, wann meine Augen )loſſen ſind. Zuweilen zuckts mir daher in den Fingern, als :te ich augenblicks mit dem größten Ernſt bei dem M(ini)ſterium Polizei zum dritten und vierten Mal, und wenn das nicht t, bei der Juſtiz mit ſchwerſtem Geſchütz auffahren — Oder :t ihr kein Mittel, daß mir dem aller Verſchwörungen und imen Umtriebe Unſchuldigerkannten, die Papiere ſtill zurück ben werden? Ich mögte jetzt keinen Skandal machen, und ; ich die Papiere ſo erhalte, ſo werde ich wenigſtens in öffent= n Blättern nie einen Hahnenkrei davon machen. Dieſe Sache nächſt der Noth des Vaterlandes jetzt meine größte Noth; es gt Ehre und Daſeyn daran, und in dieſen ſauerſten Apfel muß beißen, wenn man nicht endlich auch ſtumm gerecht ſeyn will. mein erlittenes Unrecht kann ich meinem Vaterlande freundlich rn; nur meine Ehre hinter meinem Grabe nicht.

Morgen fahre ich mit dem Steinſchen Kielmannsegge nach ıau, der Familie in einem kleinen Geſchäfte einige Tage bei= hen. Die ſtahlene Heldenſeele hat endlich auch ein anderes, ß beſſeres, Land erflogen.

Gott behüte Euch alle! grüßet euch und die Freunde auf das ıdlichſte von uns. Dein EMArndt.

## 212.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Bonn den 6n Aug. 1831.

Liebes Gottesgabige. So iſt es: ernſt und gewaltig iſt die in jeder Beziehung, und dann im Beſondern: jeden trifft ſein l. Auch wir, wie ich euch erzählt, haben hier an unſern nden hin und her Leids genug erlebt, und nun wieder hat perſönlich ein großer Verluſt getroffen, der Tod des Mannes, ich von allen Deutſchen am höchſten achten und am herzlichſten n mußte und der mich wirklich mit einer Art rührender Zärt= eit zuerſt geliebt hat. In den Tagen, wo ich dachte, daß er uns durchfahren und ich ihn bald, wenigſtens auf eine Woche, chen würde, kam die Botſchaft, er ſey heimgegangen: denn zu beſten Ort heimgegangen iſt dieſer fromme Mann gewiß, der durch ächte deutſche lutherſche Glaubenskraft herrlich war.

Ich rede von dem Tode des Ministers vom Stein, der freilich 74 Jahr alt aber an Geist und Muth rüstig war wie ein Jüngling. Ich bin vor wenig Tagen von seinem Geburtsschlosse zu Nassau zurückgekommen, wo seine beiden Töchter und die Schwiegersöhne versammelt waren und wo ich ihnen einige Tage in einer Hausangelegenheit geholfen habe. Dort sind seine Gebeine nun zu denen seiner Väter versammelt, sein Unsterbliches aber und was von seinem Wesen und Wirken auf viele Tausende übergegangen, wird von den Aschen, wozu sein irdischer Theil bald zerstäubt seyn wird, nimmer bedeckt werden. Du kannst Dir denken, mit welchen Gefühlen ich die alten Hallen, seine Bibliothek, seinen Thurm, mit den Bildern der Vergangenheit und Gegenwart geziert, sein Wohnzimmer und die wohlbekannten Gänge an der Lahn und den einfließenden Bächen und unter dem Schatten der Ruinen von zwei Burgen einsam durchwandelte.

So hat alles Irdische sein Ziel und auch das Wirken und Wollen des bedeutendsten Mannes auf Erden. Doch werden wir ermahnt durch die Pflicht gegen die Unsern und gegen die mitlebenden Menschen, so lange Gott will, rüstig und thätig zu seyn und Licht im Haupte und Besonnenheit im Sinn und Muth im Herzen zu bewahren, kurz immer den Sonnenschein einer höheren Welt auf die Trümmer der Vergänglichkeit zu werfen, von welchen wir mitten umfangen sind. Dies wird nun dreifach Noth und Pflicht, da vielleicht Krieg droht und da das andre Unheil, das unter dem Namen Cholera doch eine Art Pest ist, vom Osten her immer näher heran rückt und euch, geliebte Freunde, leider schon nah genug gekommen ist. Muth und Besonnenheit helfen auch da am besten durch, und zum Glücke werden überhaupt nicht Viele davon befallen. Indessen wenn man so seine nächsten Köpfe um sich zählt und mit stillen Wünschen und Gebeten so unter ihnen hinwandelt, wenn man alle seine andern nahen und entfernten Lieben mit einrechnet, so kann es einem wohl oft recht ernste Gedanken machen.

Möge der gute gnädige Gott euch doch vor diesem Satanas bewahren und zu allem Tüchtigen ferner Muth und Kraft geben! und vor allem möge der mildere und wärmere Sommer, der hier wirklich recht schön gewesen ist, Deine Gesundheit wiederhergestellt

gestärkt haben! Denn freilich, der kranke Mensch, zumal wenn
h das Herz noch krank ist, kann kaum ein halber Mensch heißen.
Karl Treu, der wirklich ein guter treuer Mensch ist, wird,
m Gott ihn leben läßt, sich hoffentlich auch wohl durchschlagen,
ich und viele andere rechtliche Leute sich haben durchdrängen
sen. Bedrängniß der Jugend, worin er nicht ohne eigne
uld gerathen ist, mag die angeborne Kraft ja wohl stählen.
r weiß indessen, was alles über ihn und durch ihn über mich
hängt ist? Wenigstens sitzt er jetzt mitten in der Cholera und
n noch mehr hinein kommen, falls er nach Preußen versetzt
d. Doch weg mit diesen Gedanken! Was wollen wir fürchten
sorgen um Dinge, die ganz außer und über unserer Macht
en? Wir wollen nur beten, daß Gott es gnädig mit uns
he und daß er uns Muth und Kraft gebe, Glück und Unglück
seiner Hand zu empfangen und christlich zu ertragen.

Von unserm Hause sollst Du übrigens wissen, daß wir bis
alle sehr wohl sind und daß die Kinder sich diesen Sommer
nders gedeihlich halten und entwickeln. Besonders haben wir
re Lust an den beiden Kleinsten, welche weil sie noch unter den
umen und Blumen im Garten herumspringen, wohl auch die
en Paradiesvögel genannt werden. Es sind ein paar ganz
ne Geschöpfe; besonders aber scheint die kleine Dirne viele
hlossene Eigenthümlichkeit zu haben, vernehmend, sicher und
immt in ihrem ganzen Wesen und zuweilen sehr ausgebend,
l sie still einnimmt, ohne daß eine Spur Altklugheit in ihr wäre.

Das Jahr ist hier gesegnet, Korn viel, Kirschen hats viel
eben, der Wein und das andre Obst ist sehr durch Maifröste
letzt; doch kann der wenige Wein sehr gut werden. Ihr werdet
eurer Hauptsache gewiß auch ein gesegnetes Jahr haben.

Schreibet mir doch recht bald und recht viel und recht um-
dlich. Dies ist jetzt doppelt Pflicht, weil in so geschwinder Zeit
n leichter und schneller aus einander gerissen werden kann. Wir
ßen Euch auf das treueste und bitten Gott für Euch und Eure
der. Grüßet diese und alle Freunde und behaltet uns lieb.

Dein EMArndt.

Ich bin der noch einzige Wache. Die Jungen schlafen alle
die Rattenkönige. Sie hatten ein halbes Dutzend Kameraden

bei sich — es ist heute Sonntag gewesen — und haben sich was Rechts umgetobt. . . .

## 213.

### An den Freiherrn Hans von Gagern.

Mit dem ehemaligen niederländischen Minister Hans von Gagern war A. häufig in Nassau bei dem Freiherrn vom Stein zusammengetroffen. Gagern schrieb in der That seine Memoiren unter dem Titel „Mein Antheil an der Politik". A. hat mehrere biographische Arbeiten veröffentlicht, u. a. über Talleyrand, Gneisenau und seinen Freund Reimer. Sein Nachruf an Stein ist in der Allgemeinen Zeitung vom 1.—5. September 1831 erschienen.

Bonn den 30. Aug. 1831.

Euer Excellenz mir sehr schmeichelhaftes und wohlwollendes Schreiben ist in meine Hände gekommen, und nur die Abwesenheit von ein paar Tagen ist schuld, daß ich nicht sogleich die Erwiederung geschickt habe.

Ja wohl haben wir einen einzigen Freund verloren und das Vaterland seinen besten Mann, eine ehrwürdige Ruine aus der Vergangenheit gleichsam in die Gegenwart hinüber blickend, immer wie ein rundwandelndes gutes Gewissen, das die Schlechten erschreckte und die Unverständigen belehrte. Wollte Gott, er wäre noch unter uns!

Sie haben recht gehört, und ich melde Ihnen, da Sie mich fragen, daß ich allerdings in Nassau einen kleinen Aufsatz während der Anwesenheit der Schwiegersöhne, eine kurze Übersicht des Lebens des Unsterblichen, entworfen und Giechs übergeben habe, die meinten, dies opusculum in die Allgem. Z(ei)tung rücken zu lassen. Warum es bis jetzt nicht geschehen, weiß ich nicht, da seit jener Zeit bald vier Wochen verflossen sind. Dies konnte natürlich nur ein dünner Schattenriß seyn; die große Gestalt des gr(oßen) Mannes dürfte man noch nicht malen, weil man, um sie zu zeigen, die Welt und ihre Zustände und Personen, wie sie waren und sind, doch wenigstens etwas mit herum- wo nicht hineinmalen müßte. Das geht aber noch nicht. E. E. haben Ihr Leben und Ihre Wirksamkeit und was darum, wenn auch nicht alles, was darin, lag, zum Theil dem Volke und Vaterlande geöffnet; ich hoffe, Sie werden Memoiren schreiben, die wohl jetzt nicht gedruckt werden dürften; aber — später. Das ists was unsrer deutschen Geschichte fehlt: die Persönlichkeiten

(Sachlichkeiten sind selten der Art, daß sie Tugend zünden und Jünglinge für die Zukunft belehren und begeistern), ja die Personen, worin die Alten, unsere Meister, fast alle Geschichte beschlossen haben. Auch ich habe solche Bilder entworfen und werde sie entwerfen aus meiner Zeit; ich habe in merkwürdigen Zeiten und in Verhältnissen, wo mir Manches aufgedeckt lag, in Schweden, Frankreich, Rußland und im Vaterlande gelebt, auch Bilder bedeutender Männer, guter und böser, fehlten in dieser Tafel nicht. Ich werde sie und meine Zeit ehrlich malen, wenn Gott Leben giebt. Auch von unserm Herrlichen wüßte ich viel Menschliches und Deutsches zu erzählen.

Die Geduld soll uns nicht reißen? O ich fürchte Vieles, nur nicht meines Vaterlandes Untergang. Wir sind gottlob, nachdem wir von 1580 bis 1740 beinahe zwei Jahrhunderte bös geträumt oder raufboldisch spektakelt hatten, seit den letzten 80 Jahren im Steigen. Wie aber die Entwicklung werden wird, wer kann das vorher sagen? Fürchten muß man bei der Zaghaftigkeit der größeren Regierungen, sich im edlen Sinn an die Spitze zu stellen, daß einmal etwas Unerwartetes herausspringen kann. Da man nicht wagt, das Alte, wenigstens das haltbare Alte, würdig zu vertheidigen oder vertheidigen zu lassen (ich habe mehrere solcher Proben mit der Censur gemacht) so kann das wilde Neue, das Jakobinisch-Demokratische, das auch bei uns genug spukt, einmal tolles Zeug genug anrichten. Übrigens däucht mir, war die Pflicht und das Recht des Handelns vorigen Herbst schon da: man mußte dem K(önig) der Niederlande als Bundesfürsten beistehen. Man hat falsch gerechnet und endlich viel Geld und Muth umsonst vergeudet. Denn siegte man, so brauchte man England nicht; ward man besiegt (was kaum möglich war) und liefen die Sansculottes gegen Antwerpen, Nimwegen und Köln, so schrie John Bull doch Krieg gegen die Wälschen und ward, meinethalben wider Willen, unser Bundsgenoß. Aber —

Mit dem Wunsche, daß Euer Excellenz Heiterkeit und Frische in verworrener Zeit bewahren mögen, verharre ich

Ihr gehorsamster EMArndt.

## 214.

### An seine Schwester Dorothea.

Frau Superintendent Fabricius und ihre Tochter sind wahrscheinlich Verwandte des mit A. befreundeten Hofrats C. Fabricius in Greifswald gewesen.

Bonn den 16n Sept. 1831.

Liebes Gottesgabige. Eben hatte ich meinen Brief in Angelegenheiten der berüchtigten Cholera an Dich aus dem Hasen laufen lassen, als Dein lieber dießmal recht ausführlicher Brief ankam, der uns recht viele Freude gemacht hat, mir besonders auch deswegen, weil Dein bester Spiritus familiaris, Liebe genannt, Dir ihn scheint eingegeben zu haben, wie Du denn durch diesen ganz richtig empfunden hast, daß das, was uns außer dem Blute, das wir durch unsre Ältern gemeinsam haben, von Deiner Kindheit an zusammengezogen und zusammengehalten hat, selbst von der irdischen Erde nie bedeckt noch verschüttet werden kann.

Heute haben wir einen frohen Kindertag gehabt: unser Gustav Wili ist heut sechs Jahr alt geworden und hat den Nachmittag einige kleine Freunde geladen gehabt, die im Garten waidlich herumgetobt haben. Bei diesem kleinen Feste, wo die beiden Kleinsten mit Blumen bekränzt bei Tische erschienen und der Wilibald uns nach seiner Weise mit einem Hasenbraten bewirthete, (jeder hat so seinen Geburtstagsbraten, z. B. der Leubold immer eine fette Gans, freilich keine pommersche, wohl aber eine, die es bis zu 8—9 Pfd. bringt) hab' ich u. a. auch Dein viel gedacht. Als nämlich die Hausfrau sich wegen Kopfweh ein Stündchen hingelegt und auch eine Hausfreundin, die uns auf ein 14 Tage besucht hat, etwas abseits gegangen war, wandelte ich an der Sonnenseite meines Gartens unter meinen Apfelbäumen, die großen Jungen aber waren aus dem Thore alle auf die Hochstraße hinausgelaufen, zu schauen, ob die erwarteten Kameraden aus der Stadt noch nicht erschienen — siehe da lief mir flugs das Kleinste nach und fing an über die Äpfel auf den Bäumen mit mir zu schwatzen, und führte mich ganz eigens zu dem Baum Gottsgab hin, der nach ihr genannt wird und woran an der Sonnenseite ein außerordentlich rother und großer Krummstängel hängt; den zeigte sie mir mit Freuden und nannte dabei die Bilderbase, weil sie gehört hat, die habe das Bäumchen geschenkt. Dies war mir an diesem Tage zugleich belebend und rührend, weil ich — wie es zuweilen geschieht — durch diese Krummstängel durch eine Reihe von Bildern der Vergangenheit hin, wo Menschen und Sachen durch einander flogen, fortgeführt ward. Auch gestern und die vorigen Tage bin ich von Menschen aus der Heimath, die mir

sonst eben nicht nahe stehen, viel in Pommern und Rügen herumgeführt worden: denn die alte Superintendentin Doctorin Fabricius nebst ihrer Tochter der Hofräthin aus Greifswald und einigen bekannten Berliner Frauen sind seit 5 Tagen hier und in der Gegend und aßen gestern Abend bei uns, nachdem ich sie einige Tage mit einem andern Freunde herumgeführt hatte. . . .

In Hinsicht meiner Ansicht wegen der Cholera, geliebtes Kind, bleibt es bei dem in meinem vorigen Briefe Geschriebenen. . . .

Nicht mörderischer übrigens ist diese Seuche, als manche gewöhnliche; sie schreckt nur ungewöhnlich wegen ihrer häufig entsetzlichen und geschwinden Todesfälle. Vertraut ihr nur dem höchsten und lichtesten Hort und Retter, der euch dieses Jahr wieder mit seinem Segen heimgesucht hat — hoffentlich wird er euch und eure lieben Kinder noch lange der Freuden dieses irdischen Wallens genießen lassen. Wir aber alle wollen herzlich für euch hoffen und beten, so oft wir für unsre eignen Schätze die Hände und die Herzen zum Himmel erheben.

Nun bitte ich Dich, schreibe mir, sobald Du diesen Brief in die Hände erhältst, sogleich und zwar recht ausführlich wieder, und so immer fort. Wir fürchten uns vor keinem unschuldigen Blättchen Papier, das aus einer verdächtigen Gegend kommt. Ja wir bitten recht sehr, wie sehr wir auch wünschen müssen, jetzt öfter als früher von euch zu hören. Wir grüßen Dich und den guten Rassow und die Kinder auf das allertreuste; behaltet uns lieb. Gott behüte euch, wie er euch bis jetzt gesegnet hat. Dein EMArndt.

## 215.

### An den Freiherrn Hans von Gagern.

Friedrich Ancillon war im Juli 1831 zum Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden. Von Gagerns Söhnen war Heinrich, der spätere Präsident der Frankfurter Nationalversammlung, damals Regierungsrat in Darmstadt, während Friedrich und Maximilian als Offiziere in niederländischen Diensten standen.

(Bonn, Herbst 1831.)

Euer Excellenz danke ich für Billigung und Lob, das Sie in Ihrem Letzten vom 14. dieses Monats so freundlich offen aussprechen; auch für Tadel, den ich mich früh gewöhnt habe, von Freunden und Feinden zu ertragen, so wie ich meine, daß eben ruhiges Hinnehmen des Tadels und tapferes Empfangen und Er-

tragen der Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen den besseren Deutschen auszeichnen soll.

Sie haben aus der Zusammensetzung und Anordnung der kurzen Übersicht der Lebensmomente unsers ehrwürdigen Heimgegangenen wohl richtig ersehen, daß es nur auf eine klare Hinstellung und Andeutung, nicht aber auf eine Auseinandersetzung oder gar auf eine Gegeneinandersetzung dessen, was in seinem Wirken und Wollen bedeutsam war, abgesehen gewesen ist: die schärfsten Ecken also durften kaum von fern gezeigt, Zwiste und Mislaute mußten in der Trompete gleichsam eingefroren gehalten werden, bis das Thauwetter für sie erscheint. Jenes Thauwetter würde die mögliche freie Beschreibung des edlen Mannes in breiterer Ausführlichkeit seyn.

Es ist nicht an der Zeit, viel über die Vergangenheit und ihre Irrthümer oder Versäumnisse zu klagen, sondern für die Gegenwart rüstig zu seyn und was sich durch Liebe zusammenbinden läßt durch Liebe und Vertrauen (ich meine, indem man allen braven Deutschen Vertrauen auf sich selbst giebt oder einredet) fester zusammenzuziehen. Ich bin ein Mann aus dem untersten Volk; (mein Vater war ein Freigelassener) aber ich versichere Sie, den alten Reichsunmittelbaren, daß ich von den unteren Klassen jetzt mehr Verwirrung und Zusammenschüttung vieler guten Dinge und Verhältnisse fürchte, als von denen, die man Absolutisten oder eingebrannte Aristokraten nennt. Die guten und freien Keime, die in der Zeit sprießen wollen, kann keine irdische Macht unterdrücken, wohl aber hemmen; das zu geschwinde Machenwollen aber der zu demokratischen Leute, auch selbst der wohlmeinenden, droht das Kind mit dem Bade auszugießen. Ich liebe und ehre Preußen, weil ich einen Kern darin sehe, der uns allenfalls ohne gewaltsame Erschütterungen und Umwälzungen allmälig weiter bringen kann; und ich tadle die, welche Preußen jetzt zu offen tadeln, weil dieses und jenes versäumt und hin und wieder auch wider den Strom gethan ist. Den Enthusiasmus für Polen finde ich in mancher Beziehung bei den Deutschen natürlich; nur sollten sie geschichtlich und politisch nicht so flach auftreten und alles aus allgemeinen Grundsätzen herleiten und einrichten wollen. Die Lehre von Jahrtausenden gilt noch heute, und auch die Zeit geht noch meistens den alten Paßgängerschritt, wenn sie gleich zuweilen zu fliegen scheint.

Über den Punkt des Reichs der Niederlande muß ich meine alte schon im Jahre 1815 stark ausgesprochene Meinung fest halten, daß Preußen ohne die halbe Maas (d. h. ohne den Mittelsitz derselben) sich nicht hinstellen lassen durfte: gegen einen Staat, der große europ(äische) Kollisionen (wegen seiner Kolonien) und mit England fast immer Kollisionen haben mußte, nicht in rein negativer Stellung, zu geschweigen, daß die nahliegenden preußischen Landschaften um 10 ja 30 Procent an ihrem Erwerb und Gewinn durch Abscheidung von der Maas verkürzt und also am deutschen Patriotismus geschwächt worden sind, wie dies mit dem s. g. zerstückelten rheinischen Grönland oder Lappland an den Gränzen von Euer Excellenz Heimath der Fall ist, die begreiflicher Weise das französische Wesen lieber zurückwünschen, als Oldenburger, Hamburger ꝛc. nach dem Wienerkäsezuschnitt von 1815 zu seyn. Ich sage nur, um 50 Procent besser wäre die deutsche Stimmung der Rheinlande, wenn in Lüttich und Namur preußische Fahnen wehten und von da bis Landau alles Einen deutschen Herrn verehrte.

Ancillon halte ich für einen Doctrinaire nicht vom ersten Range, ja — was schlimmer — für einen zu klugen und nicht tapfern Unentschiedenen, wie einen Arzt, dem bei einer einzelnen Krankheit immer alle möglichen Fälle dunkel vorschweben.

Durch ihren braven Sohn in Darmstadt, der mich hier einige Mal besucht hat, weiß ich die Verhältnisse und den Stand Ihrer Söhne in den Niederlanden. Sie stehen dort auf guter Stelle und werden, wenn die Verwirrung durch das Schwerdt entschieden werden muß, auch unter dem oran(ischen) Löwenpanier fürs Vaterland kämpfen.

Mit großer Verehrung Euer Excellenz gehorsamster

EMArndt.

## 216.

### An Karl Reimer.

Karl Reimer, der älteste Sohn von A.'s altem Freund Georg Andreas Reimer, war 1832 von diesem zugleich mit Salomon Hirzel, der sich im Jahr zuvor mit Reimers Tochter Anna verheiratet hatte, zum Besitzer der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig eingesetzt worden. Wahrscheinlich hatte er A. bald nach Steins Tode zur Abfassung einer Lebensbeschreibung aufgefordert, doch kam dieser Plan erst viel später zur Ausführung. Die Familien des Philosophen Christian August Brandis und des Theologen Friedrich Bleek waren mit der Arndtschen eng befreundet.

Bonn, den 12. Januar 1832.

Herzlichen Dank, mein lieber guter Karl für Euere treuen Wünsche, die ich Euch mit dem besten Herzen zurückgebe.

Wegen der Steiniana? Es ist möglich, daß Herr von Gagern und andere geschwinde Müller mit etwas Steins Leben u. s. w. genannt angestiegen kommen, ehe man es sich versieht. Das kann niemand hindern. Ich kann herrliche Data und Anecdota zu des Seligen wirklichstem Leben und Denken geben, die mir niemand rauben kann und die allein ein Bändchen geben würden, ohne sein öffentliches Leben, seine s. g. Saats-actiones, einzumischen; es ist möglich, daß ich den nächsten Sommer von der Familie aus seinen Papieren Materialien bekomme. Dann könnte ich daraus und andern Quellen etwas Ordentliches aus vollem Block gehauenes ausarbeiten, wenn Gott uns Frieden erhält. Ich habe darüber schon mit seinen Töchtern gesprochen. Gewinne ich das, vertrauen es jene seine Nächsten mir es frei an, so werde ich ans Werk gehen und es durcharbeiten und Du sollst es verlegen. Derbstes und Eigenthümlichstes, manche Apophthegmata, welche die Zeit noch nicht duldet, würden wir doch noch Jahre in petto halten müssen. Kurz, wenn mir das Glück auf die angedeutete Weise günstig wird, werde ich es gleich auf den Ambos bringen. Meinen kleinen Abriß seines Lebens, Allgem. Ztung. 1—5 Sept. 31 wirst Du gelesen haben.

Wir grüßen Euch und Hirzels sehr. Brandissens und Bleeks sind recht wohl.

Dein EMArndt.

Eben ist E. v. Willich bei uns, der als Referendar an die Regierung nach Aachen geht.

## 217.

### An Karl Reimer.

Das Reimfutter waren wohl A.'s Gedichte, die Reimer in neuer Auflage erscheinen lassen wollte. Albert Ernst Zeller, gest. 1877 als Medizinalrat in Winnenthal, war seit 1829 mit Karl Reimers Schwester Marie verheiratet. Annchen ist Salomon Hirzels Frau.

Bonn d. 3. Mai 1832.

Lieber Karl. Hier hast Du Reimfutter. Ich dachte nicht, daß Du Muth haben würdest dieses Jahr die kalfaterte Barke, die

so viele Havereien gemacht hat, wieder in See stechen zu lassen. Wie jenes Lied, das allerdings vom J. 1818 ist und das ich wohl in Abschrift jemand mitgetheilt haben mag, in den Westfal. Musenalmanach gekommen, weiß ich nicht; so viel ich mich erinnere, durch mich nicht.

Stein? Lieber Karl, man kann Leben auf mancherlei Art schreiben. Ich dürfte diesen großen Karakter nicht mit matten Farben pinseln, ohne selbst als ein Pinsel oder als ein halber Lügner zu erscheinen. In ihm den Menschen oder den Staatsmann in den größten und schönsten Momenten seines Lebens zu malen, dazu habe ich Stoffs genug; und der soll mir nicht verloren gehen: ich habe davon auf Papier festgemacht und werde hinzuthun. Ob ich von seiner Familie Papiere bekommen kann, weiß ich noch nicht, werd' es aber diesen Sommer versuchen. Andere Freunde würden mir Anderes mittheilen. Aber siehe! wenn ich nun ein s. g. Leben fertige nach meiner Weise ehrlich . . . . .[1]) und die ächten lebendigen Züge seiner . . . .[1]) Zeit und seiner Zeitgenossen und Umstände genau gebend, so dürfte ein solches noch das Licht nicht sehen, ohne gewaltiges Geschrei zu machen und mir vielleicht neue demagogische Umtriebe zuziehen; selbst seine Nächsten würden es jetzt so nicht erscheinen sehen mögen. Also Pietät und die große Schwierigkeit machen mir solche Herausgabe unmöglich. Mögen Andere ein dünnes Leben von ihm schreiben, wie etwa der Varnhag. Blücher ist, welchem auch die derbe Grundfarbe fehlen mußte; meines, wenn ich lebe, soll nicht verloren gehen; zu seiner Zeit sollst Du mehr davon hören.

Cholera? Behüte Euch Gott und uns davor! Wir können sie endlich als die zweiten Franzosen nun aus Paris bekommen.

Zeller sieht uns oft, und wir versetzen uns oft recht frisch und warm unter euch alle. Er hat sich schon recht in uns hinein gemacht.

Grüße alle Freunde, besonders Dein Weibchen und mein Annchen. . . . Dein EMA.

---

[1]) Die beiden Stellen sind durch das Siegel beschädigt und dadurch unleserlich.

## 218.

### An seine Schwester Dorothea.

Luise von Willich, eine Schwester des verstorbenen Vaters von Ehrenfried von Willich, gehörte mit zu dem Arndtschen Freundeskreis in der Heimat. Namentlich eng hatte sie sich aber an Schleiermachers angeschlossen. Karl Treu war nach Rothebude im Regierungsbezirk Gumbinnen versetzt worden, in die Nähe des Herrn von Fahrenheid auf Angerapp, dem E. während der Freiheitskriege 1813 näher getreten war. Franziska ist Frau Rassows jüngste Tochter, die sich 1842 mit dem Rittergutsbesitzer Karl Holsten auf Brönkow verheiratete.

Bonn den 9n Julii 32.

Liebe Bilderbase. Alle Tage und Stunden guckt meine Frau aus, wann irgend ein Postschwager vor unserm Thore vorbeirasselnd schneller ins Horn stößt, ob denn die Luise Willich und ihre Genossin noch nicht kommen? Denn der Sommer ist ja da und alles fährt von und zu den Bädern hin und her. Ich aber muß dann den Kopf schütteln und sagen: ja die Bilderbase! Das sind Fantasiereisen, wie die unsrigen. Doch die unsre mit Sack und Pack mal auf ein Vierteljahr in die Heimath sollte wahrlich keine Fantasiereise bleiben, wenn das Reisen nicht so verzweifelt viel Geld kostete. Da also nun alle Fantasieen und alle Töne auch der Posthörner lügen, so muß ich wohl einmal versuchen, ob ich Dir nicht wieder einmal einige liebe Zeilen von der Seele locken kann; und bitte Dich recht innigst, doch recht bald das lange Stillschweigen zu brechen. Denn es ist nicht recht, daß wir uns so wenig schreiben, zumal in einer so geschwinden Zeit, wo mancherlei Tode und Getümmel durch die Welt wandern und bei einem bedeutenden Stufenjahre, dem 63n Deines alten Bruders, wo nach der Erfahrung mancher Jahrtausende so vielen Sterblichen die Lebensfaden abgeschnitten zu werden pflegen. Überdieß wirst Du wenigstens wohl durch die Zeitungen ungefär vernehmen, daß auch unser rheinisches Land von zwei Seiten her durch die Cholera bedroht wird, von Frankreich und von Belgien her, von deren jedem wir etwa nur 20—24 Meilen entfernt wohnen. Indessen mag uns der Himmel jenes graublaue Gespenst, das aus der Ferne her wohl mehr erschreckt als in der Nähe, noch wohl so vorübergehen lassen, wie es vor einem Jahre gnädig an euren Gränzen vorbeygegangen ist. Schade wäre es ja besonders dieses Jahr, wenn das Ungethüm sich einstellte, dieß J(ahr), wo es hier einen unend-

en Segen von allen möglichen Naſchſachen giebt; um dieſe ſollte mich jammern, daß ſie umſonſt gewachſen ſeyn ſollten, mehr h um die armen Kinder, daß ſie ſie nicht genießen dürfen.

Da ich die Kinder nenne, ſo ſollſt Du mal wieder eine ilderung davon haben. Die drei Älteſten ſind gleich groß, ob- ch Leubold viertehalb J(ahr) jünger iſt als Sigerich und andert- b J(ahr) als der Lut Rod. Daraus entnimmſt Du, daß Sigerich n iſt. Er iſt jetzt 13 Jahr und wirklich nur klein für ſein Alter, daß er meine Höhe vielleicht nicht erreichen wird: klein, gewandt ) flink, ſehr luſtig und wild, und dann gelegentlich auch wieder : mürriſch, kurz von ungleicher Laune, heftig, weich, leiden:ſchaft- ; guter Kopf und ſchnell faſſend, aber dabey viel Leichſinn und h keine Dauer; vielleicht findet ſich das mit der Zeit; auf jeden ll wird er von heftigen Leidenſchaften angefallen werden; auch er ein Necker und wird leicht übermüthig. — Roderich lernbe- ig und eifrig ſeines Weges gehend, nie neckend und angreifend, r angegriffen ein grimmiger Löwe; ein lieber Fantaſt, der aber ı Stimmungen abhangt. Er wird ſich wohl zu einem Gelehrten ausarbeiten und ſeinen Weg wahrſcheinlich ſtiller und ſicherer en, als Sigerich. Dieſer Fantaſt iſt Stimmungen unterworfen; m er trüb und konfus iſt, hat ſein Geſicht ein umwölkteres An- n, freundlich iſt er mit ſeiner breiten Stirn und ſeinen großen eiſtert leuchtenden Augen ſehr liebenswürdig. Dieſer findet ıde bey allen Menſchen — Leubold ein frommes treues, jedoch as in ſich zuſammengezogenes und einſames Gemüth, ſtark und ıandt, und von Gliederbau und Antlitz der ſchönſte, nicht ſo ig als die beiden älteſten, hat von meiner Jugend vielleicht die ılichkeit, daß er andern gern vorlieſt und erzält. Er hält ſich ſt zu den ſanften und ſtillen Jungen und geht bis jetzt ſeinen g überhaupt ſchlicht und recht, lernt treu, aber bis jetzt noch e ausgezeichneten Trieb. Die Leute lieben ihn, weil er ſo ındlich und bey allen Spielen ſehr anſtellig iſt. — Hartmuth, ınk, flink, wohlgeſtalt, wild und friſch über Stock und Stein, ıt daher mit Recht der Sperber und Huſar, ſchöne blaue Augen, e Kopfform ſoll mir die ähnlichſte ſeyn. Unbändig und heftig, t bis jetzt alles Lernen, wird es auch, wie ich glaube, darin weit bringen. Bey all ſeiner pulvrigen Heftigkeit von rühren-

der Gutmüthigkeit, Liebe und Freundlichkeit. War Ostern 8 J(ahr), wie L(eu)bold im November 10 J(ahr) wird. — Wili im 7n Jahre, noch Hausschüler (d. h. er liest gut und schreibt ein bischen) wird aber nächstens in die Elementarschule kommen. Ein Mensch für sich, dem Wuchs nach zwischen Roderich und L(eu)bold, ernst und heftig, ein fester Trotzkopf. Dieser wird ein sehr guter Schüler werden. Er hat ein Gesicht für sich, Roderich und Leubold ähneln sich, Sigerich und Fritz Muth. — Nanna Gottsgab bleibt sich gleich, lernt sehr leicht und offenbart schon als Kind viel Verstand und Bestimmtheit; mir däucht immer, sie sieht meinem Vater sehr ähnlich, obgleich sie auch viel von der Mutter hat, indessen die Mutter und Leubold ähneln wieder sehr dem Karl Treu. — Genug.

Und Karl Treu? Der schreibt vergnügt aus der weiten Ferne, und ist mit den Seinigen glücklich angelangt. Glücklich, ich kann sagen sehr glücklich, hat es sich getroffen, daß ein vortrefflicher Mann, der mein Freund ist und, wie Karl Treu schreibt, ihn sehr gütig empfangen hat, ein Herr von Fahrenheit nur 2 Meilen von seiner Stelle wohnt. . . .

Grüßet euch und die lieben Kinder von uns auf das beste. Klein Nanna schwatzt immer davon, wie sie mit Franziska und Wilhelmine bey der Bilderbase Kuchenbacken lernen will.

Dein EMArndt.

## 219.

### An Ehrenfried von Willich.

Der Appelationsrat Friedrich von Ammon gehörte ebenfalls zu den rechtskundigen Freunden, die A. während seines Prozesses mit Rat und That zur Seite standen; sein Schwiegervater Heinrich Delius war Präsident der Regierung in Köln.

Bonn 4n Okbr. 1832.

Lange schon habe ich die Hausfrau ermahnt, mein lieber Ehrenfried, Dir auf Deinen lieben letzten Brief mit einigen Zeilen zu erwiedern; sie hat sich aber immer mit Mangel an Zeit oder mit Müdigkeit entschuldigt, und was habe ich dagegen machen wollen. Endlich treibe ich sie denn mit Gewalt einen Anlauf zu nehmen, und will hoffen, daß dieses Papier, dessen Anfang ich bemale, nicht zu lange unvollendet liegen bleiben wird.

Uns geht es im Ganzen gut, jedoch etwas sehr getümmelvoll, so getümmelvoller, da alle Jungen seit drei Wochen Ferien haben d also etwas frei gelassen sich ergehen können. Ich selbst habe ihnen einen dreitägigen Flug in die hohe Eifel hinauf gemacht d bin die letzten 4 Tage in Köln gewesen wozu die Hochzeit eines eundes des Appellationsraths von Ammon die Veranlassung war. hat sich nämlich eine der Töchter des Präsidenten Delius mgeholt, ein helles liebenswürdiges Kind, und wir alle (auch st) haben recht lustig mitgehochzeitet. Vielleicht mögen die Dinge so gestalten, daß auch Leist selbst bald unter einen sanften ntoffel kömmt.

Daß es Dir wohl geht, freut uns sehr, und wir hoffen, daß Du ch die zweite Cholerapassage Deine Fahrt unversehrt machen wirst. s Übel hat darin doch etwas Hundsföttisches, daß es viele Leute enklich und sorglich macht und die heitern Lebensfarben und das ze gesellige Zusammenleben viel blasser als gewöhnlich macht. zt steht es auch längs der Recknitz in Mecklenburg und der ganzen änze Pommerns hin, wie meine Schwester mir schreibt.

Daß Du Dich glücklich zu fühlen anfängst, daß Du einmal ig frei, und auch von den liebsten Banden frei, wieder in die lt hinausgelassen bist, erfreut und ergötzt mich. So nur kann n freies Urtheil und freie Selbstständigkeit unter den Menschen winnen, indem man den Staub des alten Lebens und seiner guten d schlimmen Vorurtheile einmal rein von den Wandrerfüßen abittelt. Das horazische Nil admirari für den Weltbrauch doch mal zu lernen ist dem Manne, der in dieser Welt kämpfen und ndeln soll, von der größten Wichtigkeit. Glücklich wer die höchsten hne oder einen heiligen hohen Wahn nimmer einbüßt, sondern seine spanischen Schlösser bis ans Ende seines Lebens bauen n, aber wehe dem Manne, der das leichte Wahngesindel, das enthalben gleich Irrwischen auf seinen Wegen voranflattern will, ht zu andern Nebelkindern in die gebührliche Finsterniß zurücken kann! . . . .

Lebe wohl, strebe frisch, und schau nicht zu ängstlich um Dich Leben, sondern geh gerade durch, wie Dich Herz und Muth ren.

Dein EMArndt.

## 220.

## An Wilhelm Böhmer.

Wilhelm Böhmer, Professor am Gymnasium zu Stettin und bekannt als pommerscher Geschichtsforscher, war einer der Mitbegründer und Schriftführer der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde. Er hatte die Freiheitskriege mitgemacht und war von einer Wunde noch nicht völlig wiederhergestellt, als A. ihn 1815 in Berlin bei der Witwe des bei Kulm gefallenen Wilhelm von Röder kennen lernte. Redepenning, ein pommerscher Landsmann A.'s, war Professor in Göttingen; Hasselbach, Gymnasialdirektor in Stettin, und Kosegarten, Professor in Greifswald, waren ebenfalls hervorragende Mitglieder der Gesellschaft für pommersche Geschichte, letzterer ein Sohn von A.'s altem Freunde, dem Dichter Ludwig Theobul Kosegarten. Der Oberpräsident von Schönberg war seit 1831 Vorsteher der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde.

19. Juli 1833 zu Bonn.

In einer Sache, die mich nun fast bekümmern muß, bitte ich mir Ihr Fürwort aus, mein theurer Freund, dessen so ruhmvoll hinkende Bekanntschaft ich im Winter 1815 zu Berlin gemacht habe. Wenn ich auch sonst der Ehren fast säumig, wenigstens nicht happig darnach bin, so hat es sich nicht geziemt, die Ehre und Liebe, die mir aus der süßen vaterländischen Heimath erwiesen ist, gleichsam in Vergessenheit zu stecken. Doch muß ich zu meiner Entschuldigung sagen, daß die im November 1832 ausgestellte Urkunde, wodurch die Gesellschaft der Pommerschen Geschichte und Alterthumskunde mich zu ihrem ordentlichen Mitgliede so freundlich ernannt hat, erst in diesem Vorfrühling, also erst vor einem Vierteljahre, mir zu Händen gekommen ist, und daß mancherlei schmerzliche Vorfälle, nicht in meiner Familie, sondern in den Familien meiner Freunde, mich die letzten Monate fast ausschließend mit allen meinen Gedanken und Arbeiten in Beschlag genommen haben. Also bitte ich Sie, bei des Herrn Oberpräsidenten von Schönberg Excellenz, dessen wohlwollendes Andenken mir so theuer ist, und bei dem ganzen verehrlichen Vorstande der Gesellschaft mich zuerst entschuldigen und dann Ihnen meinen innigsten Dank darbringen zu wollen.

Unser wackerer Redepenning hat mir Grüße gebracht von Ihnen, lieber Freund, und zugleich Ihren Wunsch an mich gebracht, ich möge doch auch einmal ein Scherflein zu den Abhandlungen der Gesellschaft liefern. O ich mögte wohl! aber wenn ich jemals ein bischen ein Ille war, so muß ich selbst aus meiner Kleinheit heraus doch mit dem großen Dichter singen: eheu, quantum mutatus ab

illo, qui quondam — Ich bin älter geworden, gemürbt durch lange und wiederholte, wie ich glaube, unverdiente Verfolgungen, habe an Lebens- und Liebeskraft und Ehre und Vermögen in den letzten 16 Jahren große Verluste erlitten, habe für eine sehr große Familie zu sorgen; wozu noch kömmt, daß, wenn auch Alles bei mir noch ziemlich ganz wäre, schon die weite Entfernung (auch sogar in zu beaugenden, wenn nicht nur erweckenden Örtlichkeiten) ein Hinderniß ist. Hierzu kömmt, daß ich eben wohl bis zum nächsten Frühling 1834 mit Mancherlei beschäftigt bin, was bestimmt geordnet werden muß. Ums Jahr mögte sich vielleicht einige Muße finden, und dann muß ich erst zusehen, ob ich auch etwas zu geben habe, was Ihrer würdig seyn könnte.

Schließlich wiederhole ich meine erste Bitte, und füge die zweite hinzu, meine alten Freunde die Herren Hasselbach Schildener Mohnike und Kosegarten gelegentlich mit nordischer Herzlichkeit grüßen zu wollen. Ihr EMArndt.

NS. Zuerst sah ich Sie einen Abend bei Frau Wilhelm von Röder.

## 221.

### An Hildegard Schleiermacher.

A.'s Patenkind, Hildegard Schleiermacher, hatte sich mit dem Grafen Max Schwerin-Putzar, dem späteren Kultusminister und Minister des Innern, verlobt, dessen Vater mit Schleiermacher und A. befreundet war. Ihre Vermählung fand am 6. August 1834 statt.

Bonn den 8. des Wintermonds 1834.

Liebstes Patheli. Das war ein rechter Kanonenschuß der Freude den Dein lieber Vater zum Neuen Jahr zu uns abschoß, und den wir als einen Signalschuß für viele folgende Jahre nehmen, wo er eitel Wonne und Sieg bedeuten soll. Amen!

Wie wir uns freuen, liebes Kind, und was wir Dir alles Schönes und Gutes sagen möchten und aus stillem Herzen Dir zuwinken und zuwünschen, wirst Du durch Deinen innersten spiritus familiaris, der lächelnd und horchend in den geheimsten Gemächern Deines Herzens lauscht, wohl angeregt empfinden! Damit ich aber bei so großer Gelegenheit meinem alternden Pegasus ein wenig die Sporen geben könne, muß ich etymologisieren. Du heißest Hildegard, zu deutsch Kriegsburg oder Flammenburg. Daß Du so

jung Krieg und Flammen zünden kannſt, beweiſeſt Du nun ſchon durch die That; es liegen aber noch andere Bilder in dem ſchönen Namen: nämlich neben dem Kriege der Frieden und in der Flamme der Muth und die Reinheit. Kind eines tapfern Vaters und einer frommen Mutter, Gott bewahre Dir den heitern und muthigen Verſtand, wodurch Leben und Haus allein wohl regiert werden, kurz er gebe Dir aus dem Kriege den Frieden!

Zum Schluſſe bitten wir unſere Wünſche und Gelübde auch Deinem Max und ſeinem würdigen Vater darzubringen und uns ihrem und der ganzen Familie Andenken auf das herzlichſte zu empfehlen.

Deine treuen Pathen Ich und mein zweites Ich

EMArndt.

## 222.

### An Peter Wilhelm Hoßbach.

Der Prediger an der Neuen Kirche in Berlin Peter Wilhelm Hoßbach war ein Freund Schleiermachers und durch dieſen mit A. bekannt geworden; daher bot Schleiermachers Tod, der am 12. Februar 1834 erfolgt war, A. Veranlaſſung, die Beziehungen zu dem alten Freunde wieder zu erneuern. Das Manuſkript, das er ihm überſendet, iſt die Selbſtbiographie des 1779 verſtorbenen Paſtors Aßmann zu Hagen in Vorpommern, deſſen Enkelin mit A.'s Bruder Wilhelm verheiratet geweſen war. Aus dieſer Ehe ſtammte der ſchon genannte Karl Heinrich Arndt, der damals in Bonn ſtudierte. Er iſt 1880 als Rechnungsrat in Greifswald geſtorben.

Bonn d. 19. Febr. 1834.

Lieber Freund. Wundern wirſt Du dich, daß ich grade in dieſen Tagen an Dich ſchreibe; aber der Tod unſres Freundes hat auch Dein Gedächtnis wie vieler andern Getreuen neu lebendig gemacht, und ſo iſt mir der Gedanke gekommen, mitfolgenden Ballen Manuſcript an Dich abgehen zu laſſen.

Wenn Du es lieſeſt, wirſt Du ſehen, was es iſt. Ich meine, es iſt ein Spiegel aus der Vergangenheit für einen Prediger in der Mark oder Pommern; und das Büchlein möchte in dieſer Klaſſe namentlich in Norddeutſchland wohl Abnehmer finden. Es ſind ja in Berlin, die ſolche ſogenannte fromme Bücher zu verlegen pflegen, z. B. Enslin. Vielleicht findeſt Du, lieber Freund, einen, der den Verlag übernähme. Ich kann mich irren; aber Einzelnes hat für mich immer ein ſehr lebendiges Intereſſe, und es malt mir, freilich aus einem ſehr beſchränkten Kreiſe, eine Zeit, deren letzte Spuren

ich gleichsam noch gesehen habe. — Daß jemand bestimmtes Honorar dafür biete, glaube ich kaum, obgleich eine kleine Gabe für einen unbemittelten Urenkel des alten Aßmann, der eben studiert, etwas Willkommenes sein würde. —

Ich lese eben das Geschriebene durch und finde, ich habe für ein Geschäft verworren geschrieben, weil meine Gedanken anderswohin standen, obgleich sie durch jenes Anderswohin eben auch auf Dich gestellt wurden. Doch für das Verständnis meiner sogenannten Willensmeinung werden die Worte doch ausreichen.

Du kannst denken, theurer Freund, ja Du fühlst es gewiß, wie wir bewegt sein müssen durch einen Verlust, der uns doch immer als ein plötzlicher und unerwarteter kam. Denn nach den Lebenszeichen Schleiermachers der letzten Jahre hatte es sich bei mir festgesetzt, daß er über die Siebenzige hinaus spazieren werde; ja ich hatte ihm in meinem Herzen noch zehen Jahre mehr zugelegt. Wie vieles ist hier zu trauern und auch wieder wie vieles zu danken und zu lobsingen für die lange und herrliche Wirksamkeit des seltenen Mannes! Denn konnte man vor zwanzig Jahren wohl hoffen, daß er über die Fünfzige hinausreichen würde? Aber große Lücken hat dieser Tod gerissen, und einige werden schwerlich bald wieder gefüllt werden, obgleich die fühllose und leicht vergessende Welt immer Vorrath zur Genüge zu haben meint, alle Lücken zu büßen. Doch ich rede hier nicht recht: selbst hier erregt sein Tod Theilnahme bei vielen, die sonst gleichgültig schienen, und ich bilde mir ein, in Berlin wird das weit mehr der Fall sein, und selbst Neider und Verkenner werden mittrauern und zurücksehnen, was so nicht wiederkommt. Denn könnte man die verschiedenen Kategorien des Gelehrten und Geistlichen in verschiedenen Personen auch zusammenlesen, woher will man den freien, starken Mann und den redlichen Bürger nehmen, der immer aus Einem Guß sein muß?

So gehen die Großen und Starken einer nach dem andern dahin, und die, wie einem däucht, mitten in großen Gefahren ermattende und hindämmernde Zeit schleppt sich so fort, ohne daß man irgend einen tüchtigen Arm erblickt, der an einer Art Jupitersstau sie zu schnellen im stande wäre.

Wir grüßen Euch sehr. Gott gebe uns und dem lieben

Vaterlande Besseres und Glücklicheres als wir vielleicht hoffen dürfen. Dein EMArndt.

## 223.

### An Henriette Schleiermacher.

Bonn den 22n Febr. 1834.

Es wälzen sich oft Berge gegen einen ja fast auf einen, als wenn sie einen mit Einem Sturze verschütten wollten. So ist es mir gegangen ungefähr seit einem halben Jahre, wo von Freunden und Eigenen manches Unerfreuliche gegen mich herangetrieben ist. Indessen erhielt Gott Friede und Freude im Hause, wenigstens so erfreulich, als wir gute irdische Gaben zu gebrauchen verstehen; und jene Plage, die doch nicht eine innerste war, ließ sich leidlich ertragen. Nun ist uns endlich der große Sturz und Bergfall gekommen in dem Hingange des seltenen Mannes, den so Viele mit uns betrauern. Es ist das freilich auch eine große Verschüttung; doch diese, geliebte Seele, will ich eine erhabene Begebenheit nennen, woraus das Gemüth nach der ersten Gewalt der Natur sich in größten und heiligsten Gefühlen wieder sammelt. Was soll ich sagen und klagen? Nein! gar nicht klagen: so herrlich hat der Herr alles mit ihm gemacht bis ans Ende. Wir müßen vielmehr spielen und lobsingen in unsern Herzen über das reiche volle Leben und über die in dem Herrn und Heiland triumphirende Vollendung unsers Seligen.

In diesem Gefühle reiche ich Dir die Hand und das Herz aus der Ferne, und in der festen Hoffnung, daß seine Liebe und sein heiliges Andenken über Dir und den Deinen walten und das Innerliche freudigen und das Aeußerliche dieses armen vergänglichen Pilgerlebens zurechtstellen wird. Er und sein Gott und Euer Gott werden Euch nie und nimmer fehlen.

Grüße die lieben Kinder.

Dein EMArndt.

Ehrenfried bringt unsre treuesten Wünsche und Grüße an Dich. Du wirst Dich sein freuen, wie er sich in stiller Besonnenheit und mit edlen Vorsätzen immer mehr zum Manne bilden wird. Er wird Euch ein treuer und stahl- und ehren-fester Sohn, Freund und Bruder seyn. Amen.

## 224.

### An Georg Andreas Reimer.

Schleiermacher hatte mit Reimers unter einem Dache, in dem jetzigen Ministerium des königlichen Hauses Wilhelmstr. 73, gelebt. Besonders das Jahr 1831 riß eine große Lücke in A.'s Freundeskreis durch den Tod des Freiherrn vom Stein, Gneisenaus und Niebuhrs. Reimers Sohn Siegfried, geb. 1815, starb 1860 als Arzt; er studierte damals in Bonn.

Bonn den 12n April 1834.

Geliebter Freund. Ich kann ganz mit Dir fühlen alles, was Du in Deinem letzten Briefe nur so anrührst. Der große Verstorbene, den wir und den so viele andere auf mannigfaltig verschiedene Weise beweinen und vermissen müssen, hat seit bald dreißig Jahren in allen zartesten und höchsten Lebensverhältnissen Dir viel länger und auch näher angehört als mir; und ihr werdet die Sehnsucht nach seiner Liebe und Treue als ein liebstes Vermächtniß in süßer Trauer Euer Leben durch tragen. Nun mögen die, welchen selbst der, welcher mit Eitelkeit oder kleinlicher Ehrsucht nie einem den Weg verrennte zu sehen, aus wie vielen Verschiedenen sie den Einen Schleiermacher wieder zusammenlesen wollen. Denn es war eine Art Urmann, der wohin er trat oder die Arme seiner Wirksamkeit ausstreckte, immer als der ganze und volle Mann erschien. Und die ihn nicht gekannt haben, wie wenig können sie ihn nach seinen Schriften messen. Ich behaupte fast, seine unsichtbaren Werke sind die größten: die Worte des Predigers und des Lehrers, die über ganz Deutschland und weiterhin ausgegangen sind, und was er, der so unendlich vieles bestreiten konnte, im geselligen und mitbürgerlichen Leben ermunternd warnend und belebend gewirkt hat. Überhaupt wie viel Große sind in dem letzten Jahrzehend heimgegangen! und wo sind die Ersatzmänner, die für sie eintreten könnten? wie scheint sich auch so vieles in einer gleichsam bei aller Wildheit doch ermattenden Zeit nur so matt fortzuschleppen.

Uns hat der liebe Gott nicht bloß diesen Schmerz beschieden, sondern ein anderer freilich mehr äußerlicher Kummer ist für mich dazu gekommen. Mein armer Sohn in Preußen, der mit seinem Leben und seiner Haushaltung eben anfing dort in einen lustigeren Zug zu kommen, ist im Anfang des Monats März durch ein Feuer, das in einem Nachbarhofe ausbrach und in wenigen Minuten

seinen ganzen Hof in Flammen setzte, in die größte Noth versetzt, indem er nur sich und Weib und Kinder zur Noth gerettet und all sein bischen Habe, Ackergeräth, Wirthschaftsvorräthe, Dung (er wohnte auf einer Art Königl. Landgut) hat müssen aufbrennen sehen. So geht es: die alte heidnische Göttin Fortuna, während mich die christliche Glücksgöttin im Hause und durch geliebte Freunde beseligt, hat mir überhaupt die letzten Jahre schlimm mitgespielt, in dem ein paar leichtsinnige . . . . . durch schlechte Wirthschaft mich um das gebracht haben, was mir bei der Erziehung meiner Kinder, wie ich meinte, in künftigen Jahren helfen sollte.

Dein Siegfried macht sich wie ein lieber und wackerer Junge. Er wird, wie ich rechne, nun wohl mitten in Holland und in etwa 8 Tagen wieder hier seyn.

Wir grüßen Dich und Dein geliebtes Weib und alle Kinder und Freunde herzlich.

Dein EMArndt.

NS. Sehr feine Worte hat Schelling über S(chleiermacher), wie mir däucht, gesprochen.

## 225.

### An Karl Schildener.

Das Hambacher Fest und das Frankfurter Attentat hatten eine neue Zeit der Demagogen-Verfolgungen in Deutschland heraufbeschworen, doch verschonten die „Donnerwetter", die wieder am politischen Himmel standen, A.'s Haupt.

Bonn, 16. Jun. 1834.

Geliebter Freund! Lange habe ich von Dir, d. h. aus Deinem Herzen und aus Deiner Schreibfeder, kein Wörtchen gehört, und ich muß daher mal wieder das Erinnerungsglöckchen ziehen und ein wenig läuten, ob es mir etwa gelänge die Deinige bald zu einer kleinen Gegenläutung anzustoßen; was mich herzlich erfreuen würde. — Mir und den Meiningen geht es leiblich wohl, und ich finde keinen Grund über Vieles in meinen Verhältnissen und in den Aussichten für meine Zukunft zu klagen, da der Himmel allenthalben voll grauser Donnerwetter hangt, und ich seit langem gelernt habe, daß keiner ein Privilegium hat, vor Zehntausenden hienieden glücklich zu seyn. Eigentlich bin ich, auch im heidnischen Glauben, wie viel mehr im christlichen, wohin ich sanft zurückgeführt bin,

ptimiſt geweſen, und habe endlich durch eigene Schick-
ı wenig zugelernt, die Welt und ihr Getriebe theils in
Breite, — theils mehr noch im Hinblick auf die ge-
ıgänglichkeit und Vergänglichkeit alles Irdiſchen zu be-
ine Art, wobei es mir im Ganzen wohlgemuth iſt.
e ich auch Dir. . . . .

Dein EMArndt.

## 226.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Bonn am Johannistage 1834.

Gottsgabige! Dachte ichs doch, daß alle die hübſchen
› goldenen Fabeln, die hin und her von Dir von uns
ıderen geträumt und gefabelt worden, in Fabeln und
uslaufen werden, daß es mit Deiner Rheinreiſe ver-
de, wie die alten Ritterfabeln von den Frauen und
r weiland Tafelrunde und von ihren Hinundherzügen
Belt uns dem jüngeren Geſchlechte ſchon unglaubliche
ınd Fabeln ſind! Und doch welch ein Unterſchied!
ſten, brückenloſe Ströme, wegeloſe Wälder, und Schlangen,
ıuberer, Ungeheuer auf jedem Schritte, jetzt Hochſtraßen,
n, Dampfſchiffe, bald Eiſenbahnen, und Gaſthäuſer und
ı, ja Poſtmeiſter in jedem Dorfe, und die liebe artige
: mein Hartmuth ſich ausdrückt, welche vor fahrenden
› Räubern die Straßen ſichert. Schlangen aber und
öwen und Tiger, ja nicht einmal noch einen poetiſchen
: es nicht zwiſchen Oſtſee und Rhein, die Fantaſie zu
ınd einem zagenden Weibſen Bangigkeit einzujagen.
iebe goldene Wirthſchaft, der Garten, die Kühe und
Mann und die Kinder — und was weiß ichs mehr?
der glücklichen goldenen Hausfrau endlich ſchwere Ge-
› thürmt Berge von Hinderniſſen auf — Und ſo liegt
heinreiſe da. Wann? und ob? wir uns denn einmal
werden? Ich werde ja alt und doch iſt es mir, als
ehe meine Beine ſtümperhaft und ſtackerig werden, mal
ßen Stock in die Hand nehmen und mich zu euch hin-

unter machen — denn Du sollst wissen, wir wohnen in Ober-Deutschland — und die alten heimlichen Freunde und heimischen Gestade und Fluren wiedersehen. Aber wann? Ich fühle, wann ich mir es oft so leicht vorgefabelt habe, beim kühleren Bedenken zuletzt auch nur zu sehr, wie viele Fäden mich hier halten und wie ich meinen vielen kleinen Schülern hier nothwendig bin. Meine Frau war übrigens ob Deiner Antwort etwas stutzig geworden: denn sie hatte sich Deine Ausfahrt als gar zu leicht und natürlich vorgestellt, besonders nach den Erzählungen und Schilderungen, die der Karl Student ihr vorgemacht hatte.

Karl Treus Schicksal wird Euch auch genug erschreckt und betrübt haben. Der liebe Gott hat ihn und uns wohl nicht strafen wollen, sondern ihm nur den Beweis auflegen, ob er Männerkraft und Mannestugend in sich hat, im Unglück den Muth nicht zu verlieren und mit seiner Hülfe Schaden allmälig wieder gut zu machen. Ich habe nun auch zu lange nichts Näheres über seine und der Seinigen Zustände gehört; was mich fast beunruhigt. Jedoch habe ich eine gute Nachricht aus Berlin, die ich ihm gestern mitgetheilt habe, daß das Finanzministerium nicht ungeneigt ist, etwas für ihn zu thun, wann die Berichte über seine Beschädigungen und Verluste durch die ordentlichen Behörden erst an dasselbe einkommen werden.

Liebes Kind, Du wirst von Berlin wahrscheinlich durch irgend eine Sundische Buchhandlung zwei Exemplare von dem Leben des alten Urgroßvaters Aßmanns erhalten, von welchem ich in Berlin einen Auszug habe drucken lassen. Davon behalte 1 für Dich und 1 gieb dem Wilhelm zum Lesen, der es dann seiner Schwiegermutter übergeben mag. Die Urschrift werde ich zu seiner Zeit ihr durch unsern Studenten wieder zu schicken.

Von uns sollst Du wissen, daß wir alle sehr gesund sind und daß die Jugend in Obst schwimmt wegen des Segens von Obst aller Art, welcher an unsern Bäumen hangt. Jetzt sind sie an den Kirschen, und so wird sichs jagen durch Pflaumen, Birnen, Trauben und Aepfel bis in den Winter hinein.

Ueberhaupt ist hier ein Frühling und Sommer glänzender Fruchtbarkeit.

Dies wünschen wir Euch allen auch, ihr geliebten Freunde, und daß Euch Gott Gesundheit und Heiterkeit dazu gebe.

Lebet wohl, behaltet uns in Liebe.

Dein EMArndt.

## 227.

### An eine Unbekannte.

Am 26. Juni hatte schweres Leid A. und die Seinen betroffen. Sein jüngster und liebster Sohn Willibald war beim Baden im Rhein ertrunken, indem er unter die Hölzer eines Floßes geraten war. Erst mehrere Tage darauf wurde die Leiche unterhalb der Stadt gelandet. A. holte sie selbst in einem Nachen ab. Einige seiner schönsten Gedichte sind dem Andenken seines Lieblingssohnes gewidmet. Major Broscovius war lange zum Kriegsministerium kommandiert; er starb 1841 als Oberstlieutenant.

Bonn 4n Juli 1834.

Geliebte Freundin und Gevatterin. Es wird in Ems ein Major Broscovius ankommen oder eben angekommen seyn von Berlin. Dieser führt ein uns sehr liebes Mädchen mit sich, Luise Fischer, die Pflegetochter Schleiermachers. Sie machen uns eine Freude, wenn Sie das Kind besuchen und demselben beiliegendes Blättchen übergeben. Sie steht überdieß noch in heimatlicher Beziehung zu Ihnen, da sie eine geborne Dresdnerin ist: ihr Vater war Offizier und Lehrer an der Artillerieschule in Dresden.

Mit unserm Leide haben Sie gelitten; wie könnte eine Mutter anders. Wünschen und beten Sie ferner für Ihre Freunde; nur Gebete der Liebe werden erhört.

Wilibalds letzte Geschichte war eine vollständige Tragödie durch viele grause einzelne mitfolgende und nachfolgende Umstände. Gottlob das ist nun auch überwunden. Gott sey für alles gepriesen, was er uns einst in dem süßen Himmelsgast gegeben! Sein Wille ist der beste und gerechteste. Sie können nicht wissen, liebste Freundin, was wir an dem Kinde hatten, was namentlich ich in ihm besaß. Es war eine reich begabte Natur, still und tapfer, zärtlich und zornig, und, wie es schien — denn spätere Entfaltungen und Entwickelungen kann man nicht vorweggreifen — an Geist und Talent der begabteste meiner Söhne. Kurz Licht und Liebe. Diese beiden Unsterblichen werden uns nun freilich bleiben, ja in größerer Klarheit werden sie mit uns wohnen und über uns schweben; aber wir hätten an dem kleinen Astronomen

(wegen seines lichten Kopfes und seiner blitzenden Augen pflegte ich ihn unsern Astronomen zu nennen) so gern die fröhliche irdische Entwickelung gesehen. Er lernt nun anderswo andere Sterne ausmessen. Auch Adam ward er von mir genannt, weil die naive Einfältigkeit seines heitern kindliches Geistes und die Schönheit und Stärke, wozu sich über sein Alter hinaus seine Glieder entfalteten, künftig einen feineren Abdruck des Urmenschen versprachen.

Doch wohin? Leben Sie wohl und reisen Sie mit ihren lieben Geschwistern und Kindern gesund und heiter zur geliebten Elbe hinab! Wir grüßen Sie alle herzlich.

Ihr EMArndt.

NS. Ein Schmatzerle auf die rosigen Lippen meines Patchens.

## 228.

### An seine Schwester Dorothea.

Johann Quistorp, der Vater von A.'s erster Frau, war am 22. Juli 1834 in Greifswald gestorben.

Bonn den 20. Aug. 1834.

Du fragst uns, liebes Kind, wie es uns geht? was wir machen, wie wir uns finden in dem, was Gott über uns verhängt hat? Was soll ich Dir mit einem lang gedehnten O und Ach, das die arme Brust jeden Augenblick preßt, antworten? Eine Mutter begreift und empfindet wohl, wie und worin wir seyn müssen: es sind ja noch nicht zwei Monate, daß unser Liebstes in der stillen Erde ruht.

Ich weiß nicht, was der liebe Gott weiter mit mir vorhat und wie er mein auf jeden Fall nur noch kurzes irdisches Schicksal ferner führen wird, aber dieser unersetzliche Verlust und die Art, wie der Herr ihn gewollt hat, sind solcherlei, daß sie Leben beide verändern und abkürzen. Wir leben jetzt noch ganz in dem bittern stummen Schmerz, der durch tausend frischeste Erinnerungen jeden Augenblick erneut wird und in frischen Thränen fließt, aber auch, wenn dieser Schmerz sanfter wird, unser altes Leben wird auf immer dahin seyn; ein dunkler Strich wird sich dadurch ziehen, den keine Sonne mehr erhellen kann. Jenes liebe Kind war vor allen meinen Kindern besonders mein Kind; auch hielt er sich auf eine ganz eigenthümliche Weise zu mir. Ich konnte durch ihn, bei

der Stärke und Gesundheit, die mir bisher in dem seltensten Grade beigewohnt hat, wenn es Gott anders so gefiel, auf die schönste Zukunft der nächsten 20 Jahre hoffen, auf eine schönste geistige und sittliche Gemeinschaft. Ich fühlte bei diesem Menschen, er werde alle meine Gefühle Gedanken Ansichten mit mir frisch durchleben können, und mir selbst geben können, was ich in mir nicht habe. Ich will keinem meiner lieben Söhne zu nah reden, aber dieser war der geborene Fürst der Familie: still, gehorsam, fleißig und an Leichtigkeit des Verstandes, an Muth, Feuer und Geist allen überlegen. Dabei schön, groß und stark für sein Alter, und seit einem Jahre wundersam entwickelt. Gott hat sein Buch hier zugemacht und auch das Buch jeder frischesten Hoffnung und Freude. Ich muß nun wirklich alt und still werden, und nimmer kann der Glanz und die Blüthe vergangener Jahre, die uns mitten in manchen Drangsalen über vieles weggetragen haben, wiederkommen. Behüte Euch der Herr vor Ähnlichem.

Wegen Karl Treus Großpapa? Der Alte, mit welchem ich seit manchen Jahren keine schriftliche Verbindungen mehr gehabt, hat mir oft versprochen, er würde zu seiner Zeit schon für seinen Enkel sorgen; auf bestimmte Ausstellung von Papieren hat er sich nie einlassen wollen. Ich hoffe, er hat dem K(ar)l Treu in seinem Testament doch etwas vermacht. . . .

Hier fängt es auch an etwas dürr zu werden. Sehr warm ist es. Doch war von Korn, Obst ein Segen, wird von Wein Segen seyn. Unsere Bäume wollen unter der Last brechen. Was hilft das mir?

Lebet wohl. Wir grüßen Euch und Eure Kinder sehr.

Dein EMA.

## 229.

### An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 2n April 1835.

Liebe Gottsgab. Deine Gaben, Deine Wünsche und alle Deinen lieben Worte sind zu seiner Zeit richtig angelangt und mit Dank empfangen und genossen. Ich muß Dir wohl danken für alles Liebe, was Du aus treuem liebendem Herzen mir zuspricht; aber ich darf Dir nicht verhehlen, daß ich des Herrn Hand bis

dieſe Sekunde, worin die Feder fortglitſcht, mit ſchwerem Druck auf mir liegen fühle. Jedem Sterblichen ſteht ja ſeine Zeit geſtellt: ſo fühle auch ich mich alt und innen und außen von Tage zu Tage grauer werden. Meine Sehnſucht nach dem liebſten Wilibald, meine Starrheit gegen die Welt, ja meine Gleichgültigkeit gegen die liebſten, die mir noch übrig ſind, ſind der Art, daß ich mich oft ſelbſt anklage. Aber noch hilft weder Vernunft noch Gebet, und die Betrachtung der Vergänglichkeit alles Irdiſchen iſt ſo mächtig in mir, daß ſie mir keinen Troſt bringt, ſondern nur die Anſchauung der ganzen Welt als eines weiten offenen Grabes. Oft erſtaune ich über mich ſelbſt, was der Menſch für brennenden Schmerz ertragen kann und daß ich nicht lange ſchon neben meinem Schönſten ſchlafe; einer der Jünglinge, die ihn zum Grabe trugen, ſchlummert nun auch ſchon ſeit 6 Wochen nicht weit von ihm: der Sohn unſers Freundes Dieſterweg, Kandidat der Theologie im 24. Jahre von der Lungenſucht hingerafft. O hätteſt Du meinen Knaben gekannt! Das war ein Kerlchen, und obgleich er der Jüngſte war, hat mir keiner ſo viel zu denken und zu hoffen gegeben, und ich habe mit keinem Kinde ſo viel gelebt. O wunderbares Räthſel dieſes Lebens, und ebenſo wunderbar manche Träume und Vorſpiele der eigenen Bruſt! aber was helfen uns alle Vorſpiele und Warnungen? wir müſſen es doch vollenden im Irrthum oder in der Blindheit wie eine weiſere Hand es von Ewigkeit geordnet hat. Werde ich dieſe Hand wieder als eine ſanfte fühlen? — Empörer bin ich armer Sünder nicht — wird noch einmal ein milderes Abendroth meine ſinkenden Tage beleuchten, oder wird mein irdiſcher Pilgerſtab bald zerbrochen werden? Ich weiß es nicht. — — —

Wir grüßen Euch ſehr und wünſchen Euch alles Liebe und Gute. Gott behüte Euch und alles, was ihr liebt.

Dein alter EMArndt.

NS. Kleine Nanna Gottsgab legt ein paar Zeilen an das Fränzlein bei; die Inlage an L. giebſt Du wohl gütigſt zur Poſt.

## 230.

### An Ehrenfried von Willich.

Die Verlobung von E. von Willichs Pflegeſchweſter Luiſe Fiſcher mit Guido von Uſedom, dem ſpäter in den Grafenſtand erhobenen bekannten preußiſchen Diplomaten, intereſſierte und

reute A um so mehr, als er mit dessen in Karzitz auf Rügen angesessener Familie bekannt r. A.'s Aufenthalt in Erlangen, den er in seinen „Reisen durch einen Theil Teutschlands" childert hat, dauerte übrigens nur wenige Tage; seinen Verkehr mit der Familie rr von der Burg, aus der Guido von Usedoms Mutter stammte, die bei seiner Geburt rb, erwähnt er dort nicht. A.'s Freund Wilhelm Lebebur starb schon als junger Dozent Greifswald. Ludwig Jonas, Prediger an der Nikolaikirche zu Berlin, ein Schüler Schleier= chers, war mit Elisabeth Gräfin Schwerin verheiratet, einer Schwester von Ehrenfried von lichs Schwager Max.

Bonn den 8 ten Juli 1835.

Endlich, lieber Ehrenfried, hat meine Frau, die freilich auch rch vieles entschuldigt worden ist, sich einen Löwenmuth gefaßt id geschrieben, denn ohne ihre Saumseligkeit, die oft vergeblich n mir gespornt und erinnert worden ist, hätte ich Dir auf Deinen ben Brief längst geantwortet. Nimm dafür hier nun meinen undlichsten Dank und für alle Anklänge und Anmuthungen zu reud und Leid und von Freud und Leid, worin ja unser ganzes schen Erdentrubeln besteht.

Was nun die Hauptsache betrifft, nämlich Luischens Glück und le Sachlichkeiten und Persönlichkeiten, welche damit verknüpft sind, hat mich lange nichts im innigsten Herzen so erfreut, als diese öhliche Kunde. Und nun höre! es kommt noch etwas dazu, was ir diese Abtheilung Deines Briefes besonders anziehend macht. er edle Jüngling, den alle, die ihn gesehen haben, lieben, ist mir er leider entwischt, hat mich besuchen wollen, als ich leider von onn abwesend war, aber ich mache mir aus Erinnerung und antasie ein Bild von ihm, wobei er wahrscheinlich eher gewinnt s verliert. Ich habe seine selige Mutter wohl gekannt, welche ne Augen nie gesehen haben, und noch heute, nachdem 36 Jahre gelaufen sind, steht ihr holdseliges Wesen hell leuchtend vor mir, ie sie in blühendster Jugend von 16 Jahren einherschwebte. Im ommer 179(8) lebte ich drei Wochen in Erlangen und sah ihre utter und sie täglich und habe manchen fröhlichen Nachmittag id Abend zu Fuß und zu Wagen mit ihnen in der anmuthigen egend jener Stadt umhergeschweift. Usedom studirte da, sein ührer Lebebur war mein Schul= und Haus=Freund, ich wohnte i ihnen, verkehrte meist nur mit ihnen. Da lag die Liebe U's id Fräuleins von Heer schon in einer ziemlich hervorbrechenden ospe vor uns. Was war das für eine hohe edle Gestalt! welch

ein beflügeltes, geistiges und ätherisches Wesen! Gern stelle ich den Sohn mir der Mutter ähnlich vor, von dem kleinen etwas mohrenhaften Vater könnte er in Hinsicht der Gestalt nicht viel gewinnen. Ich bin sonst auch seines Vaters Freund geblieben, dem ich späterhin in Greifswald noch Unterricht gegeben. Es ist ein kleiner wunderlicher Mann, aber doch durch Bildung, Kenntnisse und Menschlichkeit und Freundlichkeit gegen seine Grundholden vor den meisten Rügenschen Junkherrn ausgezeichnet. Grüße Du mir nur das liebliche fröhliche Brautpaar auf das allerschönste. Was Dich selbst angeht, so haben wir freilich von Zeit zu Zeit von den Freunden vernommen, daß Du nicht in ganz gesunder Haut gesteckt hast, indessen Deine Übel doch so bedeutend nicht geglaubt, als Du selbst sie uns schilderst. Nun ist unser herzlichster Wunsch, daß diese Zeilen Dich ganz frisch und rüstig antreffen mögen an Leib und Seele, und daß Du auch den Alp des examen rigorosum mit seinem Anhange gespenstischen Schrecknissen jetzt abgewälzt haben magst. Fröhlicher aber sind meine Glückwünsche, daß Du wieder zum herzlichen, liebenden Einverständniß mit der lieben Mutter und den andern Haus- und Herzensgenossen gelangt bist. Ich kann mir Deine bittern Seelenplagen wohl vorstellen, Ältern und auch Kinder müssen sich wohl bescheiden, von Gott nach einem ganz verschiedenen Muster oft geschaffen und ausgerüstet zu sein, kurz nicht gerade ganz für einander geschaffen zu sein, aber unselig ist es doch, wenn die heiligsten und natürlichsten Lebensbande, die in diesem wundersamsten Verhältnisse halten sollen, aber nicht drücken, sich als Schiffstaue fühlen.

Über die Jonassiaden haben wir Einiges gehört. Der liebe geistliche Herr scheint also den Namen des halsstarrigen Propheten A(lten) Test(aments) nicht umsonst zu führen; mich als Knaben hat u. a. die Geschichte von seiner Kürbislaube immer erstaunlich erheitert; etwas ächt Morgenländisches.

Und Reimer? darüber haben wir öfters durch Bleek gehört und nicht ohne Sorgen. Es deucht einem, er sollte noch ein 15—20 Jahre mitwandeln, auch seines zahlreichen jugendlichen Geschlechts wegen. Doch was ist unser Denken uud Wünschen? Gott allein weiß hier das Rechte. Viel wehmüthiger ist das Gefühl von Plehwes Ausgang. Der schien für etwas besseres ge-

ſchaffen, ich hatte mir einſt ein ſtilles einfältig frommes Leben eines Gottes frohen Greiſes in dieſem geträumt; und ſo?

Überhaupt, lieber Ehrenfried, je älter man wird, deſto mehr verſchlingen ſich einem die wunderbaren und auch wunderlichen Räthſel dieſes Daſeins, das wir Erdenleben nennen, wären wir nicht auf Liebe und Glauben und auf Gottes unergründlich tiefe Gnade und Treue angewieſen, wie hielten wir das eigne und fremde Seelenelend aus, und jene ſich immer aufdringenden Gedanken aus, daß die meiſten Sterblichen, wenn ſie den Beruf haben ſich auf dieſer Erdenpilgerſchaft für den Himmel vorzubereiten dieſen hehren Beruf wenig erfüllen.

Wir haben, wie Du wohl mitfühlen kannſt, die letzten Wochen in beſonderer Trauer verleben müſſen, doch die alte Menſchenſchuld erfüllen müſſen, die auch an das Jahr ja auch an den Tag und die Stunde gebunden iſt. Ich werde meinen Schmerz nimmer verwinden und will ihn nicht verwinden. Gott hat es zugelaſſen, daß ich in unbewachter Stunde durch eine ſträubend und doch zu leicht ertheilte Erlaubniß, mich um mein Herrlichſtes auf Erden gebracht habe; denn nichts habe ich geliebt auf Erden wie jenes herrliche tapfere Kind, daß gewiß beſtimmt war, unter ſeinen Geſchwiſtern und unter vielen ein König zu ſeyn, und deſſen helles muthiges Leben uns und ſeinen Geſchwiſtern nun jeden Augenblick fehlt.

Auch andere geringere Trauer kam im Johannismonde noch dazu. Wir haben unſern Freund Dieſterweg verloren, im langſamen Hinſchmachten durch die Kehlenſchwindſucht; 4 Monate früher ging ſein ſchöner Sohn Alexander, der meinen liebſten Wili mit zu ſeinen ſtillen Räumen trug, an der Lungenſchwindſucht dahin, die er ſich den vorigen Frühling durch unverſtändigen Waſſertrunk geholt, als er mit dem kranken Vater eine Wanderung längs der Aar machte.

Tauſend Grüße der lieben Mutter und Eichhorns und allen.

Dein EMA.

## 231.

### An Ehrenfried von Willich.

Uſedom hatte inzwiſchen ſeine Braut heimgeführt und war als Legationsſekretär bei der Geſandtſchaft in Rom angeſtellt worden, wo Bunſen damals Geſandter war. E. von Willich ältere Schweſter Henriette hatte ſich mit dem Fabrikbeſitzer Karl Goldſchmidt in Berlin verheiratet.

Bonn den 22n April 1837.

Der Wandrer klopft an das alte Thor,
Es iſt anders gefärbt, andre Wächter davor.

Dieſer Reim, lieber Ehrenfried, kommt von ſelbſt, und Du wirſt ihn leicht deuten. Du trittſt freundlich und wohlgemuth in das alte Haus, es ſteht noch auf der alten Stelle, auch die alten Bewohner, denen es gilt, hauſen noch drinn, aber, aber — wie verwandelt von weiland. Doch ſey willkommen, wenigſtens alte Treue ſoll Dich empfangen.

Lange ſchon haben wir Dir auf Dein letztes Liebes aus Potsdam antworten wollen, aber Kränkeleien und mancherlei gehäufte Störungen und Verdrüſſe, meiſtens jedoch in Sorgen und Arbeiten für andre, haben den guten Vorſatz verzögert. Nun brennt aber beide Zeit und Pflicht und zugleich iſt heut ein Freuden- und Ehren-Tag: unſre kleine Nanna Gottsgab hat heut früh die letzte Stunde ihres zehnten Jahres verlebt. Wirklich iſt große Luſt an dem geliebten Kinde im Hauſe und ſchöne Hoffnungen ſcheinen darauf zu ruhen; aber dabei erwacht ſo natürlich die Sehnſucht nach ihrem ſchönen Geſellen, der uns ſo gewaltig entflohen iſt, und Wolken der Wehmuth umſchleiern den Tag, der im hellen eigenen Glanze ſchimmern ſollte. So ſteht es mit uns Armen, die ſchon der heidniſche Dichter Mortales aegri nennt: wir wiſſen das Beſſere und Herrliche des ſeligen Geiſterlebens, aber immer wieder däucht uns, als haben nicht bloß wir viel verloren ſondern als ob auch dem viel Schönes entgangen ſey, der frühe aus dieſen Nebeln ſich zum Licht entſchwungen. Vergebens betet und ſingt der Chriſt „Gieb Dich in den einen feſten Willen, welcher jeden Schmerz und Wunſch kann ſtillen", der alte Adam kommt immer dazwiſchen und leiert ſeine Fabeleien da hinein, und wir können ihn nicht überhören. Ich rufe freilich auch: Gott hat alles wohl gemacht, aber mit Thränen; und ich habe wohl gefühlt, was gewaltige Schläge ſind

und plötzliche Entrückungen und Verrückungen, und ich muß wohl fühlen, was es heißt, so geschwind aus der rüstigsten Kraft mit einem Male in das Alter und in seine Gefühle hineingerissen zu werden. So ist nun einmal mein Schicksal: es geht mit Stößen. Das wird wohl einen Zusammenhang mit meinem ganzen Wesen haben: denn ich pflegte sonst zu behaupten, Natur und Gemüth stehen mit dem Schicksal in einem Gegenspiel. Doch die Hand von dem Würfelbrette, wo Gott den kranken Sterblichen die Loose wirft!

Demnach plötzlich, in zwei Jahren um 20 Jahre älter — doch soll die Liebe nicht rosten und ich reiche Dir von Herzen die Hand zum Einschlagen und wünsche Dir Glück zum Assessor, zum neuen Wirkungskreise, und vor allen zur neuen oder soll ich lieber sagen, jungen Gesundheit. Dabei bewahre Dich Gott! denn sie ist nächst einem guten Gewissen das Köstlichste. Also in dem schönen Potsdam? Ich nenne es immer schön, solchen Eindruck hat es mit der Fülle seiner Wasser, seinen Hügeln, den herrlichen Eichen auf der Straße nach dem Werder etc. etc. immer auf mich gemacht. Daß doch die letzten Könige von Preußen diese Stadt nicht als Hauptstadt festgehalten, dahin alle Anstalten des Großen und Schönen verlegt, dahin die Volksmehrung gezogen haben — es ist ein Jammer. Es wäre eine der schönsten Hauptstädte der Welt geworden, und welche Festung hätte man daraus machen können! Also in Potsdam? Der Herr Assessor wird nun wohl allmälig ganz warm darin geworden seyn, wenn nur nicht zu warm! Es hat seine Gefahren mit den vielen Schönheitsblumen der jungen Regierungsräthinnen und Majorinnen. Hüte Dich vor solchen Netzen: die Liebe zu einer Frau kann sehr edel seyn, aber wie oft halsbrechend! Gott gebe nur, daß Du keine markbrandenburgische Ansichten von der Unschuldigkeit der Ehescheidungen hast! dann könnte es noch viel halsbrechender werden. Doch beide Ernst und Spaß bei Seite — wünsche ich nicht im Scherz, daß eine schöne Dirne Dich noch mal tödtlich anschösse und Du ihren gewaltigen Willen thun und leiden müsstest. Ich denke, Du wirst mit dem Rauch solcher Flammen uns auch bald mal plötzlich ins Haus fallen.

Und Du klagst über die Last des Gewöhnlichen und Philisterigen im Leben und deutest eine Schwülheit des Herzens an. O gewiß kann einem jungen Mann in unsern Tagen schwül werden,

wo der horaziſche Spruch leider bei ſo vielen täglich wahr werden will: stulti, dum vitia vitant, in contrarium ruunt. Es bedarf wahrlich eines ſichern und tüchtigen Blicks oder vielmehr eines tüchtigen Sinnes, der ſolchen Blick zeugt, ſich in ruhiger männlicher Linie zu halten, wo die Einen in falſchem Liberalismus das Unmögliche Übermenſchliche meinen und wollen und die Andern glauben ſie haben ſtatt des Löwen einen Eſel am Zügel und können ihn gar ſanftigen und ſachtigen mit den alten faulen Seilen wieder zur alten magern Krippe führen. Nein, nicht ſo, lieber Freund, ſondern edler tapferer und treuer Freunde bedarf der König, wirkliche Edle, nicht Junker, die über die Klippen und durch die Brandungen unſerer Tage einen feſten Lauf ſuchen. Zu ſolchem ſuche Dich zu bilden, und durch Einfalt, Redlichkeit und Muth wirſt Du auch Dein Stellchen in der Welt finden: denn wenn mans beim Lichte beſieht, auch der Größte hat endlich nur ſein Stellchen und Pünktchen gehabt: oft um ſo tüchtiger und glücklicher, je weniger er weite Wellenkreiſe zu ſchlagen ſuchte.

Mit euren Beſuchen wird uns denn doch alles zu Waſſer! Wir hatten gewiß gehofft, Du würdeſt den Herbſt einen Flug oder Fluß Rheinabwärts nehmen — und es ward anders. Auch in Hinſicht der Mutter hatten wir uns für dieſen Frühling oder Sommer bei der Heimkehr aus Rom ſeine Hoffnungen vorgemalt, und ſie ſcheinen erbleicht. Es ſpielt aber noch in mir, als laſſe ſie ihre Töchter ihre großen Erlöſungen durch andre machen und werde dann vielleicht noch über Bonn heimkehren können. Daß Luiſe mitkommen wird, bezweifelt mein Herz faſt. Was ſollte der arme U(ſedom) allein machen? und die Geſundheit? Sie kann ja um Rom irgend eine geſunde Bergvilla ſich wählen, er faſt immer um ſie ſeyn; iſt ſie dann in Berlin immer ſo hell friſch und flügge geweſen und iſt Luft und Land dort ſo zaubriſch?

Dank für alle Nachrichten aus der Familie. Du kannſt vorher wiſſen, daß ſolche Winke und Kunden bei uns in heiliger Sicherheit bewahrt werden, daß wir ſie auch mit der Liebe nehmen und beurtheilen wie in Geſprächen mit den treueſten Freunden über treueſte Freunde Verhältniſſe berührt und auf Gebrechen und Fehler hingewinkt wird. Was die Fiſcher betrifft, das ſteht ja abgemacht, es iſt Leben geworden und in euer ganzes Leben aufgenommen und durchgedrungen,

also — Und Deine liebe Jette? Sey froh, daß sie einen braven Mann hat und sich glücklich fühlt, und trage rechtschaffen was Du mußt. Du weißt noch nicht, daß es mit der Schwieger- und Schwägerei überhaupt ein eigenes Ding ist und daß man sich mit den Seinigen Nächsten immer ein bischen mitheirathen lassen muß; aber was thut man nicht um eine geliebte Schwester? Freilich ist es so eine Sache mit den Kindern Israel. Einzeln mag ich sie wohl, aber wenn sie in Schaaren kommen, erschrickt der germanische Mensch leicht vor dem überschäumenden Wasser ihrer Lebendigkeit. . .

Grüße alle Geliebten. Gott gebe Dir ferner Gesundheit und Lebensmuth und Freude in Deinem und an Deinen Verhältnissen. Wir grüßen Dich sehr; auch Bleeks desgleichen.

Dein EMArndt.

## 232.

### An seine Schwester Dorothea.

Karl Friedrich Langemak war Landsyndikus in Stralsund und starb daselbst 1848. Mit seiner Familie stand A.'s Bruder Karl durch seine Frau in verwandtschaftlicher Beziehung.

Bonn den 24. Jul. 1837.

Liebes Gottesgabige. Wenn der liebe Gott durch großes Trübsal, das er über mich verhängte, mich, wie mehrere meiner Freunde hier klagen, zu still und schweigsam gemacht hat, so scheint es sich fast so zu begeben und stellen zu wollen, daß mein dolor gleichsam ein dolor sympatheticus wird, d. h. daß die übrige Welt, die mir sonst noch einen Ton entgegenzutönen pflegte, auch stummer zu werden anfängt; so daß ich, wie es den meisten alten Menschen zu begegnen pflegt, in meiner einsamen Stillheit endlich auch noch fast bei lebendigem Leibe durch Vergessenheit absterben muß.

Und so rufe ich denn, wie der unter den Dolchen zusammensinkende Cäsar seinem Markus Brutus sein Auch Du mein Sohn? Dir zu: Und auch Du? Daß viele Andere schweigen, finde ich nicht so unnatürlich; daß aber von Dir, geliebtes Kind, so lange keine lebendige Kunde mir zuklingt, das ist mir fast traurig. Du bist ja die Einzige, die mir über unsre Dinge und Leute und über die Land- und Familien-Zustände zuweilen noch zu berichten pflegte; wenn Du verstummst, werde ich für meine Heimath und für die Blutgenossen gleichsam schon ein gestorbener seyn. O die Heimath!

Glaube nicht, daß ich sie vergessen kann, wenn ich sie vielleicht mit meinen leiblichen Augen nie wiedersehe: denn Lebenslust und auch Wanderlust haben die letzten dunkeln Jahre nebst manchem Andern, was sonst Freude brachte, sehr gemindert. Also laß Dich mahnen und ermahnen, mache Dich auf, setze flugs die Feder an und erfreue mich recht bald mit Worten Deiner Hand und Deines Herzens. O Du würdest es gleich thun, wenn Du empfändest, wie ich mich sehne.

Hier war Fritz Langemack im Fluge und hat Einiges erzählt, doch wußte er von Euch und über Euch wenig. So wehet manchen halben Freund, auch manchen Gleichgültigen das Schicksal oder die Reisefreude an den Rhein; nur hilft einem das nicht viel.

Wir haben einen schlechten kalten Frühling gehabt, und erst seit 6 Wochen ist der Sommer gut geworden; doch sind die Kinder durch den kalten Mai fast um alle Obstnascherei betrogen, Trauben können sie aber im Herbst noch genug zu essen bekommen. Lebe wohl, grüße die Deinen und Unsern von uns allen.

Dein EMA.

## 233.

### An Karoline Hegewisch.

Die beiden großen Lärmstangen Hannover und Köln sind die Entlassung der sieben Göttinger Professoren, die gegen den Verfassungsbruch des Königs protestiert hatten, und die Verhaftung des Erzbischofs Droste zu Bischering von Köln, der die früheren Abmachungen über die gemischten Ehen nicht anerkennen wollte. Otfried Müller, den A. auch unter den sieben Göttingern nennt, hatte sich ihrem Proteste nicht angeschlossen, erklärte aber später sein Einverständnis mit ihnen. Die Niebuhriana sind die „Lebensnachrichten über Barthold Niebuhr", deren erster Teil 1837 erschienen war. Die Verse stammen aus einem größeren „Gerechtigkeit Gottes" betitelten Gedicht. Burchardi, A.'s Verteidiger in seinem Demagogenprozeß, lebte damals in Kiel. Die Witwe Dora Hensler, geb. Behrens, war die ältere Schwester von Niebuhrs erster Frau. Christian August Brandis war dem König Otto als Kabinetssekretär nach Griechenland gefolgt.

Bonn den 5. des Wintermonds 1838.

Meine geliebte Karoline — verzeihn Sie, ich muß den Mund schon so voll nehmen, als das Herz ist, und ich fühle, daß Sie mich lieben — meine geliebte Karoline, also, was werden Sie denken, daß ich auf Ihren lieben Brief vom 4. September 1837 den 5. Jan. 38 Ihnen antworte, also erst nach 4 Monaten? und auf einen so lieben ja liebsten Brief? Nehmen Sie als Einleitung, die wunderliche Geschichte dieses Briefes. Spät erst, ich meine erst

im November, brachte mir ihn ein Kandidat Kolberg, der die G. . . . schen Kinder unterrichtet, als ich eben in einem Gewimmel von Menschen und Papieren verworren war und binnen einer Stunde auf ein paar Tage verreisen mußte. Als ich zurück kam, hatten meine Weiber die Zimmer gesäubert und meine Unordnung so gut geordnet, daß ich ihn und andere kleine Papiere so lange vergebens suchte und endlich an den Wind, der ein Fensterspiel gemacht, oder an ein zufälliges Handspiel dachte! Genug ich gab das liebe Geschenk verloren. Nun hab' ich ihn vor ein paar Tagen in einem alten Kartenkonvolut gefunden, und mich gefreut und auch ein bischen geschämt, daß ich so spät kommen muß. Indessen will ich gleich mit Ihrer breiteren Hälfte, mit Hegewisch abrechnen: meine Schaam ist doch eine unschuldige, die seinige aber eine sehr sündliche, daß er so mir nichts, dir nichts, als wenn hier nicht auch Leute wohnten, die ihn gern gesehn hätten, an Bonn vorbei oder vielmehr über uns hingeflogen ist. Das ist so arg, daß ich beinahe aller seiner lieben Ehrengeschenke, deren ich mich so oft gefreut, liebe Last auf diese Sünde legen und sie davon in die Luft schnellen lassen mögte. Das sagen Sie ihm nur ganz ernst und grad in's Gesicht, grüßen ihn dabei aber doch mit dem Wunsche, daß er und das liebe Töchterchen um Ihretwillen eine recht heitere und wohlthuende Reise gemacht haben mögen!

Und nun gleich frisch eingefallen mit dem üblichen christlichen fröhlichen Neujahrswunsch, den ich Ihnen aus vollem Herzen darbringe; ich weiß freilich wohl, daß sein Anfang Ihnen nichts Fröhliches gebracht hat, aber die noch übrigen 360 Tage können es gut machen und das Ende vielleicht auch Freude bringen. Was unsern lieben Dahlmann betroffen hat, ist freilich ein Ding voll Unruh und Lärm, was der bescheidene und ernste Mann nie geliebt hat; indessen es ist bei einem festen Charakter, wie er ihn nun ein Vierteljahrhundert ehrenfest bewährt hat, ein Glück: sich nemlich einer eigenen, freien Persönlichkeit bewußt zu seyn und sich nicht in dem gemeinen Pantheismus der schleichenden Diener der Gewalt oder der fremden Pöbeljacobiner mit zerfließen zu fühlen. Es ist dies das Bewußtsein der jenseitigen und diesseitigen Unsterblichkeit. Meistens hat es zuweilen auch zur diesseitigen (zur unteren) geführt, zur jenseitigen (oberen) wirkt es als ein geistiges Unterpfand hin.

Jene göttinger Männer, wie verſchieden die Welt darüber auch urtheilen oder ſchreien mag, könnten geirrt haben — was ich nicht glaube — aus geprüftem Pflichtgefühl haben ſie, wie wir und das Vaterland ſie kennen, gewiß allein gehandelt. Dahlmann, die Grimm's, Albrecht, O. Müller, Gervinus u. ſ. w. ſtehen mit ihren in Thaten und Schriften ausgeſprochenen Anſichten und Geſinnungen hell vor der Kunde des ganzen deutſchen Vaterlandes: alle ohne Unterſchied ſich mehr ariſtokratiſchen und monarchiſchen Neigungen und Grundſätzen anhangend, als einem unbeſtimmten geſtaltloſen und dünkelvollen demokratiſchen Liberalismus. Sie haben alſo gehandelt, wie ſie gehandelt haben, nur aus der Überzeugung, daß ein ächter Proteſtant, der dem Pabſt ſogar das Recht der willkürlichen und einſeitigen Entbindung vom Eide abſprechen muß, dies einem britiſchen und deutſchen Fürſten nimmer zugeſtehen dürfe. Wir wollen denn hoffen, daß Gott auch ein Beſchirmer dieſer Männer ſeyn wird, deren ſtille Neſter freilich mit Weibern und Kindern in der unheimlichſten Zeit des Jahres aus einander geriſſen ſind.

Nun haben wir im lieben Deutſchlande dieſe beiden großen Lärmſtangen Hannover und Köln aufgeſteckt, worum ſich die Köpfe und Zungen der Menſchen mannigfaltig zerſtoßen und zermüden. Auch dieſe päbſtlichen Großſprechereien werden im 19. Jahrhundert endlich zum Guten führen. Man hat ſoviel verſäumt in Wien und anderswo, man hat der römiſchen Kurie gegenüber auch in Berlin zu redlich und nachgiebig ſich gezeigt; wenn unſer alter Herr in Berlin nachhaltig böſe wird, und den Handel mit Rom ſo ernſt und ſo feſt, ich ſollte ſagen, ſo deutſch, behandelt und durchhandelt, wie es des wiſſenſchaftlichſten und ſittlichſten Volkes in Europa würdig iſt, ſo können die Schlangen- und Drachen-Zähne, welche dunkle Pfaffen und fanatiſche Junker hier am Rhein haben ausſäen wollen, als eine grüne Saat tüchtigeren und ehrlicheren Lebens und Strebens auflaufen.

Sie haben mich auch durch Ihre traulichen Worte auf das misliche Feld der Politik, wo mir ſo viel Rattenpulver ausgeſtreut iſt, gelockt, durch Ihre Winke und Ihre Klagen. Ich klage mit, ja zuweilen möcht ich mit einem Donnerwetter drein ſchlagen, daß Leute, die unſre eignen Thaten und Geſchichten edel und freiherzig

arzuſtellen oft ſo viel hindern und hemmen, den lügenhaften und rahleriſchen engliſchen und franzöſiſchen Denkbüchern unbedenklich ber die Zeitgeſchichte freien Lauf laſſen. Daß andern Narren apoleon nicht bloß ein außerordentlicher Feldherr, ſondern auch in großer und guter Mann heißt, daß Robespierre für einen großrtigen begeiſterten Bürger gelten ſoll — ich ſage: das iſt allerings ärgerlich, aber wenn man das vor uns liegende bedenkt, och begreiflich natürlich ja ſogar zu entſchuldigen. Ich will den uten Willen unſrer meiſten Fürſten nicht anklagen, aber viele derelben wollen ſtill und bequem regieren, wo die ganze Welt voll Bewegung und Erregung iſt. Abſichtlich hat man viele deutſche Feuer ausgelöſcht, die wohl gepflegt nur geleuchtet und nicht grannt haben würden, und man ſoll ſich wundern, daß ſo manche nit wälſchen Irrwiſchgaukeleien ſich fortſpielen laſſen.

Der erſte Theil der Niebuhriana iſt vor wenigen Tagen hier ngekommen und bewegt die Herzen und Zungen der Menſchen uf die allerverſchiedenſte Weiſe. So freundlich der Mann oft ar, ſo war er doch nicht in die Welt gekommen, den Frieden zu ringen: ach! den Frieden, den die Menge will, bringen große Menſchen ſelten. Mir, dem der Treffliche im Leben meiſtens hold nd zugethan war, iſt dieſer Spiegel ſeines Lebens und auch der Zeitgeſchichte oft höchſt rührend, ja tragiſch geweſen. Es war iberhaupt viel Tragiſches in dem Mann und vom Alfa bis Omega eines Lebens waren es ſeine oft zu kindlichen und zu geſchwinden Träume; und darin war er allerdings ein mächtiger Poet, obgleich r ſich damit wohl getäuſcht hat, er ſey durch Erziehung und willührliche und zufällige Umgebungen und Einflüſſe ſeiner früheren Jahre eine urſprünglich poetiſche Natur in eine kritiſche reflectirende erwandelt, er habe ein Licht ſeyn können und ſey vielleicht nur in Spiegel (ein reflector) geworden. Ja viele der Ergießungen klagen und Selbſtanklagen des edlen Mannes — denn das war r — ſind mir unendlich tragiſch: denn vieles darin iſt mir die igene tragiſche Fabel jedes ſtrebenden zwiſchen Himmel und Erde in und her ſchwebenden Menſchen. Amen!

Und Sie klagen ſo ſchön, liebe Karoline, daß Sie nicht mit n den Rhein haben fahren ſollen, ſprechen von grauendem Haar, nd winken, als wenn es mir wohl kaum eine Hoffnung mehr

geben könne, unſre herrlichen Ströme und Berge, und alles, was Gott am Rhein ſo wunderſchön gemacht hat, einmal recht in Muße zu ſehen und zu bewundern? freilich, wenn Sie ſo wie Ihr Betrauter hätten vorüberfliegen wollen, was hätte es uns, was hätte es Ihnen geholfen? Seyen Sie nun einmal geſcheidt und machen ſich, ehe wir zu alt werden oder gar heimſcheiden, wenn der berühmte Arzt ſich nicht losreißen kann, mit Ihrem Töchterchen allein auf den Weg zu uns und nehmen Sie dann auf einige Wochen bei Ihrem unterſchriebenen Verehrer freundlich das Abſteigequartier, machen Sie unſern Garten zum Mittelpunkt, von wo aus Sie die fröhlichen Ausflüge in die herrliche Nachbarſchaft machen können. O glauben Sie mir recht feſt, Ihre Liebe hat bei uns Wurzeln geſchlagen, was ſage ich? ſogar natürliche, nicht bloß figürliche Wurzeln. Ihre Gravenſteiner ragen als gewaltige Rieſen über die Bäume meines Gartens und tragen ſchon treffliche Äpfel.

Sie winken auf mein Alter hin, ja ich bin ſchon ein alter knurriger Stumpen, deſſen graue Zweige und Blätter ſchwere Wetter vom Herrn abgeſchlagen haben. Ich ſetze Ihnen hier ein paar Reime her, die ich in der Betrachtung und Selbſtbelehrung meines Geſchicks gemacht habe, ein paar aus einem größeren Ganzen:

Bald klingt es Frieden: nach gewalt'gen Dingen
Iſt's allen Herzen wieder ſtiller worden,
Man läßt zum Rhein zurück die Trommeln klingen,
Man läßt die Fahnen wieder wehn zum Norden,
Und jeder ſuchet froh das liebe Seine,
Ich ſuche fürder Meines mir am Rheine.

Da träumt ich Ruh dem kurzen Reſt der Tage,
Ach! Traum iſt Menſchenwünſchen, Menſchenmeinen:
Der droben alles wägt mit höchſter Waage,
Vor dem erliſcht der Schein vom Erdenſcheine,
Er dräute Wetter meinem ſtillen Sitze
Und ſchoß durch meinen Himmel manche Blitze.

Und endlich ließ er mir von jenen Streichen
Aus hellen Wolken einen niederſchmettern,
Von jenen, welche Wang' und Locke bleichen,
Das Leben flugs entblühen und entblättern:
Er ſchoß auf meinen ſchönſten ſchnellſten Knaben,
Ihn hat der Rhein genommen und begraben.

Gerecht ist Gott und gut allein und weise,
Er misset jedem zu mit rechtem Maaße,
Wer nur die Blumen sucht der Pilgerreise,
Den treibt er fort zur bösen Dornenstraße:
Verirren wollt' ich mich auf Blumenwegen,
Da trat mit Schrecken mir der Herr entgegen.

Gerecht ist Gott und gut allein und weise —
O Mensch bekenn' es unter bittern Thränen. —
Er rollt Geheimniß durch des Lebens Kreyse,
Auf daß Du lerneſt nach dem Licht Dich sehnen,
Auf daß die liebe Noth Dich lehre beten,
Vom Erdenweg in Himmelswege treten.

Ja, geliebte Freundin, ich bin seit dem zweiten Weihnachts=
ge 68 Jahre alt geworden und trage auf meinem grauen Haupte
d in einem auch schon blassen Herzen die Erinnerung schwerer
iden und Freuden — ach! auch diese werden dem Sterblichen
zu schwer — aber das Weh, das mich vor viertehalb Jahren
f, war fast zu schwer. Es war mein goldenster Sohn, der
önste geistreichste stärkste nach menschlichem Ermessen der hoffnungs=
chste. Ich habe noch vier Söhne im Erwachsen, wovon zwei
is Jahr wahrscheinlich schon Studenten sind, der zweite von
sen ein vorzüglicher Mensch, vielleicht auch der dritte, der noch
harter Knospe verwachsen sitzt; das letzte Kind, ein liebens=
irdiges Töchterchen, 10 Jahre alt — und nun Ade! behüte Sie
ott und durchleuchte Sie mit seinen fröhlichen Lichtfunken.

Grüßen Sie herzlich die Ihrigen, Burchardi, Pfaff, die Hensler.
ssen Sie bald mal wieder ein liebes Wort erklingen, meinet=
lben auch Politisches: Frauen haben ja keine Inquisition zu
chten.

Von Brandissens aus Athen gute Nachrichten.

Ihr EMArndt.

## 234.

### An seine Schwester Dorothea.

Das Fest zur Feier der fünfundzwanzigsten Wiederkehr der Tage von 1813 hatte am 3. ruar stattgefunden; der eigentliche Veranstalter desselben war Karl Immermann, der es einem Gedicht „Die silberne Hochzeit zu Köln am Rhein" besungen und eine kleine Schrift über veröffentlicht hat.

Bonn den 27n Febr. 1838.

Glück auf zum Neuen Jahr Euch allen! Denn dies ist der erste Brief, der mit der Nr. 38 an Dich ausläuft, geliebtes Kind. Gott gebe Euch denn Gesundheit und Freude und wirklich ein gutes Jahr! .... Von mir kann ich sonst nicht viel sagen, als daß die alte Freudherzigkeit — was nicht seyn sollte — sehr dahin ist, und ich mich oft aus dem Leben heraus sehne — was noch weniger seyn sollte, zumal bei einem Menschen, den Gott der höchsten Dinge so gewiß gemacht hat, und der also tapferer einherschreiten sollte als die meisten. Doch hab' ich mir für den Sommer allerlei literarische Arbeiten vorgenommen, die einmal recht im Schweiß des Angesichts angegriffen und vollendet werden müssen und sollen, wenn ich nicht darüber hinsterben will. Ich habe zu viel Zeit verträumt im Leben und verträumen müssen: so hatte der liebe Gott mir das Herz und das Schicksal gestellt. Zuweilen reißen die Freunde mich mit Gewalt in den Strudel hinein, der mir aber selten bekömmt. So geschah mirs vor einem Monat in Köln, bei der Jubelfeier der im Jahr 1813 aufgestandenen Freiwilligen; wo mir fast zu viel Ehre erzeigt ward. So muß ich in einigen Tagen wieder dahin zur 50jährigen Dienstfeier eines braven alten Freundes.

Ob ich Euch noch mal wiedersehen werde, geliebte Geschwister und Freunde? O ich hoffe es kaum; es fehlt mir auch fast aller Muth dazu: denn nun bin ich fester als je an diese Erde geschlossen, wo meine Gebeine schlafen sollen. Ich habe vor einigen Stunden im Mondschein auch auf meinem Grabe gestanden neben der Asche meines Liebsten.

Laß Du nun nur, liebe Gottsgab, Deine Leutchen sich bald zu mir aufmachen oder mache Dich selbst mit ihnen auf zu uns. Vor allen aber bestärke meinen Gevatter Moritz in seinem tapfern Vorsatz, und laß es ihn ja nicht lange aufschieben. Was würden unsre Jungen für Augen machen und was würde es für Fragen Geschwätze und Freude geben! Schon sprechen sie zuweilen davon, wie sie die Bilderbase und die andern Ostseefreunde besuchen wollen in den Ferien, wenn ihnen mal so gut wird ein halbes oder ganzes Jahr in Berlin zu studieren. Sie sind jetzt wirklich brav und streben wacker, am tapfersten beinah Dein Pate Leubold. Roderich wird auch als Musikus tüchtig, hat neulich bei der Auf-

führung von Mozarts Requiem in der Kirche die Geige mit gestrichen. . . .

Wir grüßen Euch alle Klein und Groß und die Freunde sehr, die unser in der Ferne gedenken.

Dein EMArndt.

## 235.

### An Ehrenfried von Willich.

A.'s Freundin Helene Jacobi war die jüngste Schwester des Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi. Magnus Friedrich von Bassewitz, Oberpräsident der Provinz Brandenburg, war nur ein entfernter Verwandter des am 20. Juli in Kissingen verstorbenen Joachim Adolf von Bassewitz, welcher der gräflichen Linie der Familie angehört hatte. Wahrscheinlich liegt hier ein Irrtum A.'s vor.

Bonn den 18n Augusti 1838.

Lange schon, mein lieber Ehrenfried, wäre ich Dir auf Deinen lieben langen Brief auch schon eine liebe lange Antwort nicht nur schuldig gewesen sondern hätte sie auch vom Stapel laufen lassen sollen; und nun kommt eine so kurze und zwar wegen eines in mancher Hinsicht leidvollen und geschäftevollen Sommers, der mich auf mehrerlei und verschiedenerlei Weise ungewöhnlich in Athem gesetzt hat. Denn höre: ich habe die Angelegenheiten mehrerer abwesender Freunde in Händen, wobei es Nüsse und Verdrüsse gegeben hat, und unsre gute Tante Helene Jacobi ist gestorben und hat mich zu ihrem Executor Testamenti ernannt; und die Gräfin Stirum ist wieder hier aus dem Haag und aus Brüssel 2c. 2c. Nach diesen verschiedenen Andeutungen begreifst Du wohl, in welcher Haut ich gesteckt habe. Dazu kommen im Sommer Besuche vor, nicht immer Willkommene, die einen belästigen, von Willkommenen, die doch auch stören, wie eben jetzt . . .

Nun danke ich Dir zuvörderst allerbestens auf diesem kleinen Papiere namens mein und meiner Frau, daß Du uns so lieb und treu einmal in den Kreis Deines Lebens und des Lebens der Deinigen hineingeführt hast. Du glaubst nicht, welche große Freude Du uns dadurch gemacht hast. Wollte der Himmel, daß ich bald läse, in der Staatszeitung läse; der N. von W. ist in N. N. zum Königl. Landrath ernannt. Vielleicht gelingt es Dir doch noch auf unsrer heimatlichen Insel. Das wäre wohl schön für Dich, vielleicht auch noch für jemand anders; denn wer weiß, ob Du

nicht schon für einen jemand anders auch Wünsche des sehnenden Herzens nach Rügen versandt hast.

Ich habe Dir gesagt, die Tante Helene Jacobi ist todt. Ach! nun schon über einen Monat todt und begraben, nämlich was von der herrlichen Frau begraben werden konnte. Das war etwas Tüchtiges und Erquickliches aus alter Zeit. Sie wird uns hier oft und viel fehlen. Auch Brandisens fehlen uns noch; sie werden erst den nächsten Frühling wiederkommen. Jetzt haben sie die Plagen des zweiten Sommers bald durchgekämpft. Hätten wir sie nur erst alle lebendig wieder hier nach Seereisen, Quarantänen und andern Gefährlichkeiten! Unsre Bleeks sind sehr wohl und wohnen schon über ein Jahr in einem eigenen netten Häuschen; vermehren die liebe Familie: jetzt ist die Siebenzahl voll. Sacks und Nitzschens bewohnen jetzt eigne Häuser in unsrer Straßenreihe. Komm mal her und schau! oder laß Dich bald mal nach Koblenz versetzen.

Wir selbst? Nun, es geht äußerlich noch so ziemlich leidlich; das Innerliche und auch das innerliche Leid kann man ja nur mit Gott besprechen. Die Jungen wachsen heran; Roderich und Sigerich stehen eben in der Mitte der Examenarbeiten und werden hoffentlich in wenigen Wochen Studenten seyn. Gott gebe Glück! Die Deinigen sind nun wohl alle in Pommern und Rügen. Wir hatten vor einigen Tagen einen Brief von L(uise) Willich aus Greifswald, der solches andeutet. Sey so gut und laß die Inlage, welche wieder ein Inlägelchen an Deine Mutter enthält, mit der Post ablaufen.

Und Dein armes Jettchen! O sage ihr, ich und Nanna nehmen so herzlichen Antheil an ihrem bittern Verlust. Wolle der liebe Gott ihn bald ersetzen! Grüße auch den lieben Goldschmidt, den ja alle als einen Biedermann loben.

Deinem braven Bassewitz bezeuge mein herzliches Beileid über den Verlust seines Bruders Adolf. Das war mir ein sehr lieber Genoß weiland und ich habe seinen Tod mit Rührung gelesen.

Behüt Dich Gott! Wir grüßen Dich alle sehr.

Dein EMArndt.

## 236.

## An Salomon Hirzel.

Salomon Hirzel, der bekannte Goetheforscher, war Karl Reimers Schwager und Mitbesitzer der Weidmannschen Buchhandlung; bei ihm erschienen A.'s „Schwedische Geschichten unter Gustav III. vorzüglich aber unter Gustav IV. Adolf", das Buch, um welches es sich hier handelt, worin Herr W., wahrscheinlich der Zensor, einige Stellen beanstandet hatte. Rudolf ist ein Sohn Georg Andreas Reimers; er studierte damals in Bonn, wurde Referendar und starb 1860 in Amerika.

Bonn den 1n Decbr. 1838.

Hier, mein geliebter Freund, erhalten Sie das Geschickte zurück. Das Buch hat durch das Gelöschte keinen wesentlichen Schaden gelitten. Ich habe es durch andere Färbungen und Ergänzungen, wo es nöthig war, zu ersetzen gesucht. Es ist nur ärgerlich, daß man aus so kleinlichen Rücksichten an einem Bilde Farben verwischen und andere auftragen muß. Sie können Herrn W. zum Trost sagen, daß von jenen Genannten kaum hie und da noch einer athmet und daß ich mit meinem Namen ja in den Riß trete: denn, wie ich unserm Karl schon schrieb, es wird mir manches Erzählte und Gesagte auch von manchem braven Schweden verübelt und misgedeutet werden; denn das Lob (das ich den Schweden hin und wieder reichlich gespendet habe) pflegen die Menschen in der Regel hinzunehmen als etwas Verdientes, dem Tadel aber zu zürnen. Kurz: ich hoffe, die Ergänzungen und Aenderungen werden vor dem Herrn Censor Gnade finden.

Und nun zu Ihnen selbst, lieber Hirzel. Wir haben Ihre lieben Alten zu unserer größten Freude hier gehabt, von Ihnen aber ist es fast treulos gewesen, daß Sie so gleichsam vor unserer Thür umgekehrt sind. Nur wenn Sie Ihr Versprechen halten, bald mal mit meiner lieben Anna und ihren tapfern helvetischen Bürgern an unserm schönen Rhein und in unserer Hütte ein- und anzusprechen, soll die Schuld dieses Sommers vergeben und vergessen seyn. . . .

Hiebei ein Briefchen von Rudolf. Es scheint ihm hier ganz leidlich zu gefallen. Seine Genossenschaft mit uns steht um so natürlicher, da die zwei Ältesten unsers Hauses eben auch als Burschе eingeschrieben sind.

Meiner liebsten freundlichen Anna die herzlichsten Grüße und Wünsche, und auch Lob, daß sie wieder Mehrerin des Reichs werden will. Auch Karls und alle Freunde treulichst von uns gegrüßt.

Ihr EMArndt.

## 237.

### An seine Schwester Dorothea.

Bonn den 4n März 1839.

Liebste Gottsgab, oder Bilderbase (wie Du hier heißest).

Deine liebsten Worte Grüße und Gaben, liebes Kind, haben mich dieses Jahr im Bette getroffen, und obgleich ich jetzt schon wieder mit meinem Stabe in der Hand über Berg und Thal hinstreiche, so gehöre ich doch noch keineswegs zu den ganz Gesunden. Dieses Nichtgesundseyn und das daraus nothwendig erfolgende langweilige Misbehagen verschuldet auch, daß ich Dir den Empfang Deiner lieben Andenken so spät bescheinige. Ich hatte mich nämlich auf einer Morgenfahrt von Köln nach Düsseldorf, die ich auf einem holländischen Dampfschiffe etwa acht Tage vor Weihnachten in vormundschaftlichen und erbschaftlichen Geschäften für Freunde machen mußte, wahrscheinlich erkältet: denn schon bei meiner Rückkehr fühlte ich mich unwohl, und war schon an meinem Geburtstagsabend, den zweiten Weihnachtstagabend, wozu meine Frau unsre innersten Freunde geladen hatte, unbaß. Nach einigen Tagen erwies es sich als Nervenabspannung in den Organen des Unterleibes, und ich mußte zu Doktor und Chirurg Zuflucht nehmen, und medicinire, obgleich wieder auf den Füßen und täglich drei bis vier Stunden in jedem Wetter von Luft und Sonne, die freilich noch sehr winterlich sind, Erquickung und Stärkung suchend, fortwährend eben gegen die Nerventonlosigkeit, wovon ich früher nichts verspürt habe. Wie dem sey, die Erkältung mag dem Übel wohl nur den Ausbruch und die Erscheinung gegeben haben und Anderes hat es wohl bereitet. Das Alter wohl nicht, obgleich ich eben 69 Jahre alt geworden — denn davon habe ich bisher eben nichts gefühlt, sondern es den 25 und 30jährigen immer noch gleich thun können — wohl aber eine langsame Arbeiterinn und Wirkerinn, die dunkle Traurigkeit, die mich seit dem graunvollen Wegflug meines jüngsten und hoffnungsreichsten Knaben nicht mehr verlassen hat noch jemals verlassen kann und die die ersten drei Jahre fürchterlich wirksam war. Solche gewaltige Schickungen Gottes nehmen ja Ältere zuweilen durch plötzliche Tode hinweg, auf jeden Fall sind sie Untergraber von Glück und Gesundheit, also immer Gehülfen

der Todtengräber. Ich mögte nun allerdings meiner Jugend wegen noch ein 8—10 Jahre gern noch leben, und werde also suchen, durch menschliche Mittel mein erschüttertes und durch einander gerüttetes Nervenspiel leidlich wiederherzustellen. Ich setze hinzu: So Gott will, denn unsre Tage sind oben gezählt. Ich habe mich nicht zu beklagen: eigentlich bin ich nie krank gewesen, Wunden und Beulen abgerechnet, welche Zufall oder Selbstwille mir eingetragen hatten.

Du hast uns allen große Freude gemacht durch die Familienbilder und Schilderungen eurer Fest- und Haus-Freuden während des Winters, welche auch mir eine Zurückspiegelung des längst verlibenen pommerschen Lebens der Tage von weiland gewesen sind. Wenn es mir so geht, kannst Du Dir denken, mit welcher Gienung und Gapung unsre Kinder bei dieser Erzählung aufhorchen und wie sie von Buchholz und Rügen fabeln, die sie auch wohl einmal zu sehen hoffen, wenn die Studien sie vielleicht einmal nach Berlin führen, von wo bis zur Pcene nach jetziger Reiseweise ja nur ein Katzensprung ist. . . .

Wir grüßen Euch alle herzlich. Nun sey lieb und schicke mir wenigstens Ostern wieder einen Brief: alle Vierteljahre — dabei bleib' es. Dein EMArndt.

## 238.

### An Karl Schildener.

Schildener schloß sich infolge eines Augenleidens gegen das Ende seines Lebens immer mehr von der Außenwelt ab. Wenige Jahre später am 28. Dezember 1843 ist er gestorben. Der Schluß des folgenden Briefes fehlt.

Bonn, 27. März 1839.

Dein Andenken, geliebter Freund, zugleich so voll Trost und Leid, ist mir wohl zu Handen gekommen. Von der Verdunkelung Deines Lebens und daß Du wie ein einsamer Vogel im Käfig sitzen mußt, hatte ich früher schon gehört. Es ist eine solches Leben gewiß eine schwere hohe Aufgabe und wohl kaum kann ein armer sterblicher Mensch sich vermessen, darin Muth und Heiterkeit zu behaupten. Indessen Dir leuchtet mitten in dieser Finsterniß das Licht aus der Höhe und erleuchtet Dich; und also kannst Du unmöglich unglücklich seyn. Von mir hast Du wohl den festen treuen

Glauben, daß meine Wünsche die innigsten sind, daß dieses Licht auf Deinen dunkelnden Lebensabend einen immer helleren Glanz werfen möge. Es ist ja eben das, was ich mir selbst nur Bestes und Höchstes wünschen und von dem Geber aller guten Gaben herabbitten kann. Dieser Geber hat sich mir nie verleugnet, ja er hat recht frühe mit den hellsten und deutlichsten Schlägen oft an mein leichtes Herz geklopft. Ich habe die süßen und hohen Schläge gehört empfunden geglaubt — und mich doch von der bunten wechselvollen Welt wie oft in ihre Wirbel und Strudel hineintreiben lassen. O es wird mir nicht leicht werden, einst von dem mir geliehenen Pfunde Rechenschaft abzulegen. Wie die Stimmen und Ladungen von oben an mich gekommen sind, hätte ich ein ganz anderer Mensch werden müssen. Doch wollen wir uns glückselig preisen, daß wir nicht so dünn gerathen sind als viele der dünnen Zeitgenossen, die mit dem hegelschen oder göthischen Glanzgötzen ihrer armselig prahlischen Geistigkeit in blanker Luft verpuffen. . . .

## 239.

### An Ehrenfried von Willich.

Gertrud ist Willichs Stiefschwester, Schleiermachers zweite Tochter; sie war verheirat mit Professor Lommatzsch und starb noch im Jahre 1839.

Bonn am langsten Tage des Jahrs 1839.

Es ist sehr hübsch von Dir, mein lieber Ehrenfried, daß Du mein so freundlich gedenkst und Dich nach meinem krupplichen und kränklichen Daseyn erkundigst; und deswegen will ich die Unhübschheit nicht begehen, wenn ich gleich zum frischen Briefstellen nicht hellherzig genug bin, Dich lange auf eine Antwort warten zu lassen.

Was nun mein Befinden betrifft, so laß Dir den Brief meiner freundlichen Gertrud geben, und Du wirst so ein ungefähres Bild meines Zustandes und Lebens haben; kurz sage ich Dir nur, daß es seit mehreren Wochen etwas besser zu gehen anfängt. Du lieber Gott im Himmel! ich habe meine 69 Jahre auf dem Nacken und darf mich also nicht wundern, daß Alter und Kränkelei sich anmelden. Ich war glücklich bisher jung mit dem Jüngsten und habe nur mit Dank auf das so viele Jahre Genossene zurückzublicken.

Die Schilderung Deiner verschiedenen Zustände hat mich höchlich erfreut. Ich hoffe, die Zeit wird nicht mehr fern seyn, wo Du als Rath in den ersten sichern Hafen einläufst, ich hätte bald gesagt, in den Teich zu Bethesda springst: denn es liegen ja gar viele an seinem Rande, die gern hinein mögten und sehnsüchtig des Heilands warten, der sie über das Geländer in die süße warme Fluth würfe. . . .

Der Kronprinz war hier am Rhein, auch ein paar Tage in unserm Städtchen, hat sich wie immer verständig geistreich und liebenswürdig gezeigt. Indessen den Leuten gefallen ist jetzt bei einer vielfach gesetzlosen und ungehorsamen Stimmung der Menschen das Allerschwerste für Könige und Fürsten, und man mögte Manchem, der süßer Lobspeise lüstern ist, den biblischen Vers zurufen: wehe Dir, wenn alle Dir schön sprechen! Billig muß man aber wieder seyn gegen eine gewisse Flauheit und Verdrüßlichkeit der Stimmung und Gesinnung der Menschen, wenn man bedenkt, wie Unentschiedenheit und Unbestimmtheit recht eigentlich, und zwar in sehr bedeutenden Dingen, der Karakter unserer Regierung immer mehr zu werden scheint, wodurch die Schlechten nicht geschlagen und die Guten nicht ermuthigt werden. Ein langer Text.

Von meinen Jungen, die groß und stark genug werden oder schon geworden sind, tragen Sigerich und Roderich seit dem vorigen Herbst die Studentenkokarde und scheinen sich bis jetzt leidlich zu halten und zu führen. Sigerich ist ein Bursche dem äußeren Leben zugewendet und scheint für das Ergreifen und Genießen desselben gewandt genug, hat die Arzneikunde gewählt. Roderich ist mehr für sich und unbeholfener, studiert Philologie, ist auf Klavier und Geige ein recht wackerer Spieler; könnte was vor sich bringen, wenn er sich anstrengt. Leubold wird diesen Herbst auch Student, ein schöner, stattlicher Junge, aber ein schweres und hartnäckiges Exemplar. Er setzt auf seine eigne Art durch Fleiß und Beharrlichkeit durch was er will, und so muß man ihn schon gehen lassen. Möglich, daß er von den Dreien der Tüchtigste wird.

Und nun herzliches Lebewohl. Mögte man über Dich und von Dir auch bald etwas Doppeltlustiges hören! Grüße von uns allen.

Dein EMArndt.

## 240.

### An einen Unbekannten.

Das Buch, an dem A. damals arbeitete, sind die Erinnerungen aus seinem Leben. Daß A. mit den Straußfedern nicht fliegen mag, d. h. sich mit David Strauß' Leben Jesu, das 1835 erschienen war, nicht einverstanden erklären konnte, ist bei seiner religiösen Richtung klar.

Bonn den 3. Febr. 1840.

Lieber Herr Doktor und Heimathsmann. Ich bin 70 Jahre alt und habe mehrere Wochen schlecht gelebt, dabei viel Schreiberei auf dem Halse gehabt. Dies hat verschuldet, daß ich Ihr Freundliches so spät und doch auch kurz beantworte. Ich habe mich ein Vierteljahr abgearbeitet mit einem Buche, das vielleicht bald erscheint und wohl nach meiner Weise manche der Gegenstände berühren und bestreifen wird, welche Sie eben in Ihrem Briefe erwähnen. Ich bin wie Sie wissen, ein imperatorischer und resultatischer Mensch, kurz gesagt, meistens zu kurz, wo andre zu lang sind; zu längeren Ausführungen fehlt mir überdies durch meine Jahre der Athem, und vollends seit einem Jahre leide ich an Übeln, die mich wenig sitzen lassen. Übrigens ist über Stein Hardenberg Preußen Oesterreich Deutschland und die Richtungen der Zeit eben in jener von mir erwähnten[1]) Schrift vielfältig die Rede — Sie, lieber Herr Doktor, sind ein Mann von Muth und Geist, aber ein bischen zu doktrinär — verzeihen Sie das Wort — wie mir däucht. O bedenken Sie, wie schön des Tänzers Tanz ist, wenn man nichts mehr vom Tanzmeister gewahrt! Gewöhnen Sie sich die Schulwörter ab — dergleichen Floskeln fliegen einem unbewußt an — und doceiren Sie weniger, und Sie werden viel anmuthiger schreiben.

Geradezu aber muß ich Ihnen sagen, in Hinsicht der Theologie gehöre ich gar nicht zu Ihren Leuten. Ich mag weder mit den Pietisten wimmern und kopfhängeln noch mit Straußfedern fliegen. Im Christenthum liegt ein viel Tieferes Männlicheres und Felsigeres, als Strauß mit all seiner Geistigkeit fassen und heben kann. Indem ich die weinerlichen Dickköpfe von mir schiebe, mag ich auch die geistreichen Dünnköpfe nicht, obgleich ich wohl begreife, wodurch sie jetzt werden. Man kann $^3/_4$ tel der alten Orthodoxie wegwerfen,

[1]) Ich nenne sie nicht, weil ich nicht weiß, ob sie ans Licht kommen wird.

und doch bleibt genug, woran tausend Strauße sich die Zähne ausbeißen können. Der geistreiche liebenswürdige Mann bringt auch nichts Neues, versteht aber vortrefflich zusammen zu stellen und in einander zu reihen.

Sollte mir noch einiges hippokrenisches Quellwasser fließen, werde ich Ihren poetischen Blumengarten vielleicht zu seiner Zeit mit einigen Tropfen begießen — zu seiner Zeit; ich denke, das wird noch bis Ende Mais dieses Jahr gute Weile haben.

Ihr EMArndt.

## 241.

### An Georg Andreas Reimer.

A.'s Erinnerungen fanden so großen Beifall, daß noch im Jahr 1840 eine zweite Auflage nötig wurde. Charlotte von Rathen hielt sich im Winter 1840 mit ihrem leidenden Manne längere Zeit in Berlin auf.

Bonn den 8. März 1840.

Wie soll ich Euch danken, geliebter Freund und *) .... für alle Eure Güte und Liebe und für die *) .... Wünsche, die Ihr für mich und die Meinigen zu Gott sendet? Ich fühle nur desto lebendiger, daß es zu den höchsten Gaben Gottes gehört, treue und ungefälschte Freunde zu haben. Und so wollen wir in diesem Gefühle desto inniger und wärmer zusammenhalten, so lange wir hier unten pilgern.

Mir geht es gottlob viel besser als vor einem Jahre, und ich mag noch wohl einmal wieder leidlich auf die Beine kommen, wenn gleich ein Siebenziger nicht auf große Beinigkeit mehr Ansprüche hat. Mein Übel stößt mich zuweilen noch etwas an, jedoch ohne Schmerzen.

Ich habe mir herausgenommen Erinnerungen aus meinem Leben zu schreiben, welche Dein Karl drucken lassen will. Ich glaube von meiner Wenigkeit, wie ich beide aus Klugheit und Gewissenhaftigkeit mußte, darin so klein geredet zu haben, wie ich von großen Dingen größer zu sprechen berechtigt scheinen konnte.

Wir grüßen Euch und die Eurigen auf das schönste. Behüte und segne Euch Gott!

Dein alter EMArndt.

*) abgerissen.

1. Die Einlage laß gütigst mit der Post weiter laufen. 2. Frau von Kathen wird noch wohl in Berlin seyn. Sonst schreibe Putbus, J. Rügen auf das Briefchen und laß es auch laufen.

## 242.

### An Christian Josias von Bunsen.

Am 7. Juni war Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung gekommen und hatte sogleich A. wieder in sein Lehramt eingesetzt. Dieses Ereignis bot alten und neuen Freunden Veranlassung, den so lange Verkannten zu seiner endlichen Rehabilitierung zu beglückwünschen. A.'s Bekanntschaft mit Bunsen datiert aus dem Jahr 1828, als dieser von einer Reise nach Berlin über Bonn auf seinen Gesandtschaftsposten nach Rom zurückkehrte. Nach seiner diplomatischen Niederlage in dem Kölnischen Bischofsstreit war Bunsen 1838 von Rom abberufen und zum Gesandten bei der Schweiz ernannt worden. Gegen Bunsens Auftreten im Kölnischen Bischofsstreit richteten sich auch die Angriffe des ultramontanen Professors Ernst von Lasaulx in Würzburg, der früher in Rom mit Bunsen in Verkehr gestanden hatte, ihn jetzt aber heftig befehdete. Urlichs, der bekannte Archäologe, war in Bunsens Familie Hauslehrer gewesen und ließ sich 1840 als Privatdozent in Bonn nieder. Stanley ist ein Sohn des Bischofs Edward Stanley von Norwich, eines Bunsenschen Freundes, der in Deutschland reiste. Hollwegs sind die mit der Arndtschen sehr befreundete Familie des Professors der Jurisprudenz Moritz August von Bethmann-Hollweg, die sich damals in der Schweiz aufhielt.

Bonn den 15. Juli 1840.

Sie haben mich, mein verehrter Freund, durch recht herzige Worte, die mir Urlichs mitgebracht, erfreut, und eben giebt mir das liebe freundliche Gesicht des Herrn Stanley, das heute Vormittag vor mir erschienen, um uns sogleich wieder zu verschwinden, Gelegenheit, Ihnen dankbar einige Worte dagegen zu senden, und ein kleines Wechselgespräch mit Ihnen zu halten.

Erstlich bedürfen wir keines Wechselgesprächs, sondern sind im unisono hinsichtlich der Gefühle und Gedanken, die das letzte Alte und das jüngste Neue in unserem Vaterlande erreicht. Freilich ist es eine schwere Zeit für die Könige, ich mögte sogar sagen für jedermann, der gerade und strack seinen Weg wandeln will. Aber doch, meine ich, sind wir wohl zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und haben für unseren neuen Herrscher neben vielen andern guten Wünschen nur für eine lange Regierung zu beten. Gott, der mit der Zahl 40 die Menschen in der Geschichte so bedeutungsvoll hat spielen lassen, wird es ja mit unserem ganzen Vaterlande und unserm Könige wohl machen. Amen!

Die katholischen Reweller (so spricht der thüringer Bauer das welsche ribaldo aus) setzen mit lügenhafter und kannibalischer Wuth

gegen Sie an, und der verrückte und tollgewordene Laffaulx, der freilich in berstender und stachelnder Eitelkeit, wie es derlei Leuten zu begegnen pflegt, immer von einer Narrheit in die andere gesprungen ist, vergißt allen Glimpf und Dank! Ich kann wohl ungefähr von fern durchsehen, warum sie es thun, und gerade in diesem Augenblick so mächtig die Zähne blöken. Wer weiß, welcherlei Volk im Hintergrunde, oder vielmehr hinter den Tapeten, auch mit ihnen im Bunde ist? Es wird ihnen mit Gottes Hülfe von dem, was sie arglistig meinen, ja nichts gelingen. Für Sie aber, Theuerster, soll solcher Haß Neid und Eifer — ich sollte die Sucht dazu setzen — nur Glück bedeuten! Und mögen Sie recht bald eine solche Stellung in dem geliebten Vaterland gewinnen, die Ihrem Herzen und Geist und vor Allem Ihren Neigungen entspricht!

Nun auch Neues von mir. Eben vor fünf Stunden erhalte ich vom Cultusministerium die Nachricht, daß Se. Maj. der König unter dem 2. d. M. geruht habe, das mich betreffende Verbot, Vorlesungen zu halten, aufzuheben. Ich kann nun aus diesen wenigen Worten noch nicht deuten, inwieweit manches andere auf meine Verhältnisse und die Anklagen und Verfolgungen von weiland Bezügliche dadurch geändert und modificirt wird; denn es sind in Hinsicht auf diese Geschichte noch manche Dornen und Knoten, die auch abgestoßen und gelöst werden müssen. Doch bin ich, wie sich wohl von selbst versteht, über dieses Zeichen der königlichen Gnade erfreut und gerührt, obgleich ich leider wohl ausrufen muß: Glück du kommst zu spät! Meine Jahre sind unter mir hingeronnen, und der alte mürbe Fechter ist mit dem Ruhestäbchen zu beschenken. In der Beziehung däucht mir, was vor zehn Jahren noch erfreulich gewesen wäre, ziemlich gleichgültig.

Und nun ein herzlichstes, treuestes Lebewohl, mit dem Muth jeder fröhlichen Gesinnung. Grüßen Sie Ihre Liebste und unsere lieben Hollwegs tausendmal. Mit alter Treue

Ihr EMArndt.

## 243.

### An Moritz August von Bethman-Hollweg.

Bethmann-Hollweg hatte wahrscheinlich den Anlaß zu A's Rehabilitierung gegeben, indem er sich an den Grafen Karl von der Groeben, einen der Freunde des Königs, wandte

und um Gerechtigkeit für A. bat. Ernst von Bodelschwingh, der spätere preußische Finanzminister und Minister des Innern, war damals Oberpräsident der Rheinprovinz. Brandis' Schwager, der Vizepräsident des hannoverschen Oberappellationsgerichts in Celle, Georg Christian Franz Webemeyer starb 1841, der General Julius von Hartmann ist bekannt als Reorganisator der hannoverschen Artillerie. Felix ist Bethmann-Hollwegs zweiter, damals fünfzehnjähriger Sohn.

Bonn den 22n Julii 1840.

Man entrinnt seinen Verfolgern auch durch die weiteste Flucht in die Fremde nicht: in diesem Sinne sage ich im Gemeinrath besonders mit Nitzsch Dein mildes menschliches Herz für eine gute Handlung auf. Es ist hier ein junger Mensch, der Sohn einer guten armen Mutter, durch ein ganz bestimmt ausgesprochenes Geschenk vor einem Jahr zum Studieren verleitet worden. Dieses Geschenk aber hat man zurückgenommen, und nun findet sich der Jüngling für Hausmiethe Bücher und bei Handwerkern in der Klemme ohne seine besondere Schuld mit einer Schuld von 200 Thalern, und bringt dadurch seine Mutter in Verzweiflung. Wir sammeln nun bei Freunden, um der Armen diese schlimme Last abzunehmen, und bitten Deine Liebe um eine Mithülfe von 25—30 Thalern für diesen Zweck.

Wegen dieser Angelegenheit, geliebter Freund, habe ich mich eigentlich zum Schreiben hingesetzt, kann aber diese Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, ohne noch ein paar Minuten mit Dir zu kosen. Die gewöhnlichen Zeitungen werden Dir schon zugetragen haben, daß S. M. der König mir das Recht Vorlesungen zu halten, wiedergegeben hat. Obgleich diese Erlaubniß bei meinen tiefhinabgesunkenen Jahren, wo meine beste Kraft verpufft und Muth und Feuer ausgelöscht ist, um 15 Jahre zu spät kommt, so bleibt die aus dem Herzen eines solchen Königs hervorquellende Huld doch immer ein lieblicher Schein, der warm auf mein schneebedecktes Haupt fällt und von da erquickend bis in mein tiefstes Herz hinabglüht. Ich bin bei dieser Gelegenheit der Liebe und Theilnahme vieler guten Menschen inne geworden — was auch etwas Erfreuliches ist — und selbst die ganze Stadt ist durch diese kleine Begebenheit in eine Art Tumult versetzt worden. Meine Herrn Kollegen haben mir bei Ermekeil ein buntes mit mancherlei Ehren bekränztes und mit Musik durchtöntes Festmal gegeben, die Studenten Fackelflammen und Reden zugetragen u.s.w. Könnte

das 10—20 Jahre jünger machen! aber das kann es doch nur höchstens auf einige Wochen. Doch von meiner Kleinigkeit abgesehen scheint der König ernst und still auf einem Wege zu wandeln, der uns alle mit den schönsten Hoffnungen für das Vaterland, ja für unser ganzes liebes Deutschland, erfüllen muß.

Wegen des Kultusministeriums ist immer noch nichts fest, wie es scheint. Man hat auch Bodelschwingh unter den Kandidaten genannt. Dieser vortreffliche und redliche Mann, der auch am Rhein unentbehrlich scheint, wäre freilich ein großer Gewinn für die unmittelbare Gesellschaft des Königs; aber die Stelle, für welche er ganz geboren ist, scheint mir doch das Ministerium des Innern. Auch unser Eichhorn wird genannt. Diesen muthigen und hellen Mann wünsche ich besonders wegen des hierarchischen Zanks, welcher ein scharfer verworrener Dornbusch ist, der auf dem Pfade dieses Ministeriums steht und doch endlich einmal weggerottet werden muß.

Unser Brandis hat jetzt seine beiden Schwäger, den Präsidenten Wedemeier und den General Hartmann, bei uns, die uns mit widerlichen hannoverschen Specialissimis unterhalten.

Und nun, geliebte Freunde, lebet wohl, alle wohl und fröhlich! Grüßet und küsset Euch einander von uns allen, und lasse der liebe Gott die hellsten und wärmsten Sommersonnen über Euch scheinen!

In alter Treue Dein EMArndt.

Felix wächst und ist rundlich, ein prächtiger Junge.

## 244.

### An seine Schwester Dorothea.

Wilhelmine Rassow heiratete den Rittergutsbesitzer Ludwig Holsten in Pantelitz bei Franzburg. Ernst Ludwig von Gagern war einer der Freunde A.'s aus der Greifswalder Zeit.

Bonn den 27. Aug. 1840.

Liebstes Gottsgabige. Dank um Dank, und Dank für alle lieben Glückwünsche und für die anderen mitgeflogenen Worte. Manches ist mir bei dieser Gelegenheit erfreulich gewesen und erfreulich geschehen, und ich weiß nun wohl zu empfinden, was die Freundlichkeit des liebenswürdigsten Königs bedeutet, der mir schon länger als zehn Jahre der freundlichste Kronprinz gewesen und mich durch persönliches Zuvorkommen und Gespräch hier immer vor Vielen

ausgezeichnet hat, aber noch faſt erfreulicher iſt mir die Theilnahme meiner hieſigen Landsleute, der Rheinländer, und meiner Amtsgenoſſen geweſen, die mich mit Ehren und Kränzen und Verſen faſt überſchüttet haben. Ich muß das als eine edle und treue deutſche Geſinnung rühmen und anerkennen, auch den Eifer, womit man mich für das nächſte akademiſche Jahr faſt einſtimmig zum Rector Magnificus haben will. Uebrigens bin ich im 71n Jahre und werde nicht viele Jahre noch überhaupt viel mehr wirken können. Doch das iſt Gottes, der einem jeglichen ſein Maaß und Ziel ſetzt. Eine große Wonne iſt es, von vielen edlen Menſchen geliebt und erkannt zu ſeyn; und dieſes Glück iſt mir ſeit vielen Jahren und bei dieſer Gelegenheit ganz vorzüglich wieder geworden.

Wie gern wär' ich mit Euch und bei der Hochzeit Eurer lieben Wilhelmine. Aber dazwiſchen liegen unendliche Weiten und viele Jahre, und viele Arbeiten, die mein grade jetzt warten, wo ich neben Anderen noch literariſches zu bereiten habe. Betrübt genug, daß nicht alle, die da ſeyn ſollten, mit Ehren und Freuden da ſeyn können. Segne Dich Gott und die Zukunft Deiner Kinder.

Alſo der alte Freund Gagern iſt heimgegangen? Das hörte ich zuerſt von Dir. Es war ein guter redlicher Kerl, aber ein wunderlicher Kauz, hat kein fröhliches und glückliches Leben gehabt, und iſt bei vieler Geſchäftigkeit doch nimmer recht in klaren und reinen Umſtänden und Verhältniſſen geweſen. Doch gehört ſein Andenken zu dem meiner alten Jugendfreunde, und wir haben doch manchen Scherz und Strauß des Lebens mit einander durchgemacht.

Nun etwas Neues über Karl Treu. Wahrſcheinlich wird er noch dieſen Spätherbſt in die hieſige Landſchaft einziehen, alſo wohl mit ſeinen Kindern ein Rheinländer werden. Man hat ihm nämlich eine Oberförſterſtelle im Herzogthum Jülich angetragen, die wohl eben nicht viel beſſer iſt, als ſeine Stelle in Preußen; aber er kommt auf jeden Fall in ein ſchöneres reicheres und menſchlicheres Land, und wenn ich noch einige Jahre lebe, mag ich durch meine Verhältniſſe mit den hieſigen Oberbehörden, beſonders mit meinem Freund dem Oberpräſidenten von Bodelſchwingh, ihn allmälig vielleicht auf der Beamtenleiter ein wenig höher hinaufſchieben können. Ich habe die Stelle vor einigen Tagen beſehen. Es iſt ein Dorf

Hambach, wo weiland ein Kurfürstliches Jagdschloß war, mitten im fettesten Lande unter reichen Wiesen und Buchen- und Eichenforsten; auch die Lage ist günstig, grade in der Mitte zwischen den großen Städten Köln und Aachen, von jeder 4 Meilen, 7 Meilen von Bonn, hart an der Heerstraße und der bald fertigen Eisenbahn. Das Haus ist ganz massiv mit 10 Zimmern, die Ställe, Backhaus Pumpe alles neu und tüchtig 2c. Also könnte sich begeben, daß wir den Treu und sein Heer hier im Herbst noch sehen.

Nanna hat sich sehr gefreut über Franziskas Briefchen und wird wieder antworten. Du hast Recht, rührend ist die Liebe der guten Pistorius; sende die Einlage mit der Post an sie. — Von Muncks habe ich auch Glückwünschungsbriefe gehabt; sie ist nun 70 Jahre und kränkelt fort; er ist 76 Jahre alt, auf einem Auge erblindet, darf kein Glas Wein mehr trinken, schreibt doch heiter.

Wir grüßen alle sehr. Gottes Segen mit Euch! Ich habe jetzt gar viel zu thun. Dein EMArndt.

## 245.

### An Wilhelm Motherby.

Der Königsberger Arzt Motherby war seit 1813 mit A. befreundet. Motherbys Tochter Nancy war mit dem Geheimen Regierungsrat Simon in Köln verheiratet; Robert ist Motherbys Sohn. Unter den Gegnern A.'s, die immer noch an seine Schuld glaubten, war der mächtigste der Justizminister von Kamptz, der sich auch im Ministerrat gegen seine Rehabilitierung ausgesprochen hatte. Der schon öfter erwähnte Ehrenfried von Weigel, ein Studienfreund A.'s, war Leibarzt des Königs von Schweden und stand lange an der Spitze des schwedischen Medizinalwesens.

Bonn den 18. September 1840.

Schon deswegen, und zwar am meisten deswegen segne ich die Huld, womit mein König sich zu mir herabgeneigt hat, weil sie die Veranlassung geworden, daß die Stimmen vieler guten Menschen und auch vieler alten lieben Freunde zu mir zum Rhein herüber geklungen sind, und eine der lieblichsten Stimmen war die Deinige, mein geliebter Freund. Sonst freilich kann keine irdische Majestät den Lauf der Dinge ändern, und mir kommt seine Gnade und Gerechtigkeit auf jeden Fall ein 10—15 Jahre zu spät; denn wer seine Siebenzig zählt, der soll billig zur Ruhe gehen. Du, lieber Freund, und manche andre Theilnehmer in der Ferne haben nun freilich über mich und in Beziehung auf meine Verhältnisse und

auf die Königliche Huld manche Fabeln und Nichts geleſen, wie ſie theils Bosheit, theils Gutmüthigkeit bei ſolchen Gelegenheiten glauben oder erfinden. Der König hat übrigens mit mir nur begonnen, er hat das Werk ſeiner Gerechtigkeit mit mir noch nicht vollbracht; es ſind um ihn manche, welche mir übel wollen und meine Feinde in Berlin ſind gar nicht ſchläfrig noch ohnmächtig, wovon ich ganz neue Proben habe: leicht alſo könnte ſich begeben, daß ich wieder in den Zuſtand zurücktreten müßte, worin das letzte Jahrzwanzig mich gehalten hat; denn kriege ich nicht plenissimam restitutionem honoris, ſo will ich keine Gnade. Das muß ſich nun hoffentlich in drei Wochen entſcheiden. Mich läßt das übrigens ganz ruhig, da mein Weg, den ich gehen muß, mir von Gott und Gewiſſen lange ſcharf vorgezeichnet iſt. Sonſt, Geliebter, glaube Du mir, glaube auch dann es noch, wenn der König mich gewiſſen Leuten und Gönnern zu gefallen im Stiche ließe, daß ich doch ſehr große Hoffnungen beide für Preußen und Deutſchland von dieſem unſerm Könige habe, und die Freude und das Entzücken über den Anfang ſeiner Regierung mit allen Beſten im Volke theile. Wolle Gott ihm ein ſtarkes Herz geben und bewahren, ſich um die Urtheile der Menſchen nicht zu kümmern, ſondern ſtark ſeinen eigenen Weg zu gehen! wolle er ſeinen Blick mehr auf Deutſchland und auf die deutſchen Nothwendigkeiten wenden und ſich allmälig von der widerlichen Moskoviterei löſen, worin ſein Vater nur zu ſehr als Familienpapa verſtrickt lag! Amen.

Du fragſt ſo freundlich nach den Meinigen? Wir erwidern Wünſche und Grüße aus dem volleſten Herzen. Es geht uns Alten leidlich. Von den Söhnen ſind drei eben Studenten, (einer Arztler und zwei Philologen) der vierte Schüler. Mein Älteſter hat Hoffnung aus ſeinem Maſovien erlöſt und ins hieſige Land, zwiſchen Köln und Aachen in die Mitte, in eine ſchöne Gegend, verſetzt zu werden; quod Deus bene vortat!

Deine liebe Nancy habe ich vor ein paar Tagen in Köln beſucht und ſehr friſch und wohl gefunden, und Deine Grüße warm beſtellt. Simon war aber eben auf einer Rundreiſe abweſend. Die Kinder ſind allerliebſt, und der zweite Junge, der ſchwarze dunkellockige und dunkelaugige Ernſt, ſchaut ganz aus Dir, ſeinem Großpapa, heraus, ein prächtiges Kind. Ich war zugleich mit einem

bedeutenden Schwäbischen Arzt zur Nancy gegangen, welcher dem Kinde eine große Bestimmung weissagte.

Denke Dir, unser alter Baron von Weigel aus Stockholm besuchte mich vor 14 Tagen ganz unverhofft. Ich hatte ihn in 31 Jahren nicht gesehen. Auch vom Alter angegriffen, doch nach alter Weise noch sehr lebensfrisch. Er kam aus Karlsbad und Ems, sehr an den Augen leidend. Wir thauten in der Erinnerung längst verschwundener Jahre das starre Eis des Alters wieder auf, und mir ward seine Anwesenheit zugleich fröhlich und wehmüthig.

So ist es mir auch jetzt zu Muthe, indem ich Deinen lieben Brief und alle Deine fröhlichen Wünsche und Hoffnungen, welche Gott an uns, dem Könige und dem Vaterlande gesegnen wolle, wieder überlese. Nimm dafür noch einmal meinen herzlichsten treuesten Dank, und glaube, daß, wie mein kleines Schicksal, von welchem nicht mehr viele Fäden abzurollen sind, sich endlich auch entfalte, ich meinen Freunden und der Ehre des Vaterlandes und Rechts nicht abwendig werden kann.

Ade! Ade! Wir grüßen Dich sehr, auch den Robert und seine Frau und die wackern Fahrenheits.

In alter Treue Dein EMArndt.

## 246.

### An Georg Andreas Reimer.

Der 15. Oktober war der Tag der großen Huldigung in Berlin, der auch in den Städten der Provinzen festlich begangen wurde.

Bonn den 16. des Weinmonds 1840.

Eure lieben Briefe, geliebte Freunde, erhalten wir heute und drücken Euch für alle lieben und liebenden Erinnerungen die Hände, grüßen Euch alle, und meine Frau klopft besonders vor Freuden in die Hände, daß die liebste Mina so glücklich in ihr stilles Heim angekommen ist.

Vor einigen Tagen erhielt ich die Versicherung S. M. habe befohlen, meine Papiere zurückzugeben. Ich will nun nicht zweifeln. — Meinen Söhnen sind 1600 Thlr. bewilligt in Allem, nämlich jedem 400, ein Jahr in Berlin zu studieren.

Morgen und Uebermorgen trete ich mein Rektorat an. Es kommt mir wie ein wunderliches Spiel vor, daß ich mit 70 Jahren

gleichſam wieder von vorn anfangen ſoll. Lang wird es auf keinen Fall ſein.

Der Jubel war auch hier geſtern groß. Die Menſchen ſcheinen doch ein Herz zu dem herrlichen König zu haben.

Ich bin kurz, weil ich müd bin. Ade!

Dein EMArndt.

# Deutſche Kämpfe

# und Altersruhe.

1841—1860.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

## 247.

### An Georg Andreas Reimer.

In Frankreich machte sich der Unmut über die diplomatische Niederlage, die man in der Orientfrage durch den Londoner Vertrag vom 15. Juli 1840 erlitten hatte, in heftigen Kriegsdrohungen Luft. Dies rief auch in Deutschland eine kriegerische Stimmung hervor, welche Niklas Becker zu seinem Rheinlied begeisterte und auch A. Veranlassung gab, in einigen Liedern die französischen Ansprüche zurückzuweisen.

Bonn den 12. Januar 1841.

Ein fröhliches Jahr zuvor, lieber Freund und Bruder, und herzlichsten treuesten Dank für alle Euren lieben Wünsche und Erinnerungen. Wir haben ja das Neue Jahr durch Gottes Gnade alle frisch und gesund angetreten und auch die Freude gehabt unsern Karl Treu Weihnachten einige Tage bei uns zu haben.

Was mich betrifft, so ziehe ich so ziemlich leidlich an meinem Rektorjoche, bis jetzt noch ohne fürchterliche Begebenheiten, Zweikämpfe und Todtschläge, was Gott so fortgehen lassen wolle bis an das Ende meines kurzen Regiments! Was meine Vorlesungen aber betrifft, so fühle ich wohl, daß manche unmittelbare Gabe und Lebendigkeit in zwanzig Jahren hingeschwunden ist. Ich hätte vielleicht besser gethan, still liegen zu bleiben, wie mein alter König mich hingelegt hatte, aber ich mußte schon vielen Beweggründen gehorchen, welche die Freunde dem Sträubenden vorhielten, besonders dem, daß ich der Königlichen Huld nicht zu widerstreben scheinen durfte, obgleich fast alle Siebenziger vom Katheder steigen und noch weniger, wenn sie einmal herabgeworfen sind, wieder drauf steigen sollten. Nun ein 2—3 Jahre muß ich wohl so drin bleiben, wenn Gott mich die durchleben läßt. Meine lieben Freunde wollen mir immer nicht glauben, daß ich die Beschwerden und auch die Lasten des Alters schon sehr fühle, vorzüglich darin, daß das Gedächtniß mir oft schon den Dienst versagt; sie wollen es nicht glauben, weil ich auf den Beinen noch rüstiger bin, als die meisten

meines Alters. Aber was kann ein armer Professor mit den Beinen ausrichten? Das Schlimmste aber — was man meiner äußerlichen Geberde nicht ansehen kann — ist mein maulhänkolisches Wesen, etwas Angeborenes, was mit den Jahren zunimmt und was mich eben ermahnt mich allmälig in die stille Ruhe zu begeben, bis die andere große Ruhe alles löst und ablöst.

Wir haben ein großes und merkwürdiges Jahr erlebt sowohl durch unsern König als durch das aus allen deutschen Herzen klingende antiwälsche Saitenspiel, worüber selbst einigen Wälschen beginnt bedenklich zu werden. Es wird der Sturmwind des Kriegs jetzt noch wohl so an uns hinrauschen; aber lange kann es nicht still bleiben. Wolle Gott, daß die Könige und Fürsten des Vaterlandes dann die Deutschen ordentlich als Volk gegen die Wälschen bringen! Dann erst wann sie es recht als Volk einmal im französischen Leibe, mit Stangen und Schwerdtern als solches bei sich gefühlt haben, wird der höhnischen Prahlerei ein Ende werden, die wahrlich das deutsche Volk nicht verschuldet hat. Die Kümmerlichkeit vom Jahre 15 nach so herrlichen Siegen und mit so gewaltigen Kräften, die wir Preußen vor drei vier unbedeutenden Festungen verpufften, statt Straßburg zu belagern und zu nehmen, die Zaghaftigkeit vom Jahr 30, wo man nicht wagte Belgien als deutschen Bundesstaat zu behaupten — die dürfen uns freilich nicht führen, ja sie werden uns anno 1845 nicht führen können.

Doch genug für eine zweite Papiere- und Demagogenjagd. Gott erhalte die guten deutschen Geister und alle, die sie redlich pflegen!

Ade! mein geliebter Bruder! Segne Gott Dich und alle die Deinen mit seinem besten Segen!

Dein EMArndt.

## 248.

### An seine Schwester Dorothea.

A. hatte im Jahr 1840 eine neue Sammlung seiner Gedichte veranstaltet, die in Leipzig in der Weidmannschen Buchhandlung erschienen war, ungefähr zu derselben Zeit hatte er auch seine „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" veröffentlicht.

Bonn den 17. des Wintermonds 1841.

Liebe süße Bilderbase, wie man Dich hier nennt, oder liebes Gottesgabige. Dein Kästchen und Briefchen ist beides angekommen

d mit großer Erbauung geöffnet geleſen und ausgeleſen worden. rl Treu und ſeine Frau haben mündlich Bericht erſtattet, eigent= ) nichts belebt, nichts Neues erzählt, denn ich weiß wenigſtens ner, wie es mit Dir ſteht und mit Deiner treuen unverwüſtlichen be zu mir. Das Andere iſt doch immer Nebenſache: Denn was s nicht ganz und voll liebt, das halten wir kaum ein bischen. ch hat mich das Einzelne allerdings ſehr gefreut nebſt allen den innerungen, welche aus dem Einzelnen herausſpringen, und ich t mit dem Herzen und mit allen meinen Anſchauungen gewiß mer mitten in Rugia und Pomerania.

Nun habe ich für dieſes Neue Jahr das Gebet alles Glückes d alles Segens für Dich und Deine lieben Kinder, wie ich es r für die eigenen wünſchen kann; es bleibt doch und kommt es Gute in und von Gott. Das wollen wir feſt halten. Dir er, liebſtes Kind, wünſche ich bis ins hohe Alter die hohen und iubigen Geſichte und Fantaſien Deiner Kindheit. Beſſeres wird n armen vergänglichen Menſchen doch nicht beſchieden. Liebe d Demuth ein frommes und tiefes und doch fröhliches Ge= jl der Vergänglichkeit, ſo kommt man hinüber über irdiſches id und irdiſche Freude; freilich ein Hüpfen iſt es nicht.

Ich bin mit Lärm wieder in die Welt und in das Geſchrei : Welt wieder hineingeriſſen durch meines allergnädigſten und erfreundlichſten Königs und Herrn Gnade; aber kein König kann : Zuſtände der Ewigkeit verändern, er kann nicht jung und nicht ithig machen; das kann allein Gott. Wenige Jahre, und ich rde hinwandeln, wohin meine Väter gegangen ſind — gebe ott mir nur mitten in angebornen ſchwermüthigen Stimmungen uth und die ſtille flehende Hoffnung des ewigen Lebens.

Liebes Kind. Ich hätte Dir gern meine Verſe, ich hätte Dir : ſogenannte Lebensbeſchreibung geſchickt; aber das iſt weitläuftig d koſtet endlich ſo viel Porto, als die Sache nicht werth iſt; aber t Bild von mir will ich Dir ſchicken, weil die Leute ſagen, es ſey r ſehr ähnlich, und dafür wird Dich das Porto nicht verdrießen.

Karl Treu und Frau und Kinder wohnen in angenehmer gend und an guter Stelle, können ihre Einnahme auf 1000 Thlr. hnen und damit können ſie fürs Erſte auskommen. Gott wird iter helfen, wenn ſie ſelbſt ſich helfen wollen.

Uns geht es ja gesund im Neuen Jahre, und so wird der Herr weiter helfen. Die Söhne werden alle stark und groß — um Jahr und Tag wirst Du wohl ein paar davon zu sehen bekommen — wie weiter, das weiß nur Gott; die Väter sollen ja nicht zu viel sorgen für die Zukunft. Gott gebe uns ein frohes Jahr! Grüße den lieben Mann und die Kinder herzlichst von uns.

Eben ist der ganze akademische Senat, grade 21 Männer, die mit uns Mittag aßen — von uns gegangen. Ich habe dies geschwind, doch in Treue geschrieben. Ade! behalte lieb

Deinen EMA.

Die Inlage versieh mit einer Decke und lasse es mit der Post laufen. Grüße unsere Brüder, besonders den alten Karl, und ermahne ihn, mir mal ein Wort zu schreiben.

## 249.

### An seine Schwester Dorothea.

Wenn A.'s Sehnsucht, selbst die geliebte Heimat einmal wieder zu besuchen, auch nicht in Erfüllung ging, so schickte er doch seine beiden Söhne Roderich und Leubold in den Ferien dorthin, die dann ihre Studien in Berlin fortsetzten. In Malzin auf Rügen wohnte Karl Arndt's älteste an den Gutspächter Karl Bamberg verheiratete Tochter Rosalie.

Bonn den 1. November 1841.

Tausend Dank, meine geliebte Bilderbase, für alle die Güte und Freundlichkeit, welche Ihr Geliebte unsern beiden Jungen erwiesen! Meine Frau, die eben mit einem Korb Äpfel mir vorbei die Treppe herunter läuft, schließt diesen Dank aus vollem gerührtem Herzen in dieses leichte Papier mit ein: und so sollt Ihr denn alle herzlichst gegrüßt und durchbedankt seyn, auch der freundliche Rassow und Karl Moritz, mein Gevatter, und die Tochter. Roderich beschreibt meinen guten Herrn Paten sehr fröhlich und als einen, der ihm insonders durch sein eigenthümliches tüchtiges Wesen sehr gefallen. Nun wünsche ich nur, daß die Jungen sich auch bei Euch so gemacht haben, daß nur liebe Eindrücke hinter ihnen geblieben sind. Roderich schrieb in seinem ersten Briefe aus der Heimat von Malzin: „endlich sehnen wir uns nach dem Herumtreiben unter so vielerlei Menschen doch aus Rügen zurück nach Buchholz, wo es uns am gemüthlichsten ist."

Die Gemälde der Jungen von Rügen und ihren verschiedenen

Auf- und Beitritten sind uns übrigens höchst ergötzlich zu lesen gewesen und haben manche liebe und fröhliche Erinnerungen der Vergangenheit wieder lebendig gemacht.

Unser Haus ist nun also ein bischen leerer und stiller geworden. Sigerich muß hier noch ein paar Jahre bleiben und wo möglich hier seinen Doktorgrad erwerben. Er ist ein flinker etwas wilder Bursche, so von meinem gedrungenen Wuchs, übrigens hübsch und gewandt; es ist aber nöthig, daß er noch etwas an meiner Hand bleibt, hat wegen Duells die letzten Monate ein paar Mal aufs Karzer gemußt. — Hartmuth sitzt nun in der Secunda, scheint aber — was sich mehr und mehr herausstellt — kein Studiersitzfleisch zu haben; sonst ein netter frischer Junge. Ich denke, ich mache einen Landmann daraus und sende ihn einmal zu Euch zur Anziehung. Das schwarze Nanachen wird gottlob groß und hübsch, und sehr lieb und fromm. Einige sagen, es sei ein rechtes Vaterskind; wenigstens ist sie mir ein sehr lieber Schüler.

Nun genug für diesmal. Noch einmal tausend Gruß und Dank; laßt bald etwas Liebes von Euch hören.

Ade! Dein alter EMArndt.

## 250.

### An Karl Reimer.

Das Büchlein ist A.'s Schrift über „das Turnwesen", das bei Karl Reimer erschienen war. Es ist dem Appelationsgerichtsrat Leist gewidmet, „dem zuweilen zürnenden Freunde". Die „kleine Riesin" ist Karl Reimers am 3. Februar geborene Tochter Adelheid Margarete, A.'s Patenkind, die sich später mit dem Kommerzienrat Otto Stoesser in Lahr vermählte. G. A. Reimers Angelfahrt ist eine Reise nach England, die er im Herbst 1841 unternommen hatte.

Bonn den 22ten Hornungs 1842.

Lieber Karl. Das Büchlein ist angelangt, ich wünsche nur, daß es seine drei Ziele treffe: Erstens auf einen würdigen Gegenstand wieder die Aufmerksamkeit zu richten; 2) dem Jahn eine Freude, und dem zuweilen zürnenden andern Freund eine angenehme Empfindung zu machen; und endlich 3) Dir, dem Herrn Verleger, keinen Schaden zu thun.

Dein reiches Honorar nämlich empfange ich dankend.

Zu Deiner neuen Hausfreude wünschen wir und Bleeks von ganzem Herzen Glück. Gott wird die kleine Riesin wohl zu einem hübschen schlanken Dirnchen auswachsen lassen.

Leist war gestern bei uns und sehr frisch und jung von Aussehn. Wir hören auch mit Freuden, daß Deinem Vater die Angelfahrt wohl bekommen ist.

In Berlin also immer noch so viele Häupter krank, Minister und Gelehrte?

Nun soll noch Savigny hinzugekommen seyn. Gott bewahre nur den König! Der Staat braucht einen Erreger und Beleber, und das ganze Deutschland wie vieles braucht es noch.

Tausend treuste Grüße Euch Allen. Dein EMArndt.

## 251.

### An Karl Reimer.

Die Familien Bleek und Sethe waren durch Heirat mit der Reimerschen verwandt. Karl Reimers Schwester Adelheid hatte sich mit dem späteren Oberstaatsanwalt in Berlin Julius Sethe verheiratet, während der Professor der Theologie Friedrich Bleek in Bonn mit Auguste Sethe vermählt war. Marie Sethe ist eine Schwester der letzteren. Die Domsache, der Ausbau des Kölner Doms, für den der 1840 gegründete Dombauverein arbeitete, fand auch in A. einen eifrigen Förderer.

Bonn den 3ten des Lenzen 1842.

Nimm Dank Du und die liebe Frau, also Du ganzer Mensch, einen Dank für alle Liebe und alles Vertrauen.

Ich habe an dem Weihetag mein stilles Herz für das liebste Gretel (Adelheid Margarethe) zum Himmel erhoben. Lasse Gott es Euch zur Freude und der Welt zum Segen werden! Amen!

Und Dein Vater? Ich habe vor einigen Tagen einen Brief von ihm gehabt worin er auch sehr klagte über seine Gesundheits-Zustände. Wir wollen hoffen, daß der mildere Frühling und der Kissinger Brunnen ihn wieder auf frische Beine stellen wird.

Wir werden einmal alt und gewisse Gebrechen des Alters lassen sich nicht mehr wenden. Ich fühle es auch genug in Knochen und Mark, und noch mehr in dem Mark des Herzens, oder was das Mark des Herzens seyn sollte und nicht mehr ist.

Dein lieber Vater ist aber auf jeden Fall 6—7 Jahre jünger als ich.

Den lieben Bleeks habe ich alle frohen Mähren verkündigt, sie und ihr Haus ist wohl — ich sah' sie gestern Abend auch in Gesellschaft — und wimmelt lustig um sie her. Auch der Marie Sethe geht es etwas leidlicher.

Das angewiesene Geld (10 Pistolen) habe ich eben von
ıdecker erhalten. Hier hat sich eben auch eine Berlinische Nach-
dung gebildet. 6 Personen wollen Vorlesungen für jedermanniglich
lten, der alte Schlegel hat vor 8 Tagen den Reigen eröffnet.
:ch die Domsache wirket hier um. Setzt Ihr nur die großen
ıchsischen Städte und die Norddeutschlands gehörig in Flammen.
Ade! Tausend Grüße, insbesondere auch den lieben Hirzels.

Euer EMArndt.

## 252.

### An Georg Andreas Reimer.

A.'s gute Wünsche für seinen Freund sollten nicht in Erfüllung gehen; schon am 26. April
ıte der Tod Reimers der treuen Freundschaft beider Männer, die fast ein halbes Jahrhundert
ährt hatte, ein Ende.

Bonn den 12. des Lenzes 1842.

Mein lieber alter Freund. Eben weht recht sprießliche Früh-
gsluft durch mein offenes Fenster herein, und ich hoffe, jener
hem weht auch durch und über die große Hauptstadt und erfrischt
ch Dir Herz und Gebeine. Und so solls fortgehen mit immer
lderer Luft, und dann nach Kissingen, und von Kissingen im
ıätsommer an den Rhein und zu uns, damit wir uns Dein
mal wieder recht freuen können. Freilich werden wir alt und
ıssen viel abgeben, bis wir unser Irdisches ganz den Elementen
:ückgeben. Ich habe darin auch eine Aehnlichkeit mit Deinem
bel, daß das meinige mich oft die Nächte sehr anzapft, was
nn natürlich nur dumme und trübe Tage geben kann. Wie Du
spielst: Die Welt fliegt im Dampfflug fort und wird noch mehr
:gen, und also immer schwerer zu halten und zu lenken seyn.
eilich durch sein Christenthum und seine Wissenschaft wird der
ıropäer der Weltherr bleiben; aber die Schwingungen Ent-
ckelungen und Umwälzungen der Zukunft, welcher Oedipus will
vorhersagen?

Tausend Grüße allen Lieben. Dein EMArndt.

## 253.

### An Franz Karl Grieshaber.

Grieshaber war Professor des Lyceums in Rastatt und hatte daselbst am 1. Oct. 1838
der Preisaustheilung der Anstalt eine Rede gehalten „Über die Einführung der Turn-
ıngen und die Geschichte der deutschen Nationalliteratur in den Lehrkre's Badischer Gelehrten-
ıen." Ein Exemplar dieser Rede sandte Grieshaber an A.

Bonn den 6ten April 1842.

Wie soll ich Ihnen danken, verehrter Herr und Freund, daß Sie eines Greises, der schon auf seiner letzten Pfeife bläst, so freundlich haben gedenken wollen? Nehmen Sie dafür und für Ihr liebes, ehrenwerthes Geschenk meinen treuesten Händedruck. Es ist wie ein schwäbischer Frühlingsblumenstrauß, der an die lieblichen Höhen und Thäler der Murg und an das empfindungswarme Schwabenherz erinnert. Wir Lehrer sind vor allen andern berufen, mancherlei Samen zu säen, von welchen einiger doch auf gutes Land fällt. Gottlob Deutschland ist seit einem vollen Jahrhundert im Steigen — die französische Revolution hat nur wie eine Fieberkrisis einen bloß scheinbaren Rückschlag oder Rückfall machen lassen, welcher in der That ein großer Vorschritt geworden ist — und wird nicht wieder sinken zu der Jämmerlichkeit des siebenzehnten Jahrhunderts, am allerwenigsten wird es vor dem wälschen Springer sinken, auf welchen die großen Worte tutto abbraccio ma nulla stringa wohl immer anwendbar bleiben müssen. Freilich müsset Ihr am Oberrhein noch die wälschen Trommeln in Strasburg hören und der Schmach, daß wir Elsaß und Lothringen 1814 und 1815 nicht nahmen, täglich durch den hohen Münster erinnert werden, freilich müsset ihr Euer Rastatt eben deswegen zu einer deutschen Festung umbauen sehen; aber bauen und pflegen wir, wie wir sollen, die rechten Bollwerke und Wehren, die vaterlandsfreudigen Herzen, so werden unsere Kinder und Enkel in ihren Tagen das Vergessene und Versäumte schon nachholen und mitholen.

Ade! Viele Grüße, recht klingende Grüße dem reitzenden Murgthal. Ihr EMArndt.

## 254.

### An Georg Ernst Reimer.

Georg Andreas Reimers zweiter Sohn Georg Ernst hatte nach dem Tode seines Vaters die Leitung der Reimerschen Buchhandlung übernommen. Siegfried ist sein Bruder, Julius sein Schwager Sethe. Auf A.'s Vorschlag, einen zweiten Teil der Märchen herauszugeben, ging Georg Reimer gern ein; er erschien schon im folgenden Jahr und war Adelheid Sethe, geb. Reimer, gewidmet. Die beiden plattdeutschen Märchen, die der Maler Philipp Otto Runge, ein pommerischer Landsmann A.'s, zu der Grimmschen Sammlung beigetragen hat, sind die von dem Machandelboom und von dem Fischer und syner Fru.

Bonn den 13ten Juli 1842.

Mein geliebter kleiner Georg. Sehr wohl hat uns die Liebe und Gegenwart Siegfrieds und Julius gethan und alles, was

sie uns erzählten und erzählen mußten. Auch Deine liebste Mutter sollst Du grüßen und ihr herzlich für ihren Brief danken.

Nun von wegen der Mährchenfrage nur ganz kurz, weil ich eben ganz unwohl und kopfbefangen bin, was mir nun leider wegen eines organischen Unterleibsübels*) oft begegnet. Gut wird es auf jeden Fall seyn, wenn Ihr meint, daß eine neue Auflage sich für Euch tragen würde — was ich Eurem Urtheil überlassen muß — daß ich das Alte vorher durchsehe. Laß Du also ein Exemplar — denn die in meinem Hause sind verlesen und verkommen — mit gewöhnlichem Schreibpapier durchschießen und einbinden und schicke es mir mit der Post. Ich will dann sehen, ob und wie ich Zeit gewinne; denn eben weil ich oft unwohl bin, kann ich leider über meine Zeit nicht als ein ordentlicher Herr schalten. Muß also sagen: wir wollen sehen. Indessen wird dies kaum große Arbeit seyn, und ich würde es Dir wohl zum Druck bald zurücksenden können.

Nun entsteht aber bei Deiner Frage eine andere Frage und Lage der Sache. Höre:

Ich habe noch (es wird wohl eben so viel Stoff seyn als der erste gedruckte) eine Rolle Mährchen und Apologen, auch vor 25 und 20 Jahren aufgeschrieben. Ich habe sie Deinem Sel. Vater auch zum Druck angeboten; er hat es verneint, „weil die ersten schlecht gingen". Ich habe diese zum Theil wieder durchgelaufen und finde, daß manche gewiß eben so gut sind, als die besten der gedruckten, wegen ihrer Natürlichkeit und Herzigkeit, indem der größere Theil derselben sogar in dem vorpommerschen schönen Plattdeutsch verfaßt ist, wie die paar hübschen Mährchen von Runge in Grimms K(inder=) M(ärchen). — Alles Erlebnisse aus der wirklichen Mährchen= und Geister=Welt des Landlebens. — Diese zum Druck besser durchzuarbeiten würde mir im nächsten halben Jahre gewiß Zeit und Lust (oder vielmehr Kraft) fehlen. Wenn Du aber meintest, daß Du Dich auch da um Jahr und Tag auf den Druck einlassen könntest, so würde es angemessen seyn, auf diese Neue Ausgabe, welche Du zu Weihnachten fertig zu machen denkst, zu setzen Erster Theil, was dem Büchlein auf keinen

*) Überschrieben: Herzübels.

Fall schaden wird, selbst wenn der zweite Theil nimmer das Licht sehen sollte.

Herzlichsten Dank für des Vaters Bild. Es ist ähnlich, sehr ähnlich, doch wünschte man Manches anders ausgedrückt. Aber so geht es einem eben mit allen Bildern.

Nun Fahrwohl und tausend liebste Grüße der freundlichsten Mutter und lieb Weib und Kindlein, und allen Lieben, auch meinen Dümlers. Dein EMArndt.

## 255.

### An Karl Mayer.

Karl Mayer, der schwäbische Dichter, damals Oberamtsrichter in Waiblingen, begleitet die Publikation obigen Briefes mit folgenden Worten: „Nachdem ich selbst von dem alten Arndt im Jahre 1840 auf das gastfreundlichste empfangen worden war, hatte auch meine jetzt in Westfriesland verheiratete Tochter Henriette das Glück aus Veranlassung eines Besuches in der Mr. Jacobischen Familie zu Siegburg in das Arndtsche Haus zu kommen, und sich dort eines gleich freundlichen Empfangs erfreuen zu dürfen. Meine Tochter war zugleich die Überbringerin der 2. Ausgabe meiner Gedichte gewesen."

Bonn den 16. Sept. 1842.

Sie haben mir, verehrter und sehr lieber Freund, zwei liebliche Kinder zugeschickt, von welchen ich zu dem Kinde, welches auf vielen Füßen klangreich und sangreich einher springt, auch das auf zwei Füßen mit Rythmus und Anmuth der Jugend und Unschuld einherhüpfende, gern hier behalten hätte. Wir haben uns des freundlichen, lieblichen Schwabenmädchens recht von Herzen gefreut. Größer wäre die Freude gewesen, wären Sie selbst das liebe Kind abholen gekommen.

So soll es denn viele herzliche Grüße mitnehmen und die Bitte, daß sein Vater ein anderes Mal und zwar recht bald — denn einem Siebenziger längern sich die Abendschatten schon sehr zum Sonnenuntergange — das Versäumte nachhole.

Nun Ade! und freundlichen Handschlag aus der Ferne.

Ihr EMArndt.

## 256.

### An Sarah Austin.

Die englische Schriftstellerin Sarah Austin, die sich namentlich als Übersetzerin um die Einführung der deutschen Litteratur in England verdient gemacht hat, hatte seit 1827 längere Zeit in Bonn gelebt und war dort mit A. bekannt geworden. Sir Stephan Cave ist der spätere Parlamentarier und Generalpostmeister, der damals 22 Jahr alt war und in Deutschland studierte. Dahlmann hatte endlich, nachdem ihn aus Furcht vor dem Zorn des Königs Ernst

August von Hannover, des früheren Herzogs von Cumberland, keine deutsche Regierung anzustellen gewagt hatte, durch die Berufung nach Bonn wieder eine feste Stellung gewonnen. Mit A. verband ihn bald eine innige Freundschaft.

Bonn den 26. des Sturmmonds 1842.

Verehrte Frau. Sie haben die Freundlichkeit gehabt, mir in Herrn Cave einen recht interessanten und liebenswürdigen Engländer zuzuschicken und mir bei der Gelegenheit in meiner Sprache ein so feines Briefchen zu schreiben, wobei der einzige Fehler war, daß Sie meinten, um die Sprache complimentiren zu müssen. Es ist freilich ein störriger Schwerenöther, diese deutsche Sprache, aber Sie haben dieses unbändige Roß wahrlich leidlich gut zäumen und reiten gelernt.

Sie haben auch so freundlich von mir Altem Kunde nehmen gewollt. Wer bin ich? Ein einsamer Vogel, eine Stimme, die aus der Wüste ruft, die Wenige hören und die nach meinem Grabe bald verhallen wird. Thut nichts, wir bauen auf mannigfaltige Weise, Jeglicher nach seiner Art, das große Werk Gottes und müssen uns des herrlichen Baues freuen, wenn wir Einzelne auch nur wie eine Mücke oder Fliege darum schwärmen; denn daran und darin erblickt werden können wenige Unsterbliche. Wenn ich ein Verdienst habe, ist es das, daß ich das Mächtige in meinem Volke und das Geheimniß seiner Art und Sprache ein wenig erkenne. Ich habe jetzt ein Buch vollendet, das wohl gegen den Frühling gedruckt seyn wird, wohl das letzte Historischpolitische, was ich schreiben werde; es heißt Versuch in vergleichender (comparatif) Völkergeschichte. Ich schmeichle mir, daß Ihnen einige Abtheilungen desselben nicht mißfallen werden, vorzüglich die Überschriften Italien, England, Frankreich, Deutschland.

Wir haben eben den wackeren Dahlmann hier empfangen, den Ihr Cumberland aus Göttingen verjagte, einen Ehrenmann und Gelehrten von Rang.

Bei Brandissens hat es viel gekränkelt, aber jetzt steht das Haus wieder frisch.

Ihnen aber wünsche ich einen heitern Winter und Ihrem Herrn Gemal, dem Sie mich bestens empfehlen, Gesundheit und Freude, bis Sie mal wieder unser kleines Rheinstädtchen besuchen kommen. Geschehe es bald. Ihr EMArndt.

## 257.

### An seine Schwester Dorothea.

Graf Anton zu Stolberg, welcher 1842 zum preußischen Minister der Forsten und Domänen ernannt worden war, hatte lange am Rhein gelebt als Adjutant des älteren Prinzen Wilhelm, des Generalgouverneurs der Rheinlande.

Bonn den kürzesten Tag des (Jahres) 1842.

Liebes Gottesgabige. Wir haben durch die Briefe unsrer Berliner Studenten aus der alten lieben Heimath Nachrichten und Kunden erhalten, frohe und traurige, wie das Leben sie giebt und bringt. Eure fröhlichen Begebenheiten wußten wir schon, wenigstens in so weit, daß sie sich begeben sollten, und Roderich hat uns nun noch Einzelnes erzählt; aber das Zipker Verhängniß kam uns als ein trauriges Neues, obgleich nach den Nachrichten, wie sie seit einem Jahr gelaufen, wohl dergleichen gefürchtet werden konnte. Er ist also heimgegangen, der gute Bruder Karl, der erste Genoß und Gespiele meiner Kindheit und immer mein lieber redlicher Freund. Er hatte seine Jahre erreicht und da er immer ein guter freundlicher Mensch war, so lebt er jetzt gewiß an einem besseren und recht freundlichen Ort, und obgleich wir uns betrüben, müssen wir uns freuen, daß er aus einem dunkeln freudenlosen Zustande, worin er zuletzt versunken war, erlöst ist. Traurig hat es mir gedäucht, daß aus dem Sterbhause auch nicht ein Wörtlein zu uns gekommen ist; indessen wie ich die armen hülflosen Menschen kenne, kann ich mir wohl denken, warum nicht. Ich bitte Dich nun, liebstes Kind, mir über das Sterbhaus und wie die äußeren Zustände etwa sind recht bald einige Winke zukommen zu lassen. . . . Da ich nun von dem Tode eines so lieben Freundes und Bruders sprechen muß, so muß mir wohl einfallen, daß ich in der Ordnung jetzt der nächste bin. Ich fühle es auch schon oft bei mir anklopfen und leide eben seit einigen Wochen wieder oft recht empfindlich an meinem alten Blasenübel. Indessen jetzt mag es noch wohl so an mir vorübergehen.

Nun komme ich mit einer Bitte und Angelegenheit, die mir sehr am Herzen liegt. Hartmuth, mein Fünfter, der bald 19 Jahr alt ist und eben die Sekunda verlassen hat, will durchaus Landmann werden. Der Junge hat einmal nur Lust an dem Äußerlichen und allem Lebendigen. Er ist rasch und selbst sehr lebendig,

und hat das Gesicht und die Art, daß er, wie ich hoffe, in Geschäften sein Glück machen wird. Nun ist mein Plan mit ihm folgender:

Anderthalb bis zwei Jahre Erkundung des Ersten Nothwendigen der Landwirthschaft in einem guten Hause, wo er mir in Sitten nicht verwildert;

dann in Greifswald sein freiwilliges Dienstjahr und Mitbenutzung des landwirthschaftlichen dasigen Instituts und der Vorlesungen;

dann weiter auch unter Fremde, wo ich bei einigen Freunden wohl Stellung für ihn finde, wann er schon ein bischen geübt ist. Auf jeden Fall habe ich Freunde, die sich des Jünglings auch nach meinem Tode annehmen werden. Aber seine Lehrjahre muß er erst irgendwo machen.

An welches Haus kann ich nun da wohl eher denken, als an Euch, liebste Freunde, an Dich und Rassow, wo er beim Eintritt in ein fremdes Leben auch für seine Sitten geborgen wäre? Ich bitte Euch also ihn aufzunehmen. Ihr werdet einen muntern, willigen und gehorsamen und hoffentlich nicht unangenehmen Hausgenossen aufnehmen. Er ist munter und anstellig und frisch aus sich heraus, groß und schlank, einige nennen ihn hübsch.

Versteht sich, Kostgeld oder Lehrgeld würdet ihr von mir nicht nehmen, betrachtend, daß ich drei Studenten ꝛc. noch zu versorgen habe. Für seine kleinen Ausgaben, Kleidung u. s. w. würde ich Sorge tragen, daß Euch solches in keiner Weise belästigte.

Versteht sich aber auch, daß Rassow ihn zu jeder ländlichen Arbeit frisch anhält und ihn sein tägliches Brod im Schweiß seines Angesichts verdienen läßt. Er muß wie jeder tüchtige Kerl von unten auf dienen. Ich würde ihn meinem Herrn Gevatter Karl Moritz noch ganz besonders zur ersten frischen Einleitung und Anleitung empfehlen.

Er würde, rechne ich, im Mai oder Anfang Juni 43 bei Euch eintreffen.

Ad vocem Karl Moritz. Für meinen Karl Moritz scheinen sich Aussichten zu höherer Beförderung zu eröffnen. Der Minister Graf Anton Stollberg, unter welchem die Forsten jetzt stehen, ist mein besonderer Freund und Gevatter. Wir wollen also hier auch

Gutes hoffen und dürfen es vielleicht nach des Grafen Versprechungen.

Ich habe den Brief voll und mich müde geschrieben und bitte Dich auf meine Bitten, hinsichtlich Zipkes und Hartmuths um baldige freundliche Nachricht.

Wir grüßen Euch alle herzlich und auch Eure lieben Kinder. Gebe Euch Gott reiche Freude an ihnen und lasse Euch erwachsene Enkel sehen! Solche Wünsche gehen dem von Herzen, der selbst Kinder hat.

Ade! ein fröhliches glückliches Neues Jahr!

Dein alter EMA.

## 258.

### An Georg Ernst Reimer.

Bonn den 4. März 1843.

Hier, mein liebster Georg, sende ich Dir die neu durchgearbeitete Handschrift nebst den Zubehören für den zweiten Märchentheil. Wenn ich mich selbst nicht täusche — es ist wenigstens keine junge Geburt, sondern über 20 Jahre alt — so sind einige Geschichten sehr frisch und gut erzählt, namentlich: Friedrich Arndt und Polluce, Kringelkranz de Wide, De Prester un de Düwel, Witt Düweken, Dom bist du da? Ridder Unvörzagt, Der starke Hans, Der Rabenstein.

Doch werden der starke Hans, Dom, Aschenbrödel und Witt Düweken vermuthlich die besten bleiben.

Was die plattdeutschen Stücke betrifft, so wirst Du bei'm Druck gütigst für einen Korrektor sorgen, welcher der Mecklenburger und Vorpommerschen Mundart kundig ist.

Gegenstände zu Bilderchen habe ich auf einem besonders beiliegenden Blatte mehrere ausgezeichnet. Vielleicht wählt Ihr (Du und der Zeichner) bei'm Durchlesen der einzelnen Geschichten andre.

Wie es mir geht? Freilich etwas besser als im Novembr. und Decbr. des verfl(ossenen) Jahrs, aber ich fühle mein 74stes Jahr; und es ist schon ein ganz schlechter Zustand, wenn man so viel auf seinen bröcklichen elenden Leib des Todes Acht geben muß. Wir wünschen und beten, daß es Euch wohl gehe, und grüßen Euch alle auf das Herzlichste. Besonders bestellst Du die allerbesten Grüße an die liebste Mutter. Dein EMArndt.

## 259.

### An Gräfin Hildegard von Schwerin.

Bonn den 19. Junii 1843.

ſes, meine ſüße kleine Gräfin Hildegard, überbringt Dir
ingſter Sohn Hartmuth, der nach Pommern zu meiner
Schweſter geht dort das edle Handwerk eines Landbauers
n. Er ſoll Dir mündlich Grüße und Nachrichten von uns
und Du wirſt ihn ein zwei drei Tage freundlich bei Dir
ıen, auch um deswegen noch freundlicher, weil er Deiner
Mutter Pate iſt. Er geht zum erſten Mal in die Welt
blöde; Ihr werdet ihn alſo ein bischen zu ermuntern haben.
gebe ich ihm dieſes Briefchen mit, in der Hoffnung, daß
h den Stal- und See-Bädern des verfloſſenen Sommers
hen Füßen und mit roſigen Wangen in Deinen Gärten und
ldern unter Deiner blühenden Kinderſchaar umher ſpringſt.
be der gnädige Gott! So rufen wir Dir zu. In unſerm
ɣeht es leidlich, obgleich unſer junger Mediciner Siegerich
en an einer hartnäckigen Erkältung gelitten hat. Ich gehe
ilich ſtark abwärts und muß meine Altersplagen tragen;
bin ja im 74. Jahre.
inem lieben Grafen Mann drücke von meinetwegen herzlich
ıd und mit herzlichem Danke, daß er in den pommerſchen
ein wenig Bewegung hat bringen wollen. Wir haben
ächtigen und geiſtreichen König, aber wir könnten auch einen
n und ſchlafmützigen haben und wie dann? Die Preußen
aber nicht träumen noch ſchnarchen; denn des Vaterlandes
ſind wach. Dein Mann findet über dieſes Kapitel auch
: etwas in meinem jüngſten Buche: Verſuch in vergleichender
ſchichte, das er wohl mal in die Hand bekommt.
e mit den beſten Grüßen und Wünſchen von uns. O hörten
h bald fröhliches aus Putzar und leſen es von Deiner
Hand geſchrieben.

Dein EMArndt.

## 260.

### An Gräfin Hildegard von Schwerin.

Das erſte Blatt dieſes Briefes fehlt.

Bonn den 28. Aug. 1843.

. . . . . Daß mein letztes Buch Deinem lieben Max gefallen hat, macht mir Freude; auch daß er nicht zu den ſtillen und faulen Seelen gehört, die da meinen, man dürfe wieder Schlaflieder ſingen. Es iſt ein ſchweres und bedenkliches Ding um das Glück eines langen Friedens, obgleich wir als Chriſten Frieden denken und beten ſollen. Wie Viele haben ſchon vergeſſen, was ſie 1813 und 1815 empfunden, erlebt und erkämpft haben! wie viele Andere ſind da, die ſich und ſelbſt dem Könige einbilden mögten, ſolche Abſchnitte und Durchſchnitte der Weltgeſchichte, die zwiſchen 1790 und 1830 alles Alte durchgehauen oder über einander geworfen haben, kommen ſo bald nicht wieder! Die Armen! daß ſie nicht ſehen wollen, daß wir kaum die alten Trümmer weggeſchafft haben, ja daß wir recht mitten in der Geburtsarbeit der Zeit ſind, und daß wir für tüchtigſte und tapferſte Leiden und Arbeiten, die wie ein Dieb in der Nacht kommen können, gerüſtet ſeyn müſſen. Ich bete wenigſtens immer mit doppelter Andacht in der Kirche, wann Gott für den König um Weisheit und Gerechtigkeit angerufen wird.

Von uns liebſte Seele, ſollſt Du wiſſen, daß es uns ſo mittlich geht, mir etwas friſcher als im Winter und Frühling, weil ich ſeit zwei Monaten mich faſt täglich in dem kalten Rhein untertauche. Nimm nun unſre beſten herzlichſten Wünſche und Grüße für Euch alle. Mögen wir bald hören, daß Oſt- und Nordſee ihr Werk rechtſchaffen an Dir gethan haben!

Dein alter EMArndt.

## 261.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Bonn den 25. des Wintermonds 1844.

Ein fröhliches Jahr und Erfüllung aller guten und lieben Hoffnungen und Wünſche für Euch, Ihr geliebten Freunde, und für Kinder und Kindeskinder! Amen.

Deine lieben Wünſche und Gaben ſind dankbar empfangen
d werden mit dankbaren Herzen gegen Gott und gegen die Geber
nommen und genoſſen werden.

Es ergötzt mich gewiſſermaaßen, daß Ihr an meinen alten
ıchen Euch ergötzet und an den Spielen und Mährchen der Jugend.
ḫ habe noch Vieles liegen, freilich nicht eben ſo leichte Waare als
ſes Zuletztgegebene, ſondern manches Rechternſthafte, auch Einzelnes
s Papieren und Bruchſtücke aus Tagebüchern und Briefen an mich
n unſerm Seligen Bruder Fritz, von welchem Manches gedruckt
ḫ ganz hübſch ausnehmen würde. Wollen ſehen, ob der liebe
ott Athem und Geſundheit und langes Leben genug giebt, daß
ı es etwas durcharbeiten und geſtalten kann. Mir iſt bei den
eiſen, die meine großen Jungen mich ſo fleißig nach Beutelsdorf
achen laſſen, die letzten Jahre ſehr zu Statten gekommen, daß ich
ırch die wiederholten Auflagen meiner Bücher die gemachten Lücken
vas habe büßen können. Es wird nun nicht lange mehr dauern,
werden ſie aus dem väterlichen Neſte ausfliegen müſſen, der
ıe hierhin der andere dahin, wie Herz und Welt und Schickſal
ɔen locken oder treiben — auch ſtoßen könnte ich ſagen: denn
'anche werden auch geſtoßen, und die gerathen nicht immer am
ılechteſten.

Unſre Nanna iſt wirklich ein ſehr liebes und ſehr hübſches, ich
nnte ſagen ſtattliches, ſchwarzes Kind, mit heiterm und freund-
hem Sinn und hellem Köpfchen — mir däucht hat viel Dir Ähn-
hes, auch darin, daß ſie alles mit Geſchick machen und ſchaffen
nn, ohne viel mit Lernen getriezt werden zu müſſen. Wir haben
e Freude, daß ſie, wohin ſie tritt, aller Freunde Freude iſt.

Ich habe Hartmuth wegen einer kleinen Fahrt nach Putzar bei
nklam zu Schwerins geſchrieben mit Deinem Moritz. Denke daran
ıd ermuntere die beiden dazu. Schwerins ſind ganz ſchlichte Leute
ie wir andern und auf verſchiedene Weiſe ſehr meine Freunde,
ie ihre Väter es waren, die Frau meine Patin und ein nettes
ines Weib, beide fern von jedem gräflichen Dünkel. Alſo laß
e Jünglinge mal hinfahren.

Wie es uns geht? Mir leidlich, viel beſſer als den vorigen
inter, auch plagt mich mein Übel nicht ſo. Die jungen Männer
ın 50 Jahren nennen mich mit 74 ſtark und friſch ſich gegenüber;

aber dieſes Geſchlecht iſt freilich zum Theil etwas mürblich und weichlich.

Nun Ade! Grüßet Euch und Eure lieben Kinder auf das herzlichſte von uns allen. Gebe Gott Euch Geſundheit und Freude und die Hoffnung und Gewißheit der überirdiſchen Güter im fröhlichen dankbaren Genuſſe der irdiſchen!

Euer alter EMA.

## 262.

### An Karl von Kathen.

Karl von Kathen, der älteſte Sohn von A.'s Freundin Charlotte von Kathen, hatte mit ſeinem Bruder Ernſt 1819—20 in Bonn ſtudiert und wurde 1838 Landrat, ſpäter Geheimer Regierungsrat in Stralſund. Der Brief ſpiegelt deutlich die beginnende Unzufriedenheit wieder, die bald nach Friedrich Wilhelms IV. Regierungsantritt ſich zeigte, und die endlich zu der Kataſtrophe von 1848 führte. In dem perſönlichen Verhältnis A.'s zu dem König war übrigens keine Trübung eingetreten, vielmehr war jener im Januar 1842 durch die Verleihung des roten Adlerordens ausgezeichnet worden. „Der König hat mich geadlert", ſchrieb er an Reimer, „das iſt wie eine Blume aufs Grab gelegt."

Bonn, den 18. des Hornungs 1844.

Lieber Karl! Zuvörderſt Dank, herzlichſten Dank aller der freundlichen Erinnerungen von Verläufen und Begebenheiten, hinter welchen nun bald ein Vierteljahrhundert abgerollt iſt. Gott weiß am beſten, warum das und jenes hat geſchehen müſſen, und damit hat Unſereiner bei allen Hetzereien der Zeit ſich denn auch beruhigen müſſen. Es ſind ja unterdeſſen mehrere Bären und auch Haſen genug gejagt worden und eben ſcheint auf andere Weiſe eine ähnliche Jagd wieder friſch beginnen zu wollen. Gott tröſt es!

Was nun meine ſogenannte Wiederherſtellung oder Genugthuung betrifft, ſo können erſtens Könige verlorenes Leben und Kraft nimmer wiedergeben, und mit ſogenannter Genugthuung und Entſchädigung iſt es auch — ſo eine eigne Sache. Da lügen pomphafte Berichte und Zeitungen à conto mit, und ſogenannte äußere Ehren-Ordens-Bänder — was ſind ſie? was gelten ſie noch? Ich hatte und ich habe meine Orden bei den Redlichen und Edlen im deutſchen Volke und ſolchen Orden können Könige nicht geben noch ſchaffen. Und dabei ſoll es bleiben!

Dein Brief iſt alſo über ein Jahr alt, und ich ſehe daß Du Deinen Muth in denſelben in eine gewiſſe fröhliche Laune hinein

zu spornen suchst, auch klingen einzelne Töne, als wenn der Muth wohl oft auch in einen Unmuth umschlagen wolle, und zwar in einen sogenannten Regierungsrathsunmuth. Ich muß hier wieder rufen Gott tröst es. Wir sind unterdessen vom 25. Januar 43 bis zum 18. Februar 44 ungefähr um 13 Monate älter geworden und mögten jeder in seinen verschiedenen Beziehungen wohl dreimal unterstrichene!!! machen. Ihr da draußen wohnt doch noch mehr an den äußersten Ecken und nördlichsten Landsorten; wir hier sitzen mehr in der Mitte der großen Weltbewegungen und der großen und kleinen Zitterungen und Kitzelungen; denn auch der Kitzelungen hat es mehr als zuviel, und zwar diesseits und jenseits. Du verstehst mich wohl. Ich fürchte, die Engen und Dummen werden endlich wieder Recht behalten, indem sie die Raupen lesen lehren, während die Heuschrecken, welche sie nicht fangen können, mit ihrer verheerenden Pest sich auf die letzten fruchtbaren Felder niederlassen wollen. Es tobt und lärmt durcheinander, es verschiebt und verfährt sich auf den Wegen, die noch fahrbar waren, kurz es scheint mehr rücklaufen zu wollen, als vorwärts laufen zu können. Im Allgemeinen, Großen, wo die Zeit so laut helft! ruft, wird nichts gethan, und an dem Kleinen und Einzelnen arbeitet und ärgert man sich selbst höchsten Orts mit vergeblichen und eitlen Mühen ab. Und nun wie sausen die Mücken, da sie merken, daß der Löwe brüllen muß! Wie wird dies Gesumse und Genecke zunehmen! Doch wohin? Fata viam invenient. Für Deutschland ist mir in letzter Auskehrung nicht bange, aber wir hofften eine milde und muthige Leitung und Fortleitung in Frieden und Ehren.

Nun Lebewohl und grüße Dein Weibchen sehr von uns. Beiliegende Blätter gieb der Mutter. Dein EMArndt.

## 263.

### An Benjamin Bergmann.

Der schon erwähnte Bergmann und der Theologe J. F. Spreewitz hatten zu dem jenenser Freundeskreise A.'s gehört.

Bonn 24. des Fastenmonds,
sonst Lenz genannt, 1844.

Lieber Freund und Bruder. Rührend und höchst liebenswürdig hat mir gedäucht, wie Du in dem Briefe, den Deine liebste Groß-

nichte mir einhändigte, mein und der alten längſt verſchienenen Tage in freundlicher Erinnerung gedacht haſt. Bald wird ein halbes Jahrhundert über unſern Köpfen dahingerollt ſeyn ſeit dem Tage, wo wir uns zuletzt in meiner Heimath die Hände drückten und Du weit von uns in den Oſten zogeſt; aber glaube mir nur, daß das Gedächtniß jener Tage und Dein liebes Bild meinem Herzen nimmer abhanden gekommen ſind. Auch haſt Du ſelbſt dafür geſorgt, daß ſie nicht abhanden kommen konnten; denn durch Deine Asiatica und Kalmyckia haſt Du mir Dich ſelbſt und Deine Art zu ſeyn und die Dinge zu ſchauen und zu empfinden lebendigſt wieder vor den Geiſt geſtellt.

Nimm nun zuerſt meinen herzlichſten Dank für die Schilderung von Deinem gegenwärtigen Leben und Treiben. Ich mögte Dir es gern mit einer ähnlichen von dem meinigen erwidern, wenn ich überhaupt für Beſchreibung von dergleichen, was meine Parvitas angeht, Athem und Geſchick und wenn dieſes Blättchen für etwas, das auf jeden Fall lang und breit gerathen würde, Raum hätte. Ich will Dir aber einen Vorſchlag thun. Die Welt fliegt ja jetzt auf Windesflügeln der Geſchwindigkeit ſelbſt gegen alle Winde und Stürme zu einander; willſt Du alſo etwas Ordentliches darüber hören und erfahren, ſo laufe bald mit einem Dampfſchiffe nach Stettin oder Lübeck, und komm einmal zu uns herauf und ſchaue, wie wir hier leben, und höre eigenohrig, was ich zu berichten habe. Sonſt ſollſt Du wiſſen, ich pilgere jetzt in meinem 75. Jahre und fühle auch ſchon manche Plagen und Beſchwerden des Alters, Vorboten der nahenden Reiſe in jenes bekannte unbekannte Land, unde negant huc redire quemquam.

Die andern Namen, welche Du nennſt? Ach! von den Meiſten gilt die Überſchrift: Lange todt! Das gilt auch von dem Spreewitz, der mir aber lange vor ſeinem Tode ſchon entkommen war. — Mein lieber Bruder Fritz iſt allerdings auf dem Schlachtfelde geblieben, aber nicht auf dem Felde für's Vaterland, ſondern an den Folgen einer Degenſpitze, die er in einem Zweikampfe in Jena ſeinem Gegner abgeſchlagen und die ihm unter den Rippen 9 Zoll tief in den Leib gefahren war. Seit jenem Tag war ſein gewaltiger Athem ſehr beengt geweſen. Ich habe noch einige Ueberreſte von kleinen Aufſätzen, Reimen u. ſ. w. von dieſem köſtlichen Jungen, die

ich, geliebt's Gott, meine alten Tage noch ein paar Jahr zu friſten, vielleicht drucken laſſe.

Nun Ade! und ſey tapfer und komm einmal an den Rhein. Du ſollſt ſehen, es iſt ein herrlicheres Waſſer als Wolga und Don.

In alter Treue Dein EMArndt.

## 264.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Bonn, den 10n des Brachmonds 1844.

Die Nachricht von dem Tode unſers lieben Bruders traf mich mitten in Durchblätterung von Erinnerungen und ſelbſt von Gedanken lieber Todten. Ich habe nämlich ſeit Monaten in allerlei Blättern Briefen u. ſ. w. unſers lieben Bruder Fritz geſtöbert, wovon ich vielleicht Einiges als einen Zeit- und Herzens-Spiegel der Jahre 1790 und 1800 einmal in den Druck geben werde: denn Gedanke und Leben iſt in Vielem, wie er denn ein ſehr vorzüglicher und von Gott reich ausgeſtatteter Menſch war.

Wenn ich nun, geliebtes Kind, an unſern ſeligen Lorenz zurückdenke, ſo giebt mir das in Hinſicht des Räthſels ſeines Lebens einigen Troſt, die letzten dreißig Jahre deſſelben durch mancherlei Hülfen und Sicherung ſeines Alters vielleicht etwas ruhiger und feſter gemacht zu haben. Eine Freude hat es mir immer gemacht, daß ich von Dir ſchon früher vernommen habe, daß ſein innerliches chriſtliches Leben durch frommen Glauben an Gott und ſein Werken und Wirken mit uns ein freundliches war.

Ich nenne ſein Leben ein Räthſel, nicht daß ich etwas ganz Beſonderes damit ſagen will; ſondern jedes Leben, auch das des gemeſſenſten bedeutendſten Daſeyns, iſt ein Räthſel aus Gott und in Gott, und unſelig iſt der Menſch, der die Schlüſſel zur Auflöſung dieſes Räthſels zuweilen in ſich nicht ein wenig klingeln hört. Ich ſtehe ja mit meinen ſchneeweißen Jahren recht eigentlich auf dem Rande des Grabes, aber das Bild des Lebens ſteht mir noch, wie es im ſiebenzehnten Jahre ſchon geſtanden: auf der einen Seite ein wehmüthiger tiefer Ernſt, auf der andern wie ein loſer parodiſcher Scherz Gottes unter den übrigen Bildern einer wunderbar verhüllten Welt, welche er vor unſern Blicken ſtehen oder herumſpazieren läßt.

Habe Gott den Seligen selig und gebe Deinem lieben Herzen in der Erinnerung an die Liebe, welche Du ihm im Leben erwiesen, Frieden und Freude! . . . .

Ade! Ade! Gebe der himmlische Vater Dir viel fromme Freuden und Gedanken und Segen und Lust an Deinen Kindern!

Dein alter EMArndt.

## 265.

### An seine Schwester Dorothea.

Das Buch, welches A. seiner Schwester schickt, ist betitelt „Wanderungen aus und um Godesberg"; die zweite Ausgabe erschien unter dem Titel „Rhein- und Ahrwanderungen."

Bonn den 25n des Heumonds 1844.

Mein liebes Gottsgabige. Hier schicke ich Dir ein Buch, welches in der Welt vielen Beifall findet und binnen Jahresfrist die zweite Auflage erlebt. Du wirst wohl Einiges darin finden, woran Du Deinen alten Bruder wieder erkennst. Ich habe nun Ehre und Liebe genug bei dieser kurzen vergänglichen Welt, welcher und meinem geliebten Volke ich auf Noth- und Gefahr-Spitze unter vielen Schelmen und Feiglingen ehrlich gedient habe. Mein Name wird nach meinem Grabe wenigstens genannt werden als der Name eines redlichen muthigen Mannes.

Jetzt in meinem 75sten thut es Noth mehr und mehr in die unvergängliche Welt hinüberzuschauen, die sich freilich nicht allein durch Schauen und Beten gewinnen läßt. Ich stehe auch heute eben in sehr ernsten Gedanken und habe Todtenkränze für das Grab meines Geliebtesten geflochten: morgen sind es zehn Jahr, daß Gott mir diesen schönsten reichsten Knaben wieder nahm.

Auch andern Ernst haben wir im Hause gehabt. Sigerich schwebte einige Wochen am Rande des Grabes, angegriffen von einer rheumatischen Gelenkgeschwulst, dessen böser Stoff sich aufs Herz geworfen hatte. Er fängt eben erst wieder an auszugehen. Das Verdrießliche dabei ist, daß er ein gutes Halbjahr in seinen Studien verliert, kann nun sein Examen und seinen Doktor erst später fertig machen, da wir gerechnet hatten, daß er es diesen Sommer vollbringen und zu Michaelis nach Berlin gehen sollte. Das muß man hinnehmen wie alles, was Gott bringt und giebt.

ch ein paar Jahre, so wird das Haus von den Jungen wohl r seyn und der eine hierhin der andre dorthin ausgeflogen seyn.

Nun schreibe Du mir recht bald, geliebtes Kind. Wir wollen b müssen die alte Liebe festhalten, dieweil wir hier noch pilgern. hreibe mir und erzähle uns recht viel von Euren Zuständen und n den Geschichten der Kinder und Enkel. Ich hoffe und bete zu ott, Du wirst uns nur Fröhliches und Erfreuliches zu erzählen ben.

Gleiches wünsche ich in Hinsicht meines Hartmuth. Ich bitte ch, mir über ihn aufrichtig zu schreiben, wie er sich macht und ort und ob er fleißig und gehorsam ist. Ich bitte, ganz ehrlich! nn was sollte mir helfen, daß er leidlich gut genannt würde, nn er es nicht verdient.

Und so nimm meinen treuen alten Handschlag und die herzhsten treusten Grüße von uns allen an Euch alle, auch besonders n Roderich und Leubold.

Gebe Gott Euch ein schönes reiches Jahr! Hier sieht es im nzen gut aus, obgleich es sechs Wochen lang zu trocken gesen ist.

Dein alter EMArndt.

Die Inlagen gieb gütigst zur Post und an Hartmuth.

## 266.

### An seine Schwester Dorothea.

Was ihm von den Aufzeichnungen seines Bruders geblieben war, hat A. unter dem Titel is Friedrich Arndts Papieren" in den „Schriften für und an seine lieben Deutschen" ffentlicht, jener Sammlung von alten und neuen Sachen, die er erwähnt. Theodor von llich, ein Neffe von Henriette Schleiermachers erstem Mann, war Superintendent in nzburg.

Bonn den 21. des Hornungs 1845.

Herzlichen Dank zuvor von mir und uns allen, vorzüglich von iner Frau, für den prächtigen vollen Kasten, von dessen Inhalt on frisch geschmaust wird; besonders lasse ich mir zum Abendbrod i Schmalztopf gefallen.

Mehr noch einen Dank für viele liebe Erinnerungen der Vergenheit, die Du wieder erweckt hast, und auch für das Tagechlein, wofür Du die gute Ascher dankend treulich von mir grüßen ist. Davon eignet sich nun freilich nichts zum Druck. Es wird

auch von dem Fritz nirgends anderswo etwas übrig seyn. Was sich in Bergen gefunden, hatte ich durch Grümbke erhalten; es war Weniges, jedoch einige hübsche Sächelchen darunter; das ist aber alles bei der Seefahrt von Stralsund nach Köln im Sommer 1815 mit dem größten Theil meiner Bücher verdorben. Nur Briefe aus verschiedenen Jahren von F(ritz) an mich und einige Aufzeichnungen aus Jena und Löbnitz der Jahre 1795—99 (einst gefunden von mir im Herbst 99 im alten grünen Pult zu L[öbnitz]) sind mir ganz geblieben, weil ich sie zufällig in einem über Land reisenden Koffer mit verpackt hatte. Einiges davon wird Dir, liebes Gabige, auch wohl einmal ergötzlich zu lesen seyn; es wird wohl den nächsten Sommer mit alten und neuen Sachen von mir, die ich für etwa drei Bände gesammelt habe, gedruckt zu lesen seyn, und ich werde es Dir dann senden. Du klingst zugleich bei Erwähnung der Brüder, die nicht mehr hinnieden weilen, die alte Zeit und die alten Menschen mit einer gewissen Wehmuth zurück. Freilich ist jetzt ein andres Menschengeschlecht da und es wird auf ganz andre Weise empfunden genossen und gelebt als vor einem halben Jahrhundert; es ist auch Manches in unsrer Zeit, was man in gewisser Hinsicht kalt und mager schelten mögte — aber dafür können die Menschen dieser Tage nicht: es ist eben eine große Übergangsepoche, wo die Kräfte und Gestalten der Dinge sich noch nicht gesetzt haben, sondern gleichsam in einem schwimmenden Zustande sind. . . .

Und Euer kleiner von Willich? Das ist freilich etwas Betrübtes um solch ein schwächliches Männchen. Da sind wir glücklicher, haben zwei fromme gelehrte und frische Prediger und Freunde, wie ich denn leidlich glücklich bin im Kampfe mit manchen Alten, von welchen einige mich noch wohl würgen mögten, wenn sie dürften, mit dem jüngeren Geschlecht in Freuden und Liebe fortleben zu können: denn fast alle meine Treuesten hier sind zwanzig dreißig Jahre jünger als ich. So wird der Mensch fortgetragen von der Zeit, und obgleich ich eigentlich der Prophet in der Wüste und der Mann des Volks und nicht der Paläste bin, so lebe ich hier trotz meiner Stille doch viel als Genoß von Prinzen und Herren, und darf durch mein Alter den Mund öffnen.

Sonst lebe ich wirklich still und in Sehnsucht nach Stille, und in einem halben Jahre werden wohl auch einige Söhne ausfliegen,

da ſie nun alle akademiſchen Examen und Würden näher ſtehen. Unſer Winter iſt tüchtig und das Befinden mittelmäßig gut, Frau und Nanna mehr zu Tänzen und Bällen eingeladen geweſen, als gut.

Wir grüßen Dich und den lieben Raſſow und meinen Herrn Gevatter Moritz nun auf das allerherzlichſte, ſo wie die andern Kinder und Enkelein.

Ade! bewahre Dir der liebe Gott Geſundheit und fröhlichen muthigen Sinn!

Dein alter EMArndt.

Inlage laß gütigſt mit der Poſt laufen.

## 267.

### An Karl von Kathen.

Die liebe Über die Achſelguckerin iſt jedenfalls Kathens Frau Antonie, geb. von Benda. Die Tramontane verlieren, ein italieniſcher Schifferausdruck, bedeutet ſo viel wie aus dem Kurs kommen. Mit allen Einſichtigen hatte auch A. den baldigen Erlaß einer Verfaſſung erhofft und erwartet und mißbilligte des Königs zögernde Haltung. Allerdings waren 1842 die Ausſchüſſe der Provinziallandtage zu einer vereinigten Sitzung nach Berlin berufen worden, doch genügte das der öffentlichen Meinung nicht, und die Stände faſt aller Provinzen forderten eine allgemeine Volksvertretung.

Bonn, den 24. des Hornungs 1845.

Lieber Karl. Die alten Freunde thun es einem an, und da ich gar nichts vollbringen kann, wenn es nicht in Einem friſchen Stoß und Ruck gewagt wird, ſo gebe ich mir für einmal einen kleinen Ruck, um Deinen Worten, die in mehreren Rucken und Stößen ins Feld gerückt ſind, eine kleine Erwiderung zu geben.

Alſo ſage ich Dir ſogleich zur Einleitung, daß Dein lieber Brief oder vielmehr Deine lieben Briefe und die Nachrichten von Eurem Leben und von der lieben Mutter mir große Freude gemacht haben, auch ſollſt Du — damit ich das Beſte nicht vergeſſe — der lieben Über die Achſelguckerin in Deinen Brief für ihre freundliche Anmuthung und Erinnerung die beſte Gegenmuthung und Grüßung thun.

Was nun das Übrige betrifft, ſo geliebts mir in all meiner bekannten Kürze ein wenig mit Dir zu ſchwätzeln, wie es mir eben durch den Sinn fährt, ohne mich mit ſo zierlichen und gelehrten Parabeln und Gleichniſſen zu ſchmücken als die auf Deinem Papiere blitzen.

Du zeichneſt Deinen Brief an einer Stelle „ex partibus infidelium“. Ich fürchte, leider richtig genug. Was ich ſo gelegentlich von unſern Leuten der Heimath ſehe und ſpreche oder was ich ſo ſeitwärts von ihnen und über ſie höre, das macht mir faſt einen ſolchen Eindruck. Ernſtlich preußiſirt ſeid ihr weiland Halbſchweden noch nicht, und das mag nicht euer Schlechteſtes ſeyn; aber auch deutſchiſirt ſeid ihr viel zu wenig, und das iſt nicht gut. Ja was ich den öffentlichen Männern und öffentlichen Dingen ſo abgelauſcht habe, ſo ſeid ihr da ſelbſt noch weit hinter den Altpreußen zurück, die doch ein größeres Recht hatten, etwas in ſich verhärtet und verſteint zu ſeyn.

In deutſcher Beziehung, in Hinſicht auf ein Allgemeines, Großes, Sehnſuchtsreiches und Hoffnungsreiches, was freilich noch nirgends wenigſtens mit leiblichen Augen erblickt werden kann, iſt wohl keine Küſte Deutſchlands ſo arm an großen Pulsſchlägen des Gefühls und Gedankens als das weiland bischen Schwediſchpommern und Rügen und der ſchöne mecklenburgiſche Meerſtreifen. Wie werden ſie von den eigentlichen Preußen (im engern Sinn) und den Holſteinern und ſelbſt von ihren Stammgenoſſen den Hinterpommern (vielleicht Kaſſubien ausgenommen) da von dem Roſenroth der Beſchämung übergoſſen und in Schatten geſtellt! Da iſt von euch Herren Regierungsräthen und Edelleuten und von allen Gebildeten auch der größeren Städte unſrer Heimath gar viel zu thun. Denn ohne Geiſt größerer Gemeinſamkeit und höherer Liebe, ohne eine fliegende und brennende Adlichkeit der Gefühle und Hoffnungen, wodurch wir Deutſche allein ſtehen und beſtehen können, kommen wir nicht weiter, und müſſen uns, wenn jeder nur immer den Duft ſeines eigenen Miſthaufens riechen oder wegkehren will, im gegenſeitigen Gegeneinanderbrummen und Murren, das gar mal wieder zu Prügelei werden könnte, abmüden und abkälten. Ich kenne die Quellen dieſer Erſcheinung der bezeichneten baltiſchen Küſte und ſeiner feinen Länder wohl. Ein böſes Waſſer derſelben iſt, was Du wenigſtens nicht haſt trüben helfen, daß die Regierungen und der Adel dort den Bauernſtand größtentheils zerſtört haben und daß alſo die Maſſe des kleinen Volks dort nicht allein Geſinde ſondern auch Geſindel iſt, ohne Sitte und Vaterland: denn beides verliert nothwendig, wer nicht irgend mit feſten Wurzeln im ſüßen Boden der Erde verwachſen iſt.

Und unſer König? Wir mögen ihn wohl mit dreifachem Ernſt in unſer Kirchen- und Hausgebet einſchließen: denn wir beten da eigennützig zu gleicher Zeit für unſer eigenes Heil. Er iſt in eine ſchwere Zeit gefallen, worin ſo viele, die nicht ſo hoch ſtehen, die Tramontane verlieren. Jetzt hat er ſich offenbar feſtgefahren, oder vielmehr der Wagen iſt allerdings wieder losgekommen, aber ſcheint in der That zurücklaufen zu wollen. In einem ähnlichen Gefühle, und das iſt ein ſehr unangenehmes, muß er drin ſitzen, und daß er dabei verdrießliche Gebärden macht, müſſen wir es nicht ſehr natürlich finden? Kurz er muß empfinden, daß etwas geſchehen muß, damit der zurücklaufende Wagen nicht umſchlage. Ich ſage: es hilft nicht, er muß ſich größerer Lebendigkeit und Öffentlichkeit des Regiments bequemen, er muß zu Reichsſtänden heran: wie das auch werde, ſonſt wird ein Verkehrtes über das andere werden. Und meine Kleinigkeit? Du ſtellſt mich gar zu hübſch zwiſchen die hohen Nöthe und großen Gedanken hinein. Ich weiß nun viel beſſer, als mir es jemand ſagen kann, wie wenig ich etwas Ungemeines und Außerordentliches bin; aber das weiß ich auch, daß ich allein dadurch etwas bin, daß Ein Gedanke mich fünfzig Jahre regiert hat und daß ich dieſem Gedanken wie ein ehrlicher Kerl immer treu geblieben bin. O wie groß und herrlich könnte unſer König ſeyn, wenn er in voller deutſcher ſtolzer Seele einfach empfinden könnte, welche Keime hoher Macht und Ehren in ſeinem Volke ſchlummern, ja welche geweckt waren und in feiger Furcht mit Sand und Dornen überſchüttet wurden.

Doch wohin weiter? Denke dem nach.

Wir grüßen ſehr, grüße auch die herrliche Mutter.

Dein EMArndt.

## 268.

### An Gräfin Hildegard von Schwerin.

Die preußiſchen Zweigvereine der Guſtav-Adolf-Stiftung hatten ſich auf der Hauptverſammlung in Göttingen 1844 unter Mitwirkung des Grafen Schwerin dem Geſammtverein angeſchloſſen.

Bonn den 25n des Lenzmonds 1845.

Meine liebe kleine Hildegard. Die heiligen Oſtern des Herrn ſind vergangen, und mit ihnen ſcheint der Winter gottlob vergehen

zu wollen, der uns selbst hier am Rhein dies Jahr zwölf Monate gequält hat und den Ihr gewiß recht aus dem Frischesten gehabt habt. Bei diesem Aufthauen jener Starrheit, wo wenigstens die Schneeglöckchen ihre Köpfchen bald hervorstecken werden, rührt es sich auch in meiner alten Brust mit Empfindungen nnd Gedanken alter Zeiten und der Lieben, welche von uns heimgegangen sind und welche ich bei meinem schneeweißen Kopfe bald bald einholen werde. Ich hoffe das, denn ich denke, der Gedanke selbst wird der einholende Blitz und seine Schwingen geschwinder als der Flug der Sonnenstralen seyn.

Doch nun, liebes Kind, brauche ich einstweilen die Schwingen, auf welchen wir uns hier einstweilen noch fortbewegen müssen und lasse diese Worte und ihre Gedanken auf dem Dampf und den Rädern, die in den Landen Sr. preußischen Majestät dazu bestellt und berechtigt sind, zu Dir an die Peene laufen. Zwar habe ich noch einen Hauptkorrespondenten in der Familie, und, ich meine den allerbesten, nämlich die liebe Kathen in Putbus, und von ihr und durch die Reimers und Julie Hochwächter in Berlin kommen uns zuweilen einzelne Kunden zu, und ist uns auch die fröhliche zugekommen, daß es mit Euch Lieben, nämlich mit Deiner und mit der Schwester Elisabeth Gesundheit, viel besser steht als in früheren Jahren; aber doch treibt es mich, es noch besser zu wissen, und darum klopfe ich bei Dir an, liebes Kind: ich will es aus Deinem Munde wissen.

Also geliebtes Kind — denn mein Kind bist Du auch und ich habe Dich dem lieben Gott mit meinen Armen und Gebeten einst entgegen gehalten — zuvörderst nimm unsere schönsten Wünsche für diesen Frühling und für dieses ganze Jahr und für das Wohl Eures Hauses, und dann zweitens erzähle uns einmal wieder recht hübsch und ausführlich von Euch selbst und von den Kindern und wie das wächst und sich artet und wohin es will, . . . . Du weißt wohl, Du wirst uns dadurch große Freude machen.

Wir leben hier mit lieben Freunden so leidlich fort und so ins Alter hinein; ich bin ja sehr alt, im 76sten Jahre, und fühle es wohl, daß ich es bin. Unsere Jungen werden nun so mit einander auch bald flügge in die Welt auf eigenen Flügeln zu fliegen, und das 18jährige Töchterchen ist eine fromme Hausblume. Mein

igſter Hartmuth lernt auf Rügen bei einem Vetter die Land-
rthſchaft und wird wohl mal in Putzar vorſprechen.

Grüße mir Deinen Schwerin ſehr, den wackern Mann, der an
em Guten und Friſchen Theil nimmt, und ſage ihm, ich habe
nen Namen mit Freuden auch in der Guſtavadolfsliſte der Ver-
mmlung zu Göttingen geleſen. Er muß nur ſeine Pomerenken
ſtacheln, daß ſie auf dem Verfaſſungswege nicht zu weit hinter
n Preußen zurückbleiben. Es hilft nicht, wir müſſen dem Könige
t oder wider Willen zu Reichsſtänden helfen, ſonſt fährt ſich ſein
agen feſt und er wird recht unbequem und verdrießlich ſich darauf
en fühlen. Ja er fühlt ſich ſchon ſo.

Ade! liebes Herz. Tauſend Grüße von uns.

Dein EMArndt.

## 269.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Die Königin Victoria von England erwiderte den Beſuch, den ihr Friedrich Wilhelm IV. Januar 1812 abgeſtattet hatte, im Auguſt 1845 und wurde von ihm in den Rheinlanden ſfangen. — Wilhelm iſt der jüngſte Sohn von A.'s gleichnamigem Bruder. Karl Treu : 1844 zum Forſtinſpektor befördert und nach Trier verſetzt worden.

Bonn den 14n des Herbſtmonds 1845.

Dank für alle Deine lieben freundlichen Worte und Klänge
s dem Herzen heraus, meine liebſte Gottsgabige. Zugleich fröh-
hſter Glückwunſch von uns für das vermehrte Haus und die ge-
nete Aerndte.

Ja ich habe bei den Menſchen einen guten Namen, und ich
aube, daß ich ihn als ein ehrlicher Mann gewonnen habe und
haupten werde. Wahr iſt es, der König hat mir, als er mich der
nglichen Königin vorſtellte, die Hand gereicht mit den Worten: :n alter Freund von mir. Er meint es wohl gut und auch mit r, und ich bete auch täglich, daß Gott ihm den rechten Geiſt der eisheit und Wahrheit gebe; aber die Könige ſind auch Menſchen, d es giebt nur zu viele Liſtige, Dumme und Habſüchtige in dieſer elt, welche auch den beſten König miszuleiten ſuchen.

Mit Freuden höre ich, daß ihr auf Buchholz bleibt. Gott rd ja dem lieben Raſſow die Rüſtigkeit und Thätigkeit bewahren, n großes Werk tapfer und glücklich durchzuführen. Neue Arbeit

und neue Entwürfe pflegen auch durch Gottes Gnade neue Kraft zu geben. Für Dich, liebes Kind, freut es mich doppelt, daß Du hoffentlich lange im Schatten der Bäume und unter dem Duft und Glanz der Blumen, welche Du selbst gepflegt und gehegt hast, wandeln wirst.

In unserm Hause hat sich nichts Neues begeben, als daß der Siegerich ausgezogen ist, der nun im chirurgischen Klinikum wohnt als Assistent des Geh. Raths Professor Wutzer meines Freundes. Er hat da schönste Gelegenheit sich in schweren Operationen (Hand- und Armabsägen, Verbänden von Brüchen u. s. w.) für weiter zu üben. Roderich hat seine Arbeiten und Abhandlungen fertig und wird um 5 Wochen Doctor philosophiae, wird dann wohl bald auf Jahr und Tag nach Alt-England fahren, um seine Gesellenschaft in der Welt weiter auszubilden. — Den Treu hat der Orkan weder an Haus und Garten noch an Kindern beschädigt; er ist eben einige hundert Schritt weiter südlich an ihm hingefahren.

Hartmuth und Wilhelm sind seit 10 Tagen hier. Mit Wilhelm wollten die Söhne nach Trier, da er sich aber etwas lahm gelaufen hat und Treues auch einige Wochen mancherlei Umzugsbeschwerden haben, so ist die Trierfahrt aufgegeben und sie wollen sich hier mit Wanderungen in der reitzenden Umgebung ergötzen. . . .

Nun Ade mit herzlichsten Grüßen von uns allen. Gottes Segen mit Dir, Du Liebstes!

Dein EMArndt.

NS. Ich selbst eben auch unwohl, indem ich seit 5—6 Wochen an Armen und Schultern oft zucken muß: Rheumatismus und Alter zusammen.

## 270.

### An Gräfin Hildegard von Schwerin.

Die Klenzin ist wahrscheinlich die Frau des bekannten Professors der Rechte Klenze in Berlin, der das Seebad Heringsdorf gründete.

Bonn den 26. Weinmonds 1845.

Das schöne Jahr ist uns mit Lenz und Sommer schon hingerollt und der Wind jagt die glühend rothen Weinblätter vor meinen Fenstern umher, ein ächt und hohl sausender Herbstprophet. Das giebt herbstliche und schwermüthige Empfindungen und mit

lchen Empfindungen ſtellen ſich alle liebſten Liebeserinnerungen ieder ein. Dieſe, mein ſüßes Hildegardchen, führen mich nun auch Dir, und ich will und muß Dir gleich zur Einleitung ſagen, daß ein liebes Bild immer in recht freundlicher ja in jugendlichſter nd unſchuldigſter Anmuth vor mir ſteht, und auch wohl ſo ſtehen leiben wird. Unſre Fantaſie oder, ſoll ich ſagen? unſer Herz pflegt ch von jedem unſrer Freunde und Gefreundten ein beſtimmtes ehendes Bild zu machen, zu deſſen Konterfei die Fantaſie wohl für den zur Entwerfung nicht immer die glücklichſte und günſtigſte ßitzungsſtunde gewählt hat. Du haſt ihr zum Abkonterfeien in lücklicher Stunde geſeſſen. Ich erblicke Dich nämlich gar nicht in er anmuthigen vollen Frauengeſtalt, wie ich Dich vor ein paar ahren hier am Rhein ſah, ſondern immer ſtehſt Du wie mein eines freundliches Patchen mit der breiten Stirn und den großen lauen Schelmenaugen vor mir, wie Du ſie als ein elfjähriges irnchen im Herbſt 1828 in Berlin zeigteſt. So ſehe ich Dich ein eines lebendiges flatterndes Frühlingsvögelchen voll Scherz und chalkheit, und gern wiegt meine Fantaſie Dich und unſre Gertrud ie damals auf meinen Knieen, wie ich euch öfters einander gegen- ber und die lockigen Köpfchen gegen einander ſchüttelnd damals uf meinen Knieen geſchaukelt habe, wie ihr beide denn auch die rſten Liebesboten waret, die den ſehr frühmorgens bei euch An- ommenden im Hauſe bewillkommten: Du ein ſcherzendes Kind, ertrud eine werdende Jungfrau mit dem ſüßeſten unbewußten nflug von Sehnſucht und Schwärmerei, worin jenes herrliche ind ſo tief eingetaucht war. O! warum hat ſie uns ſo früh ver- aſſen müſſen!

Ich überleſe nun Dein freundliches Briefchen vom verfloſſenen Raienmond und ein warmer Liebesfrühlingsathem hat mich daraus ngeweht und weht mich daraus an, zarter und dünner als es aus nſerm ſchweren und dumpfen Pommerlande herzuwehen pflegt, und n dieſem von Dir geweckten Gefühle drücke ich Dir für die fröhliche iebesgabe mit treueſtem Danke die Hand; würde Dir gewiß auch ange ſchon ſchriftlich gedankt haben, wenn ich Dich nicht hin und er in Bädern als abweſend geträumt hätte und wenn ich nicht elbſt als ein Halbkranker, der ich noch bin, einen guten Theil des Sommers badend hätte verbringen müſſen. Nun aber ziehen alle

Vögel herbſtlich den wärmeren ſüdlichen Winterquartieren zu, und meine Bruſt durchwehen wenigſtens hin und wieder warme ſüdliche Liebesgedanken.

Alſo Dank für alles, für all die lieben Nachrichten Andeutungen und Winke, beſonders für die Erzählungen und Berichte aus dem Herzen und Hauſe, wodurch Du mich mit gar luſtiger Anſchaulichkeit in Dein Leben und Dein buntes flatterndes Kindergewimmel hineingeführt haſt. . . .

Uns geht es leidlich, die erwachſenen Söhne, die hier noch ſtudieren oder ſich für die letzten Examina vorbereiten, werden in dem nächſten Jahr wohl meiſt aus dem Neſt fliegen. Man hat mit den Großen wie mit den Kleinen ſeine Sorgen und muß ja Gott überlaſſen, wohin er künftig einen jeden führen und ſtellen will. Indeſſen ſo iſt das heilige Geſetz der Natur: keine Liebe ohne Pein und Sorgen; wer den Muth hat tüchtig zu lieben, muß auch den Muth haben die Sorge mit in den Kauf zu nehmen. . . .

Und Du winkſt von einer Reiſe in die liebe Heimath. Ach liebſtes Kind, um einen alten Menſchen, zumal um einen ſo alten Menſchen legen ſich tauſend und hunderttauſend Schwierigkeiten, und es hat auch ſein Sehrwehmüthiges, wenn man dort größtentheils nur auf den Gräbern der beſten und liebſten Vorangegangenen wandeln muß.

Alſo die Klenzin wird Deine Anſiedlerin. Zu dieſer liebſten Geſellſchaft wünſche ich Dir Glück, indem ich Deinen Schwerin bedauern muß, daß er in ſeinen trägen gleichgültigen und nur in die Furchen der Erde ſchauenden Pommerenken ſo wenig Feuerſtoff findet. Leider die Zeit iſt in mancher Hinſicht, wie viel politiſch und religiös hin und her auch geflunkert und gelärmt wird, doch eine ſchläfrige weichliche Zeit, welcher die Sehnen des heiligen Muthes und Zornes oft fehlen.

Ade, ſüßes Hildchen! Wir alle grüßen und küſſen Dich und Deine Lieben mit den treueſten wärmſten Grüßen und Küſſen.

Dein EMArndt.

## 271.

### An Ehrenfried von Willich.

Die Enthüllung des Hähnelschen Beethovendenkmals in Bonn hatte im August unter großen Festlichkeiten stattgefunden. Ernst Theodor Mosewius war Musikdirektor in Breslau.

Bonn den 28n des Weinmonds 1845.

Wir haben nun wohl alle ausgebadet und ausgereiset, lieber Ehrenfried, und ich meine, Du wirst wenigstens mit dem Anfange des nächstens Wind- und Sturm-Monats, selbst wenn Du Dir Skandien ein wenig besehen hast, hoffentlich wieder an Deinem Regierungsrathstische sitzen. Also muß ich Dir endlich schreiben und für Deinen lieben Brief danken, wenn gleich mit kurzen und wenigen Worten; denn meine Hand ist etwas lahm und das Schreiben wird mir nicht leicht. Aber höre!

Ich bin den ganzen Sommer hindurch unwohl, wenn gleich eigentlich nicht krank, gewesen. Indessen bei dem großen Beethovengetümmel, als Dein Freund Mosevius hier war, befand ich mich wirklich so schlecht, daß ich fast gar nicht an den Festlichkeiten Theil nehmen und also auch für Deinen Freund nicht das Geringste habe thun können. Ich habe hin und her Gliederschmerzen gehabt und habe sie noch: Alter oder Gicht das segelt am Ende gleich hoch. Genug jetzt reißt und zerreißt es mich oft so in den Schultern und Armen und bis in die Hände hinein, daß ich oft kaum die Feder halten kann und mir von fremden Händen den Rock muß hinauf- und anziehen helfen lassen. So viel von mir; ich bin ja bald 76 Jahre alt. Das Übrige ist so ziemlich leidlich im Stande: ich meine Frau und Kinder. . . .

Habe Du nun zum zweiten Male Dank für alle Deine lieben Nachrichten. Man kommt so durch Berichte von verschiedenen Händen doch mal wieder ein wenig in das Familienleben hinein. Ich habe von den beiden Schwestern Elsbeth und Hildegard im verflossenen Frühling auch angenehme Briefe und Erzählungen gehabt. . . .

Und über Schlesien und aus Schlesien? Man könnte Laute Winke und Worte zusammenlegend und zusammenhaltend sagen, aus Deutschland und aus der ganzen Welt, so wie die Saiten des Religiösen und Politischen, was in unsern Tagen so sehr beisammen liegt, angeschlagen werden. Lieber Sohn, das ist ein

gewaltiges Kapitel und kann ein gewaltigeres werden, daß unsern Kindern und Enkeln die Thränen aus den Augen und das Blut über die Köpfe laufen werden, wenn die Herrschenden nirgends einen Weg finden können, wo sich klar sehen und grade fortgehen läßt. Ich meine in meinem dummen Sinn immer, jeder Mensch will gern den graden Weg gehen, weil das das Kürzeste und Bequemste ist, und das Schief- und Krummgehen oder gar die Fuchsrückläufe, die auch mitunter vorzukommen scheinen, ist gewiß selten böser Vorsatz, wie die Ultraliberalen es oft ausschreien. Aber dabei bleibt es leider, Wege nnd Stege der Zeit, worin man lebt, scheint man wenig zu kennen, und Altes und Junges wird bei uns leider im närrischesten und verworrensten Widerspruch zusammengemischt und ein bischen geliebtes und gehätscheltes Mittelalterchen, ein blaßes dürres Gespenstchen, mögten viele wieder über die neue Zeit hinführen; und können durch solches Spiel mit Larven und Puppen die Leute freilich nimmer erschrecken, aber erzürnen sie wohl. Unsere Verhältnisse in Preußen und Deutschland, zumal in Beziehung auf die verschiedenen Ränge und Stände des Volkes, liegen noch viel besser als in andern Ländern und mit einfacher Ansicht und einfachem treuen tapfern Willen ließe sich wahrlich das Meiste noch mit Leichtigkeit und Wohlgefälligkeit machen; aber . . . aber . . .

Doch hier nicht weiter! Wozu auch?

Wir grüßen Dich alle sehr und bitten uns nicht zu lange warten zu lassen und mal wieder fröhliche Kunde von Deinem Leben zu geben. Meine Frau sagt mir, Du müßtest uns bald eine fröhlichste Kunde geben; sie meint, es werde Zeit. Also —

In alter Treue Dein EMArndt.

## 272.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Bethmann-Hollweg war im Herbst 1845 zum Mitglied des preußischen Staatsrats und der Gesetzgebungskommission ernannt und hielt sich deshalb während des Winters in Berlin auf. Dort präsidierte er auch der zu Anfang des Jahres 1846 zusammengetretenen Kirchenkonferenz, welche zur Annäherung der evangelischen deutschen Landeskirchen unter einander berufen war. A.'s alter Feind von Kamptz hatte in einem litterarischen Streite mit dem Landgerichtsrat Heinrich Simon in Breslau in den Jahrbüchern für preußische Gesetzgebung wieder auf die in der Preußischen Staatszeitung veröffentlichen Auszüge aus A.'s beschlagnahmten Papieren Bezug genommen. A. antwortete ihm im Januar 1846 in der Allgemeinen Zeitung

fühlte sich endlich durch diesen erneuten Angriff zu der Veröffentlichung des Notgedrungenen Berichts aus seinen Leben veranlaßt.

Bonn den 17n des Wintermonds 1846.

Ein fröhliches Jahr zuvor, geliebte Freunde, und Gottes eundlichkeit und Liebe reichlich mit Euch im Laufe desselben! eser Wunsch klingt Euch hell aus unserm Häuschen und aus sern Herzen entgegen. Ihr werdet durch ein inneres Wehen und wehen Eures Geistes wohl oft fühlen, wie viel wir Euer geken. Jetzt kann ich Eurem Thore selten ohne eine Erinnerung e von Sehnsucht vorübergehen; und immer bleiben wir in der ffnung stehen, daß Ihr nicht bloß geistig sondern auch leiblich ser bleiben werdet, daß Du, geliebter Freund, Deine so schöne d ersprießliche Stellung hier nicht für immer aufgeben sondern ederkommen wirst, in leiblicher voller Gegenwart Deinen Sitz eder einzunehmen und dann allenfalls einmal wieder auf ien oder zwei Monate, um im Staatsrath oder im innern Rath s Königs mitzuwirken, einzelne Ausflüge in die Hauptstadt machen rst. Wolle Gott und Dein liebes Herz es so lenken!

Über die große Sache, welcher Du vorsitzest, wäre ja in keiner irze zu sprechen; ich spreche also bloß ein Gott segne sie! aus. öge Gott Euch ein temperamentum einer feinen evangelischen ßeren Kirchenordnung und Kirchenregierung finden lassen, uns er auch vor den zu prächtigen Bischofsmänteln und Pfaffenmützen wahren, mit welchen der gute Bunsen die Kirche so gern scheint rziert sehen zu wollen! Uns Deutschen würde dergleichen grade unsrer Zeit am allerschlechtesten stehen.

Wie es uns geht? Erträglich. Selbst mit meinen widrigen ringenden Schulterverzückungen ist es seit den letzten Wochen vas besser geworden; so daß ich allmälig mir selbst den Rock eder ohne große Schmerzen anziehen kann. Man muß sich im ttestamentlichen Lamechsalter von 77 Jahren leider wohl gewöhnen mer mehr steif versteint verknöchert und abständig zu werden. h fühle das in manchen Beziehungen, und vorzüglich in der Abhme des Gedächtnisses, dessen einzelne Fächer abgesperrt und rch Versteinerung beginnen verschlossen zu werden, so daß es Zeit rd, mein akademisches Pfeifchen ganz in den Sack zu stecken.

Weißt Du, Kamptz der Brudler Sudler und Lügner, der Lügen

und Hundegebell mit seiner allflüssigen Dinte in Strömen ausgießen und ausheulen muß, und sich dabei immer als ein legitimer Cerberus der Pforten der Majestät gebärdet, hat mich in seinen Jahrbüchern unwürdig mit hinterlistigster Kunst der Verdrehung angezapft, und ich werde ihm in der Allgemeinen Zeitung kurz und ruhig antworten.

Nun eine Bitte: Mein Roderich wird in dem nächsten Monat sein Doktorexamen, hoffe ich, rechtschaffen bestehen. Der Junge hat Kopf und ganz hübsche Kenntnisse, hat die letzten Jahre recht fleißig in den neueren Sprachen und in Geschichte und Literatur gearbeitet, so daß er Englisch und Französisch leidlich spricht und auch im Italienischen kein Fremdling ist. Mir wäre es lieb, wenn sich ihm eine Gelegenheit öffnete, in England oder Italien, ja meinethalben selbst in Frankreich, eine Reise oder einen Aufenthalt von einem oder zwei Jahren zu machen. Solches ist in vieler Hinsicht frisch und lebendig belehrend, vorzüglich aber dadurch, daß man in fremden und andersartigen Ländern sich selbst sein Volk und seine Heimath besser erkennen und würdigen lernt. Zuweilen wäre mancher Familie mit einem solchen Begleiter ihrer Jugend gedient. Ich kann ihn als einen zuverlässigen Jüngling empfehlen: er ist sittenfest und ehrenfest. Ihr, Geliebte, habt immer freundlich einst schon für den Knaben so viel gethan; es könnte ja seyn, daß Dir zufällig eine dergleichen Gelegenheit an die Hand käme, ihn irgend einer Familie als Führer Lehrer oder Begleiter zu empfehlen u. s. w. Ich weiß, Du würdest es gern thun.

Und nun herzlichstes Lebewohl und tausend Grüße von uns allen dem liebsten Gemal und meinen freundlichen Kindern, welche Gott Euch in Freuden und Gesundheit bewahre! Auch den Häusern Savigny und Eichhorn gelegentlich eine Erinnerung.

In alter Treue Dein EMArndt.

## 273.

### An seine Schwester Dorothea.

Moritz Rassow hatte sich mit Emilie Melms, der Tochter eines benachbarten Gutsbesitzers, verlobt.

Bonn den 21. des Wintermonds 1846.

Ein fröhliches Jahr zuvor, geliebtes Kind, Dir und allen Deinen Lieben, von welchen und von allem Deinem Leben ich

rch Deine beiden Briefe von dem verfloſſenen und von dieſem onat gar ein liebes lebendiges Bild erhalte! Auch nimm ſern freundlichſten Dank für die herrlichen Gaben, womit Du ſre Speiſekammer gefüllt haſt.

Du wünſcheſt mir, liebſtes Gabige, Glück zu meinem 76n Ge=rtstage und zum Eintritt in das 77ſte. Nun ich ſcheine wirklich :e hartlebige Natur zu ſeyn, gehe wenigſtens noch ziemlich grad d geſchwind auf den Beinen und habe alle meine Sinne noch leidlichen Behalt, und die Augen vortrefflich, und auch mit den ſtigen Arbeiten geht es noch ziemlich friſch. Wie ſollt' es auch vorden ſeyn mit mir, der ſo einen Haufen Kinder und Enkel in : Welt hinein zu ſtoßen und gelegentlich zu füttern hat? Doch rd hoffentlich keiner ſagen, daß ich für das bloße Futter gearbeitet be. Gott, ohne den der Menſch nichts kann, hat mir doch höheren uth und edlere Luſt gegeben, oder vielmehr ich habe ſie von ſehr n fühlenden und edel denkenden Ältern geerbt.

Nun Glück zu für Euch, geliebte Freunde, zum neuen Leben f ein friſches Vierteljahrhundert! Möge Gottes Segen mit Euch ın und möge der brave fleißige Karl Raſſow auf dem Boden, ›rauf die Eichen und Buchen jetzt niederkrachen, noch viele ſchöne hre goldne Ärndten reifen ſehen! Ich habe in einem erlaubten gennutz auch ſo eine Empfindung von Grund und Boden: denn r Garten, in dem mein Haus ſteht und der mir netto tauſend ılr. gekoſtet hat, iſt nach den jetzigen Baupreiſen hier an der erſtraße vor dem Stadtthore wenigſtens 16,000 T. werth. . . .

Für den lieben Moritz wird ſich endlich auch wohl ein Feſtes den. Es wäre wohl hübſch, wenn er mit ſeiner Emilie aus ſern Fenſtern mal in den Rhein und in die Herrlichkeit Gottes gsumher ſchauen käme. Uns würde es eine große Freude ın. . . .

Ade! Tauſend Grüße an alle Deine Lieben und das beſte önſte reichſte Jahr!

Dein alter EMArndt.

## 274.

### An Franz Hermann Hegewisch.

Franz Baltisch war Hegewischs Pseudonym, unter dem er mehrere Schriften veröffentlicht hatte. Der Oheim ist Dahlmann, Dorothea seine Tochter, die mit dem Germanisten Professor Reyscher in Tübingen verheiratet war.

Bonn den 1. April 1846.

Mein treuer liebster Baltisch. Beifolgendes Büchel mit beifolgendem Briefchen wollte ich Dir auf Umwegen durch Deinen Verleger zukommen lassen. Da kam Deine liebliche Tochter. Da kamen Deine prächtigen Deutschen Verse, und nun kann ich mir nicht helfen, es muß strax und strix weg zu Dir als Dankes- und Liebes-Zeichen. Als ein solches nimm auch das freundliche Du an, womit ich nur zu Dir sprechen kann: denn meine Tage wollen abrollen, und es würde mir verdrießlich seyn, wenn ich von hier etwa unversehens und unabgemachter guter Sachen abgerufen, Dich nach etzlichen Jahren auf einem anderen Planeten wiederfindend mit dem feierlichen dummen Sie angestiegen kommen müßte und Dir auf Du und Du nicht um den lieben deutschen Hals fallen könnte. Also Freundschaft sey hinfort auch Brüderschaft unter uns!

Unser liebes liebstes Deutschland, dieses bei aller seiner Lotterlichkeit und Schlotterlichkeit doch so große hohe herrliche Naturvolk in dessen Herzen es noch einfältiglich und gewaltiglich wie aus Hainen und Wassern der Urwelt saust und braust und welches einem Jüngling gleich, immer noch wieder jung werden kann, was viele andere Völker wohl sollen bleiben lassen, unser Deutschland! wir Beide wollen wenigstens vor den Fragen und Zweifeln der Kämpfe seiner Zukunft nicht beben; aber das begreifen wir wohl, daß das Feuer gemeinsamer Liebe und gemeinsamen Geistes geschürt werden muß. Das Beste muß in jedem Volke ja immer von unten nach oben gehen und kommen. Große Noth wird einmal wieder kommen und dann wird ja Gott auch ein Heldenherz wecken um welches das Volk sich sammeln könne.

Freude haben wir viel an Deiner Tochter, daß sie viel frischer und etwas rundlicher erscheint als vor zwei Jahren. Die fährt morgen mit dem Oheim zur Dorothea nach Tübingen. Grüß mir Deine herrliche Frau viel schöntausendmal. Könntet Ihr beide Euch denn im Sommer nicht mal zum Rhein bewegen. Das würde uns

doch eine große Freude seyn. Bedenkt das Leben ist so kurz und wir werden alt, ich bin sehr alt und fühle seit ein paar Jahren und eben jetzt recht sehr wie es in mir und an mir klapprig und bröcklich wird.

Ade! Mit alter Treue
Dein EMArndt.

## 275.

### An den Grafen Max von Schwerin.

Der Graf von Schwerin war Mitglied der ersten preußischen evangelischen Generalsynode, die von dem Könige zu Pfingsten 1846 nach Berlin berufen worden war, um für die preußische Landeskirche eine Verfassung zu schaffen. Ihre Beschlüsse fanden nicht die Bestätigung des Königs, da sie seinem apostolisch-episkopalen Ideal nicht entsprachen. Des Grafen von Schwerin noch lebender jüngerer Bruder Viktor hatte in Bonn studiert. Luise von Usedom, Schleiermachers Pflegetochter, war am 11. Juli zu Udars auf Rügen gestorben.

Bonn den 19. des Aerndtemonds 1846.

Theurer Graf und Freund. Einen friedlichen Gruß zuvor. Wahrscheinlich trifft dieses Blatt Sie noch in Berlin; wo nicht, so wird Freund Bleek, der es mitnimmt, es mit der Post zu Ihnen laufen lassen. Es betrifft eine Haus- und Herzens-Angelegenheit, und weil das ist, so schreite ich, wie es sich unter uns schickt, strax-weges zur Sache.

Mein jüngster Sohn Friedrich Hartmuth hat sein Jahr als freiwilliger Schütz in Wetzlar bald abgedient und muß mit dem Anfang des künftigen Jahrs wieder in seine bescheidene und ordentliche Thätigkeit treten. Er ist nämlich ein Bauer und hat ein paar frühere Jahre bei Verwandten in Pommern und Rügen die Landwirthschaft gelernt. Nun wünschte ich ihn natürlich auch gerne einmal in einer andern größeren Wirthschaft beschäftigt, wo er Neues sehen und lernen kann und sich für seine Zukunft Tüchtiges und Nützliches auflesen; und sollte ich nicht auch wünschen, ihn auch in der Gemeinschaft oder wenigstens in der Nähe edler und gesitteter Menschen zu wissen? Denn wie leicht verbauern die jungen Bauern! Er ist 22 Jahr alt, ein treuer hübscher und unverdorbener Junge und zu jeder Arbeit willig. Ich frage nun an, ob Sie auf Ihren Gütern oder auf denen Ihres Bruders den jungen Menschen nicht in irgend einer Weise in Arbeit und Thätigkeit setzen könnten? versteht sich, ohne Gehalt; denn er muß noch Mehreres und Tüchtiges lernen.

Ueber dieſe Frage und Bitte bitte ich mir unumwunden und ehrlich gelegentlich Ihre Antwort aus. Eile hat es nicht, da er ja erſt im Oktober ſein Dienſtjahr vollendet hat und ſich dann noch etwas ausruhen und mit dem Neuen Jahre 1847 wieder in bäuerliche Thätigkeit treten könnte.

Sie bauen in Berlin mit am Tempel Gottes. Wolle dieſer gnädige Gott, daß er uns nicht zu enge gebaut werde oder vielmehr nicht zu enge Thüren und Fenſter bekomme, damit alle fromme und ſchlichte Seelen ſich fröhlich und heimlich darin fühlen können! Es fehlt auch nicht an Bauräthen und Baumeiſtern, die wieder Enges und Düſteres mögten, oder gar düſtere Donner des Bannes über den Gipfeln des Tempels.

Und unſer liebes Vaterland? Auch da rollt das Schifflein auf den wilden Wogen der Zeit hin und her, Wogen, welche grade dann, wann ſie einige Zeit in ebener Stille geruht haben, doppelte Brandung weisſagen. Und wie? ſehen wir etwa jetzt ihre ſtille Fläche, thürmen ſie nicht Berge der Strömung um den Kiel auf? Und der Steuermann, ſchaut er graden und feſten Auges in die ſauſende und brauſende Thürmung? Ja oft weiß man kaum, wohin man ſich mit ſeinen Wünſchen und Gebeten wenden ſoll, wenn gleich alle Gebete zunächſt auf den Steuermann und auf die Lichtlein, am Steuerruder und Maſt aufgehängt, gerichtet ſeyn müſſen. O wir beide beten gewiß immer andächtig in der Kirche Gott gieb dem Könige Muth und Erleuchtung! O mögte dieſer unſer König doch mehr auf ganz Deutſchland, mögte er jetzt mit doppelt feſten und tapfern Augen auf Schleswig-Holſtein ſehen! Ich mag nicht daran denken, welche Saat des Unheils für Preußen und Deutſchland von da möglicher Weiſe aufgehen kann! Wir müſſen uns ſchon darein finden, manche ſchwere Geſchicke des Vaterlandes mit nicht leichten Sorgen vorher zu empfinden und vorher zu ſagen. Deutſchland wird und muß viel geſchüttelt werden, aber es wird durch Kampf und Noth hindurchkommen; an Schlaf iſt nicht zu denken, und wehe denen, die den Schlaf predigen! Freilich ſo iſt es und ſo war es faſt immer, die meiſten Könige und Fürſten mögten ihr Leben gern in einem ſogenannten gottſeligen und friedſeligen Schlummerchen hinträumen; und auch heute hat es was Tragiſches, daß das deutſche Volk mehr Ehre und Geiſt im Leibe

haben scheint als seine Fürsten. Ja, theurer Graf, Gott wird
ire deutsche Zukunft nicht verlassen — dies ist mein Glaube und
diesem Glauben werde ich meinen alten weißen Kopf wohl bald
die Grube legen.

Die Klenze, welche seit einigen Monaten hier bei unsern
llwegs lebt, hat uns über Sie und Hildegard und die liebe
igend viel erzählen müssen, und wir hören mit Freuden, daß die
sundheit der liebsten Hildegard viel fester steht. Grüßen und
sen Sie sie von unsertwegen viel tausendmal.

Und Luischen Usedom ist so geschwind heimgegangen
d grade jetzt, wo man sie so viel gekräftigt glaubte?

Ade! Tausend beste Wünsche und Grüße von uns allen an
ich alle, Ihr Geliebten. Ihr EMArndt.

Bonn, den 20.

Da mein liebes Bleekchen noch nicht nach Berlin reist, so läuft
s Blatt mit der Post.

## 276.

### An den Grafen Max von Schwerin.

Die dänische Thronfolgefrage erregte seit dem offenen Brief König Christians VIII.
8. Juli 1846 die öffentliche Meinung auf das tiefste. Christians VIII. einziger Sohn, der
re König Friedrich VII., war kinderlos; seine beiden Ehen waren getrennt worden, und
er ohne männliche Nachkommen blieb, trat wegen des verschiedenen Erbrechts nach seinem
e voraussichtlich eine Trennung Dänemarks und der Elbherzogtümer ein. Während man
in Schleswig und Holstein die Augustenburger Linie für erbberechtigt ansah, erklärte der
ne Brief des Königs, daß für Schleswig auch die dänische Erbfolge des Königsgesetzes gelte
gen diese Auffassung erhoben die Stände beider Herzogtümer Protest. Die Schrift über das
„Was ist des Deutschen Vaterland", welche A. dem Grafen Schwerin übersandte,
aus einer Kontroverse mit dem Bonner Professor der Philosophie Johann Friedrich
dinand Delbrück entstanden, der das Gedicht für ein schlechtes verderbliches Lied erklärte,
es auf ein utopisches Land hinweise, während A. sein von so vielen „verhätscheltes und
weicheltes Kind" in Schutz nahm. Beide veröffentlichten ihre entgegenstehenden Ansichten
der Schrift „Das Volkslied: Was ist des Deutschen Vaterland. Würdigung desselben nebst
schrift an E. M. Arndt und Erwiderung von ihm" Jonas und Sydow sind die beiden
liner Prediger, Schüler Schleiermachers.

Bonn den 29. Weinmonds 1846.

Einen herzlichen Gruß zuvor Ihnen und dem ganzen lieben
ause, mein theurer Graf und Neffe.

Zweitens treuesten Dank für Ihre und Hildegards Freundlich-
it. Der junge Mensch ist zwei Jahre bei zwei der tüchtigsten Land-

leute in Pommern und Rügen gewesen; aber praktisch und vielseitig will der Ackerbau gelernt werden, und deswegen wäre es mir lieb, wenn er noch andere größere Wirthschaften mit ihren Verschiedenheiten im Betriebe sähe. Ich wünsche übrigens gar nicht, daß er dabei nur so herumlaufen soll, sondern daß Ihr Verwalter ihm gelegentlich bestimmte Geschäfte aufgebe. Ich werde, wenn Gott unterdessen nicht mit etwas dazwischen tritt, ihn senden, wann die Tage des beginnenden nächsten Jahrs sich zu verlängern anfangen und allmälig an den Frühlingspflug gedacht wird, etwa Mitte Februars 1847, wo er inzwischen ein paar Wochen, ehe er bei Ihnen thätig wird, noch andere Verwandte, die etwa 8—10 Meilen gegen Norden hinaus wohnen, besuchen kann. In Einem Fall, der aber kaum wahrscheinlich ist, mögte er noch wohl über Jahr und Tag hier bei uns daheim bleiben: wenn nämlich die Landwirthschaftliche Anstalt für die Rheinlande, welche hier in Bonn ihren Sitz haben soll, schon den nächsten Ostern in Wirksamkeit träte. Aber, wie gesagt, dies ist nicht wahrscheinlich — und ferner kann der Jüngling dieselbe auch später benutzen.

Unsre liebste Hildegard grüßen Sie vieltausendmal von uns. Wir hören mit großer Freude von Ihnen, daß sie erquickt und gestärkt heimgekehrt ist. Wolle Gott diese zarte und fröhliche Blüthe, die so unendlich Vieles von dem Bilde ihres Vaters trägt, zu Ihrem und vieler guten Menschen Glücke lange blühen lassen! Ach! unsere holdeste Gertrud mußte so früh verwelken. Also erhalte Ihnen der himmlische Vater dieses schönste Glück und reiche Freude an Ihrem ganzen lieben Neste!

Und unser Vaterland? unser preußisches und unser deutsches Vaterland, ohne welche das preußische doch auf gar keinen Füßen steht? O es wird nicht so geschwind noch auch so sanft und leise gehen, als unsre Wünsche mögten. Es wird ja hienieden kein Gut und kein Glück ohne mancherlei Noth und Kampf gewonnen. Es sind nur zu viele feige und dumme Käuze in der Welt, welche auch in den oberen Regionen, wo Sonnenklarheit und Sonnenkühnheit gebieten sollten, ihre düstern Weissagungen von den Dächern heulen und bei so vielen Übeln und Mißständen, die auf der Fluth der mächtig aufgewühlten Zeit eben oben schwimmen, weder den Muth noch den Verstand haben, die großen Dinge und wirklichen

dringlichen Uebel und Gefahren mit klaren und graden Augen anzusehen und tapfer abzuwenden oder zu bessern. Auch für Ihr Letztes, theurer Graf, wofür Sie so wacker mitgebetet und mitgewirkt haben, für die Grundsätze und Fragen hinsichtlich der Verfassung unserer neu zu ordnenden evangelischen Kirche, werden beide die Kurzsichtigen und die Buchstabengläubigen mit ihrem Vorrath von Vogelscheuchen und Schrecken leise und laut heranmaschierend kommen und unter dem Titel „der Königl. Majestät ja nicht zu viele Rechte wegschenken zu lassen" so daran stutzen und kürzen, daß — doch wir wollen noch Besseres und Freieres hoffen. . . .

Die Grafen und Freiherrn und die andern wackern Männer von Schleswig Holstein halten sich bis jetzt tapfer und sind ein prächtiges Beispiel vielen Andern, wie doch ein edler deutscher Gemeingeist durch alle Hindernisse durchzubrechen beginnt. Aber das wird eine Plage langen Athems werden, zumal wenn man dem elenden Kronprinzen ein drittes Gemahl schafft, welche vielleicht sich die Schande gefallen läßt, so die Mecklenburgerin verweigert hat, sich zum Vortheil der Dänen von einem a conto Berufenen Söhne erschaffen zu lassen. Solche politische Schändlichkeiten sind leider öfter geübt, als die Guten glauben wollen. Kurz einer langen Quälerei, wozu jede Regierung, selbst unter rechtlichen Formen gegen die Einzelnen, die ihr im Wege sind, die Mittel hat, können die braven Männer vielleicht entgegen sehen. Es ist leider schlimm genug, daß wir Deutsche bei unserer Vielherrerei keine Sanctio pragmatica haben, die unmöglich macht, daß deutsche Lande durch Hochzeiten u. s. w. gleichsam wie abhangige Landschaften an Fremde kommen. Wir entbehren ein solches nothwendigstes Volks- und Land-Recht und hangen von einem Fürstenfamilienprivatrecht ab, so daß jeden Tag möglicher Weise deutsche Lande an Russen Franzosen Engländer kurz an alle Welt weggehochzeitet werden können.

Weil Sie in Ihrem Briefe des Liedes Was ist des Deutschen Vaterland? so freundlich gedenken, so sende ich Ihnen hierbei eine Seltsamkeit, die Sie an die Freunde vertheilen können. Der Mann, durch welchen sie entstanden ist, kann wirklich ein sehr ehrenwerther und edler Mensch heißen, aber er ist ein wundersamer gelehrter Donquixote, der in mancher Beziehung noch in der Feierlichkeit und Zierlichkeit des Lebens und der Ansichten vom Leben und

Politik von anno 1775 und 1785 ſteckt. Er hat auch unſerm Seligen Schleiermacher in deſſen letzten Jahren ähnlich kleine Händel und Antüpfungen erregt, wie Sie wohl von Jonas und Sydow wiſſen.

Und nun Lebewohl und einen frohen Herbſt und Winter und beſte Grüße von uns allen.

In alter Treue
Ihr EMArndt.

## 277.

### An Karl Candidus.

Karl Candidus war als evangeliſcher Pfarrer bis 1858 im Elſaß, von da ab bis zu ſeinem Tode 1872 in Odeſſa. Er gehörte zu dem kleinen Kreiſe, der im Elſaß vor 1870 den geiſtigen Zuſammenhang mit Deutſchland aufrecht zu erhalten ſuchte. Candidus war auch ſchriftſtelleriſch thätig. Die Gedichte eines Elſaſſers und Kräkelborn und Hüſterlo ſind wohl Dichtungen von ihm. Wie aus dem Briefe hervorzugehen ſcheint, hatte er A. aufgefordert, ſeine Stimme gegen die immer wachſende Unzufriedenheit, die Vorboten der Revolution, zu erheben. Die alten Papiere, in denen A. wühlte, ſind die Briefe und Vertheidigungsſchriften, welche er in dem Nothgedrungenen Bericht aus ſeinem Leben veröffentlicht hat.

Bonn den letzten des Wintermonds 1847.

Herzlich ſchlage ich in die Hand ein, die ſich mir ſo freundlich darreicht, und erwidere Ihren treuen Gruß, treuer deutſcher Freund, aus ganzem vollen Herzen. — Aber wenn das, werden Sie fragen, warum denn ſo ſpät? Denn mein Brief ward den 15. vergangenen Chriſtmonds 1846 zur Poſt gegeben. Ich antworte Ihnen, warum: Ich bin ſehr alt, ich kränkelte und wühlte und habe gewühlt in alten lange mit Staub und Schimmel bedeckten Papieren, mit welcher Wühlung, einem wiederholten Leichenbegängniß vergangener Tage vergleichlich, ich noch heute nicht fertig bin. Alſo ich ſchlage ein und denke, indem ich mir nur mein kleines beſcheidenes Theilchen Ihrer zu freundlichen Worte zueignen darf, aber Ihre Zuſtimmung voll ergreife, non tantum prehendo sed prenso.

Zugleich — damit ich es nachher zu melden nicht vergeſſe — muß ich Ihnen klagen, daß ich die Gedichte eines Elſaſſers nimmer erhalten habe, von welchen Sie ſagen, ſie ſollten mitfolgen, ebenſo wenig als Kräkelborn und Hüſterlo.

Und die Zeit? Und Sie und ich? Lieber Freund, die freundliche Jugend vergißt, daß ich im 78. Jahre meiner irdiſchen Pilger-

haft wandle und daß die Jahre mir das os magna sonaturum meiner Trompete lange verstopft haben. Ich habe kaum noch Athem, in die Zeit einen Ton hinein zu blasen; auch fehlt mir die Rüstigkeit mich noch auf dem Felde der Schlachten der Gegenwart mit ins Getümmel zu stürzen. Göthe, Fichte, Schleiermacher haben in ihren Tagen zum Theil angeklungen, soll ich sagen, prophetisch vorgeklungen, was sich in den unteren Klassen meist mehr mit Starrheit und Verruchtheit als mit Verständigkeit und Liebe in vielen Ländern Europa's regt. Wie gesagt, meinen schon niederwröckelnden Tagen fehlt beide Rüstigkeit und Zeit, alle diese großen Fragen, zum Theil Angstfragen, der Gegenwart mit zu durchforschen, geschweige mit darin zu sprechen. Ich erschrecke aber vor diesen Dingen und Fragen nicht zu sehr: fata viam invenient, das darf auch ein Christ sagen, der mit Gott die Dinge im Großen und in ihren Wandelungen und Fortwandelungen zu nehmen und zu betrachten gelernt hat. Allen unsern religiösen, konfessionellen und politischen Verhältnissen stehen große Umwandlungen bevor, ja wir selbst sind recht mitten drinnen. Wir müssen beten, hoffen und arbeiten, daß der Kern der Verständigkeit und Göttlichkeit in den Dingen und in unserm Geschlechte bleiben möge.

Sie wissen, ich bin ein Hoffnungsvoller und Gläubiger, sowohl für die Gegenwart als Zukunft; ich bin vorzüglich ein Hoffer und Glauber auf und an den germanischen Stamm, ohne das viele Herrliche auch der Romanen zu verkennen; mir ist der jüdische kosmopolitische Völkerbrei verhaßt, den man unter dem Titel christlicher und kommunistischer Liebe anders als Napoleon und Ihre Franzosen uns wieder zusammen rühren mögte. In Ihnen, werther Landsmann, scheint eine gute und starke deutsche Ader zu fließen; die christliche darf Ihnen nicht fehlen, zumal wenn Sie so glücklich sind, nicht durch unbegreifliche menschliche δόγματα gebunden zu seyn, sondern durch das Eine große unvertilgbare Dogma göttlicher Offenbarung in der Absenkung einzelner erhabenster Himmelsgeister in unsern Erdenthon und daß Jesus Christus der höchste jener Abgesenkten und ins Fleisch Gesandten gewesen ist.

Ade! Ade! Mit deutscher Treue

Ihr EMArndt.

## 278.

### An Christian Josias von Bunsen.

Der Sohn A.'s, der nach England ging, war Roderich. Der kleine geistliche Herr ist Bunsens ältester Sohn Heinrich; er vermählte sich am 15. April 1847 mit Marie Luise Harford Battersby und wurde an demselben Tage zum Pfarrer von Lilleshall in Shropshire ordiniert. Bunsens zweiter Sohn Georg, der bekannte deutsche Reichstagsabgeordnete, studierte damals in Bonn. Mit dem „jüngsten Großen, das der König hat ausgehen lassen," ist das Patent vom 3. Februar 1847 gemeint, wodurch der erste vereinigte Landtag auf den 11. April nach Berlin einberufen wurde.

Bonn den 3. des Fastenmonds 1847.

Einen freundlichen Gruß zuvor.

Es war etwa vor einem halben Jahre, wenn es mich recht erinnert, als ich Ihnen, verehrter Freund, von wegen meines Sohnes schrieb, der einen Zug nach England zu wagen denke, und von der Art, wie er meine, sich auf diesem Zug durchschlagen und helfen zu können. Sie antworteten mir damals freundlich, er dürfe bei seiner Ankunft in London sich sogleich an Sie wenden. Sein Zweck hinsichtlich jener Englandsfahrt ist allein, sich in der Art, Sprache und Literatur des großen Volkes mehr fest zu setzen und dafür, wenn es ihm gelingt, etwa ein Jahr in England zu leben. Er hofft, daß es ihm durch Ihre Empfehlung gelingen werde, durch einige tägliche Unterrichtsstunden sich seinen Aufenthalt erleichtern zu können. Er ist mein Sohn, und das eigene Loben ist mislich; aber ich darf ihn so weit loben, er ist ein sittlich unschuldiger und durchaus zuverlässiger Jüngling. Er könnte im Klavierspiel — er gilt für einen trefflichen Spieler — und in deutscher Sprache u. s. w. unterweisen. Doch was beschreibe ich ihn? Er wird kommen und Ihnen selbst seine Pläne und Wünsche vorlegen. Man muß ja die Waare erst sehen, ehe man sie den Anderen anrühmt. Er wird den 20.—21. d. M. von hier abreisen und bei seiner Ankunft wenigstens noch ein paar hundert Thaler in der Tasche haben. Doch genug, oder schon zu viel. Doch vor dem Freunde darf man wohl eine Beunruhigung wagen, die vor dem Manne wichtigster Arbeiten in weltgeschichtlichen Kreisen gelindest gesagt, unziemlich wäre.

Und nun springe ich von mir und dem Meinigen sogleich stracks wegs auf Sie und Ihr liebes Haus über. Da spreche ich zuerst den Wunsch der Gesundheit aus und einer Heiterkeit, die das Leben

uns selten und oft Gott giebt und allein fast geben kann. Vor allem einen herzlichsten Gruß und Wunsch Ihrem vortrefflichen Gemahl, und beides noch ganz besonders unserm kleinen freundlichen geistlichen Herrn, der uns wegen seiner angeborenen Milde und Freundlichkeit sehr lieb geworden ist. Wir haben an der Freude seiner Verlobung herzlichen Antheil genommen. — Über Ihren Georg habe ich lange nichts gehört. Ich hoffe, Sie haben glückliche Nachrichten über sein Befinden, vorzüglich hinsichtlich seines Gesichts; er hat in seinem Kopfe so viel Stoff, daß er wahrlich seine beiden hellen Augen zur glücklicheren Verarbeitung desselben sehr nöthig hat.

Unsre Freunde hier sind gottlob in alter Weise, aber sie bleiben leider nicht in alter Weise. Unsern trefflichen Nitzsch werden sie uns nach Berlin entführen. Ein großer Verlust für diese Landschaft, wo er so tiefe Wurzeln getrieben hat und eine feine Pflanzschule von Geistlichen um sich sprießen und grünen sieht. Es ist eine Hauptstadtsunart, daß man für Berlin den andern gelehrten Anstalten nimmt, was bei ihnen eine höhere Spitze gewinnt. — Unser Brandishaus steht eben recht wohl, auch Sie wieder frisch; Er, wiewohl er zuweilen ein wenig vornüber zu wanken scheint, hat doch viel von der Natur der harten zähen Eiche (seinem Vater), und so wollen wir hoffen, daß er auch mit ruhiger Langlebigkeit sich in den Stürmen des Lebens lange behaupten wird.

Und unser jüngstes Großes, was unser König zur Freude seines Volkes und zur Hoffnung des ganzen Deutschland hat ausgehen lassen? Nun das ist ein Gegenstand der Hoffnung und des Gebets, nämlich: daß es Ihm, seinem Volke und dem ganzen Vaterlande fröhliche Früchte tragen möge. Rom ist nicht an Einem Tage gebaut und man muß ja hoffen, daß deutscher Verstand und deutsche Tapferkeit und Beharrlichkeit es zu etwas Schönem und Festem ausbauen werden. Sie wissen, ich gehöre trotz aller misliebigen und auch mancher häßlichen Erscheinungen des Tages für unser Deutschland zu den sehr Hoffnungsvollen. Wir sind wahrlich nach Jahrhunderten in einem Anfang eines besseren Anfangs und im Lande und Volke sind die gewünschten Urkräfte noch nicht verfault, die doch allein, freilich mit dem Christenthum, Europa zur Führerin und Herrin der gegenwärtigen Erdenwelt gemacht haben. — Was nun unsern Herrn und unser Wesen betrifft, so ist der Erste durch-

aus edelmüthig und will das Gerechte und Rechte, aber sein Fuß und sein Blick ruhen nimmer lange genug auf Einem Punkte; man mögte sagen: er sieht zu gleicher Zeit zu viele Lichter und leidet daher leicht an einer gewissen Verführung durch den Glanz. Sie verstehen mich: ich wünsche gewiß nichts Kommunistisches, aber ich wünschte manches edle Demokratische unten erhalten, was zum Theil in Deutschland noch besteht, und was sie auch in England schon lange zerstört haben. Ich wünschte den kleinen und mittleren Grundbesitzer — Deutschlands Stärke in manchen Ländern — durch Gesetze und durch Ehren mehr erhalten, geschirmt und befestigt, als man leider nicht thut. Mir däucht, unser edler Herr meine oft zu sehr von oben nach unten bauen zu müssen. In solchem Sinn sind leider auch unsere einzelnen kleineren Kreis- und Provinzial-Stände zugeschnitten.

Doch wohin? Wir beide sind gewiß fromme und redliche Wünscher und Beter. Nun noch einen treuen letzten Handschlag und tausend beste Grüße Ihren Lieben.

Ihr EMArndt.

## 279.

### An Christian Josias von Bunsen.

Hannover trat erst 1851, Oldenburg 1852, Mecklenburg sogar erst 1866 bei Begründung des Norddeutschen Bundes dem deutschen Zollverein bei. A.'s Aufsatz „Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volks, was man wohl Charakter zu nennen pflegt" erschien zuerst 1847 in der Cottaschen Vierteljahrsschrift und ist dann in 4. Band von A.'s „Schriften für seine liebe Deutschen" aufgenommen.

Bonn den 26. den Lenz- oder Hunger-Monds 1847.

Herrn Bunsen Excellenz. Dank, herzlichsten Dank, für alle Freundlichkeit und Erbietungen. Ich hoffe, mein Sohn wird sich derselben würdig zu machen suchen.

Unsere großen politischen Fragen? O wie unendlich viel ist in Deutschland seit Jahrhunderten rückgängig geworden! wie viel also in der Zeit rückständig in Sünden und Versäumnissen der Väter, welche von den Enkeln gutgemacht werden sollen! Da ist Preußens und also unseres Herrn Rolle eine sehr schwere bei den Anforderungen und Andrängen, welche der wunderliche Deutsche an dieselben macht und mit Recht machen könnte, wenn im Grunde

doch ein jeder sein eignes Einzelnes, sein eignes kleines politisches Philisterium dabei nicht hartnäckig behaupten und behalten wollte. Ich spreche von den Enkeln und sollte noch mehr von den Enkeln der Fürstengeschlechter sprechen, welche die veränderte deutsche Weltstellung und ihre eigne so wenig kennen noch erkennen wollen: denn schändlich ist zum Beispiel auch der kleine Eigennutz und man mögte sagen, beinahe schmählicher der Unverstand der norddeutschen Fürsten (Hannover, Mecklenburg, Oldenburg), die sich gerade gegen Deutschland und den Zollverein und die nothwendigen Entwickelungen der Zeit legen und die politische Schlangenwürmerei, die ihnen zuletzt gefährliche Würmer zeugen können, im Vaterlande mehren helfen. — Beiläufig folgt hierbei der versprochene Aufsatz über den deutschen Karakter.

Ich hoffe doch viel Gutes aus Berlin und bete täglich: Gott erhalte den König lange, lange! . . . .

Ade! und Gesundheit und Heiterkeit und tausend beste Empfehlungen Ihrem Gemal und den Kindern.

EMArndt.

## 280.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Die Bewilligung ist eine Dispensation von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten. A.'s „Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben" erschien in der Zeit vom 11. April bis zum 26. Juni während der erste preußische Vereinigte Landtag versammelt war. Dieser Landtag umfaßte eine große Anzahl hervorragender Redner und bedeutender Männer, blieb aber dennoch in seinen Ergebnissen unbefriedigend, da die Abgeordneten Bedenken trugen, sich als die durch die Verordnungen vom 22. Mai 1815 und vom 17. Januar 1820 verheißene Landesrepräsentation anzusehen und deshalb keine Garantie für die geforderten Anleihen übernehmen wollten. Als Landtagskommissar und Vertreter der Krone fungierte der Minister von Bodelschwingh, der frühere Oberpräsident der Rheinprovinz. Bethmann-Hollwegs Tochter Anna war mit dem bekannten preußischen Diplomaten, Grafen Albert Pourtalès verheiratet.

Bonn 13n des Brachmonds 1847.

Zuvörderst meinen Dank, geliebter Freund, für Deinen ersten Brief und für die darin ausgesprochene gütige Bewilligung für den Alten, der die akademische Flöte nur noch mit kurzem Athem blasen kann.

Zweitens auch für die freundliche Aufnahme des Buches. Du kannst Dir denken, daß ich lange, ja schon seit Jahren in mir

gesonnen besonnen und berathen habe, was hier zu thun sey, daß man überhaupt nicht gern solchen Schutt aufräumt, worunter so viel Gift und Pesthauch begraben liegt und auch dem Gesundesten und Stärksten widerwärtig und stinkend in die Nüstern fährt. Ich fühlte, ich mußte — meine in der Vorrede angegebenen Gründe werden den Verständigen wohl gültig dünken — weil ich weiß, in wie vielen Händen Abschriften von diesem und jenem gewesen sind und wohl noch sind und weil ich mein, wie ich hoffe, ehrliches Andenken nach meinem Abschiede aus diesem irdischen Elende, nicht durch einzelne Beklecksungen kann beschmutzen lassen wollen. So kann ich nicht dafür, wenn einzelnen guten Leuten, die da alles fein still in der Welt haben mögten, dies vielleicht ein unnützer Lärm erscheint. Unsereiner hat sich in einem langen und kämpfevollen Leben wohl an die verschiedensten Beurtheilungen und auch Verurtheilungen gewöhnen müssen. Betrüben sollte es mich, wenn diese Bekanntmachungen und Erläuterungen in irgend einer Weise den König betrübten, der so wohlwollend und gnädig gegen mich ist. Indessen sein Ohr muß sich ja jetzt an Vieles gewöhnen, Vieles hören lernen, was wir lieber auch nicht hören mögten. Das ist unvermeidlich, wenn die Dinge öffentlich verhandelt werden. Im Ganzen muß man doch gestehen, daß unser Reichstag deutscher Gesinnung, Mäßigung und Verständigkeit Ehre macht. Unmöglich und unvermeidlich war es, daß dieser erste R(eichs)tag nicht herb wurde: eben weil seine Stellung zur Regierung hinsichtlich der gewichtigen Fragen über Steuern und Geldbewilligungen, worüber doch jetzt Grundsätze festzustellen sind, damit man künftig nicht immer wieder in diese Quälerei und Grälerei falle, genauer abzustecken ist. Daß da an manchen alten guten und schlechten Vorurtheilen und Vorstellungen und Schicklichkeits- und Hoheits-Begriffen viel gerüttelt und geschüttelt werden muß, konnte jeder Verständige vorhersehen; daß Manches auch dem Könige anfangs peinlich und schmerzlich seyn muß, ist eben so unvermeidlich; er kommt da auch in eine neue Lehre und muß viele fliegende Worte nicht als geflügelte oder gar als mit Pfeilen zugespitzte Worte noch weniger als Thaten nehmen lernen. Wir wollen hoffen und beten, daß das sich finden und daß auch der Herr sich darin finden werde.

Bodelschwingh? Ja der liebe Mann ist an seiner Stelle vor-

trefflich und verſteht das Reichspanier mit gewandter Hand und freiem edlem Muth gehörig zu heben und zu ſenken.

Tauſend Empfehlungen von uns an die verehrte Geſtrenge und an alle Kinder und an die liebe Anna und ihren Mann. Möget Ihr wie immer an ihr durch ſie und in und aus ihr viele viele Freuden erleben! In alter Treue Dein EMArndt.

## 281.

### An Chriſtian Joſias von Bunſen.

Die Perſönlichkeiten der Groninger Profeſſorsgattin und des Majors Smith waren nicht näher feſtzuſtellen. In Bunſens Brief an den König vom 18. Juni 1847 handelte es ſich vornehmlich um ein von Preußen entworfenes Bundespreßgeſetz, das Bunſen energiſch widerriet. Metternich wurde von Friedrich Wilhelm IV. in der preußiſchen Verfaſſungsangelegenheit mehrfach um Rat gefragt und wußte ſie ſtets zu hintertreiben. Friedrich Blume oder Bluhme, wie er ſich urſprünglich ſchrieb, war ſeit 1843 Profeſſor der Rechte in Bonn.

Bonn den 1. des Heumonds 1847.

Mein verehrter Freund. An das in meiner Vertheidigung auch anberufene Principibus placuisse viris u. ſ. w. bin ich durch Ihr liebes Letztes wieder recht lebendig und fröhlich erinnert worden, und es muß mir das alte Herz wohl ein wenig höher ſchlagen, wenn ich bedenke, wie Gott mich durch die Liebe und Freundſchaft ſo vieler edlen und tapfern Menſchen beglückt hat und meine letzten Tage noch immer in ihrer herabſinkenden Abend-dämmerung vergoldet. Ich ſpreche dieſes Gefühl hier unmittelbar aus, wie es mich überſtrömen will; denn danken kann ich Ihnen für Ihre vielen lieben Worte nicht, und darf es kaum.

Wenn Sie meine Nothſchrift ein Ereigniß nennen, ſo iſt es allerdings ſonderbar, daß ſeine Erſcheinung in unſern erſten Reichstag gefallen iſt; es war ja ſchon zur Preſſe abgeſchickt, ehe Unſereiner von dem, was der König mit ſeinem zu erlaſſenden Patent in petto hatte, etwas ahnen konnte. Eben ſo ſonderbar traf mich heut Nachmittag etwas. Eine ſehr hübſche, und wie es ſchien, geiſtreiche Frieſin (Frau eines Professoris juris Romani in Groningen) war in meine Stube getreten und offenbarte ſich mit einer gewiſſen begeiſterten Unſchuld als eine Freundin und Leſerin meiner Bücher, ſaß wohl eine Stunde bei mir auf dem Sofa (ich hatte ſie nimmer früher geſehen) — und ſiehe! ſo wie ich ſie aus meiner Thür

hinausbegleite, tritt auch der alte Major Smith mit Ihrem Brief in der Hand auf mich zu. Das giebt sog. vana aut divina ludibria mentis, von welchen auch in meinem Büchlein die Rede ist. Ich aber glaube doch — was mit meinem höchsten tiefsten Glauben recht wohl verträglich ist — daß Gott mit manchem Saitenspiel von Geisterchen und geistig funkelnden Glüh- und Licht-Würmchen, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, oft auf uns zu spielen geruht.

Und Ihr Brief an den K(önig)? Er ist edel und frei und eines Königlichen Hohen Heimlichers, der tapfre Gedanken und Urtheile dem Herrn nicht verheimlichen darf noch soll, recht würdig. Ich drücke Ihnen dafür die Hand im Dank und Hochgefühl, nicht nur weil Sie mein so frisch und frei und zu rühmend erwähnt, sondern weil Sie auf Höheres und Höchstes so klar und gewaltig hingewiesen haben. Gott gebe, daß die Blitze, die aus einer treuen und liebenden Seele auf sein Herz abgestoßen sind, auch recht heiß treffen, und lange, ja immer recht warm sitzen bleiben!

Unser deutscher großer . . . . . .*) also, der sein Österreich auch in den Jahren 1814 und 1815 politisch völlig verfädelt und verfiedelt hat, hat sich wieder als die politische Ratte hinter die preußische Speckseite verkrochen, um im Dunkeln daran zu nagen und zu zerren. Verzeihen Sie das gemeine Gleichniß; aber nur zu wahr: länger als 20 Jahre schien er wie an dem Speck eines Schweins zu nagen, das so fett und faul war, daß es seine Zähne nicht fühlte. O! dies ist the pusillanimous wily politician M., von welchem Stein in einem Briefe an mich spricht. Ich habe hinter dem Gerücht oder Gerust von einem allgemeinen deutschen Preßgesetze nur Unheimliches und Unheiliges gewittert. Wir wollen hoffen, daß auch Ihr tapferes Wort Wink und Warnung seyn wird, daß wir nicht zum zweiten und dritten Male uns in das Netz des feigen Vogelstellers einfangen lassen.

Unser Landtag macht trotz einzelner Übertreibungen und auch lustiger Theorieen einer Art gewisser Allerweltfreiheits- und Menschheits-Träumerei doch der deutschen Verständigkeit und Bildung Ehre; auch Bodelschwingh hat seine Rolle gut gespielt. Natürlich

*) Das zur Bezeichnung Metternichs gebrauchte Wort ist unleserlich.

ißte dieſer erſte Tag manches Herbe bringen, auch der zweite rd es noch bringen. Der grüne Beutel und ſein Inhalt müſſen le ſchwere Klagen und Fragen veranlaſſen, ehe man ſich über : tauſend dahin gehörigen Einzelheiten und Verhältniſſe ver= ndigen lernt. Auch ſind die Königlichen und Prinzlichen (viel hr aber noch die Hofſchranzlichen) Ohren noch zu zart und pfindlich für manche Klänge und Töne, worauf z. B. ein König n Großbritannien gar nicht einmal aufhorcht. Auch das will lernt werden, und Gott laſſe unſern edelmüthigen Herrn lange en und herrſchen, daß er es recht lerne und uns Andre ſo mit die Lehre ziehe und durch ſie ziehe und erziehe! Amen!

Ihr Brief iſt meiner Hand und meinem Herzen wohl und er anvertraut, und weder ich ſelbſt noch jemand anders wird e Abſchrift davon nehmen noch bekommen, und wenn ich ihn :andis und Hollweg vorgeleſen habe, werde ich ihn Ihrem fehle gemäß Ihrem treuen ſchweigſamen Georg zur Zurücklieferung erantworten.

Ad vocem Georg, es geht ihm mit ſeinen Augen doch leidlich t, und er iſt eben nach ſeinem eigenen Geſtändniß und nach ßerer Darſtellung recht friſch fröhlich und ſtark und hat uns rgeſtern Abend in einer Abendgeſellſchaft bei Blume durch Ab= gung fröhlicher italieniſcher Lieder noch recht anmuthig ergötzt.

Nicht ſo wohl ſteht es bei Brandis. Sie iſt ſeit Pfingſten ht ernſthaft krank geweſen und an einem recht gefährlichen rvenfieber eben wohl nur ſo vorbeigeſtreift, fängt doch jetzt an ) wieder zu erholen und ſcheint glücklich außer Gefahr zu ſeyn. iſt gottlob friſch und liebenswürdig wie immer.

Wegen meines Roderich brauche ich Ihnen und Ihrem theuren mal, das Sie hunderttauſendmal von mir grüßen, meinen Dank ht auszuſprechen. Seine Briefe klingen nur von Ihrer Güte gen ihn und wie er ſich auch unter den Enkeln der alten Angel= hſen wohl befindet.

Und nun Lebewohl. Ich mußte ſogleich antworten, wie das fühl durch den Gänſekiel über das Papier hinſchnurrt. Gebe ott Ihnen Freude wie Kraft in edler Wirkſamkeit und ſegne die edanken und Worte Ihres Geiſtes und Herzens! Amen!

In deutſcher Treue Ihr EMArndt.

## 282.

### An einen Unbekannten.

Da der Adreſſat des Briefes unbekannt iſt, war auch nicht feſtzuſtellen, um welches Buch es ſich handelt. Mazzini iſt nicht der bekannte Führer der europäiſchen Revolutionspartei, ſondern deſſen Vetter Andrea, der Verfaſſer des Buches De l'Italie dans ses rapports avec la liberté et la civilisation moderne. In der Schweiz herrſchte der Bürgerkrieg. Der Sonderbund der katholiſchen Kantone war am 23. November an der Reußbrücke bei Gisliken niedergeworfen worden. Johann Georg von Cotta hatte 1832 die Buchhandlung ſeines Vaters übernommen

Bonn den 6n des Chriſtmonds 1847.

Verehrter Freund. Herzlichſten Dank für Ihr liebes Geſchenk. Es iſt ein feines Buch und mit feiner und ſicherer Haltung geſchrieben, mir ſehr zum Mund und Herzen, weil ich die Italiäner, wie ich ſie erkannt habe, darin in ihrer vollen Leiblichkeit und Treiblichkeit wieder finde.

Der Mazzini iſt ein unausſtehlich breiter Hinundherſchwätzer, der im Walde hier und da etwas von tramontaniſcher Luft pfeiffen und läuten gehört hat, und nicht weiß, wo und wie. Welch ein breites Gefaſel in unverſtandenen Lauten von deutſcher Philoſophie und europäiſcher Welt- und Geſchichtsphiloſophie!

Auch finde ich bei Ihnen einzelne treffliche Lichtblitze und Winke über das, was Romanen und germaniſche Vollblutsrace können und können werden, wo von Verfaſſung und Weltregierung die Rede iſt, aber die Geſchichte geht leider nicht ſo geſchwind als unſre Wünſche und Hoffnungen. Doch hoffe ich als Endreſultat immer noch Großes von unſrer deutſchen Zukunft.

Die Schweizer matſchen eben ſo eine Art halb altdeutſch-papiſtiſcher und radikaler Arbeit durch einander. Ei ſie müſſen auch, wie wir andern Deutſchen, die bittere und blutige Biſſen genug haben hinterſchlingen müſſen, eine kleine Nachleſe auf dem alten Stoppelfelde unſers und ihres weiland Imperii romanogermanici abhalten. Wenn nur die großen deutſchen Mächte dort mit den Schreibfedern — denn Degenarbeit fürcht' ich nicht mehr — dem wälſchen Louis Philipp nicht in die Hände arbeiten. Geduld!

Radikale, Liberale, Jeſuiten, Chriſten, Heiden? — So leicht iſt's aber mit einer hohenprieſterlich und auch göttlich durchgearbeiteten Religion nicht gethan oder vielmehr abgethan und am Ende, als Gervinus meint.

Arbeiten von mir? Lieber Freund, ich bin alt und es kleckt
) erkleckt nichts mehr.

NB. Wiſſen Sie, daß klucka ſkandinaviſch Eier legen und
ten heißt?

Viele Grüße Herrn von Cotta. Nochmals Dank für die präch-
n Kaulbachs.

Ihr EMArndt.

## 283.

### An Gräfin Hildegard von Schwerin.

In Schleswig-Holſtein, wo ſich die Verhältniſſe immer drohender geſtalteten, war der
okat Wilhelm Beſeler neben dem Grafen Reventlow-Preetz an die Spitze der Volks-
gung getreten.

Bonn den 9n des Wintermonds 1848.

Liebſte kleine Hildegard. Ein fröhliches Neujahr Dir und
:n Deinen Lieben und dem geſammten Vaterlande!

Haben meine Worte Dich erfreut, liebes Seelchen, ſo haben die
inigen es bei mir wohl noch mehr gethan, und ich danke Dir
d dem wackern Schwerin für all die lieben Wünſche zu meinem
Geburtstage. Ich pilgere ja durch Gottes Gnade noch ſo
nlich leidlich in dem Anfange meines 79ſten. Auch für die guten
inſche und Gebete für das geliebte Vaterland empfange meinen
zlichſten Dank. Wir haben freilich insgeſammt tauſend Grund
d Urſache dafür von ganzem Herzen zu bitten und zu beten;
:r ihr Weiber habt ſie wohl doppelt: denn wenn die Männer
ı edles freies politiſches Streben haben in der Bruſt, gehen ſie
hwendig in matter Schlafmützigkeit unter — und was kann es
h da frommen Schlafmützen zu umhalſen? oder vollends könnt
r euch etwa an Schlafmützen feſthalten? Schwerin iſt alſo nun
:der in lebendiger öffentlicher Thätigkeit. Gebe Gott Glück und
lingen! und möge er auch dem vornehmſten Herzen einen Stoß,
mögte faſt ſagen einen Ruck ja Hauch wie von einem heiligen
iſt geben, damit nicht alles hin und her langſam geſpielt verſpielt
d vertrödelt wird. Es iſt eine koſtbare Zeit, die doch wahrlich
ıe ſo langſame Schritte keinen ſo langſamen Athem hat, wie man
s leider mit großer Gedankenloſigkeit und Nichtbeachtung ihrer
ſcheinungen immer vorbetet mit dem ſ. g. langſamen hiſtoriſchen

natürlichen Fortschritt und den historischen Entwickelungen. Man sollte doch bedenken, daß diese Zeit in der That wenig Zeit hat, in langsamer Schlepperei und Trödelei verschleppt zu werden, und vor allem, welch eine köstliche und durch alle äußeren europäischen Stellungen für Deutschlands und Preußens Größe und Glück geborenste Zeit sie genannt werden darf, wenn man nur den Muth und die Einsicht hätte sie an ihren fliegenden Locken zu fassen und festzuhalten; aber — man verfängt und verbeißt sich in vielem und an vielem Kleinen und Fernen und das Große und Nahe, was vor den Füßen liegt und von kluger und fester Hand nur zu ergreifen wäre, scheint man nicht zu sehen und schlägt sich mit Eulenkappen und Sperlings- und Krähen-Vogelscheuchen herum und läßt die Adler und Falken, die man kappen oder fangen könnte, frei durchfliegen.

Du klagst und jammerst über die kirchlichen Wirren und verlangst Trost von mir Armen. Wer sollte da nicht klagen? wer sollte ein frommes Weib und Kind da nicht gern trösten wollen? Aber ich bin ein schlechter Tröster, weil ich wahrlich nicht weiß, mit welchen Winken oder Worten ich Dich trösten könnte. — Und doch kann ich Dich mit einem Hoffnungswink trösten, nämlich mit meiner grünen Hoffnung, daß auch diese Kämpfe am Schlusse eine deutsche Freude und Ehre werden werden, gleichsam eine zweite europäische durch Deutschland durchgerungene Reformation. Denn die Deutschen (sie allein) haben die Bibel und die Geschichte der Kirche und des Christenthums theologisch und philosophisch so durchgearbeitet, daß die Gewissenhaften und Hellen jetzt wirklich wissen können, was gewußt werden kann und was geglaubt und angebetet werden muß. Es wird ja wohl endlich der rechte Vorhang vor der Stiftshütte des Geheimnisses gewebt werden können, worüber weder die starren Hengstenbergianer noch die dummen Wislicaner hinspringen dürfen. Schlimm genug, daß auch auf diesem Felde die Regierung so hin und her springt und zuckelt und trödelt. Vor zwei Jahren die große Synode — und was seitdem? Es ist als wenn sie gelüstete die Menge ärmlicher Akten zu schaffen.

Doch wohin verlaufe ich mich. Lieber laufe ich wieder zu Dir zurück, liebstes Herz, und zu der Freude, daß es mit Deiner Gesundheit so wohl steht. So wolle Gott das liebe Wasser an und

n Dir ferner segnen und Dich in diesem Jahre noch frischer und ärker machen.

Beseler? Ich bin hier im engen Kreise in meiner Sonnenurg doch ziemlich glücklich gewesen, obgleich die Katholiken mir mit em Sonderbund und Sammlungen für desselben Gequetschte dawischen gekommen sind. Du sollst überhaupt wissen, daß ein rommer Katholik kein so flammendes deutsches Herz haben kann als in Luthersschüler.

Nun ade mit tausend Grüßen von uns allen. Grüße Schwerin die Kindlein Goldschmidts Jonassens und Forstners u. s. w.

Dein alter EMArndt.

## 284.

### An seine Schwester Dorothea.

Die Kunde von der Berliner Revolution und der Verleihung der Verfassung kam am 19. März nach Bonn und erregte hier großen Jubel. Bald aber gewann die radikale Partei unter Kinkels Führung immer mehr Boden, deren Bekämpfung A. sich eifrig angelegen ein ließ.

Bonn den 3n Frühlingsmonds 1848.

Liebes Gabige. Lieblich ist das Bild Deines Lebens, wie Du es malst, und auch bei uns leuchtet die Frühlingssonne freundlich über dem Rhein und Mandeln Kirschen und Pfirsiche prangen in herrlicher Blüthe, wie der Lenz bei Dir mit Störchen heranklappert und mit seinen Sträuchen grünt und mit seinen Blumen blüht. So sitzt Ihr einstweilen in traulicher Stille da, welche Euch der gnädige Gott erhalte!

Wir hier sitzen nun nicht so still sondern sind in einem gewaltigen Gewirr und Gewoge, in einem so mächtigen Gewoge, daß ich mich selbst oft wundere, wie ich, der in seinem 79. wallet, darin noch leidlich einherschreite. Seit 14 Tagen nämlich ist hier in Bonn und in allen großen Rheinstädten bis an die Gränzen der Schweitz hinauf ein Zustand, wovon Ihr in Eurem stillen Ländchen Euch nimmer eine Vorstellung machen könnt. Es zerwerfen sich hier bittere Partheien, die schon anfangen Haß gegen einander zu üben, der in Verfolgung ausarten und allenfalls auch Deinen Bruder erfassen und ihn möglicher Weise aus dem Leben herausstoßen kann. Denn in wilder Zeit muß man sich auf alles gefaßt machen. Hier

ist nämlich eine wilde Parthei, die an mehreren Stellen Deutschlands tobt und alle Könige wegjagen und Freistaaten stiften mögte. Gegen diese kämpfe ich nebst manchen andern braven Leuten an mit dem Munde und mit der Schreibfeder. Wir stehen hier oft auf ordentlicher Rednerbühne in der großen Ulanenreitbahn, wo oft 1500 bis 2000 Menschen zusammengedrängt sind; dazu kommen Ausarbeitungen für meine gute monarchische Sache, Ankündigungen und Erklärungen, welche gedruckt werden sollen, Antworten und Bedenken auf allerlei Fragen und ein fürchterlicher Briefwechsel, so daß ich eines Schreibers bedürfte. An manchen Tagen 10—12 Briefe von der Post, die zum Theil beantwortet werden müssen. Kurz ich bin oft athemlos von vielem Reden, Schreiben, Arbeiten und Schwatzen mit Narren und Weisen, die mich überlaufen, und ich muß mich selbst bewundern, daß ichs noch so leidlich durchtrage!

Der König, von ein paar jämmerlichen Kerlen umgaukelt, hat uns die deutsche Sache sehr vertrödelt und verdorben, und sie liegt schwer da. Ich bin entschlossen, wenn es toll werden sollte, zu endigen, wie ich gelebt habe, ehrlich und tapfer, und Gott wird ja Muth geben. Die Söhne mögen möglicher Weise ins Feld müssen; Hartmuth schreibt schon so. Roderich ist in London, wo er eine Aussicht hatte, die nun auch wohl ins Wasser fällt.

Wir grüßen Euch sehr. Euer EMArndt.

## 285.

### An den Grafen Max von Schwerin.

Wie schmerzlich A. die Demütigung des preußischen Königtums empfand, zeigt sich deutlich in diesem und in den folgenden Briefen, doch überschätzt er wohl den Einfluß, welchen er den Generalen von Radowitz und von Canitz auf die Gesinnungen des Königs zuschreibt. Graf von Schwerin war am 19. März als Kultusminister in das von dem Grafen Arnim gebildete Kabinett eingetreten, dessen Präsidium schon wenige Tage darauf Camphausen übernahm.

Bonn den 3. des Frühlingsmonds 1848.

Mein theurer Graf Max. Wir haben einander nichts Neues zu erzählen: wir wissen alles, die Zeit ist ja auf allen Wänden und Mauern wie auf ihren Anschlagtafeln zu lesen. Was soll man jetzt viel schwatzen und wehklagen über das, was versäumt und gepudelt ist? Viele Biederleute und auch ich für meinen kleinen Theil haben es ja an Bitten und Warnungen nicht fehlen lassen. Der arme

König hat sich von heuchelnden und zum Theil jesuitisch verkappten klugen Dummköpfen von dem eingebildeten blinden Narren Radowitz und dem metternichisirenden Canitz leider nur zu lange schleppen und sich die ritterlich pfaffische und pfaffischritterliche Brille fortwährend auf die Nase setzen lassen. Vor einem Jahr ward ein großes Zeichen gegeben nicht allein durch den allgemeinen Reichstag sondern — unerhört — durch Rom dem mächtigsten evangelischen Fürsten des deutschen Vaterlandes. Als Pius der Neunte losbrach, als der schweizerische Bienenschwarm, den wir mit misgeleitet hatten, seinen Bruderkrieg zusammen summte, da war es Zeit für den König von Preußen sich über die Bedeutung jener Bewegungen zu besinnen. Nun scheint es fast dahin gekommen zu seyn, daß viele Narren und einige Bösewichter unser Vaterland zerhetzen und vielleicht zerfetzen dürfen.

Sie sind Minister geworden. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen Glück wünschen darf; ja ich weiß nicht, ob Sie, wie eben die Dinge und Menschen jetzt auf und nieder geschwindest steigen und sinken, ob Sie es heute noch sind. Ich sitze hier als ein sehr mitgenommener und zerarbeiteter alter Mann, zumal bei meinen Jahren. Ich suche, soviel möglich, Kopf und Herz aufrecht und grad zu erhalten, und lasse meine Segel im Vertrauen auf Gott frisch vor dem Winde gehen. Kampf genug für König und Vaterland muthen das eigne Herz und die Einfälle und Aufstachelungen von Freund und Feind mir täglich und stündlich zu; wozu kommt, daß die Gutgesinnten auch hier mit mancher schlimmen Demagogie zu ringen haben. Leider schleicht (ja tobt hin und wieder schon) längs dem Rheinstrom bei dem jüngeren Geschlecht ein nicht ungefährlicher kommunistischer Republikanismus, der, wenn er zur Herrschaft käme, das Vaterland zerreißen und zerfleischen könnte. Also innere Gefahr und äußerer Krieg — alles dies in Aussicht. Doch wollen wir den Muth nicht verlieren, und wenn es seyn muß, wenigstens tapfer und ehrlich untergehen.

Sonst sind wir ja frisch, der Frühling ist wunderschön und die Natur scheint von den Wirren der Welt nichts zu wissen. Ich wünsche, daß es mit Ihrem Neste eben so sey. Tausend Grüße an Hildchen und an die Kinder. In deutscher Treue

Ihr EMArndt.

NS. Ich weiß nicht, ob wann und wo mein Hartmuth vielleicht ins Feld gerufen wird. Sollte das plötzlich geschehen, so lassen Sie ihm das zur Ausrüstung Nöthige gütigst auf mein conto reichen.

## 286.

### An Christian Josias von Bunsen.

General von Thile war Kabinetsminister Friedrich Wilhelms IV.; der spätere preußische Bundestagsgesandte Rudolf von Sydow, welcher Bunsens Gesandtschaftssekretär in Rom gewesen war, vertrat damals Preußen bei der Eidgenossenschaft.

Bonn den 7. Frühlingsmonds 1848.

Verehrter Freund. Ich sollte Ihnen schreiben gleich einem Jauchzenden, aber mir steht oft der Muth, als sollte ich in Klagetöne ausbrechen, so wunderbar verschoben und verschroben liegen alle Dinge bei uns übereinander geworfen und Hoffnungen, die wir noch vor einem halben Jahre, ja vor einem Vierteljahre noch hegen durften, scheinen in ein unübersehbares Dunkel zurückgeworfen. So hat Gott sein Gericht gehalten und über unsern König und zugleich über uns gerichtet; Sieg und Glück und Herrlichkeit, die zu fassen waren und deren Momente man anzuschauen und zu ergreifen säumte, sind von einigen Schurken und 20000 Berliner Jungen in den Dreck getreten, und es ist mehr als zweifelhaft, ob die Befleckten sich künftig von der Königlichen Hand werden greifen und festhalten lassen. Welch ein Glück hat der arme Herr verspielt und haben ein paar zugleich listige und dumme Kerle, die sein Ohr hatten, zu Preußens und Deutschlands Unglück ihn nicht sehen lassen!

Der König liegt noch darnieder; wir liegen mit in der Verwirrung. Er ist hart gestraft zum Theil für das, was in seiner Natur liegt, und was er durch Dummköpfe und Schurken trotz aller Bitten, Warnungen, Zeichendeutungen der Besonnenen und Verständigen nicht als Verblendung und Hochmuth hat erkennen wollen. Wenn er zu rechter Zeit das Unvermeidliche that und im vollen Glanz der Macht sich als den konstitutionellen König von Preußen erklärte, so fiel ihm trotz aller Sträubigkeit der Fürsten die Kaiserkrone per acclamationem totius populi von selbst in die Hand. Nun steht leider alles anders. Der sich mit einer gewissen hartnäckigen Selbstgenüge zu lange weigerte und immer nur thun

wollte, was er freiwillig nannte, hat nun vor Gassenbuben mit der Mütze in der Hand stehen müssen. Glauben Sie nicht, daß ich unsern Herrn zu hart richte — ich liebe seine vielen Liebenswürdigkeiten des Geistes und Herzens; aber die gegebene Bahn seiner Ahnen hat er nicht inne gehalten, er hat leider Glanz und Prunk und das süße Zauberreich der Scheine mehr geliebt, als es der Geschichte seines Hauses und seiner Pommern und Brandenburger wohl stand; und so ist er auch durch die Scheine eines gewissen Absolutismus und der Lehre von Gottes Gnaden von der Bahn des schlichten Verstandes, wodurch seine Ahnherren ein großes Reich gebaut haben, leider immer mehr weggeleitet worden und hat gesündigt und ist gefallen, weil er mit listigen Dummköpfen sich ins Leere hinein vereitelt hat. — Ach! es ist nur zu wahr — acht Jahre K(önig) v(on) Pr(eußen) und die Augen von ganz Deutschland auf ihn gerichtet und die Hoffnungen und Bitten aller redlichen Deutschen an sein Herz gestellt — und in deutschen Sachen hat er nur einen Strohhalm bewegt, bis er endlich schrecklich gemußt hat? Viel angerührt und begonnen, nichts vollendet, — Blüthen auf die Gipfel gesteckt, als wenn es oben von Natur blühete, und unten den Baum ohne Wurzeln gelassen.

Sie wissen es, lieber Freund, Sie kennen ja das Personale unsrer Leute eben so gut und durch den ministeriellen Papierverkehr besser als ich — der König hat einmal durch Gott eine Brille ästhetischen Glanzes auf der Nase und diese ist ihm von Manchen mit pfäffisch-ritterlichen und ritterlich-pfäffischen Farben noch mehr bestrichen — so hat er die Zeit und das Land nicht erkennen können. Ich hoffe, wir beide sind auch leidlich fromme Christen, aber gute Leute wie die Thiles und schlaudumme wie C(anitz) und R(adowitz), der Überkluge und hochmüthige Jesuit, durften einen Urenkel des großen Kurfürsten um 1848 nicht leiten. Wir haben es ja herankommen gesehen, zum Theil vorhergesagt, obgleich wir es mit einem so plötzlichen Donnerschlage nicht fürchteten; aber als Pius der Neunte Italien aufrührte, als der Schweizer Bienenschwarm, wohinein man sich täppisch vergriff, gefährlich brummte, da mußte man anders handeln und anders wohin winken und schauen, man hörte ja aus allen Ländern die Glocken der Zeit läuten. Ja in Hinsicht der Schweiz hat der K(önig) v(on) Pr(eußen)

keine Urkunden seiner großen Vorfahren nachgelesen, er ist da contra naturam völlig auf den Holzweg geführt, auch wohl nicht ohne Schuld Ihres Zöglings Sydow, der wieder in Radowitz Futteral steckte. Wer hat da den Radikalismus mehr gefördert als das preußische Kabinet, indem es viele gute Liberale durch seine verkehrte Rolle ins radikale Lager hinüber gejagt hat? Ich stehe still.

Zu Preußens und Deutschlands Unglück scheint jetzt wenig Hoffnung, daß Preußen die Oberkönigswürde noch zufallen kann. Die Fürsten scheuen Preußen mehr als Österreich, weil es licht und tapfer ist, und hier am Rhein wie in München, Wien, Württemberg u. s. w. spielt das alte Weltgeschichtsspiel hell auf: es reicht sich die Jakobinerparthei und die der Ultramontanen Pfaffen, wie es der Natur der Lage nach nicht anders seyn kann, treu die verbrüderte Hand. Sie haben keine Vorstellung davon, mit welchen Schmähungen man besonders in Süddeutschland den Karakter und Namen unsers Königs zu schänden und die Anlegung des deutschen Purpurmantels zu einer Unmöglichkeit zu machen sucht. . . .

Es ist eine Jakobinerparthei bei uns, die mit allen ihren Zeichen auftritt, gottlob noch keine sehr mächtige, aber doch mächtig genug, hier und an manchen Stellen des Oberlandes alle Achtung und Majestät der Obrigkeit zu erschüttern. Selbst in dieser kleinen Stadt müssen wir fast täglich und stündlich gegen demokratisches Ungeziefer zu Felde liegen mit Reden, Streiten, Schreiben u. s. w. Ich Armer kann die Feder vor allerlei Vielerlei kaum aus der Hand legen und bin bei meinem sinkenden Alter bis zur Todtmüdigkeit heruntergehetzt. Auch für meinen König und Herrn kämpfe ich ehrlich, und lasse mir Urtheile über ihn, wie ich sie eben vor Ihnen ausgesprochen, nicht merken; auch ist er doch noch viel besser als die meisten andern Fürsten.

Doch ich spreche zu viel. Sie haben in Georg ja einen klugen Späher ausgesandt, der als Augen- und Ohren-Zeuge viel zu erzählen wissen wird.

Also ade! Tausend Dank für alle Ihre Gütigkeit für meinen Roderich, tausend Grüße Ihrem vortrefflichen Gemal.

In deutscher Treue Ihr
EMArndt.

## 287.

### An Gräfin Hildegard von Schwerin.

Dahlmann fiel in der That in Bonn durch, obgleich A. durch ein Flugblatt „Wahlmann wähle Dahlmann“ für ihn eingetreten war, doch wurde er in mehreren anderen Wahlkreisen gewählt. Major von Roon ist der spätere Kriegsminister, welcher während seines Aufenthalts in Bonn als Gouverneur des Prinzen Friedrich Karl mit A. Freundschaft geschlossen hatte.

Bonn den 17. Frühlingsmonds 1848.

Meine geliebtes kleines Hildchen. Bei diesem lieben Namen **wollen** wir es lassen, Du bist ja doch mein Kindchen in Gott und **so will** ich mir Dich ganz zueignen, als wenn Du meine süße **Seele** die Gertrud wärest. Du bist doch auch süß und lieb und **wirst es** bleiben.

Heut antworte ich Dir ganz kurz und abgebrochen; denn des **alten** Mannes übrige Kraft wird fast zerbrochen durch den Überlauf **von** Narren und Weisen — letztere Wenige — die gegen ihn an**laufen** und durch Kämpfen Streiten Schreiben gegen verfluchte und **verruchte** franzosirende Demagogen, die nicht bloß verrückte Schwärmer **sondern** deren einige hinterlistigste Bösewichter sind, die Alles durch**einander** werfen und unser Vaterland den lauernden Fremden zum **Raube** bereiten mögten. Wir sind ja in einer wirklichen deutschen **Umwälzung**, wo die Bande des Gehorsams hin und wieder fast **zerrissen** sind.

Dahlmann? Ja das ist einer der ehrenwerthesten tapfersten **deutschen** Männer und unser sonderlicher Herzens- und Hausfreund. **Aber** hier? ich bin hier in Hinsicht auf die Dicke des Volks ohne **Einfluß** und Wirksamkeit, und in einer dieser weiland erzbischöflichen **Lande** wird ein Mann wie er schwerlich gewählt werden. Es haben **sich** hier sehr natürlich Jakobiner und Pfaffen, wie vor 18 Jahren **in** Belgien, auf alle möglichen Fälle schon zusammengeknault und **schwerlich** wird ein Protestant hier gewählt werden — entweder **einzelne** tolle wilde Jungen, wie ihrer schon unter den Fünfzigen **in** Frankfurt mitsitzen, oder schlaue Wendemantler Ultramontanen. **Ich** hoffe aber doch, daß die nord- und mitteldeutsche Schwere und **Verständigkeit** in der konstituirenden Versammlung über die wind**beuteligen** Narren und Buben siegen wird. Schwerin muß Freunde **in** Vorpommern und Mecklenburg, wo Dahlmann Verwandte hat, **und** in Hannover mit seinem Einfluß anstoßen lassen. . . .

Noch ein Wort, das Du Schwerin zuflüstern kannst. Hier munkelts, Hollweg wolle abgehen oder solle abgehen. Das wär für ihn kein aber für unsre Universität ein großer Verlust. Von allen Kanzlern der pr(eußischen) Universitäten ist H(ollweg) unstreitig der würdigste, ein Christ aber kein Buchstabenchrist, freundlich hülfreich menschlich in der Verwaltung seines großen Vermögens, seinem Sinn und Herzen nach fern von jedem vornehmen Dünkel sondern ein treuer einfacher Bürger und Mensch. Also —

Hierbei hast Du 69 Thlr. für die tapfern verwundeten Soldaten. Ich habe durch Major von Roon schon 270 Thlr. für Berlin mitgegeben. Aber es sollen sie nur die Soldaten haben. Du wirst sie schon an die rechten Stellen und Personen zu bringen wissen. Ich bin seit 4—5 Monaten ein Sammler, und kein unglücklicher, gewesen für S(chleswig) Holstein, was zum Theil noch fortgeht für unsre tapfern Krieger u. s. w. Das kostet auch mehr Arbeit und Zeit als man glaubt.

Ade, süßes Kindchen, mit tausend Grüßen. Gebe Gott Dir fröhliche Nachrichten von Putzar und Deinem Schwerin Frische und Gesundheit! Dein EMA.

## 288.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

A.'s Artikel in der Kölner und Deutschen Zeitung, die bei Decker gedruckt als Flugblätter verbreitet wurden, sind betitelt „Polenlärm und Polenbegeisterung" und „Noch eine kleine Ausgießung in die Sündfluth." Auf Bethmann-Hollwegs Anregung schrieb er in derselben Zeit „Das verjüngte oder vielmehr zu verjüngende Deutschland. Ein Büchlein für den lieben Bürger und Bauersmann." Jakob Grimm war in einem „Schleswig" überschriebenen Artikel in der Vossischen Zeitung vom 17. April der Behauptung eines Dänen entgegengetreten, daß Schleswig ursprünglich dänisches Land sei. Eine Erklärung des Generaldirektors der königlichen Museen von Olfers aus dieser Zeit war nicht mehr aufzufinden.

Bonn, den 12. des Wonnemonds 1848.

Geliebter! Du warst in der Stadt, und wir haben uns nicht gesehen, jeder an seinem Theil, wie ich weiß, bedrängt und beladen. Gern wär ich auch unter der Geistlichkeit gewesen, wenn ich nicht grade in diesen Tagen von Menschen Briefen und Briefschreiben und von einem wirklich fürchterlichen Gewirr und Geschwirr umsaust

) in meiner alten Haut faſt zerriſſen geweſen wäre. Denk Dir,
bin wirklich in vier rheiniſchen Kreiſen gewählt, wovon ich
lingens Wahl für F(ran)kf(ur)t angenommen habe; und nun
n, wie ich aus einem heut empfangenen Briefe vermuthe, viel-
ht noch eine Wahl aus der Heimath hinzukommen. So geht
Getümmel fort, und ich fange faſt an mich nach Frankf(ur)t
nach einem Ruheplatz zu ſehnen. Hiezu kommen noch eine
nge Briefe voll Fragen und auch voll Dank und Belobung
r meine Aufſätze in der Kölner und Deutſchen Zeitung, von
chen man ſchon der lieben Menſchlichkeit wegen einen guten
eil beantworten muß.

So werde ich alſo nach Fr(an)kf(ur)t kommen, wahrſcheinlich
den 17n oder 18n d. M., wenigſtens ein gutes altes deutſches
wiſſen, als welches meine Wähler mich auch wohl geſchätzt
ben; was wenigſtens für ihre Geſinnung beweiſt. Was und ob
deſſen Kräfte doch durch das Alter nicht mehr friſch ſind, dort
h etwas wirken kann, das ſteht bei Gott. Über Vieles könnte
n erſchrecken: die Lage und die Sache beide ſind die ſchwerſten.
nn die Noth dieſem und jenem von Fürſten und Volk
ht den Weg der Verſtändigkeit weiſt, ſo ſieht man kaum wo-
aus.

Eigentlich, geliebter Freund, wollte ich Dir über die unſelige
ellung unſers Königshauſes, und beſonders auch des Prinzen
n Preußen, ſchreiben: ich meinte ausführlicher, als in meinem
ngſten Briefchen. Ich finde aber bei näherer Betrachtung, daß
meinen dort ausgeſprochenen Anſichten und Gründen faſt nichts
zuzuſetzen weiß. Es iſt bei den deutſchen Ultraradikalen, die
es umkehren mögten, und bei tollen poloniſirenden Narren Ein
ßer Plan in den fortgeſetzten Schmähungen und Verleumdungen
d Lügen. Dieſem könnte vor allem nur aus den Hauptſtädten
wehrt werden und müßte laut und öffentlich gewehrt werden, da
als die Perſönlichkeiten und Verhältniſſe kennend vorausgeſetzt
rden; aber die ſ. g. guten und angeſehenen Männer von Potsdam
d Berlin ſind zu zahm oder zu ſcheu: ſie fürchten das ſchreiende
findel. Ich ſchrieb das jüngſt dem Königl. Hofbuchdrucker
cker, der mir meldete, er habe meine Aufſätze „aus der Kölner
d Deutſchen Zeitung zur Belebung und Stärkung guter Geſin-

Noch ein Wort, das Du Schwerin zuflüstern kannst. Hier munkelts, Hollweg wolle abgehen oder solle abgehen. Das wäre für ihn kein aber für unsre Universität ein großer Verlust. Von allen Kanzlern der pr(eußischen) Universitäten ist H(ollweg) unstreitig der würdigste, ein Christ aber kein Buchstabenchrist, freundlich hülfreich menschlich in der Verwaltung seines großen Vermögens, seinem Sinn und Herzen nach fern von jedem vornehmen Dünkel sondern ein treuer einfacher Bürger und Mensch. Also —

Hierbei hast Du 69 Thlr. für die tapfern verwundeten Soldaten. Ich habe durch Major von Roon schon 270 Thlr. für Berlin mitgegeben. Aber es sollen sie nur die Soldaten haben. Du wirst sie schon an die rechten Stellen und Personen zu bringen wissen. Ich bin seit 4—5 Monaten ein Sammler, und kein unglücklicher, gewesen für S(chleswig) Holstein, was zum Theil noch fortgeht für unsre tapfern Krieger u. s. w. Das kostet auch mehr Arbeit und Zeit als man glaubt.

Ade, süßes Kindchen, mit tausend Grüßen. Gebe Gott Dir fröhliche Nachrichten von Putzar und Deinem Schwerin Frische und Gesundheit! Dein EMA.

## 288.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

A.'s Artikel in der Kölner und Deutschen Zeitung, die bei Decker gedruckt als Flugblätter verbreitet wurden, sind betitelt „Polenlärm und Polenbegeisterung" und „Noch eine kleine Ausgießung in die Sündfluth." Auf Bethmann-Hollwegs Anregung schrieb er in derselben Zeit „Das verjüngte oder vielmehr zu verjüngende Deutschland. Ein Büchlein für den lieben Bürger und Bauersmann." Jakob Grimm war in einem „Schleswig" überschriebenen Artikel in der Vossischen Zeitung vom 17. April der Behauptung eines Dänen entgegengetreten, daß Schleswig ursprünglich dänisches Land sei. Eine Erklärung des Generaldirektors der königlichen Museen von Olfers aus dieser Zeit war nicht mehr aufzufinden.

Bonn, den 12. des Wonnemonds 1848.

Geliebter! Du warst in der Stadt, und wir haben uns nicht gesehen, jeder an seinem Theil, wie ich weiß, bedrängt und beladen. Gern wär ich auch unter der Geistlichkeit gewesen, wenn ich nicht grade in diesen Tagen von Menschen Briefen und Briefschreiben und von einem wirklich fürchterlichen Gewirr und Geschwirr umsaust

und in meiner alten Haut faſt zerriſſen geweſen wäre. Denk Dir, ich bin wirklich in vier rheiniſchen Kreiſen gewählt, wovon ich Solingens Wahl für F(ran)kf(ur)t angenommen habe; und nun kann, wie ich aus einem heut empfangenen Briefe vermuthe, vielleicht noch eine Wahl aus der Heimath hinzukommen. So geht das Getümmel fort, und ich fange faſt an mich nach Frankf(ur)t als nach einem Ruheplatz zu ſehnen. Hiezu kommen noch eine Menge Briefe voll Fragen und auch voll Dank und Belobung über meine Aufſätze in der Kölner und Deutſchen Zeitung, von welchen man ſchon der lieben Menſchlichkeit wegen einen guten Theil beantworten muß.

So werde ich alſo nach Fr(an)kf(ur)t kommen, wahrſcheinlich erſt den 17n oder 18n d. M., wenigſtens ein gutes altes deutſches Gewiſſen, als welches meine Wähler mich auch wohl geſchätzt haben; was wenigſtens für ihre Geſinnung beweiſt. Was und ob ich, deſſen Kräfte doch durch das Alter nicht mehr friſch ſind, dort noch etwas wirken kann, das ſteht bei Gott. Über Vieles könnte man erſchrecken: die Lage und die Sache beide ſind die ſchwerſten. Wenn die Noth dieſem und jenem von Fürſten und Volk nicht den Weg der Verſtändigkeit weiſt, ſo ſieht man kaum wohinaus.

Eigentlich, geliebter Freund, wollte ich Dir über die unſelige Stellung unſers Königshauſes, und beſonders auch des Prinzen von Preußen, ſchreiben: ich meinte ausführlicher, als in meinem jüngſten Briefchen. Ich finde aber bei näherer Betrachtung, daß ich meinen dort ausgeſprochenen Anſichten und Gründen faſt nichts hinzuzuſetzen weiß. Es iſt bei den deutſchen Ultraradikalen, die alles umkehren mögten, und bei tollen poloniſirenden Narren Ein großer Plan in den fortgeſetzten Schmähungen und Verleumdungen und Lügen. Dieſem könnte vor allem nur aus den Hauptſtädten gewehrt werden und müßte laut und öffentlich gewehrt werden, da die als die Perſönlichkeiten und Verhältniſſe kennend vorausgeſetzt werden; aber die ſ. g. guten und angeſehenen Männer von Potsdam und Berlin ſind zu zahm oder zu ſcheu: ſie fürchten das ſchreiende Geſindel. Ich ſchrieb das jüngſt dem Königl. Hofbuchdrucker Decker, der mir meldete, er habe meine Aufſätze „aus der Kölner und Deutſchen Zeitung zur Belebung und Stärkung guter Geſin-

nung abdrucken und in vielen Tausenden Exempl(aren) umsonst verstreuen lassen."

Ich schalt ihn, warum die Angesehenen das böse Gesindel nicht von ihren Köpfen abschüttelten und sich nicht öffentlich gegen solche Lügen und Schändungen aussprechen mit 500 oder 1000 gedruckten Namen als rechtlich und wacker bekannter Bürger? Aber leider sie bleiben die stummen Hunde, und auch von der B(er)liner Universität und Kunstabtheilung hat sich kaum eine verständige und muthige Stimme vernehmen lassen in politischen Dingen als die der wackern Männer Jakob Grimm und Olfers. Man scheint also Berlin vergebens zuzurufen, wie wichtig seine laute Stimme hinsichtlich der Wahrheit für ganz Deutschland und nicht bloß für die Wiederherstellung der öffentlichen Meinung über unser Königshaus wäre.

Gott besser's!

Tausend Grüße und schönes Wetter und Gottes Trost und Hoffnung! Beten lernen wir jetzt wohl.

Dein EMArndt.

## 289.

### An seine Schwester Dorothea.

Am 18. Mai war das Frankfurter Parlament eröffnet worden. Die liebe alte Freundin, bei der A. wohnte, ist die Witwe des Buchhändlers Eichenberg.

Frankfurt a/M. 9n Junii 1848.

Liebes Gabige. Dank für Dein Briefchen und für Deinen lieben Wunsch. Ich gehöre zu den Menschen, welche die Hoffnung nicht aufgeben, weil sie sich selbst nicht gern aufgeben. Gott hat mich durch ein langes schicksalvolles Leben ja so weit hindurchgeführt; er wird mir ja ferner Muth und Kraft geben, als ein ehrlicher Mann zu leben und — wie ich am Rande des irdischen Daseyns stehe — zu sterben.

Dies scheint Dir vielleicht wunderlich oder gar tragisch zu klingen, weil von den Getümmeln und Gefahren des Rheinlandes und auch möglicher Weise dieses ersten deutschen Reichstags Töne zu Euch hinüber tönen könnten — aber ich lebe ganz muthig und glaube hier auch an keine nächste Gefahr. Was sonst die Zukunft bringen kann, wer weiß es? Wir wissen selbst noch nicht, wie das

Ding, woran wir arbeiten, sich irgend gestalten kann. Indessen was auch die nächsten Jahre bringen mögen, für das Ganze, für das ganze große Vaterland, es werden für die Enkel glorreichere und stärkere deutsche Zeiten kommen. Solche Hoffnung muß dem Einzelnen genügen, wenn er auch manches nächste Glück und Vermögen sein Selbst und der Seinigen etwas versinken sieht.

Ich lebe hier reich mit Arbeit, mehr noch mit Ueberlauf der Menschen beladen; doch im Ganzen zufrieden und zuweilen vergnügt. Ich bewohne bei einer lieben alten Wittwe, grade mitten in der Stadt und unserm Reichstagssaal sehr nahe und also recht bequem, die hellen Zimmer, die ich vor 35 Jahren als Kriegseinquartierung beinahe ein Jahr bewohnt habe; von jener Zeit her habe ich hier eine Unendlichkeit von Freunden und Bekannten und kann mich vor der gastlichen Freundlichkeit derselben und ihrer Söhne und Töchter kaum retten, war gestern in einer glänzenden Abendgesellschaft, wo sich 70—80 Menschen in den prächtigen Sälen eines stolzen Gartenhauses herumtrieben und auch mehrere meiner Lieder gesungen wurden.

Kurz, ich bin gesund, und der Sommer ist hier sehr schön. Beides wünsche ich Euch auch. Grüße Rassow und die Kinder.

NS. Wir haben Portofreiheit durch das ganze Reich. Schreib also auf Briefe an mich: A. in Frankfurt, Volksbote zum deutschen Reichstage. . . . . .

## 290.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Frankfurt 16n Junii 1848.

Man wird durch Sehnsucht wie durch Gleichgültigkeit der umschwirrenden Menschenmenge der Trennung von den geliebten Freunden genug erinnert. Nun, Geliebter, sei an Dich einmal ein Br(ie)fchen geschrieben.

Ich lebe hier gesund; ich lebe gut, wie man es zu nennen pflegt, von den vielen alten Fr(an)kfurter Freunden mit ihrer bekannten zutraulichen Freundlichkeit, von andern Menschen, besonders von einem großen Theil der Reichsversammlung, nicht

ohne Achtung angesehen und aufgenommen. Sonst habe ich mir vorgenommen, mich auf den Fuß zu setzen und auf dem Fuß, so viel Gott giebt, zu halten, wie etwa ein Soldat im Felde leben soll, d. h. römisch zu leben und mir das hoc age! zuzurufen und alle andren Gedanken und Sorgen und alle andre Freuden und Vergnügungen, die mich etwa wegziehen wollten, auf das weiteste von mir zu schieben. Dies gelingt wir wirklich besser, als ich anfangs gedacht hatte, denn grade in dieser Hinsicht war ich nicht ohne Sorge hieher gegangen — und so lebe ich denn mitten unter vielem Lärm und unter den albernsten Gerüchten und Ausstreuungen, die hier jeden Tag umlaufen, wenigstens ruhig und fest, und lerne mich gebärden, als wenn wir, welchen Narren jeden Tag die grandisona verba von Volkssuveränetät und -Majestät vortönen, wirklich große Dinge machten. Gott besser's!

Und doch wirklich scheint es hier golden zu seyn, wenn ich es gegen das halte, was wir jeden Tag über die schändlichen Auftritte und Aufzüge der abscheulichen Buben der preußischen Hauptstadt lesen. Wir haben hier allerdings auch einige schreckliche Beller und unverschämteste Galgenköpfe, aber im Ganzen doch ein Übergewicht von mäßigen und verständigen Männern. Freilich an der Zucht des Hauses, an der geregelten und sittlichen Ordnung desselben, wie es einem besonnenen Volke wohl stünde, läßt sich gar viel vermissen; indessen wenn man die ersten Anfänge des deutschen Reichstags, das sogenannte Vorparlament und dann die Funfziger bedenkt, wie sie entstanden waren und sich tumultuarisch gebildet hatten, wenn man die Vorübungen und Gewohnheiten, die diese gleichsam eingeführt haben, die schlimmen Beispiele, die sie gegeben haben und worauf die Wilden sich fast immer berufen, wenn man diese bedenkt, so muß man wirklich mit dem Ganzen leidlich zufrieden seyn, und oft will es mir sogar vorkommen, als ob wir allmälig mehr Land der Ordentlichkeit und Verständigkeit gewönnen.

Ordnung oder vielmehr Unordnung: Präsident ist Heinrich Gagern, ein stattlicher Mann, der eine stattliche Gestalt, viele Ruhigkeit und eine mächtige niederdonnerliche Stimme inne hat. Einige meinen, er solle mehr sein Ansehen geltend machen und größere Strenge gebrauchen. Ich meinte das anfangs auch, bin aber von dieser Meinung etwas zurückgekommen. Es muß nach

den früheren Gewohnheiten und Entwicklungen, ich soll sagen, nach der Weise, wie man zu verfahren sich gewöhnt hatte, piano gegangen werden — und wirklich scheinen wir allmälig etwas verständiger und sittlicher zu werden, als in den ersten 8—10 Tagen. Freilich wie fern von der altenglischen Weise. Unsre sogenannte Linke hat immer ihre Klang- und Schlag-Worte für den horchenden Saal und wann diese ertönen, die nur ad captandam auram popularem gebrüllt werden, klatscht und tobt die Gallerie. Das ist von dem sogenannten Vorparlament so eingeführt und beliebt worden, und wird noch geduldet, sollte freilich nicht geduldet werden. Wollen hoffen, daß wir uns nach und nach bessern und den Muth fassen, ganz oder doch wenigstens leidlich anständig zu seyn.

Eine Linke? Die ist hier, und ein Theil derselben wirklich ein wüthendes Heer. Im Hause scheint sie mir doch nur kaum ein Viertel des Ganzen, aber der politischen Klugheit wegen muß die Rechte doch in Vielem nachgeben, wenigstens wie mit einem Drittel Wind laviren, indem sie die Meinung im Volke, wie sie einmal herrscht, und die Stimmung auf den Landstraßen und den Gassen in Betracht zieht.

Draußen, ach leider! Da ist das weite Feld der Wilden und Narren, und es ist unsäglich, welchen reichen und bösen Samen des Unheils sie da unter der armen blinden Menge aussäen, wie sie in hunderten von Klubs und Bänkereden hier in der Stadt und in den Städten und Flecken ringsum vor Schaaren von Tausenden in welterleuchtenden Reden sich abarbeiten.

An einen deutschen Kaiser ist nicht zu denken, geschweige an einen preußischdeutschen; also ein Provisorium, das der wüsten republikanisirenden Schaar in der Länge nur dienen kann. Eben sind die Vorarbeiten zur Bildung einer Centralgewalt für die Ausführung des Regiments größtentheils fertig.

Ade! Tausend Grüße und beste Wünsche Deinen Geliebten, und so herrlichen Sommer, als wir hier genießen!

Dein alter EMArndt.

## 291.

### An Christian August Brandis.

A.'s Nachbar im Parlament war Professor Jeitteles aus Olmütz. Der Klub des Steinernen Hauses umfaßte anfangs fast alle konservativeren Elemente der Nationalversammlung;

später als im Laufe der Beratungen die Parteibildungen sich änderten, trat eine Spaltung ein, und die „Abelliner", womit A. jedenfalls die Anhänger des früheren ultramontanen bayrischen Ministers von Abel bezeichnen will, erlangten die Oberhand. A. selbst, der auch mit ausgetreten war, schloß sich keiner Partei wieder an, sondern blieb Wilder.

Bonn den 17. Junii 1848.

Einmal einen Brief an den lieben Freund, dessen, wie überhaupt seiner Geliebten und der geliebten Gewohnheiten und Freuden des Heimathsorts, man doch oft erinnert wird; denn ganz kann man die alte Brust doch nicht mit Erz umpanzern: es will doch oft gar Vieles, was in dieses Gewirr und Getümmel nicht zu gehören scheint, an- und eindringen. Sonst sollst Du wissen, Geliebter, daß ich gleich einem alten Römer oder gleich einem neuen Europäer, etwa einem, der eine Reise um die Welt machen will, den Vorsatz gefaßt habe, mit welchem es mir wirklich besser zu gelingen scheint, als ich anfangs fürchtete, mein Leben hier von dem alten Leben gleichsam abzuschneiden und wie zu isoliren und wie ein Soldat im Felde bloß auf den Dienst des Augenblicks zu achten. Das geht wirklich leidlich, ich halte die vielen Sitzungen leidlich aus, schlafe, wie es scheint, von mancher Langenweile müder als gewöhnlich, sehr gut, esse und trinke verständig gleich andern verständigen Leuten und bilde mir endlich zuweilen ein, daß ich Gutes thun helfe und in diesem wilden Gewimmel und Gewirr nicht ganz unnütz bin. . .

Es hat sich hier, wie in allen großen Versammlungen, natürlich eine Linke und eine Rechte gebildet. Ich sitze zufällig vor der Linken auf einem Platz, der mir gleich anfangs sehr bequem däuchte, weil der Rednerbühne nahe, und den ich, ohne das praejudicii et judicii zu gedenken, behalten habe, obgleich er mir nun wegen des Getobes und Gebrülls der Linken doch zuweilen lästig wird, habe einen Arzt aus Olmütz neben mir und den berühmten Robert Blum, den Kölner, hinter mir. . . . .

Linke, Rechte? Die Rechte darf gottlob beinahe auf dreiviertel der Versammlung angeschlagen werden; und doch muß wegen der Meinung des Tages, wie sie einmal im Vaterlande, ja in ganz Europa steht, schon der verständigen Klugheit wegen mit manchem wüsten Unsinn sacht und säuberlich verfahren werden. Auch sind Rücksichten da, die in den verschiedenen Parteiansichten der sogenannten Rechten ihren Grund haben, wovon ich gestern Abend in

em Club der Gemäßigten, im ſogenannten Steinernen Hauſe, zu
ſen Vicepräſidenten man mich gewählt hat, recht lebendige Vor-
lungen bekommen habe, da in dieſem Club manche Bayern und
ch Abelliner ſitzen.

In der Linken ſind nun mehrere vollgebrannte Republikaner.
as, Republikaner? Nihiliſten, Gleichmacher und Levellers in
limmſter Bedeutung müſſen ſie heißen; ..... vollſtes nichtigſtes
chts von einem wilden, gelernten Kram politiſcher in leerer Luft
zender Geſpinnſte, aber immer die fertigſten, Lärm, Entzweiung,
bitterung zu erregen und alles mit dem Samen des Haſſes und
rdachts zu beſtreuen, kurz Lärm und böſeſtes Nichts zu machen.
eſe ſind im Hauſe bis jetzt noch nicht weit vorgedrungen; ſie
einen (nämlich die Gefährlichen und Wildeſten unter ihnen ge-
rechnet) nicht mehr als ein Viertel der Verſammlung auszumachen;
er anders ſteht es, wenn man nach draußen ſchaut und ihre
ßere Wirkſamkeit in Anſchlag bringt. Sie ſind, wie alles Böſe,
n einer unglaublichen Thätigkeit und Gerührigkeit und ſtehen in
ſthäuſern und Kneipen täglich in beſonderen Clubs auf den
inken und bearbeiten auf den Märkten und in den Städten und
ecken die Jugend und das kleine Volk in Verſammlungen von
00 bis 10000, wo ſie ihnen das ſüße Gift der allbeglückenden
publik in die Ohren gießen.

Preußen? Unglaublich, wie es dieſer Rotte gelungen iſt, den
men und das Königshaus in der Meinung herunterzubringen.
n einen deutſchen, vollends einen preußiſch-deutſchen Kaiſer gar
ht mehr zu denken. Ich ſehe noch nicht, wie man eine befehlende
d ausführende Macht ſchaffen will, die wirklich Macht ſei. Ach,
e vieles proviſoriſch, und in ſo gefährlicher Zeit. Wir müſſen es
mal als ein deutſches Verhängniß nehmen, daß unſer Herr die
hte Zeit vergeſſen hat, und daß die Herrſchaft zur Probe an
ben und Jungen kommen ſollte.

Sonſt bin ich dieſe Feſttage etwas auf dem Lande geweſen,
n Taunus und bei dem alten Miniſter Gagern. Ich bin geſund
d finde mich. Wir haben ſchönſtes Wetter, und ihr alſo auch.
e. Tauſend Grüße an lieb Weib und alle Freunde.

Dein EMArndt.

NS. Bunſen iſt nicht gekommen. Georg Bunſen iſt hier.

Manche alte Freunde und Bekannte sehe ich wenigstens nun. Wir sind gewöhnlich müde von Sitzungen und Arbeiten in den Ausschüssen.

## 292.

### An Christian August Braudis.

Der Brief ist ohne Datum, aber jedenfalls in den letzten Tagen des Juni oder in den ersten des Juli geschrieben, da darin bereits die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser erwähnt ist, die am 29. Juni erfolgte. Der ganze Brief zeugt von A.'s hoher politischer Einsicht, denn er erkannte sofort mit sicherem Blick den schwachen Punkt, an dem das Werk der Nationalversammlung scheitern sollte, die Ohnmacht der Zentralgewalt gegenüber den Einzelregierungen. Auch das Schicksal der Franzosen hatte er richtig vorausgesagt, denn während dieses Wortgefecht, auf das A. anspielt, und worin ein anderer Sohn der Insel Rügen, Arnold Ruge, sein Gegner war, sich in der Frankfurter Nationalversammlung zutrug, hatte die Pariser Nationalversammlung den General Cavaignac bereits mit diktatorischer Gewalt bekleidet, und nicht lange darauf war Napoleon III. der Herr Frankreichs. — Ronge und Körbler, richtig Kerbler, sind die Begründer der deutschkatholischen Bewegung.

Dein lieber Brief, Geliebter, führt mich zuvörderst zu ganz eigenen Betrachtungen oder, wenn Du willst, Bemerkungen; und so mögen sie denn voranlaufen.

Ich bin nun einmal ein Mensch, der die Dinge gern mit weitem Gesicht betrachtet, was wieder weite Hoffnungen giebt, und zuweilen auch ein versöhnliches, wenn auch nicht versöhnendes Urtheil über den Lärm des Augenblicks und die Gaukeleien der Spieler, die sich in ihm bewegen. — Wenn ich mich nämlich aus diesem wilden Lärm und schlechten Getriebe herausstelle oder auch nur herausdenke und dann auch die Gesichter und Gebärden und Handschläge und Maul-Donnerschläge der Schwerenöther des Tages vergesse, so erblicke ich doch in den meisten deutschen Menschen, auch in den meisten der hier anwesenden Volksboten, noch so viel Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit und selbst in der übertriebenen Wildheit mancher Einzelner noch so viel Natürlichkeit, daß mir für das deutsche Ende nicht bange wird, das freilich wohl vielleicht mehr als ein Menschenalter hinter meinem wirklichen Ende hinausliegen wird. Du siehst, daß mein deutsches Ende die endliche Gestaltung und Entwicklung Deutschlands meint: wobei freilich unser bischen Leben und Glück und unserer Kinder sehr in die Schanze gesetzt werden kann. Die Deutschen — ein ungeheures Volk, ihr Land, ein Land ungeheurer Kräfte — sie sind erwacht, machen einige Katzensprünge, mehr französische Affensprünge, aber gottlob auch noch viele Kinder-

— und wir wollen hoffen, daß daraus endlich, wenngleich
ſſamen Erlernungen und Übungen, Männerſchritt wird.
wenn ich das mixtum compositum unſerer ſogenannten
en und ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe bedenke, und wie dieſe
innung und Stimmung des Volkes (die von manchen Narren
ſewichtern böſ' genug geſtimmt und verſtimmt wird) ſtehen,
mir grau und gelb vor den Augen, und bis dieſen Tag
ich nicht, wie die Centralgewalt (jetzt Erzherzog Johann)
ɔrige Klemme über die einzelnen Regierungen gewinnen will,
:s wie ſie, gleichſam die Mittelmacht (obgleich ſie Obermacht
ı ſoll) zwiſchen dem Parlament und den Königen und
eine genug drückende und ſtoßende Macht werden will.
ten wir einen großen König, der zugleich mit Scepter und
gezeigt werden könnte, auf Preußens Throne gehabt und
ſer oder *βασιλευς βασιλεων* ſchelten dürfen, dann hätte ſich
te Klemme ſchon gefunden. Nun iſt der gute alte Johann
einſtweiliger Lückenbüßer — was nach ihm? Da iſt der
e Knoten, der ſeines Alexanders wartet. Indeſſen flechten
andere Knoten, die zuletzt auch wohl in blutigen Kämpfen
durchgehauen werden müſſen, wie jetzt ſchon die erſten
Barrikadenhelden das, was die Dritten und Vierten flechten
:chten wollen, mit dem Eiſen zerhauen müſſen. Beiläufig,
ngſten Pariſiana ſcheinen hier doch einige Wirkung zu thun
:chen gewiſſe Leute etwas kleinlauter. Ich bin bei Gelegen=
:r zu einigem Anſehen gekommen, indem ich bei einem kurzen
:ntariſchen Wortgefecht einem Pariſer der franzöſiſchen Republik
hochgebildeten und geiſtig ſo hochgeſitteten Volkes,
ımermehr einen ſoldatiſchen Herrn vertragen werde, indem
em demokratiſchen Maulhelden vor einigen Tagen etwas
:ief: ſie werden bald wieder einen haben.
:rigens da ich nun auf mich ſelbſt und von mir ſelbſt zu
komme, ſo fühle ich — und habe es vorher ſchon gefühlt
ſo alte Leute wie ich in kein Parlament gehören, wenigſtens
:s, welches erſt ein Parlament werden, oder vielmehr ſich
ı ſoll. Wäre ich dreißig, vierzig Jahre jünger, ſo würde ich
einer, bald in der anderen Kneipe, wo ſich die Clubs halten,
ıf die Tiſche ſpringen und die Waare, die ich führe, beſſer

an den Mann zu bringen suchen. Denn eben in diesen einzelnen Clubs und Versammlungen wird das Meiste gewirkt und suchen die Parteien sich geltend zu machen. Aber nach der Tageslast muß Unsereiner in den Stunden zwischen neun und ein Uhr Nachts sich mehr in die Ruhe zurückziehen. — Du kannst Dir denken, daß die Radikalen, meistens auch die Jüngsten, bei weitem die Thätigsten sind und bis tief in das kleinste Volk hinein bohren und wühlen. Sie haben einige Talente: den R. Blum von Köln, mit Plautus zu reden subdolissimum, und ein paar Simone: einen Simon aus Trier, sehr witzig und gewandt, und den Heinrich Simon von Breslau u. s. w. Die Constitutionellen — nun, die haben wirklich keinen Führer, ich weiß nicht, ob und wann sie einen finden werden. Radowitz, geschickt, aber kein Herz (wovon der Deutsche doch immer ein tüchtiges Stück, sei's gut, sei's bös', haben will); Beckerath zu trocken, zu doktrinär, ohne jede Begeisterung; Vincke wirkliches, wahrstes Talent, aber zu eckigt und starr, immer etwas springend; Dahlmann kann auf der Tribüne kein Führer, überhaupt kein Führer seyn, weil ihm die unmittelbare Rede und Gewandtheit fehlt; Freiherr Rothenhan aus Franken, ein edler, schöner Rittersmann, hat für eine so große Versammlung nicht genug Durchschlagendes und Feuriges; Heckscher (Hamburger Advokat) leicht der Bedeutendste, ein künftiger Minister: Lebendigkeit, Klarheit der Darstellung, ein sehr guter Wortfechter (Debater); von Widenbrugk (Thüringer, weimarscher Minister) der würde was seyn können, wenn er nicht buckligt wäre und eine zu dünne Stimme hätte, feiner, klarer, geistreicher Verstand. (Gagern, der Präsident, ein sehr ausgezeichneter Mann, auch durch seine Persönlichkeit).

Ich also sitze so mit und versitze möglicher Weise einem schlechteren Mann die Stelle. In Einzelreden und im Gespräche säet so ein Alter vielleicht auch zuweilen ein gutes Samenkörnlein aus; sitze auch in einem sogenannten Club (der Gemäßigten) im Steinernen Hause (absit omen!) zuweilen als Vicepräses, wo Rothenhan vorsitzt.

Die Radikalen (der Appetit des Tollen wächst leider in vielen Landen, zumal in Württemberg, Hessen, Thüringen. Ich hoffe, die Franzosen werden ihn durch die Praxis und Taraxis etwas sänftigen), die eine wüste allgemeine Republik und die Fürsten fort! fort! wollen — es sind unglaubliche Gestalten darunter . . . . .

Notabene: Ich kam gestern zufällig durch die alte Judengasse, die mich ihrer ungeheueren Ungeheuerlichkeiten wegen über eine halbe Stunde in Beschauungen und Betrachtungen aufhielt. Da mußte ich lächeln, als ich vor der Bude eines Antiquars neben älteren Bildern und Köpfen als die einzigen neueren Joh. Ronge und Körbler ausgehängt sah. 2. NB. Ich hänge auch schon aus an mehreren Ecken. Sonst ergötze ich mich vielfach in Betrachtung mancher herrlichen alten Bauwerke der Stadt.

Die Berliner? Das Zeughaus? O diese letzte Plünderung und Schmach ist groß; schändlich die Feigheit der Bürger.

Ade, Du Liebster! Tausend Grüße.

Dein EMArndt.

## 293.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Gertha ist Bethmann-Hollwegs zweite Tochter; wer mit der Bona Bonna gemeint ist, war nicht zu ermitteln.

Frankfurt den 13n Heumonds 1848.

Der Verlust war auf meiner Seite, geliebter Freund, daß ich Dich hier nicht sehen sollte. Leider waren an beiden Tagen Abendsitzungen, und so kam ich nicht zum freudigen Aufsuchen. Es muß einem in der Welt ja so viel Liebes vorbeifliegen und vorbeifließen.

Hier ist er nun unser Alter, der auf seinen schmalen gebückten Schultern das neugeborne Riesenkind tragen soll, das sich wenigstens jede Stunde einige Hundert Male sagt, daß es ein wundersames wunderstarkes Riesenkind sei. Eine ingens et indigesta moles ist es auf jeden Fall. Er ist vorgestern Abend eingezogen und wirklich mit unendlichem Jubel und, wie es scheint, mit noch größeren Hoffnungen empfangen worden. Der Tag war einer der schönsten Sommertage, mild und nicht heiß, die Sonne sanft bedeckt, viel sanfter als die Decke ist, die uns die Sonne der Zeit verhüllt. Es war früh schon alles auf den Beinen. Mir war nach der kurzen Sitzung das Herz zu voll geworden, und ich strich zum ersten Mal in Frankfurt nach alter Menschenweise durch Feld und Wald einige Stunden hin und nahm mein kurzes sparsames Mittagsmahl in dem s. g. Forsthause ein, wo ich mich unter den

herrlichen alten Buchen und Eichen in Träumen der Zukunft erging. Gegen 4 Uhr zu Hause hatte ich doch noch Muße genug, den Anzug des Kommenden zu erwarten. Ich mischte mich unter alles Volk, um das Schauspiel im Schauspiel recht mit allen seinen verschiedenen Aufzügen und Scheinbartsspielen zu genießen und bin in dieser Weise mit einigen Bekannten bis 11 Uhr spät so hin und her gestrichen, und habe bei dieser Gelegenheit von unserm Volke und von Deinen freundlichen und gutmüthigen Fr(an)kf(ur)tern wieder ein gar hoffnungsvolles Gefühl bekommen, welches Gefühl durch seinen gestrigen Tag und seine verschiedenen Auftritte und Aufzüge, wenn möglich, noch verstärkt worden ist. Es war wirklich ein unendlicher Jubel und ich war zuletzt ganz mit drinn, und zwar nicht allein mit den Augen und Ohren. Prächtig machte sich — und hat sich gestern wieder so gemacht — das kleine Fr(an)kf(ur)ter Heer, vorzüglich aber die Bürgerwehr zu Fuß und zu Roß, in schönster Rüstung und mit fröhlichsten Gesichtern; vor allen prächtig aber stellten sich die Aufzüge der verschiedenen Innungen mit ihren herrlichen Fahnen und mit allen ihren Bildern und Zeichen dar. Gestern war nun Einführung und Empfang des R(eichs)verwesers in der Reichsversammlung, wirklich alles eben so einfach als würdig. Ich hatte die Ehre unter den Fünfzigen zu seyn, die den Herrn aus dem Russischen Hofe auf der Zeil abholten, und eine kleine kurze Anrede an ihn zu halten. Die linkste Seite der Linken hielt sich wenigstens äußerlich anständig. Die Stadt war so prächtig und herrlich mit Fahnen Blumen Grün und vor allem mit seiner Glanzsoldateska, durch deren Reihen der Alte mit uns zu Fuß marschierte und dann, von der ganzen Versammlung begleitet, in sein Schloß wieder zurückkehrte, und die Wonne der Menschen rings so freudewallend und freudewimmelnd und stimmenlaut, und Frankf(ur)ts Reichthum und Schönheit hatte sich so ausgelegt, daß ein Fremder, der dies Alles und das Gewimmel bei der folgenden allgemeinen Erleuchtung mit angesehen, gewiß eine mächtige Vorstellung ja Empfindung von Deutschlands Macht und Reichtum bekommen — und ich bin doch so alt und kalt — und so sollen diese Tage mir für unsre Zukunft ominis instar seyn, obgleich ich eben so wenig als andre weise Leute mich nicht unterstehe die Zipfel der Decke, welche diese Zukunft verhüllen, lüpfen zu wollen.

Ja, lieber Freund, wir schauen dunkel hinein, und müssen so, ja müssen oft mit Augen hineinschauen, die sich durch Thränen verdunkeln. Wenn wir bedenken, wie fast Alles so gar anders geworden ist, als die Guten und Redlichen es dachten und hofften, wie grauenvoll unser Preußen und sein König gefallen sind und noch liegen, wie Wildheit und Rohheit und wüster Aufruhr umhertoben, so könnten wir ein Wehe! Wehe! über unser deutsches Jerusalem rufen — und doch will und kann ich's nicht thun.

Dieses große deutsche Parlament, was man auch über seine Entstehung und Zusammensetzung sagen mag, war doch endlich eine deutsche Nothwendigkeit und wird nach meiner Überzeugung das Vaterland endlich zur Einigung und Stärkung bringen. Es ist entstanden durch den Geistesdruck der letzten dreißig Jahre, und ist allerdings kein Kind der Liebe und des Glücks, sondern eine Geburt des Hasses, Verdachtes und Erbitterung. Es wird durch Gutes und Böses die Idee der Einheit doch immer mehr bis in die untersten Schichten des Volks hineintreiben, und so für die Endergebnisse wohlthätig und belebend wirken.

Unsre Regierungsmacht? Wer hat einen klaren Begriff davon, wie dies abentheuerliche Ding sich machen soll? Ja hätten wir einen Mann in D(eu)tschl(an)d gehabt auf irgend einem Throne, durch große Tugenden und Thaten allem Volk zeigbar — wir hätten ihn als Kaiser ausrufen können, wären etwas weiter als heute, aber damit doch noch nicht fertig. Sollte sich unser Reichsverweser nun wie eine große Nichtigkeit offenbaren, so wäre das möglicher Weise eine Art schlechte Vorarbeit für die große Ruge Blumsche Republik — was ich doch noch nicht fürchten will — oder für den künftigen wirklichen Kaiser, welches Preußen nothwendig seyn muß, wenn uns armen Deutschen nicht das letzte bischen Verstand verloren gegangen ist.

Ich sehe hier durch einen dunklen irdischen Spiegel. Sähen die armen verkommenen Menschen nur irgend noch mit dem Apostel Paulus durch einen himmlischen oder auf welchen nur noch einige himmlische Schatten fielen! Schau nach Berlin: das ist doch ein Grausen, wie Muth und Vertrauen und jene Liebe, die für ihre Treue jeden Augenblick in den Tod geht, erstorben sind in den Menschen.

Der Anstand und die äußere Haltung unsers Hauses beginnt sich etwas zu bessern; das s. g. Vorparlament — jenes zufällige und tumultuarische Wesen — und seine Nachgeburt, das s. g. Fünfzig hatten gar zu schlechte Gewohnheiten eingeführt, wie sie auch nur zu viele tolle Einfälle und Fantasieen in unsre politische Stellung eingesäet ja eingeflochten haben, von welchen wir uns immer noch nicht ganz losmachen können.

Ade, Geliebter! Tausend Grüße allen, am meisten dem liebsten Gemal und meiner Anna P(our)tales und meinem Patchen Gertha und Bona Bonna Dein EMA.

## 294.

### An Christian August Brandis.

Bei den Polendebatten, die seit dem 22. Juli im Plenum stattfanden, nachdem sie im Ausschuß für völkerrechtliche und internationale Fragen, dem A. angehörte, vorberaten waren, handelte es sich um die Einverleibung eines Teils des Großherzogtums Posen in den deutschen Bund und um die Anerkennung der dort gewählten Abgeordneten. A. hat seine Rede, da er nicht zum Worte kam, in seinen „Reden und Glossen" drucken lassen. Georg Benjamin Mendelssohn, ein Enkel von Moses Mendelssohn, war Professor der Geschichte in Bonn. Daß A. sich zu Paul Pfizer, der schon 1831 in seinem „Briefwechsel zweier Deutschen" für die Einheit Deutschlands unter Preußens Führung eingetreten war, hingezogen fühlte, war bei der Gemeinsamkeit ihrer Ziele naheliegend. Pfizer starb übrigens erst im Jahr 1867.

Frankfurt 27. Heumonds 1848.

Wir haben drei Tage unfruchtbaren und blutigen Polenacker gepflügt, nachdem wir über sechs Wochen in unserem Ausschuß auf verschiedene Weise darüber gefochten und berathen hatten; endlich ist geschehen — was geschehen mußte! — der deutschere Theil des Großherzogthums Posen ist Deutschland einverleibt. Damit ist freilich der künftige Zwist und Aufruhr nicht abgeschnitten, zumal bei einem Volke slavischen Stammes; aber man thut eben, was der Augenblick und auch das Herz verlangt. Wenn man auf Erden nur Einiges gelegentlich recht machen kann, gerecht kann man diese Erde nicht mehr machen. Auch ist sie nie gerecht gewesen; ich glaube doch bei allen Narrheiten und Getümmeln noch, daß wir gerechter sind als unsere Väter und Großväter.

Dies für heute, Geliebter, nebst einigen Ausläufen und Abschweifungen aus meinem Gedankenpfade heraus auf die bunten und verschieden geschlängelten Blumenpfade Deines letzten lieben Briefes vom 16. d. M. Man tupft so hin und her an und

findet, wie dumm und halbblind eine lange Sitzung von 6½ Stunden einen auch gemacht habe, durch dies Tupfen und Picken hier und da ein Gedankenkörnlein.

Du klagst über Eure Bonner Zustände — und wer könnte und müßte nicht klagen? Wer könnte und dürfte nicht klagen über das Maß der kurzen Geister, die sich als große und außerordentliche gebärden? Aber doch glaube ich, wir klagen unsere Zeit mit Unrecht des kurzen und kleinen Maßes an. Es ist Alles in einem wundersamen und wunderlichen Übergang und Ausgang der Zeiten; und da ist lange eine gewisse Gleichheit, welche ich eine Ebenheit nennen mögte, wo nichts hervorragt. Es werden die Hervorragenden und Gewaltigen schon kommen, aber wahrscheinlich lange hinter mir. Thut nichts. Wie unsere politischen Verhältnisse die schwersten sind, wenn man sie zu einer gedachten Ebnung brächte oder vielmehr sie sich nur so einbildete, so ist nach meinem Gefühl ein gewisses verworrenes Tappen in einem Volke, welches doch so tapfer und kriegerisch ist als das unsrige, mir immer mehr ein Zeichen einer milden Lindigkeit und Gutmüthigkeit als einer geistigen Hülflosigkeit oder politischen Unfähigkeit. Dies bei einem Volke, welchem seit vier Monaten alle Zügel der Herrschaft und des Gehorsams fast ganz gelöst sind, ist mir ein fröhliches Zeichen. Wie das Ganze endlich mehr in einer würdigen Weise zur Stärke und dadurch zur Ordnung geeinigt werden kann, das weiß nur, der die Schicksale der Völker lenkt. Dazu wird äußere Noth, welche zusammentreibt, gehören, oder irgend einige außerordentliche Treiber, welche die Völker selten mit seidenen Handschuhen anfassen und führen. Veniet Ille.

Kurz, glaube mir, Geliebter, es ist hier, es ist allenthalben im Vaterlande viel Gutes und auch Tüchtiges; auch in dieser Versammlung sind viele brave und tüchtige Leute, auch einzelne ausgezeichnete Talente — aber, aber — warum kein Vortreter? Wie die ganze politische Entwicklung der jüngsten fünfunddreißig Jahre sich machte, hatten unsere Könige und Fürsten sich in den Dreck gelegt. Es gilt, sie langsam herauszuziehen. In einer einzelnen Monarchie könnt' es ein Einzelner sein, in so vielen, wie die deutschen, müßt' es ein Riese sein, ein Herkules, der die immer frisch gefärbte, blutigste Keule führte; Gott wird uns ja pian-

gehen lassen; es sind wirkich viele Kräfte da! — Und die andere Seite, die Republik?

Täuschen wir uns nicht — auch in Deutschland stehen ihr viele wüste und verworrene Kräfte und Geister zu Gebot, und hätte Gott es gewollt und einen Satanskerl geboren werden lassen, Lichtfreunde, Fichtianer und Hegelianer haben rechtschaffen vorgearbeitet, und doch — ich hoffe, sie werden endlich dahinten bleiben. Daß es aber mit unserm losen Wesen einer allgemeinen flatternden Freiheit, daß es ohne feste, strenge politische Sittenordnungen in die Harre nicht gehen kann, dessen bin ich gewiß wie meines Lebens; wie man endlich ein Gesetz finden soll, welches das Bürgerleben und seinen Noth- und Angelnagel, die Ehe, nach der Weise und Ordnung älterer heidnischer wie christlicher Völker richtet und einrichtet — daran muß gedacht werden, aber ich weiß seine Formel noch nicht. Wir wollen hoffen. Denn das Weltschicksal und das Glück und Unglück unserer Kinder und Enkel hängt daran, und nach der Art und den Grundsätzen, die der Tag und Ruge und Robert Blum und Kinkel den Armen und Mühseligen predigen, würde die Herrlichkeit Europas mit all' ihrer Bildung, Kunst und Wissenschaft zuletzt unter den wilden Fäusten der Proletarier vergehen müssen. Wir haben Paris und sein jüngstes Beispiel. Die haben das Gehirn der blinden Narren wohl etwas abgekühlt; aber die Herzen der bösen Narren — wir haben hier auch einige — weigern sich jeder Abkühlung. Indessen die Jahrzehnte rollen geschwind, und auch wir Deutsche werden nicht Zeit haben, uns über kleine oder gar über kleinliche Ablehren zu bedenken. Aristoteles und Plato waren da tausendmal vernünftiger als diese Thoren, die aber auch zum Theil den Glauben an ein Jenseits für eine Narrheit erklären. Da liegt aber ganz eigentlich der Hund der Zeit begraben. Also Eure extremissimi — mit Plautus zu reden — haben gleichsam den Oberspieß gewonnen? So sieht es einstweilen äußerlich noch an vielen Orten aus, wenn es auch innerlich in den Herzen, so schlimm noch nicht ist. Es ist mit den Guten und Bösen gleichsam ein Verhältniß wie mit den Fliegen und Bienen. Die Biene fliegt in einer Richtung, hält sich länger an einer Stelle, auf Blumen und Kräutern Honig sammelnd, auf, und fliegt darauf in einer, oft in derselben Richtung,

still wieder heim; die Fliege dagegen in derselben Zeit fliegt an zehn und zwanzig Ohren und Nasen, an zehn und zwanzig Milch- und Kothtröpfchen hin und her. Daher geschieht, daß wenn auch der Bienen die dreimal größere Zahl in Bewegung ist, der Fliegen immer viel mehr zu seyn scheinen. Das ist es: ein unruhiger wilder Kerl versteht sich zu verhundertfachen, wo der stätige sittige Mann sich kaum verzehnfacht. Bis jetzt machen die bösen Schwerenöther wirklich viel mehr Lärm und Geschwirr, als sie Stoff zur That haben; aber wenn die Guten und Verständigen es in bequemer und hoffnungsvoller Weise so fortlaufen lassen, so wird jenen der Stoff endlich in die Hand wachsen.

Doch ich muß umlenken. Närrisch, daß ich bei der heutigen Hitze und bei all dem Dampf des Hauses ordentlich zu zum Theil wunderlichen Betrachtungen aufgereizt bin und Dir eigentlich nichts erzählt habe.

Nun sollst Du wissen, daß Dahlmanns und mein Töchterchen wohl sind, daß ich weder Hollweg noch Mendelssohn leider nicht gesehen habe, und daß der Mensch, zu welchem ich hier ein besonderes Herz hätte fassen können, daß Paul Pfizer schon vor Wochen nach Stuttgart zurückgekehrt ist, um dort wahrscheinlich bald an einer malacosis cerebri zu sterben.

Ade! Tausend Grüße an die lieben Deinen und an alle Freunde.

Dein EMA.

## 295.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Frkft. 6n Arndtemonds 1848.

Es ist Sonntag, das Wetter regnisch, die Glocken läuten, unsere Soldaten hier sollen dem Reichsverweser die Huldigung leisten — ich in etwas melancholischer Stimmung habe Deinen Brief vom vorigen Monat wieder gelesen und setze mich hin, ein leises halbes Stündchen und ein paar leisere Worte mit Dir zu verplaudern oder zu zerplaudern, wobei einem das lateinische explodere einfällt: denn was fällt einem alten Wortklauber nicht ein?

Es ist Sonntag und die herrliche frankfurter Domglocke (NB: gestern war ich mit Nanna auf dem Thurm) tönt über die

Stadt und ihren wilden irdischen Lärm hin. Den Abend, wo sie die neunte Stunde einläutet, wiegt sie mich zuweilen in Träume einer bessern Welt hinüber, und noch jetzt mögte ich fast lieber über höhere und bessere Dinge sprechen als über die irdischen und politischen. Solche Träume, wie sie die herrliche Glocke zuweilen an- und einläutet, wollen mich zuweilen mitten in der Versammlung überfallen, in deren Tiefe und Weite und in die Weite und Breite ihres Menschen-Gewimmels und Getümmels ich oft wie in einen unermeßlich tiefen und unfüllbaren Abgrund der Zeiten hinabschauen muß; so daß es mir vor den Augen grün und gelb werden und schwindeln mögte. So, geliebter Freund, ist nun einmal die wundersame Tragödie des Großen und Kleinen auf dieser Erde.

Und mein Abgrund? Es ist eben nur das Gefühl des Wankenden und Rollenden ja des Umrollenden und Fallenden in unsrer Gegenwart, wo einem mitten im Machen und Schaffen und im Schreien und Lärmen vom Machen und Schaffen das beinah Völligunbestimmte und Gränzenlose (wobei man gar keine sichere Gränze der Zukunft entdecken kann) fürchterlich entgegenstarrt. Billig geurtheilt, sollte dem endlichen Menschen das Allmächtige, was über und außer ihm liegt, immer so kommen; aber uns muß es oft mit dreifacher Furchtbarkeit erfassen, weil die wilden Wasser unsrer leiblichen und geistigen Erschütterungen und Umrollungen auch in weitester Ferne noch keine sich heraushebenden oder nur sich herausheben zu wollen scheinenden Ufer zeigen. Da gilt es doppelt auf Gott vertrauen und auf die grüne Hoffnung, welche doch hin und wieder mit einigen grünenden Blättchen winkt.

Welche Uferlosigkeit meine ich am meisten? Die religiöse. Sie spielt ja in all unser Treiben mit hinein, ja sie scheint allenthalben dem, der einige Zeichen erspähen und deuten kann, sichtlich mit durch. Ich beschuldige das Volk nicht; es wird geführt und verführt und in seinen Gefühlen und Ansichten angespült und ausgespült und verdünnt von den s. g. Wissenden oder Sichalswissende Gebärdenden. Aber diese armen Wegspüler und Verdünner sind in großer Menge da und ihre kümmerliche halbsentimentale halbleugnerische Art von Christlichkeit durchweht unser ganzes Leben und durchweht natürlich eine große Zahl derer, die hier im Rath des Volkes sitzen: s. g. Humanitätsprediger, deren Lehre aus $^2/_3$ aus-

geputztem Judenthum und in dem übrigen Drittel aus $^1/_3$ verschwächtem Heidenthum und $^2/_3$ verdünntem Christenthum besteht. Man fühlt diese entnervende aqua tofana in allem politischen Denken Reden und Thun der Zeit — und da muß dem, der noch ein bischen Festes und Treues in der Brust hat, der Athem oft stillstehen wollen. Das Gefühl, welches hiedurch erregt wird, dieses Gefühl grade läßt den Blick in die Zukunft hinaus oft wie in einen unergründlichen Abgrund, in ein wahres Tohuwabohu hineinschauen.

Kühler geredet — dergleichen läßt sich ja nur andeuten — unsre deutschen Erzitterungen und Erschütterungen auf dem religiösen Gebiete sind neben den politischen und weit über den politischen von einer unermeßlichen unerfaßlichen Bedeutung. Ich klage das Geschlecht nicht an, daß es keine Religion habe noch wolle, ich meine nur die schreckliche Losheit und Nebelei und Schwebelei, die unsre politische Schwebelei leider begünstigt, und ich sehe allerlei Dünste ja Gewölke aufsteigen, die Gewitter bedeuten könnten; ich sehe schon, wie der ultramontanische herrschsüchtige Antichrist, der auch unter uns noch leise lauert, mit seiner alten schlangenheuchlerischen Schlauheit auf diesem Felde ärndten will, in unsern Rheinlanden hin und wieder schon zu ärndten beginnt — und mir könnte bangen, wenn ich die politische Losheit, die durch keine papiernen Verschreibungen und Gelobungen eine feste werden kann, noch dazu rechne: eine Losheit, die nach unsern deutschen Zuständen und Verhältnissen der Vielherrschaft leider nicht leicht noch geschwind in eine Festigkeit verwandelt werden kann. Wir haben nun den Trieb zur Einheit in dem deutschen Volke wach, und wie sollte ich den tadeln, wie viel er auch von einzelnen närrischen oder bösen Kerlen gemisbraucht wird? er ist eine Nothwendigkeit, wenn wir als Volk bestehen wollen — aber die Klippen und Korallenriffe ragen schon zu viel hervor, an welchen sich auch die freundlichen Wellen dieses Triebes brechen müssen. Wir sehen ja eben beide mit Freuden und Schrecken, wie die altpreußische in den letzten Monaten so schändlich gemishandelte Kriegsehre sich gegen diesen Trieb bäumt. Hier steckt es, Geliebter, hier droht die Gefahr für die Zukunft, in dem vielen Unsichern und Unbestimmten und fürs Erste auch Unbestimmlichen des Verhältnisses des Reichsverwesers zu den Ländern und Fürsten: denn folgegerecht

den Grundsätzen nach sind die s. g. republikanischen Wühler folgegerecht in ihrem Sinn und Schleichen die Ultramontanen — und wo könnten wir in der Mitte endlich hingedrängt werden, welche eben nur mittelmäßig leidliche Zustände zu machen und zu bereiten und das Gute und Brauchbare des deutschen Alten, wo es noch Leben hat, zu bessern und der jungen Zeit anzugestalten wünschen? Hier gilts wirklich nur: in die dunkle Zukunft im Glauben und Vertrauen auf Gott hineinschauen und betend bekennen: stehen bleiben können wir nicht; also muthig vorwärts! In diesem Glauben müssen wir Beide nach unsrer Weise in ihren Abgrund hineinschauen.

Unsre Humanität des Tages? Wir haben in der letzten Woche eben den Adel abschaffen gewollt, haben die Todesstrafe abgeschafft — je nun es werden wohl immer bleiben oder kommen, auf welche man wie auf wilde gesetzlose Wölfe wird knallen und die man auf irgend eine beliebig nothwendige Art wird wegschaffen müssen, wie jetzt die Franzosen in dem Fall sind. Betrübt ist hiebei nur gewesen, wie wenig eine tiefere religiöse oder höhere philosophische Ader bei so wichtigen schweren Fragen hat hervorspringen wollen oder dürfen.

Der Preußenhaß wird von den Ultramontanen gegen den Ketzerkönig, von den wüsten Republikanern gegen den mächtigen Kriegsstaat, der ihren umstürzlichen wühlerischen Entwürfen allein im Wege steht, absichtlich genährt. Zu Hülfe ist beiden gekommen, daß das Schimpfen auf Preußens zauberische hemmende Politik nun über 25 Jahre alt ist; und nach durchbrochenem Damm sind alle Wasser auf einmal losgelassen.

Doch genug für heute oder schon viel zu viel. Gebe Gott Dir getrosten Muth. Tausend beste Grüße dem allerfreundlichsten Gemal und den Kindern. Dein alter EMArndt.

## 296.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Frau Grunelius, Frau des Bankier Grunelius in Frankfurt, war eine reiche kunstliebende Dame, eine Gönnerin Arnold Böcklins. Bethmann-Hollweg hatte infolge der durch die Revolution veränderten Verhältnisse sein Amt als Kurator der Universität niedergelegt. Auf seine Anregung hin war am 21. September in Wittenberg eine allgemeine deutsche Kirchenversammlung zusammengetreten, deren Frucht die Begründung der inneren Mission war. Bunsen hatte durch ein Sendschreiben an die Nationalversammlung „Vorschlag für die un-

verzügliche Bildung einer vollständigen Reichsverfassung während der Verweserschaft zur Hebung der inneren Anstände und zur kräftigen Darstellung des Einen Deutschlands dem Ausland gegenüber" die Verfassungsfrage zu fördern gesucht.

Frankfurt a/M., 12n Weinmonds 1848.

Also Du, Geliebter, bist in Rheineck bei den Deinen, wie Frau Grunelius mir erzählt hat, und bist auch von der alten heiligen Lutherstadt leidlich zufrieden zurückgekommen; was mich in mehr als in Einer Hinsicht gefreut hat. Das liebe Rheineck und die lieben Hollwegs — wie viele Erinnerungen und wie viele jüngste Gedanken und Schmerzen der Gegenwart knüpfen sich auch daran! Wie zerreißt die Zeit so vieles und reißt das Beste und die Besten aus einander! Wenn ich nur an unser kleines Bonn denke und an unsern kleinen Kreis — Hollwegs ausgeschieden, Mendelsohns ausgeschieden — und werden sie wiederkommen? und wann sie wiederkommen, werde ich sie dort noch sehen? Ich, der seinen Jahren nach wälsch zu reden, wenn ich wiederkommen und wiedersehen kann, bald nur wie ein revenant kommen wird.

Laß uns einen Augenblick stehen bleiben bei diesem Wort revenant. Ein Mensch meines Alters kann sich ja wie ein altes dünnes oder verdünntes Gespenst, gelindest gesagt, wie einen Geist betrachten, der gleichsam von einem andern Planeten kommend oder von diesem Planeten herabschauend fast schon über den Dingen der Erde schwebt, mit der Leichtigkeit eines Vogels, vielleicht mit dem glücklichen Leichtsinn eines Vogels, der in der Luft des Fliegens und Schwebens mit den Flügeln klatscht und weiter fliegt. Wie? ist es so?

Daß es nicht so seyn sollte und daß es gottlob und leider nicht so ist, das fühle ich oft in meinem innigsten Herzen und Gewissen. Mich ziehen die schwachen menschlichen thränenreichen Triebe oft genug so, daß der Kopf ganz nach unten mögte — und dann wieder kommt eine Sorgenlosigkeit, eine Hoffnungsfülle, worüber ich mir freilich selten rechte Rechenschaft zu geben weiß und wovon ich mir dann wohl einbilde, daß es das Alter ist, die leicht zählbaren wenigen Jahre, die mir noch übrig sind — daß diese es sind, was mich so sorgenlos macht. Das könnte natürlicher und selbstfühlischer Weise sogar wahr seyn; aber was hat die Hoffnungsfülle damit zu thun? Diese ist auch nicht bloß aus Gott als dem Geber aller

guten Gaben und aus der unwankenden Zuversicht auf ihn, sondern es ist offenbar eine res media in mir, eine res inter deum et naturam, die freilich als natura auch von Gott ist, aber nicht in dem Sinn, wie ich es hier meine. Ich meine eine Art Naturſinn in mir, eine mens providens futuri, die mich bis dieſen Tag nicht ohne Gott ziemlich leidlich und glücklich durchs Leben geführt hat.

Doch wohin fahre ich mit dieſer mens providens oder providi futuri? Mit allen den Reden nicht weiter als wieder zu mir ſelbſt zurück. Ich bin im Ganzen doch voll Hoffnung, daß dieſer Sinn, ja dieſe Tagesmeinung der Einheit des großen deutſchen Vaterlandes, wenn gleich mit manchen Wechſeln und auch vielleicht fürchterlichen Erſchütterungen, endlich mehr und mehr durchſchlagen und ein ſtarkes und auch ein herrliches Deutſchland ſchaffen wird. Das iſt eigentlich Alles und Nichts, wenn Du willſt, und das Wann und das Wie, wer kann es wiſſen? Dem Scheine, ja dem wahrſcheinlichen Scheine nach, wie wir meinten, wäre es leicht, wenigſtens wie wir uns einbildeten, viel leichter geweſen, wenn unſer Herr ſich früher und auf die rechte Weiſe bewegt und erklärt und mit ſtarkem und entſchloſſenem Schritt vorwärts getreten wäre. Vielleicht war auch das nur eine Einbildung; denn wenn Deutſchland auch manche edle und edelſte Stoffe zur Einigung hat, ſo ſind dieſe doch ſehr ſpröde. Vielleicht müſſen ſie durch manches Unglück und mehr noch durch Furcht vor größerem Unglück, das da kommen kann, vorher mürb und weich gemacht werden, um ſich endlich unter Einem zuſammenbiegen zu laſſen, unter welchen ſie ſich ſchwer hätten zuſammenzwingen laſſen. Denn nach meiner Überzeugung bleibt den deutſchen Fürſten nichts übrig, als recht bald den mächtigſten Fürſten zum Kaiſer und Herrn und Oberleiter und Lenker des Ganzen zu machen; ſonſt werden ſie und wir alle zuletzt mit in einer kurzen böſeſten Rothen Republik untergehen. Eine papierne Centralgröße, wie der gute Reichsverweſer ohne Land ſie hat, kann mit ihrer fantaſtiſch idealen Größe endlich nichts halten noch auf die Länge zuſammenhalten: denn die Völker wollen mit Recht etwas Wirkliches ſehen, ſie wollen eine Macht ſehen, die auch Fleiſch und Knochen hat. Solche wäre nur Preußen. Nun aber ſteht alles auf zu künſtlichen und unnatürlichen Füßen, und kann,

wie es geſtellt iſt, nicht ſtehen noch beſtehen; und alle politiſchen thbehelfe und nothbehelflichen Vorſchläge, wie unſer Verfaſſungs- ſchuß, wie Bunſen u. ſ. w. ſie gezeigt haben, ſind nichts, weil künſtlich.

Gott gebe, daß die Fürſten ſich beſinnen! Denn das Volk innt ſich durch ſich ſelbſt nicht und kann ſich durch ſich ſelbſt nicht innen, weil die raſenden und radikalen Pädagogen und Dema- gen ihm dazu keine Zeit laſſen. Die Früchte, die wir von ihnen ücken und pflücken werden, ſehen wir ja am hellen Tage vor s. Ich laſſe über dies und ähnliche Dinge jetzt in 4—5 Bogen ige Gloſſen drucken, die ich Deiner Liebe ſenden werde.

Ja Deiner Liebe. Man fühlt in dem großen Gewirr und ſchwirr der Dinge, und zumal in ſolchem Gewirr, wo ſich auch viel Unheiliges und Unheimliches immer mitbewegt, recht, daß noch irgendwo fromme freundliche und auf ein Ewiges und ttliches bauende und trauende Menſchen giebt, von welchen man iebt wird. Zu dieſen Liebenden werde ich Dich und Dein theures mal und Deine lieben Kinder immer zählen. Grüße ſie alle ſendmal und inſonders auch die liebſte Anna und ihren Pourtales d das Bonachen, und ſage ihnen, daß ich ihnen nach Stambul e glückliche Reiſe und dereinſt eine fröhliche und noch perſonen- here Heimkehr wünſche.

Gott mit Euch allen! Dein alter EMArndt.

## 297.

### An Chriſtian Auguſt Brandis.

Die endliche Annahme des Waffenſtillſtandes von Malmoe, welche nicht zu umgehen war, n man nicht in einen ausſichtsloſen Konflikt mit Preußen geraten wollte, war unter A.'s wirkung am 16. September zuſtande gekommen. Sie gab den Radikalen den Anlaß, am September in Frankfurt einen Aufſtand zu inſzenieren, bei dem General von Auerswald Fürſt Lichnowsky ermordet wurden. Bald darauf fanden auch von neuem in Baden ublikaniſche Erhebungen ſtatt, und in Wien tobte ſeit dem 6. Oktober ein Aufſtand, dem Kriegsminiſter, Graf Latour, zum Opfer fiel.

Frankfurt, den 13. Weinmonds 1848.

Im Getoſe der Unvernunft und Thierheit, die uns hier und ganzen lieben Vaterlande ringsum und ringsher umbrauſt, ſetze mich zuweilen einſam hin, den alten Kopf bald zur Erde ſenkend,

bald zu den Sternen hebend, und ſuche ein paar Worte mit meinem bischen Vernunft zu ſprechen; nun aber will ichs einmal klüger machen und mit der ſelbſteſten Philoſophie und Metaphyſik mich ein wenig vertröſten, mit Deiner Philoſophie, Getreueſter, mit der Philoſophie der Liebe. Am Ende iſt es nur ein Wort der Liebe, was ich mögte ſprechen können, was ich wieder von Dir haben mögte; denn was das Andere betrifft, vielmehr was alles Andere, was das Getoſe dieſer äußeren unmetaphyſiſchen und doch nicht ungöttlichen Welt betrifft, ſo liegt ja alles hell vor den Blicken, und die Weltgeſchichte, von welcher böſe Narren, wenn ſie könnten, alle älteſten ehrwürdigſten Erinnerungen wegwiſchen mögten, liegt ſo einfach und kurz wie die erſten Tafeln Moſis, die der graue Seher im Zorn zerſchlug, vor uns aufgeſchlagen.

Ihr werdet erſchrocken ſeyn, Geliebte, über Gräuel, welche hier geſchehen ſind, welche jetzt ſo alltäglich werden, daß das arme verführte Volk ſich endlich an Mord und Blut gewöhnen wird, vielleicht endlich gewöhnen wird, ehrliche und ſchneeweiße alte Köpfe wie den meinigen abzuhacken, wohl noch meinend, Gott und der Freiheit einen Dienſt zu thun. Ihr werdet verwundert uud erſtaunt ſeyn, daß von hier, von dieſer Tribüne gegen ſolche Scheußlichkeiten keine Donnerworte herabklingen. Mit Recht verwundert und erſtaunt, und doch wieder mit Unrecht.

Wie das? O wir Deutſche haben durch die alten Verhältniſſe und ihre tauſendfältigen, widerlichen und unreinen Verzweigungen und durch die tauſend Jämmerlichkeiten, Nichtigkeiten und Feigheiten außer vielen Regierungen (die beiden mächtigſten auch hier oben an) ein ſo unreines politiſches Waſſer, daß man bei jeder neuen Heftigkeit von Anklagen und Wortgefechten wirklich fürchten muß, das neugeborene deutſche Kindlein, das entweder einige Monate (Hans Sachs ſagte für Monat da immer Jahr) zu früh oder zu ſpät geboren iſt, mit dem blinden trüben Bade mit auszuſchütten. Viele werden rufen „Nur zu! ſchüttet den böſen Wechſelbalg nur friſch mit aus!“ Leicht geſagt; aber was wäre damit geholfen? In der That, wir haben uns bisher hüten müſſen, die Schlangen nicht zu ſehr zu reizen, ihr Gift auszuſpritzen, denn immer halten ſie uns dann mit tauſend Lügen und Übertreibungen die aqua tofana entgegen, welche das letzte Menſchenalter in langſamen und kleinen

Doſen dünnſter Tröpflein über und durch alles Volk hingeſpritzt hat, und wovon ſie einen guten Theil an ſich geſogen, wenn nicht in ſich hinein geſogen haben, um es unter dem Titel Lebenströpflein der Freiheit wieder auszuſpritzen. Dieſer Höllenſchein der Lüge, der da Wahres und Falſches, mit ſolchem Höllenwaſſer gemiſcht, ausſpeit, mit einer eigenen Lichtfunkelung aller Täuſchung und Lüge ausſpeit, will nach unvermeidlichem Naturlauf ſeine Zeit haben zum Erbleichen — und daß ich es mit einem derberen Worte ſage, der Dreck, den die Umwälzungen von Paris, Berlin und Wien im Februar und März aus der sentina populi auch dem Beſten und Weiſeſten über die Köpfe und auf die Köpfe heraufgeſpült haben, will ſeine Zeit haben, zu trocknen und abgeſtäubt zu werden: denn an reinem Waſſer zum ſchnellen Abwaſchen hat es allenthalben gefehlt.

Den 14., Mittag 12 Uhr.

So bin ich wider Willen Metaphyſikopoliticus oder Metapoliticus geworden und in eine mir fremde Region hineingerathen — gleichſam in eine politiſche Schwebelei, worin wir aber wirklich ſtecken. Wunderſam genug, der Gedanke deutſcher Einheit iſt ein großer Gedanke und wirklich der allernothwendigſte und muß leider mit allen ſeinen Narrheiten (führen nur nicht auch wirkliche Böſewichter dazwiſchen hinein!) immer weiter durchgearbeitet werden. Das kann niemand ſtärker empfinden und vorempfinden als mein armes altes Herz, und jeder verſtändige Deutſche muß das mitempfinden, wenn er es auch nicht verſteht. Denn wer kann die verſchlungene Verwicklung und endliche Löſung der Dinge und der Menſchengedanken verſtehen, wenn er ſich vor den dunkeln Spiegel dieſer dunklen Zeit ſtellt? wer kann die Uhr ſeines Verſtandes auf den Stundenſchlag des Augenblickes zurückſtellen? Ich kann es nicht und bekenne mit unſerem Terentius: Davus sum, haud Oedipus.

Es reißen ſich im Vaterlande eigentlich zwei Kräfte: Die einen wollen unter dem Titel der gemißbrauchten deutſchen Einheit zur wilden Republik der rothen Mütze, die anderen ſollten, damit das rothe Unglück nicht durchbreche, geſchwindeſt ihren Kaiſer machen. Es iſt aber kein Kaiſer möglich als Preußen.

Siehe! ſo ſcheine ich mich wieder auf das Feld des Verſtandes

zu verlaufen — und doch verstehe ich es endlich nicht — wenigstens das Ende nicht, und noch kein rechtes Ende.

Warum ich schneeweißer alter Mann hier noch sitze, habe ich Dir gesagt: vielleicht einem Schlechteren doch die Stelle zu versitzen und allenfalls wie ein gutes Gewissen irgend eines Jüngeren Herz zu stärken. Um wirksam seyn zu können, müßte ich jünger sein, bin wohl überhaupt nicht zu einem politischen Mann der Außenwelt geboren gewesen, sondern von Natur trotz meiner Geselligkeit ein sehr einsamer Mensch, oft ein stummer Stein, aus welchem ein fremder Stahl hie und da ein Feuerfünkchen herausschlagen kann.

Doch ich sehe, es ist gut, daß mein papierner Raum sogleich voll ist. Könnte ich ihn zuletzt mit all der Liebe und Treue füllen, die ich zu Euch tragen muß.

Grüße die Deinen und alle Freunde.

Dein EMArndt.

## 298.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Bethmann-Hollwegs in dieser Zeit erschienene Schrift ist betitelt „Reaction oder Sonderthümelei. Sermon an die Konservativen." Das Citat the rakes progress stammt vermutlich aus den Schriften des 1790 gestorbenen englischen Philanthropen John Howard. Gegen die radikalen Abgeordneten Zitz, Schlöffel und Ludwig Simon, die als die intellektuellen Urheber des Aufstandes und der Mordszenen vom 18. September galten, wurde vom Frankfurter Appellationsgericht eine Untersuchung eingeleitet. Auch Ferdinand Freiligrath wurde wegen seines Gedichtes „Die Lebendigen an die Todten" angeklagt, jedoch von den Geschworenen freigesprochen.

Frankfurt 18n des Weinmonds 1848.

Großer Siegestag. Könnten wir jetzt solche Siege erfechten, so mit Einer Richtung der Gefühle und Gedanken nach Einem Ziele hin wie damals, wie glücklich wären wir! Aber das eben ist das Unglück der Zeit, daß sie ziellos hinschießt, in das weite Leere und Blaue hineinschießt, eben weil sie aus zu vielen und zu verschiedenen Standpunkten heraus und nach zu vielen und zu verschiedenen Zielen hinschießt.

In solcher wundersamen Schaukelung fliege ich alter Brander (ein gefährliches zum Verderben und Verdorbenwerden geschaffenes Ding) in den Brandungen der Zeitwogen umher, wozu der Wellenschlag Deines Büchleins, der gegen sein Ende hinlaufend immer mehr ein Wogenschlag werden wollte, es in mir gebracht hat.

Tausend Dank für das Büchlein, noch tausenderen Dank für den Brief und für seine freundlichen Worte. Solche Worte thun dem alten Herzen in der Einsamkeit wohl, wie Du aus meinem vor etwa 5—6 Tagen von mir nach Rheineck geschriebenen Blättchen ersehen haben wirst.

Nun ein Wörtchen über das Büchlein. Es hat wirklich einen starken Wellenschlag in mir erregt, nicht so sehr einen Wellenschlag des Widerstreits als einen solchen, daß man einmal einen offenen und beherzten Kämpfer auf dem Schlachtfelde erblickt, auf welchem so viele gaukelnde und lügende Gauche jetzt dem armen deutschen Volke ihre Tiger- oder Affen-Künste in bunt verschlungenen Tänzen vorspringen. Es thut immer wohl, das Wort der Wahrheit und der tapfern persönlichen männlichen und sittlichen Überzeugung, wenn auch die einzelnen Stralen desselben nach Richtungen auslaufen, die von den unsrigen verschieden sind. Ach! Vieles, was Du, Lieber, von dem Alten und von der hübschen deutschen Mannigfaltigkeit erhalten wünschen mögtest, bleibt ein frommer Wunsch — ein Wunsch, den ich herzlich mit Dir theile, aber wovon ich doch die Unmöglichkeit der Wahrung und Erhaltung leider begreife. Ich werde Dir bald ein Neugebornes von mir schicken Reden und Glossen, wovon ich eben den 3. Bogen durchgebessert habe, und worin Du wohl Dir verwandte Anklänge ähnlicher Wünsche und Ansichten finden wirst — aber, aber . . . auch der Beste und Verständigste schwimmt als ein einzelnes Blättchen auf der unaufhaltbaren Fluth des Tages — und was hilft es ihm endlich, wenn er den am Ufer Stehenden, die ihn bejammern oder glücklich preisen, auch zuruft: Liebe Leute, glaubt nicht, daß mir diese Treibung Vergnügen macht; ich schwimme wider Willen?

Den 19n Weinmonds.

Ja wir schwimmen und werden getrieben; denn wer kann treiben? Endlich wird so lange geschwommen und getrieben werden, daß ein blutiger Treiber mit dem Degen kommen muß. Auch sagen Viele: Hätten wir einen solchen! oder vielmehr: Hätten wir einen solchen gehabt! Aber wenn nicht alles täuscht, kommen wird er und kommen muß er, der Dreinschläger. Komme er nur aus dem rechten Orte und zu rechter Zeit und röthe den

Degen nicht mit dem Blute der Unschuldigen und Freien! Da steckt es, Geliebter, und da stockt mir die Feder wieder in der Hand, und ich muß sie eher zum Beten als zum Wünschen falten. —

Nun ein bischen von unserm Parlament und von seinem matten Gange und warum es, das wirklich einige gescheidte und die meisten Boten als wohlgesinnte Männer zählt, auf die Narren und Schurken nicht endlich derber einschlägt? O das wirst Du billig beurtheilen wie ich selbst. Es ist kein Schleichen bei allen sondern die böse ungeheure Fluth war zu stark und ist bis diesen Tag zu stark; eben auch wegen der noch bestehenden Meinung und Stimmung der Menschen, welche ein Verständiger mit nichten überhören noch übersehen darf. Die Fluth kam uns zu plötzlich von der Seine, leider lagen seit 35 Jahren im Vaterlande viele edle Triebe darnieder, wenigstens fast alle starken, viel hatten die Regierungen versäumt und gesündigt, sie erschraken, ließen die Hände sinken, fielen in den Dreck und legten uns mit in den Dreck — wir liegen mitsammen noch darin. Nun kamen die Freiheitsprediger, mischten Wahres und Falsches und Lüge und Schein und mischen noch so und stehen einstweilen noch ziemlich sicher hinter den Dreckwällen (worauf sie auch immer hinweisen), welche Metternich und Konsorten aufgehäuft haben. Kurz es verhält sich so: der andere Dreck, den, wie ich Dir früher schrieb, der aus der untersten Pöbelhefe aufgewühlte Schlamm uns auf die Köpfe geschwemmt hat, muß sich erst langsam abwaschen, es muß die Erfahrung, es müssen viele dumme oder verruchte Versuche und Unternehmungen die Narrheit als Narrheit, die Bosheit als Bosheit erst gezeigt haben, es müssen viele Bethörte und Fanatisirte dadurch erst enttäuscht seyn, wenn sie enttäuschbar sind, ehe der Verstand und die Macht wieder das Scepter und Schwerdt der Macht ergreifen und sie dem Volke mit Erfolg zeigen oder vielmehr sie gut homerisch mit Erfolg damit schlagen können.

Ja ich hoffe noch eine Wiederkehr des deutschen Verstandes, eine Wiederbesinnung. Wenn ich das nicht hoffte, mögte ich keinen Augenblick länger leben; aber die Proben und Durchgänge, vielleicht blutigen Durchschläge, die theils schon gemacht werden theils noch zu machen sind — weiß ich sie? kann ich sie irgend mit einem etwas bewußten Vorgefühle schon richtig ahnen? Nein. Aber das

ß ich, Vieles von dem, was in Frankfurt Berlin u. ſ. w. gar
ig und ſcharf zu Papier gebracht wird, wird ſich in der Anwen-
ig ſtumpf und todt, d. h. unausführbar zeigen, es wird und
ß in den einzelnen deutſchen Landen mannigfältiglich umgeſtellt
geworfen und modificirt werden.

Aus Deinem Pamphlet berühre ich nur ein paar Punkte:
e Allgemeinen Wahlen ohne Cenſus und die Macht des
ichsverweſers. Dieſe Wahlen ſind jetzt noch ſehr unſchuldig
veſen, (mit einzelnen Ausnahmen vielleicht in Sachſen Schleſien
) am Oberrhein) ich meine, ohne große Werbung und Beſtechung,
) haben uns zum Theil unſchuldige und gutmüthige aber un-
uchbare Leute genug gebracht. Aber warten wir nur! Die
ftigen Reichstage werden bei dieſem Syſtem uns viel gefähr-
ere und ränkevollere Kerle liefern: the rakes progress mit
ward zu reden. Du ſagſt: mit dem census geht es nicht.
rin ſtimme ich Dir bei, es liegt zu viel odium darin. Die ein-
e Correctur dieſer allgem(einen) Wahlen wäre der Satz eines
teren Alters (wodurch wir die Hälfte der Wähler beinahe, be-
ders der Jungen und Unwiſſenden und der dienenden und ab-
igigen Leute los würden) z. B. das 28. Jahr des Lebens, wo
nordiſche Menſch in der Regel erſt anfängt verſtändig mündig
werden, wenn er vorher wildmauliſch geweſen iſt. Zu ſolchen
r ähnlichen Korrekturen hoffe ich werden die Deutſchen, vom 21.
ensjahr abſpringend, allmälig kommen, wann ihnen anders je
Verſtand wiederkommt.

Reichsverweſers Macht? O ich ſehe darin nur den künf-
n nothwendigen Kaiſer, der, wenn die Fürſten nicht noch toller
d verrückter ſind als das Volk, kein anderer ſeyn kann als
außen. Dies würde alle Verlegenheiten mit Heer Flotte
neralkonſuln, Großbotſchaftern u. ſ. w. u. ſ. w. und alle un-
gliche Nothbehelfsplane, wie in Bunſens und Anderer jüngſten
ſchriften, mit Einem Male abſchneiden, darüber werde ich bald
as ſchreiben.

Wien? Es iſt gräßlich. Man ſieht ungefähr woher aber
n kann nicht ſehen wohinaus. Kann uns viel Unruh ja Un-
l bringen.

Unſere Mörder, Zitz, Schlöffel und Konſorten, ſind einſtweilen

freilich den Gerichten hingegeben. Sie werden aber von Geschwornen besprochen und durch politische Stimmung dann gleich dem Schlingel Freiligrath wahrscheinlich freigesprochen werden.

Ad nostra. Anna ist also hingefahren für den reitzenden Hellespont? Gott segne und behüte das fromme Kind und unsre Bonna Bona, und bringe sie Euch einst fröhlich und vermehrt wieder! Grüße Dein theures Gemal und Dein ganzes Haus und meine Gerda die Beste.

In deutscher Treue Dein EMArndt.

## 299.

### An Christian August Brandis.

Am 19. Oktober war der Nationalversammlung der Ausschußbericht über die Verfassung vorgelegt, deren § 2 bestimmte, daß kein Teil des deutschen Reichs mit nichtdeutschen Ländern zu einem Staate vereinigt sein dürfe. Hiermit war gesagt, daß Oesterreich entweder auf seine Verbindung mit Deutschland oder auf die mit seinen nichtdeutschen Ländern verzichten müsse. Am 27. Oktober wurde der Paragraph mit großer Mehrheit angenommen, erlangte aber wie die ganze Reichsverfassung keine praktische Wirksamkeit.

Frankfurt, Sonntag den 29. des Weinmonds 1848.

Ich sehe an den großen Buchstaben, womit ich begonnen habe, daß ich große oder vielmehr, mit der Bauernempfindung zu reden, eben großmüthige Gedanken habe, oder wenigstens, daß sie mir in die Fingerspitzen hinaufgestiegen sind: denn solche großmüthige pflegen, wie Deine metaphysischpsychologische Weisheit besser als ich versteht, mehr aus dem von den Eingeweiden beherrschten θυμος als aus dem heitern πνευμα zu entspringen, welches eben, weil es immer in und auf der Höhe schwebt, dem sich Überheben nicht ausgesetzt ist.

In der That, Geliebter, wir haben in den jüngst vergangenen Tagen, wenn auch nicht mit großem Sinn, doch mit großen und großwogigen Gefühlen, über ein fallendes oder vielmehr über ein zerfallen wollendes und wieder aufzurichtendes Östreich viel hin und her gestritten, und über diese große Frage wird auch künftig nicht bloß mit Schwerdtern, sondern auch mit Mäulern und Schreibfedern noch viel gestritten werden. Es galt die Frage: ob Östreich an Deutschland oder nur halb und unbestimmt mit Deutschland seyn sollte oder ganz in Deutschland, und beide, mein Herz und

mein Kopf, haben für das ganz in Deutschland mit der großen Mehrheit des Reichstags stimmen gemußt. Wir konnten und durften die Grundsätze nicht aufgeben, nach welchen über Schleswig-Holstein, Limburg, Posen u. s. w. gestimmt ist.

Nun die Östreicher hier im Reichstage? und was sonst noch östreichert? Darüber ein Wort.

Bei der Abstimmung über diese unermeßliche Frage sind die vornehmeren Östreicher, und was zu den Beamten gehört, begreiflicher Weise für die losere, mehr völkerrechtliche Verbindung, die Plebejer und die Jugend, auch die vom deutschen Geist über die Belange der Gegenwart hinaus mehr angeweheten und durchweheten Gelehrten größtentheils für das ganz in. Man kann bei solcher Entscheidung, wo die Zukunft so sehr versiegelt vor uns liegt, wie bei Östreich, nur mit dem plattdeutschen Bauer sagen: „Lat't warden, wat't watt, sed de Erpel un tratt". — Übrigens hier in Süd-Deutschland östreichert es sehr, in Frankfurt natürlich fast viel mehr als anderswo, von wegen alter Gewohnheiten und vorzüglich auch, weil die alte Gewohnheit viele große und mittlere Familien der heiligen Reichsstadt reichlich mit östreichischen Metalliques und anderen Staatsschuldpapieren belastet hat; ein Verhältniß, wovon meine Ohren fast in jeder Gesellschaft zu leiden haben. — Und auch ich östreichere mitunter sehr: es ist wirklich in den Leuten südöstlich der Donau eine hübsche, gerade und offene Gemüthlichkeit und mehr Talent und Gewandtheit des Geistes und seiner Rede, als man in unserem lieben Norddeutschland ihnen zuzutrauen pflegt. — Unsere Gradheit, wo und wann wir grad sind, ist eine ganz andere, eine sächsische, friesische in das Skandinavische überspielende.

Und meine Preußen? Sie gewinnen hier von Tage zu Tage mehr Land, seitdem sie in größerer Zahl hier eingerückt sind. Sie tragen auf Stirn und in Gebärde ein festeres, stolzeres Kriegsmannsgefühl — ein Bewußtsein, was alter Ruhm und größere Macht gibt — auch siegt die fast alle anderen Reichstruppen überragende größere Bildung endlich über vorgefaßte oder tückisch eingeflößte Meinung. Z. B.: Gestern Abend kam zu einem von mir auch angesessenen Theetisch das Fräulein des Hauses herunter und erzählte: „Eben schalt ich die Magd, daß sie was versäumt, habe

wohl wieder nach den Soldaten aus dem Fenster gelugt, und sie antwortete: „Was? auf die Hessen und Bayern sollte ich hinabgucken? ja wenn's hübsche Preußen wären". Unter dem Fenster nämlich bewegten sich die ersteren, um das Goethedenkmal in hölzernen Ställen und Kasernen quartirt.

Und noch wieder die Preußen und der Großpreuße, der König? Auch in der Art dieses unseres Herrn, der so viele treffliche königliche Eigenschaften hat — wie viel liegt uns da im Wege? Ach! er macht seinen Freunden schwere Arbeit und Noth und hilft das Ziel, welchem man sich möglicher Weise mehr zu nähern hofft, wieder weiter hinausrücken oder wirft es uns ganz um. Es ist darin, in mancher seiner geistreichen Verkehrtheiten, etwas Verhängnißvolles, endlich ein deutsches Verhängniß, das wir, wenn es unvermeidlich ist, durch und mit Gott werden durchtragen müssen. Er und Ferdinand von Oestreich. Wohin weist dergleichen, wenn man die alten vergilbten Blätter der Mittelaltersgeschichte durchblättert? Johann ohne Land und Heinrich III., des großen Ersten Eduard Vater, (einer der in England Längstregierenden) ein schwacher, ja schwächster Fürst, veranlaßten und halfen durch ihre Verkehrtheit und Schwäche die Magna Charta libertat(is) stiften und gründen. Darf ich mir das Unsrige zum Glück deuten? O ich mögte es! aber kaum darf ich's.

Unser armer guter Reichsverweser jammert mich oft. Wie muß sein Herz Habsburg und Wien empfinden! Ich würde die letzten Wochen mich 'mal zu ihm hingemacht haben, aber ich muß das meiden, weil ich nicht lügen darf und ihm nichts vorlügen mögte: denn ich muß die östreichischen Dinge aus einem ganz anderen Gesichtspunkte ansehen als ein Erzherzog von Oestreich.

Hollwegs Schriftchen ist, wie alles, was der Brave schreibt, kurz, klar, hübsch und hat und giebt Winke, mit welchen jeder bis zu seinem Punkt hin ein Stück Wegs in Belehrung und Erlustigung mitlaufen kann. Bei solchen Schriften hat ja jeder seinen besonderen Standpunkt, von welchem er ausläuft. Mache ich es anders? und stehe ich auf meinem Standpunkt nicht meistens zu hartnäckigt und fast unverrücklich fest? — Bunsen hat bei allem Praktischen des Blicks doch auch seine Lust, mitunter zu phantasiren, kennt die einzelnen Stimmungen zu wenig, beachtet für Deutschland

as kleine noch bestehende, aber nicht mehr stehende Einzelne in einen Vorschlägen und Berechnungen zu sehr. Ade! Geist und Papier laufen aus. Tausend Grüße. Dein alter EMA.

## 300.

### An Christian August Brandis.

In Wien sowie in Berlin hatten sich inzwischen die Regierungen ermannt. Am 31. Oktober atte Fürst Windisch-Grätz Wien besetzt und Robert Blum erschießen lassen, der im Auf-age der Linken den Wiener Aufständischen eine Beifallsadresse überbracht hatte. Am . November war durch Friedrich Wilhelm IV. der Graf Brandenburg zur Bildung eines Ministeriums berufen worden, das die preußische Nationalversammlung vertagte und nach Brandenburg verlegte. Diese antwortete mit Protesten und Steuerverweigerung. Zur Schlichtung es Konfliktes wurden von der Frankfurter Nationalversammlung erst Bassermann, dann Simson und Hergenhan nach Berlin abgeschickt, doch wies die preußische Regierung deren Vermittlung zurück. Amalie Niebuhr, eine Tochter Barthold Niebuhrs, war mit dem Regierungspräsidenten von Schleswig und Frankfurter Abgeordneten Karl Philipp Franke verheiratet.

Frankfurt, 19. des Windmonds 1848.

„Zeit und Ruhe zu einem Briefe wollen sich nicht finden," chreibst Du, Geliebter. Zeit und Ruhe hätte ich eben wohl leid-ich, aber leider haben wir einander wenig oder fast nichts zu er-ählen: denn leider weiß der Eine, was der Andere weiß, nämlich ir wissen beide nicht, wie aus diesem scheußlichen Berliner Gewirr rgend noch knotenlose Fäden aufgeräwwelt werden können.

Du hast mir ein verständiges und tröstliches Blättchen geschickt: ch lege Dir dafür ein paroli bei. Die Reichsgewalt hier wird un was sie kann, aber was kann sie? Es sind wieder zwei sehr erständige und begabte Männer nach Berlin geschickt; aber werden nd können sie etwas ausrichten? ist überhaupt eine Vermittlung nöglich, wo offenbarer Wahnsinn mit allen Köpfen und Herzen urchgeht? und muß nach dem grauenvollen Naturgesetze dieser Wahnsinn, damit er wieder zur Ernüchterung kommen könne, nicht eine Zeit zum Austoben haben? Denn wirklich, unglaublich scheint s, daß viele Leute, welchen man sonst beide, Verstand und Ge-wissenhaftigkeit, zugetraut hat, sich von dem Strome, der sie am Ende mit verschlingen wird, mit forttreiben lassen. Wenn man nun an Berlin und an die sogenannte Preußentreue (die Franzosen nd Polacken mit sich spielen läßt) denkt, sollte man nicht am eigenen Verstande irre werden? Kurz, hier, wenn es zu einer Ver-

mittelung und Versöhnung noch kommen kann, wird es nur wieder auf Kosten der Krone seyn, und immer mehr wird es den Hetzern und Wühlern gelingen, das Gift ihrer verwüstenden Lehren immer tiefer bis in die untersten Volksschichten hinabsickern zu lassen.

Den Rothen scheint alles günstig zu seyn. Dahin gehört auch die Windischgrätzische Dummheit, den Blum zu erschießen. Hätte man ihn standrechtlich zum Strick oder zur Kugel verurtheilt und ihn dann (eben weil er Reichstagsmitglied war) im Gefängniß behalten, hier in Frankfurt wegen seines Geschicks angefragt, wär' er auch endlich losgelassen worden — so hätte er eine Art Klacks angehängt bekommen und seine Partei mit ihm. Nun ist ein Volksheiliger und Märtyrer aus ihm geworden und eine Zorn- und Racheflamme, die von seinen Leuten zum Weiterzünden gebraucht wird.

Amalie Niebuhr-Franke habe ich hier schon gesehen. Sie kommt mir frisch und heiter vor, sagt, sie sei glücklich, was ich glaube. Auf jeden Fall hat sie einen gescheidten, entschlossenen und stattlichen Mann. Wahrscheinlich kennst Du Franke.

Ade! Ade! Die Sonne scheint hell durch's Fenster, und der alte ehrwürdige Domthurm, von ihren Strahlen beleuchtet, steht unverrückt vor mir: Wir wollen, soviel wir können, unverrücklich hoffen und beten. Grüße Deine Lieben.

Dein EMA.

## 301.

### An Friedrich Wilhelm IV.

Friedrich Wilhelm IV. hatte allerdings öffentlich erklärt, Preußen solle fortan in Deutschland aufgehen, jedoch in Briefen an Dahlmann und Bunsen, deren Inhalt A. wohl ohne Zweifel bekannt geworden war, seinen Standpunkt dahin gekennzeichnet, daß er aus der Hand der Nationalversammlung die Krone überhaupt nicht wolle, sondern sie nur mit freier Zustimmung der deutschen Regierungen annehmen werde, und zwar ohne den Ausschluß Oesterreichs. In demselben Sinne sprach er sich auch in dem Briefe aus, mit dem er am 18. März A.'s Schreiben beantwortete.

Erhabenster König! Allerfreundlichster König und Herr! Zu Gott und zu dem Könige darf man frei sprechen, bitten und beten. — So trete ich hier vor meinen König, aus treuestem Herzen betend, hoffend, bittend und aufweisend, was dies alte Herz weisen zu müssen glaubte.

Wir stehen in Europa und vorzüglich in Deutschland, unserem Vaterlande, auf einem scharfen schneidenden Punkte des Augenblicks, vielleicht fast auf dem Punkte des schneidenden Schwertes. — Es steht in demselben Augenblicke die große Frage um Einheit und Stärke drinnen, und um Kraft nach außen. — Gefahr ist eben an allen Enden, die größte Gefahr gewiß in der Unentschiedenheit und Unentschlossenheit, oder in der Ansicht, man könnte die Gefahr durch Zögern ablenken, durch langsame Zettelung und Zuckelung die wilden Kräfte der Zeit ermatten. — O nein! nein! Man muß hell drein schauen, und vor Allem muß Preußen, dessen sieglockende Sonne die Gefahr so oft gewesen ist, seinen Adler frischesten Muthes fliegen lassen und den Sonnenraub greifen und halten lassen. — Ja, erhabenster Herr, die Zeit drängt, die Gefahr drängt — und beide, und die Wünsche, Gebete und Hoffnungen der Besten drängen auf den leuchtenden Glanzpunkt des Vaterlandes, auf Preußen und seinen Herrscher ein, und werden noch mehr drängen.

Doch halt, der Gedanke an den Flug des alten preußischen Adlers reißt den Warmen fort. — Ich will suchen kühl mit kühlsten Gedanken zu sprechen.

Ew. Majestät haben sich aus der Fülle der Macht und aus Ueberzeugung einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, für einen ehrlichen, starken, deutschen Bundesstaat, statt des unehrlichen und schwächlichen früheren Staatenbundes, erklärt; Sie haben gelobt, alle Ihre Macht und alle Stärke Ihres Volkes der Stärke und Macht Deutschlands hinzugeben. — Deutschland hat diesem Worte geglaubt.

Sie werden es nimmer brechen. Dieses königliche Wort, die starke Bildung dieses Bundes, welche Preußen und Deutschland in Eins verwandelt, ist die einzige Möglichkeit, die Ehren und Herrlichkeiten des Vaterlandes und das Daseyn der deutschen Könige, Fürsten und Freistaaten für die Zukunft zu retten. Die Festhaltung dieses großen Wortes, die wirkliche Gründung und Bildung dieses Bundesstaates, die Erkühnung und Übernehmung jeglicher Gefahr für denselben, wird vor allen Andern dem Könige von Preußen, dem Herrlichsten und Gewaltigsten im Vaterlande, zugemuthet, und Alle, die von Gott nicht mit Blindheit geschlagen sind, können in dem Könige von Preußen nur den Halter und Retter Deutschlands

und seinen künftigen Herrn sehen. — Nun kommt, wie eben der Tag steht, Oestreich, welches Deutschlands Ehre und Macht drei Jahrhunderte verzettelt und verschleppt hat, mit seinen alten Listen heran und will es wieder ins Schlepptau nehmen. Es schleicht und windet sich unter uns, und auch hier in dieser Reichsversammlung, wie eine Blindschleiche, und sammelt eine Menge kleiner Schlangen um sich, ja selbst — zum Zeichen, was es will, nämlich schwächen und verwirren — alles radicale und socialistische und communistische Ungeziefer, die nur eine schwache und elende Regierung, ein wacklichtes Directorium Vieler u. s. w. wollen, bei dessen Entstehung und Leitung die rothe Republik endlich eine Unvermeidlichkeit seyn würde. — So zettelt und ködert Oestreich mit allen seinen Lockvögeln, deren seine gerührige Thätigkeit viele zu fangen und abzurichten verstanden hat, zu dem alten Staatenbunde zurück; sucht Alles zu verwirren, entzweien und zu verschleppen und zettelt draußen und drinnen mit den Kabinetten. — O, die armen deutschen Könige und Fürsten, die sich von seinen Künsten und Zuflüsterungen erschrecken und bethören lassen, wissen nicht, was sie thun! Wenn sie nicht Starkes machen helfen, wenn sie nicht einen starken Kaiser neben und über sich machen, so wird der rothe Abgrund sie unvermeidlich verschlingen!

Ja, erhabenster König und Herr! Groß ist die Gefahr des Augenblicks, aber herrlich ist auch der Preis, der dem Muthe winkt. Dir bleibt keine Mitte mehr: wage voll und ganz deutsch zu seyn; wage Retter und Halter des deutschen Vaterlandes zu werden; wage alle seine Gefahren zu theilen, zu nehmen und zu übernehmen; wage ganz mit dem Vaterlande zu stehen und Du wirst stehen und bestehen. Mit diesem Muth, mit seinem Muth, wodurch Dein Vater weiland aus schwersten Nöthen und Gefahren errettet und zu Glanz und Ruhm wieder aufgerichtet ist, segne Dich Gott! In diesem königlichen Muthe halte fest an Deinem königlichen Wort und kühnen Entschlüssen! Jedes Weichen wäre Verderben. Muth und Hochherzigkeit und die stolze, jeder Gefahr die leuchtende Stirn bietende Majestät, wird Deine eigenen Getreuen ermuthigen und stärken bis in den Tod, und Dir die Herzen der Völker Deutschlands gewinnen! In der Größe des Kühnen, in dem Glanze des Hohen wird der kleinliche Jammer untergehen, und selbst der radi-

cale und socialistische Jammer und Unsinn wird sich in dem Edlen und Hohen vernichtet fühlen. — Dies mußte mein Herz meinem König aussprechen. Dieses Herz klingt und spricht nur aus dem Herzen vieler getreuesten und redlichsten Preußen und Deutschen, die hier neben mir sitzen und kämpfen. — Ich habe diese Worte nur mit Andacht und Gebet niedergeschrieben, unter allen höchsten Bildern und Erinnerungen der Vergangenheit und Gegenwart. Gottes Wille geschehe! und er wird geschehen auf Erden und im Himmel. Gott schirme und behüte und erhebe mein Vaterland und meinen König!

Meines allergnädigsten und allerfreundlichsten Königs und Herrn in deutscher Treue allergetreuester und allerunterthänigster

EMArndt,

Professor in Bonn und Reichstagsmann für den Kreis Solingen.

Geschrieben in der alten Kaiserstadt Frankfurt a. M., am 9. des Lenzmonats 1849, meines Lebensalters im 80. Jahre.

## 302.

### An Dorothea Billroth.

Es existieren zwei Lithographien von A. aus der Zeit seines Frankfurter Aufenthalts, von denen die eine bei Jügel in Frankfurt a. M. erschienene ihn sitzend in halber Figur darstellt mit der faksimilierten Unterschrift:

Die Freiheit ist der Seelen Stal
Und ritterliche Wehr der Braven,
Die Freien trägt der Sternensaal,
Der Teufel herrschet über Sklaven.

Die andere, ein Brustbild, ist von der Schmerberschen Buchhandlung in Frankfurt a. M. verlegt. Im März lief der Waffenstillstand mit Dänemark ab, und da die Friedensunterhandlungen inzwischen keinen Erfolg gehabt hatten, so begann der Krieg von neuem.

Frankfurt, 10. des Lenzes 1849.

Dein süßer Brief, liebe Doris, ist von Blumen besprengt und von bunten Vöglein der Erinnerung beflattert. Wir Alte leben ja nur von den Erinnerungen der Vergangenheit, ich mögte sagen einer frühesten — wer weiß, wie alten? — Vergangenheit und von den ewig und unsterblich grünenden und blühenden Hoffnungen der Zukunft, wozu Gott uns die urkundlichen Siegel und Zeichen tief in die Brust gedruckt und gesenkt hat. Ich, der jetzt in seinem achtzigsten Jahre pilgert, lebe wirklich, trotz aller Arbeiten und An-

fechtungen und Streite des Augenblicks, wo ich Kopf ſteif und Arme ſtraff halten muß und eben wieder in einen Ausſchuß zur Berathung über Dänen und Ruſſen gerufen werde, doch ſehr in einer Art Kinderträume der Vergangenheit und Zukunft, und merke, daß ich verwandte Seelen mit ſolchen Träumen anſtecke, was ich an vielen meiner Freunde und auch an meiner alten 74jährigen Wirthin gewahre. . . .

Dank Dir, liebe Getreue, daß Dir meine Bilder Spaß machen. Jetzt iſt in meinen älteſten Tagen die Zeit gekommen, wo ich mehr, als gut iſt, in Bildern umhergetragen werde. Ad vocem Bilder? Deine lieben Wünſche ſprechen und zielen auf Frieden und Glück. Die Bilder der Zeit ſtehen kaum ſo, und in meinem Kopfe ſchwebt die Frage unentſchieden, was beſſer und glücklicher ſeyn mögte: Frieden oder Krieg? Wenn bloß das Herz ſprechen dürfte, mögte die Frage ſich anders neigen: es müßten dann wohl meine vier Jüngſten zu Schwerdt und Lanze greifen. Doch einſtweilen rufe ich nur: Behüte Euch Gott, ihr treuen Seelen! Behaltet lieb Euren älteſten EMArndt.

## 303.

### An Chriſtian Auguſt Brandis.

Es iſt nicht bekannt, ob A. noch einen zweiten Brief an Friedrich Wilhelm IV. gerichtet hat; faſt ſcheint es ſo, denn das was er „ſeinem Herrn“ geſchrieben haben will, deckt ſich kaum mit dem Inhalt des Briefes vom 9. März.

Frankfurt, 22. des Frühlingsmonds 1849.

Nur einen kleinen Gegengruß, Geliebter, für Deine jüngſten, freundlich lieblichen Worte. Es iſt unmöglich, aus der Ferne ſich über viel Einzelheiten zu verſtändigen; je mehr man dergleichen erklären will, deſto mehr oft ganz zufällige Mißverſtändniſſe veranlaßt man auch ſelbſt bei ſolchen, von welchen man meint, daß ſie einen am beſten kennen. Alſo nur Andeutungen.

Du weißt, daß ich mit Dir, und, ich hoffe, mit allen verſtändigen, ſo ziemlich desſelben politiſchen Glaubens bin, daß ich die Gebrechen und Schäden der Zeit, ich mögte ſagen ihr Wehe und unſer Wehe, voll kenne und anerkenne; aber bei all' dieſer Erkenntniß gilt es, nicht zu vergeſſen, daß eine Sintfluth über uns gekommen iſt, daß wir aus den ſchwimmenden Trümmern eben faſſen

nd bergen müſſen, was zu bergen iſt. Ich habe meinem Herrn eſchrieben, weder Heid' noch Chriſt dürfe nie den Satan anbeten, ber ſeine Macht müſſe er zuweilen anerkennen und ihn mit ſeinem ilden wüſten Geſindel eine Zeitlang durch galoppiren laſſen, bis enes Geſindel müde wird. Sei das deutſche Volk nicht in Tollheit nd Wahnſinn verloren — was ich nicht glaube — ſo werde es ach einigen Jahren wieder zur Beſinnung kommen, und dann können em wild gewordenen Roſſe die Zügel allmälig wieder ſtraffer an=ezogen werden.

O die Zeit, lieber Bruder! Ich habe unter den Freunden inige unglaubliche, ich hätte bald geſagt, unmögliche Schwarz=eiße gefunden, brave Männer meines Glaubens, aber durchaus erſchiedener Anſicht von dem, was gethan werden könne und müſſe. Sie meſſen Preußen auch mit einer Macht, und der König ſcheint s auch ſo zu meſſen, welche es wahrlich in der gegenwärtigen Weltſtellung und dem gegenwärtigen Weltgefühl des Volkes nicht at: Es iſt leider mit und ohne unſere Schuld Alles ſo eworden, daß es gleichſam neu werden muß.

Wir ſtehen hier und auch Preußen ſteht auf dem Abſturz einer roßen Epoche. Der König muß hochherzig wagen und den Kaiſer nnehmen, oder — hier ſind viele Oder, oder mögliche Möglich=eiten. — Lehnt er weiter ab, wo bleibt er, wo bleiben wir? — Man könnte uns auch auseinanderjagen und ſcheinbar das Alte ieder herſtellen. Dies könnte Preußen nur mit Öſtreichs und ußlands Hülfe, ſich zu einem ruſſiſchen Vaſallen machend. Es ürde ein kurzer, ſcheinbarer Sieg ſeyn, aber bald doppelter Abfall er Menſchen und Fall des Staats, blutiger Trümmerzuſammenſturz eutſchlands. Deutſchland würde nicht untergehen, aber wahr=heinlich alle Könige und Fürſten Deutſchlands und viel Schönes it, vielleicht auch wir mit; aber ſind wir ſo ſchön, daß wir nicht it untergehen wollen? Hier phantaſire ich nicht, Geliebter, ſondern eine hell zu ſehen. Die Einheit Deutſchlands und ihr Gedanke t ein Volksgedanke geworden, und unſern König ruft der Ruf, ſie del und königlich bauen und vollenden zu helfen. Beten wir, daß r den Ruf Gottes und der Zeit erkenne. Wir ſchauen dieſe Zeit ben aus dem vagen und ängſtigenden Gefühl des Augenblicks, aber üſſen uns tröſten, daß Gott dem deutſchen Volke einen großen,

weiten Weg gewiesen hat, einen Weg voll Dornen freilich, in welchem wir uns die Füße mit vielen blutig treten müssen. Wenn ich auch bald fort muß, werde ich das kleine Erdküglein hoffentlich nicht in Verzweiflung verlassen.

Tausend Gruß und ade! Dein alter EMArndt.

## 304.

### An Karl Georg Jacob.

Der Professor in Schulpforta Karl Georg Jacob war 1826—31 Oberlehrer am Gymnasium zu Köln gewesen und hatte in dieser Zeit A. in Bonn besucht. Später widmete er sich ganz schriftstellerischen Arbeiten und verabredete mit dem Leipziger Verleger Brockhaus den Plan einer populärwissenschaftlichen Volksbibliothek, für die A. als Mitarbeiter gewonnen werden sollte. — Jacobs Rezension von A.'s Nothgedrungenem Bericht war in den Blättern für Litterarische Unterhaltung erschienen.

Frankfurt, zweiter Tag der Ostern 1849.

Verehrter Herr und Freund. Alle Liebe und alles Liebe ist bei mir unvergessen, so wie, daß ich Sie weiland in Köln und auch einmal in meiner Hütte gesehen habe; auch Ihr freundlicher Bericht über meinen Nothgedr. Bericht steht frisch in meinem Gedächtniß. So wäre ich durch solches Alles schon vorbereitet zum willigen Helfer und Mitarbeiter an Ihrem Unternehmen; aber nun? aber hier?

Ich weiß nicht, wie lange wir hier noch weilen werden, aber, lieber Freund, ich bin sehr alt und wäre dadurch und durch manches Aufgeschobene, welches zunächst zu wälzen ist, in den nächsten Monaten ganz außer Stande, Ihren Wünschen zu genügen, vorzüglich aber hinsichtlich einer Lebensschilderung Stein's, die im anspruchslosen und doch leichten Volkston erzählt ihre ganz besonderen Schwierigkeiten haben würde, wie ich Ihnen dazu wirklich auch keinen geeigneten Mann zu nennen wüßte. Pertz in Berlin könnte vielleicht eine kürzere Skizze dieses Lebens, gleichsam einen Auszug à la Cornelius Nepos, geben, Pertz, der von Steins Familie beauftragte, desselben Leben in mehreren Bänden zu bearbeiten.

Was mich betrifft, so warten mein, wenn Gott mir noch ein paar Jahre fristet, manche letzte Abwaschungen und Abmachungen, und Sie können denken, ein Achtzigjähriger kann nicht wirken, wie ein Dreißiger. Ich werde aber Ihren Plan im Auge behalten, und

wann mir Muße und einige glückliche Stunden werden, ſehen, ob ich Ihnen und Herrn Brockhaus, den Sie beſtens grüßen, einmal mit einigen kleinen Sächelchen im Volkston dienen kann.

Ade und Glück für Deutſchland! Wir ſtehen hier eben in ſchweren Geburtswehen des deutſchen Kaiſers.

In deutſcher Treue Ihr EMArndt.

## 305.

### An Friedrich Gottlieb Welcker.

Die gedruckten Worte, die A. ſeinem Freunde ſchickte, ſind wohl ſeine „Reden und Gloſſen" oder „Blätter der Erinnerung aus der Paulskirche in Frankfurt," die in dieſer Zeit erſchienen. Naumann war Profeſſor der Medizin in Bonn. Inzwiſchen hatte die Frankfurter Nationalverſammlung am 28. März Friedrich Wilhelm IV. zum deutſchen Kaiſer gewählt und eine Deputation an ihn abgeſandt, zu der auch A. gehörte. Am 3. April empfing der König die Abgeordneten im Ritterſaal des Schloſſes zu Berlin und wandte ſich an A. mit den Worten: „Sie ſind alſo doch gekommen?" Dann erklärte er der Deputation, er könne ohne das Einverſtändnis der deutſchen Fürſten die Krone nicht annehmen, was einer Ablehnung gleichkam.

Frankfurt 14. des Wonnemonds 1849.

Geliebter Freund! Wohl haben Deine Worte mir gethan — wie ſollten ſie nicht? Du ſagſt auch meine gedruckten Worte haben Dein Herz erfreut. Wie es auch mit meiner Stärke und Kraft beſtellt ſei — ich fühle wohl meine 80 Jahre — und wie auch die Dinge laufen, als Genoß eines großen und edlen Volkes und als politiſcher Menſch bin ich rein und redlich einher gewandelt von Jugend auf bis dieſen Tag. Gott wird mir ja Muth geben bis zum Ende Muth zu behalten.

Wir ſitzen nun ſehr in der Patſche, und ich ſehe kaum, wie wir herauskommen werden. Ob und wie lange mein Bleiben hier ſeyn wird, auch das kann ich weder ſagen noch vorherſagen. Es iſt ja möglich, daß das Rothe in unſrer Verſammlung ſo das Übergewicht bekommt, daß ſolche Beſchlüſſe im Sinne der Mehrheit gefaßt werden, daß ich darin nicht länger mitſitzen kann.

Die Erſchütterungen des Tages erſchüttern wohl jedes Menſchenherz; wer weiß, wohin und wie weit ſie ihre Wogen ſchlagen können? Ich ſcheine ſie noch leidlich auszuhalten und bin geſund und freue mich draußen ſogar noch an blühenden Äpfelbäumen und ſchlagenden Nachtigallen, und ſo gelingt mir mitunter zu

vergessen, welche Wildheit und Wüstheit uns die Könige und unser fantastischer Herr bereitet haben. Wie lange die Kraft vorhält, wollen wir sehen: niemand soll sich vermessen, zumal wenn er einen so weißen Schneescheitel trägt als ich. Dir, liebster Freund, wünsche ich, daß wenigstens kein Husten Dich hindern möge, mal den Frühlingsodem Gottes zu athmen, wenn der Menschenhauch eben auch unrein ist.

Herzlichstes Lebewohl und tausend Grüße an Naumanns und alle andern lieben Freunde.

In deutscher Treue Dein alter EMArndt.

## 306.

### An Karl von Kathen.

Als die letzte Hoffnung auf eine ersprießliche Wirksamkeit geschwunden war, erklärten am 20. Mai 65 Männer der Erbkaiserpartei, darunter auch A., ihren Austritt aus der Nationalversammlung. Bendas sind Kathens Schwiegereltern.

Frankfurt 23. des Wonnemonds 1849.

Lieber Karl. Ganz kurz; denn ich fahre eben Abschiedsbesuche herum und bin morgen in meiner eigenen Hütte in Bonn.

Es ist jetzt nichts Wünschenswerthes dabei hieher zu kommen. Ich bin mit dem bessern Kern des Centrums (Gagern, Dahlmann, Waitz u. s. w.) ungefähr 50, vor zwei Tagen aus der Versammlung geschieden, die sich mit einigen Verrücktheiten noch wohl im rothen Sande verlaufen wird. Die Könige, die wir nur haben erhalten gewollt, haben uns durch ihre starren Tollheiten die letzten 3—4 Monate schwere und unerträgliche Arbeit gemacht. — Übrigens sollt Ihr nicht glauben, daß ich an der Zeit und dem Vaterlande verzweifle, obgleich ich viele dumme und auch wilde Streiche sowohl von oben als von unten vorhersehe. Es wird sich durch eine innere Nothwendigkeit alles doch zuletzt durcharbeiten.

Gebe der Himmel Dir eine glückliche Hinabsteigung in das stählende und reinigende Wasser!

An Bendas Schwerins Jonas und andre Freunde viele treuste Grüße.

Dein EMArndt.

## 307.

### An seine Schwester Dorothea.

Bonn, den letzten des Wonnemonds 1849.

Liebstes Gabige. Seit acht Tagen bin ich wieder hier in meiner Hütte und habe, aus einem Wirrwarr entronnen und in neues Gewirr (wie es sich nach langer Abwesenheit natürlich ergeben muß) hineingerathen, noch gar nicht zur Besinnung kommen können.

Das war ein heißes Jahr in Frankfurt. Ich bin grade Ein Jahr drei Tage da gewesen. Es schien zuletzt ein vergebliches gewesen zu seyn, wird aber nicht als ein vergebliches gerechnet werden. Unser unglücklicher König, von einem verkehrten Kabinet und von eignen Königlichen Fantastereien verkehrt berathen, hat durch unzeitige Ablehnung der Kaiserwürde uns und Sich und ganz Deutschland wieder sehr in den Dreck gelegt. Gott weiß, wie es werden und enden soll; indessen ich will und darf am Vaterlande nicht verzweifeln. Ich war mit in Berlin bei der großen Kaiserbotschaft von 33 Reichstagsmännern, den Präsidenten an der Spitze. Viel Schönes und Erfreuliches auf der Reise, Verdrießliches und Mühevolles in Berlin. Seit jenem verfehlten Kaiserzuge in Frankfurt nichts Gutes mehr; deswegen bin ich endlich mit allen Verständigen und Besten ausgetreten, und wieder hier.

Du weißt, liebstes Kind, ich pilgere eben im 80sten Jahre, und habe doch bei vielen Arbeiten Mühen und Verdrüssen mein Jahr ohne irgend einen Unfall oder eine Unbäßlichkeit verlebt; doch fühle ich, daß ich diesen Sommer zu meiner Erholung etwas werde faullenzen müssen.

Das Jahr ist hier schön und verspricht Gottes reichen Segen. Möge es bei Euch auch so stehen!

Wir grüßen Dich nnd Deine Lieben viel tausendmal. Gieb mir doch bald ein Lebens- und Liebes-Zeichen.

Dein ältester Freund EMArndt.

## 308.

### An Charlotte von Kathen.

Dieser Brief ist bei der Herausgabe der übrigen an Charlotte von Kathen gerichteten übersehen worden.

Bonn den 9. des Heumonds 1849.

Süß, o süßest ist es geliebt zu werden, von Solchen geliebt zu werden als von Dir, Du lichtentsprossene und lichtdurchflossene Seele. Da muß es selbst dem vom ältesten Alter durchschossenen und erkälteten wohl wieder recht warm um die Brust werden. O nimm meinen Dank für alle Deine lieben Fragen.

Krank melden mich die Zeitungen? O die Zeitungen lügen viel, aber ganz gelogen haben sie diesmal nicht. Ich bin allerdings seit 4 Wochen unbaß gewesen, wenn man vom Leibe spricht, aber, wie es scheint, doch ohne große Bedeutung. Krank genug bin ich gewesen und bin es noch, wenn vom Geist die Rede ist. Wer der irgend ein schwellendes deutsches Herz hat, ist da nicht krank gewesen und muß noch heute nicht krank seyn? Die letzten Monate in Frankfurt und auch die wundersame Irrfahrt nach Berlin, welche ich mitmachen mußte, hatten mich allerdings mit dem Geiste und mit zerrissenen Hoffnungen, deren ein gutes Theil unser König vor unsern Augen zerriß, auch körperlich sehr mitgenommen — und erst hier in meiner stilleren Klause fühle ich das recht. Indessen, liebstes Kind, auch nicht Einen ganzen Tag bin ich bettlägerig gewesen, — und mit dem Leibe geht es wirklich in jeder Hinsicht wieder so leidlich, daß ich heute früh 5 Uhr schon Kirschen gepflückt habe und heute Mittag im Rhein baden gehen will. Mit dem Geist steht's durch Gottes Gnade — denn auch ich bin ein Mensch von Gottes Gnaden — immer noch gut. Trotz allen Wirren des Tages und aller Dummheit und allem Unsinn diesseits und jenseits weiß ich in innerster Brust, daß unser großes Vaterland nicht in das Nichts zurückfallen kann, wie langsam und fuchsig seitenspringend und rückschreitend die große Kaiser- und Königsjagd mit dem feinen diplomatischen Jagdgeklapper und wüsten Hundegebell des Tages auch gehen mag. Die endliche Lösung so ungeheurer Dinge kann ich auf diesem kleinen Planeten freilich nicht mehr erleben.

Troſt des Alters, worauf Du liebſte Seele auch hinwinkſt, daß es einem oft iſt, als ob man mit unſichtbaren Flügeln — ich will nicht ſagen, auf einem Eliaswagen mit feuerſchnaubenden Himmelsroſſen — hinweggehoben würde. Ich habe das Gefühl auch oft und mögte ſchon die ſtillſte Stille der Abgeſchiedenheit ſuchen, wenn die Erde, ja wenn das Vaterland und ſo viele andre kleinere Pflichten, die ich dem Scheine nach noch zu erfüllen habe, mich doch nicht in vielem Gewirre des kämpfevollen Lebens feſthielten. Ich habe vor dem Tode noch immer ein Leben gehabt; ich meine, ſo gut Gott der Herr es jedem Alten geſtellt, wenn er in Sinnenluſt nicht zu ſehr erſoffen und an Goldklumpenluſt nicht zu hart verwachſen iſt.

Sehr freue ich mich, daß Du Dich wieder lebensfriſcher fühlſt. Ich bitte Dich dabei hübſch zu bleiben und alle Deine Lieben auf das herzlichſte von meinem ganzen Hauſe zu grüßen.

Gebe Gott Dir ein fröhliches Herz und hinfort einen ſchönen Sommer. Hier am Rhein iſt Frühling und Sommer im Ganzen ſchön geweſen, und das Jahr iſt für Korn und Obſt und ſelbſt für Wein ein vielverſprechendes.

In deutſcher Treue Dein alter EMArndt.

## 309.

### An ſeine Schweſter Dorothea.

Die Familie Nitzſch, in die A.'s Tochter eintrat, war der Arndtſchen ſchon lange befreundet durch den bereits erwähnten Profeſſor der Theologie Karl Immanuel Nitzſch in Bonn. Deſſen Bruder, Gregor Wilhelm Nitzſch, der Vater von A.'s Schwiegerſohn, war Philolog und hat ſich namentlich als Homerforſcher hervorgethan. Sein älteſter Sohn, damals außerordentlicher Profeſſor in Kiel, iſt der bekannte 1880 in Berlin verſtorbene Hiſtoriker Karl Wilhelm Nitzſch. Er hat A.'s Bedeutung in einer Rede zum 18. Jan. 1870 eingehend gewürdigt. Hedwig iſt Karl Treus Tochter.

Bonn 13. des Weinmonds 1849.

Liebſte Gottsgab. Karl Treu iſt hier, und will an ſeine Hedwig ſchreiben. So ſoll denn auch von mir an Dich, Geliebte, heut ein Blättchen laufen. Wir melden euch nämlich, geliebte Freunde, daß unſre Nanna ſeit ein paar Wochen ihren Bräutigam hier hat. Es iſt dies eine Liebe von etwa 4 Jahren her, wo der Jüngling hier ſtudiert hat. Er iſt ein junger Advokat aus Holſtein, jetzt Oberleutnant bei den Schleswigholſteiner Jägern, indem er beide Feldzüge gegen die

Dänen mitgemacht hat, Name Ernſt Nitzſch. Es iſt ein raſches Kerlchen, wir glauben auch, daß es ein guter Menſch iſt; was die Hauptſache iſt. Sein Vater iſt däniſcher Staatsrath und Profeſſor in Kiel, wo ſein einziger älterer Bruder auch ſchon Profeſſor iſt.

Bei dieſer Gelegenheit, die für das Haus eine fröhliche iſt, grüßen wir Euch ganz beſonders und bitten, daß Du uns bald ſchreibſt, daß es Euch allen wohl geht. Von mir kann ich erzählen, daß ich meinen alten Leib dieſen Sommer durch Rheinbäder wieder etwas aufgefriſcht und geſtärkt habe; ſo daß ich vielleicht, will's Gott, noch ein paar Jahre ſo mitlaufen mag. — Wir haben überhaupt einen ſchönen Sommer gehabt, reich an Korn und Obſt; der Wein kriegt aber dies Jahr kein Feuer, es war für ihn nicht warm genug.

Ade, liebſtes Kind. Tauſend Grüße von uns allen Dir und dem lieben Raſſow und allen euren Lieben.

Dein älteſter Freund EMArndt.

## 310.

### An den Grafen Max von Schwerin.

Der Bismarck, der A.'s Unwillen erregte, war der von ihm ſo heiß erſehnte Held, der Begründer des deutſchen Reiches. Nach einer Mitteilung des verſtorbenen Fürſten Bismarck hat er den Grafen Schwerin im Vereinigten Landtag als den pommerſchen Mirabeau bezeichnet, doch findet ſich dieſer Ausſpruch in den Reden Bismarcks nicht, ſo daß er wohl bei einer anderen Gelegenheit gefallen ſein muß. Schubert iſt vielleicht der 1856 in Altenkirchen verſtorbene Superintendent, der 1806—8 in Greifswald ſtudierte und 1811 Adjunkt an der dortigen Univerſität wurde. Die Gerlachs ſind die drei bekannten konſervativen Brüder, der Gerichtspräſident Ludwig, der General Leopold, der Prediger Otto. Der Prinz von Preußen, der ſpätere Kaiſer Wilhelm I., war ſeit 1849 Militärgouverneur von Rheinland und Weſtfalen und reſidierte in Koblenz. Schwerin war Präſident des preußiſchen Abgeordnetenhauſes, das während des Winters 1849/50 die Reviſion der preußiſchen Verfaſſung zuſtande brachte. In Erfurt trat am 20 März das Unionsparlament zuſammen.

Bonn d. 21. des Frühlingsmonds 1850.

Es trieb mich, an unſern Schubert zu ſchreiben und da muß ich wohl auch an unſern Grafen Schwerin ein paar Worte ſchreiben, an jenen Schwerin des herrlichſten Namens in Pomerania, den ein jüngerer Bismarck mir ſchon vor 5 Jahren als den pommerſchen Mirabeau ſchalt. Mögte unſer Vaterland und unſer König viele ſolche Mirabeaus haben! Dann werden die Rothen, welche

in den edlen Bismarcks, Gerlachs und Konsorten die rechten Bahnbrecher besitzen, nimmer mit ihnen durchgehen.

Dies sage ich Ihnen mit Freuden, eingedenk mancher schönen und auch mancher schweren Stunden, die wir in Frankfurt mit einander verlebt haben und auch jener schweren Abendstunde eingedenk, wo ich Sie zuletzt bei dem Prinzen von Preußen sah.

Dies muß ich Ihnen sagen, theurer Graf, weil auch der beste und tapferste Mann der Anerkennung und des Lobes gleichgestimmter Freunde zuweilen nöthig hat. Sie haben in Berlin wieder einen guten Kampf gekämpft und müssen auch zu Ihrem Troste wissen, daß der Name Schwerin, der über so viele enge und verdusterte Junkerköpfe hinschreiten muß, gottlob bei dem Volke den Klang eines vollberechtigten Vorkämpfers hat.

Wie es mir geht? Ich habe meinen alten Leib, der durch Ärger und Gram zuletzt doch sehr herunter gekommen war, gottlob durch kalte Rheinbäder des verflossenen Sommers ziemlich wieder zurechtkalfatert, aber mit meinen 80 Jahren habe ich es doch für Erfurt nicht mehr wagen wollen, sondern zu Aufforderungen, welche von Stralsund und von einem Westfälischen Kreise an mich gekommen sind, Nein gesagt.

Meine Hoffnungen stehen übrigens unverwüstlich fest: wir werden zuletzt doch durchkommen, weil wir nicht mehr zurück können und weil trotz alles zwischenlaufenden und zwischenklingenden fantastischen und diplomatischen Saitenspiels, das um die Königspaläste schwirrt, des Volkes Klang Voran! klingt.

Ade in diesem Glauben! Beste Grüße allen Freunden und der liebsten Hildegard und den Kindern in der Heimath.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

## 311.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Bethmann-Hollwegs Buch ist betitelt „Über die Germanen vor der Völkerwanderung.“ Der Konflikt zwischen Preußen und Oesterreich in der deutschen Verfassungsfrage hatte sich inzwischen zu bedenklicher Schärfe zugespitzt. Auf beiden Seiten wurde gerüstet und in der Nähe von Fulda bei Bronzell wurden am 8. November sogar schon Schüsse zwischen den Vorposten gewechselt.

Bonn 12. des Sturmmonds 1850.

Geliebter Freund. Tausend Dank für Dein jüngstes feines Büchlein. Geistreich klar einfach wie alles, was aus Deiner Hand kommt. Wie verschieden hier die besten Köpfe gegen einander oder aus einander laufen müssen zumal bei den Fragen über die Verhältnisse des altgermanischen Ackerbaus, des Grundeigenthums der Innen- und Außen-Mark, der Volksmenge u. s. w., liegt in den einander widersprechenden Nachrichten, zum Theil aus verschiedenster Zeit, welche die besten Römer im letzten heidnischen und ersten und zweiten christlichen Jahrhundert uns überliefert haben: zumal Tacitus, welcher z. B. über den Ackerbau manches einander wie Aufhebende und bei gewissen ewigen Zuständen und Nöthen des Klimas und Landes Unmögliches hat. Cäsar war beinahe anderthalb Jahrhunderte vor ihm. Man fragt billig: Was 50 Jahr vor Christo bestand, konnte und mußte es im Anfang des 2ten Jahrhunderts nach Christo noch eben so bestehen? T(acitus) hat aber viel nach C(äsar) erzählt. Ich muß das bezweifeln bei einem sich so rasch und jugendlich entwickelnden Volke. Man schaue nur nach Nord-Amerika und stelle 1780 gegen 1850 = 70 Jahren. Damals kaum 3 Millionen Menschen jetzt über 18 M(illionen). Und dazu alle andern Verschiedenheiten und Verwandlungen mit zugerechnet. —

Doch herzlichen Dank. Man lernt von gescheidten und gelehrten Männern viele Dinge immer neu und von neuen Seiten sehen und betrachten.

Unser neuestes Germanien nach der großen Völkersündfluth? Da sage ich mit Terenz Davus (Danus) sum, haud Oedipus. Doch soll man am Vaterlande nimmer verzweifeln. Unsrer Regierung hat leider jeglicher klare Weltblick, jeder gesunde Blick in die Zukunft, ja schlimmer — jeder verständige Blick auf Preußens geographische Nothwendigkeiten bis diesen Tag gefehlt. Sie hat von Anfang an nicht verstanden, wo Deutschlands Zukunft und Preußens Leben liegt, wo das schändliche treulose lügenhafte Östreich den Strick der Fremden mit zerren hilft, um Preußen und Deutschland auf immer zu erwürgen — nämlich Elbe und Weser den Fremden zu verrathen und Preußen in den Sack zu schieben. O daß unser Herr, der sonst so Freundliche und Liebenswürdige

in bischen von dem Blick und der Fantasie des Großen Kurürsten hätte!

Meine Söhne marschieren mit aus. Ich würde den Krieg nicht ürchten, wann ich irgend einen kräftigen Geist sähe. Behüte uns ur Gott, daß der Radowitz nicht irgend einen Befehl bekommt! Der wird keine Schlachten gewinnen. Er hat unsern Herrn nicht loß seine 10 Regierungsjahre sondern schon 25 Jahre genug misgeleitet. Er strotzet wie ein Geisterbanner einher, aber kennt die Geister der Zeit und den Geist unsers Volks nicht. Ich habe die klaren Männergesichter gesehen, welche Siege heranbefohlen haben. Dieser hat nichts davon. Bei vielem Talent ist er doch nur ein fantastischer und eitler Klugsch(ei)ß(e)r. Verzeih das aristophanische Wort. Es malt ihn ganz.

Wohin gerathe ich? Dies Alles ist zu gebrochen. Es bedarf des Gesprächs und des Mundkampfes.

Behüte Dich Gott mit allen Deinen Lieben und gebe Dir nitten im Wirrwarr seinen stillen Muth!

Tausend Grüße Allen Allen.

In deutscher Treue Dein EMArndt.

## 312.

### An den Grafen Max von Schwerin.

Auf den Freiheitstaumel der Jahre 1848 und 1849 war die Zeit der Reaktion gefolgt. Die preußische Politik hatte am 29. November 1850 völlig vor der österreichischen kapituliert. Preußen hatte in die Pacifikation Holsteins und in die Bundesexekution gegen die verfassungstreuen Hessen gewilligt, es hatte auf seine Unionspläne verzichtet und sich bereit erklärt, auf einer Dresdener Ministerkonferenz über eine Reform der Bundesverfassung mit zu ratschlagen. Damit war von vornherein die Hoffnung auf eine durchgreifende Besserung der deutschen Bundesmisere abgeschnitten.

Bonn Schluß Decembers 1850.

Theurer Graf. Ich sehe es immer noch für ein gutes Zeichen n, daß Sie noch an der Spitze der zweiten Kammer in Berlin tehen. Wo aber liegen sonst unsre Zeichen? Im Dreck. Unglaubich, wohin jeder Mangel an Großheit und Hoheit der Gesinnung nd an jeglichem Blick und Überblick der Gegenwart und Zukunft ns geführt hat, wohin er uns vielleicht noch führen ja endlich inabschleudern kann. Zuweilen wollen Gram und Ärger einen ibermannen, aber wir dürfen am Vaterlande und an seiner Ent-

wickelung nicht verzweifeln. Wer will beschreiben, was jeder ehrliche Mann diese letzten Jahre am Herzen und auch am Geldbeutel gelitten hat und durch das Heer von Dummheiten Nichtswürdigkeiten und Lügen vielleicht zunächst noch leiden wird. Z. B. mein Volk ist alles bei der vergeblichen Losplatzung und Aufprahlung ins Feld entboten, einer als Assistenzarzt beim Lazareth, zwei als Bombardiere der Artillerie. Hartmuth ficht seit ein paar Monaten mit den Holsteinischen Jägern; sollte eben dort Officier werden. Das Alles wird nun fürs Erste alles wohl bald zu Ende seyn und Jeglicher umsonst heimkehren; die armen Holsteiner lassen wir endlich gleich den Hessen von den Oestreichern zurechtarbeiten. Doch genug hievon. Ich will Ihnen zum Neuen Jahr nur noch frischen Lebensmuth wünschen und daß Sie die Segel des Herzens immer straff den Winden und Stürmen spannen. Wir haben der feigen und kastratischen Kerle leider zu viel. . . .

Ade! und Gesundheit und tapfern Muth in schlechter Zeit.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

## 313.

### An Hermann Baumgarten.

Die beiden folgenden Briefe sind an Hermann Baumgarten, den bekannten Historiker, gerichtet, der im Winter 1845 in Bonn studiert und sich besonders an Dahlmann angeschlossen hatte. Dort hatte ihn wahrscheinlich A. kennen gelernt. Seit dem December 1848 leitete er die gemäßigt liberale „Deutsche Reichszeitung" in Braunschweig. Um welche Verse A.'s es sich handelt, war nicht festzustellen. Die „berüchtigte Beleidung" bezieht sich auf die österreichischen Bundesreformpläne, die damals auf den Dresdener Ministerkonferenzen beraten wurden.

Bonn 2. des Frühlingsmonds 1851.

Sie haben, lieber Herr Dr., ein paar Reime von mir abdrucken lassen. Hier haben Sie ein paar ähnliche, deren Inhalt in dem eben laufenden Augenblick wohl weniger verfänglich seyn mögte.

Sie fordern mich auf zu Beiträgen für Ihr wohl und frei gesinntes Blatt. Das höchste Alter (ich wanke im 82 sten J.) ermattet mich schon genug, auch sonst müßte ich mich sehr heroisch gebärden, wenn ich nicht gestehen wollte, daß die jüngstverflossenen Jahre mich sehr mitgenommen haben, daß die bösesten narkotischen Säfte und Kräfte, welche mit den jetzt wehenden Ostwinden zu

uns kommen, mir nicht eine giftige Grippe durch alle Nerven und Knochen eingeblasen haben. Ich habe mitgerungen für die nordwestliche Deutsche Herrschafts- und Einheits-Idee, solange nur irgend Hoffnung da war. Es hat sich der Mann nicht gefunden, der es wagte, aus dem besten deutschen Gedanken etwas zu machen. Nun sind wir wieder in die widerlichste deutsche Kleinzauserei hineingerathen und hineingezettelt; ich muß den kräftigeren Jüngeren überlassen, wie sie dem Volke die Verzettelung darstellen oder die Entfitzung und Entfädelung mit bewirken helfen wollen.

Doch sende ich Ihnen eine kleinste Kleinigkeit über die berüchtigte Beleibung, womit Österreich unsre Schwachheit zu segnen verspricht.

In deutscher Treue
Ihr EMArndt.

## 314.

### An Hermann Baumgarten.

Bonn 9. Brachmonds 1851.

Dank, lieber Herr Doktor, für Ihre freundlichen Erinnerungen und für Alles, was Sie in Ihrem Briefe berühren. Wir arme Deutsche müssen uns wieder in und mit Gott trösten bei dem, was wir die jüngsten Jahre erlebt haben und bald weiter erleben werden. Er hatte uns im Nordwesten, wo allein die Hoffnung einer edleren deutschen Zukunft liegt, den Degener nicht beschieden, der aus Deutschland was hätte machen können. Doch dürfen Männer nimmer am Vaterlande verzweifeln. Ist der Gedanke der Weltschöpfer, so wird auch der deutsche Gedanke von Einheit und Herrlichkeit, wenn auch lange hinter meinem Grabe zur Vollendung kommen; der junge Rothbart wird einst seinen Felsenzauber zersprengen: ein mit grünem Eichenlaub Bekränzter; einen mit der rothen Mütze auf dem Kopfe, eine Art blutrothen Blaubart haben wir freilich nicht gewollt. Wir hätten ihn im Frühling 1848 haben können.

Ade! Erhalte Ihnen Gott fröhlichen Muth und helle tapfere Gedanken, die verabscheuen, aus dem Finsteren und aus dem im Finstern Schleichenden und Brütenden Hoffnung und Waffnung träumen zu wollen.

In deutscher Treue
Ihr EMArndt.

## 315.

### An Karl Candidus.

Bonn um die Herbstnachtgleichen 1851.

„Sprich, Du hab'st auf Karthago's Schutt den Marius gesehn."

So mögte ich Ihnen, lieber Freund, mit Schiller zurufen, obgleich ich kein Marius bin, auch mit Marius keine Teutonen todtschlagen, sondern sie lieber leben helfen mögte. Ich schreibe diesen Spruch hin, Ihnen anzudeuten, daß ich mitten im Sturz und Wogensturz der europäischen und deutschen Verwirrung fern von Verzweiflung, daß ich vielmehr immer noch hoffnungsreicher Mensch bin und es ja seyn muß, wenn ich Gottes Lauf und Weltdurchlauf durch das bischen Menschengeschichte bedenke und erwäge. An unsers Doktor Martins Reformation hat Europa beinahe zwei Jahrhunderte gezappelt und geblutet; wir zappeln nun 70 Jahre an der europäischen Umwälzung. Wer weiß, wie lange daran noch gezappelt und geblutet werden muß? Aber Deutschland, das große Volk der geistigen und christlichen Mitte wird werden: seit einem halben Jahrhundert ist das Gefühl und der Gedanke von Einheit und Macht lebendig geworden — es wird endlich durchschlagen. Wann und Wie? Das wissen wir nicht, aber es wird.

Bis jetzt hat Deutschland noch kein Glück gehabt, es hat seinen nothwendigen Mann noch nicht gefunden: ihm fehlte 1814 und 1815 der protestantische norddeutsche König, ihm hat dieser König 1848 und 1849 gefehlt, der aus der Zeit etwas hätte machen können. Das Glück und jener Tüchtige wird mit Gott zu seiner Zeit hoffentlich auch kommen. Das Volk, das mit seinen Trieben und Anlagen am meisten für eine feste würdige Verfassung gemacht wäre, wird nicht für immer verdammt seyn mit leerer Sehnsucht in alle Winde hinaus zu starren.

Für die romanischen Völker däucht mir das viel zweifelhafter, wenigstens für die Franzosen und Italiener, von diesen mögen die Spanier dafür vielleicht die Begabtesten seyn.

Ich antworte Ihnen so spät, weil ich einige Wochen nicht daheim gewesen bin. Nun also tausend Dank für Ihre freundlichen Worte und Reime.

Besten Gruß Ihrer deutschen Frau, einen Segenskuß auf die Stirn des Bübleins. Helfen Sie ferner mit Ihren Kindern deutsch glauben und säen: aus Fünkchen werden ja Flammen und mit Sankt Paulus muß man ja dem kleinen Gliedchen γλῶσσα genannt immer und ewiglich die unsterbliche Feuerkraft zutrauen.

In deutscher Treue
Ihr EMArndt.

## 316.

### An den Sprecher der Göttinger Burschenschaft Germania.

Die Stifter der Göttinger Burschenschaft Germania hatten A. die Begründung derselben unter besonderer Betonung ihrer christlichen Grundsätze mitgeteilt.

Bonn, 24. des Windmonds 1851.

Immer thut es wohl, wenn die frische Flut der Jugend und jugendlicher edlerer Träume und Strebungen an den kalten und starren Fels des Alters mit linderen Wellen schlägt. Es spricht aus Ihren Worten ein frommes und christliches deutsches Herz, und solcher Klang findet immer freundlichen Widerklang. In diesem Sinne empfangen Sie, lieber Jüngling, meinen Dank für Ihre treuen Worte. Meinen Sie und Ihre Freunde es wirklich fromm und christlich, sind Sie gesinnt fromm, wahr und tapfer so im weitern Leben fortzustreben, in Demuth und Hoffnung vor und auf Gott und Menschen, so wird Ihnen und dem Vaterlande der künftige Lohn nicht fehlen. Freiheitsgeschrei ohne Befreiung von den unruhigen Lüsten der Eitelkeit, Habsucht und jeglichen andern Narrheiten kann für die Welt und für das geliebte Vaterland nichts schaffen noch aufbauen. Nach der Schablone, wonach die meisten jetzt zu bauen meinen, kann aus Deutschland nichts werden. Baut jeder richtig und aufrichtig in und an dem innern Menschen, aber dann wird zu seiner Zeit auch der rechte und ächte deutsche Mann, dann wird zuletzt auch ein rechtes Deutschland werden, wie die Redlichen es hoffen. Freilich jeder einzelne ist nur ein Tropfen im Ozean, aber der Ozean wird nur durch lebendige Tropfen lebendig.

Mit den besten Wünschen für jedes gute und redliche Streben bin ich in deutscher Treue
Ihr EMArndt.

## 317.

### An den Grafen Max von Schwerin.

Bonn 15n des Wintermonds 1852.

Mein theurer Graf. Man muß ſich ja immer, ſo lange m
lebt, Glück, Lob oder Tadel zurufen. So rufe ich Ihnen heut zu
Jahre 1852 Lob, Glück und Muth zu.

Lob? Sie haben es wohl verdient, der Sie ausharren
Arbeit und Hoffnung, da die Meiſten matt werden und ſich a
das Eſelslager werfen wollen. Man ſoll doch nicht ablaſſen u
vertrauen, wenn auch das Meiſte im Winde mit aller Spreu
verfliegen ſcheint, daß hie und da ein geſtreutes Samenkorn lebend
bleiben und zu ſeiner Zeit wieder aufgehen wird. Sie ſind e
ſolcher Säemann, der nicht müd wird, wenn auch Viele nur re
abſichtlich alles in die Dornen und Dieſteln zu werfen und m
mögte faſt ſagen, junkeriſches Eſelfutter zu ſchaffen ſuchen. W
können uns nicht täuſchen, ein guter Theil unſers Volkes iſt
matt und faul, daß er kaum verdient, unter einer würdigen u
geſetzlichen Ordnung eines tapfern freien Regiments zu leben.

Glück? Ja rufet einander Glück zu, ihr armen Deutſche
Wir müßten ſchier verzagen und verzweifeln, wenn uns doch a
dem Wirrwarr des letzten halben Jahrhunderts und aus allem d
elendigen Jammer der Gegenwart nicht zuweilen ein Hoffnungsli
durchblickte und wenn wir in Augenblicken ruhiger Beſonnenh
uns doch nicht geſtehen müßten, daß wir in den letzten ſechs
Jahren in Vielem weiter kommen ſind und daß durch die ſeit Jah
hunderten vernarbte und durchſchwielte und durchfeite deutſche Ha
angefangen hat ein wenig einem Geſammtgefühl Ähnliches dur
zudringen. Ob die etwas erweichten Schwielen und Narb
durch neue Prügel und Streiche müſſen zermürbt und aufgeriſſ
werden, damit mehr durchdringen könne, das wird Gott richten u
wiſſen. Wir werden auf jeden Fall unſern Antheil Hiebe redli
abbekommen. — Ja unſer deutſches Glück. Bis jetzt ſcheint u
Gott wirklich verlaſſen zu haben. . . . Wir müſſen im Gefü
unſerer Elendigkeit und augenblicklichen Hoffnungsloſigkeit do
rufen: Iddio l'ha voluto! Wir müſſen vor Gottes Geſchick wohl b

Hände falten, aber darum Hände und Kopf doch nicht in den Schooß legen, sondern wenn auch kein Windlein aufwehen will, doch immer an den Segeln zucken.

Was soll das heißen? Muth soll es heißen, und mit vielen andern Wackern rufe ich Ihnen mit treuesten Wünschen das Wörtlein Muth zu, und daß Sie, wenn es ums Herz auch mal düstern will, immer der Parabel von dem Säemann im Evangelio gedenken. Gott wird zuletzt segnen, wofür Viele gestrebt, gearbeitet und gelitten haben.

In deutscher Treue
Ihr EMArndt.

## 318.

### An seine Schwester Dorothea.

Bonn 18. des Weinmonds*) 1852.

Liebstes Gabige. Deiner Liebe und Deiner lieben Gaben müssen wir ja oft freundlich erinnert werden. Gestern Mittag haben wir hinter und über den Geisterchen Deiner herrlichen Pommerschen Gans so laut angeklungen auf Dein und Deiner Lieben Wohl, daß der Widerklang davon wohl in Deine Ohren hätte dringen können. Sei seitens meiner Hausfrau und der mitessenden Genossen noch einmal auf das allerfreundlichste dafür begrüßt und bedankt.

Wie Du Dir mich Alten Schneeweißen vorstellst, gleichsam noch kräftig und rüstig, kommt mir bei näherer Betrachtung meines Selbst doch etwas scherzhaft vor. Freilich schlarpe ich noch nicht mit den Füßen und gehe noch grad einher — aber Jugendfeuer und viele zu jugendliche Hoffnungen wo sind sie hin? Es muß ja einmal so seyn, es muß uns ja Vieles begegnen ja wohl entgegenstürmen, damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Du sprichst: „Du habest mit dem Leben abgeschlossen." Ach! liebes Kind, das däucht Dir nur so, das Leben läßt nicht mit sich abschließen. Es ist wahr: in mancher Beziehung ist diese Erde ein Jammerthal und auch ein rechtes buntes Sündenthal; aber doch sollen wir an seinem Schönen und Fröhlichen und an dem tiefen geistigen Inhalt unsers Daseyns und der ganzen Menschheit nimmer verzagen und uns durch den Weltlauf und

*) nicht Weinmond sondern Windmond.

auch durch den räthſelvollen Gotteslauf nicht beirren und verwirren laſſen. Ich habe den liebenden Glauben an dieſe tiefverborgenen Gottesräthſel Gottlob noch nicht verloren, und ſo bete ich denn mitten in dem Weltgetöſe und Weltgewirre und auch im eigenen Hausgewirre — denn wo auf Erden ginge es immer ganz hell und grad? — Gott verlaß mich nicht mit dem Troſt der Hoffnung und Liebe!

Das Gebet dieſes Gebets will ich auch Dir, liebſtes Kind, in dieſen dumpfeſten und trübſten Tagen des Jahrs mit den wärmſten Grüßen und Wünſchen von uns zuſchicken. Gebe Gott Dir Licht und Muth bis ans Ende Deiner Bahn!

In alter Treue und Liebe
Dein EMArndt.

NS. Hiebei ein Br(ie)fchen für Hartmuth. Du wirſt wohl wiſſen, wo er eben iſt.

## 319.

### An Chriſtian Joſias von Bunſen.

Bonn, 9. des Wintermonds 1853.

Sie ſind ſehr gütig, verehrter Freund, daß Sie des Alten unter (oder hinter) dem Berge ſo freundlich haben gedenken wollen, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre liebende Theilnahme und für alle lieben Wünſche und Erinnerungen. Ich habe das dritte halsbrechende große Stufenjahr mit der Zahl 83 überſchritten und muß mich beſcheiden, mit Geiſt und Leib immer mehr hinab zu thalen, wenn ich auch, wie es wohl von der niederthalenden Sonne heißt, nicht mit Gold zu Thal gehe. Es kommt mir unter den Lebendigen oft vor, als wenn ich der Zeit zu alt bin, oder vielmehr — was närriſch wäre — bin ich ihnen ein Fremder oder ein Zujunger; wenigſtens komme ich mir in der Geſellſchaft ſo vieler Matten und Feigen oft faſt wie zu jung vor. Gott beſſer's.

Doch das feige Hinausſtarren in die Zukunft, das Händeindenſchooßlegen will ich darum doch nicht eine gemeine deutſche Krankheit ſchelten. Der Deutſche iſt, einzeln gerechnet, unternehmend genug; in allen Ländern und allen Großſtädten und Großkriegen

beweiſt er das und hat es bewieſen, aber er läßt die jetzt ganz unſelige Polyarchie, welche ſich obenein gebärden muß, als wenn ſie in einer monarchiſchen Föderation geſetzlich leben könnte, und daher, bei der komplimentirlichen Nichtigkeit und Zerriſſenheit, auf der einen Seite Lüge, auf der andern Verzweiflung an manchem beſten Werke, das gethan werden ſollte, gebären muß. Bei der Weltbildung und Weltſtrebung Europas jetzt ein verrückter unnatürlicher Zuſtand, da in der ſogenannten alten Gemüthlichkeit und Natürlichkeitswirrwarrerei ſich nicht mehr leben läßt und jeder Einzelne ſein Theilchen Selbſtändigkeit und Ehre nach dem Sprichwort Selbſt iſt der Mann ſich zu erkämpfen ſuchen muß, und bei dieſem Weltgefühl ſieht der Deutſche ſich als Menſch unter ſeiner wirklichen Stufe geſtellt. Doch wird und muß der Gedanke von Einheit und Macht des größten Weltvolks der jetzigen Erde endlich durch Gottes Willen und Naturlauf zuletzt durchſchlagen, und alle Wiſſenden und Vernehmenden dürfen nicht aufhören ſolches Prophetenthum aufrecht zu erhalten. Wie es ſcheint, hat Gott uns das Ziel noch fern geſteckt und uns leider in den Jahren 1813 und 1848 den möglichen Macher verſagt, in welchem zugleich Degenſtärke und Sceptermacht war. Wir und die Italiener büßen, wie es zu Tage liegt, durch unſer zerriſſenes und zerreißendes politiſches Unglück bis heute die mittelaltrigen Kämpfe von Kaiſer und Pabſt.

Der Zweite Napoleon, der ſich gleichſam vorweiſſagend den dritten nennt, als wenn ein dritter mox futurus in ihm ſteckte, iſt nur neuer franzöſiſcher Ausbruch, den man wahrlich nicht mit dem Ausbruch eines edlen Weines vergleichen darf. Es iſt doch von der levitas gallica zu viel in dem Volke. Sie können ſich und uns möglicher Weiſe durch allerlei Stöße und Reibungen in eine europäiſche Unruhe hineinſpielen. Ich bete jetzt täglich doppelt und dreifach für den lieben Frieden, denn, wie unſre Perſönlichkeiten ſtehen, würden wir ſelbſt durch Siege nichts zu ſchaffen und zu gewinnen verſtehen und im beſten Fall umſonſt um einige hundert Millionen Thaler gemehrt werden. Sehe ich auf das große katholiſche Haupt in oder vielmehr an Deutſchland hin, ſo wäre es ſelbſt dann zu fürchten, wenn es in ihm licht werden könnte, aber nach allen Zeichen will es ſich wieder auf die Werkzeuge der Verfinſterung ſtützen — alſo nichts als Grauen und Abſcheu da für die Zukunft,

und dazu beide in Ungarn und Italien mehr als türkische hinterlistigste Grausamkeit. Das sind keine Vorbilder für deutsche Hoffnung.

Doch was politisiren wir so viel und so weit hin und her mit einander. Gott regiert ja auch die Welt, wenn auch der Teufel auch immer sehr noch ein bischen Mitregent ist. Dies müssen und dürfen wir leider noch immer sagen nach unsers Doktor Martin Ausspruch: Diabolus est necessarius diaconus Dei in hoc mundo.

Ich drücke Ihnen aber im Glauben an den alten treuen deutschen Gott die Hand und grüße und bewünsche Sie und alle Ihre Lieben auf das herzlichste zum Neuen Jahre, vor allem aber Ihr würdiges tapferes Gemal. In deutscher Treue

Ihr EMArndt.

## 320.

### An Christian Josias von Bunsen.

A.'s uch Pro populo germanico erschien noch in demselben Jahre in Berlin bei Georg Reimer. Radowitz starb am 25. Dezember 1853. Die politische Lage war damals kurz vor dem Ausbruch des Krimkrieges bereits sehr drohend; A. wünschte, wie alle Liberalen, den Anschluß Preußens an die Westmächte und die Pforte, während die preußischen Regierungskreise auf Seiten Rußlands standen oder in dem bevorstehenden Kampfe zum mindesten neutral bleiben wollten. Graf Albert Pourtales, der Schwiegersohn Bethmann-Hollwegs, war im Dezember 1853 mit besonderen Aufträgen von Berlin nach London geschickt worden.

Bonn, 2. Wintermonds 1854.

Verehrter Freund. Wohl muß ich betend die Hände zum Himmel zu Dank und Preis erheben für die Liebe und Freude, die Gott meinen schneeweißesten Tagen in diesem sehr schneeweißen Winter noch erzeigen und weisen will, so daß diese ältesten Tage, altdeutsch zu sprechen, fast mit Gold zu Thal zu gehen scheinen könnten, wenn der Horizont der Zeit sonst nur von Gold umsäumt wäre. Ich rufe Ihnen denn Danke, Danke zu und sende dagegen die treuesten Neujahrswünsche Ihnen und Ihren Lieben. Gott erhalte, schütze und segne!

Was nun das Gebiet meines Lebensnagels (sic) dieser äußeren Welt betrifft, so pilgere ich mit meinen alten Beinen noch ziemlich frisch auf ihrem Boden herum. Habe auch diesen Herbst nach einem etwas matten Sommer etwas arbeiten gekonnt pro populo germanico, was wohl einmal ans Licht treten und mir bei den Berliner

ntaſten und den hinterpommerſchen Junkern wenig Freundſchaft verben wird.

Ein großer Fantaſt iſt todt, Radowitz. Er war kein Schelm d kein Verräther, meinte es ehrlich mit ſeinem Herrn, aber ein halk mußte er viel ſeyn, weil er ein großer Fantaſt war und l mehr Ehrgeitz als Thatkraft hatte. Ich werfe ihm keine Steine ch; wir haben dummere Fantaſten genug, die ihn an hoher Stelle etzen! Hinſichtlich der auswärtigen Politik gebe Gott, daß wir s von dem ruſſiſchen Satan (der nicht bloß Kaiſer Niklas iſt) nz losreißen und von dem öſtreichiſchen Blindſchleich nicht ver= ten laſſen. Möge der nordiſche verblendete Satan diesmal ſeine raſe finden: nämlich einige Hunderttauſende Krieger und 3—400 illionen Thaler umſonſt geopfert zu haben!

Sehe ich auf Deutſchland, ſo kann und darf ich beim Blick f das Ganze nicht verzagen, ſehe ich auf unſere innere preußiſche us= und Verwaltungswirthſchaft, ſo mögte ich zuweilen ver= eifeln, ſo ſehr ſcheinen die Begriffe von Verſtand und Geſetz uns cloren gegangen zu ſeyn und gegen die Zeit ſcheint man ſich mit nmächtigen Beinen ſperren und ſtämmen zu wollen, als wenn ſie t ihrer fürchterlichen Gewalt gar nicht da wäre; es iſt, als ob r im alten Byzanz lebten — im jungen Byzanz ſcheint doch jetzt nigſtens eine Art edler furor zu glühen — wo ſie, während ſie hts mehr thun konnten, monumenta posuerunt, ubi Magnus is olim cacaverat.

Doch ich ſoll ſtill ſeyn und fromm ſeyn, weil es die Zeit der eihnachten und Neujahrswünſche iſt, und ſo wollen wir denn mit ünſchen und Gebeten ſchließen und auch mit allen frommen üßen an die Ihrigen, inſonders an die tapfere Angelſächſin, r Gemal.

In deutſcher Treue Ihr EMArndt.

Pourtales wird wohl nicht mehr da ſeyn; ſonſt wird er tauſend= l gegrüßt.

## 321.

### An Alwine Baier.

A.'s Schülerin Alwine Koſegarten, die Witwe des Paſtors Hermann Baier, hatte ch einen Brief das Andenken längſt vergangener Zeiten in ihrem alten Lehrer wieder gefriſcht.

Bonn, 25. Ärndtemonds 1854.

Liebſte Alwine. Du haſt durch Deinen lieben letzten Brief, auch indem Du von meinen räthſelhaften Wanderungen in Nacht und Nebel ans Meer ſchriebſt und anderes Liebes anſpielſt, gleichſam ein Meer von alten Erinnerungen wieder zum Wogenſchlage aufgewühlt, auch darin eine Tochter der romantiſchen nordiſchen Meereswogen und zugleich die Tochter eines nordiſchen Dichters. Jüngſt ſchrieb ich einer ſchönen Dänin (ſie heißt Dagmar = Glänzend wie der Tag) die vom Rhein zu Italien hinauffuhr, in ihr Stammbuch:

„Vom Norden pilgerſt Du zum Lande der Romanen,
„Wiß, ihr Romantiſches das brachten ihnen Deine Ahnen.“

Ja romantiſch und im nordiſchen Sinne ſchwärmeriſch und ſentimental muß der nordiſche Menſch bleiben, und auch uns Beiden wird ja durch Gottes Gnade dieſe kleine Zugabe des Glücks ſelbſt im hohen Alter nicht abhanden kommen. Als ich nächtlich ans Meer lief — was weiß ich, warum? — und die Kinder erſtaunte, war ich wohl noch ziemlich im vollen Jugendtraum bunteſter und manigfaltigſter Täuſchungen — es iſt ſpät in mir hell geworden; wär's nur immer ſchöner heller Tag! — Ich wanderte damals in Ahndung dunkler ferner Zukunft, für welche ich mir die härteſte freiwilligſte Erziehung männlicher Zucht zugelegt hatte. Dieſer meiner harten Selbſterziehung verdanke ich es wohl, daß ich noch mit leidlicher Rüſtigkeit ohne Brille und Krücke unter den Lebendigen wandle. Ich war mir damals eines edlen reinen Vorſatzes bewußt und ging ſtark und hoffnungsvoll den künftigen Tagen entgegen. Zu weichlich und bequem fand ich ſchon damals die meiſten Jünglinge; ſeit dem letzten Menſchenalter iſt es durch mancherlei Ergebniſſe und Wandelungen und auch durch die Polſterkiſſen der Eiſenſchneller mit dem Laſter der weichlichen Faulheit und Bequemlichkeit, dem zu großen comfort of life, wohin Jedermänniglich ſtrebt, faſt noch ſchlimmer und gefährlicher geworden. Ich ſage ich war damals hoffnungsvoll; und wenn ich nun zurückdenke auf mein armes bischen Leben und Streben, in wie viele Hoffnungen bin ich hinein- und aus wie vielen Hoffnungen bin ich herausgeſchüttelt worden! ſo daß ich, wenn ich die deutſchen Verwandlungen und Erlebniſſe betrachte und manche düſtere Himmelszeichen dazu, faſt,

mit Vielen als ein hoffnungsloser Greis mit zerscheitertem Gespann zum letzten Ziele hinabgerollt werden müßte. So hat Gott unserm Nordwesten die Könige und Fürsten des Degens und Scepters versagt, die mit mächtiger Faust durch den Wogensturm gewaltiger Jahre das vaterländische Schiff hätten steuern und bergen gekonnt. . . . .

Ade! Mein Papier reißt ab, nicht unser ältestes Unter-uns.

In deutscher Treue Dein EMArndt.

## 322.

### An Christian Josias von Bunsen.

A. dankt für Bunsens Buch „Zeichen der Zeit", das ihm zugeeignet ist. Wie die Schrift durch Stahls Rede „über die christliche Toleranz" hervorgerufen war, so hatte sie auch eine heftige Polemik zur Folge, zunächst mit Stahl, der in einer Gegenschrift „Wider Bunsen" antwortete, und mit dem Hallenser Geschichtsprofessor Heinrich Leo, der die „Zeichen der Zeit" in der Kreuzzeitung kritisierte. Die beiden Propheten der hinterpommerschen Junkerei sind wohl Manteuffel und Gerlach. Mit den Müllerianern sind die Anhänger eines Bernhard Müller gemeint, der in Offenbach und Frankfurt unter dem Namen Proli als Begründer einer geistlichen Weltmonarchie auftrat, dann als Schwindler entlarvt 1831 nach Amerika floh und sich der Sekte der Harmoniten anschloß. Perthes ist der bekannte Patriot, der Begründer der Perthesschen Buchhandlung in Gotha, der auch mit A. in Verbindung gestanden hatte.

Bonn 14. Weinmonds 1855.

Verehrter Herr Doctor! So rede ich, theurer Mann, den an, der in seinem jüngsten Büchlein wieder vollgültigst gezeigt hat, daß er die hohe Würde eines Doctors der Heiligen Schrift mit Recht trägt. Jetzt erst habe ich gelesen und durchgelesen, und darf bekennen, daß mein armer, Ihrer Arbeit vorgesetzter Name ein Geringes ist, daß Sie aber ein gutes Werk gethan haben. Mögte unser König und Herr es mit Andacht lesen! mögte er überhaupt die Zeichen der Zeit sehen und gute Propheten hören können! Aber er hat seinen alttestamentlichen Propheten Stahl-Samuel, von dem er sich den deutschen König, wie unsere Zeit ihn fordert, orientalisch ausmalen und auslegen läßt, wie von dem hallischen Narren Leo und den beiden Propheten der hinterpommerschen Junkerei. Gott besser's! Aber kann und will Der verdrehte Köpfe zurechtrücken? Wir beide glauben (vielleicht mitunter zu sehr) an unmittelbare geistige Sprache und Wunder im Gegensatz gegen das

dünnschälige Geschlecht des Tages, das mit seinem ihm auch leeren Namen Natur alles Sehen bei verschlossenen irdischen Augen zu leugnen wagt.

Sie kämpfen, lieber Freund, einen guten Kampf gegen den alten Antichrist in Rom, den *ἄρχοντα τούτου τοῦ κόσμου*, das unbesiegliche Ungeheuer, auf das aber mit der nordischen Thorskeule immer frisch losgehämmert werden muß. Ich sage mit der nordischen Keule. Wir als alte Sachsen echten Stammes gehören gottlob! zu den glücklichen Nordleuten, welchen Gott lichten heitern Verstand zum Angebinde gegeben hat. Die Germanen sind das Salz der christlichen Erde; ich glaube nicht, daß es bei den romanischen Mischlingen je so hell und zugleich fest werden könne; vielleicht im Umlauf der Zeiten einmal bei den edlen Spaniern. Doch bleibt die Frage und Sehnsucht um eine christliche Kirche eine unendliche und auf Erden unlösliche Frage. Leider können wir nicht leicht loswerden, was uns der Athanasius vom unwißlichen göttlichen Geheimniß zu tief und fest in den Kirchenleib hineingekeilt hat, und wollen doch mit den leichtfertigsten, rationalischsten Kötern göttliche Geheimnisse wie Märchen von diesem Jahr nicht auf den Gassen umher herausbellen. Solche Beller fahren auch hin mit Ronge und Consorten. Indessen wir haben ja die aus einem albernen Roman erwachsenen neuen Romanisten: die Mormonen, und haben das Wesen der Müllerianer in Frankfurt und Offenbach und in Amerika vor dreißig Jahren erlebt.

Sonderbar ist mir die Lesung des dritten Theils von „Perthes Leben" durch seinen Sohn eben mit Ihrem Buche zugleich in die Hände gekommen; merkwürdige Gleichspiele und Ähnlichkeiten — ich meine besonders in politischen und religiösen Sehnsuchten und Wünschen — Signatur der Aspecten unserer Zeit. Das war ein ehrlicher, braver Mann, aber ein recht klingendes, oft bewußtklingendes Instrument der Gefühle und Gedanken der Zeit.

Was werden wir noch Alles erleben? So rufe ich oft und stehe doch auf dem äußersten Rande. Unser Bundestag arbeitet unverbesserlich mit Holstein, Hessen, Hannover u. s. w. auf einen dritten tumultus teutonicus los; es scheint, die Fürsten haben sich für das eigene Verderben verschworen.

Nun zum Schluß Glück zum Glück des Tages, an welchem s oben auch die Sonne ſcheint.

Ade! Muth und Hoffnung und treueſten Gruß und Handck der vortrefflichen engliſchen Frau.

Ihr alter EMArndt.

## 323.

### An Theodor Pyl.

Der pommerſche Geſchichtsforſcher Profeſſor Theodor Pyl entſtammt einer Greifswalder ehrtenfamilie. Sein Vater, Gottfried Pyl, geſt. 1853, und ſein Großvater Paul Gottfried l, geſt. 1830, waren beide Rechtsgelehrte; die genannten Oheime ſind die Brüder ſeiner ßmutter Agnete, der Dichter Johann Gottfried Lucas und der Geheime Oberjuſtizrat anuel Friedrich Hagemeiſter. Der junge Pyl, damals Privatdozent in Greifswald, hatte ſeine Erſtlings-Dramen „Rubenow“, das Friedrich Wilhelm IV. gewidmet iſt, und „Pontius ntus“ geſchickt. Der Nürnberger Bildhauer Bernhard Afinger, der A.'s Standbild in m geſchaffen hat, war auch mit der Anfertigung ſeiner Statue für das Monument betraut, zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Univerſität Greifswald 1856 errichtet wurde. Sehr rzlich empfand es A., daß an Stelle ſeines Jugendfreundes, des 1882 verſtorbenen Geen Medizinalrates Rudolphi, der anfangs als Vertreter der mediziniſchen Fakultät für Monument beſtimmt war, in letzter Stunde noch der Geheime Medizinalrat Berndt trat.

Bonn 29. Weinmonds 1855.

Einen freundlichen Gruß zuvor. Sie haben, lieber Herr Doktor, hl ein richtiges Vorgefühl gehabt, daß freundliche Grüße und innerungen aus der Heimath dem Alten lieb ſein würden. Ihr me und Ihrer Vorderen theures Gedächtniß ſtimmt nun noch ng beſonders zu einer ſolchen Vorausſetzung. Ihren lieben Vater be ich nur als Jüngling mit dem erſten Flaum am Kinn geen, Ihre Mutter nimmer, aber deſto mehr und in deſto traulicheren rhältniſſen Ihre nächſten Vorderen, ich meine, Ihre Großältern. r Großvater Pyl, der kleine freundliche und gelegentlich zornige d tapfre Mann, war mit Recht als einer der tüchtigſten und lichſten Sachwalte des Vaterlands geachtet; der ältere Mann r mir immer freundlich. Ihre Großmutter war eine ſchöne ttliche Frau, blond mit den größten lieblichſten deutſchen Thusnelda-gen (dunkle Flamme, was ja der Name Thus-nelda bedeutet) habe ſie immer nur mit dem größten Behagen betrachtet. Ihre eime Hagemeiſter ausgezeichnete Männer; der Präſident und h. Rath war mein Gönner und Freund bis an ſeinen Tod; der ere als anklamer Rektor verſtorbene Bruder war ſchon als

Kandidat oft in meiner Ältern Hause und machte uns Knaben von 12—14 Jahren oft seine genialischen Spiele und Scherze vor; ich habe ihn später viel gesehen. Leider hatte er ein reichstes Talent im Sause und Brause des Lebens vergeudet. Sie scheinen die dramatische Hagemeister'sche Ader von ihm geerbt zu haben. Und so erlaube ich mir, indem ich für Ihr liebes Geschenk herzlichst danke, mit ein paar Worten an den Dichter Pyl heranzutreten.

Rubenow. Sie haben den großen Namen verherrlichen gewollt, auch wohl die Karaktere seiner Zeit meistens ziemlich richtig getroffen und ihre Verhältnisse treu gefaßt und dargestellt. Ob der gute König, welchem Sie das Stück zugeeignet haben und welcher den König von Gottes Gnaden vielleicht mehr liebt und oft höher stellt, als ein germanischer Herrscher wohl sollte und dürfte, mit der Rolle, welche die Herzoge Landesfürsten den Greifswaldern gegenüber in dem Freiheitsstolzen Drama spielen müssen, zufrieden seyn wird, lasse ich dahingestellt.

Pontius Pilatus. Auch hier sind die Karaktere wohl richtig gegriffen und geschildert, auch mögen nächst der Bibel in den Sagen und Mythen wohl wirkliche geschichtliche Personen mit ihren Erlebnissen, Verhältnissen und Gesinnungen verborgen stecken; hier aber wird und muß der Protestant doch gleichsam wider Willen protestiren und stutzen und staunen, als stünden dergleichen Stoffe für dramatische Darstellungen ihm beide zu hoch und zu fern: ich meine, Sie können nicht die gehörigen dramatischen Wirkungen durch die Persönlichkeiten hervorbringen. Seit dem verlorenen Mittelalter sind wir gottlob zu ernsthaft geworden, leider für manche tiefe edle Kunst auch zu klug und durchsichtig geworden, und können und dürfen den christlichen Gott und die christlichen Halbgötter und Heiligen nicht mehr wirksam in irdischen Leibern und Kleidern auf die Bühne bringen, weil die Frommen es nicht leiden wollen und die Unfrommen darüber spotten und lachen. Also —

Sie sprachen so freundlich von Afinger und meinem alten Kopf — und meiner noch frischen Lebendigkeit, wovon der wackre Nürnberger gefabelt hat. Ich fühle wohl, daß ich bald 86 Jahre zählen werde, und daß das Leben kurz und doch oft zu lang ist, habe ich auch wohl längst fühlen gelernt. Mit des Menschen Ruhm und Ruf ist es auch oft eitel Zufälligkeit, das habe ich im langen Leben, wo ich

ner ſehr feſte Freunde und auch ſehr feſte Feinde gehabt habe, die Einen mich mit Kränzen, die Andern allenfalls mit einem lgen hätten ehren mögen, mehr als genug erfahren. Doch muß Achtung und Liebe meiner geliebten Heimathsgenoſſen mir billig : größte Freude und Ehre dünken. Indeſſen, wie hier auf den nichts ohne unrechte Miſchung iſt, hat auch hier die Luſt : Betrübniß gehabt. Ich freute mich der Kunde, daß Karl und Rudolphi, der leicht der berühmteſte Name iſt, der im : und neunzehnten Jahrhundert in Greifswald gelehrt hat, en mir ſtehen ſollte, einer meiner treueſten Freunde und der te Genoß gemeinſamſter Studien in Schule und Hochſchule, und e! ich habe zu meiner Betrübniß hören müſſen, daß ſein Name m gewiß nicht Stärkeren hat weichen müſſen. Sic sua habent ina fata.

Doch wo gerathe ich hin? Bald liegt ein halbes Jahrhundert ichen Greifswald und mir und neue Menſchengeſchlechter haben alten abgelöſt; doch können ſie die Erinnerungen nicht ablöſen. u Copin gehört noch zu den wenigen liebſten Freunden, die mir der Heimath übrig ſind. Grüßen Sie ſie herzlich von mir und en ihr beiliegendes Blättchen. Ade! und muthiges Jugendleben.

Ihr EMArndt.

## 324.

### An Chriſtian Joſias von Bunſen.

Der zweite Teil von Bunſens „Zeichen der Zeit" war bald auf den erſten gefolgt. In verſchiedenen deutſchen Staaten waren die 1848 gegebenen liberalen Verfaſſungen wieder abgeſchafft worden, ſo in Lippe durch Hannibal Fiſcher, den Verſteigerer der deutſchen Flotte, in Heſſen durch Haſſenpflug, in Hannover durch das Miniſterium Kielmannsegge-Borries. Um jeden Widerſtand hiergegen zu brechen, hatte man es in Hannover außerdem noch für nötig befunden, einen beſonderen Staatsgerichtshof einzuſetzen.

Bonn 7. Windmonds 1855.

Den zweiten Theil, verehrter Freund, mit großem Dank fangen und faſt mit größerer Freude geleſen als den erſten. ſcheint mir noch mehr Inhalt und Macht, faſt noch größere cht des Herzens zu haben als der erſte. Ich habe in meiner end freilich auch theologiſirt, aber vor einem der jüngſten toren der Theologie ſtreiche ich hier demüthig meine Segel. e ich nicht eben ſehr abgeſpannt und durch Einiges auch

betrübt, so könnte und würde ich dem Herrn Doctor vielleicht in einem hübscheren und weiteren Briefe danken. . . .

Also herzlichsten Dank und treuesten Händedruck, daß Sie für den Geist und für den rechten christlichen Geistesdienst und für die freie Genossenschaft so ritterlich kämpfen, und zwischen den Wörtern Kirche (wohinein die ganze dicke, düstere Pfaffheit sich ballen kann und sich listig und heuchlerisch immer hineingeballt hat) und der Gemeinde klar und herrlich die Unterschiede gesetzt haben, daß Sie die Idee der echten presbyterianischen Kirche festhalten, von welcher wir leider in den meisten Landsorten des Vaterlandes viel zu fern stehen. Auch Ihre Aushiebe auf die Jesuiten sind gut, ja sie scheinen mir nothwendiger als Sie selbst meinen. Ach! bei der politischen Abspannung der Zeit, eine natürliche Folge der augenblicklich oft zu starken Anspannung, wie aus nervöser Übereilung des schwächlichen kranken Körpers, ist die Jesuiterei, die politische wie die religiöse, gefährlich genug. Von deutschen jüngeren und jüngsten politischen Übeln und Leiden und Leidenschaften, was soll man wieder sagen und klagen? Gott bewahre uns vor dem dritten rothen Act! Die Fürsten und der Bundestag scheinen mit Gewalt darauf hinzuarbeiten. Solche greuliche Possenreißer und Schelme wie die Herren Hannibal Fischer und Hassenpflug gehören auch dazu, wie die deutsche star-chamber, welche die hannoverischen Minister sich eben gegen weigernde und sträubische ehrliche Männer geschaffen haben. Während es unten und oben so bei uns geht und läuft, fährt der Älteste hinter und hoch über unserer Narrenbühne mit seinem Donnerleichenwagen von Krieg, Pest und Theurung über die erschrockene und doch nicht genug erschreckte Welt hin.

Damit ich nun meinem Verehrtesten nicht alles und jedes zu loben scheine, will ich dem berühmten und vortrefflichen Schriftsteller einen großen Sprachfehler aufmutzen, den er immer begeht; er sagt dulden, tragen, hoffen zu lernen, es muß aber deutsch heißen tragen, stehen, dulden, schreiben lernen. Das gilt wie das französische j'ose vous dire, wo man nimmer sagen darf j'ose de u. s. w.

Und nun zum Schluß: Gebe Gott Ihnen einen schönen heiteren Winter in der Luft und im Herzen und vor Allem im

Hause! Also Muth und Freude und treueste Grüße Ihrer vortrefflichen Engelsmama.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

## 325.

### An Rektor und Senat der Universität Greifswald.

Die Universität Greifswald hatte zu ihrer vierhundertjährigen Jubelfeier, die vom 17. bis zum 19. Oktober begangen wurde, auch A. eingeladen und ihm gleichzeitig, wie schon erwähnt, die Ehre erwiesen, ihn zum Stellvertreter der philosophischen Fakultät zu wählen, dessen Standbild die gothische Spitzsäule, die bei dieser Gelegenheit errichtet wurde, zieren sollte.

Dem Rector Magnificus und dem Ehrwürdigen Senat der Hochschule zu Greifswald.

Bonn, 10. Herbstmonds 1856.

Auf eine vom zweiten Tage des jetzt laufenden Herbstmonats erfolgte Einladung des Rektors und Senats der Hochschule Greifswald antwortet der 86jährige Greis also:

Er ist zugleich tief gerührt und erfreut über die Ehren und Freuden, die man ihm zugedacht hat, und besonders daß es grade das liebe Greifswald ist, wo er vor mehr als zwei Menschenaltern seine Lern- und Lehr-Jahre durchgemacht hat, die ihn zu einem hohen Stiftungsfeste einladet. Eine schönste Erinnerung der geliebten Heimath und aller heimathlichen Genossen und Freunde.

Der freundlichen Einladung zur Mitfeier der fröhlichen Tage kann er leider nicht entsprechen; hier hemmt das Alter ihm Schritt und Willen, weder sein Leib noch sein Geist fühlen sich solcher Freude mehr gewachsen. Wo Denkmäler errichtet werden, da feiert man gleichsam Todtenfeste, und wenn es ihm erlaubt ist Kleines mit Großem zu vergleichen, so könnte er an weiland Karls des Fünften erdichtetes zu Sankt Just bei lebendigem Leibe abgehaltenes Todtenfest denken.

Blickt er nun aus dem Gedanken auf das, was der Zukunft als ein Gedächtniß angehören soll, so kann er seinen geliebten und geehrten Freunden der Heimath über seine Lebensgeschicke nichts Neues erzählen; sein durch drei Menschenalter fortlaufendes Leben liegt ja klar vor aller Welt aufgeschlagen in der großen ungeheuren und doch wieder so glorreichen Zeit, in welcher er die frischesten Jahre des Jünglings- und Mannesalters durchspielt und durcharbeitet hat.

Blickt er vollends auf seine Wirksamkeit auf Erden zurück, so war sie in der lieben Heimath kurz, und gering überhaupt, wenn man die irdischen Dinge mit dem rechten Maaße der Wahrheit und Bescheidenheit messen will. Dieser Blick eröffnet ihm auch die klare Aussicht und Ansicht, warum seine Freunde ihn neben einige Namen haben hinstellen gewollt, welche nicht nur in Norddeutschlands, sondern in der allgemeinen Geschichte des Nordens unsterbliche wissenschaftliche Namen heißen können. Sie haben in ihm ehren gewollt eine gewisse Beständigkeit und Festigkeit des Lebens, was man einen nordischen altsächsischen, ich darf und muß auch sagen, einen pommerschen Charakter zu nennen pflegt. In aller Demuth darf der Greis sprechen: Ich habe nach dem Ruhm eines ehrlichen Mannes gestrebt.

Von hieraus fällt der letzte dritte Blick mit dem Sonnenschein des vollsten wärmsten Wunsches auf die geliebte Heimath Rügen und Pommern, auf die liebe Stadt Greifswald, und auf die ehrwürdige Hochschule Greifswald.

Möge der Name Pommern als der Name der Tapferkeit, Redlichkeit und Treue ein unsterblicher Name bleiben!

Möge in Greifswald nicht bloß Kunst und Wissenschaft fortgepflanzt und gepflegt werden, wie die vergangenen Jahrtausende des Menschengeschlechts sie uns überliefert haben, sondern in gleicher Maaße die alte Treue und Tapferkeit des Volkes und die herrliche Lust an der Tugend und Kraft des Mannes und an der Ehre und Macht des Königs und des Vaterlandes! Daß hier an dieser Hochschule an Deutschlands äußersten Grenzen das Schönste und Höchste unsers Geschlechts fort und fort durch die Zeiten wachse und blühe! Amen! Dreimal Amen!

Ernst Moritz Arndt aus Rügen,
Professor Emeritus an der Preußischen Rheinhochschule.

## 326.

### An Christian Josias von Bunsen.

Graf Circourt, ein ehemaliger französischer Offizier, hat mehrere Reisebeschreibungen verfaßt. Bunsen war mit der Abfassung seines Werkes „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte" beschäftigt, wovon bereits mehrere Bände erschienen waren. A. hat seine Übersetzungen aus dem Griechischen, Schwedischen und Englischen unter dem Titel „Blüthenlese aus Altem und Neuem" veröffentlicht.

Bonn, den 14. Herbſtmonds 1856.

Verehrter Freund. Ich gab dem ehrlichen Circourt einige len an Sie mit, und durch Reiſende, die von Heidelberg oft cher wanken, erfahre ich gelegentlich, daß es Ihnen und Ihren ben wohl geht. Durch einzelne jeſuitiſche und diplomatiſche ikel, welche in wüthigen katholiſchen Blättern zu leſen ſind, ie ich auch, daß die draſtiſchen Pülverchen, welche Sie in die päden und Wunden der Pfafferei und Jeſuiterei unſrer Tage ge- ut haben, hin und wieder ein ſehr ſchmerzhaftes Jucken und itzen verurſacht haben. Das muß ja ſo ſeyn: Die Krähen und her ſchreien aus dem Walde wider, wie wir hineinrufen. Mich meinen Theil ſoll es nicht wundern, wenn es der Kreuzzeitung ) ihren moskowitiſirenden Genoſſen allmälig gelingt, mich dem nige als einen ächteſten rothen Jakobiner einzumalen, ja mit llſten Farben enkauſtiſch einzubrennen. — Doch weg mit den danken an das Vergängliche und Nichtige!

Wir leben beide doch in dem Gedanken an das Älteſte und e — freilich auf ſehr verſchiedene Weiſe: Sie wiſſenſchaftlich, — ich mögte ſagen — äſthetiſch und poetiſch. Indem Sie mit ıdigem Muth Ägypten, Syrien, Phönicien aufwühlen, wühle Alter ſeit Jahr und Tag wenigſtens mit halber poetiſcher tigkeit in Papieren, die ich in Stockholm und Greifswald vor em halben Jahrhundert mit Dinte gefärbt habe, in Nachbildungen leniſcher und nordiſcher Sagen und Lieder. Auch das iſt eine Luſt, ıal da ich doch gewahre, daß ich ſchon damals beſſer und leichter tes Deutſch verſtanden habe, als die meiſten unſerer berühmteſten ilologen. So wendet uns das Alter zu unſern Anfängen zurück.

Ade! Tauſend Grüße der vortrefflichen Frau und friſchen ɔensmuth in der faulen wirren Zeit!

In deutſcher Treue Ihr EMArndt.

## 327.

### An Chriſtian Joſias von Bunſen.

Bunſen hatte im Sommer eine Reiſe in die Schweiz gemacht, die ihn mehr angegriffen erfriſcht hatte. Georg von Bunſen lebte damals in Burg Rheindorf bei Bonn und hatte Herbſt des vorigen Jahres die Taufe ſeines erſten Kindes gefeiert, wobei A. und Bunſen gen geweſen waren. Bei dieſem Wiederſehen hatte Bunſen A. auch wohl aufgefordert, ſeine innerungen aus dem äußeren Leben", die nur bis zu ſeiner Anſtellung in Bonn reichen, zuſetzen.

Bonn Herbſtanfang 1856.

Der Herbſt ſprützt mit kaltem Regen und pfeift mit ſeinem erſten melancholiſchen Winde recht unlieblich an meine Fenſter. Doch müſſen meine Gedanken recht ſommerliche ſeyn, auch Ihrer, theurer Freund, Sommerlichkeit muß ich gedenken, indem ich hoffe und wünſche, daß die Folgen der außerordentlichen Sommerhaftigkeit dieſes Jahres, welche Sie zwiſchen den Schweizerfelſen als einen böſen Luftdruck gefühlt haben, jetzt ganz vorübergegangen ſind. So meinte auch Ihr lieber Georg, den ich vor etwa acht Tagen in ſeinem hübſchen Häuschen ſah, zu meiner großen Freude. Seine liebenswürdige Frau blüht, und das hübſche Kindlein gedeiht: unſer Taufſegen ſcheint angeſchlagen zu haben.

Mein Lauf? Vielleicht daß Ihre freundlichen Anregungen nicht ganz wirkungslos bleiben. Wem hätt' ich lieber ſolchen Anſtoß zu danken als Ihrer Freundlichkeit? Mir geht es übrigens ja leidlich wohl. Wie ich mit dem Biſchof von Hippo und unſerm großen Dr. Martin ein gutes Stück Erbſünde unterſchreibe, ſo habe ich im Wechſel meines Lebens wider all mein Verdienſt ein viel größeres Stück göttlicher Gnade und auch göttlichen Muthes erfahren: denn Muth habe ich immer für ein beſonderſtes Gnadengeſchenk Gottes empfangen, und wenn ich nicht aus dem Götterpalaſt der Edda, Breidablick (adspectus splendescens aut potius: Despectus splendidus in hunc globulum) auf unſere trübe wirre Nebelwelt herabſchaue, ſo hat das Alter mir doch, auch durch Gottes Gnade, meiſtens einen ruhigen, breiten und weiten Blick über die wallenden, wogenden und wankenden Dinge unſerer kleinen Kugel gegeben, welchen Blick ich dann gelegentlich auch auf die wallenden und wogenden Zuſtände von Herz, Haus u. ſ. w., ſo gut ich's verſtehe, anwende. Dagegen leg' ich gegen die Schlaffheit und Faulheit der Zeit und gegen den Mangel eines edlen Zornes, den Gott uns beiden erhalten wolle! allerfeierlichſte Verwahrung ein, für heut und immerdar.

Ade! Tauſend freundlichſte Grüße. Volle Geſundheit und Muth von Gott!

In deutſcher Treue
Ihr EMArndt.

## 328.

### An Giſela von Arnim.

Giſela von Arnim, die Tochter Bettinens und ſpätere Gemahlin Hermann Grimms, e A.'s Bekanntſchaft wahrſcheinlich im Hauſe ihres Schwagers, des Grafen Oriola, gemacht, damals das Bonner Huſarenregiment kommandierte. Das Fräulein Hochburg iſt Giſelas weſter Armgard, die ſpätere Gräfin Flemming. Bellmann iſt der ſchwediſche Dichter; rſcheinlich hatte Giſela durch A.'s Vermittlung ein Exemplar ſeiner Gedichte aus der Bonner verſitäts-Bibliothek entlehnt.

Bonn 10. Chriſtmonds 1856.

Mein freundliches liebes Dianenkind mit dem leichten Speer
s Springinsfeld und Springindiejagd, das aber gewiß nicht
mer wie ein einzelner Springinsfeld dianiſch bleiben wird.

Topp! ich ſchlage ein: ſo ein friſches muthiges Töchterchen
n man ſich wohl gefallen laſſen. Alſo auf Du und Du! aber
Gräfin Oriola entflieht von uns, und wie und wann ſoll das
ht Deines lieblich leuchtendes Antlitzes nun einmal wieder vor dem
inen Bonn und dem kleinen Alten Mann (the Wee Wee Man, wie
Schotten ſingen) aufleuchten? Doch ich will Dir einen hübſchen
th winken. Es wohnen alle Sommer Berliner am Siebengebirge.
s könnte die Mutter auch wohl mal mit Dir thun. Luft und
ht ſind dort herrlich und grüne Weinlauben ringsum.

Den Bellmann habe ich erhalten, der Schein folgt zurück.
nige Lieder Bellmanns hat jüngſt ein Herr von Winterfeld
tſch gegeben, ach! zu ſchlecht deutſch.

Und die ſüßen eingelegten Blümlein — ſie will ich bewahren
: dem ſchönen Bindebrief — Es iſt wohl etwas ſehr Fröhliches,
nn eine feine Jugendhand auf das weißeſte Alter Blumen ſtreut.

Hermann Grimm wird wieder gegrüßt, ſein Bruder Rudolf
r geſtern auf ein Stündchen bei uns.

Ade! und ein friſcher ſonniger Winter! Die liebe Mutter Bettina
d das hohe ſtolze Fräulein Hochburg werden freundlichſt gegrüßt.

In deutſcher Treue Dein überalter EMA.

## 329.

### An Chriſtian Joſias von Bunſen.

Bunſens in dieſem und dem folgenden Briefe erwähntes Buch iſt betitelt „Gott in der Ge-
te oder der Fortſchritt des Glaubens an eine ſittliche Weltordnung.“ Die ſchon mehrfach
verſchiedenen Seiten angeregte Idee, A. möge ſeine Erinnerungen an Stein niederſchreiben,

war von Bunsen wieder aufgenommen worden. Dieser Anregung verdanken A.'s „Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn von Stein", die im folgenden Jahr erschienen und Bunsen gewidmet sind, ihre Entstehung.

Bonn 8. Wintermonds 1857.

Verehrter Freund. Zuerst Dank! Dank! und aber Dank für alle Liebe und Treue. Möge Gott Ihnen Gesundheit und frischen Muth geben auch dieses beginnende Jahr 1857 mit Ihren Geliebten frisch zu durchpilgern.

Ich komme mit diesem Dank und Wünschen etwas spät, weil ich die letzte Woche durch allerlei Gewirr von Menschen, Geschäften und Arbeiten sehr umgetrieben bin und mich noch etwas abgetrieben fühle.

Ihr werthes gedrucktes Geschenk habe ich doppelt bekommen, das beste gebunden für mich behalten, das zweite von Brockhaus geschickte laut Ihrer Anweisung an Blume gegeben, der durch mich den allerschönsten Dank sendet. Möge mir selbst nur bald Athem genug werden, es gehörig still zu studieren!

Wie Sie in Ihrem Letzten Europa betrachten? Ich sehe so schwarz nicht und muß aufrichtig bekennen, wenn ich Europa oder vielmehr die große Weltmittelsee, worum (höchstens im Abstand von etwa 200 deutschen Meilen davon) alles Schöne und Erquicklichste unsers Balles sich gelagert hat mit den Blüthen der tüchtigsten und besten Völker (Ägypten, Syrien und Vorderasien und drei Viertel Europas) aufgeben sollte, wo und in welchen Keimen soll ich den künftigen lebendigen und belebenden Gott der Erde noch erblicken? Freilich große Herrlichkeiten haben wir früher versinken sehen: Jerusalem, den Jupiter Kapitolinus und das fromme Eleusis und was hinter seinen hohen Geheimnissen verborgen lag, aber doch will ich in dem neuesten Steam, der mit Telegraphen um die Erde und über die Erde hin zaubert, und in allem dünnsten Steam unsrer anschauungs- und geistlosen Gottes- und Geschichts-Deutung noch nicht den unabwendlichen Tod sehen. Ich hoffe beide auf einen politischen und religiösen restaurator zu seiner Zeit, ohne daß unser Herr Jesus Christus abgelöst werde.

Das Geschrei unseres Reaktionspöbels in Berlin? — — —

Der Sohn Georg hats wohl gemacht. Sie werden doch wohl zur Taufe kommen?

Und Steins Leben? Das Feld ist, wie es schon bepflügt und durchpflügt worden ist, für mich wohl zugleich zu eng nnd zu weit. Viele herrliche Züge des herrlichen Mannes könnte ich allerdings auf und über das Papier ziehen, welche Pertz nicht verstanden oder nicht gewagt hat; aber wohin??

Ade diesmal. Alles bestens gegrüßt.

EMArndt.

## 330.

### An Christian Josias von Bunsen.

Der Vergleich zwischen Fichte und Stein kehrt auch sonst in A.'s Schriften mehrmals wieder. Den Professor Hengstenberg in Berlin, den Vorkämpfer der strengsten neulutherischen Orthodoxie, hatte Bunsen namentlich in der Einleitung zu seinem Bibelwerk angegriffen.

(Bonn) 25. Wintermonds 1857.

Salve, salveto, mi Doctor! si non seraphicus, at certe Doctor spiritualis — et Macte virtute et gloria esto!

Ja das ist ein gutes Buch, welches man allen Pastoren und Kandidaten dreimal zu durchlesen und dreihundertmal zu durchdenken und zu überdenken geben sollte. Denn leider ist den meisten die rechte Himmelsspur, die rechte ächte Weissagung der Weltgeschichte von dem Herrn abhanden gekommen, oder im Wust falscher Vor- und Nachdeutungen davon ist ihnen ein Abschmack oder ein Widerwille gegen alle Weisung und Deutung aus dem Alten Testament entstanden. Möge Ihr schönes Buch beitragen, daß in Deutschland hinfort mehr zu der ältesten Quelle des Christenthums zurückgegangen werde. Es ist dies auch ein Punkt, hinsichtlich dessen der Lauf der deutschen Philosophie in und durch die deutsche Theologie des letzten Jahrhunderts mit Recht etwas angeklagt werden dürfte. Dies sage ich auch besonders im Hinblick auf die sogenannte schleiermachersche Schule, welche bei allen ihren Verdiensten der Wiederbelebung doch wohl etwas zu viel platonisirt und origenisirt hat. Leicht ist es überhaupt nicht, bei unsern Jetztlebenden den Orientalismus dem Occidentalismus gegenüber aufzuführen.

Es sind da (alle Festgläubigkeit der Leser und Hörer vorausgesetzt) auch ästhetische Rücksichten in der Darstellung (beide der Predigt und des Kirchenliedes) zu nehmen, damit durch verkehrten Gebrauch der Orientalismen nicht widrige oder gar lächerliche Vorstellungen geweckt und erregt werden.

Also ein treffliches zeitgemäßes Buch! verehrteſter Herr Doctor — dabei bleibt es, indem der Schreiber dieſes vor Ihrer Gelehrſamkeit und Arbeitſeligkeit ſich tief verneigt.

Nun erlauben Sie dem leichten Leſer einige beiläufige leichteſte notulas, wie ſie ihm aber von ſelbſt gekommen ſind.

Sie wollen alſo unſern Chriſtengott in der Weltgeſchichte an den drei Völkern meiſt zeigen, durch welche er ſich am meiſten und hellſten offenbart hat: an den Hebräern, Hellenen und Deutſchen. Sie haben mit den Erſten begonnen und durch das Angeführte und Ausgeführte hebräiſches Lob ſchon waidlich geſungen. Das Helle und Himmeldurchſichtige des ſonſt ſo bittern und knorrigen Judenſtammes tritt bei Ihnen genug ans Licht. Ich vermiſſe — was Sie vielleicht nach Ihrem Plan an andrer Stelle nachholen werden — die Erwähnung der Reſte des jüdiſchen Heldengedichts von David und Jonathan. David in ſeiner Jugend iſt wirklich in Edelmuth und Züchtigkeit faſt ein ritterlich chriſtlicher Held; ſpäter leider auch Orientale. Dieſe ſeine Jugend iſt mehr occidental als Achill und Äneas und beweiſt auch für den Sinn ſeines Volkes, welches ſchon von den mehr idealiſchen Lüften des Mittelmeers angeweht war, deſſen Umgegend bis auf einige hundert deutſche Meilen Weite man das Meer der menſchlichen kunſtreichen Bildung nennen kann und auch künftig wohl nennen wird, weil die dasſelbe umwohnenden Völker ſelbſtherriſch ihre Triebe bändigeu können und nicht zu ſehr an der impotentia animi leiden.

Bei den genannten Volksdrei werden Sie alſo vorzüglich verweilen. Wir werden in den folgenden Theilen (zu deren Vollbringung Gott Geſundheit und Kraft geben wolle!) wohl auch Ihre Überblicke über Mittel- und Hinter-Aſiens Religionsungeheuerlichkeiten erhalten, wenn auch in gedrängter Kürze, als eine wunderlichſte Hineinſtarrung in manche göttliche und himmliſche Dinge.

Dank, daß Sie die deutſche Philoſophie und ihre Hochblickung und Vertiefung auch bei den Engländern ſehr zu Ehren bringen wollen und wohl durch Ihren Namen etwas zu Ehren bringen werden. Einen haben Sie nicht genug genannt und nicht in ſeiner Art gewürdigt, nämlich Fichten. Das war doch der rechte philosophus tentonicus, wie Stein der heros teutonicus; beide bei größter Verſchiedenheit der Lebensſtellungen äußerlich und innerlich

ander sehr ähnlich. Fichte hat von Anfang bis zu Ende den istigen sittlichen Gott, den Gott hinter und über der äußeren rperlichen Natur mit Sehnsucht gesucht, er ist an dieser Sehnsucht e gestorben. Sein Sinn hat sich in allen seinen Schülern aus- drückt, wie in alle eingedrückt, in diejenigen, meine ich, die sittliches indpulver in der Brust trugen; Schelling und Hegel haben wirk- h viel mehr leere und übermüthige Schüler gemacht, besonders r hoffärtige Hegel, der sich selbst immer vor allen mitsuchte.

Ade! Ade! und frohen Muth. Gruß der vortrefflichen Frau, r ich ein paar Weihnachtsreime beilege.

Ihr ältester EMArndt.

PS. Hengstenberg. O doppelten Dank, daß Sie diesem elsten hoffärtigsten Schlingel sein Theil abgegeben. Solche thun m reinen Christenthum eben so vielen Schaden als alle Jesuiten.

## 331.

### An Christian Josias von Bunsen.

Bunsen erlebte die Vollendung seines neunbändigen „Bibelwerks", einer Übersetzung und klärung der Bibel nicht, sie wurde erst nach seinem Tode zu Ende geführt. Die tapferen ten, für die A. betet, sind wohl die Engländer im allgemeinen, deren Herrschaft in Indien ch den Sepoy-Aufstand bedroht war, oder die kleine Schar, die damals von einer großen rmacht in Lucknow belagert wurde.

Bonn 4. Wintermonds 1858.

Verehrter Freund. So segne Sie und alle Ihre Lieben der eundlichallwaltende auch in diesem beginnenden Jahr 1858! und ire Sie frisch und fröhlich nicht bloß durch dieses Jahr, sondern nigstens noch ein Menschenalterchen hindurch, welches Sie für Ihre ofern, frommen Arbeiten wohl bedürfen! Gott weiß es ja, was e wollen, und er wird Ihnen Kraft, Muth und Gesundheit ben. Dies ist mein Wunsch und Gebet.

Indem ich nun Ihre liebsten Worte und die Wünsche und innerungen mancher Wackern wieder überlese, mag ich mich wohl r meinem Hause hinsetzen und in und über den Rhein schauen, e weiland Theokrits Polyphem unter dem Ätna sitzend in die trudel der Scylla und Charybdis schaute und sang: *Καὐγὼ δοκῶ ί τις εἶναι.* Indessen es ziemt vor Allem dem überalten Men- en bescheiden zu seyn. Kurz in Worten muß er schon seyn, da

eine Grippe von drei Wochen ihn zwar nicht überwunden, doch etwas zermürbt hat.

Welch ein Werk haben Sie vor, theurer Freund! Gebe Gott dazu seinen dreifachen langen Segen! Lang sage ich, weil ein Jahrzwanzig doch wohl fast nöthig seyn wird. Georg hat mir die Einleitung zum Bibelwerk freundlich mitgetheilt, die ich beide mit eben so großer Erbauung und Freude, als mit Bewunderung Ihrer Arbeitseligkeit und Gelehrsamkeit gelesen habe. Ich erlaube mir ein Papierchen über die Gottesnamen beizulegen.

Und unser Vaterland und unser König? Und wie viel anderes Unseres, was uns verzagt machen könnte? und wir dürfen doch den Spruch: Gott verläßt keinen Deutschen nimmer vergessen. Was kann das werden? und wohin? und wie lange und wie traurig kann der Zustand des armen Herrn nicht noch gerathen? Ich fürchte, es ist etwas im Rückenmark oder im Gehirn (ich Glücklicher fühle nicht einmal beim Unwetter die Nacherinnerung einer Kugel, die mich im Zweikampf durchflogen und ein paar Bruchstücke des processus spinae dorsi mitgenommen hat), vielleicht eine amollitio cerebri, wobei der Mensch bis zum Blödsinn herunterkommen kann. Haben hier ein Muster davon gehabt, ein Dr . . . . . aus Hamburg, der in solchem Elend bei uns lebte. Und die Aussicht einer Regentschaft, welche immer Schwäche und Wackelung mit sich führt! wohin? wohin?

Wir müssen aber alle unsre Woher und Wohin endlich doch auf Gott stellen. Dahin beten wir auch für unsre Freunde Brandis. Sie kränkelt seit der Schweitzerreise, man munkelt von Herzleiden. Wollte Gott das für lange still stellen.

Ihren Georg und Frau sah ich vor zwei Tagen, beide frisch; auch die Kindchen sind wieder ganz wohl!

Auch für die tapfern Briten in Indien beten wir fleißig.

Tausend Grüße und Wünsche allen Ihren Lieben.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

## 332.

### An Andreas Ludwig Jakob Michelsen.

Im Jahre 1858 feierte auch Jena, die zweite Universität, der A. als Student angehört hatte, ihr dreihundertjähriges Stiftungsfest, und auch zu dieser Feier war eine Einladung an A. ergangen, speziell von dem Professor der Geschichte Michelsen, der ihn bat, in seinem

ıſe zu wohnen. Michelſen, ein patriotiſcher Schleswig-Holſteiner, war A. wohl ſchon während er Studienzeit in Bonn nahe getreten; im Frankfurter Parlament gehörte er ebenfalls der ßiſchen Erbkaiſerpartei an. Moritz Seebeck, der Kurator der Univerſität Jena, hatte ı—45 den Prinzen Georg, den ſpäteren Herzog von Sachſen-Meiningen, als Mentor nach m begleitet, 1848 war er Vertreter der ſächſiſchen Herzogtümer in Frankfurt geweſen.

Bonn, 13. Hornungs 1858.

Theurer Freund. Wo ſoll ich hinfliehen, mag ich wohl rufen, r ſo reicher Liebe und Treue, die mir von ſo vielen Guten und dlichen in dieſer Welt erwieſen wird! — Das fühle ich, indem Ihre lieben Worte wieder leſe, und danke mit treueſtem Dank d Gegengruß Ihnen und Ihrem theueren Gemahl von Seiten iner und meiner Hausfrau.

Jena lebt mir in liebſter Erinnerung. Thüringen und ſeine wohner halte ich vor vielen deutſchen Stämmen vorzüglich renwerth. Die beiden thüringiſch-ſächſiſchen Johann Friedriche, r jüngſte auch wegen ſeines grauenvollen, die deutſche Geſchichte s erſte Jeſuitenthat) ſchändenden Geſchicks, leben auch lebendigſt meinem Herzen. —

Aber, theuerſte Freunde, doch darf ich und kann ich nicht; — darf doch im 89ſten Jahre ſolchen Übermuth nicht üben; wenn auch in nordiſcher Art ſagen kann, daß ich ſolche Jahresbürde ch leidlich trage: at jag bär min åldor lagom bra, ſo darf ich ch keine Sprünge und Ausſprünge mehr machen. Alſo Dank, rmſten Dank! Gebe Gott Ihnen zu ſeiner Zeit das Feſt ücklich und fröhlich!

Dahlmann mit Sohn und Enkeln iſt gottlob friſch. Unſers ıckern Brandis Frau iſt ſeit Monaten an einer bedenklichen erzkrankheit leidend.

Ade! Ade! Gruß allen Freunden, die mein gedenken, auch eebeck.

In deutſcher Treue Ihr EMArndt.

## 333.

### An Chriſtian Joſias von Bunſen.

Der ehemalige Präſident der Seehandlung Bloch lebte damals in Bonn. Karl Reimer r am 29. Juli geſtorben. Die Königin Viktoria von England war im Laufe des Sommers Napoleon in Cherbourg zuſammengetroffen und hatte ſich dann nach Berlin begeben.

Bonn 16. Ärndtemonds 1858.

Theure Excellenz. Dieſes Blättchen wird Ihnen mein lieber Präſident Bloch mit vielen herzlichen Grüßen überreichen.

Freut mich, daß Sie mit meinem opusculo über unſern großen Unſterblichen zufrieden ſind. Ich glaube im Ganzen nicht bloß bei der Wahrheit, ſondern auch bei der Sache geblieben und einige falſche Geſichtspunkte, die ſich in dem zu dickleibigen Pertz finden, etwas zurecht gerückt zu haben. Das Büchel ſcheint auch vielen zu gefallen, und es wird an eine zweite Auflage gedacht. Leider iſt mein braver Verleger Karl Reimer mir darüber weggeſtorben, ein Verluſt für mich und für die Seinigen. Es war ein wackerer, ſehr gebildeter Mann.

Viktoria in Berlin. Wir wollen von ihrer Anweſenheit nur Gutes hoffen; möge uns etwas engliſcher Geiſt damit durchwehen: möge ſie ſelbſt es luſtiger finden als die Umhalſungen des Schelm Napoleon, die ihr in der Burg der Schären, an welchen England ſich einſt blutig reiben und zerreiben ſoll, gewiß eben ſo wenig als ihren Großbriten leicht geworden ſind.

Und unſer armer König? Ach! wohl hoffnungslos, aber wir liegen eben leider überhaupt in ſehr hoffnungsloſen, unſeligen Zuſtänden. Wolle uns der gnädige Gott helfen!

Ade! tauſend Grüße und heitern friſchen Lebensmuth mitten im verworrenen irdiſchen Weltlauf.

In deutſcher Treue Ihr älteſter EMArndt.

## 334.

### An Chriſtian Joſias von Bunſen.

Die „Wanderungen mit dem Freiherrn vom Stein“ hatten A. einen Prozeß und eine Verurteilung zu zwei Monaten Gefängnis zugezogen, da ſeine Erzählung von einem durch den Feldmarſchall Wrede in Öls begangenen Raube als Beleidigung der bayeriſchen Armee ausgelegt wurde. Dieſe Erzählung hat ſich nach Treitſchkes Forſchungen thatſächlich als falſch herausgeſtellt. Die Verurteilung A.'s hatte für ihn keine weiteren Folgen, als daß ſich Bürger und Studenten vereinigten, um ihm einen Fackelzug zu bringen, und daß ihm zahlreiche Sympathiebeweiſe aus dem In- und Auslande zugingen.

Bonn 2. Wintermonds 1859.

Dem Freiherrn Dr. Bunſen.

Liebſte Excellenz Freiherr und Freund. Ein fröhliches Jahr zuvor und Geſundheit und friſchen Lebensmuth!

Liebesmuth haben Sie durch Gottes Gnade immer noch reichlich. as ist Ihr liebes Geschenk mir Zeugniß Gott in der Geschichte d des Bibelwerks Fortsetzung, welches ich durch Ihren Georg halten habe. Durch Mendelssohn habe ich zuerst Erfreuliches er Sie gehört. Möge es so fortfahren und mögen Sie bei uns Sommer Rheinluft athmen können!

Wie es mir geht? Ich mag wohl sagen: Sehr gut einem, r jetzt ohne Brille und Krücke in seinem Neunzigsten pilgert. ieses Neunzigste und meine sogenannte Verdammung in Zweiücken (ein unnützer dummer Lärm: denn Wahrheit soll und muß ahrheit bleiben) haben die deutsche Welt auf meinen alten Namen eder einmal aufmerksam gemacht und an Zuschriften von Narren d Weisen hats nicht gefehlt, auch sind von wackern Leuten einige iblichkeiten eingelaufen aus unseren Hansestädten: Weine, Austern s. w. Ich hoffe, wir kommen jetzt etwas aus der Hinterpommerei raus. Unser armer Herr hatte seit dem Jahre 48 sein bischen n tramontana ganz verloren. Der Arme ist für diese Welt rloren.

Gebe Gott, daß der große wälsche Windbeutel und moskowitische nterlist uns nicht in einen dummen, vergeblichen europäischen ordkrieg hineinzetteln. . . .

Doch das und alles Übrige sei Gott befohlen. Sie aber bitten r Ihrer herrlichen Engelsmannin uns aufs allerbeste zu empfehlen.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

## 335.

### An die Jenenser Burschenschaft.

Unter den zahlreichen Kundgebungen, welche dem greisen Dichter wegen seiner Verurteilung ch das bayerische Gericht zugingen, befand sich auch ein telegraphischer Glückwunsch der enser Burschenschaft.

(Bonn 1859.)

Liebste Jünglinge und Genossen! Einen freundlichen Gruß. s war ein fröhlicher Morgenklang, den ihr mir in diesen nebelichen gen dargebracht habt. Nehmt dafür den herzlichsten Dank des en Jenensers und glaubt, daß darin schönste Erinnerungen seiner gend wiedergeklungen sind und daß in ihm der Vers nachklingt:

Was ich gesungen und geklungen habe,
Wofür die Edelsten das Land mit Blut bethaut,
Klingt durch mein Abendroth gar hell hinab zum Grabe,
Klingt wohl nun bald als letzter Lippenlaut.

Ich kann euch, Geliebte, nichts Besseres wünschen, als daß ihr euren Lauf in Jena ordnet und macht, wie ich ihn weiland machte, tapfer, rüstig und ernst gegen die lustigen, üppigen Jugendtriebe zu kämpfen, welche in den Besten leicht mit einem Zuviel durchgehen wollen. Die Gegenwart lebt und strebt für die Bereitung immer größerer künstlicherer Weichlichkeit und Bequemlichkeit. Ihr aber müßt in diesen euren köstlichsten Jahren zwischen 18 und 28 nach doppelter Männlichkeit, Tapferkeit und Keuschheit streben, nach Cajus Julius Cäsars Lobe der deutschen Jünglinge, von deren gewaltigem Klingenglanz geschreckt die römischen Patriziersöhne Kriegsurlaub erbaten. Daß zu solchem rüstigen Streben Gott euch Muth und Kraft gebe, ist der Wunsch und das Gebet euers ältesten Vorwärtskämpfers.

Ernst Moritz Arndt."

## 336.

### An Julie Zanders.

Als Freudenbach bezeichnet A. die Stadt Bergisch-Gladbach, indem er den Namen von dem englischen glad ableitet. Dort lebte Julie Zanders, die Witwe eines Fabrikanten, die in Bonn von einer Lähmung Heilung gesucht hatte und während dieser Zeit dem Arndtschen Hause nahe getreten war. Wichelhaus war Pastor in Bonn.

Bonn, 23. Heumonds 1859.

Ja, Freudenbach — das soll der Name seyn des schönen grünen Flecks Erde, worauf Gott Sie die Hütte Ihres Lebens hat festen lassen! und Sie, liebe Freundin sollen auch einmal — so ahnt es mir — gleich der Frau Wichelhaus in Ihrem Hause wieder Trepp ab und Trepp auf laufen. Amen! So geschehe es. Daß der liebe Gott Sie nun noch immer so ans Lager fesselt, auch das können Sie am Ende als nur Gabe und Gnade Gottes in so weit annehmen, als er Sie damit wohl etwas fester und tiefer hat anfassen und mit seinen wundersamsten, leisesten Fingern in das Herz seines lieben Geschöpfes hat hineingreifen gewollt. Der Christ soll ja Alles Unvermeidliche, was er nicht machen gekonnt hat, nehmen, als von Oben kommend und nach Oben hinweisend. Und das wird

wohl wahr bleiben, daß Ihre lange Krankheit Ihnen Muße und Veranlassung mehr als sonst gegeben hat, der himmlischen Dinge und der göttlichen Gefühle und Ahnungen in unserer Brust mehr inne zu werden, als es im Getümmel des frischen, vollen, gesunden Lebens uns oft beschieden ist. Das ist ja des Christen Betrachtung und Gottesruf, daß er sich alle Dinge als aus höherer Hand deuten und zurechtlegen muß, — und diese selige Ansicht und Überzeugung hat der liebste Herr Ihnen ja nimmer abhanden kommen lassen. Darin wird er Sie erhalten und bewahren in den Schmerzen und Freuden des irdischen Lebens. Die Freude, die ich Euch lieben Leuten durch meinen Besuch gemacht habe. Ich danke Gott, daß dem so ist: Freundschaft und Liebe sind ja die besten Sterne, die am Himmel leuchten und vom Himmel hinunter und von der Erde auch wieder hinaufleuchten zur Heimath der Geister. Ich habe beide reich am Freudenbach genossen und empfunden. Das sollen Sie den lieben Kindern, der Schwester und den Freunden mit meinen treusten Grüßen verkündigen. . . .

Gottes Segen Euch allen und Ihnen freier froher Muth aus ihm!

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

## 337.

### An den Ausschuß für die Weihung des Jahngrabdenkmals.

Im Jahre 1859 errichteten die Turner Deutschlands auf dem Grabe Jahns in Freiburg ein Denkmal.

Bonn, 9. Weinmonds 1859.

Dem hochverehrlichen Ausschuß für die Weihung des Jahngrabdenkmals.

Ich fühle mich tief gerührt durch die freundliche Einladung zur Jahn'schen Grabesfeier, aber für den Neunzigjährigen giebt es viele Aber, wenn es Festfeier und Festreisen von 100 Meilen gilt; sein Alter singt ihm täglich den virgilischen Vers vor: Suadent cadentia sidera somnum; er muß solche Feste mit stillen Wünschen und Gebeten zu Hause begehen. Solche seine Wünsche und Gebete sollen auch an jenem Tage nach Freiburg fliegen.

Jahn bleibt für ihn doch ein Namen: er hat wieder erinnert und gemahnt an altdeutsche Künste, die in dem Unglück und der Zwietracht der drei letzten Jahrhunderte fast vergessen waren. Die

Zeit und ihre Noth und alle jüngsten Empfindungen, welche an alte deutsche Fertigkeit und Geschwindigkeit des Waffengebrauchs mit doppelter, ja mit dreimal doppelter Härte mahnen, werden unser Geschlecht hoffentlich nicht in eine Faulheit und Weichlichkeit versinken lassen, die unseres germanischen Namens und der großen That unserer Väter unwürdig wären und die durch die jüngsten Erfindungen und Verführungen zu Bequemlichkeit und Wollust nur zu sehr gefördert werden.

Segne Gott von oben Ihr schönes deutsches Fest und alle Gelübde und Beschlüsse der Tapferen und Frommen!

In deutscher Treue EMArndt.

## 338.

### An Karl Stallaert.

Karl Stallaert, einer der Führer der vlämischen Bewegung, hatte A. Ostern 1858 in Bonn besucht und ihm dann einige Nummern der Wochenschrift „Der Pangermane" zugeschickt.

Bonn, 5. Decbr. 1859.

Theurer Nachbar. Der „Pangermane" aus Brüssel ist mir wohl und lustig zu Handen gekommen.

O, die Germanen und ihre Art! Was Gutes und Tüchtiges auf Europäischer Erde lebt und wirkt, ist aus meistgermanischem Stamm entsprossen. Segne Gott Ihre germanische frische Lebung, Hebung und Belebung und Erhebung! Es wird ja hoffentlich einmal eine glückliche deutsche Stunde für die Welt kommen und auch ein gottgeborener Held, dessen lange vergebens gewartet worden ist, der mit scharfem Eisen und mit dem schweren Stock, Scepter genannt, viele sogenannte Herrschafts- und Königsbrüchlein zu einem großen würdigen Ganzen zusammenschlagen kann.

Ja, es lebe das Pangermanien hoch! und das Panromanien und Panslavonien wird keine neue Weltgeschichte schaffen.

In dieser Hoffnung begrüße ich meine verehrten „Belgen"! Der Wortbedeutung nach heißt es ja die Schwellenden, die Wogigen — Balg, Böljan. So sollen sie für und mit dem großen germanischen Ocean in immer muthigerem, frischerem Wogenspiel schwellen und wachsen!

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

## 339.

### An Karl Stallaert.

Es ist von Interesse, daß, wie aus diesem Briefe hervorgeht, die beiden bekannten geisten französischen Historiker und Politiker Vitet und Tocqueville auch mit A. in Verbing gestanden haben. Näheres über ihre Beziehungen zu ihm ist nicht bekannt.

Bonn, am 12. des Christmonds (1859).

Theurer lieber Nachbar! Sie sind sehr freundlich, daß Sie die orte des Neunundachtzigers so freundlich mild aufgenommen haben d glauben, ihr Aufdruck und Abdruck könne auch andere erfreuen.

Wir vom ächten germanischen Stamm, Ihr, tapfere Branzones — unter den Staufen die deutschen Vorkämpfer in alien — und ich, Gothesachs, haben uns wahrhaftig tüchtig zunmen zu nehmen im Gedränge zwischen den Wälschen und den nslaven (oder besser der Panslaverei), und gegen die Wälschen, lche mit Recht Halbromanen heißen, und, trotz mancher Treffhkeiten, doch viel mehr alten Weltschutt auf dem Buckel haben s wir. Wir werden doch die Neubildner oder Verjünger aufgeckter Welttheile (Amerika, Australien u. s. w. u. s. w.), wo die omanen nichts haben zeugen und schaffen gekonnt, nicht einmal enschen, die leichteste Arbeit von allen Arbeiten.

Wie ganz anders nehmen sich da die Enkel der Engländer, olländer und Deutschen als die der Spanier, Portugiesen und anzosen aus.

Ich habe dieses Kapitel hier zur Stelle auch mit braven älschen verhandelt, z. B. mit Vitet und mit Tocqueville, dem hrsten und besten von allen. Immer schlug ihnen der Eitelitsteufel des eitlen Wortes „la grande nation“ dabei doch etwas den Buckel, aber endlich mußten sie mit einiger Beschämung der ahrheit weichen, daß allein schon durch die frischen Menschenugungen, wo die Romanen in der Fremde wenig Tüchtiges affen können, die germanische Art oben ist.

Ihr, braven Belgen, habt Jahrhunderte durch Unglück genug habt. Die Spanier ließen wenigstens Eure Sprache in Frieden, er die Habsburglothringer machten das Französische zur Hofid Bildungssprache, und gegen das, was sich vom Jahr 712—92 und 1815 eingewurzelt hat, werden Eure tapferen

Strebungen, die Gott segnen wolle! keinen leichten Kampf haben. — Doch immer redlich und tapfer vorwärts!

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

## 340.

### An Moritz August von Bethmann-Hollweg.

Am 26. Dezember 1859 hatte A. seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert, wozu ihm nicht nur von Freunden und Bekannten, sondern aus allen Teilen Deutschlands und vielfach auch aus dem Auslande Glückwünsche und Gaben in Fülle dargebracht wurden. Wie aus dem Briefe hervorgeht, hatte auch der Prinzregent von Preußen den greisen Dichter mit edlem Rheinwein beschenkt. Bethmann-Hollweg war im November 1858 als Kultusminister in das Kabinet der neuen Ära eingetreten. Seine zweite Tochter Gertrud war mit Hans von Mutius vermählt.

Bonn 27. Christmonds 1859.

Geliebter. Meine Brust schlägt in diesen Tagen keinen andern Takt und Puls als Dank! Dank! Das spreche ich Dir aus und das sollst und wirst Du dem Prinz Regenten ernsthaft und scherzhaft in meinem Namen wörtlich sagen. Er hat mir geschenkt, daß ich in gutem rheinischen Wein der lac senum (*ὁ οἶνος τὸ γάλα τῶν γερόντων* sagt Hippokrates) mal Freude und Lust schöpfen und schlürfen kann; was ich fröhlich und eben so ehrlich und treu thun und dabei im besten deutschen und preußischen Sinn auf des Königlichen Erhabenen Regenten und seiner Kinder und Enkel Ruhm und Glück oft ausklingen, und wills Gott, vielleicht noch einige Jahre fortklingen werde.

So wandle auch Du, geliebter Freund, mit den lieben Deinigen, fröhlich in das Neue Jahr 1860 und in noch manche frische und tapfere Jahre weiter hinein. Grüße Alle viel tausend mal, vor Allen aber Dein liebenswürdigstes Gemal und meine freundliche Patin Gertrud Mutia, die Gott segnen behüten und mütterlich mehren wolle!

In den großen und schweren Arbeiten fürs Vaterland stärke begeistere und ermuthige Dich Gott! und führe unser geliebtes Vaterland durch alle gefährlichen Kongresse von Bregenz Würzburg Dresden bis Paris glücklich weiter! Hier gilt auch ein Gruß an unsern tapfern Diplomaten meinen Herrn Gevatter Grafen Pourtales, welchen Du gelegentlich allerfreundlichst bestellen wolleſt.

Amen! und alles Gute und Schöne für das Jahr 1860.

In deutscher Treue und Liebe Dein EMArndt.

## 341.

### An Julie Zanders.

Der wackere Schwabe ist Pastor Schütze, nachmals in Krefeld.

Bonn, Jahresschluß 1859.

Liebe Seele. Man wird mitgehoben auf den Flügeln himmlischer Liebe in der schönen Weinachtszeit, wo alle Engel vom Himmel zu unserm Erdbällchen hinabsteigen, welchem der Heiland in Menschengestalt geboren. Ich sollte jetzt mit doppelter Stimme mitjauchzen und jubeln ob all den Ehren und Freuden, welche so viele treu liebende Herzen und selbst Fürsten und Städte dem Neunzigjährigen dargebracht haben.

Auch Dir, Du freundliche, liebe Seele, die am Freudenbache flattert und durch Gott oft recht glückselig hoch fliegt, sage ich und meine Frau den allerherzinnigsten Dank für so süße und blüthenduftige Erinnerungen.

Gebe der frommste, gütigste Geber droben für das Neue Jahr und für viele andre frohen Himmelsmuth und leibliche Gesundheit. Wenn die Nachtigallen wieder in den Blüthenbüschen schlagen, dann wird der alte neunzigjährige Wandrer sich mal zu Euch aufmachen.

Grüßen Sie mir alle Lieben viel tausendmal, auch den wackern Schwaben, den Seelenwächter.

In deutscher Treue Ihr EMArndt.

## 342.

### An die Bürger von Kahla.

Bonn, am 4. des Wintermonds 1860.

Den wackern Männern, Bürgern und Bürgerinnen von Kahla einen fröhlichen Gruß und Wunsch zuvor zum neuen Jahr 1860! Das war unter vielen Ehrengaben und Freudengaben eine erfreulichste Freudengabe, das nette Fäßchen aus Kahla. Ich will es auf Eure Gesundheit trinken, Ihr wackern und muthigen Thüringer. Da müssen viele älteste Erinnerungen wieder erwachen. Wisset, der neunzigjährige Alte hat in Eurer freundlichen Saalestadt vor 65, 66 Jahren an Euren Lustfesten mit den hübschen thüringischen Frauen und Mädchen manchen fröhlichen Tanz gewagt. Mögen heute die schönsten und besten Hoffnungen und Wünsche, wie mit jugendlichen Sprüngen und Flügeln, in Eure und des lieben

Vaterlandes Zukunft hineinfliegen und ſchauen! Möge der gnädige Gott alles Schöne, Fromme und Tapfere des ganzen Deutſchlands ſegnen! In dieſem Gefühle rufe ich Euch aus meiner Rheinhütte Heil und Glück zu Eurer ſchönen Saale entgegen.

In deutſcher Lieb und Treue

Ernſt Moritz Arndt aus Rügen.

## 343.

## An Ernſt Zober.

Ernſt Heinrich Zober, Profeſſor am Gymnaſium zu Stralſund, hochverdient als pommerſcher, ſpeziell Stralſunder Geſchichtsforſcher, war ein alter Freund A.'s. Er hatte 1817 mit zu der Deputation gehört, die A. am Vorabend ſeiner Hochzeit einen ſilbernen Becher überreichte.

Bonn, 12. Wintermonds 1860.

Ein glückliches Jahr zuvor Dir und dem ganzen deutſchen Vaterlande!

Ich bin müd und matt dieſe jüngſten Wochen durch ein Gedränge von Menſchen Briefen Ehren Gaben und Freuden, die auf mein altes ſchneeweißes Haupt gefallen waren. Alſo nur ein ganz kurzes Wort des Dankes für Deinen lieben Brief und alle beigegebene Kunde. Wolle Gott Dich die Deinigen und das ganze liebe Vaterland in dieſem Jahre gnädig führen und ſegnen!

In deutſcher Treue Dein EMArndt.

# Litteratur-Nachweise.

### Abkürzungen.

A = Original im Besitz des Generals von Arndt in Baden-Baden.
Am = Original in der Stadtbibliothek zu Amsterdam.
AZ = Allgemeine Zeitung München, Dezember 1891. Beilage Nr. 290. 293. 294. 297. 301. 303. 305.
B = Original im Bunsenschen Familienarchiv in Berlin.
BB = Original im Besitz der königl. Bibliothek in Berlin.
BH = Original im Bethmann-Hollwegschen Familienarchiv in Schloß Rheineck bei Andernach.
Bo = Original im Besitz der königl. Universitätsbibliothek in Bonn.
Br = Original im Besitz von Dr. C. G. Brandis in Charlottenburg.
DB = Allgemeine Deutsche Biographie.
E = E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben. Herausgegeben von Robert Geerds. Leipzig 1892. Reclams Universalbibliothek No. 2893—2895.
G = E. M. Arndt, Gedichte. Mit Anmerkungen herausgegeben von Heinrich Meisner. 1.—4. Theil. Leipzig, Pfau, 1895. 1896.
Gr = Original im Besitz der königl. Universitätsbibliothek in Greifswald.
GrU = Original im Besitz des Universitätsarchivs in Greifswald.
H = Original im Besitz von Georg Hirzel in Leipzig.
Hf = Albert Höfer, E. M. Arndt und die Universität Greifswald. Berlin 1863.
K = E. M. Arndts Briefe an eine Freundin (Charlotte von Kathen). Herausgegeben von Eduard Langenberg. Berlin 1878.
Kan = Original im Besitz der Frau Gräfin Kanitz auf Schmuggerow.
M = Briefe an Johanna Motherby von Wilhelm von Humboldt und E. M. Arndt, Herausgegeben von Heinrich Meisner. Leipzig 1893.
NB = E. M. Arndt, Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben. 2 Theile, Leipzig 1847.
P = Original im Besitz der Frau Baronin von Preuschen in Greifswald.
R = Original im Besitz der Verlagsbuchhandlung Georg Reimer in Berlin.
Schl = Original im Besitz der Schleiermacherschen Erben in Berlin.
Schr = E. M. Arndt, Schriften für und an seine lieben Deutschen. 1.—4. Theil. Leipzig 1845—1855.
St = Original im Freiherrlich vom Steinschen Familienarchiv zu Nassau a. d. Lahn.
W = E. M. Arndt, Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein. Herausgegeben von Robert Geerds. Leipzig 1896. Reclams Universalbibliothek. No. 3472—3473.

1. Original P. Ungedruckt. Vater: E13. 16. 24. 57. 77. G1, 59. 269. 2, 153. Schr1,103. 135. Stralsund: E59. Israel: E67. K148. 151. Friedrich Schumacher: E18. 23. Schr1, 54.
2. Original P. Ungedruckt. Greifswald: E78. Mutter: E14. 22. 77. G1, 181. 268. 278. K33. Schr3, 505. H. Meisner, E. M. Arndts Mutter. Voss. Zeitung 1897. Sonntagsbeilage Nr. 36. Schwestern: E17. 70.

118. G1, 271. Schr1, 131. 143. K72. 82. 161. 173. 182. 223. NB2, 95. 373. Karl Samuel Aſcher: E59. Schr1, 122. Sophie Schumacher: E27. 30. Schr3, 488. 492. 505. 508. 525.

3. Original P. Ungedruckt. Jena: E78. Fritz: E52. 79. 97. K72. 142. Hf129. Schr1, 1—172. Beck: G1, 50. Schr3, 549—572.
4. Original P. Ungedruckt. Familie Friedrichs: K301.
5. Original im Beſitz des Geheimrats von Bergmann in Berlin. Abgedr. im Rigaer Tageblatt 1890 No. 108.
6. Original im Beſitz des Geheimrats von Bergmann in Berlin. Abgedr. im Rigaer Tageblatt 1890 No. 108. E. von Gagern: E67. 85. 115. G1, 38. K309. F. Eichſtedt: E115.
7. Original im Beſitz von Ernſt Raſſow auf Strelow, Pommern. Ungedruckt. Roſegarten: E40. 81. 114. Hf89.
8. Original P. Ungedruckt. F. M. v. Klinger, Die Zwillinge. Ein Trauerſpiel. Hamburg 1776. Schwarz: E82.
9. Original P. Ungedruckt. v. d. Lanken, Familie: E20. 24. K51. Nernſt: E102. 103. K56.
10. Original P. Ungedruckt. Reiſen: A. ließ Bruchſtücke ſeiner Reiſen 1800 u. 1801 erſcheinen, welche in zweiter Auflage in 4 Bände zuſammengefaßt, 1804 in Leipzig herauskamen. Charlotte Quistorp, A.'s Frau: E84. G1, 72. 94. 97. 138. 252. 2, 153. H. Meisner, E. M. Arndt und Charlotte Quistorp. Nord und Süd. 1896. Juli.
11. Original P. Ungedruckt. Predigtamt: E81. Gräff: Stammbuch A.'s, handſchriftlich. Scheer: K194. Billroth: E85. 115. 116. G1, 118. Hf106. K263.
12. Original P. Ungedruckt. Schildener: E85. 102. 103. 115. K4. 263. Döhn: Schr1, 69. 70. 96.
13. Original P. Ungedruckt. Reiſe in Ungarn: Arndts Reiſen 1. 275 ff. Weigel: E103. NB2, 342. Arndt, Briefe an Freunde 182. Motherby: E183. M3. W90. 110. 119.
14. Original P. Ungedruckt.
15. Original P. Ungedruckt. Brüder A.'s. E18. 37. 43. 53—58. 68. 73. 79. 109. 118. 129. 318. u. ö. K72. 73. 104. 113. 116. 142. 345. Schr 1, 1—17. 3, 560. Moritz Schumacher: E15. 17. 41. 53. 73. 87. Schr1, 86. 119. 3, 522. Advocatus bubulcus: Schr1, 154. Kummerow: E67. Reincke: E67. 73. 74. 103.
16. Original GrU. Abgedr. Hf42.
17. Original P. Ungedruckt.
18. Original P. Ungedruckt.
19. Original BB. Zum Teil abgedruckt AZ. Reimer: E110. 119. 225. Schr 3, 333—344. W110.
20. Original H. Ungedr.
21. Original H. Zum Teil abgedr. AZ.

22. Original P. Ungedruckt. Graf Philipp v. Schwerin: E69. 105. G1, 266. K55. NB2, 345. Nord. Kontrolleur 2, 566–76. 599–608. 638–640. 651—701. Arndt, Schwed. Geschichten 109.
23. Original P. Ungedruckt.
24. Original P. Ungedruckt.
25. Original P. Ungedruckt. Schweden: Arndt, Reise durch Schweden im J. 1804. 4 Thle. Berlin 1806.
26. Original P. Ungedruckt. Graf Friedrich v. Schwerin: Reise durch Schweden 2, 174. NB2, 186. Gräfin Wilhelmine v. Schwerin: NB2, 347.
27. Original P. Ungedruckt. Wewetzer: G1803, Subscribentenliste. Rosenstein: Reise durch Schweden 1, 178. Tham: ebenda 1, 185. 195. Platen: ebenda 1, 263.
28. Original P. Ungedruckt. Linroth: Reise durch Schweden 2, 125.
29. Original H. Abgedr. AZ. Greifswald: E99. Hf48.
30. Original H. Abgedr. AZ.
31. Abgedr. Minerva 1807. 1, 312. Der Artikel von Kamptz: ebenda 180f. 4, 87. Kamptz: W100. 184.
32. Original H. Ungedruckt. Vgl. E102 ff.
33. Original H. Abgedr. NB2, 3.
34. Original H. Abgedr. NB2, 4. Eichhorn: E197. 205. 320. M83. 106. 162. W154. 164. Schießende und lesende Gesellschaft: E111. Schr3, 389. 390.
35. Original GrU. Abgedr. Hf67.
36. Original H. Abgedr. AZ.
37. Original H. Abgedr. NB2, 5. Munck: E116. G1, 186. 197. 233. 288. K81. 82. 97. 112. M73. 75. 106. NB1, 407. W11. Jahn: E218. K171. Schr3, 245.
38. Original H. Abgedr. NB2, 6. Vgl. Hf73.
39. Original BB. Ungedruckt. Volkslieder von der Insel Rügen: Wünschelruthe. Herausgegeben von H. Straube und J. P. v. Hornthal 1818, 181.
40. Abgedr. NB2, 6.
41. Original H. Abgedr. NB2, 7. Eckardt: G2, 119.
42. Original H. Abgedr. NB2, 8. Spanier: E100. 103. 115.
43. Abgedr. NB2, 65.
44. Original H. Abgedr. NB2, 10. Berlin: E115. Rudolphi: E67. 85. 115. M82. W137.
45. Original A. Abgedr. NB2, 66. Franzosen: E116. Mohnike: DB22, 62. Zober, Berichte des lit.-gesell. Vereins zu Stralsund 1842. 3 33. Parow: E85. Wetterstedt: E102.
46. Original P. Abgedr. NB2, 67. Fleischmann: E117. K119. Fritz Muhrbeck: E85. K161. Briefe an Freunde 4. Grümbke: E67. G1, 27. 88. Droysen: Hf13.
47. Original P. Ungedruckt.

48. Abgedr. NB2, 10. Chasot: E119. 120. 138. 168 ff. G1, 138. M70. 86. W16. 19. 75. Steffens: E86. NB1, 408. W120. 129. 131. Gaß: NB1, 408. W120.
49. Original H. Abgedr. NB2, 12. Gräter: NB2, 12. Gruner: E120. 124. M162. NB1, 420.
50. Original P. Ungedruckt. Johann Quistorp: E84. 114.
51. Original H. Abgedr. AZ. Reise nach dem Riesengebirge: E122. NB1, 408. Scorck: Quistorp, Russisch-deutsche Legion 289.
52. Abgedr. NB2, 12. Graf Friedrich Dohna: E121. 158. K181. 182. 217. 316. M206, 214. NB1, 408. 418. W105. 107. 108. Gräfin Julie Dohna: E121. 183. 184. NB1, 408. 418. 2, 336. Boyen: E158. G2, 112. 3, 182. 279. W68. Scharnhorst: E121. 122. 196. G2, 45. NB1, 408. 418. W102. 108. 135. 137.
53. Original P. Ungedruckt. Vgl. E124.
54. Abgedr. Deutsche Rundschau 53. 1887, 245. Vgl. E126. NB1, 420. Tettenborn: E128. 139. 145. M180. W93. Giese: E128. NB1, 421. Pfuel: E171. NB1, 420. W68. 79.
55. Original vgl. Liepmannssohn, Autogr. Versteigerung 1895. 18. Nov. Abgedr. W. Dorow, Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur 1838. 1, 224. Horn: Quistorp 304. Petersburg: E156. W19. Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der Deutschen Legion erschien anonym o. O. 1813. Cathcart: W30. 34. Gneisenau: E120. 200. NB2, 154. 241. Schr3, 383. W19. 31.
56. Abgedr. W. Dorow, Denkschriften a. a. O. Oldenburg: W15. 16. Münchhausen: Quistorp 317. Katechismus: Pertz, Stein 3, 117.
57. Abgedr. W. Dorow, Denkschriften a. a. O. Russisch-deutsche Legion: E156. W15. Pertz, Stein 3, 138.
58. Abgedr. W. Dorow, Denkschriften a. a. O. Chasot: W19. Jubilé: E160. W58. Brünnow: Quistorp 317. Ansichten und Aussichten: Zuerst veröffentlicht in A.'s Hist. Taschenbuch 1813, dann, bedeutend erweitert, Leipzig, Rein, 1814.
59. Original H. Ungedruckt. Nicolovius: E183. W89. Fritz Schumacher: E53. Muserömchen: A.'s Mährchen 2. 1843. Widmung.
60. Original H. Abgedr. NB2, 15.
61. Original H. Abgedr. NB2, 17.
62. Original H. Abgedr. NB2, 17. Geist der Zeit: 2. Theil. Zuerst 1808 in Schweden gedruckt. Der Preußische Correspondent, seit dem 2. April 1813 bei Reimer erscheinend: W110. Das Lied vom deutschen Vaterlande: H. Meisner, Tägliche Rundschau, Berlin 1897. 25. Dezember. Niebuhr: E191. NB2, 160. W110. 125. Haxthausen: DB11, 119. Wallmoden: W19. Schlabrendorf: W127.
63. Original H. Abgedr. NB2, 19. Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten: Zuerst (Petersburg) 1812. Lieder für Teutsche. Im Jahre der Freiheit 1813 (Leipzig, Fleischer). Fünf Lieder für deutsche Soldaten. (Berlin, Reimer,) 1813.

. Original H. Abgedr. NB2, 20. Ausflug nach Altenburg: M62. W135.
. Original H. Abgedr. NB2, 21.
. Abgedr. NB2, 163. Kotzebue: E184. 187. W110.
. Original H. Ungedruckt. Vgl. E196. M66. W136.
. Original H. Ungedruckt. Reichenbach: E199. M115. W137.
. Original H. Abgedr. NB2, 22. Schele: E198. 206. K79. NB2, 169. W154. Schmeling: Sepp, Goerres 251. Hüser, Denkwürdigkeiten 181.
. Abgedr. NB2, 70. Die Varianten nach einer Abschrift des wohl verloren gegangenen Originals. Geßler: E199 ff. M115. NB2, 128. 271. W139.
. Abgedr. NB2, 23. Leipzig: E205. M128. W153. Schleiermacher: W137.
. Original im Besitz von O. A. Schulz in Leipzig. Abgedr. in Dorow, Erlebtes 1845. 4, 273. Reifach: W127. 150. Sepp, Goerres 262.
. Original im Besitz des Generals Frh. v. Schele. Ungedruckt. Reil: E198. 205. 206. K79. W137. 154.
. Original im Besitz der Familie v. Schön. Abgedr. in „Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Th. v. Schön. 5. 1882, 42. Schön: E177. 178. 191. 200. NB2, 166. W84 ff. Das preußische Volk und Heer im Jahr 1813: o. O. 1813, dann Leipzig 1813. Der Rhein, Teutschlands Strom: zuerst o. O., dann Leipzig 1813.
. Original H. Abgedr. NB2, 24. Geist der Zeit, 3. Theil: o. O. 1813, dann London, Boosey (d. i. Reimer in Berlin), 1813.
. Original BB. Ungedruckt. Caroline v. Wolzogen: W155. Dalberg: Caroline v. Wolzogen, Lit. Nachlaß 1848. 1, 13. Johannes v. Müller: E114. Goethe: E193. 238. W123. Rühle v. Lilienstern: E205. 236. W157.
. Original im Besitz des Generals Frh. v. Schele. Ungedruckt.
. Original im Besitz der Familie v. Schön. Abgedr. in „Aus den Papieren des Ministers v. Schön 5. 1882. 52. Frankfurt: E207. 214. W156. Schöns Brief an A: NB2, 166.
. Original BB. Ungedruckt. Schlichtegroll: DB31, 484. Deutsche Gesellschaften: Arndt, Entwurf einer teutschen Gesellschaft. Frft. 1814. Castlereagh u. Cathcart: E232. 245. W30. 34. 141. 178. Vgl. 55.
. Original BB. Ungedruckt.
. Original H. Abgedr. NB2, 25. Görres: Sepp, Görres. Rühs: E85. 115.
. fällt aus.
. Abgedr. in Sulpiz Boisserée 1862. 1, 220. Verhältnis A.'s zu den Brüdern Boisserée: ebendort 1, 222. 224.
. Original BB. Ungedruckt. General v. Wolzogen: Memoiren. Aus dessen Nachlaß mitgetheilt v. Alfr. Frh. v. Wolzogen. Leipzig 1851. Ständische Verfassungen: Pertz, Stein 4, 65.

85. Original Cottaiſches Archiv in Stuttgart. Abgedr. in Heyck, Die Allgemeine Zeitung 329. Frieſe: Neuer Nekrolog der Deutſchen. 15, 40.
86. Abgedr. NB2, 70. Berlin: E222. K135.
87. Original H. Abgedr. NB2, 26.
88. Original H. Abgedr. NB2, 27. Aachen und Lüttich: E235.
89. Original H. Abgedr. AZ. Fantaſie über die Huldigung: Tagesblatt d. Geſchichte Nr. 108. 31. Mai.
90. Abgedr. in Sulpiz Boiſſerée 1862. 1, 246.
91. Original H. Ungedruckt. Ueber Preußens Rheiniſche Mark: (Frankfurt, Eichenberg) 1815. Wächter 1, 186—215. Podewils: Aus Schleiermachers Leben 1860. 2, 284.
92. Original H. Abgedr. AZ. Graf Solms: E240. K165. M153. 162. 180. W157. 170.
93. Original H. Abgedr. NB2, 29. Der Wächter. Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. 3 Bde. Köln 1815—16.
94. Original H. Abgedr. NB2, 31.
95. Original H. Abgedr. AZ. Stein u. Goethe: E238. 239. W164.
96. Original H. Abgedr. AZ. Süvern: E197. W115.
97. Abgedr. NB2, 71.
98. Original H. Abgedr. NB2, 33.
99. Original H. Abgedr. NB2, 34.
100. Original H. Abgedr. AZ. Schmalz: E311. Hüſer: NB2, 195. General v. Hüſer, Denkwürdigkeiten 176.
101. Original Gr. Zum Teil abgedr. Hf92.
102. Original H. Abgedr. NB2, 35. Köln und Bonn: Sybel, Kleine hiſtor. Schriften 1869. 2, 445—453. E. v. Groote: DB9, 728.
103. Original H. Abgedr. NB2, 36.
104. Original H. Abgedr. NB2, 37. Graf Ernſt zur Lippe K143, 191, 319. Neuer Nekrolog der Deutſchen 18, 92. Plehwe: NB1, 147. 2, 102. Aus Schleiermachers Leben 2, 334. Hüſer, Denkwürdigkeiten 180. Wilhelm v. Scharnhorſt: K181. 265. M210.
105. Original Goethe- und Schillerarchiv, Weimar. Ungedruckt. Politiſche Gegner: E311. K145. NB1, XIV.
106. Abgedr. NB2, 106.
107. Original H. Abgedr. NB2, 40. Der Brief Plehwes ebenda 2, 104. Wigalois: Sepp, Goerres 250. Wächteriſches Neujahrsheft: Wächter 3, 15—206.
108. Original H. Abgedr. NB2, 41.
109. Abgedr. NB2, 182. M.'s Fußwanderung: E312. K150. Törnberg: E152. 158. 221. G1, 335. 2, 222. 224. K150. W69. 70. Otto v. Munck: E116. G197. 233. 288. K82. 92. 97. 112. NB1, 407. W11. Eliſa v. Munck: G1, 186. 193. 198. 217. 223. 225. 241. 250. 261. K55. 82. 105. 112. M75. NB1, 407. H. Meisner, Arndts Pſychidion. Euphorion 1896. 3, 758—764. Lili: Arndt, Briefe an Pſychidion 1819.

G1, 232. 3, 6. M75. Spät erblüht. Aufgefundene Gedichte von E. M. Arndt. 1889.

110. Original H. Abgedr. NB2, 44. A.'s Reise nach Dänemark: K151. M194. Schr4, 283. Brief Bindes an A.: NB2, 170; vgl. K165.

111. Original H. Abgedr. NB2, 45. Charlotte von Kathen: G1, 263. 2, 138. 280. 3, 104. 145. 154. 169. 191. 304. K9. M173. Aus Friedrich Arndts Papieren. Schr1, 1.

112. Original H. Abgedr. NB2, 46. A. und Hardenberg auf Rügen: Dorow, Erlebtes 3. 1843, 213. AZ1882, 2. Oct.

113. Original H. Abgedr. NB2, 47.

114. Abgedr. NB2, 73. Reise A.'s nach Greifswald: K158. Hagemeister: Schr1, 138.

115. Original H. Abgedr. NB2, 48. Schleiermachers Krankheit: Aus Schleiermachers Leben 2, 314.

116. Original H. Abgedr. NB2, 49.

117. Original P. Ungedruckt.

118. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 389. Kieler Patriotenkreis: Treitschke, Deutsche Geschichte 3, Kap. 7. Pfaff: Schr4, 293.

119. Original P. Ungedruckt. Nanna Schleiermacher: E312. 329. G2, 175. 184. 192. K164. 168. Henriette von Willich: G2, 280. K54.

120. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 390. Klaus Harms: K153. Agrarpolitische Ideen A.'s: E249. Ein Wort über d. Pflegung u. Erhaltung d. Forsten und der Bauern 1820.

121. Original im Besitz von Frl. Gustava von Haselberg in Stralsund. Ungedruckt. Stenzler: E20 ff. 41. 59.

122. Original im Besitz von Frl. Gustava von Haselberg in Stralsund. Ungedruckt. Schill in Stralsund: Schr1, 140.

123. Abgedr. NB2, 99. Ludwig von Mühlenfels: NB1, 147. 153. Grenzboten 1861. 4, 481. 1862. 3, 248. Meinecke, Die deutschen Gesellschaften 34. Graf Solms-Laubach: E240. K165. W157. 170.

124. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 392.

125. Original P. Ungedruckt.

126. Original P. Ungedruckt. Bilder von A.'s Eltern: K182.

127. Original P. Ungedruckt.

128. Original P. Ungedruckt.

129. Original Gr. Zum Teil abgedr. Hf93. Gottfried Quistorp: E114. Helvetius Graf Dohna: K187. 217. 229.

130. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 594. Karl von Clausewitz: E158. 182. 183. W68. 105.

131. Original H. Ungedruckt. Weber: AZ. 1882. 2. Oct.

132. Original H. Ungedruckt. Simon: K181. M27. 29.

133. Original P. Ungedruckt.

134. Original H. Abgedr. NB2, 51. Eichenberg: M158. 207. W156. Hinrichs: K186.

135. Abgedr. NB2, 75. Schenkendorf: E200. 312. G2, 205. K185. W119. 145. 174. 175.
136. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 595. Schleiermacher an A. den 14. März 1818: Aus Schleiermachers Leben 2, 335. Charlotte Schleiermacher: K268, 275.
137. Original H. Abgedr. NB2, 53. Auguſt Wilhelm von Schlegel: E162, W49. 50. Arndt, Mehrere Überſchriften nebſt einer Zugabe zum Wendtſchen Muſenalmanach für 1832 (Leipz. 1831) 87. AZ1882. Nr. 276. Friedrich von Schlegel: Arndt, Einige Anmerkungen zur Länderkunde des Proteſtantismus und zu Fr. v. Schlegels Geſchichte der alten u. neuen Litteratur, Schr3, 1. Chriſtian Schloſſer: DB31, 544.
138. Original St. Abgedr. Pertz, Stein 5, 271. Stein: E124. 145. 350. G2, 91. 112 3, 279. M159. 161. 165. 172. 179. 182. NB1, 401. 2, 149. 252. W. Hüllmann: W108. 115.
139. Abgedr. AZ 1882, Nr. 274. Hardenberg: NB1, 86. W154. Briefe Hardenbergs an A: NB1, 14. 20. 92. 2, 239. 393.
140. Original Gr. Zum Teil abgedr. Hf94. Geburt des Kindes: K189.
141. Original P. Ungedruckt.
142. Original P. Ungedruckt.
143. Original Schl. Ungedruckt. Karl Heinrich Sack: E200. W145. Adam Müller: DB22, 501.
144. Original St., Abgedr. Pertz, Stein 5, 308.
145. Original H. Abgedr. NB2, 54. A.'s Haus: AZ1882. Nr. 274.
146. Original Schl. Ungedruckt. Lücke: K330. Näke: K308. 309. Hildegard Schleiermacher: K365.
147. Original H. Abgedr. NB2. 55. Goldfuß: DB9, 332.
148. Original H. Abgedr. NB2, 56. Reimers Brief: NB2, 61. Turnſtreit: Treitſchke, Deutſche Geſchichte 2, Kap. 7. Schultheiß, Jahn 124.
149. Abgedr. NB1, 5. Brief des Grafen Solms: NB1, 3.
150. Abgedr.. NB1, 6. Reactionspartei: Wächter 2, 54. 409.
151. Original Schl. Ungedruckt. A. und ſeine Ankläger: E98. A.'s Brief an Altenſtein: NB1, 9.
152. Abgedr. NB2, 77.
153. Original H. Abgedr. NB2, 59.
154. Original Schl. Ungedruckt. Schleiermachers Brief: NB2, 120. Münchow: NB1, XIX. Henriette Herz: K209. 268.
155. Original St. Ungedruckt.
156. Original P. Ungedruckt.
157. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 596. Hausſuchung bei A.: Fürſt, Henriette Herz 246. Crome: DB4, 606. Welcker: Kekulé, Das Leben Fr. G. Welckers 1880.
158. Original H. Abgedr. AZ.
159. Original P. Ungedruckt. Verwechslung mit A. in Leipzig NB1, 27.

Original H. Abgedr. AZ.
Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 598. Windiſchmann: DB43, 420.
Abgedr. NB2, 80.
Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 393. Karoline Hegewiſch: G2, 216. 218. Springer, Dahlmann 1, 118. Luiſe von Löw: G2, 105. NB2, 313.
Original P. Ungedruckt. Charlotte Piſtorius: G2, 159, 164. 221 K83 u. ö. Die Briefe daſelbſt 91. 100. 104. 111. 279 ſind zweifellos an ſie gerichtet. M73. NB2, 172. 368. Pritzbur: E82. 86. G2, 111. 165. NB2, 172. 367.
Original H. Abgedr. AZ.
Original H. Abgedr. AZ.
Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 394.
Abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Friedrich Sack: Neuer Nekrolog 20, 725.
Original Schl. Ungedruckt. Fey: W204. Hornſchuh: DB13, 158.
Original P. Ungedruckt. Arndtblut: E47.
Original im Beſitz des Profeſſors Aus'm Weerth in Bonn. Abgedr. Neue Bonner Zeitung 1894, 3. Aug., wo er fälſchlich vom 2. November datiert iſt. von Dyke: E86. 287. G2, 167. 169. K83. 93. 112. 192. 215. 235. M190, NB2, 361. Schr1, 137. 168. Schwediſche Geſchichten 109 Anm. 123 fg.
Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599.
Original H. Abgedr. AZ. Heidel: NB2, 147.
Original P. Ungedruckt. A.'s Traum: Deutſche Revue 1891. 2, 58.
Original P. Ungedruckt.
Original H. Abgedr. AZ. A. über Friedrich Wilhelm III.: NB1, 49.
Original P. Ungedruckt.
Original H. Abgedr. Deutſche Revue 1893. 4, 244. Pape: NB1, XV Anm., Dorow, Erlebtes 3, 271 fg. A.'s Abgenötigtes Wort aus ſeiner Sache: Altenburg, F. A. Brockhaus 1821.
Original H. Abgedr. Deutſche Revue 1893. 4, 245. Mittermaier: NB1, XVI. 107.
Original P. Ungedruckt. Frau von Schenkendorf: K230. 232. 247. M210. 211. 222. 223. 233. Schr3, 527.
Original Schl. Ungedruckt. Veröffentlichungen in der Staatszeitung: NB1, 97. Dambach: NB1, XV. Dorow: W141. Hoffmann: M17. 153. 229. A.'s Entwurf einer teutſchen Geſellſchaft. Frankfurt a. M. 1814.
Original Schl. Ungedruckt. Randbemerkungen Friedrich Wilhelms III.: NB1, V fg. 402—3. Der Brief A.'s an Hardenberg vom 4. Juni iſt nicht veröffentlicht, wohl aber Hardenbergs Antwort: NB1, 14.

183. Original St. Abgedr. NB1, 396. 2, 255. Gräfin Limburg-Stirum: G2, 239. 3, 256. K233. 306. 307.
184. Original St. Ungedruckt. Steins Antwort: NB1,401. Steins Zeugnis für A.: NB1, 395.
185. Original St. Ungedruckt. Fräulein Schröder: W189.
186. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Willich: K268. 277.
187. Original H. Abgedr. AZ. A.'s Eingaben an Hardenberg: NB1, 80, an Altenstein: NB1, 93. A.'s Erläuterung und Verständigung über die Acta generalia: NB1, 101. Burchardi: NB1, XIII. XV. 107. Lehmann: K287. NB1, XVI.
188. Original H. Ungedruckt. Nitzsch: DB23, 725. Diesterweg: DB5, 153.
189. Original H. Abgedr. AZ. A.'s Christliches und Türkisches: Stuttgart, Franckh, 1828. A.'s Nebenstunden: Leipzig, Hartknoch, 1826.
190. Abgedr. Hf 98.
191. Original H. Abgedr. AZ. von Forstner: K251. 253. 266. 393.
192. Original P. Ungedruckt.
193. Original H. Abgedr. AZ. Georg Ernst Reimer: DB27, 712. Becker: M225. 226. 227.
194. Original P. Ungedruckt
195. Original Schl. Ungedruckt. Baier: W154. Schwarz: DB33, 251.
196. Original P. Ungedruckt. Lotte Bindemann: G1, 141. 3, 283. Hf 106.
197. Original H. Abgedr. AZ. Brief Steins an Witzleben: Pertz, Stein 6, 415.
198. Original P. Ungedruckt. Nanna Arndt: G3, 247. Leist: NB1, XVI Schr3, 243.
199. Original St. Ungedruckt.
200. Original St. Abgedr. Pertz, Stein 6, 560. Steins Brief an A.: NB2, 265. Pertz, Stein 6, 1021. Therese vom Stein: W161. 162. 197. Graf Kielmannsegge: W197. 198.
201. Original Gr. Ungedruckt.
202. Original H. Abgedr. AZ.
203. Original St. Ungedruckt. Wittgenstein: W99—101, 104. 183. 184. Schuckmann: W183.
204. Original P Ungedruckt.
205. Original St. Ungedruckt. Kappenberg: W191. Graf von Giech: W191. 197. 198. Gräfin von Giech: W161. 187. 191. 197. 212.
206. Original St. Ungedruckt. Steins Brief an A.: NB2, 266.
207. Original St. Abgedr. Pertz, Stein 6, 1022. Steins Brief an A.: NB2, 265. Hans von Gagern: Schr3, 235. 375 fg., W127. 129. 178. 201. 203. 212. Marianne vom Stein: E220. W162.
208. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Brandis: K310. 312.

209. Original St. Abgedr. Pertz, Stein 6, 1160. Die Frage über die Niederlande und Rheinlande: Leipzig, Weidmann, 1830. Steins Briefe an A.: NB2, 267. 270.
210. Original Schl. Ungedruckt.
211. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Julie Hochwächter: K272. 274. 358. 370. 378.
212. Original P. Ungedruckt.
213. Original St. Ungedruckt. A.'s Nachruf für Stein. E351 fg. Gagern, Mein Anteil an der Politik: Leipzig und Stuttgart 1823—44, 6 Bde. A. über Talleyrand: Schr3, 345. A. über Gneisenau: Schr3, 383. A. über Reimer: Schr3, 333.
214. Original P Ungedruckt.
215 Original St. Ungedruckt. Ancillon: DB1, 420.
216. Original H. Abgedr. AZ. Hirzel: DB12, 500. Bleek: G2, 272, K301.
217. Original H. Abgedr. AZ.
218. Original P. Ungedruckt. Luise von Willich: Petrich, Schleiermacher und Luise Willich in der Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft 1882, 157. Fahrenheid: E183. M6. 25. 208. 233. W111.
219 Original Schl. Ungedruckt. Ammon: K433. NB1, XVI.
220. Original im Besitz von Prof. Dr. Boehmer in Lichtenthal. Ungedruckt Böhmer: Jahresbericht der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 1874. von Röder: NB1, 419. Hasselbach: DB10, 761. Gottfried Kosegarten: DB16, 742.
221. Original Kan. Ungedruckt. Hildegard Schleiermacher: K365. Graf von Schwerin: K365. 398.
222. Abgedr. Schleiermachers Leben in Briefen 4, 409. Hoßbach: DB13, 185. Leben eines evangelischen Predigers, des Christian Gottfried Aßmann, zu Hagen in Vorpommern: Berlin, F. Dümmler, 1834.
223. Original Schl. Ungedruckt.
224. Original im Besitz von Dr. Jonas in Berlin. Ungedruckt.
225. Abgedr. Hf. 102.
226. Original A. Ungedruckt.
227. Original Am. Ungedruckt. Wilibald Arndt: G2, 234. 235. 236. 237. 249. 259. K260. 279. 282. 283. 284. 292. M225. Schr3, 526. Luise Fischer: K 267.
228. Original P. Ungedruckt.
229. Original P. Ungedruckt.
230. Origiual Schl. Ungedruckt. Usedom: DB39, 375. A. in Erlangen. A.'s Reisen durch einen Theil Teutschlands 1, 44. Lebebur: E85. Jonas: DB14, 497.
231. Original Schl. Ungedruckt.
232. Original P. Ungedruckt.
233. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 389. A.'s Gedicht Gerechtigkeit Gottes: G2, 264.

234. Original P. Ungedruckt. Freiwilligenfeſt: Immermann, Das Feſt der Freiwilligen zu Köln a. Rh., den 5. Febr. 1838. Im Auftrag des Feſtordnenden Comités beſchrieben. 1838.
235. Original Schl. Ungedruckt. Helene Jacobi: K306. 307. 308. Graf Baſſewitz: Neuer Nekrolog 16, 689.
236. Original BB. Ungedruckt. A.'s Schwediſche Geſchichten unter Guſtav III., vorzüglich aber unter Guſtav IV. Adolf: Leipzig, Weidmann, 1839.
237. Original P. Ungedruckt.
238. Abgedr. Hf. 103.
239. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 609. Gertrud Schleiermacher: K296. 314. 316.
240. Abgedr. Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten 1. 1872, 8. A.'s Erinnerungen aus dem äußeren Leben: 1. und 2. Aufl. Leipzig, Weidmann, 1840.
241. Original H. Ungedruckt.
242. Original B. Abgedr. Chriſtian Joſias Freiherr von Bunſen. Aus ſeinen Briefen und nach eigener Erinnerung geſchildert von ſeiner Witwe 2. 1869, 145. Laſaulx: DB17, 728. Urlichs: DB39, 353.
243. Original BH. Ungedruckt. Bethmann-Hollweg DB12, 762. Bethmann-Hollwegs Brief: Bunſens Leben 2, 247. von Bodelſchwingh: DB3,3. Hartmann: von Hartmann, Der königlich hannoverſche General Julius von Hartmann. 1858.
244. Original A. Ungedruckt. Friedrich Wilhelm IV. und A.: Heſſe. E. M. Arndt in Bonn AZ 1882, 3. Okt. Beilage.
245. Original in Privatbeſitz. Ungedruckt.
246. Original H. Abgedr. AZ.
247. Original H. Abgedr. AZ. Antiwälſche Lieder A.'s: G2, 282. 292. 3, 110.
248. Original P. Ungedruckt.
249. Original P. Ungedruckt.
250. Original im Beſitz des Kommerzienrats Stoeſſer in Lahr. Ungedruckt. A.'s Turnweſen erſchien zuerſt im Geiſt der Zeit, Teil 4, dann als ſelbſtändige Schrift Leipzig 1842 und ſpäter Schr3, 241 fg.
251. Original im Beſitz des Kommerzienrats Stoeſſer in Lahr. Ungedruckt.
252. Original H. Abgedr. AZ.
253. Abgedr. Monatsſchrift für Turnweſen 13 1894, 41.
254. Original BB. Ungedruckt. Runge: DB29, 692.
255. Abgedr. K. Mayer, Ludwig Uhland, ſeine Freunde und Zeitgenoſſen 2. 1867, 170, ſowie Archiv für deutſche Sprache und Dichtung 1. 1874, 93.
256. Original im Beſitz von Frau Janet Roß in Florenz. Zum Teil abgedr. Neue Freie Preſſe Morgenblatt vom 12. Januar 1895. A.'s Verſuch in vergleichender Völkergeſchichte: Leipzig, Weidmann 1843.
257. Original P. Ungedruckt. Graf Stolberg: W189.

258. Original H. Ungedruckt.
259. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 611.
260. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 612.
261. Original P. Ungedruckt.
262. Abgedr. Biographiſche Blätter 1. 1895, 448. Karl von Rathen: K90. 204 bis 235 öfter. 296. 305. 313.
263. Original im Beſitz des Geheimrats von Bergmann in Berlin. Abgedr. Rigaer Tageblatt 1890 Nr. 108. Sprewitz: Schrl, 37 fg.
264. Original P. Ungedruckt.
265. Original P. Ungedruckt. A.'s Wanderungen aus und um Godesberg: Bonn, Weber, 1844, Rhein- und Ahrwanderungen: ebenda 1846.
266. Original P. Ungedruckt. A.'s Schriften für und an ſeine lieben Deutſchen: 3 Bände, Leipzig, Weidmann, 1845, Bd. 4: ebenda 1855.
267. Abgedr. Biographiſche Blätter 1, 448.
268. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599.
269. Original A. Ungedruckt.
270. Original Kan. Ungedruckt.
271. Original Schl. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Moſewius: DB22, 390.
272. Original BH. Ungedruckt. Kamptz' Angriff auf A.: Jahrbücher für Preußiſche Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft u. ſ. w. Heft 129, 237. A.'s Antwort darauf: AZ Januar 1846, wieder abgedruckt NB1, V.
273. Original P. Ungedruckt.
274. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 392. Reyſcher: DB28, 360.
275. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Generalſynode: Treitſchke, Deutſche Geſchichte 5, Kap. 4.
276. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Delbrück: W108. 112. 115. F. Delbrück, Das Volkslied Was iſt des Deutſchen Vaterland. Würdigung deſſelben nebſt Zuſchrift an E. M. Arndt und Erwiderung von ihm: Bonn, Weber, 1846.
277. Original Goethe- und Schillerarchiv in Weimar. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 82.
278. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 45.
279. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 47.
280. Original BH. Ungedruckt. Graf Pourtalès: DB26, 492.
281. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 48. Vana aut divina ludibria mentis: NB1, 126. Bunſens Brief an Friedrich Wilhelm IV.: Bunſens Leben 2, 391 und Ranke, Aus dem Briefwechſel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunſen 1873, 132. Stein über Metternich: NB2, 264.
282. Original im Beſitz von O. A. Schulz in Leipzig. Ungedruckt. Mazzinis Buch: 2 Bde., Paris 1847.
283. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599.

284. Original P. Ungedruckt.
285. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Radowitz: DB27, 141. Canitz: DB3, 757.
286. Original B. Abgedr. Deutsche Revue 1891. 2, 50. Thile: DB38, 28.
287. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. A. und Roon: Denkwürdigkeiten des Grafen von Roon 1, 93.
288. Original BH. Ungedruckt. Polenlärm und Polenbegeisterung sowie Noch eine kleine Ausgießung in die Sündfluth: gedruckt bei Decker, verlegt von Hofmann & Co. in Berlin. Das verjüngte oder vielmehr zu verjüngende Deutschland: Bonn, Marcus, 1848. Jacob Grimm über Schleswig: Grimm, Kleinere Schriften 8. 1890, 432.
289. Original A. Ungedruckt.
290. Original BH. Ungedruckt. A.'s parlamentarische Thätigkeit; Meisner, A. im Parlament, Deutsche Revue 21. 1896, 345.
291. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 118.
292. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 119. Frankfurter Abgeordnete: Biographische Umrisse der Mitglieder der Nationalversammlung zu Frankfurt 1849.
293. Original BH. Ungedruckt.
294. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 122. A.'s Reden und Glossen: Leipzig Weidmann 1848. Pfizer: DB25, 668.
295. Original BH. Ungedruckt.
296. Original BH. Ungedruckt. Bunsens Vorschlag für die unverzügliche Bildung einer vollständigen Reichsverfassung: Frankfurt a. M., Hermann, 1848.
297. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 123. Klage um Auerswald und Lichnowsky: G3, 184.
298. Original BH. Ungedruckt. Howard: Dictionary of national biography 28, 44. Bethmann-Hollwegs Reaction oder Sonderthümelei: Berlin 1848.
299. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 125.
300. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 127.
301. Abgedr. AZ22. Jan. 1861 und öfter. Friedrich Wilhelms IV. Brief an A.: AZ22. Jan. 1861. Friedrich Wilhelms IV. Brief an Bunsen: Ranke, Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen 233. Friedrich Wilhelms IV. Brief an Dahlmann: Springer, Dahlmann 2, 225. 240. 247.
302. Abgedr. Hf109.
303. Original Br. Abgedr. Deutsche Rundschau 81. 1894, 128.
304. Original BB. Ungedruckt. Jacob: DB13, 558. Jacobs Recension: Blätter für litterarische Unterhaltung 1847. No. 234. 235. 262. 263. 264.
305. Original Bo. Ungedruckt. A.'s Blätter der Erinnerung aus der Paulskirche: Leipzig, Weidmann, 1849.

306. Abgedr. Biographiſche Blätter 1, 448.
307. Original A. Ungedruckt.
308. Abgedr. Biographiſche Blätter 1. 448.
309. Original P. Ungedruckt. Gregor Wilhelm Nitzſch: Lübker, G. W. Nitzſch in ſeinem Leben und Wirken. Jena 1864. Karl Wilhelm Nitzſch DB23, 730. Nitzſchs Rede auf A.: Nitzſch, Deutſche Studien 1879, 296 fg.
310. Original Kan. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599. Schubert: DB32, 631.
311. Original BH. Ungedruckt. Bethmann-Hollwegs Über die Germanen: Bonn 1850.
312. Original Kan. Zum Teil abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599.
313. Original im Beſitz der Frau Profeſſor Baumgarten in Straßburg. Abgedr. Baumgartens Hiſtoriſche und politiſche Aufſätze und Reden, herausgegeben von E. Marcks 1894. XXVI.
314. Original im Beſitz der Frau Profeſſor Baumgarten in Straßburg. Abgedr. Baumgartens Hiſtoriſche und politiſche Aufſätze und Reden, XXVII.
315. Original Goethe- und Schillerarchiv in Weimar. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 56, 82.
316. Abgedr. R. Degen, Die A. D. C. Burſchenſchaften. Cyklus academ Broſchüren 13. 1897, 9.
317. Original Kan. Abgedr. Preuß. Jahrbücher 34, 599.
318. Original P. Ungedruckt.
319. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 52.
320. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 52.
321. Abgedr. Hf 111.
322. Original B. Abgedr. Bunſens Leben 3, 426. Bunſens Zeichen der Zeit: 2 Bände, Leipzig 1855. Stahls Über die chriſtliche Toleranz: Berlin 1855. Stahls Wider Bunſen: Berlin 1856. Clemens Perthes, Friedrich Perthes Leben: 3 Bände, Gotha 1848—1855.
323. Original im Beſitz von Profeſſor Pyl in Greifswald. Ungedruckt. Johann Hagemeiſter: E40. Pyls Rubenow: Greifswald 1853. Pyls Pontius Pilatus: ebenda 1854. Rudolphi: E67. 85.
324. Original B. Abgedr. Bunſens Leben 3, 427.
325. Original GrU. Abgedr. Hertz und Baier, Bericht über die vierte Säkularfeier der Univerſität Greifswald. Berlin 1857, 160 und öfter.
326. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 57. A.'s Blütenleſe aus Altem und Neuem: Leipzig, Brockhaus, 1857.
327. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 169.
328. Original im Beſitz von Hermann Grimm in Berlin. Ungedruckt. Karl Michael Bellmanns Poeſien. Auswahl aus dem Schwediſchen von A. von Winterfeld: Berlin 1856.

329. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 171. Bunſens Gott in der Geſchichte: 3 Theile, Leipzig 1856—59.
330. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 172. Fichte und Stein: E148. W13.
331. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 174. A.'s Zweikampf: E100.
332. Abgedr. Labes, E. M. Arndt 1860, 122. Michelſen: DB21, 695. Seebeck: DB33, 560.
333. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 177. Bloch: W136.
334. Original B. Abgedr. Deutſche Revue 1891. 2, 177. Wredes angeblicher Raub: W160. Treitſchke, E. M. Arndt und Wrede, Preuß. Jahrbücher 49, 320 und Treitſchke, Deutſche Geſchichte 2, Beilage 1.
335. Abgedr. Labes. E. M. Arndt 125.
336. Original im Beſitz von Dr. Moeller in Magdeburg. Abgedr. Zeitſchrift für deutſche Philologie 28, 511.
337. Abgedr. Deutſche Turnzeitung 1898.
338. Abgedr. Stallaert, Herinnering aan en van E. M. Arndt 1888, 11. Der Pangermane, Herausgegeben von Friedrich Baader: Brüſſel 1859.
339. Abgedr. Stallaert; Herinnering 11.
340. Original BH. Ungedruckt.
341. Original im Beſitz von Dr. Moeller in Magdeburg. Abgedr. Zeitſchrift für deutſche Philologie 28, 511.
342. Abgedr. Labes, E. M. Arndt 126.
343. Abgedr. Hf. 120. Zober: Stralſunder Gymnaſialprogramm 1891.

# Brief-Verzeichnis.

**Vorbemerkung.** In das nachfolgende Verzeichnis sind alle den Herausgebern bekannt gewordenen Briefe E. M. Arndts aufgenommen. Die dem Adreſſaten folgende Zahl ohne Zuſatz weiſt auf die Nummer unſerer Ausgabe. Die gebrauchten Abkürzungen ſind vor dem Litteratur-Nachweiſe S. 519 verzeichnet. Die Bezeichnung „Privatbeſitz“ deutet in einzelnen Fällen darauf hin, daß der jetzige Beſitzer des Briefes nicht genannt ſein will, meiſt aber darauf daß der jetzige Beſitzer nicht bekannt iſt, und die Notiz über das Vorhandenſein des betr. Briefes aus Autographenverzeichniſſen ſtammt.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1787. | 30. | 3. | Stralſund. Vater. | 1. |
| 1791. | 22. | 5. | Greifswald. Mutter. | 2. |
| 1794. | 9. | 5. | Jena. Schweſter. | 3. |
| | 18. | 8. | „ Mutter. | 4. |
| | 10. | 11. | Löbnitz. B. Bergmann. | 5. |
| 1795. | 20. | 2. | „ „ | 6. |
| 1796. | 20. | 11. | Altenkirchen. Mutter. | 7. |
| | 1. | 12. | „ „ | 8. |
| 1797. | 9. | 4. | „ Schweſter. | 9. |
| 1798. | 14. | 3. | „ Mutter. | 10. |
| | 2. | 5. | Löbnitz. Alwine Koſegarten. Hf 91. | |
| | 16. | 5. | Greifswald. Vater. | 11. |
| | 5. | 6. | Jena. „ | 12. |
| | 6. | 9. | Wien. „ | 13. |
| 1799. | 30. | 8. | Frankfurt a. M. „ | 14. |
| | 19. | 9. | Jena. „ | 15. |
| 1800. | 28. | 9. | Greifswald. Frhr. von Eſſen. | 16. |
| | 9. | 11. | Greifswald. Mutter. | 17. |
| 1801. | 25. | 10. | Löbnitz. Fritz Schumacher. A. Ungedr. | |
| 1802. | 20. | 3. | Löbnitz. Fritz Schumacher. A. Ungedr. | |
| | 4. | 4. | Greifswald. Vater. | 18. |
| | 4. | 11. | „ G. A. Reimer | 19. |
| | 11. | 11. | „ „ | 20. |
| 1803 | 20. | 2. | „ „ | 21. |
| | 26. | 8. | Stockholm. Sophie von La Roche. Euphorion 5, 482. | |
| 1804. | 31. | 1. | Stockholm. Vater. | 22. |
| | 31. | 1. | „ Schweſter. | 23. |
| | 6. | 3. | „ Vater. | 24. |
| | 9. | 3. | „ „ | 25. |
| 1804. | 18. | 4. | Upſala. Schweſter. | 26. |
| | 12. | 5. | Gothenburg. Vater. | 27. |
| | 18. | 6. | Geſle. „ | 28. |
| | 9. | 11. | Greifswald. G. A. Reimer. | 29. |
| 1805. | 23. | 6. | Greifswald. Charl. v. Kathen. K | 31. |
| | 18. | 9. | Greifswald. Charl. v. Kathen. K | 32. |
| | ? | 9. | Greifswald. G. A. Lange. BB. Ungedr. | |
| | 21. | 10. | Greifswald. G. A. Lange. Am. Ungedr. | |
| | 27. | 10. | Greifswald. G. A. Lange. Ungedr. | |
| | 27. | 10. | Greifswald. Charl. v. Kathen. K | 35. |
| | 1. | 12. | Greifswald. Charl. v. Kathen. K | 37. |
| 1806. | 12. | 1. | Greifswald. Charl. v. Kathen. K | 40. |
| | 2. | 2. | Greifswald. G. A. Reimer. | 30. |
| | 17. | 2. | Greifswald. Charl. v. Kathen. K | 41. |
| | 21. | 3. | Greifswald. Charl. v. Kathen. K | 42. |
| | 16. | 5. | Greifswald. Charl. v. Kathen. K | 43. |
| | 19. | 5. | Greifswald. Charl. v. Kathen. K | 45. |
| | 17. | 6. | Greifswald. Charl. v. Kathen. K | 46. |
| | 14. | 7. | Stralſund. Charl. v. Kathen. K | 47. |

1806. 19. 7. Stralsund. Charl. v. Kathen. K 49.
22. 7. Stralsund. Charl. v. Kathen K 50.
31. 7. Stralsund. Charl. v. Kathen. K 50.
4. 8. Stralsund Charl. v. Kathen. K 51.
28. 8. Stralsund. Charl. v. Kathen. K 52.
1807. 26. 1. Stockholm. Archenholz. 31.
14. 4. Stockholm. Charl. v. Kathen K 53.
4. 6. Stockholm. Charl. v. Kathen. K 56.
20. 6. Stockholm. Philos. Facultät in Greifswald. Hf 30 u. 62.
22. 9. Stockholm. Charl. v. Kathen. K 57.
1809. 18. 11. Greifswald. G. A. Reimer. 32.
5. 12. Trantow. G. A. Reimer. 33.
1810. 21.*) 4. Greifswald. G. A. Reimer. 34.
6. 5. Greifswald. Graf von Essen. 35.
10. 5. (Löbnitz) G. A. Reimer. Preuß. Jahrb. 34.
31. 5. Greifswald Charl. v. Kathen. K 66.
15. 6. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 68
4 7. Greifswald. Unbekannt. Litteraturarchiv Berlin.
4. 7. Greifswald. G. A. Reimer. 36.
8. 7 Greifswald. Charl. Villers. Hamb. Nachr. Bell. Beilagen 1898, Nr. 32.
15 7 Greifswald. Charl. v. Kathen. K. 69.
24. 7. Greifswald. G. A. Reimer. 37.
7. 9. Unbekannt. Hf 70.
30. 9. Bergen. Charl. von Kathen K 72.
1810. 3. 10. Greifswald. G. A. Reimer. 38.
18. 11. Greifswald. Charl. v. Kathen K 74.
27. 11. Greifswald. G. A. Reimer. 39.
21. 12. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 77.
1811. 14. 3. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 79.
8. 5. Greifswald. G. A. Reimer. 40.
31. 5. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 81.
o. D. Greifswald. G. A. Reimer. 41.
7. 6. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 83
11. 6. Greifswald. G. A. Reimer. 42.
19. 6. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 86.
1. 7. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 88.
5. 7. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 89.
12. 7. Greifswald. Charl. Pistorius**) K 91.
18. 7. Stralsund. Charl. v. Kathen. K 92.
16. 8. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 93.
19. 8. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 95.
26. 8. Greifswald. Charl. v. Kathen K 98.
15. 9. O. O. Charl. Pistorius**) K 100.
16. 10. Greifswald. Charl. Pistorius **) K 104
18. 10. O. O. Rector der Univ. Greifsw. Hf 77
27. 10. Trantow. K. Schildener. 43.
24. 11. Trantow. Charl. Pistorius**). K 111.
13. 12. Zipke. Charl. v. Kathen. K 113.

*) Der Brief ist im NB. fälschlich vom 23. April datiert.

**) Diese Briefe sind von Langenberg unter den „Briefen an eine Freundin" (Charlotte von Kathen) veröffentlicht; sie sind aber zweifellos an Charlotte Pistorius gerichtet.

1812. 23. 1. Trantow. G. A. Reimer. 44.
23. 1. Trantow. Charl. v. Kathen. K 116.
29. 1. Trantow. K. Schildener. 45.
7. 2. Clempenow. Charl. v. Kathen. K 119.
8. 2. Clempenow. K. Schildener. 46.
12. 3. Berlin. Schweſter. 47.
22. 3. Breslau. G. A. Reimer. 48.
14. 4. Breslau. G. A. Reimer. 49.
1. 5. Breslau. Schweſter. 50.
10. 5. Breslau. G. A. Reimer.*) 51.
6. 6. Breslau. G. A. Reimer. 52.
6. 6. Breslau. K. Schildener. NB 2. 68.
11. 7. Prag. Schweſter. 53.
22. 7. Brody. J. v. Gruner. 54.
22. 8. Petersburg. F. v. Horn. 55.
30. 10. Petersburg. F. v. Horn. 56.
20. 11. Petersburg. F. v. Horn. 57.
1. 12. Petersburg. F. v. Horn. 58.
1813. 13. 1. W. Motherby. Privatbesitz. Ungedr.
29. 1. Königsberg. G. A. Reimer. NB 2,14.
15. 2. Königsberg. G. A. Reimer. 59.
22. 3. Königsberg. G. A. Reimer 60.
6. 4. Breslau. G. A. Reimer. 61.
? 4. (Dresden) G. A. Reimer. 62.
? 4. (Dresden) G. A. Reimer. 63.
? 4. Dresden. Schweſter. P. Ungedr.
13. 4. Dresden. J. Quistorp. Hf 91.
21. 4 Dresden. G. A. Reimer. 64.
23. 4. Dresden. G. A. Reimer. 65.
24. 4. Dresden. B. Niebuhr. 66.
24. 4. Dresden. Bruder Friedrich Arndt. Deutſche Pandora. 1. 1840, 57.
24. 4. -2. 5. Dresden. J. Motherby. M 62.
3. 5. Dresden. G. A. Reimer. 67.
3.—8. 5. Dresden. J. Motherby M 66.
5. 5. Dresden. J. Motherby. M 69.
11. 5. Berlin. J. Motherby. M 70.
22.—23. 5. Berlin. J. Motherby. M 73.
23. 5. Berlin. Charl. v. Kathen. K 126.
24. 5. Berlin. J. Motherby. M 77.
9.—10. 6. Berlin J. Motherby. M 79.
12.—17. 6. Berlin. J. Motherby. M 83.
18.—20. 6. Berlin. J. Motherby. M 88.
21.—24. 6. Berlin. J. Motherby. M 92.
24. 6. Berlin. J. Motherby. M 96.
30. 6.—1. 7. Berlin. J. Motherby. M 97.
1. 7. Berlin. J. Motherby. M 101.
2. 7. Berlin. J. Quistorp. Hf 91.
2—4. 7. Berlin. J. Motherby. M 102.
5.—8. 7. Berlin. J. Motherby. M 107.
17. 8. Reichenbach. Realſchulbuchhandlung. 68.
17. 8. Reichenbach. G. A. Reimer. 69.
6. 9. Reichenbach. K. Schildener. 70.
24.—27. 9. Reichenbach. J. Motherby M 116.
1.—4.10. Reichenbach. J. Motherby M 119.

*) Der Brief iſt in der erſten Veröffentlichung fälſchlich von 1810 datiert.

1813. 5.—7.10. Reichenbach. J. Motherby. M 123.
22.10. Görlitz. J. Motherby. M 126.
3. 11. Leipzig. J. Motherby. M 128.
8.11. Leipzig. Wilhelmine Reimer. 71.
8.11. Leipzig. J. Motherby. M 129.
9.11. Leipzig. Graf Reisach. 72.
16.11. Leipzig. J. Motherby. M 130.
28.11. Leipzig. Graf Reisach. Vgl. Dorow, Erlebtes. 4. 274.
28.11. Leipzig. Frhr. v. Schele. 73.
29.11. Leipzig. Th. v. Schön. 74.
14.12. Leipzig. J. Motherby. M 132.
22.12. Leipzig. J. Motherby. M 134.
26.12. Leipzig. J. Motherby. M 137.
30.12. Leipzig. J. Motherby. M 141.
1814. 3. 1. Leipzig. G. A. Reimer. 75.
4. 1. Leipzig. J. Motherby. M 144.
11. 1. Frankfurt a. M. Karoline v. Wolzogen. 76.
23 1. Frankfurt a. M. Frh. v. Schele. 77.
5. 3. Frankfurt a. M. J. Motherby M 151.
5. 3. Frankfurt a. M. Charl. v. Kathen. K. 129.
10 4. Koblenz. Th. v. Schön. 78.
17. 4.*) Trier. J. Motherby. M 209.
20. 4. Koblenz. Schwester. Abschrift erhalten in Privatbesitz. Ungedr.
1814. 28. 4. Koblenz. F. v. Schlichtegroll. 79.
8. 5 Koblenz. Charl. v. Kathen. K 131.
27. 5. Koblenz. J. Motherby. M 152.
1. 6. Mainz. J. Motherby. M 153.
1. 6. Mainz. Schwester. Abschrift erhalten in Privatbesitz. Ungedr.
5. 6. Mainz. F. v. Schlichtegroll. 80.
8.—9. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 154.
9. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 156.
12. u. 13. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 157.
16. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 158.
17. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 160.
18. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 161.
19. u. 20. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby M 162.
21. 6. Frankfurt a. M. Frh. v. Meusebach. BB Ungedr.
21. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 165.
23. u 24. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 166.
25.—27. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby M 170.
27. 6. Frankfurt a. M. J. Motherby M 172.
3. 7. Frankfurt a. M. G. A. Reimer. 81.
11. u. 12 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 173.
13. u. 14. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 174.

*) Dieser Brief ist zwar vom Jahr 1819 datiert und diese Datierung in der Veröffentlichung beibehalten worden, doch ist mit Sicherheit anzunehmen, daß nur ein Schreibfehler A.'s vorliegt, und daß der Brief aus dem Jahre 1814 stammt. Darauf weisen außer seiner ganzen Haltung hin: die in jener Zeit immer gebrauchte Anrede Furinchen, die angegebene Adresse (Körners Buchhandlung in Frankfurt a. M.), die bevorstehende Reise Johannas, besonders aber daß A. hier von seinem „wandelnden Leben" spricht, was er 1814 mit voller Berechtigung thun konnte, nimmermehr aber 1819, wo er eben in Bonn als Professor angestellt war, und die Verfolgung gegen ihn noch nicht begonnen hatte.

1814. 15. u. 16. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 176.
17. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 178.
19. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 180.
20. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 182.
24. 7. Frankfurt a. M. Charl. v. Kathen. K 133.
26. 7. Frankfurt a. M. J. Motherby. M 185.
3. 9. Frankfurt a. M. K. Th. Welcker. NB 2, 184.
3. 9. Frankfurt a. M. J. F. v. Cotta. Heyck, die Allgemeine Zeitung 328.
3. 9. Frankfurt a. M. Boisserée. 83.
3. 9. Frankfurt a. M Karoline v. Wolzogen. 84.
10. 9. Frankfurt a. M. Charl. v. Kathen. K 134.
12. 9. Frankfurt a. M. J. F. v. Cotta. 85.
25. 9. Frankfurt a. M Gebr. Boisserée. Sulpiz Boisserée 1, 225.
16.10. Frankfurt a. M. Frh. v. Meusebach. BB. Ungedr.
29 10. Frankfurt a. M. Frhr. v. Meusebach. BB. Ungedr.
1.11. Frankfurt a. M. Unbekannt. Preuß. Correspondent 1814 Nr. 179.
23.11. J. F. v. Cotta. Heyck a. a. O. 329.
11.12. Berlin. Charl. v. Kathen. K 135.
11.12. Berlin. Schwester. P. Ungedr.
11.12. Berlin. K. Schildener. 86.

1815. 8. 1. „ Charl. v. Kathen. K 137.
22. 1. Berlin. Charl. v. Kathen. K 138.
26. 1. Berlin J. Quistorp. Hf 91.
12. 2. „ „ Hf 91.
30. 3. Zipke. G. A. Reimer. AZ.
5. 4. Greifswald. G. A. Reimer. 87.
9.11. u. 12. 4. Posewald, Bergen, Putbus. J. Motherby. M 189.
19. 4. Trantow. J. Quistorp. Hf 72.
24. 4. Berlin. J. Quistorp. Hf 91.
25. 4. „ G. A. Reimer. Preuß. Jahrbücher 34.
8. 5. Aachen. G. A. Reimer. 88.
17. 5. Köln. G. A. Reimer. 89.
20. 5. Köln. S. Boisserée. 90.
Undatiert. G. A. Reimer. 91.
21. 6. Köln. „ AZ.
21. 6. „ Schwester. P. Ungedr.
21. 6. Köln. Charl. v. Kathen. K 139.
30. 6. Köln. G. A. Reimer. 92.
8. 7. Köln. G. A. Reimer. 93.
17. 7. „ „ 94.
28. 7. „ Charl. v. Kathen. K 141.
2. 8. Köln. G. A. Reimer. 95.
19. 8. „ „ 96.
24. 8. „ J. Quistorp. Hf 92.
4. 9. „ K. Schildener. 97.
19. 9. „ G. A. Reimer. 98.
20. 9. „ „ AZ
2.10. „ „ 99.
2.10. „ Charl. v. Kathen. K 145
25.10. Köln. G. A. Reimer. 100.
6.11. „ J. Quistorp. 101.
1.12. „ G. A. Reimer. 102.
5.12. „ F. Rühs. Am. Ungedr.
14.12. Köln. G. A. Reimer. 103.
14.12. „ Schwester. P. Ung.
25.12. „ G. A. Reimer. 104.

1816. 8. 1. „ Schwester. 105.
8. 1. „ R. v. Plehwe. 106.
8. 1. „ G. A. Reimer. 107.
22. 1. „ Charl v. Kathen. K 147.
22. 1. Köln. J. Quistorp. Hf 92.
9. 2. „ Schwester. P. Ung.
9. 2. „ G. A. Reimer. 108.
10. 2. „ J. Motherby. M 193.
12. 3. Köln. G. A. Reimer. NB 2, 43.
10. 4. Köln. Charl. v. Kathen. K 149.
6. 6. Berlin. Frh. v. Munck. 109
15. 6. Stralsund. J. Quistorp. Gr Ungedr.
6. 7. Kiel. Charl. v. Kathen. K 151.

1816. 25. 7. Kopenhagen. J. Motherby. M 194.
27. 7. Kopenhagen. K. Th. Welcker. NB 2, 185.
27. 7. Kopenhagen. G. A. Reimer. 110.
28. 7.—3. 8. Tabbenoyekroe u. a. J. Motherby. M 195.
3. 9. Putbus. J. Quistorp. Gr Ungedr.
16. 9. Putbus. G A. Reimer. 111.
1. 10. Boseritz. K. Schildener. NB 2, 72.
13. 10. Putbus. Charl. v. Kathen. K 154.
20. 10. Putbus. G. A. Reimer. 112.
28. 11.—22 12. Putbus. J. Motherby. M 200.
7. 12. Putbus. G. A. Reimer. 113.
21. 12. Putbus K. Schildener. 114.
24 12. G. A. Reimer. 115.

1817. 4. 1. „ Gustava Israel. Privatbesitz. Ungedr.
6. 1. Putbus. Charl. v. Kathen. K 156.
17. 1. Putbus G. A. Reimer. 116.
18. 1. „ J. Quistorp. Hf 93.
24. 1. „ Bruder. A. Ungedr.
23. 2. Stralsund. Charl. v. Kathen K 159.
6. 3. Greifswald. Charl. v. Kathen. K 161.
6. 3. Greifswald. J. Motherby. M 204.
17. 3. Berlin. Schweſter. 117.
21. 3. „ F. G. Hegewiſch. 118.
23. 3. Berlin. Charl. v. Kathen. K 163.
17. 4. Berlin. Schweſter. 119.
1. 5 „ F G. Hegewiſch. 120.
1. 5. Berlin. J. H. Israel. 121.
3. 5. „ Charl. v. Kathen. K 165.
4. 5. Berlin. Schweſter. P Ungedr.
4. 5 Berlin. J Quistorp. Gr Ungedr.
10. 5. Berlin. J. H. Israel. 122.
22. 5 „ L. v. Mühlenfels. 123.
1. 6. Berlin. Charl. v. Kathen. K 168.

1817. 2. 6. Berlin. K. Schildener. NB 2, 74.
24. 6. Berlin. F. G. Hegewiſch. 124.
24. 6. Berlin. Schweſter. P. Ungedr.
25. 6. Berlin. Charl. v. Kathen. K 169.
22. 7. Köln. Schweſter. 125.
30. 7. „ „ 126.
8. 8. Köln. J. Quistorp. Gr Ungedr.
10. 8. H. D. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
7. 9. Berlin. Schweſter. 127.
7. 9. „ Charl. v. Kathen. K 171.
15. 9. Berlin. Charl. v. Kathen. K 172.
18. 9. Berlin. J. Motherby. M 205.
18. 9. Berlin. J. Quistorp. Hf 93.
27. 9. Frankfurt a. M. G. A. Reimer. H. Ungedr.
14. 10. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
15. 11. Bonn. Henriette Schleiermacher. Schl. Ungedr.
24. 11. Bonn. Schweſter. 128
1. 12. „ J. Quistorp. Hf 93.
9. 12. „ Charl. v. Kathen. K 174.

1818. 2. 1. Bonn. Charl. v. Kathen. K 181.
2. 1. Bonn. J. Motherby. M 206.
3. 1. Bonn. Schweſter. P. Ung.
17. 1. „ Fr. Schleiermacher. 130.
Undatiert. G. A. Reimer. 131.
8. 2. Bonn. G. A. Reimer. 132.
23. 2. Köln. H. Luden. Privatbesitz. Ungedr.
9. 3. Bonn. Schweſter. 133.
12. 3. „ G. A. Reimer. 134.
14. 3. „ „ H. Ungedr.
14. 3. Bonn. F. Schumacher. A. Ungedr.
15. 3. Bonn. Charl. v. Kathen. K 183.
4 4. Bonn. Charl. v. Kathen. K 186
4. 4. Bonn. K. Schildener. 135.

1818. 6. 4. Bonn. Fr. Schleiermacher. 136.
Undatiert. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
6. 4. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
7. 4. Bonn. H. R. v. Plehwe. NB 2, 111.
15. 4. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr
30. 4. Bonn. K Schildener (?) Privatbesitz. Ungedr.
30. 4. Bonn. Schweſter. P. Ung.
21. 5. „ „ P. Ung.
25. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 187.
16. 6. Bonn. G. A. Reimer. 137.
16. 6. „ Frh. v. Stein. 138.
16. 6. „ Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
25. 6. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
25. 6. Bonn. J. Motherby. M207.
26. 6. „ J. Quistorp. Hf 93.
26. 6. „ Schweſter. P. Unged.
26. 6. „ Charl. v. Kathen. K 189.
30. 7. Bonn. Schweſter. P. Unged.
31. 7. „ Charl. v. Kathen. K 190.
5. 8. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
15. 8. Bonn. F. Schumacher. A. Ungedr.
15. 8. Bonn. Hardenberg. 139.
26. 9. „ J. Quistorp. 140.
26. 9. „ Schweſter. 141.
19.10. „ Charl. v. Kathen. K 191.
1.11. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr
10.11. Bonn. Schweſter. 142.
10.11. „ Charl. v. Kathen. K 194.
23.11. Bonn. Fr. Schleiermacher. 143
29.11. Bonn. Frh. v. Stein. 144.
6.12. Bonn. G. A. Reimer. 145.
1819. 6. 1. „ J. Motherby. M208.
8. 1. „ Fr. Schleiermacher. 146.
11. 1. Bonn. G. A. Reimer. 147.
12. 1. „ Schweſter P. Ung.
26. 1. „ G. A. Reimer. 148.

1819. 31. 1. Bonn. Charl. v. Kathen. K 203.
31. 1. Friedrich Graf Solms-Laubach. 149.
Undatiert. Karl Frh. v. Altenſtein. NB 1, 9.
7. 2. Bonn. Hardenberg. 150.
8. 2. „ Fr. Schleiermacher. 151.
23. 2. Bonn. Schweſter. P. Ung.
22. 3. „ G. A. Reimer. NB 2, 58.
1. 4. Bonn. K. Schildener. 152.
15/20. 4. Bonn. Charl. v. Kathen. K 205.
22. 4. Bonn. G. A. Reimer. 153.
3. 6. „ „ AZ.
3. 6. „ Fr. Schleiermacher. 154.
12. 6. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Preuß. Jahrb. 34.
19. 6. Bonn. J. Motherby. M 211.
19. 6. Bonn. Frh. vom Stein. 155.
19. 6. Bonn. Schweſter. P. Ung.
24. 6. „ Henriette Schleiermacher. Schl. Ungedr.
24. 6. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
8. 7. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
14. 7. Bonn. Schweſter. 156.
20. 7. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
20. 7. Bonn. Charl v. Kathen. K 208.
? 7. Bonn. Fr. Schleiermacher. 157.
25. 7. Bonn. Hardenberg. NB 1, 11.
30. 7. Bonn Henriette Schleiermacher. Schl. Ungedr.
25. 8. Bonn. Schweſter. P. Ung.
28. 8. „ Charl. v. Kathen. K 209.
30.10. Bonn. Charl. v. Kathen. K 212.
1.11. Bonn. J. Motherby. M212.
2.11. „ G. A. Reimer. 158
17.11. Bonn. Schweſter. 159.
19.11. „ G. A. Reimer. H. Ungedr.
25.11. Bonn. K. Schildener. NB 2, 78.

1819. 28.11. Bonn. J. Duistorp. Hf 94.
Undatiert. Bonn. K. Schildener. Hf 95.
19.12. Bonn. G. A. Reimer. 160.
1820. 2. 1. „ Fr. Schleiermacher. 161.
15. 1. Bonn. K. Schildener. 162.
16. 1. „ Karoline Hegewisch. 163.
17. 1. Bonn. J. Motherby. M 213.
19. 1. „ Schwester. 164.
20. 1. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
20. 1. Bonn. G. A. Reimer. 165.
3. 2. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
12. 2. Bonn. Charl. v. Kathen. K 213.
12. 2. Bonn. Fr Schleiermacher. Schl. Ungedr.
12. 2. Bonn. Henriette Schleiermacher. Schl. Ungedr.
3. 3. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
3. 3. „ Hardenberg. NB 1, 25.
26. 3. Bonn. Charlotte Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34.
31. 3. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
31. 3. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
20. 4. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
14. 5. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
19. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 216.
20. 5. Bonn. Schwester. P. Ung.
28. 6. „ G. A. Reimer. 166.
28. 6. „ Fr. Schleiermacher. Schl Ungedr.
5. 8. Bonn. F. G. Hegewisch. 167.
12. 8. Bonn. Schwester. P. Ung.
11. 9. „ Fr. Schleiermacher. 168.
9.10. Bonn. Charl. v. Kathen. K 218.
14.10. Bonn. Fr. Schleiermacher. 169.
20.10. Bonn. K. Schildener. Hf 96.
11.11.*) „ G. Mohnike. 171.
11.11. Bonn. Schwester. 170.
1820. 11.11. Bonn. Charl. v. Kathen. K 221.
15.11. Bonn. Fr. Schleiermacher. 172.
21.11. Bonn. Fr. Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34.
21.11. Bonn. G. A. Reimer. 173.
22.11. „ Schwester. 174.
21.12. „ „ 175.
21.12. „ Charl. v. Kathen. K 223.
22.12. Bonn. G. A. Reimer. 176.
1821. 22. 1. „ Charl. v. Kathen. K 224.
22. 1. Bonn. Schwester. 177.
9. 2. „ „ P. Ungedr.
26. 3. „ Charl. v. Kathen. K 226.
27. 3. Bonn. G. A. Reimer. 178.
6. 4. „ „ 179.
4. 5. „ Schwester. 180.
6. 5 „ Charl. v. Kathen. K 229.
6. 5. Bonn. Fr. Schleiermacher. 181.
17. 6. Bonn. Schwester. P. Ung.
21. 6. „ G. A. Reimer. H. Ungedr.
22. 6. Bonn. Fr. Schleiermacher. 182.
27. 6. Bonn. Charl. v. Kathen. K 231.
10. 8. Bonn. Hardenberg. NB 1, 16.
11. 8. Bonn. Charl. v. Kathen. K 234.
12. 8. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
29. 8. „ Friedrich Wilhelm III. NB 1, 21.
22. 9. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
3 10. „ Schwester. P. Ung.
6.10. „ Hardenberg. NB 1, 43.
25.11. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
7.12. „ Charl. v. Kathen. K 235.
17.12. Bonn. J. Motherby. M 215.
26.12. „ „ „ 216.
1822. 10. 1. „ „ „ 217.
20. 1. „ „ „ 219.
20. 1. „ G. A. Reimer. AZ.
28. 1. „ J. Motherby. M 220.

*) Der Brief ist in der ersten Veröffentlichung fälschlich vom 2. November datiert.

1822. 6. 2. Bonn. Frhr. v. Stein. 183.
7. 2. „ Schwester. P Ungeb.
13. 2. „ G. A. Reimer. Deutsche Revue 1893. 4, 246.
18. 2. Bonn. Schwester. P Ung.
18. 2. „ Frh. v. Stein. 184.
25. 3. „ G. A. Reimer. AZ.
25. 3. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
25. 3. Bonn. Charl. v. Kathen. K 238.
2. 5. Bonn. Karoline Hegewisch. Preuß. Jahrb. 56.
26. 6. Bonn. Hardenberg. NB 1, 80.
6. 7. Bonn. Schwester. P. Ung.
9. 7. „ Frh. v. Altenstein. NB 1, 93.
Undatiert. Bonn. Fr. Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34
31. 7. Bonn. Schwester. P. Ung.
10.10. „ „ P. Ung.
19.11. „ Charl. v. Kathen. K 241.
20.11. Bonn. Charl. Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34.
26.11. Bonn. G A. Reimer. AZ.
28.11. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
28.11. Bonn. Schwester. P. Ung
1.12. „ Frh. v. Stein. 185.
1823. 1. 2. „ Fr. Schleiermacher. 186.
5. 2. Bonn. Charl. v. Kathen. K 242.
15. 2. Bonn. Schwester. P. Ung.
24. 3. „ Charl. Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34.
24.25. 3. Bonn. J. Motherby. M 221.
25. 3. Bonn. G. A. Reimer. 187.
19. 5. „ Moritz Rassow. Privatbesitz. Ungedr.
19. 5. Bonn. Schwester. P. Ung.
4. 7. „ Charl. v. Kathen. K 246.
4. 7. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
15. 8. Bonn. K. Schildener. Hf 96.
4.10. „ J. Gräfin Dohna. Privatbesitz. Ungedr.
30.10. Bonn. Schwester. P. Ung.
26.11. „ G. A. Reimer. 188.
26.11. „ Frh. v. Stein. St. Ungedr.

1824. 3. 1. Bonn. Henriette Schleiermacher. Schl. Ungedr.
9. 1. Bonn. G. A. Reimer. 189.
22. 2. „ Schwester. P. Ung.
26. 3. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
27. 3. „ Charl. v. Kathen. K 249.
27. 3. Bonn. K. Schildener. 190.
27. 3. „ Schwester. P. Ung.
8. 5. „ K. Schildener. Hf 99.
24. 5. Bonn. Wyß. Privatbes. Ungedr.
1. 6. Bonn. F. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
5. 6. Bonn. Henr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
30. 6. Bonn. G A. Reimer. 191.
20. 7. „ Schwester. P. Ung.
10. 8. „ G. A. Reimer. AZ.
10.10. „ Schwester. P. Ung.
29.11. „ G. A. Reimer. H. Ungedr.
1825. 11. 1. Bonn. Schwester. 192.
16. 1. „ Charl. v. Kathen. K 251.
24. 1. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
11. 2. Bonn. Schwester. P. Ung.
11. 2. „ Moritz Rassow. Privatbesitz. Ungedr.
9. 3. Bonn. Charl. v. Kathen. K256.
30. 4. Bonn. G. A. Reimer. 193.
17. 9. „ Schwester. P. Ung.
3. 10. „ Charl. v. Kathen. K258.
19.11. Bonn. Schwester. 194.
1826. 26. 1. „ „ P. Ung.
4. 2. „ J. Motherby. M 223.
28. 2. „ „ „ 224.
3. 3. „ Henriette Schleiermacher. 195.
14. 3. Bonn. K. Schildener. Hf 100.
25. 3. Bonn. Schwester. P. Ung.
22. 5. „ K. Schildener. Hf 100.
1. 7. Bonn. Schwester. P. Ung.
18. 7. „ Charl. v. Kathen. K261.
10. 9. Bonn. Charl. v. Kathen. K263.
10. 9. Bonn. Schwester. 196.

1826. 29.11. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
1827. 6. 1. Bonn. G. A. Reimer. 197.
6. 1. „ K Schildener. Hf 100.
16. 2. Bonn. Schweſter. P. Ung.
24. 2. „ Hartknoch. Privatbesitz. Ungedr.
4. 4. Bonn. Charl. v. Kathen. K264.
19. 4. Bonn. Schweſter. P. Ung.
26. 4. „ „ 198.
5. 6. „ Frh. v. Stein. Pertz, Stein 6, 417.
4. 7. Bonn. Schweſter. P. Ung.
4 10. „ „ „ „
1828. 4. 3. „ „ „ „
22. 3. „ Frh. v. Stein. 199.
13. 4. „ „ „ „ 200.
10. 6. „ Schweſter. P. Ung.
20. 7. „ G. A. Reimer. H. Ungedr.
Undatiert. G. A. Reimer. H. Ung.
30.10. Berlin. Charl. v. Kathen. K266.
17.12. Halle. J Quistorp. Gr. Ung.
27.12. Bonn. „ 201.
1829. 4. 1. „ G. A. Reimer. 202.
23. 2. „ „ AZ.
13. 3. „ „ AZ.
5. 5. „ Frh. v. Stein. 203.
11. 8. „ „ „ „ St. Ungedr.
30.10. Bonn. Frh. v. Stein. St. Ungedr.
5.12. Bonn. Schweſter. 204.
29.12. „ Charl. v. Kathen. K269.
1830. 9. 5. Bonn. Schweſter. P. Ung.
2. 9. „ „ P. Ung.
16.10. „ Frh. v. Stein. 205.
2 11. „ „ „ „ 206.
18.11. „ „ „ „ 207.
7.12. „ F. Schleiermacher. 208.
1831. 24. 3. Bonn. Frh. v. Stein. St. Ungedr.
1. 4. Ehringhauſen. Fr. Schleiermacher Schl. Ungedr.
5. 4. Bonn. Frh. v. Stein. 209.
7. 4. „ Fr. Schleiermacher. Preuß. Jahrb. 34.
8. 4. Bonn. Schweſter. P. Ung.
8. 4. „ Moritz Raſſow. P. Ungedr.
1831. 7. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 271.
31. 5. Bonn. Henriette Schleiermacher. 210.
26. 7. Bonn. Fr. Schleiermacher. 211.
6. 8 Bonn. K. Schildener. Hf. 101.
6. 8. Bonn. Schweſter. 212.
30. 8. „ Hans Frh. v. Gagern. 213.
9. 9. Bonn. Schweſter. P. Ung.
16. 9. „ Schweſter. 214.
Undatiert. Hans Frh. v. Gagern. 215.
11.11. Bonn. Schweſter. P. Ung.
5.12. „ Charl. v. Kathen. K 274.
1832. 12. 1. Bonn. K. Reimer. 216.
4. 3. „ Th. v. Schön. Aus den Papieren Th. von Schöns 5, 226.
20. 3. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
20. 3. „ Schweſter. P. Ung.
3. 5. „ K. Reimer. 217.
9. 7. „ Schweſter. 218.
8. 9. „ Schweſter. P. Ung.
19. 9. „ K. Reimer. H. Ung.
4.10. „ E. v. Willich. 219.
Undatiert. K. Reimer. H Ungedr.
18.11. Bonn. Schweſter. P. Ung.
1833. 22. 1. Bonn. Schweſter. P. Ung.
19. 7. „ Wilh. Böhmer. 220.
23. 7. „ Schweſter. A. Ung.
5. 8. „ Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
28. 8. Bonn. E. v. Willich. Schl. Ungedr.
24. 9. Bonn. Schweſter. P. Ung.
30.10. „ Schweſter. P. Ung.
1834. 8. 1. „ Hildeg. Schleiermacher. 221.
8. 1. Bonn. Fr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
8. 1. Bonn. Henr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
19. 2. Bonn. W. H. Hoßbach. 222.
22. 2. „ Charl. v. Kathen. K 276.
22. 2. Bonn. Henr. Schleiermacher. 223.
12. 4. Bonn. G. A. Reimer. 224.
16. 6. „ K. Schildener. 225.
24. 6. „ Schweſter. 226.

834. 28. 6. Bonn. Charl. Piſtorius. K 279.
4. 7. Bonn. Unbekannte. 227.
29. 7. „ Charl. v. Kathen. K 281.
20. 8. Bonn. Schweſter. 228.
9. 9. „ E. v. Willich. Schl. Preuß. Jahrb. 34.
14. 9. Bonn. Charl. v. Kathen. K 284.
1.10. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
1.10. „ Schweſter. P. Ung.
7.12. „ „ P. Ung.
835. 1. 1. „ „ A. Ung.
2. 4. „ „ 229.
1. 5. „ Charl. v. Kathen. K 287.
15. 6. Bonn. J. Motherby. M225.
8. 7. „ E. v. Willich. 230.
4.10. Bonn. Schweſter. P. Ung.
6.10. „ G. A. Reimer. Privatbeſitz. Ungedr.
28.12. Bonn. Schweſter. P. Ung.
31.12. „ Charl. v. Kathen. K 290.
836. 26. 2. Bonn. Schweſter. P. Ung.
25. 3. „ J. Motherby. M226.
12. 4. „ Schweſter. P. Ung.
26. 5. „ Henriette Schleiermacher. Privatbeſitz. Ung.
8. 7. Bonn. Schweſter. P. Ung.
23.10. „ Charl. v. Kathen. K 294.
13.11. Bonn. Charl. v. Kathen. K 296.
837. 7. 1. Bonn. Schweſter. P. Ung.
27. 3. „ Charl. v. Kathen. K 298.
22. 4. Bonn. E. v. Willich. 231.
1. 6. „ Charl. v. Kathen. K 301.
24. 7. Bonn. Schweſter. 232.
24.11. „ Schweſter. P. Ung.
27.11. „ Charl. v. Kathen. K 302.
838. 5. 1. Bonn. K. Hegewiſch. 233.
27. 2. „ Schweſter. 234.
1. 4. „ Charl. v. Kathen. K 304.
21. 5. Frau Dr. Meyer. BB. Ung.
18. 8. Bonn. E. v. Willich. 235.
19. 8. „ Henr. Schleiermacher. Schl. Ungedr.
19. 8. Bonn. Charl. v. Kathen. K 306.
1838. 16. 9. Bonn. Charl. v. Kathen. K 308.
16.11. Bonn. Schweſter. P. Ung.
1.12. „ S. Hirzel. 236.
11.12. „ Charl. v. Kathen. K 309.
1839. 13, 1. Bonn. Unbekannt. Privatbeſitz Ung.
25. 1. Bonn. W. Landfermann. Landfermann, Erinnerungen 147.
1. 2. Bonn Charl. v. Kathen. K 311.
4. 3. Bonn. Schweſter. 237.
27. 3. „ K. Schildener. 238.
21. 6. „ E. v. Willich. 239.
8. 8. „ G. A. Reimer. AZ.
11. 8. Bonn. Charl. v. Kathen. K 313.
1. 9. Bonn. Schweſter. P. Ung.
13 9. „ Charl. v. Kathen. K 315.
1840. 12. 1. Bonn. Charl. v. Kathen. K 318.
3. 2. Bonn. Unbekannt. 240.
15. 2. „ Schweſter. P. Ung.
8. 3. „ G. A. Reimer. 241.
8. 3. „ Charl. v. Kathen. K 320.
22. 3 Bonn. Schweſter. P. Ung.
22. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 322.
23. 5. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
25. 5. „ F. v. Hagenow. Hf 104.
15. 7. Bonn. Ch. J. v. Bunſen. 242.
21. 7. Bonn. S. Mertens-Schaafhauſen. Bo. Ung.
22. 7. Bonn. Ch. J. v. Bunſen. Bunſens Leben 2, 146.
22. 7. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 243.
30. 7. Bonn. v. Hüſer. Privatbeſitz. Ungedr.
1. 8. Bonn. S. Mertens-Schaafhauſen. Bo. Ung.
2. 8. Bonn. W. Landfermann. Landfermann, Erinn. 148.
Undatiert. Bonn. Anna Hirzel. H. Ungedr.
3. 8. Bonn. G. A. Reimer. AZ.
24. 8. Bonn. F. Ch. Dahlmann. Springer, Dahlmann 2, 99.

1840. 24. 8. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
25. 8. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
27. 8. Bonn. Schwester. 244.
27. 8. Bonn. Charl. v. Kathen. K 324.
18. 9. Bonn. W. Motherby. 245.
19. 9. „ K. Baedecker. BB. Ungedr.
1.10. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
16.10. Bonn. G. A. Reimer. 246.
23.11. „ Dr. Goldfuß. Privatbesitz. Ungedr.
3.12. Bonn. Charl. v. Kathen. K 335.
1841. 2. 1. Bonn. K. Schildener. Hf 104.
12. 1. Bonn. G. A. Reimer. 247.
17. 1. „ Charl. v. Kathen. K 339.
17. 1. Bonn. Schwester. 248.
12. 2. „ „ P. Ungedr.
Undatiert. G. A. Reimer. AZ.
14. 5. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
16. 6. Bonn. Naumann. Am. Ungedr.
5. 7. Bonn. Charl. v. Kathen. K 340.
5. 7. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
25. 8. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
26. 8. Bonn. Charl. v. Kathen. K 342.
26. 9. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
12.10. Bonn. Charl. v Kathen. K 343
1.11. Bonn. Charl. v. Kathen. K 345.
1.11. Bonn. Schwester. 249.
1842. 3. 1. „ G. A. Reimer. AZ.
30. 1. „ „ „ „ „
1. 2. „ Schwester. P. Ungedr.
14. 2. Bonn. Charl. v. Kathen. K 347.
22. 2. Bonn. K. Reimer. 250.
3. 3. „ „ „ 251.
12. 3. „ G. A. Reimer. 252.

1842. 1. 4. Bonn. Charl. v. Kathen. K 350.
3. 4. Bonn. G. A. Reimer. H. Ungedr.
6. 4. Bonn. F. K. Grieshaber. 253.
21. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 353.
3. 6. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
13. 7. Bonn. G. E. Reimer. 254.
29. 7. „ G. E. Reimer. BB. Ungedr.
8. 8. Bonn. G. E. Reimer. BB. Ungedr.
16. 9. Bonn. K. Mayer. 255.
10.11. „ G. E. Reimer. Privatbesitz. Ungedr.
26.11. Bonn. Sarah Austin. 256.
Undatiert. Bonn. Charl. v. Kathen. K 355.
21.12. Bonn. Schwester. 257.
1843. 22. 1. „ „ P. Ungedr.
4. 3. Bonn. G. E. Reimer. 258.
14. 3. „ Schwester. P. Ungedr.
14. 4. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
22. 4. Bonn. G. E. Reimer. H. Ungedr.
25. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K 356.
26. 5. Bonn. Schwester. P. Ungedr
6. 6. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
19. 6. Bonn. Gräfin H. Schwerin. 259.
25. 6. Bonn. Charl. v. Kathen. K 358.
5. 7. Bonn. Charl. v. Kathen. K 361.
28. 8. Bonn. Gräfin H. Schwerin. 260.
28. 8. Bonn. G. E. Reimer. Privatbesitz. Ungedr.
15. 9. Nassau. Sängerverein zu Nassau. W 209.
22.10. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
22.10. Bonn. Charl. v. Kathen. K 363.
2.11. Bonn. J. v. Radowitz. BB. Ungedr.

1843. 12.12. Bonn. Schweſter. A. Ungedr.
1844. 25. 1 Bonn. Schweſter. 261.
18. 2. „ Charl. v. Rathen. K 366.
18. 2. Bonn. K. v. Rathen. 262.
23. 3. „ M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
24. 3. Bonn. B. Bergmann. 263.
10. 6. „ Schweſter. 264.
25. 7. „ „ 265.
25. 7. Bonn. J. H. Israel. Privatbesitz. Ungedr.
20. 8. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
6. 9. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
20.10. Bonn. Charl. v. Rathen. K 369.
24.11. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
1845. 16. 1. Bonn. D. Villroth. Hf 106.
21. 2. Bonn. Schweſter. 266.
24. 2. „ K. v. Rathen. 267.
21. 3. Bonn. Charl v. Rathen. K 370.
25. 3. Bonn. Gräfin H. Schwerin. 268.
1. 6. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
15. 8. Bonn. Unbekannt. Beethovenhaus in Bonn. Ungedr.
14. 9. Bonn. Schweſter. 269.
26.10. „ Charl. v Rathen. K 373.
26.10. Bonn. Gräfin H. Schwerin. 270.
28.10. Bonn. E. v. Willich. 271.
5.12. „ Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
1846. 17. 1. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 272.
14. 1. Bonn. Charl. v. Rathen. K 375.
21. 1. Bonn. Schweſter. 273.
15. 3. „ „ P. Ungedr.
1846. 1. 4. Bonn. E. Hirzel. H. Ungedr.
1. 4. Bonn. J H. Hegewiſch. 274.
11. 6. „ Charl. v. Rathen. K 377.
5. 7. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
20. 7. Bonn. F. Delbrück. AZ 1882. 4. Okt.
19. 8. Bonn. Graf M. Schwerin. 275.
31. 8. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
29.10. Bonn. Graf M. Schwerin. 276.
18.12. Bonn. Unbekannt. Pribesitz. Ungedr.
19.12. Bonn. Charl. v. Rathen. K 381.
1847. 10. 1. Bonn. Graf M. Schwerin. Kan. Preuß. Jahrb. 34.
10. 1. Bonn. Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
11. 1. Bonn. Charl. v. Rathen. K 387.
31. 1. Bonn. Charl. v. Rathen. K 388.
31. 1. Bonn. K. Candidus. 277.
3. 3. „ Ch. J. v. Bunſen. 278.
8. 3. Bonn. Graf M. Schwerin. Kan. Preuß. Jahrb 34.
26. 3. Bonn. Ch. J. v. Bunſen. 279.
7. 4. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
13. 6. Bonn. M A. v. Bethmann-Hollweg. 280.
1. 7. Bonn. Ch. J. v. Bunſen. 281.
15. 9. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
15. 9. Bonn. Charl. v. Rathen. K 391.
7.11. Bonn. Charl. v. Rathen. K 392.
8.11. Bonn. Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
28.11. Bonn. Chr. J. v. Bunſen*). Deutſche Revue 1891. 2, 44.
6.12. Bonn. Unbekannt. 282.

*) Dieſer Brief ohne Jahreszahl iſt von dem Herausgeber fälſchlich in das Jahr 1846 verſetzt worden.

1848. 9. 1. Bonn. Gräfin H. Schwerin. 283.
30. 1. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
20. 2. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
3. 4. Bonn. Schwester. 284.
3. 4. „ Graf M. Schwerin. 285.
3. 4. Bonn. Charl. v. Kathen. K 396.
5. 4. Bonn. Unbekannt. Am. Ungedr.
7. 4. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 286.
15. 4. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
17. 4. Bonn. Gräfin H. Schwerin. 287.
1. 5. Bonn. Gräfin H. Schwerin. Kan. Preuß. Jahrb. 34.
12. 5. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 288.
14. 5. Bonn. Charl. v. Kathen. K397.
9. 6. Frankfurt a/M. Schwester. 289.
14. 6. Frankfurt a/M. Schwester. P. Ungedr.
14. 6. Frankfurt a/M. J. v. Radowitz. BB. Ungedr.
16. 6. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 290.
17. 6. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 291.
Undatiert. Frankfurt a M. Ch. A. Brandis. 292.
13. 7. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 293.
27. 7. Frankfurt a M. Ch. A. Brandis. 294.
6. 8. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 295.
12.10. Frankfurt a M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 296.
13/14.10. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 297.
18/19.10. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 298.
22.10. Frankfurt a M. Charl. v. Kathen. K399.
29.10. Frankfurt a M. Ch. A. Brandis. 299.

1848. 4.11. Frankfurt a/M. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
19.11. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 300.
19.11. Frankfurt a/M. K. v. Kathen. Biograph. Blätter 1, 450.
25.11. Frankfurt a/M. Dorothea Villroth. Hf107.
30.12. Frankfurt a/M. Th. Bamberg. Privatbesitz. Ungedr.
1849. 3. 1. Frankfurt a/M. Charl. v. Kathen. K400.
9. 3. Frankfurt a/M. Friedrich Wilhelm IV. 301.
10. 3. Frankfurt a/M. D. Villroth. 302.
22. 3. Frankfurt a/M. Ch. A. Brandis. 303.
26. 3. Frankfurt a/M. Charl. v. Kathen. K403.
9. 4. Frankfurt a/M. K. G. Jacob. 304.
10. 5. Frankfurt a/M. An die Ehrenwerthen Männer von Wald u. Merscheid. Privatbesitz. Ungedr.
14. 5. Frankfurt a/M. F. G. Welcker. 305.
23. 5. Frankfurt a/M. K. v. Kathen. 306.
31. 5. Bonn. Schwester. 307.
12. 6. „ Charl. v. Kathen. K410.
14. 6. Bonn. J. v. Radowitz. BB. Ungedr.
1. 7. Bonn. K. Candidus. Preuß. Jahrb. 56.
7. 7. Bonn. Schwester P. Ungedr.
8. 7. Bonn. G. Scharff. Frankfurter Neuphilog. Beiträge 1887, 52.
9. 7. Bonn. Charl. v. Kathen. 308.
13.10. Bonn. Schwester. 309.
1850. 2. 1. „ Charl. v. Kathen. K412.
16. 1. Bonn. Schwester. P. Ungedr.
2. 2. Bonn. D. Villroth. Hf 110.
1. 3. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.

1850. 6. 3. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
21. 3. Bonn. Graf Max Schwerin. 310.
26. 3. Bonn. Schweſter P. Ungedr.
9. 5. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
17. 7. Bonn. S. Mertens-Schaafhauſen. Bo. Ungedr.
6. 8. Bonn. K. Candidus. Preuß. Jahrb. 56.
10. 8. Bonn. Friedrich Wilhelm IV. Hiſtor. Zeitſchrift 68, 444.
? 10. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
12.11. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 311.
Undatiert. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
27.12. Bonn. Ch. J. v. Bunſen. Bunſens Leben 3, 174.
28.12. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
31.12. Bonn. Graf Max Schwerin. 312.

1851. 6. 1. Bonn. Ernſt Zober. Hf 117.
2. 3. Bonn. H. Baumgarten. 313.
23. 3. Bonn. G R. von Raumer. Privatbesitz. Ungedr.
4. 5. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
9. 6. Bonn. H. Baumgarten. 314.
10. 9. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
21. 9. Bonn. K. Candidus. 315.
22.11. „ Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
24.11. Bonn. Göttinger Burſchenſchaft Germania. 316.

1852. 7. 1. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
15. 1. Bonn. Graf Max Schwerin. 317.
15. 1. Bonn. Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
18. 3. Bonn. Unbekannt. Am. Ungedr.
17.10. Bonn. Schweſter. P. Ungedr.
18.11. Bonn. Schweſter. 318.

1853. 9. 1. Bonn. Ch. J. v. Bunſen. 319.
24. 2. Bonn. Ernſt Zober. Hf 117
8. 8. „ Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
18. 8. Bonn. Gräfin L. Schwerin. Beſitz von Dr. Jonas. Ungedr.
9.11. Bonn. Ernſt Zober. Hf 118.
19.12. „ G. E. Reimer. R Ungedr.
21.12. Bonn. G. E. Reimer. R Ungedr.
23.12. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.

1854. 2. 1. Bonn Ch. J. v. Bunſen 320.
7. 1. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
22. 1. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
27. 1. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
31. 1. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
4. 2. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
14. 3. Bonn. F. G. Welcker. Bo. Ungedr.
2. 5. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
8. 6. Bonn. Emilie Raſſow. Privatbesitz. Ungedr.
22. 8. Bonn. Tröbſt. Privatbesitz. Ungedr.
25. 8. Bonn. Alwine Baier. 321.
30.12. „ Ernſt Zober. Hf 118.

1855. 21. 2. „ Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
15. 5. Bonn. Graf Max Schwerin. Kan. Ungedr.
15. 5. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
27. 5. Bonn. G. E. Reimer. R. Ungedr.
9. 7. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
5. 9. Bonn. Karl Treu Arndt. A. Ungedr.
21. 9 Bonn. G. E. Reimer. H. Ungedr.
14.10. Bonn. Ch. J. v. Bunſen. 322.
Undatiert. G. E. Reimer. H. Ung.
29.10. Bonn. Th. Pyl. 323.

1855. 7.11. Bonn. C. J. v. Bunsen. 324.
28.11. „ G. E. Reimer. R. Ungedr.
31.12. Bonn. Ernst Zober. Hf 118.
1856. 1. 1. „ Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue. 1891. 2, 55.
30. 4. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Ebendort 56.
Mitte Mai. Bonn. Staatsrat Poppius. Privatbesitz. Ungedr.
2. 7. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2, 56.
10. 9. Bonn. Rektor und Senat der Universität Greifswald. 325.
14. 9. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 326.
21. 9. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 327.
24.10. Bonn. Th. Pyl. Pyl. Ung.
2.11. „ Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2, 170.
10.12. Bonn. Gisela v. Arnim. 328.
23.12. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2, 171.
1857. 6. 1. Bonn. Ernst Zober. Hf 118.
7. 1. Bonn. Göttinger Burschenschaft Germania. Degen, Die A. D. C. Burschensch. 13, 11.
8. 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 329.
25. 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 330.
26. 1. Bonn. Unbekannt. BB. Ungedr.
25. 3. Bonn. Th. Pyl. Pyl. Ung.
31 7 „ M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ung.
7.12. Bonn. Unbenannte („Holde Amara"). Privatbesitz. Ungedr.
28.12. Bonn. Ernst Zober. Hf 119.
31.12. „ J. Zanders. Zeitschrift für deutsche Philologie 28, 511.
1858 4. 1. Bonn. Alwine Baier. Hf 113.
4 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 331.
1858. 15. 1. Bonn. Tröbst. Privatbesitz. Ungedr.
30. 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2, 175.
13. 2. Bonn. Michelsen. 332.
29. 3. „ Schäffer. Labes 124.
12. 5. „ Ch. J. v. Bunsen. Deutsche Revue 1891. 2, 176.
28. 7. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. Ebendort 177.
8. 8. Bonn. Herausgeber des Allgemeinen Deutschen Kommersbuches. Rehbein und Keil, E. M. Arndt. Anhang
10. 8. Bonn. Alwine Baier. Hf 112.
12. 8. Bonn. Unbekannte. Hf 115.
13. 8. Bonn. Brüder Keil. Vom Fels zum Meer. 1890 91, 12.
16. 8. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 333.
20. 8. Bonn. Ernst Zober. Hf 119.
22. 8. Bonn. Gräfin H. Schwerin. Kan. Ungedr.
17. 9. Bonn. Th. Pyl. Pyl. Ung.
12.10. Bonn. Gräfin H. Schwerin. Preuß. Jahrb. 34.
4.11. Bonn. Unbekannt. Privatbesitz. Ungedr.
31.12. Bonn. J. Zanders. Zeitschrift für deutsche Philologie 28, 511.
1859. 2. 1. Bonn. Ernst Zober. Hf 119.
2. 1. Bonn. Ch. J. v. Bunsen. 334.
9. 1. Bonn. G. Lange. Sonntagsbeilage der Voss. Zeitung 1867. 28. April. Undatiert. Jenenser Burschenschaft. 335.
18. 5. Bonn. H. Grieben. H. Grieben, Arndt 4.
4. 7. Bonn. J. Zanders. Zeitschrift für deutsche Philologie 28, 511.
7. 7. Bonn. Joh. Herbeck. L. Herbeck, Joh. Herbeck. Ein Lebensbild. 86.
23 7. Bonn. J. Zanders. 336.
1. 8 „ Unbekannte. H. Ungedr.

1859. 9. 9 Bonn. J. Zanders. Zeitschrift für deutsche Philologie 28, 511.
9.10. Bonn. Ausschuß des Jahndenkmals. 337.
5.12. Bonn. K. Stallaert. 338.
12.12. „ „ „ 339.
16.12. „ v. Holzendorff. Privatbesitz. Ungedr.
17.12. Bonn. Unbekannte. Hf 116.
27.12. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. 340.
31.12. Bonn. J. Zanders. 341.
31.12. Bonn. M. A. v. Bethmann-Hollweg. BH. Ungedr.
1860. 2. 1. Bonn. Alwine Baier. Hf 114.
4. 1. Bonn. Bürger von Kahla. 342.
6. 1. Bonn. Turner in Berlin. AZ 1882, 5. Okt.
6. 1. Bonn. F. W. Fritke. Monatsschrift für Turnwesen 13.
8. 1. Bonn. A. v. Versen. Versen, E. M. Arndt 8.
8. 1. Bonn. Weimarisches Lesekränzchen. Rehbein und Keil, E. M. Arndt 5.
10. 1. Bonn. F. v. Bodenstedt. Diosturen 25.
Undatiert. E. Brenning. Degen, Die A. D. C. Burschenschaften. 13, 12.
11. 1. Bonn. Adelheid Reimer. Stoesser. Ungedr.
12. 1. Bonn. Ernst Zober. 343.
16. 1. „ Weimarer Bürger. Facsim. in Privatbesitz.

# Personen-Verzeichnis.


Abel, Karl von 438.
Achenwall, Buchhändler 88.
Afinger, Bernhard 495. 496.
Albrecht, Wilhelm Eduard 344.
Alexander I. von Rußland 81.
Altenſtein, Karl Freiherr von 8. 127. 199. 203. 289. 290. 293. 541. 543.
Ammon, Chriſtoph Friedrich von 179. 180.
Ammon, Friedrich von 320. 321. 529.
Ancillon, Friedrich 313. 315. 529.
Archenholz, Johann Wilhelm von 5. 55. 536.
Arndt, Charlotte, geb. Quistorp 5. 25. 26. 36. 38. 39. 520.
Arndt, Clementine, ſ. Halbig.
Arndt, Dorothea ſ. Raſſow.
Arndt, Friederike Wilhelmine (A.'s Mutter) 5 13. 16. 42. 44. 45. 47. 50. 51. 189. 241. 519. 525. 535.
Arndt, Fritz 15. 16. 20. 27. 35. 37. 79. 124. 130. 147. 148. 202. 385. 388. 389. 391. 392. 520. 525. 537.
Arndt, Gottfried Auguſt 214.
Arndt, Hartmuth 271. 279. 295. 319. 373. 380. 381. 383. 385. 391. 397. 398. 407. 408. 409. 410. 426. 428. 482.
Arndt, Hedwig 477.
Arndt, Karl 35. 36. 39. 47. 49. 51. 53. 203. 341. 372. 380. 520.
Arndt, Karl Heinrich 293. 294. 324. 325. 330.
Arndt, Karl Moritz 39. 40. 46. 49. 51. 53. 59. 66. 72. 73. 75. 76. 79. 80. 91. 117. 118. 122. 125. 129. 133. 134. 138. 156. 163. 164 165. 167 175. 178. 186. 187. 188. 211. 213. 215. 217. 222. 232. 233. 235. 249. 266. 269. 282. 286. 289. 295. 309. 318. 320. 327. 328. 330, 333. 362. 364. 369. 371. 381. 397. 398. 477. 549.
Arndt, Leubold 262. 269. 274. 276. 295. 312. 319. 348. 355. 372. 482.
Arndt, Lorenz 35. 37. 52. 117. 123. 125. 389. 390. 520.
Arndt, Ludwig Nikolaus (A.'s Vater) 5. 13. 25. 27. 29. 33. 35. 39. 42. 44. 45. 47. 48. 51. 53. 55. 56. 189. 320. 519. 525. 535.
Arndt, Ludwig (A.'s Bruder) 35. 37. 56. 65. 70. 72. 138. 143. 144. 520.
Arndt, Nanna (geb. Schleiermacher, A.'s Frau) 7. 155. 156. 165. 166. 167. 171. 180. 181. 186. 196. 209. 210. 232. 274. 278. 282. 294. 318. 320. 330. 335. 372. 393. 525.
Arndt, Nanna (A.'s Tochter) 285 295. 309. 312. 320. 338. 363. 373. 385. 393. 396. 449. 477. 528.
Arndt, Roderich 255. 258. 274. 279. 294. 319. 348. 350. 355. 372. 380. 398. 404. 414. 421. 426. 432. 482.
Arndt, Roſalie, ſ. Bamberg.
Arndt, Siegerich 209. 210. 211. 213. 215. 219. 222. 229. 233. 235. 242. 245. 249. 250. 258. 268. 274. 294. 319. 350. 355. 373. 383. 390. 398. 482.
Arndt, Sophie, ſ. Aſcher.
Arndt, Wilhelm (A.'s Bruder) 23. 39. 75. 76. 150. 211. 223. 293. 324. 330. 397. 520.
Arndt, Wilhelm (A.'s Neffe) 397. 398.
Arndt. Willibald, 276. 295. 309. 312. 320. 331. 332. 333. 334. 337. 338. 347. 390. 529.

Arnim, Achim von 63.
Arnim, Armgard von 503.
Arnim, Bettina von 503.
Arnim, Giſela von 503. 550.
Arnim, Maximiliane von, ſ. Oriola, Gräfin von.
Aſcher, Karl Samuel 13. 37. 49. 76. 79. 153. 520.
Aſcher, Sophie, geb. Arndt, 13. 15. 49. 76. 153. 391. 519. 520.
Aßmann, Chriſtian Gottfried 324. 325. 330. 529.
Aßmann, Wilhelmine 75. 76. 324.
Auguſti, Johann Chriſtoph Wilhelm . 234. 235.
Auſtin, Sarah 9. 378. 546.
Bädecker, Buchhändler, 375. 546.
Bagewitz, Gebrüder von 202.
Baier, Alwine, geb. Koſegarten 9. 21. 22. 278. 491. 535. 549. 550. 551.
Baier, Hermann 278. 280. 491. 528.
Bamberg, Karl 372.
Bamberg, Roſalie, geb. Arndt, 372.
Bamberg, Theodor 548.
Bardeleben, Karl Moritz Ferdinand von 117. 118.
Baſſermann, Friedrich Daniel 465.
Baſſewitz, Adolf Graf von 349. 350. 530.
Baſſewitz, Magnus Friedrich von 349. 350.
Baumgarten, Hermann 9. 482. 483. 549.
Beck, Chriſtian Daniel 182. 183.
Beck, Karl Heinrich 15. 16. 37. 520.
Becker, Immanuel 275. 528.
Becker, Nikolaus 369.
Beckerath, Hermann von 442.
Behr-Negendank von 132.
Bellmann, Karl Michael 503. 533.
Benda, Antonie von, ſ. Kathen.
Benecke, G. F. 142. 143.
Benzenberg, Johann Friedrich 156. 158
Bergmann, Ambroſius 18. 19. 27.
Bergmann, Benjamin 18. 19. 27. 387. 535 547.
Bergſen, Nils 52.
Bernadotte 145. 146.
Bernſtorff, Chriſtian Günther Graf von 228. 229.
Bertram, Johannes 6. 112. 122.
Beſeler, Wilhelm 423. 425.
Bethmann-Hollweg, Anna von, ſ. Pourtalès Gräfin.
Bethmann-Hollweg, Felix von 360. 361.
Bethmann-Hollweg, Gertha von 443. 446. 462. 516.
Bethmann-Hollweg, Moritz Auguſt von 9. 358. 359. 402. 409. 417. 421. 429. 432. 435. 443. 449. 452. 458. 464. 479. 516. 530. 532. 533. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551.
Billroth, Dorothea, geb. Bindemann. 9. 281. 469. 547. 548.
Billroth, Johann Chriſtian 26. 36. 69. 281. 520.
Bindemann, Charlotte, ſ. Copin.
Bindemann, Dorothea, ſ. Billroth.
Bismarck, Otto, Fürſt von 478. 479.
Blanc 124. 125.
Bleek, Auguſte, geb. Sethe, 374.
Bleek, Friedrich 315. 316. 336. 350. 374. 407. 409. 529.
Bloch, Präſident 509. 510. 534.
Blücher, Lebrecht Fürſt von 93. 94. 118. 119. 210.
Blume, Friedrich 419 421. 504.
Blum, Robert 438. 442. 448. 465. 466.
Bodelſchwingh, Ernſt von 360 361. 362. 417. 418. 420. 530.
Bodenſtedt, Friedrich von 551.
Böhmer, Wilhelm 322. 529. 544.
Boiſſerée, Melchior 6. 112. 122. 523. 539.
Boiſſerée, Sulpiz 6. 112. 121. 523. 539.
Boyen, Hermann von 78. 79. 84. 522.
Brandis, Chriſtian Auguſt 9. 299. 300. 315. 316. 342. 347. 350. 360. 361. 379. 415. 421. 437. 440. 446. 455. 462. 465. 470. 528. 548.
Braun, von 215.
Brenning, E. 551.
Breſe 20.
Brockhaus, Heinrich 472. 473. 504.
Broscovius, Major 331.
Brummer, Buchhändler 181. 182.
Brünnow, Hans von 86. 87. 522.
Buchholz, Fr. 60. 61.
Bunſen, Chriſtian Joſias von 10. 338. 358. 403. 414. 416. 419. 428. 439. 452. 455. 461. 464. 466. 488. 490. 493. 497. 500. 501. 503. 505. 507. 508. 509. 510. 530. 531. 532. 533. 534. 545. 547. 548. 549. 550.

Bunsen, Georg von 240. 414. 415. 421. 430. 439. 501. 502. 504.
Bunsen, Heinrich von 414. 415.
Burchardi, Georg Christian 266. 267. 342. 347. 528.
Buttmann, Philipp 190. 191.
Camps, Louis Maria de 145. 146.
Candidus, Karl 9. 412. 484. 547. 548. 549.
Canitz und Dallwitz, Karl Freiherr von 426. 427. 429. 532.
Castlereagh, Henry Robert, Lord 107. 111. 523.
Cathcart, William Shaw, Lord 83. 107. 111. 522. 523.
Cave, Sir Stephan 378. 379.
Chasot, Ludwig Graf 73. 74. 81. 84. 85. 87. 256. 522.
Christian VIII. von Dänemark 409.
Circourt, Graf 500. 501.
Clausewitz, Karl von 170. 171. 255. 256. 525.
Copin, Charlotte, geb. Bindemann, 281. 497. 528.
Cotta, Johann Friedrich von 115 422. 539.
Cotta, Johann Georg von 422. 423.
Crome, August Friedrich Wilhelm 212. 213.
Cumberland, Herzog von s. Ernst August, König von Hannover.
Cunth, s. Kunth.
Dahlmann, Dorothea, s. Reyscher.
Dahlmann, Friedrich Christoph. 154. 156. 157. 343. 344. 378. 379. 406. 428. 429. 442. 449 466. 474. 509. 532. 545.
Dahlmann, Julie, geb. Hegewisch, 156.
Dalberg, Karl Theodor von 103. 104. 106. 523.
Dambach 251. 254. 527.
Decker, Hofbuchdrucker 432. 433.
Degen, Buchdrucker 89.
Delbrück, Johann Friedrich Ferdinand 409. 411. 531. 547.
Delius, Heinrich 320. 321.
Diesterweg, Alexander 334. 337.
Diesterweg, Wilhelm Adolf 268. 269. 270. 337. 528.
Döhn, Gutspächter 27. 37. 520.
Dohna, Alexander, Graf von 168.
Dohna, Friedrich, Graf von 78. 79. 84. 168. 217. 219. 229. 255. 522.
Dohna, Helvetius, Graf von 168. 169. 171. 194. 197. 206. 209. 225. 255. 525.
Dohna, Julie, Gräfin von, geb. Scharnhorst, 78. 79. 251. 255. 522. 543.
Dohna, Siegmar, Graf von 217. 219.
Dörnberg, Ferdinand von 145. 524.
Dorow, Wilhelm 251. 254. 527.
Droysen, Johann Friedrich 71. 72. 521.
Dümmler, Ferdinand 58. 117. 124. 176.
Dyke, Moritz von 234. 235. 527.
Eckardt, Friedrich 64. 99. 100. 521.
Eckardt, Buchhändler 69.
Eggert, Küster 263.
Eichenberg, Philipp Wilhelm 122. 125. 171. 172. 173. 176 525.
Eichenberg, Frau 434. 435.
Eichhorn, Johann Albrecht 8. 58. 59. 60. 61. 69. 75. 99. 100. 111. 112. 120. 127. 134. 135. 137. 146. 149. 170. 171. 173. 176. 179. 180. 190. 193. 198. 203. 292. 361 521. 523.
Eichstedt, F., Syndikus 19. 21. 70. 72. 520.
Engelhardt, Georg 127. 128.
Enslin, Buchhändler 324.
Erichson, Privatgelehrter 159. 160.
Ernst August, König von Hannover 379.
Essen, Hans Heinrich, Graf von 37. 40. 59. 202. 535. 536.
Fabricius, L., Hofrat 311.
Fabricius, Superintendentin 311. 313
Fabriz 35. 37.
Fahrenheid, Friedrich Heinrich Johann von 318. 320. 365. 529.
Falck, Nikolaus 154.
Ferber, G. von 19. 21.
Feuerbach, Paul Johann Anselm von 107. 109.
Fey, Pfarrer 230. 240.
Fichard, Johann Karl von 182. 183.
Fichte, Johann Gottlieb 413. 505. 506. 507. 534.
Fischer, Hannibal 497. 498.
Fischer, Luise 230. 331. 334 335. 340. 407. 409. 529.
Fleischmann, Oberamtmann 71. 521.
Forstner, Alexander von 272. 528.
Fouché, Joseph 126.
Franke, Amalie, geb. Niebuhr, 465. 466.
Franke, Karl Philipp 465. 466
Freiligrath, Ferdinand 458 462.

Friedrich VII. von Dänemark 409. 411.
Friedrich August von Sachsen 117.
Friedrich Wilhelm III. von Preußen 8. 198. 199. 243. 255. 256. 265. 364. 527. 542.
Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 8. 9. 265. 355. 358. 359. 360. 361. 363. 364. 383. 384. 386. 395. 397. 408. 415. 416. 418. 419. 420. 421. 426. 427. 428. 429. 430. 445. 464. 466. 470. 471. 473. 474. 475. 476. 480. 493. 495. 496. 508. 510. 511. 530. 532. 548.
Friedrichs, Karl 16. 520.
Fries, Jakob Friedrich 251.
Friese, Karl Ferdinand 115. 292. 524.
Frikke 551.
Gädike, Professor 146. 147.
Gagern, Ernst Ludwig von 19. 20. 36. 361 362. 520.
Gagern, Friedrich von 313. 315.
Gagern, Hans von 297. 298. 310. 313. 316. 439. 528. 529. 544.
Gagern, Heinrich von 313. 315. 436. 442. 474.
Gagern, Maximilian von 313. 315.
Gaß, Joachim Christian 73. 74. 79. 522.
Gering, Franz 186. 187.
Gerlach, Gebrüder von 478 479.
Gervinus, Georg Gottfried 344.
Geßler, Karl, Graf von 99. 103. 193. 210. 258. 261. 523
Giech, Henriette, Gräfin von 295. 296. 308. 528.
Giech, Hermann, Graf von 295. 296. 308. 528.
Giers, Postmeister 80. 81. 82. 522.
Giese 113.
Gneisenau, August Neithardt, Graf von 8. 58. 83 118. 119. 122. 127. 131. 137. 145. 302. 327. 522. 529
Goerres, Josef von 111. 170. 171. 523.
Goethe, Wolfgang von 104. 105. 127. 413. 523. 524.
Goldfuß, Georg August 196. 197. 526. 545.
Goldschmidt, Henriette, geb. von Willich, 303 304. 338. 341. 350.
Goldschmidt, Karl 338. 350.
Gräff, Friederike 36.
Gräff, Friedrich Gustav 26. 520.
Gräff, Heinrich 35. 36. 51.
Gräter 74. 75. 522.
Grieben, Hermann 550.
Grieshaber, Franz Karl 375. 546.
Grimm, Hermann 503.
Grimm, Jakob 344. 432. 434. 532.
Grimm, Rudolf 503.
Grimm, Wilhelm 344.
Groeben, Karl Graf von der 359.
Grolmann, Karl Wilhelm Georg von 118. 119. 302.
Groote, Eberhard de 133. 134. 135. 524.
Groskurd, Rektor 13.
Grümbke, Johann Jakob 71. 72. 392. 521.
Grunelius, Frau 452. 453.
Gruner, Justus von 6. 74. 75. 78. 79. 80. 91. 98. 101. 111. 122. 124. 522. 537.
Gustav Adolf IV. von Schweden 202. 203.
Gyllenskiöld, Karl Eduard Baron von 145. 146.
Hagemeister, Emanuel Friedrich 150. 151. 495. 525.
Hagemeister, Johann Gottfried Lukas 495. 496. 533.
Hagenow, Friedrich von 545.
Hardenberg, Karl August Fürst von 7. 8. 94. 148. 149. 150. 185. 197. 199. 203. 525. 526. 527. 541. 542. 543.
Harms, Klaus 156. 157. 179. 525.
Harrien, Sekretär 13.
Harsdörfer 16.
Hartknoch 544.
Hartmann, Julius von 360. 361. 530.
Hasselbach, Karl Friedrich 322. 323. 529.
Hassenpflug, Daniel 497. 498.
Haubold, Christian Gottlieb 182. 183
Haxthausen, Werner, Freiherr von 90. 91. 138. 522.
Heckscher, Johann Gustav Wilhelm Moritz 442.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 507.
Hegewisch, Franz Hermann 7. 154. 156. 162. 221. 222. 226. 343. 406. 540. 542. 547.
Hegewisch, Karoline 7. 154. 221. 342. 406. 527. 542. 543. 545.
Heidel 239. 240. 527.
Helbig, Clementine 289. 291. 295. 371.
Helvig, Amalie von 145. 146.

Helvig, Karl von 145. 146.
Hengstenberg, Ernst Wilhelm 505. 507.
Henning, J. C. 19. 21.
Hensler, Dora 342. 347.
Herbeck, Johann 550.
Herbig, Buchhändler 103.
Hergenhan, August 465.
Hermes, Georg 234. 235.
Herz, Henriette 206. 209. 526.
Heyne, Buchdrucker 96.
Hinrichs, Dr. 176. 179. 525.
Hirzel, Anna. s. Reimer.
Hirzel, Salomon 9. 315. 316. 351. 529. 545. 547.
Hochwächter, Julie 305. 396. 529.
Hoffmann, Karl 251. 254. 255 527.
Hofmann, Buchhändler 90. 91. 93.
Hollweg, s. Bethmann-Hollweg.
Holmquist, Pseudonym A.'s 56. 57. 58.
Holsten, Karl 318.
Holsten, Ludwig 361.
Holzendorff von 551.
Hörberg, Pehr 204.
Horn, Friedrich von 6. 82. 84. 126. 127. 522. 537.
Hornschuch, Christian Friedrich 230. 232. 527.
Hoßbach, Peter Wilhelm 324. 529. 544.
Howard, John 458. 461. 532.
Hübner, Johann 16.
Hüllmann, Karl Dietrich 182. 526.
Hüser, Heinrich von 8. 132. 136. 524. 545.
Huysens 127. 128.
Hvitfeldt 148.
Ilies, F. R. 14. 15.
Immermann, Karl 347.
Israel, Eduard 159.
Israel, Friederike, geb. Stenzler, 159.
Israel, Gustava 540.
Israel, Johann 7. 13. 16. 35. 37. 146. 147. 159. 160. 168. 174. 519. 540. 547.
Jacob, Karl Georg 9. 472. 532. 548.
Jacobi, Friedrich Heinrich 349.
Jacobi, Helene 249. 350. 530.
Jahn, Friedrich 61. 96. 154. 155. 171. 173. 513 521.
Jasmund, von 115.
Jeitteles, Professor 437.
Johann, Erzherzog 440. 441. 443. 444. 464
Jonas, Elisabeth, geb. Gräfin Schwerin, 335.
Jonas, Ludwig 335. 336. 409. 412. 529.
Jubile, Franz Fidelis 85. 87. 522.
Jung-Stilling, Johann Heinrich 249.
Just, Henriette 303. 304.
Just, Marie 249.
Kamptz, Karl Albert von 5. 55. 56. 199. 201. 272. 273. 292. 293. 306. 363. 402. 403. 521. 531.
Kanaris, Konstantin 269.
Kastner, C. G. 196. 197. 248. 249.
Kathen, Antonie von, geb. von Benda, 393.
Kathen, Charlotte von 3. 7. 10. 56. 147. 155. 160. 181. 190. 214. 255. 304. 357. 358. 396. 476. 525. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548.
Kathen, Ernst von 214. 215. 386.
Kathen, Karl von 214. 215. 386. 393. 474. 531. 547. 548.
Kathen, Lina von 272.
Keil, Brüder 550.
Kerbler 440. 443.
Kielmansegge, Ludwig Graf von 287. 288. 296. 307. 308. 528.
Kielmansegge, Therese, Gräfin von 287. 288. 296. 297. 308. 528.
Kieser, Dietrich Georg von 251.
Kinkel, Gottfried 425. 448.
Klein, Bernhard 134.
Klenze, Frau 398. 400. 409.
Kohlmann 65.
Kolberg, Kandidat 343.
Korn, André 74. 90.
Korn, Johann Gottlieb 74.
Körner, Christian Gottfried 93. 94. 103.
Körner, Theodor 93.
Kosegarten, Alwine, s. Baier.
Kosegarten, Gottfried 322. 323. 529.
Kosegarten, Julie 24.
Kosegarten, Katharine, geb. Linde, 22.
Kosegarten, Ludwig Theobul 9. 21. 24. 322. 520.
Kotzebue, August von 95. 212. 523.
Krause, Oberforstmeister 286.
Krüdener, Juliane von 249.
Krug, Wilhelm Traugott 182. 183.
Krüger, Geheimer Kriegsrat 77. 78.
Kummerow, Postkontrolleur 35. 37. 160. 520.
Kunth, Gottlieb Johann Christian 292.
Lachmann, Karl 192. 193.
Landfermann, Wilhelm 545.

Lange, Fr. 119.
Lange, G. A. 535. 550.
Langemak, Karl Friedrich 341. 342.
Lanken, Julius von der 24. 278. 280. 520.
La Roche, Sophie von 535.
Lassaulx, Ernst von 358. 359. 530.
Ledebur, Wilhelm 335. 529.
Lehmann, Oberlandesgerichtsrat 266. 267. 285. 528.
Leist, Ernst Friedrich 285. 321. 373. 374. 528.
Leo, Heinrich 9. 493.
Limburg-Stirum, Otto Graf von 258. 260.
Limburg-Stirum, Wilhelmine Gräfin von 258. 260. 261. 285. 296. 349. 528.
Linroth, Kapitän 53. 521.
Lippe, Ernst Graf zur 132. 136. 175. 299. 524.
Lommatzsch, Professor 354.
Löw, Luise, Freifrau von 154. 221. 222. 527.
Lücke, Friedrich 194. 195. 219. 235. 267. 284. 526.
Luden, Heinrich 540.
Ludwig I. von Bayern 184.
Mair, Karl 29. 30.
Marcus, Adolf 171. 172. 173. 174.
Martin 124. 125.
Maucke, Friedrich 35. 36.
Mauritius, Buchhändler 40. 41. 70. 151. 204.
Maximilian Josef von Bayern 107. 109.
Mayer, Henriette 378.
Mayer, Karl 9. 378. 546.
Mazzini, Andrea 422.
Mazzini, Josef 422.
Melms, Emilie 404. 405. 549.
Mendelssohn, Georg Benjamin 446. 449. 453. 511.
Mertens-Schaafhausen, Sibylle 545. 549.
Metternich, Clemens Fürst 286. 419. 420. 460. 531.
Meusebach, Karl Hartwig Gregor, Freiherr von 538. 539.
Michelsen, Andreas Ludwig Jakob 508. 509. 534. 550.
Mittermaier, Karl Josef Anton 248. 249. 527.
Mohnike, Gottlieb 70. 175. 234. 521. 542.
Mosewius, Ernst Theodor 401. 531.
Motherby, Johanna 3. 7. 29. 173. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 546.
Motherby, Nancy, s. Simon.
Motherby, Robert 363. 365.
Motherby, Wilhelm 29. 31. 32. 363. 520. 537. 545.
Müffling, Karl Freiherr von 117. 118. 119.
Mühlenfels, Ludwig von 160. 193. 540.
Mühlenfels von, Amtshauptmann 278. 280.
Muhrbeck, Fritz 3. 71. 116. 130. 177. 179. 521.
Müller, Adam 190. 191. 198. 526.
Müller, Bernhard 493.
Müller, D. 217. 219.
Müller, Johannes von 104. 523.
Müller, Otfried 287. 288. 342. 344.
Münchhausen, August Wilhelm von 84. 85. 87. 522.
Münchow, Karl Dietrich von 206. 526.
Munck, Elisa, Freifrau von 145 363. 524.
Munck, Otto Magnus, Freiherr von 61. 70. 72. 145. 215. 363. 521. 524. 539.
Münster, Ernst Friedrich Herbert, Graf 130, 184.
Mutius, Gertha von, s. Bethmann-Hollweg.
Mutius, Hans von 516.
Näcke, August Ferdinand 194. 195. 197. 526.
Napoleon I. 413.
Napoleon III. 489. 509. 510.
Naumann, Moritz Ernst Adolf 473. 474. 546.
Nebe, Johann Konrad 174. 175. 190. 191.
Nees von Esenbeck, Christian 194. 195. 197. 230.
Nernest, Karl Ludwig 24. 51. 54. 520.
Nicolovius, Friedrich 88. 89. 91. 522.
Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig 8. 88. 152. 177. 190. 191. 522.
Niebuhr, Amalie, s. Franke.
Niebuhr, Barthold 6. 90. 91. 92. 94. 124. 125. 268. 276. 327. 342. 345. 522. 537.
Niebuhr, Margarethe Lucie 284. 285.
Nikolaus I. von Rußland 491.
Nitzsch, Ernst 285. 477. 478.
Nitzsch, Gregor Wilhelm 477. 478. 533.
Nitzsch, Karl Immanuel 268. 350. 360. 445. 477. 528.
Nitzsch, Karl Wilhelm 477. 478. 533.

Nordmark, Zacharias 45. 46.
Normann, Matthäus von 203 204.
Oeberg, Buchbinder 71.
Ohmsen 155. 157.
Oken, Lorenz 251.
Oldenburg, Peter Herzog von 84. 522.
Oldenburg, G. 19. 21.
Olfers, Ignaz von 432. 434.
Olsner, Konrad Engelbert 135.
Opoletti 21.
Oriola, Eduard, Graf 503.
Oriola, Maximiliane, Gräfin 503.
Otterstedt, Joachim Friedrich, Freiherr von 171. 172.
Pape, Hofgerichtsrat 246. 251. 252. 254. 527.
Päpke 131.
Parow, Pastor 70. 521.
Paschen, Geheimer Sekretär 123.
Pauli, Pastor 258. 249.
Perthes, Friedrich 493. 494. 533.
Pertz, Georg Heinrich 472. 505.
Pfaff, Christoph Heinrich 154. 347.
Pfeil, Friedrich Wilhelm Leopold 269.
Pfizer, Paul 446. 449.
Pfuel, Ernst von 80. 82. 522.
Pistorius, Charlotte 222. 223. 363. 527. 536. 545.
Pius IX. 427. 429.
Platen, Fräulein von 215.
Platen, Oberst von 51. 52. 521.
Plehwe, Rudolf von 132. 136. 141. 142. 143. 336. 524. 539. 540.
Podewils, Oberst von 122 123. 524.
Poot, Oberförster 266.
Poppius, Staatsrat 550.
Pourtalès, Albert Graf 417. 419. 455. 490. 491. 516. 531.
Pourtalès, Anna Gräfin, geb. von Bethmann-Hollweg, 417. 419. 446. 455. 462.
Pritzbur, Propst 222. 527.
Pyl, Agnete, geb. Hagemeister, 495.
Pyl, Gottfried 495.
Pyl, Paul Gottfried 495.
Pyl, Theodor 10. 495. 533. 549. 550.
Quistorp, August 64. 65.
Quistorp, Charlotte, s. Arndt.
Quistorp, Gottfried 168. 187. 525.
Quistorp, Gustav 168. 169.
Quistorp, Johann 6. 75. 76. 133. 168. 186. 289. 332. 333. 522. 537. 539. 540 541. 544.
Radowitz, Josef von 426. 427. 429. 442. 481. 490. 491. 532. 546. 548.
Rantzau, Charlotte, Gräfin zu 154. 221. 222.
Räsen, Frau 14.
Rassow, Dorothea, geb. Arndt, 5. 9. 13. 14. 15. 36 38. 39. 40. 44. 49. 72. 141. 152 156. 163. 165 166. 167. 171. 174. 187. 189. 211. 222. 232. 240. 241. 244 249. 273. 276. 281. 285. 293. 307. 311. 318. 329. 332. 333. 341. 347. 352. 361. 370. 372. 380. 384. 389. 390. 391. 397. 404. 425. 434. 475. 477. 487. 519. 520. 535. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549.
Rassow, Emilie, geb. Melms, s. Melms.
Rassow, Franziska 318. 320. 363.
Rassow, Karl 13. 188. 223. 274. 372. 381. 397. 405.
Rassow, Karl Moritz 141. 223. 274. 293. 294. 348. 372. 381. 385. 404. 405. 543. 544.
Rassow, Wilhelmine 361. 362.
Raumer, G. R. von 549.
Reden, Friederike Gräfin von 287.
Redepenning, Professor 322. 323.
Reil, Johann Christian 101. 523.
Reimer, Adelheid 75. 374.
Reimer, Adelheid Margarete 373. 374. 551.
Reimer, Anna 283. 315. 316. 351. 545.
Reimer, Friedrich Theodor 283.
Reimer, Georg Andreas 5. 6. 9. 40. 54. 55. 56. 58. 61. 69. 73. 82. 88. 90. 92. 93. 95. 96. 97. 100. 103. 111. 116. 117. 119. 123. 126. 128. 130. 131. 132. 134. 135. 136. 142. 146. 147. 148. 149. 151. 152. 160 171. 173 176. 181. 193. 196. 197. 204. 213. 216. 224. 225. 329. 243. 246. 247. 266. 268. 269. 272. 275. 283. 289. 301. 327. 336. 357. 365. 369. 373. 374. 375. 376. 378. 520. 526. 529 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543 544. 545. 546.
Reimer, Georg Ernst 9. 239. 275. 376. 382. 528. 546. 549.
Reimer, Karl 9. 176. 315. 316. 351. 357. 373. 374. 509. 510. 544. 546
Reimer, Moritz Gebhardt 148.
Reimer, Rudolf 351.
Reimer, Siegfried 327. 328. 376.
Reimer, Walther 266. 269.
Reimer, Wilhelmine 6. 99. 269. 285. 377. 538.

Reimer, Gutsbesitzer 40. 55.
Rein, Georg Karl Wilhelm 127. 128.
Reincke, Friedrich 35. 37. 520.
Reinhardt, Pastor 128.
Reinhardt, Karoline 58. 59. 117.
Reinhardt, Ludovike 119. 120.
Reisach, Karl August, Graf von 6. 100. 523. 538.
Reyscher, Dorothea, geb. Dahlmann, 406.
Reyscher, Ludwig 406, 531.
Riemer, Friedrich Wilhelm 176. 177.
Röder, Wilhelm von 322. 323. 529.
Rommerskirchen, Buchhändler 123. 124. 125. 128. 132.
Ronge, Johann 440. 443. 494.
Roon, Albrecht von 431. 432. 532.
Rosenstein, Karl von 51. 52 521.
Rothenhan, Freiherr von 442.
Rudolphi, Karl Asmund 69. 495. 497. 521.
Ruge, Arnold 440. 448.
Rühle von Lilienstern, Johann Jakob August 104. 105. 144. 523.
Rühs, Friedrich 111. 112. 539.
Runge, Philipp Otto 376. 530.
Saalfeld, Zollinspektor 80. 82.
Sack, Friedrich 228. 251. 527.
Sack. Karl Heinrich 190. 191. 219. 228. 268. 350.
Savigny, Friedrich Karl von 177.
Schäffer 550.
Scharff, G. 548.
Scharnhorst, August von 251. 255.
Scharnhorst, Gerhard von 78. 79. 137. 522.
Scharnhorst, Julie von, s. Dohna.
Scharnhorst, Wilhelm von 136. 138. 251. 255. 524.
Scheele, Friedrich von 6. 98. 101. 105. 523. 538.
Scheehling, von 132.
Scheer, Georg Christian 26. 520.
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 328. 507.
Schenkendorf, Elisabeth von 249. 527.
Schenkendorf, Max von 145. 146. 177. 179. 249. 526.
Schildener, Hermann 177. 178. 281.
Schildener, Karl 5. 6. 9. 27. 41. 55. 59. 65. 69. 71. 99. 116. 129. 150. 177. 203. 219. 271. 281. 328. 353. 520. 536. 537. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546.
Schill, Ferdinand von 159. 160. 525.
Schlabrendorf, Graf von 91. 92. 522.
Schlegel, August Wilhelm von 60. 181. 190. 191. 195. 197. 198. 375. 526.
Schlegel, Friedrich von 181. 526.
Schleiermacher, Charlotte 179. 181. 196. 219. 304. 526. 542. 543.
Schleiermacher, Elisabeth 190. 192. 209. 396. 401.
Schleiermacher, Friedrich 7. 8. 9. 56. 60. 74. 99. 100. 147. 148. 151. 152. 155. 170. 177. 179. 190. 194. 202. 206. 212. 217. 228. 230. 235. 239. 240. 248. 251. 255. 263. 267. 294. 299. 305. 324. 325. 326. 327. 409. 412. 413. 523. 525. 526. 540. 541. 542. 543. 544.
Schleiermacher, Gertrud 354. 399. 410. 431. 530.
Schleiermacher, Henriette, geb. von Mühlenfels, verw. von Willich, 9. 147. 155. 160. 179. 181. 196. 219. 278. 303. 326. 340. 383. 525. 540. 541. 542. 543. 544. 545.
Schleiermacher, Hildegard, s. Schwerin, Gräfin.
Schleiermacher, Nanna, s. Arndt.
Schleiermacher, Nathanael 230. 294.
Schlichtegroll, Friedrich von 6. 107. 110. 523. 538.
Schlichtegroll, Nathanael von 107.
Schlichtkrull von 107. 109.
Schlöffel, Abgeordneter, 458. 461.
Schlosser, Christian 181. 182. 526.
Schlottmann 135. 147.
Schmalz, Theodor Anton Heinrich 98. 132. 134. 136. 199. 524.
Schmeling, Gustav von 98. 99. 132. 523
Schön, Theodor von 6. 102. 106. 523. 538. 544.
Schönberg, von, Oberpräsident 322.
Schröder, A., Schriftsteller 71.
Schröder, Fräulein 262. 263. 296. 297. 299. 528.
Schubert, Friedrich Wilhelm von 478. 533.
Schuckmann, Friedrich von 291. 292. 293. 528.
Schuhmacher, Friedrich 13. 519.
Schuhmacher, dessen Frau 37.
Schuhmacher, Fritz 88. 522. 535. 540. 541.
Schuhmacher, Moritz 35. 37. 49. 249.
Schuhmacher, Sophie 14. 45. 47. 48. 73. 75. 76. 141. 166. 189. 520.

Schumann 15. 16.
Schütze, Paſtor 516.
Schwarz, Georg Theodor 23. 24. 520.
Schwarz, Theodor 278. 280. 528.
Schwarzkopf, F. von 35.
Schweitzer, Chriſtian Wilhelm 251.
Schwerin, Friedrich, Graf von 49. 54. 521.
Schwerin, Hildegard, Gräfin von, geb. Schleiermacher, 9. 10. 195. 196. 219. 323. 383. 384. 385. 395. 398. 401. 409. 410. 423. 430. 526. 529. 544. 546. 547. 548. 549. 550.
Schwerin, Luiſe, Gräfin von 549.
Schwerin, Max, Graf von 9. 10. 195. 323. 383. 384. 385. 395. 397. 407. 409. 423. 426. 431. 432. 478. 481. 486. 529. 547. 548. 549.
Schwerin, Philipp, Graf von 42. 44. 49. 50. 521.
Schwerin, Victor, Graf von 407.
Schwerin, Wilhelmine, Gräfin von 49. 50. 521.
Scork, Ernſt von 77. 85. 522.
Seebeck, Moritz 509. 534.
Sethe, Adelheid, geb. Reimer, ſ. Reimer.
Sethe, Auguſte, ſ. Bleek.
Sethe, Julius 374. 376.
Sethe, Marie 374.
Silverſtolpe 129. 130.
Simon, Heinrich 402. 442.
Simon, Ludwig 442. 458. 461.
Simon, Landgerichtsrat 173. 174. 176. 193. 363. 364. 525.
Simon, Nancy, geb. Motherby, 363. 364. 365.
Simſon, Eduard 465.
Stöberg, Guſtav 35. 36.
Smith, Major 419. 420.
Solms-Laubach, Friedrich, Graf von 8 123. 124. 161. 172. 198. 199. 254. 524. 526. 541.
Spreewitz 387. 388. 531.
Stahl, Friedrich Julius 493. 533.
Stallaert, Karl 10. 514. 515. 551.
Stanley, Edward 358.
Stavenhagen 58.
Steffens, Heinrich 73. 74. 79. 98. 190. 191. 197. 198. 209. 522.
Stein, Karl, Freiherr vom 6. 7. 8. 79. 81. 82. 85. 86. 87. 89. 90. 92. 93. 95. 96. 99. 100. 101. 103. 108. 112. 114. 115. 127. 135. 145. 170. 171. 182. 186. 192. 195. 200. 209. 254. 258. 260. 262. 269. 283. 286. 287. 291. 292. 295. 296. 297. 299. 300. 301. 305. 307. 308. 310. 314. 316. 317. 387. 420. 472. 503. 504. 505. 506. 524. 526. 528. 529. 531. 534. 541. 543. 544.
Stein, Marianne, Freiin von 297. 299. 525.
Stenzler, Paſtor 159. 525.
Stolberg, Anton, Graf zu 380. 381. 530.
Stoeſſer, Otto 373.
Strauß, David 356. 357.
Suderow 15. 16. 37.
Suhm 150. 151.
Süvern, Johann Wilhelm 128. 134. 177. 524.
Sydow, Karl Leopold Adolf 409. 412.
Sydow, Rudolf von 428. 430.
Talleyrand, Karl Moritz, Fürſt von 126. 529.
Tettenborn, Friedrich Karl, Freiherr von 80. 81. 522.
Tham, von, Hofintendant 51. 52. 521.
Thile, Ludwig Guſtav von 428. 429. 532.
Tiede, Thomas Friedrich 97.
Tocqueville, Alexis de 515.
Tröbſt 549. 550.
Tweſten, Auguſt 154.
Urlichs, Ludwig von 358. 530.
Uſedom, Anna von, geb. Heer von der Burg, 335.
Uſedom, Guido von 334. 335. 336. 338. 340. 529.
Uſedom, Karl Chriſtoph Ernſt von 335. 336.
Uſedom, Luiſe von, geb. Fiſcher, ſ. Fiſcher.
Verſen, Alexander von 551.
Victoria, Königin von England 397. 509. 510.
Villers, Charl. 536.
Vincke, Friedrich Wilhelm Ludwig, Freiherr von 146. 147. 525.
Vincke, Georg Ernſt Friedrich, Freiherr von 442.
Vitet, Ludwig 515.
Voigt, Nikolaus 182. 183.
Wallmoden, Ludwig, Graf von 91. 522.
Waitz, Georg 474.
Weber, Eduard 171. 172. 174. 176. 181. 204. 224. 225. 525.
Wedemeyer, Georg Chriſtian Franz 360.

Weigel, Christian Ehrenfried, Freiherr von 3. 29. 30. 363. 365. 520.
Weißenbach, Aloys 107. 109.
Welcker, Friedrich 212. 213. 267. 279. 287. 473. 526. 548. 549.
Welcker, Karl Theodor 154. 212. 213. 540.
Wellington, Herzog von 118.
Wenckstern, Frau von 268. 270.
Wertheimer, Pseudonym für Eichhorn 58. 59. 63. 64.
Werthmeister, Buchdrucker 90. 91.
Wetterstedt, Kabinettssekretär 70. 521.
Wewetzer, Kaufmann 51. 54. 97. 521.
Wichelhaus, Pastor 512.
Widenbrugk, von 442.
Wilhelm I. von Preußen 433. 478. 479. 516.
Willich, von, Pastor 23. 24.
Willich, Ehrenfried von 9. 155. 263 264. 304. 316. 318. 320. 326. 345. 338. 349. 354. 401. 528. 544. 545. 547.
Willich, Henriette von, s. Goldschmidt.
Willich, Henriette von, s. Schleiermacher.
Willich, Luise von 318. 350. 529.
Willich, Theodor von 391. 392.
Windisch-Grätz, Alfred, Fürst von 465. 466.
Windischmann, Karl Joseph Hieronymus 217. 219. 527.
Wintergerst, Joseph 204.
Wittgenstein, Wilhelm, Fürst von 292. 293. 528.
Wolzogen, Karoline von 6. 103. 114. 523. 538 539.
Wolzogen, Ludwig von 144. 523.
Wrede, Karl Philipp, Fürst von 510. 534.
Wulf 17. 18.
Wutzer, Karl Wilhelm 398.
Wyß 543.
Zanders, Julie 10. 512. 517. 550. 551.
Zeller, Albert Ernst 316. 317.
Zitz, Abgeordneter 458. 461.
Zober, Ernst 10. 517. 534. 549. 550 551.

Druck von Max Schmersow vorm. Hahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

Verlag von Georg Reimer in Berlin.

# Ernſt Moritz Arndt

von

**R. Haym.**

Beſond. abgedr. aus d. 5. Bande der Preuß. Jahrbücher. 8. 1860.

Preis: 60 Pf.

## Zehn Jahre
## Deutſcher Kämpfe.

Schriften zur Tagespolitik

von

**Heinrich von Treitſchke.**

Dritte Auflage.

2 Bände.

Preis: 12 Mark.

## Das Leben des
## Miniſters Freiherrn vom Stein

von

**G. H. Pertz.**

Sechs Bände.

Preis: 30 Mark.

## Das Leben
des
Feldmarſchalls
## Grafen Neithardt von Gneiſenau.

Von

**G. H. Pertz.**

Fünf Bände.

Preis: 20 Mark.

Aus des
## Grossen Kurfürsten
letzten Jahren.

**Zur Geſchichte**
**ſeines Hauſes und Hofes, ſeiner Regierung und Politik.**

Von

**Dr. Hans Prutz,**

ord. öffentl. Professor der Geschichte an der Universität zu Königsberg i. Pr.

Preis: M. 7.—.

Verlag von **Georg Reimer** in Berlin.

## Biographisches Jahrbuch
und
## Deutscher Nekrolog
herausgegeben
von
**Dr. Anton Bettelheim.**
**II. Jahrgang 1898.**
Gr. 8°. Preis: geheftet M. 12.—; gebunden M. 14.—.

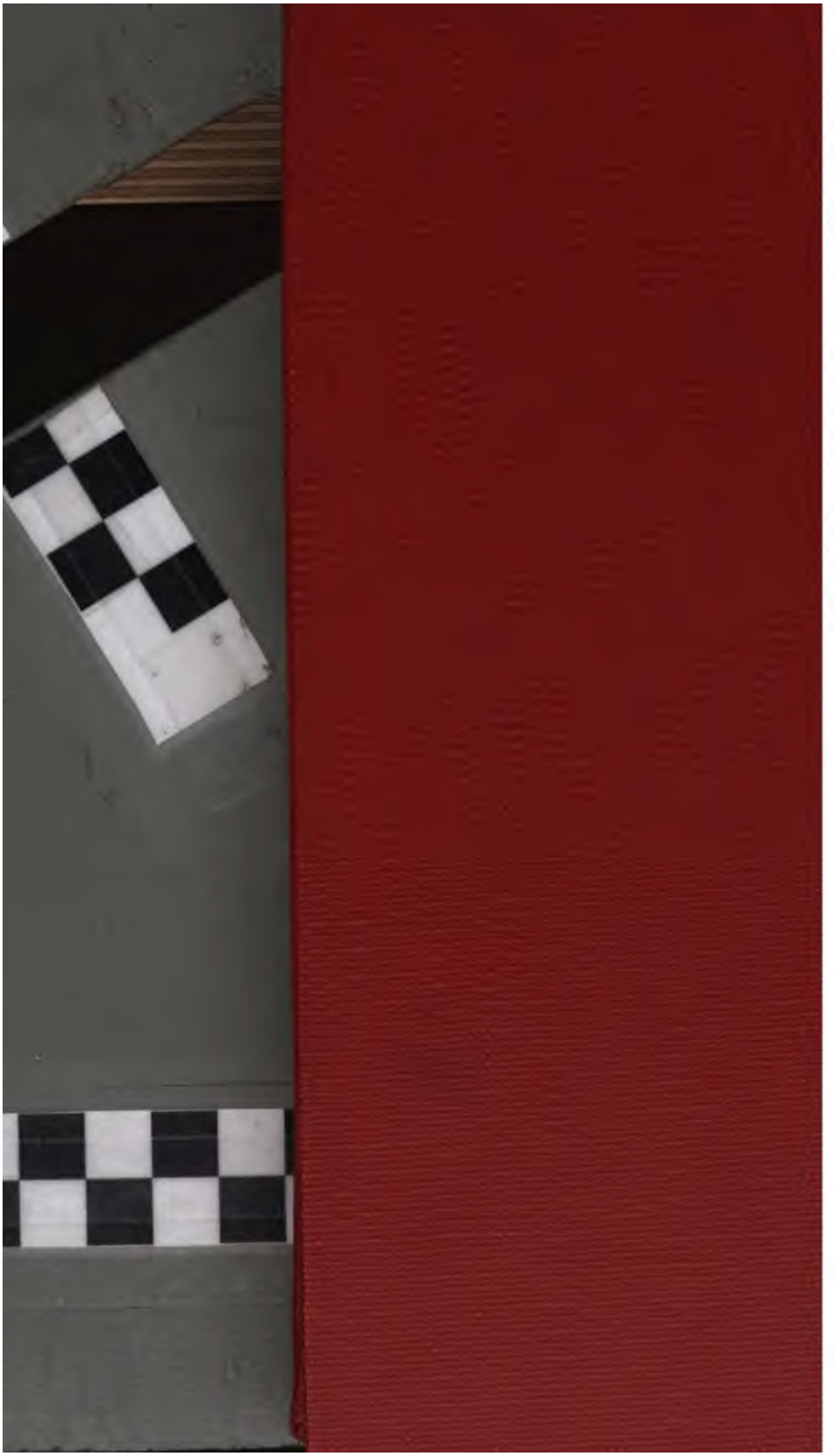
## Wallenstein's
ungedruckte, eigenhändige, vertrauliche Briefe und amtliche Schreiben.
Mit einer Charakteristik des Lebens und der Feldzüge Wallenstein's
herausgegeben von
**F. Förster.**
3 Theile. Mit Handschr.
Preis M. 8 —.

## Geſchichte
## des deutſchen Ritterordens
in ſeinen
zwölf Balleien in Deutſchland
von
**J. Voigt.**
2 Bände. Preis: 8 Mark.

## Der
## russisch-türkische Feldzug
in der europäischen Türkei 1828 und 1829
dargestellt im Jahre 1845
von
**H. von Moltke.**
Mit Karten und Plänen.
**2. Auflage.**
Preis M. 10.50.

PT 1807 .Z52 1898 C.1
Ein Lebensbild in Briefen,
Stanford University Libraries
3 6105 037 724 098

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

JUN 2 5 1973